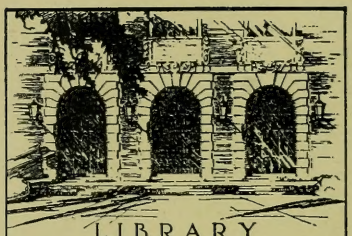
LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

598.2
B748b
v.2

JAN 14 1957

NATURAL HISTORY

F W Ohiemeyer

Beiträge

zur

Vögelkunde

in

vollständigen Beschreibungen

mehrerer

neu entdeckter und vieler seltener, oder nicht gehörig

beobachteter

deutscher Vögel

mit drei Abbildungen

von

Christian Ludwig Brehm

Pfarrer zu Renthendorf im Osterlande und der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes ordentlichem Mitgliede.

Zweiter Band.

Neustadt an der Orla,

gedruckt und verlegt von J. K. G. Wagner

1822.

598.2
B748b Nat. Hist.
v. 2

Dem

würdigen Religionslehrer

Herrn

Karl August Brehm,

Pfarrer zu Schönau und Wipperoda,

seinem theuern Vater

aus kindlicher Dankbarkeit, Liebe und Verehrung

gewidmet

von dem Verfasser.

Vorwort.

Die freundlichen Aufforderungen von mehrern Seiten und der nie gehoffte Beifall, mit welchem die Väter der Vögelkunde in Deutschland dieses Werk beehrt haben, machen mir Muth, nicht nur diesen zweiten Theil bald folgen zu lassen, sondern auch dem Ganzen eine größere Ausdehnung zu geben, als ich Anfangs willens war. Es zeigte sich bei der Ausarbeitung, daß, wenn Alles vollständig behandelt werden sollte, zwei Bände nicht hinreichten. Auch fand ich in den neuesten Schriften über diese Wissenschaft, namentlich in Temmincks vortreff-

lichem Manuel d'Ornithologie 2. Ausg. Paris Okt. 1820 und in Bechsteins Jagdzoologie Gotha 1820, daß es in der deutschen Vögelkunde noch gar Vieles zu berichtigen giebt. Ueberdieß wollte ich von der in dem ersten Bande befolgten Behandlung der Vögel nicht abgehen, weil gerade die ausführlichsten Beschreibungen im ganzen Buche, die des Seeadlers, des aschgrauen Kuckucks, der Kreuzschnäbel u. dergl. bei den Kennern den meisten Beifall gefunden haben, und ich eine getreue Darstellung des Betragens der Thiere für den anziehendsten Theil der Naturgeschichte halte. Wie das Geistige überall das Vorzüglichste ist, und am deutlichsten auf den Ursprung aller Geister hinweist, so auch hier. Es ist unmöglich, die Eigenschaften der Vögel genau zu erforschen, ohne mit der größten Bewunderung und Verehrung zu dem aufzublicken, welcher auf eine unendlich weise und wahrhaft unbegreifliche Art die mannichfaltigsten Triebe und Fähigkeiten in seine Geschöpfe gelegt hat. Diese Anlagen sind nicht nur bei Thieren verschiedener, sondern selbst ein und derselben Art höchst verschieden, und man kann sich bei

genauer Betrachtung der Thiere des Gedankens nicht erwehren, daß viele von ihnen eine Art von Verstand haben, welcher dem menschlichen näher stehen dürfte, als Mancher zu glauben scheint. Nur die Vernunft, welche den Menschen zur Gottähnlichkeit erhebt, fehlt den Thieren gänzlich, und deswegen heißen sie mit Recht unvernünftige Geschöpfe. Ich habe diese Wahrheiten in einem besondern Aufsatze „über den Verstand der Vögel" weiter ausgeführt, und hoffe, daß dieser wie der über „das zigeunerartige Leben der Vögel" und „über das Erwachen der Liebe bei den Vögeln" der Aufmerksamkeit der Freunde der Naturgeschichte nicht ganz unwerth seyn werde. —

Die in diesem Theile enthaltenen Beschreibungen sind wie die des ersten Bandes alle nach der Natur, und die meisten so entworfen, daß ein Vogel nach seinen mannichfaltigen Veränderungen von seiner frühesten Jugend bis zu seinem Tode dem Leser vorgeführt wird. Mir scheint diese Verfah-

rungsart, welche der Natur auf dem Fuße folgt, und in diesem Werke zuerst angenommen ist, die genaue Kenntniß der durch Alter, Jahreszeit und Geschlecht bewirkten Veränderungen eines Vogels nicht nur gar sehr zu erleichtern, sondern überhaupt erst möglich zu machen. Wollte man denselben Zweck durch Abbildungen bewirken, dann müßte man ein Werk liefern, welches seines ungeheuern Preises wegen sehr bald ins Stocken gerathen würde. Daß eine so genaue Schilderung der Farbenveränderung ohne eine vollständige Reihenfolge der Vögel einer Art, also ohne eine mit unglaublicher Mühe angelegte, sehr reiche Sammlung nicht möglich ist, leuchtet von selbst ein, und geht auch aus den Beschreibungen dieses Bandes hervor. Der Leser desselben erhält auf wenigen Seiten eine vollständige Uebersicht der Farbenveränderungen einer jeden Art, welche sich der Verfasser oft mit großer Anstrengung durch mehrjährige Bemühungen verschafft hat. Dennoch übergebe ich auch diese Arbeit den Freunden der Naturgeschichte nicht ohne Schüchternheit, und würde sie zurückbehalten haben, wenn ich

nicht die Ueberzeugung hätte, daß ich gethan habe, was meine geringen Kräfte und meine streng an einen Ort gebundene, und von vielen Amts- und andern Geschäften sehr in Anspruch genommene Wirksamkeit mir zu leisten erlaubten. *) Zu dieser beruhigenden Ueberzeugung kommt die tröstliche Hoffnung, daß die Freude an Gottes großer Schöpfung und die daraus hervorgehende Verehrung und Anbetung des unendlichen Geistes, welche der schönste Lohn des Naturforschers sind, und mich unter den vielen Leiden und Mühseligkeiten meines Lebens stets aufgerichtet, und mir bei meinen vielen andern Arbeiten zu fortgesetzter Erforschung der Natur immer neuen Muth und neue Kraft gegeben haben, auch in dem Gemüthe des unbefangenen und gefühlvollen Lesers erweckt werden; und so auch durch dieses Werk das Reich Gottes auf Erden gefördert werden dürfte. Möge diese frohe Hoffnung, welche mich eine

*) So kann ich die Beschreibung der Schneehühner und den Aufsatz über die Falknerei erst im dritten Bande liefern.

unbillige Beurtheilung meiner Bestrebungen leicht vergessen lassen wird, nicht unerfüllt bleiben!

Renthendorf, am 14. Novbr. 1821.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Habichtseulen	Seite	1	bis 2
Gesperberte Habichtseule	—	3	„ 16
Große Krähe	—	17	„ 36
Rabenkrähe	—	37	„ 57
Nebelkrähe	—	58	„ 70
Baumläufer	—	71	„ 73
Hakenkernbeißer	—	74	„ 83
Schieferbrüstiger Flüevogel	—	84	„ 98
Wasserschwätzer	—	99	„ 100
Braunbäuchiger Wasserschwätzer	—	100	„ 110
Schwarzbäuchiger Wasserschwätzer	—	111	„ 117
Goldhähnchen	—	118	„ 119
Safranköpfiges Goldhähnchen	—	120	„ 129
Feuerköpfiges Goldhähnchen	—	130	„ 143
Fahle Grasmücke	—	144	„ 157
Blaukehlchen	—	158	„ 159
Schwedisches Blaukehlchen	—	159	„ 172
Wolfisches Blaukehlchen	—	173	„ 189
Laubsänger	—	190	„ 192
Gelbbäuchiger Laubsänger	—	193	„ 207
Grüner Laubsänger	—	208	„ 215

Weidenlaubsänger	S. 216	bis	227
Grauer Laubsänger	— 228	„	237
Schilfsänger	— 238	„	239
Drosselartiger Schilfsänger	— 240	„	248
Teichschilfsänger	— 249	„	259
Sumpfschilfsänger	— 260	„	268
Heuschreckenschilfsänger	— 269	„	275
Uferschilfsänger	— 276	„	285
Gestreifter Schilfsänger	— 286	„	295
Weißschwänziger Steinsänger	— 296	„	308
Braunkehliger Steinsänger	— 309	„	320
Schwarzkehliger Steinsänger	— 321	„	332
Schwarzköpfige Grasmücke	— 333	„	344
Schwarzköpfiger Gimpel	— 345	„	365
Gattung Fliegenfänger	— 365	„	367
Gefleckter Fliegenfänger	— 368	„	376
Weißhälsiger Fliegenfänger	— 377	„	388
Schwarzrückiger Fliegenfänger	— 389	„	401
Getüpfelter Ziegenmelker	— 402	„	418
Gattung Taube	— 419	„	421
Ringeltaube	— 422	„	439
Hohltaube	— 440	„	453
Turteltaube	— 454	„	467
Feldtaube	— 468	„	474
Goldadler	— 475	„	491
Steinadler	— 492	„	518
Weißköpfiger Adler	— 519	„	535
Saatkrähe	— 536	„	553
Gattung Nußknacker	— 554	„	555
Gefleckter Nußknacker	— 556	„	570
Grüner Kernbeißer	— 571	„	585
Baumlerche	— 586	„	601
Gattung Waldhuhn	— 602	„	603
Auerwaldhuhn	— 604	„	631

Mittleres Waldhuhn = = = = S. 632 bis 648
Birkwaldhuhn = = = = = = = — 649 „ 671
Bemerkungen über die schon beschriebenen
Vögel = = = = = — 672 „ 768

Erklärung der Kupfertafeln.

1) Das feuerköpfige Goldhähnchen, Regulus pyrocephalus, mihi, Männchen im Herbstkleide = = = = Taf. I. Fig. 1.

2) Der kurzzehige Baumläufer, Certhia brachydactyla mihi, Weibchen im Herbstkleide Taf. I. Fig. 2.

3) Der gestreifte Schilfsänger, Sylvia striata, Männchen im Frühlingskleide = Taf. II.

Alle diese Abbildungen sind in Lebensgröße.

Verbesserungen.

S.	1	Z. 20	Lies: dasipus für dasibus.
—	1	— 23	l. otus f. otis.
—	4	— 28	l. blaß f. bloß.
—	7	— 32	l. Unterschwanzfedern f. Unterschwankfeder.
—	7	— 33	l. schwarzbraune f. schwarzbraun.
—	24	— 11	l. Temminck f Tennemack.
—	26	— 31	l. Tragfedern f. Kronfedern.
—	43	— 24	l. Lenna f. Enna.
—	63	— 1	l. 2 f. 12.
—	78	— 30	l. ihre f. seine.
—	122	— 3	l. $\frac{1}{3}$ f. $\frac{2}{3}$
—	132	— 4	l. $\frac{1}{4}$ f. $\frac{3}{4}$
—	133	— 34	l. lichtgrau f. lichtgrün.
—	134	— 24	l. nächsten f. ersten.
—	136	— 22	l. den f. im.
—	144	— 2	l. „Lath." f. „Bechst."
—	168	— 27	l. der, vor Nutzen.
—	227	— 19	l. Lockbusch f. Lackbusch.
—	231	— 5	l. Halsseiten f. Hals seiden.
—	232	— 29	l. Hörker f. Haken.
—	234	— 25	l. rr f. er.
—	235	— 4	l. diese f. die.
—	236	— 4	l. Seite f. Spitze.
—	237	bis S. 400	Schnaken f. Schnecken überall.
—	249	Z. 7	l. Unterscheidende f. ausführliche.
—	253	— 7	l. müsse f. müssen.
—	257	— 19	l. worden ist f. werden soll.
—	288	— 3	l. $1\frac{1}{2}$ f. $1\frac{2}{12}$.
—	290	— 20	l. 3 nach der ersten f. ersten 3.
—	324	— 7	l. Flügel f. Füße.
—	352	— 6	l. gedenkt f. erwähnt.
—	363	— 11	l. mit kaum f. kaum mit.
—	367	— 30	l. selten f. nicht selten.
—	374	— 34	gefunden fällt weg.
—	355	— 19	l. in f. an.
—	385	— 17	l. knopfartige f. kropfartige.
—	385	— 24	l. fleischfarbengrau f. fleischfarben, grau.
—	388	— 2	l. Sonnen- f. Saamen.
—	390	— 2	l. ihnen f. ihm.
—	397	— 13	l. in der Nähe f. in.
—	401	— 20	l. Schwungdeckfedern f. Schwungfedern.
—	415	— 3	l. 400 f. 100.
—	420	— 28	l. nach „stark" die Fußwurzeln.
—	428	— 1	l. Kropf f. Kopf.
—	454	— 29	l. nach feuerfarben „die Füße roth.
—	455	— 17	l. kommen f. kommt.
—	457	— 2	l. Unterrücken f. Unterkörper.
—	478	— 4	l. nach braun „
—	480	— 31	l. in f. über.

S.	506	Z. 19	lies: nicht nur nicht f. nicht nur.
—	519	— 3	l. 3 f. 5.
—	520	— 34	l. 15 f. 14.
—	532	— 21	l. nach großen, ein.
—	543	— 7	desgl.
—	557	— 20	l. nach „Spitze" hin.
—	557	— 29	l. scharfe f. Schärfe.
—	565	— 26	l. nach „so" wenig.
—	612	— 1	l. Stern f. Seher.
—	623	— 23	l. hohen f. Höhen.
—	624	— 2	l. nach „in" vorigen.
—	628	— 1	l. von f. mit.
—	630	— 1	l. nach „4)" gelb.
—	640	— 26	l. 2 f. 1
—	676	— 26	l. berichten f. berichtigen
—	686	— 15	l. treulich f. traulich.
—	692	— 17	l. Weibchen f. Männchen.
—	708	— 22	l. aufhielten f. aufhalten.

Die Familie der Habichtseulen.

Man giebt gewöhnlich als Kennzeichen dieser Familie an: Ein dünner Kopf und langer Schwanz. So sagt Wolf, siehe Taschenbuch der Vögelk. I. B. S. 84. „Eulen mit etwas dünnerem Kopfe und langem Schwanze." Doch diese Bezeichnung ist nicht richtig; denn die gesperberte Habichtseule Strix nisoria, Meyer, hat keinen dünnen, sondern einen dicken Kopf. Mir scheinen bei den Eulen folgende Abtheilungen nöthig.

I. Familie. Habichtseulen. II. Familie. Kleinköpfige Eulen. (Tagkäuze.) III. Familie. Großköpfige Eulen (Nachtkäuze.) IV. Familie. Ohreulen. Die erste Familie schließt sich sehr natürlich an die Falken an, und die zweite hat eine große Verwandtschaft mit den Weihen. Zu der ersten Familie gehört die gesperberte Habichtseule, Strix nisoria Meyer. Zur zweiten die langschwänzige Tageule, Strix macroura, die Schneetageule, Strix nyctea. Zur dritten der Nachtkauz, Strix aluco, der Schleierkauz, Strix flammea, der kleine Kauz, Strix passerina, und der rauchfüßige Kauz, Strix dasipus, der Zwergkauz, Strix pygmaea (acadica L.) Zur vierten die große Ohreule, Strix bubo, die mittlere Ohreule, Strix otis, die kurzöhrige Ohreule, Strix brachyotus, und die kleine Ohreule Strix scops.

Ich will hier, da ich im ersten Bande meiner Beiträge von mehrern Eulen ausführlich gehandelt habe, nur die einzige Familie, die der Habichtseulen beschreiben.

Kennzeichen der Habichtseulen.

Der Kopf ist falkenartig, d. h. breit, auf der Stirn niedrig und dreieckig. Dieser Familie fehlt eigentlich das Eulengesicht, dessen Hauptkennzeichen ein rings um die Augen gehender Schleier ist, das heißt ein Kreis von eigen gebildeten Federn, welche alle wie Speichen eines Rades vom Auge wegwärts gerichtet sind, und mit den auf erhöhtem Schädel stehenden hohen Stirnfedern das ächte Eulengesicht, bei welchem der Schnabel wie eine menschliche Nase tief unten steht, bilden, dieser Schleier findet sich aber bei der gesperberten Habichtseule nicht vollkommen; denn der Federkreis fehlt über dem Auge ganz; hier stehen nur einige vom Auge wegwärts gerichtete Haare des Augenlides, welche keinen Schleier bilden können. Ueberdieß hat diese Eule eine platte, mit niedrigen Federn besetzte Stirn, wodurch sie sich vor allen deutschen Eulenarten sehr auszeichnet. Deswegen steht auch ihr Schnabel nicht so tief im Gesicht, als bei den Gattungsverwandten, wodurch das Falkenartige des Kopfes unserer Habichtseule vollendet wird. Von dieser Gesichtsbildung geht, wenn diese Eule einem schlechten Ausstopfer in die Hände fällt, viel verloren; wer aber, wie ich, dieses schöne Thier lebendig gehabt, und seine merkwürdige Kopfbildung genau betrachtet hat, dem kann es nicht einfallen, sie mit der langgeschwänzten Tageule, Strix macroura, (Strix uralensis L.) in eine Familie zu setzen. Dieser fehlt das Eigenthümliche einer Habichtseule ganz. Sie hat einen ächten Schleier, d. h. einen rings um das Auge gehenden Federkreis; eine erhöhte, mit hohen Federn besetzte Stirn, und einen tief im Gesicht stehenden Schnabel, und muß deswegen trotz ihres langen Schwanzes zu den andern Tageulen gerechnet werden. Alles Uebrige, wodurch sich die Familie der Habichtseulen auszeichnet, will ich bei der einzigen zu ihr gehörigen

deutschen Art beibringen, wozu ich mich um so mehr veranlaßt fühle, da ich die ausländischen, hierher zu rechnenden Arten nicht hinlänglich kenne.

Die gesperberte Habichtseule. Strix nisoria Meyeri.

(Strix hudsonia, L. Strix funerea L.)

Artkennzeichen.

An und hinter den Ohren zieht sich ein schwarzer Streif herab.

Unterscheidende Beschreibung.

Diese Eule zeichnet sich durch die eben angegebenen Kennzeichen, durch ihren langen zugespitzten Schwanz, ihre kurzen, dicken Füße, ihren sehr dicht befiederten starken Körper und durch ihren schön gesperberten Unterkörper hinlänglich aus.

Ausgefärbter Vogel.

Der Schnabel ist schmutzigwachsgelb, um die Schneide hornschwarz, der Augenstern schön dunkelschwefelgelb, das Gesicht ist weißgrau, an den Zügeln ins Schwarzgraue, an und hinter den Ohren mit einem schwarzen Streif, der Kopf und Nacken ist weiß und schwärzlich gefleckt, der übrige Oberkörper tiefmäusegrau, weiß gefleckt, die Schwanz- und Schwungfedern tiefmäusegrau, weißlich gebändert, die Kehle ist schwarzgrau, am Kopfe befindet sich ein weißer, mit dunkelbraunen Längeflecken gezierter 1 Zoll breiter Streif; der übrige Unterkörper ist weiß, mit braunen und tief- und schwarzbraunen Wellenlinien besetzt. Zwischen ein- und mehrjährigen, männlichen und weiblichen Vögeln ist in der Zeichnung nur ein geringer Unterschied.

Ausführliche Beschreibung.

Das Weibchen mißt 16½ Zoll in der Länge, wovon auf den Schwanz 8½ Zoll abgeht, und 31 Zoll in der Breite, wovon die längste Schwungfeder 8½ Zoll wegnimmt. Der Schnabel mißt im Bogen 1⅛, vom Winkel 1¼, der Kopf 1⅛, der Hals 2, der Rumpf 4⅛, die Leiste des Brustbeins 1⅝, der Schenkel 2, das Schienbein 3, und die Mittelzehe 1¾ Zoll. Das Gewicht beträgt 20 Loth. Das Männchen ist etwas kleiner.

Der Schnabel ist stark, sehr hervorstehend, im Halbkreise gekrümmt, mit 3 Linien überhängendem Haken. Er ist schmutzigwachsgelb, an und um die Schneide hornschwarz, was an der Unterkinnlade so überhand nimmt, daß an ihr nur wenig Gelb zu sehen ist. Er ist etwas ausgeschweift, doch ohne einen Zahn zu bilden, mit nach vorn hin scharfer Schneide, und einer tiefen Lücke vor der Spitze der untern Kinnlade.

Die Wachshaut ist kaum 3 Linien breit, sehr wenig bemerkbar und schmutziggraugelb. Die Nasenlöcher sind eirund, vorn spitzig zulaufend, gleich nach ihrem Rande verengert.

Der innere Schnabel hat vor dem Gaumen einen Querrand, wie bei den Falken, ähnelt aber übrigens dem Eulenschnabel. Er ist wie die Zungenspitze schieferhornfarben.

Der Rachen ist weit, doch weniger, als bei gleich großen Eulen, aber eben so faltig. Er und die einer Eulenzunge gleichgestaltete Zunge sind bloß fleischfarben, die Augen sind weit mehr Eulenaugen, als die des Schleierkauzes; man kann sie nach ihrer Bildung ächte Eulenaugen nennen, ob sie gleich nach Verhältniß als solche nur mittelmäßig groß und hoch sind. Dennoch stehen sie, da der hintere Theil des Knochenrings weit höher ist, als der vordere, weit vor. Ihre hintere Grundfläche mißt 12, und ihr vorderer Theil 6 Linien im gröf-

ten Durchmesser, der hintere Theil des Knochenrings 5½ und der vordere 4 Linien in der Höhe. Der Knochenring besteht aus 14 Schuppen, welche, wie die aller Eulen, hinten viel breiter als vorn, und in der Breite so verschieden sind, daß eine nur 1 Linie mißt. Der Sehpunkt im Auge ist ächt schwarz und der Stern dunkelschwefelgelb. Der Augenlidrand schwarzgrau.

Das Ohr ist ein ächtes Eulenohr, hinten mit einem, einer Gehörmuschel ähnlichen Knochen versehen, und mit einer 7 Zoll hohen länglichen äußern Oeffnung, deren Klappe wie bei dem Schleierkauz beschaffen ist. Bei aufgehobener Klappe sieht man einen großen Theil des hintern Auges von außen liegen.

Diese genaue Untersuchung des Auges und Ohres schien mir bei einer Tageule durchaus nothwendig zu seyn.

Die Füße sind ächte Eulenfüße mit einer vorn oder hinten eingreifenden äußern Zehe, und fast im Halbkreise gekrümmten sehr scharfkantigen und spitzigen Nägeln. Sie sind ungewöhnlich kurz und stark, äußerst dicht und bis auf die Nägel befiedert, an den langen Hosenfedern wie der Unterkörper gezeichnet, übrigens weißgrau, mit verloschenen graubraunen Querflecken bis auf die Zehen hin und wieder besetzt. Die Sohlen sind graugelb, die Nägel an der Wurzel hellhornfarben, an der Spitze hornschwarz. Die Flügel sind nur mittelmäßig lang, ziemlich spitzig, übrigens ächte Eulenflügel. Sie bestehen ein jeder aus 25 Schwungfedern, von denen die ersten auf der äußern Fahne, wie bei den verwandten Arten, etwas sägenartig gezackt sind. Alle haben eine an der Spitze zerschlissene Fahne und auf der breiten Seite das Sammetartige, welches oben bei der Gattung Eule genau beschrieben ist. Sämmtliche Schwungfedern sind abgerundet, die ersten und letzten fast in einen stumpfen Winkel ausgehend, die 4 ersten nach der Spitze hin be-

sonders auf der innern Fahne plötzlich schmal. Sie sind tiefmäusegrau mit hellen Spitzen, 8 bis 11 dunkelen Binden, und eben so viel sägenzackenartigen weißen Flecken, welche auf der äußern Fahne an den letzten erster Ordnung kaum merklich, auf der innern aber überall groß sind und an der Wurzel den Schaft berühren. Sie bilden keine ächten Binden auf den zusammengelegten Flügeln.

Die Schwungdeckfedern erster Ordnung haben mit ihren Schwungfedern gleiche Zeichnung. Die längern der zweiten Ordnung auf tiefmäusegrauem Grunde eirunde weiße Flecken. Die am Handgelenk sind mit weißen Spitzenkanten besetzt, die hintern ungefleckt.

Der Unterflügel ist mäusegrau mit weißen Bänden, an seinen Deckfedern weißlich mit braunen Bändern und Querflecken, an seiner Kante weiß, grau gefleckt.

Der Schwanz weicht von denen der Gattungsverwandten nicht bloß in seiner Länge und keilförmigen Spitze, sondern vorzüglich darin ab, daß seine untere Seite eine fast gerade Fläche bildet, da sie bei den andern Eulen mulderförmig ist. Er hat in seiner Gestalt große Aehnlichkeit mit dem des Thurmfalken. Seine 12 Federn sind weich, vorn zerschlissen, nach außen hin in einen stumpfen, in der Mitte in einen spitzigen Winkel auslaufend, tiefmäusegrau mit weißlicher Spitzenkante und 8 bis 10 sägenzackenartigen weißen, nach der Spitze hin hellgrauen, großen Theils abgesetzten, an den äußern Federn unvollkommnen Binden. Die erste Feder ist 1¼ Zoll kürzer, als die mittlere, und die Flügel bedecken ⅔ des Schwanzes.

Der sitzende Vogel hat

im ausgefärbten Kleide

folgende Zeichnung: der gelbliche Schnabel ist großen Theils in den grauen, mit schwärzlichen Schäften gezierten Zügelfedern versteckt. Der unvollkommene Schleier

ist weißlich, hin und wieder, weil alle Federn desselben in feine, schwarze Haare auslaufen, mit schwärzlichen Haarstrichen, unter dem Schnabelwinkel mit schwarzen Schäften. Am Ohre zieht sich ein 4 bis 6 Linien breiter schwarzer Streif bis auf den Flügelbug herab, welcher, nachdem die Eule die Gesichtsfedern trägt, bald mehr, bald weniger sichelförmig ist. Hinter ihm läuft ein ähnlicher Streif nach dem Nacken zu. Die Stirn, der ganze Scheitel und Nacken sind weiß mit schwarzen und braunschwarzen, pfeilförmigen und Querflecken, welche am Nacken deutlich hervortreten, auf dem Kopfe eine ungemein schöne, aus Schwarz und Weiß gemischte Zeichnung bewirken und durch einen schwärzlichen Fleck auf dem Hinterkopfe unterbrochen werden. Der ganze Oberkörper ist tiefmäusegrau mit weißen Flecken, welche auf dem Steis und an den Achselfedern sehr überhand nehmen, und da sich die Schulterfedern im Leben über einen großen Theil des Flügels herlegen, die Schönheit des Vogels sehr vermehren. Die über die Achselfedern vorstehenden Flügelspitzen zeigen auf tiefmäusegrauem Grunde unterbrochene weiße Bänder. Der Schwanz, welcher gewöhnlich etwas ausgebreitet getragen wird, nimmt sich mit seinen weißlichen Binden auf tiefmäusegrauem Grunde recht gut aus. Die Kehle ist grauschwarz und schwarzgrau untermischt, die Stelle unter ihr weiß mit dunkelbraunen unterbrochenen Querbinden, welche an jeder Seite einen schwärzlichen Fleck bilden. Auf diese Zeichnuug folgt ein sich quer über die Gurgel hin ziehender, 1 Zoll breiter, weißer, mit tiefgrauen Schaftstrichen und pfeilförmigen Flecken besetzter Streif, an den sich die schöne Zeichnung des Unterkörpers anschließt. Denn von ihm an stehen bis zur Unterschwanzfedern, auf weißem Grunde tief- und schwarzbraune 1 bis 1½ Linie breite Wellenlinien, welche sich auf den seidenartigen weichen Federn weit besser, als beim Tauben-

oder Finkenhabicht ausnehmen und die Schönheit dieser Eule vollenden. Zwar ist die Mitte der Brust und des Bauches einfach gelblichgrau, aber dieses wird durch die darüber liegenden Seitenfedern ganz verdeckt, der Unterschwanz ist fahlmäusegrau mit unvollkommenen weißlichen Binden.

Diese Eule weicht nach den Stücken, welche ich sah, sobald sie vermausert ist, sowohl nach dem Alter als nach dem Geschlecht in der Zeichnung wenig ab. Sie ist im Herbste dunkler als im Frühjahre und scheint mit zunehmendem Alter lichter zu werden.

Das Jugendkleid kenne ich nicht aus eigner Ansicht.

Zergliederung.

Schon längst vermuthete ich bei dieser Eule eine merkwürdige Bildung und ich fand diese Vermuthung bei der Zergliederung vollkommen bestätigt.

Der Kopf ist auffallend lang, breit, niedrig und platt. Er hat einige Aehnlichkeit mit dem des getüpfelten Ziegenmelkers, nur ist er auf der Stirn viel höher und breiter. Er ist gleich vorn breit, erhebt sich auf der Stirn allmählich bis auf den Hinterkopf, wo er sich plötzlich herabbiegt. Längst der Mitte des Scheitels ist er kaum merklich gefurcht. Die Augen sind durch einen Deckknochen von oben geschützt, und da sie weit vorstehen, ist der Kopf über sie weg gemessen so breit, als an den Ohren.

Der Hals ist mittelmäßig lang, aber sehr stark. Der Rumpf gedrungener als bei den andern Eulen und steht in der Gestalt zwischen einem Eulen- und Falkenkörper mitten inne.

Die Brusthöhle ist ächt eulenartig. Die Brust länger, als bei den Gattungsverwandten, ihre Brustbeinleiste nur ziemlich bogenförmig, sie reicht nicht so weit

herab, als die auf den Seiten verlängerte Grundfläche des Brustbeins.

Der Rücken ist gekrümmt und schmal, doch breiter als bei den andern Eulen, eine der 6 langen Rippen reicht bis an das Ende des Brustbeines. Der Bauch ist unangefüllt sehr eingefallen und äußerst schmal.

Die Schenkel und Schienbeine sind verhältnißmäßig stärker und fleischiger, als bei irgend einem deutschen Raubvogel.

Die Luftröhre ist gar nicht walzenförmig, sondern ungewöhnlich, doch gleich breit, sehr niedrig, wird unten schmäler und rundlicher, und spaltet sich gleich bei ihrem Eintritt in die Brust ganz gewöhnlich in die schmalen', fein geringelten, inwendig häutigen Aeste. Sie hat schmale und harte Ringe.

Die Speiseröhre ist zwar weit, doch weniger als bei den andern Arten. Der Vormagen sackartig mit ungewöhnlich großen Drüsen, die sehr viel Schleim absetzen. Der eigentliche Magen wie bei den verwandten Arten, häutig, auswendig blaß fleischfarben, inwendig gelblich; das Herz ist groß, die Lunge wie gewöhnlich, die gelbbraune Leber hat 2 lange Lappen, von denen der linke schmal und viel länger, als der rechte ist. Der Eierstock war an einem am 14 December 1820 geschossenen alten Weibchen voll von Eierchen, welche ein kleines Pulverkorn an Größe nicht übertrafen.

Die Gedärme sind am Zwölffingerdarm 5, unter ihm 2 Linien weit, 18½ Zoll lang, und haben 1½ Zoll vom After 2 unten enge, oben sehr weite, 3 Zoll lange mit schwarzem Schleim angefüllte Blinddärme. Gleich unter dem Darmfell befand sich bei dem von mir untersuchten Weibchen ein 2 Zoll langer Fadenwurm.

Aufenthalt.

Die Wälder des Nordens von Europa, Asien und Amerika sind der eigentliche Wohnort dieser Eule. Nach Deutschland verirrt sie sich, und zwar im Herbst und Frühjahre, selten im Winter. Die, welche ich zu beobachten Gelegenheit hatte, hielt sich auf einem Schlage, der behackt, mit Graben durchzogen war und in den Rändern der Erhöhungen unzählige Mäuse beherbergte und in den daran stoßenden Nadelbäumen auf.

Betragen.

Es gereicht mir zur besondern Freude, manches bisher Unbekannte hierüber sagen zu können. Das mehr erwähnte Weibchen dieses seltenen Vogels erhielt ich lebendig. Ein Knabe hatte es auf einem Hegewisch jenes Schlages gegen Abend sitzen sehen, und so lange mit Steinen nach ihm geworfen, bis es an den Kopf getroffen herabtaumelte und ergriffen werden konnte. Ich ließ es im Zimmer los und fand gleich im Betragen desselben viel Eigenes. Andere Eulen verschließen die Augen großen Theils, und suchen eilig den dunkelsten Winkel, um sich in ihm zu verbergen. Diese Habichtseule aber flog mit ganz geöffneten Augen augenblicklich dem Fenster zu und stieß so heftig daran, daß sie wie todt zur Erde niederfiel, und gewiß bei erneuerten Stößen eine Fensterscheibe zerbrochen haben würde. Ich warne deswegen einen Jeden, welcher diese oder eine andere Tageule bekommt, sie im Zimmer frei zu lassen. Sie wurde nun in ein anderes Behältniß gebracht, und war, obgleich sie immer sich an der hellsten Stelle aufhielt, doch gleich anfangs so wenig schüchtern, daß sie sich ruhig angreifen ließ und eine ihr vorgehaltne Maus mit dem Schnabel, aus dem sie augenblicklich in die Fänge überging, abnahm. Ihre Stellung war sehr verschieden. Auf der Erde trug sie den Leib fast waagerecht, die Füße weit hervorge-

streckt, den Schwanz aber zusammengelegt und aufgerichtet; auf erhöheten Gegenständen saß sie mit fest senkrechtem Körper, so eingezogenen Füßen, daß nur die Zehen vorstanden, oft ausgebreiteten und stets gerade herabhängendem Schwanze, und über die Flügel gelegten Trag- und Schulterfedern. In dieser Gestalt entfaltete sie ihre ganze Schönheit und nahm sich herrlich aus. Bei allen Stellungen dieser Eule waren die Seitenfedern des Kopfs gesträubt, und die Stirnfedern glatt angelegt, so daß sie ein Falkengesicht hatte, und der Kopf an Breite dem Leibe wenig oder nichts nachgab. In allen ihren Bewegungen war sie sehr rasch und gewandt, auf der Erde hüpfte sie aber ungern herum. Ihr Geschrei, welches sie besonders, wenn man sie angriff, hören ließ, klang dem Angstgeschrei eines Thurmfalken nicht unähnlich; doch wurde man dabei auch an das Kreischen einer Haushenne, welche in den Händen getragen wird, erinnert. Bei großer Wuth knakte sie mit dem Schnabel, wie die andern Eulen und eben so laut; war sie aber nur etwas böse, dann rieb sie die Spitze der untern Kinnlade von der Spitze der obern an, bis sie in die rechte Lage kam. Sie streckte dabei den Unterschnabel weit vor und schrapelte mit ihm auf dem obern hin wie die Papageien, wenn sie etwas zerstückeln wollen. Dieß gab ein langgezogenes, wenig hörbares Knacken, so daß ich Anfangs glaubte, es sey ihr ein Knochen zerbrochen und gäbe dieses Geräusch bei den starken Bewegungen, die sie machte. In den Nachmittagsstunden war sie besonders munter bis zu einbrechender Nacht.

Dieß und was unten beim Fressen noch beigebracht werden wird, konnte ich an meiner eingesperrten Eule beobachten. Nach einiger Zeit entkam sie durch einen unglücklichen Zufall. Ich ließ sie in unsern Wäldern überall suchen, und suchte selbst, aber ohne Erfolg. Einige Tage darauf wurde mir gemeldet, sie sey wieder auf

derselben Stelle des Waldes, auf demselben Schlage, ja auf demselben Hegewische, wo sie früher gewesen war. Sie hatte also diesen Platz, ob er gleich eine Stunde von meiner Wohnung liegt, wahrscheinlich denselben Tag, als sie mir entflohen, wiedergefunden und allen andern Orten vorgezogen. Diese Nachricht war mir um so angenehmer, weil ich nicht nur Hoffnung hatte, mein seltenes Thier wieder zu bekommen, sondern es auch im Freien zu beobachten, eine Hoffnung, welche auf das Schönste erfüllt wurde. In den Vormittagsstunden war sie niemals sichtbar; sie hielt sich zu dieser Zeit in dichten Fichten und Tannen, welche nicht weit von jenem Schlage standen, verborgen, und zwar so, daß man zehn Mal unter ihr vorübergehen konnte. In den Nachmittagsstunden, gewöhnlich um 1 Uhr kam sie zum Vorschein, und setzte sich auf die Spitze eines niedrigen Baumes auf einen weit unten stehenden Seitenast, oder auf den Hegewisch. Sie kam zuweilen von Bäumen geflogen, welche gar nicht geeignet schienen, sie gut zu verbergen, und auf denen sie früher doch durchaus nicht zu entdecken war. Saß sie frei, dann blickte sie unverwandt auf die Erde herab, und richtete sich immer nach dem Gegenstande hin, welcher sich ihr näherte. Der Hegewisch, von welchem aus sie einen großen Theil des Schlages übersehen konnte, war oben von ihrem beständigen Daraufsitzen ganz niedergedrückt, so daß kein Strohhalmen mehr senkrecht stand. Wollte man sich ihr, wenn sie darauf saß, von hinten nähern, dann drehte sie sich sogleich um, aber ohne den Ort zu verlassen, und man konnte, wenn man rund um sie herumging, sie im Kreise sich drehen sehen. Sie ließ einen Mann bis auf 10, ja bis auf 6 Schritte an sich kommen, und achtete die Steinwürfe so wenig, daß sie einem an ihr vorbeifliegendem Steine verwundert nach sah, und einst, als sie getroffen wurde, 2 Ellen in die Höhe flog, aber doch ihre alte Stelle wieder einnahm.

Dieß alles scheint mir zu beweisen, daß sie in ganz unbewohnten Gegenden ihren eigentlichen Aufenthalt hat; denn sie kennt den Hauptfeind aller Thiere und seine Fähigkeit, in die Ferne zu wirken, durchaus nicht. Mir ist ein so wenig menschenscheuer Vogel, welcher wie diese Eule völlig gesund, und wohlbeleibt war, nie vorgekommen.

Gelingt es ihr, eine oder zwei Mäuse zu fangen, so geht sie zur Ruhe, und man sieht sie deswegen vor der Abenddämmerung schon nicht mehr; ist sie aber in ihrer Jagd unglücklich, dann lauert sie bis zum Einbruch der Nacht und bis nach demselben ihrem Raube auf. Auffallend war es mir, in der Nähe jenes Schlages hie und da, aber nicht beim Hegewisch, auf dem sie doch täglich mehrere Stunden saß, ihren Koth zu finden. Ich vermuthe, daß sie ihn da, wo sie den Mäusen auflauert, absichtlich nicht fallen läßt; durch das Wegspritzen desselben könnten die hervorkommenden Mäuse verscheucht werden. Sie hat einen leichten und geschwinden Flug, welcher dem des Finkenhabichts sehr ähnlich ist. Sie bewegt wie dieser die Flügel streckenweise schnell, und streckenweise, wo sie schwebt, gar nicht. Doch trägt sie dieselben wie die andern Eulen und kündigt sich auch von Weitem durch ihren dicken Kopf als Eule an. Sie fliegt ungern weit, wenn sie verfolgt wird, oft nur 50 60, 100 Schritte, und nur als ihr die Krähen hart zusetzten, sah ich sie 300 bis 400 Schritte weit fliegen. Als die Krähen nach ihr stießen, schrie sie heftig mauend, und lang gezogen äh, und begab sich gleich auf die Flucht, auf welcher sie ihnen in kurzer Zeit so weit vorauseilte, daß sie die Verfolgung aufgaben. Sie lebt wahrscheinlich im Sommer an solchen Orten, wo es gar keine Krähenarten giebt; denn diese würden ihr, wenn sie sich am hellen Tage ganz frei hinsetzte, so mitspielen, daß sie ihre ganze Jagd aufgeben müßte.

Nahrung.

Diese besteht wahrscheinlich bloß aus Mäusen. Die meinige fraß nur zwei ziemlich große Hausmäuse auf ein Mal. Sie biß ihnen zuerst den Kopf ab, und verschluckte, wenn dieser verzehrt war, das Uebrige ganz. Sie fraß am Liebsten an solchen Orten, an denen ihr Schwanz frei herab hängen konnte, doch auch auf der Erde. Des Nachts oder Vormittags warf sie die Haare und Knochen in Gewöllen wieder aus.

In der Freiheit machten wir über ihre Art zu fangen manche Beobachtungen. Sie zeichnet sich vor vielen Gattungsverwandten schon dadurch aus, daß sie nicht absucht, d. h. daß sie nicht niedrig über die Erde hinfliegend ihren Raub zu überraschen strebt. Sie erwartet ihn vielmehr, wie die Würgerarten, sitzend. Deswegen muß sie solche Stellen zu ihrem Aufenthaltsorte wählen, wo es von Mäusen wimmelt. Dieß war auf dem oben erwähnten Schlage der Fall. Auf ihm waren alle Erhöhungen mit Mäuselöchern so durchgraben, daß ihre Ränder einem Durchschlage glichen. Einen ähnlichen Platz kenne ich in unsern Wäldern nicht, und daraus wird ihre merkwürdige und hartnäckige Anhänglichkeit an diesen Schlag und den darauf befindlichen Hegewisch begreiflich genug. Sie wählt also wenig erhöhte Gegenstände, welche ihr eine freie Aussicht, wo möglich rings um, gewähren, damit sie eine hervorkommende Maus sogleich bemerken und erhaschen könne. Einst sahen wir sie fangen. Sie war vom Hegewische, der ihr durchaus den beßten Standort gewährte, verscheucht worden, und hatte sich auf die Spitze einer etwa 15 Ellen hohe Fichte gesetzt. Von ihr aus fuhr sie plötzlich auf die Erde herab, und das Schreien einer Maus zeigte an, wie richtig sie gefaßt hatte; gleich darauf kam sie mit einem Klumpen Grashalmen in den Fängen empor, und trug die darin befindliche Maus nahe stehenden, hohen Tannen zu, in

den sie dem Auge entschwand. Sie verzehrte ohne Zweifel dort ihren Raub, denn sie braucht, da sie ihn, wie die Gattungsverwandten, fast ganz verschlingt, es nicht auf der Erde zu thun. Ich bin überzeugt, daß ihr bei ihrer Jagd ihr leises Gehör so gut, als ihr scharfes Gesicht behülflich ist. Die Maus, welche sie vor unsern Augen fing, war wenigstens 23 Schritte von der Eule, die über dieß kurz vorher nach einer andern Seite hinsah, entfernt, und in tiefem Grase verborgen. Offenbar hatte die Eule das geringe Geräusch, welches die Maus im dürren Grase verursachte, sogleich gehört, nun erst ihren Blick nach dieser Seite hingewandt und ihre Beute entdeckt. Man sieht aus dem künstlichen Bau des Ohres, daß es vom Schöpfer zum Auffassen des geringsten Geräusches bestimmt ist. Vermöge dieser Einrichtung und der Sicherheit, mit welcher die Habichtseule ihren Raub ergreift, ist sie im Stande, ohne Anstrengung so viel zu fangen, als sie für einen Tag bedarf. Sie würde auch, da ihre Flügel nicht sehr lang sind, das anhaltende Fliegen nicht gut aushalten können. Noch muß ich bemerken, daß mir ein langer spitziger Schwanz zum leichten und sichern Herabstürzen auf die Erde sehr geschickt zu seyn scheint. Einen solchen Schwanz hat der Thurmfalke, die ganze Würgergattung und der Kuckuck, aber auch alle diese Vögel sind vom Schöpfer bestimmt, von erhabenen Gegenständen ihre auf dem Boden befindliche Nahrung zu ergreifen.

Die gesperberte Habichtseule scheut starkes Schneegestöber. Am 14 December 1820 schneite es sehr stark, und unter heftigem Winde; dennoch gingen die andern Vögel ihrer Nahrung nach. Die hier überwinternden Drosselarten waren in Bewegung, die Sperlinge, Bergfinken, Zeisige und Ammer, die Meisen, Kleiber und Baumläufer suchten ihre Nahrung, selbst eine Feldlerche lief und flog auf den Stoppeläckern herum. Unsere gesperberte

Habichtseule aber kam nach 12 Uhr hervor, setzte sich auf einen niedrigen Seitenast, besah sich das fürchterliche Wetter, und verbarg sich wieder auf einer dichten Fichte. Nach 2 Uhr hörte es auf zu schneien und jetzt erschien dieser schöne Vogel, setzte sich auf einen Fichtenwipfel, und wollte seine Jagd beginnen. Ich schoß ihn, da ich ihn hinlänglich beobachtet hatte, und nicht ohne Furcht war, er möchte sich doch bald aus der Gegend entfernen, herab, und fand seinen Kopf mit Schnee, welcher wie Eiszapfen an die Scheitelfedern angefroren war, bedeckt.

Von seiner Fortpflanzung

weiß ich Nichts aus Erfahrung zu sagen.

Jagd und Fang.

Wenn alle Vögel dieser Art so wenig scheu, als der von mir beobachtete, sind, dann können sie äußerst leicht geschossen, und an den Orten, wo sie gewöhnlich sitzen, mit Leimruthen oder Tellereischen gefangen werden. Da man gleichwohl nur sehr selten eine solche Eule bekommt, so muß sie sich, weil sie kaum unbemerkt bleiben kann, nur ganz einzeln und nur in manchen Jahren in unsere Gegenden verirren.

Feinde.

Die Krähen verfolgen sie, auch fand ich auf ihnen zwei Arten gewöhnlich gestalteter Läuse.

Nutzen.

Sie fressen wohl nichts als Mäuse, und gehören deswegen zu den sehr nützlichen Vögeln.

Die

Die große Krähe. (Der Kolkrabe.)

Corvus Corax, Linn.

Artkennzeichen.

Länge 25½ bis 27 Zoll.

Anmerkung. Man hat sich vielfältig gegen die von der Größe hergenommenen Artkennzeichen erklärt, weil nicht alle Vögel einerlei Art gleich groß seyen und deswegen leicht Irrthümer entstehen könnten. Dieses wird kein wahrer Naturforscher leugnen, und deswegen die Angabe der Länge bei keinem Vogel, der in der Größe nur wenig von einem Gattungsverwandten abweicht, als Artkennzeichen benutzen. Bei dem Kolkraben aber ist sie durchaus das beßte Artkennzeichen, weil sie jede Verwechselung unmöglich macht, die Vergleichung der Länge des Schnabels mit der der Fußwurzel und Mittelzehe, welche gewöhnlich als Artkennzeichen dienen soll, ist in jeder Hinsicht unstatthaft; denn die Länge des Schnabels ist nicht nur bei verschiedenen Vögeln verschieden, wovon meine Sammlung auffallende Beweise giebt, sondern verhält sich auch bei mehrern Krähenarten z. B. der Raben-, Nebel-, Saat, Tannen und Steinkrähe Corvus Corone, Cornix frugilegus, caryocatactes et graculus fast ganz wie beim Kolkraben. Bei diesem Vogel ist jede Verwechselung mit einer andern deutschen Krähenart bei einer, wenn auch nur flüchtigen Ansicht der Größe unmöglich. Wir werden in diesen Beiträgen noch Beispiele finden, wie wichtig oft die Länge einzelner Theile bei Bestimmung verwandter Arten ist; so entscheidet z. B. bei den verwandten Blaukehlchen, Seeschwalben und Möven die Länge der Fußwurzeln Alles.

Unterscheidende Beschreibung.

Die große Krähe ist durch ihre sehr bedeutende Größe vor allen deutschen Krähenarten in weiter Ent-

fernung zu erkennen. Im Fluge zeichnen sie noch überdieß die langen, schmalen und spitzigen Flügel, der leichte und schwebende Flug und wenn sie zwei- oder mehrjährig ist, der stark zugerundete, fast keilförmige Schwanz gar sehr aus. Ihre Farbe ist nach dem Geschlechte nicht und nach dem Alter nur wenig verschieden.

Zweijähriger Vogel.

Der Augapfel ist blauschwarz, der Regenbogen hellbraun, von einem hellgrauen Ring umgeben, der sehr große Schnabel aus- und inwendig und die Füße schwarz, der ganze Körper dunkelschwarz mit grünem und purpurrothem Schiller, der Schwanz fast keilförmig, die Federn an der Kehle und Gurgel zugespitzt. Das Weibchen ist kaum merklich kleiner, als das Männchen.

Die einjährigen Vögel

sind nicht so schön als die alten; haben einen weniger abgerundeten Schwanz und unterscheiden sich durch ihre fahlen und abgeriebenen Schwung- und Schwanzfedern von den Alten hinlänglich.

Die Jahreszeit bewirkt fast gar keine Veränderung der Farbe, doch ist das Schwarz im Sommer weniger schön, und an den Federn ist der Spitzenrand abgerieben.

Die flüggen Jungen

haben einen hellgrauen Augenstern, glänzend schwarze Schwung- und Schwanzfedern und am Körper ein bloß schwarzes, nur auf dem Rücken etwas schillerndes Gefieder.

Vor ihrer Befiederung

sind sie mit grauschwarzen Dunen ziemlich dicht bedeckt.

Ausführliche Beschreibung.

Die große Krähe ist 25½ bis 27 Zoll lang, wovon auf den Schwanz 9½ bis 10½ Zoll geht, und 4 Fuß 3½ bis 5½ Zoll breit, wovon die längste Schwungfeder gewöhnlich 25⅝ Zoll wegnimmt. Der Schnabel mißt 3⅛ bis

$3\frac{1}{2}$, der Kopf 2, der Hals 4, der Rumpf $7\frac{3}{4}$ bis 8, die Brust 5, der Schenkel $3\frac{1}{4}$, das Schienbein $5\frac{1}{4}$, die Fußwurzel $2\frac{1}{8}$, die Mittelzehe $3\frac{1}{8}$, Zoll. Das Gewicht beträgt 2 bis $2\frac{1}{2}$ Pfund.

Der Schnabel ist stärker und größer, als bei irgend einer deutschen Krähenart, kegelmesserförmig zugespitzt, mit etwas überhängendem, scharfem Haken, an beiden Kinnladen mit scharfen, vorn wegen kleiner Lücken sägenartigen Schneide, deren Rand bei ganz geschlossenem Schnabel eine Linie übereinander geht. Der innere Schnabel ist in beiden Kinnladen sehr rinnenförmig, mit einem Mittelrande, neben welchem in der obern noch 3, den Schnabelrand nicht erreichende Kanten hinlaufen.

Die Nasenlöcher liegen unfern der Stirn, sind rundlich, groß und werden von steifen, starken, dicht stehenden Barthaaren, welche unabgestoßen bis über die Hälfte der Schnabellänge vorgehen, bedeckt. Die Zunge ist lang, stark, unten mit einem Kiel, oben flach, hinten leder-, vorn hornartig, an der Spitze etwas gespalten.

Der Rachen ist sehr weit. Der Gaumen liegt tief, ist lang, vorn eng, hinten weit, mit Spitzchen an und neben seinem erhöhten Rande.

Die etwas über die Ferse befiederten Fußwurzeln sind wie die Zehen stark, oben mit großen, glänzend schwarzen, licht gerandeten Schildern, besetzt, unten genarbt. Die Nägel sind stark, sehr bogenförmig, spitzig, unten doppelt gefurcht, und deswegen am Rande schneidend, vor ihrem Ursprunge steht an der Sohle jeder Zehe ein deutlicher Ballen.

Die Flügel sind sehr lang, reichen aber nur bis an oder vor die Schwanzspitze, sind schmal und spitzig; jeder besteht, wie bei den andern Krähenarten, aus 20 Schwungfedern, von denen die ersten sehr schmal, lang, und ziemlich steif, die übrigen breiter, viel kürzer, und

weicher sind. Die erste ist kurz, die 3te und 4te sind die längsten, bis zur 5ten sind sie stumpfspitzig, die folgenden in einen Winkel auslaufend, die mittlern auf der innern, einige auf beiden Fahnen ausgeschnitten, die hintern zugerundet, die meisten mit einem, als Spitzchen vorstehenden Schafte.

Der zugerundete, bei alten Vögeln fast keilförmige Schwanz (bei diesen ist die erste Schwanzfeder 2 Zoll kürzer, als die mittlern,) besteht aus 12 starken, breiten, vorn zugerundeten, mit einem vorstehenden Schaftspitzchen versehenen Federn.

Um zu zeigen, wie bei diesen Vogel die Färbung des Gefieders erfolgt, beschreibe ich zuerst sein

Pflaumkleid.

Sobald er ausgekrochen ist, decken dichte grauschwarze Pflaumfedern den Oberkörper fast vollständig, den Unterkörper aber so wenig, daß der Kropf und der ganze Bauch, seine Seiten ausgenommen, ganz kahl sind. Der Schnabel ist breit, kurz, ohne Barthaare, also mit offenen Nasenlöchern, an der obern Kinnlade, und an der untern vor der hellhornfarbenen Spitze dunkelhornfarben, am Winkel weißgelblich, am Kinne fleischfarben weiß, inwendig, wie die Zunge, dunkelrosenroth. Die Füße sind bräunlich, die Nägel hornfarben.

Etwa vier Wochen nach dem Auskriechen ist der Schnabel schon schwärzlich, an der Spitze aber noch hellhornfarben, der Augenstern bleigrau, der Seher bläulich, die Füße und Nägel schwärzlich, letztere mit hornfarbener Spitze, den Oberkörper schon ziemlich mit Federn bedeckt, der Unterkörper aber an den vorhin genannten Theilen noch kahl, und der Schnabel noch ohne Barthaare.

Der Kolkrabe zeichnet sich schon in seinem Nestkleide vor den andern Krähenarten durch die dicht stehenden Pflaumfedern aus, und nähert sich dadurch den Raub-

vögeln. Die Ursache dieses dichten Pelzes ist leicht aufzufinden. Die große Krähe brütet 6 bis 8 Wochen früher, als die andern deutschen Arten, und deswegen gab ihr der Schöpfer ein so warmes Nestkleid; in ihm kann sie den oft noch fallenden Schnee und die nicht selten noch empfindliche Kälte recht gut ertragen.

Flügg,

d. h. völlig befiedert, und zum Ausfliegen reif, was sie gewöhnlich 8 Wochen nach dem Auskriechen ist, hat sie folgende Zeichnung: der Schnabel ist schwarz, doch noch nicht glänzend, an der Spitze hornfarben, am Winkel weißlich gelb, inwendig wie die Zunge rosenroth, weißlich eingefaßt, der Seher blauschwarz, der Stern bleigrau, am Stern grau, Füße und Nägel schwarz; letztere immer noch mit hornfarbenen Spitzen; hinter den Augen bemerkt man zuweilen einen etwas kahlen, gelblichfleischfarbenen Fleck. Alle Federn im Flügel und im Schwanze sind wegen ihrer nahe an einander stehenden Fasern in ihren Fahnen vollkommen, dunkelschwarz mit grünem und Purpurschiller, obgleich noch nicht ausgewachsen, die am übrigen Körper dünnfahnig, wie bei vielen Vögeln, d. h. die einzelnen Fasern der Fahnen berühren einander nicht, oder kaum, und schwarz, nur auf dem Rücken mit etwas Schiller.

Ausgewachsen,

d. h. wenn die Schwung- und Schwanzfedern ihre gehörige Länge erreicht, haben die Kolkraben einen nicht sehr abgerundeten Schwanz, dessen Federn oft schon im Neste verstoßen werden, und fahle Federn am Körper, welche am Vorderkörper fahlschwarz, oft grauschwarz zu nennen sind; und am Nacken und an der Kehle keine zugespitzte Federn.

Erstes Herbstkleid.

In der ersten Mauser, welche im Junius schon beginnt, aber erst im August vollendet wird, fallen alle

kleinen Federn, die an den Flügeln ausgenommen, aus, und die neuen, welche an ihrer Stelle hervorwachsen, haben fast die Schönheit wie bei den alten Vögeln. Sie sind dunkelstahlschwarz, mit grünem und purpurfarbenem Schiller, auf dem Kopfe, Nacken und Hinterhals zerschlissen, was man aber nur bei aufgehobenen Federn bemerkt, auf dem übrigen Oberkörper mit einer Art Kante versehn, liegen überall sehr glatt an, und gleichen an der Kehle schmalen, zugespitzten Metallplättchen. Der Schnabel und die Nägel sind ganz schwarz, der Rachen rohfleischroth. Uebrigens wie der innere Schnabel und die Zunge schieferschwarz, der Stern im Auge hellbraun, von einem hellgrauen Ring äußerlich eingefaßt, der Seher blauschwarz.

Im Winter

verändert sich das Gefieder fast gar nicht, doch werden die Schwung- und Schwanzfedern mit ihren Deckfedern fahler.

Im Sommer

verliert das dunkle Schwarz von seinem Glanze und wird matter. Im Juli, August und September geht die zweite Mauser vor sich, und die neuen kurzen Federn sind von denen nach der ersten Mauser wenig, oder nicht verschieden. Doch hat

das zweite Herbstkleid

zum Theil schon neue Schwungfedern und diese stechen gegen die alten verschossenen sehr ab; denn sie haben die Schönheit wie bei den alten Vögeln. Die Schwung- und Schwanzfedern erneuern sich sehr langsam, so daß die des Jugendkleides erst in der dritten Mauser alle verschwinden und also der Kolkrabe erst in

seinem dritten Herbstkleide

völlig ausgefärbt ist. Dann hat er eigentlich folgende Farbe: der Schnabel, die Barthaare, die Füße, der

Kopf, Nacken und Hinterhals tief schwarz, wie schwarz lackirtes Eisen, der übrige Oberkörper dunkelschwarz, die Schwungfedern erster Ordnung bläulich-, die übrigen purpurschwarz, der Schwanz bläulich-, nach der Mitte hin purpurschwarz, der Unterkörper herrlich kohlschwarz, der ganze Vogel mit grünlichem und Purpurschiller. Die Metallplättchen ähnlichen Federn an der Kehle sind sehr bemerklich und gehen bis auf den Anfang der Brust herab.

Das Gefieder verschießt wenig, doch wird es kurz vor der Mauser schlechter und matter.

Zergliederung.

Der Kopf ist groß, breit, platt, vorn gestreckt, ziemlich weit nach hinten gefurcht, hinten stark abgerundet. Der Hals ist mittelmäßig lang und sehr stark; der Leib gedrungen und mittelmäßig lang; die Brust stark, kurz, an der breiten Brusthöhle allmählich aufsteigend mit bogenförmiger Leiste des Brustbeins; der Bauch lang und etwas schmal, der Rücken breit und wenig gekrümmt, die Schenkel und Schienbeine dick. Die Armknochen sehr stark und hohl. Die Luftröhre ist nicht walzenförmig, sondern ziemlich platt gedrückt, hat breite, eng verbundene, harte Ringe und ist tief in der Brust nach einer mit Fleisch überzogenen Erweiterung gespalten. Die Aeste sind oben sehr hoch, (ihr erster Ring steht über die mit Fleisch besetzte Erweiterung der Luftröhre hervor,) schmal und werden nach unten enger. Die Speiseröhre ist weit, der Vormagen sackartig dick und drüsenvoll, der eigentliche Magen groß, dick, inwendig hart, größer und weicher, als bei den andern Arten. Die Leber hat rechts einen ungewöhnlich großen und langen Lappen. Die Gedärme sind 4 Fuß 4 Zoll lang, oben sehr, unten ziemlich weit und haben fast 3

Zoll vom After 2 enge, 10 bis 12 Linien lange Blinddärme.

Aufenthalt.

Der Kolkrabe ist sehr weit verbreitet, er bewohnt Europa von Island an, Asien von Kamtschatka an bis zur südlichen Spitze, Afrika von Aegypten bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung, Neuguinea nach Sonnerat, Grönland, Neuseeland, nach Cook, St. Domingo, van Diemens Land nach Marion. Er liebt große Wälder, sie mögen Laub- oder Nadelholz enthalten, gebirgig oder eben seyn. Tennemak sagt in seinem vortrefflichen Manuel d'Ornithologie 2. Ausgabe 1 Th. S. 107: „Er zeigt sich selten in den Ebenen, und nur in dem Fall, wenn er sich durch seine Nahrung angezogen findet." Dieß ist aber nicht richtig. Er nistet in den Ebenen, sobald diese große, und besonders Kiefernwälder haben, häufiger als auf den Gebirgen. Auf dem thüringer Walde horstet er nur in sehr geringer Anzahl und mehr in den Vorbergen, als auf dem eigentlichen Gebirge, in der nur bergigen Gegend meiner Wohnung findet man ihn weit häufiger, eben so in den, einige Stunden von hier, in Ebenen liegenden Wäldern. Auf Rügen, wo doch keine Berge sind, ist der Kolkrabe zahlreicher, als irgend wo, denn er hat dort, wie überhaupt in den Ebenen weniger Mühe, seine Nahrung zu suchen, als auf den Gebirgen. Wolf bestimmt den Aufenthalt dieses Vogels sehr richtig, wenn er in seinem Taschenbuche 1 Th. S. 94 sagt: „An bergigen und ebenen Wäldern und großen Feldhölzern." Bechstein hat Recht, wenn er behauptet, s. Jagdzoologie S. 812 „er bewohne die ebenen Waldungen mehr als die hohen und tiefen," aber Unrecht, wenn er fortfährt „und unter diesen die Laubwaldungen lieber, als die Nadelwaldungen;" denn die Kiefernwälder zieht er allen andern vor, wovon wir unten beim Horste den Grund sehen werden. Ein

Paar hat sein bestimmtes Revier, welches eine Geviertstunde, oft eine Geviertmeile beträgt, und standhaft behauptet wird. Nur im Winter sieht man die benachbarten Paare friedlich mit einander herumfliegen. Die große Krähe ist eigentlich ein Standvogel, und nur in denjenigen Gegenden, in denen es ihr bei tiefem Schnee an Nahrung fehlt, ein Strichvogel.

Betragen.

Der Kolkrabe weicht in seinem Wesen von den Gattungsverwandten sehr ab. Fast alle Krähenarten findet man außer der Brutzeit, mehrere selbst zu dieser in Gesellschaft, die große Krähe aber äußerst selten, Bechstein sagt mit Unrecht in seiner Jagdzoologie „nie." Im Winter 1819 sah Herr Schilling 10 Kolkraben auf Rügen auf einem gefallenem Pferde, und im Sommer 1817 schwärmten bei Gotha etliche 30 herum, von denen nicht einer brütete. Der Herr Actuarius Mädel zu Gotha erlegte 5 Stück von diesem Fluge auf der Krähenhütte. Gewöhlich aber sieht man die große Krähe auch im Winter paarweise. Die um meinen Wohnort herum horstenden Paare fliegen im Winter oft täglich über unsere Thäler weg, und lassen sich auf den höchsten Bäumen nieder. Hört man das Eine eines Paares, dann braucht man sich nur umzusehen, das Andere ist nicht weit davon. Trifft ein Paar bei seinem Fluge auf ein anderes, dann vereinigen sich die beiden, und schweben einige Zeit mit einander herum. Die einzelnen sind ungepaarte Junge, welche herumstreichen; denn der Kolkrabe gehört zu den Vögeln, die einmal gepaart, Zeitlebens treu zusammenhalten. Sein Flug ist wunderschön. Er geht fast gerade aus, und wird, wenn er schnell ist, durch starke Flügelschwingung beschleunigt, oft aber ganze Strecken schwebend, wobei Flügel und Schwanz stark ausgebreitet und die schönsten kreisförmigen Bewegungen

ausgeführt werden. Man sieht deutlich, daß das Fliegen diesem Vogel gar keine Anstrengung kostet, und daß er oft bloß zum Vergnügen große Luftreisen unternimmt. Bei ihnen nähert er sich auf den Bergen oft dem Boden, über die Thäler aber streicht er gewöhnlich in ungeheurer Höhe weg. Bei seinen Spazierflügen stürzt er oft, was ich schon oben beim Seeadler anführte, einige Fuß weit herab, besonders, wenn nach ihm geschossen worden ist, so daß der mit dieser Spielerei unbekannte Schütze glauben muß, er habe ihn angeschossen, und werde ihn bald herabstürzen sehen. Wie leicht dem Kolkraben das Fliegen wird, sieht man auch daraus, daß er im Winter den größten Theil des Tages damit zubringt. Sein Flug ist raubvogelartig und von dem der andern Krähen so verschieden, daß ihn der Kenner nicht nur an der Größe, den langen Schwingen und dem stark zugerundeten Schwanze, sondern an der Art des Fliegens in weiter Entfernung von den verwandten Krähenarten zu unterscheiden im Stande ist. Auf der Erde schreitet er mit einer scheinbar angenommenen, lächerlichen Würde einher, trägt dabei den Leib vorn etwas höher als hinten, nickt mit dem Kopfe und bewegt bei jedem Tritte den Körper hin und her. Beim Sitzen auf Aesten hält er den Leib bald wagerecht, bald sehr aufgerichtet, und hat im letztern Falle die Fersen neben dem After stehen, und die Fußwurzeln stark angezogen. Die Federn liegen fast immer so glatt an, daß er wie gegossen aussieht, und werden nur bei Gemüthsbewegungen auf dem Kopfe und ganzem Halse gesträubt, wodurch er wegen des struppigen, dicken Kopfs ein häßliches Ansehn bekommt. Die Flügel legt er selten unter die Brust- und Kronfedern, sondern hält sie gewöhnlich so am Körper, daß sie wie bei mehrern Tagraubvögeln ganz frei liegen, oder etwas vom Leibe abstehen. Wie er hierin nichts mit den Gattungsverwandten gemein hat: so ist es auch in einer gewissen Liebe, welche

die andern Krähenarten zu einander haben. Die Rabenkrähen leben in größter Freundschaft mit den Nebel- und Gartenkrähen, (Elstern) die Thurmkrähen mischen sich unter die Saatkrähen, und keine Art thut der andern Etwas zu Leide. Die Kolkraben aber sind unter den Krähen, was, wie wir weiter unten sehen werden, die kaspischen und schillingischen Seeschwalben, Sterna caspia et Schillingii unter den kleinern Arten sind, sie werden von den Gattungsverwandten gehaßt und angefeindet. Ich habe besonders die Rabenkrähe (Corvus corone) sehr heftig auf den Kolkraben stoßen sehen, und wenn sich dieser unter einen Schwarm Rabenkrähen mischen will, entsteht ein ähnlicher Lärm, als wenn ein Taubenhabicht oder Bussard unter ihnen erscheint, und ein allgemeiner Angriff nöthigt den unwillkommnen Gefährten sich zu entfernen. Auch dadurch zeichnet sich die große Krähe von den andern Arten aus, daß sie an Scheuheit alle übertrifft. Es ist unglaublich, wie vorsichtig dieser Vogel ist. Er läßt sich nur dann erst nieder, wenn er die Gegend gehörig umkreist und weder durch das Gesicht, noch durch den Geruch etwas für sich Gefährliches bemerkt hat. Deswegen ist er nicht nur überhaupt äußerst schwer, sondern auch beim Horste und bei der Krähenhütte nur selten zu schießen. Er verläßt, wenn man sich dem Neste mit Eiern nähert, oft schon auf 100 Schritte weit seine Brut, und nähert sich den Jungen, so groß auch seine Liebe zu ihnen ist, mit der größten Vorsicht. Wir haben Hütten von dichten Fichtenreisern unter den Horst gebaut, sogar welche in der Erde anlegen, und bis auf das Schießloch und die gut geschlossene Thüre mit Schutt bewerfen lassen, und nur selten ist es uns gelungen, einen Kolkraben zu erlegen. Zwei Stunden von hier stand eine Krähenhütte nicht fern von dem Brutorte eines Rabenpaares; aber nie setzte sich einer von demselben auf die Krakeln, und der Ve-

sitzer derselben schoß nur einen einzigen, der auf dem Striche gerade dahin kam. Herr Mädel war also sehr glücklich, daß er 5 Kolkraben in einem Sommer auf der Krähenhütte erlegte; denn ihre Vorsicht ist weit größer, als ihr Haß gegen den Uhu. Das Geschrei dieser Krähe ist sehr bekannt. Die gewöhnlichen Töne, welche beide Gatten von sich geben, klingen wie kork, kork, kolk, kolk, oder wie rab, rab, rab, daher sein Name. Man hört diese Töne sehr weit, und sie werden besonders im Fliegen ausgestoßen. Doch werden sie verschieden modulirt, und so mit andern vermischt, daß eine ungemeine Mannichfaltigkeit herauskommt. Bei genauer Beobachtung begreift man wohl, wie die Wahrsager der Alten eine so große Menge von Tönen, die der Kolkrabe, einer der wichtigsten unter den bedeutungsvollen Vögeln, hervorbringen soll, annehmen konnten. Besonders auffallend ist eine Art von Geschwätz, welches das Männchen bei der Paarung im Sitzen hören läßt, es übertrifft an Mannichfaltigkeit das Plaudern der Elster bei Weitem. Eben so merkwürdig sind die Töne, welche das Weibchen beim Neste ausstößt. Am 15. März 1819 ließ ich einen Horst dieser Krähe besteigen. Das Weibchen verließ die Eier sehr bald, obgleich diese schon stark bebrütet waren, setzte sich einige Hundert Schritte vom Neste nieder, und gab ganz eigne bellende Töne von sich. Auf diese kam auch das Männchen herbei, stimmte in das Klaggeschrei mit ein, und flog dann mit seinem Weibchen stets in einer für einen Flintenschuß unerreichbaren Entfernung um den Schützen, der beim Neste stand, selbst während die Eier ausgenommen wurden, herum.

Hat der Kolkrabe im freien Zustande schon manches Eigenthümliche; so ist er durch sein auffallendes Betragen, welches er gezähmt zeigt, noch merkwürdiger. Ich habe viele gezähmte gesehn, und mehrere selbst gehabt. Zwei von diesen ließ ich mit gelähmtem Flügel frei

herumlaufen. Sie wurden ziemlich zahm, fraßen mit den Hühnern Brod, benagten alle hinausgeworfenen Knochen und spielten den ganzen Tag mit allen den Gegenständen, welche ihre Aufmerksamkeit erregten. Sie trugen nicht nur glänzende Sachen, sondern auch Späne, Stückchen Holz, u. dergl. überall herum, und verbargen diese Dinge nicht selten unter Genist. Ueberflüssige Nahrung verscharrten sie sehr sorgfältig, und suchten sie später wieder auf. Sie hielten stets an einem und demselben Orte Nachtruhe, und vertrugen sich nicht nur sehr gut mit einander, sondern hielten sehr oft eine Art von Gespräch zusammen. Zuweilen verließen sie den Hof und mußten wieder eingefangen werden, und einer entfernte sich endlich ganz, der andere wurde immer ungezogener, er trieb kleine Hunde im Hofe herum, verjagte die Haushühner und Enten vom Fressen, kämpfte mit dem Haushahne, und tödtete und fraß endlich eine ganz gesunde Haushenne. Da nun viele gezähmte Thiere im Alter viel wilder werden, als sie in der Jugend waren, was man besonders bei alten Katern bemerkt, und ein zahmer Kolkrabe in unsrer Gegend nicht nur die Hunde im ganzen Dorfe ängstigte, sondern auch Kinder angriff und verwundete: so fürchtete ich, mein Kolkrabe möchte immer unartiger werden und tödtete ihn, da er so wenig als sein entflohener Gefährte sprach. Andre, die ich besaß, zeigten nichts Merkwürdiges. Der aber, welchen ich jetzt habe, zeichnet sich sehr aus. Er ist in einem großen Behältnisse, und ganz zahm. Wenn man ihn ruft, kommt er an das Gitter, und nimmt die ihm gereichte Nahrung aus der Hand. Er neckt sich sehr gern, spielt mit Allem, was man ihm hinhält, und beißt den, welcher sich unvorsichtig dabei benimmt, tüchtig in die Finger. Er dreht, wenn man sich ihm nähert, den Kopf hin und her, sträubt die Kopf- und Halsfedern, und macht sehr sonderbare Stellungen. Am Auffallendsten

aber ist seine ausgezeichnete Gabe, Alles mit der Stimme nachzuahmen. Er lacht, wie die Kinder, knurrt, wie die Haustauben, bellt, wie ein Hund, und spricht, wie ein Mensch. Die Nachahmung mehrerer deutschen Worte ist so täuschend, daß einige meiner Freunde, als sie ihn zum ersten Mal hörten, sich gar nicht überzeugen konnten, daß die vernommenen Worte von einem Raben herrührten. „Jacob komm her, "Rudolph komm herein, „Christel, hörst du nicht" und vieles Andere spricht er herrlich, doch nicht, wenn es verlangt wird, sondern nur, wenn es ihm beliebt. Früh mit Tages Anbruch fängt er schon zu plaudern an, setzt dieses bis 9 oder 10 Uhr fort, und schweigt dann einige Stunden, in welchen man nur selten ein Wort vernimmt, bis er gegen Abend wieder mehr hören läßt. Alle diese Worte hat er nur zufällig gelernt, denn Niemand hat sich die geringste Mühe mit ihm gegeben, und er studiert jetzt, da er häufig Menschen sprechen hört, täglich an neuen Worten. „Jacob" lernte er am Leichtesten, weil dieß sein Name ist, aber ein Wort wie Christel macht ihm sehr viel zu schaffen, ehe er es ordentlich nachsprechen lernt. Das Rabengeschrei hört man nur selten von ihm. Die Zunge ist ihm nicht gelöst und nach den von mir angestellten Versuchen glaube ich, daß das Zungenlösen bei den Vögeln die Fähigkeit menschliche Worte nachsprechen, eher vermindert, als vermehrt, denn es hindert die Beweglichkeit der Zunge. Daß der Kolkrabe unter allen deutschen Vögeln am Besten Worte nachsprechen lernt, ist eine bekannte Sache.

Nahrung.

Die große Krähe gehört, wie die andern ihrer Gattung, zu den Alles fressenden Vögeln, und nährt sich von Allem, was Nahrung giebt und von ihr überwältigt oder verschlungen werden kann. Sie frißt junge, und

im Winter auch kranke oder angeschossene alte Hasen, Kaninchen, Hamster, Maulwürfe, Mäuse, junge und ermattete alte Feldhühner, junge Fasanen, Gänse, Enten, Lerchen, Wachteln, Möven und Seeschwalben, alle Arten Vögeleier, zu denen sie gelangen kann, Frösche, Eidechsen, todte Fische und solche, die in seichtem Wasser nicht schnell fortkommen können, Schaalthiere, eine große Menge von Insektenarten, Würmer, reife Baumfrüchte, Kartoffeln, alle Arten Getreide und Hülsenfrüchte, besonders Waizen und Roggen, Vogelbeeren und vorzüglich Aas. Sie greift große Thiere mit dem Schnabel an und stößt aus der Luft so lange auf sie, bis sie ermattet werden, und ihr keinen wirksamen Widerstand mehr leisten können. Sie trägt Alles, was groß ist, mit dem Schnabel fort, und die Insekten und Körner den Jungen im Schlunde zu. Man behauptet, sie wittere das Aas meilenweit. So wenig ich ihren scharfen Geruch in Zweifel ziehen will, so unwahrscheinlich ist mir dennoch diese starke Behauptung, welche schon durch das Betragen der großen Krähe widerlegt wird. Man bemerkt bei genauer Beobachtung leicht, daß sie bei ihren Streifereien etwas Unstetes hat. Sie durchfliegt fast täglich einen großen Raum und zwar in verschiedenen Richtungen, um durch das Gesicht und den Geruch etwas für sie Genießbares ausfindig zu machen. Man sieht hieraus deutlich, daß sie einem Aase nahe seyn, oder sich wenigstens in dem Luftstriche, welcher vom Aase herkömmt, befinden muß, um es zu wittern. Wäre sie im Stande, ein Aas meilenweit zu riechen: dann würde sie auch meilenweit in gerader Richtung darauf zufliegen, was nicht der Fall ist. Auch der Umstand, daß sie einen Ort, an welchem sie sich niederlassen will, allemal erst umkreist, beweist, daß sie einen Gegenstand nur in einer gewissen Richtung und schwerlich meilenweit wittern kann. Naumann untersucht in der ersten Ausgabe seines vorzüglichen

Werkes die Frage, ob der Kolkrabe wohl, da er eine große Furcht vor dem Menschen habe, einen Leichnam fresse, und bedauert, darüber keine Erfahrung gemacht zu haben. Ich muß aufrichtig gestehen, ich habe nie gezweifelt, daß die Kolkraben einen ihnen Preis gegebenen Leichnam angehen. Die sehr alte Benennung Rabenstein, und die Redensart „die Raben werden dir die Augen aushacken" u. dergl. sprechen hinlänglich dafür; denn unsere Vorfahren waren, wie Reinecke de Voß zeigt, sehr gute Naturforscher. Auch die biblische Stelle Spr. Sal. 30, 17. „Ein Auge, das den Vater verspottet, und verachtet, der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bache aushacken" zeigt deutlich, wie alt die Meinung ist, daß die Raben menschliche Leichname angehen; denn unter den Raben können, da es in Palästina weder Raben- noch Nebelkrähen giebt, nur unsere Kolkraben verstanden werden.

Fortpflanzung.

Die große Krähe brütet, die Kreuzschnäbel ausgenommen, unter allen deutschen Vögeln am Ersten. Sie paart sich oft schon im Anfange des Januars, baut im Februar, und legt im Anfang des Märzes. Am 15. März 1819 erhielt ich stark bebrütete Eier, und zu Ende Aprils in mehrern Jahren ganz flügge Junge. Auf Rügen hatten die Kolkraben zu Anfange Aprils 1818 und 1819 alle Junge. Doch ist die Zeit der Brut nicht nur nach den Jahren, sondern auch in ein und demselben Jahre bei verschiedenen Paaren verschieden. Am 21 März 1819 bekam ich ebenfalls 3 fast ganz unbebrütete Eier dieser Krähenart. Am Frühlinge 1821 verließen am 24. April einige junge Kolkraben in hiesiger Gegend schon den Horst, andere waren am 30. noch lange nicht zum Ausfliegen reif und die eines dritten Horstes trugen zu Ende Aprils das Pflaumkleid noch größten

Theils.

Theils. Vor der Mitte Mais verlassen aber in der Regel alle jungen Kolkraben im mittlern Deutschland den Horst. Dieser steht fast immer auf dem Wipfel der höchsten Bäume oft 50 bis 60 Ellen hoch in unsern Gegenden und auf Rügen stets auf Kiefern, weil diese gewöhnlich einen glatten Schaft haben. Einen einzigen Horst fand ich, welcher auf einen Seitenast gebaut war; alle andern aber, die ich sah, standen so weit oben, daß viele ohne Lebensgefahr, indem das Abbrechen des Wipfels befürchtet werden mußte, nicht zu besteigen waren. Einen fand ich auf dem Wipfel einer kaum 30 Ellen hohen Fohre, diese stand aber an einem sehr steilen Berge, und unter andern, was das Rabenpaar bewogen haben mochte, sie den in geringer Entfernung davon stehenden, einzelnen weit höhern Fohren vorzuziehen. Doch habe ich den Horst nicht selten auch auf einzelnen Kiefern bemerkt, und der Standort der Bäume scheint beim Nestbau des Kolkraben gleichgültig zu seyn. Der alte Horst wird das nächste Jahr gewöhnlich wieder aufgesucht, mit neuen Reisern belegt, und erhält dadurch zuweilen eine außerordentliche Höhe. Zwei Stunden von hier steht einer, welcher über 3 Fuß hoch ist. Gewöhnlich mißt er nur 1 Fuß in der Höhe und 2¼ bis 3 Fuß im Breitedurchmesser, seine innere Wölbung bildet gewöhnlich eine Halbkugel und hält 8 bis 9 Zoll im Durchmesser und 4 bis 5 Zoll in der Tiefe. Die äußere Unterlage besteht aus dürren Reisern von Kiefern, Fichten, Tannen, Lerchenbäumen, Birken, Eichen, Buchen, und anderer Bäume, welche oft die Stärke eines kleinen Mannsfingers haben, und nach oben hin feiner werden, die zweite Lage aus sehr schwachen Reisern, Würzelchen, Haidekrautstengeln, u. dergl., die dritte aus Baststreifen, Baumflechten, Grasstöckchen, worunter sich wenig Schafwolle befindet, und die sehr warme Ausfütterung fast bloß aus Schafwolle und Schweinsborsten, worunter nur

wenig andere Thierhaare und etwas Moos gemischt sind. Ein solcher Horst ist zwar locker gebaut, aber dick und gewöhnlich für den Hagel einer Flinte undurchdringlich. Auch beim Nestbau zeigt der Kolkrabe seine Klugheit und sein scheues Wesen. Er nähert sich mit den Neststoffen sehr vorsichtig, und verläßt den Horst, wenn er oft Menschen in seiner Nähe bemerkt, oder vor dem Eierlegen von demselben gejagt wird. Auch daß er allemal glattstämmige und sehr hohe Kiefern wählt, um auf ihnen sein Nest anzubringen, scheint zu beweisen, daß er eine Art Ahnung von der größern Sicherheit, welche diese Bäume gewähren, hat. Auf Rügen fand Herr Schilling die Nester unsers Vogels zwar niedriger, als hier, aber doch auf den höchsten Kiefern, die es dort giebt, welche freilich an Schönheit und schlanken Wuchse den unsern weit nachstehen. Wird die erste Brut des Kolkraben zerstört, dann macht er keine zweite, selbst da nicht, wo ihm das Nest vor dem Eierlegen zu Grunde gerichtet wird, oder er es verlassen hat. Nach meinen Erfahrungen legt das Weibchen nur

3 bis 4 Eier, welche die der Rabenkrähe an Größe oft nur wenig übertreffen, und keines Weges den gewöhnlichen Haushühnereiern gleich kommen. Sie sind alle länglich, zuweilen sehr lang, nicht bauchig, oben mehr oder weniger zugerundet, unten mehr oder weniger stumpfspitzig; nur selten nähern sie sich der birnförmigen Gestalt. Alle sind etwas rauch- und mittelmäßig dickschälig, mit deutlichen Poren 2 Zoll 1 bis 3 Linien lang und 1 Zoll 5 bis 6 Linien breit, und in der Farbe wie die der verwandten Arten verschieden. Man findet

1) blaugrüne, welche überall mit olivenfarbenen, grünlichen, braunen und schwärzlichen Flecken, Strichen und Puncten besetzt sind;

2) dunkelblaugrüne, bei denen die Flecken von

Nr. 1 wie darauf gestrichen sind, und das stumpfe Ende bedecken;

3) blaßgrünliche, welche überall mit dunkelgrünen, olivengrünen und mattschwarzen Flecken und Strichen bestreut, fast bedeckt sind;

4) grünblaue, mit einzelnen olivenfarbenen, schwarzgrauen, grau- und schieferschwarzen, großen und kleinen oft Freifartigen Flecken und Strichen besetzt, und

5) bleichgrünlichblaue, ins Weißblaue ziehende, welche mit großen dunkelolivengrünen und grünlichschwarzbraunen großen Flecken am stumpfen Ende, übrigens überall mit grauschwarzen und aschfarbenen Puncten bestreut sind. Inwendig sehen alle gegen das Licht gehaltene Eier schön hellgrün aus. Die eines Horstes ändern gewöhnlich so ab, daß man wenigstens ein heller gefärbtes, oder wenig gflecktes darin findet.

Das Weibchen brütet sie allein aus, wird aber, so lange es auf den Eiern und Jungen sitzt, vom Männchen mit Nahrung versehen und auch beim Nestbau unterstützt. Die Jungen schreien sehr stark, weil sie immer hungrig sind, und scheinen allerdings, da sie ihren offenen Schnabel gegen den Himmel richten, ihre Nahrung von Gott zu erwarten, so daß der biblische Spruch: der Allgütige gebe den jungen Raben, welche den Herrn anrufen, ihre Speise, auch als ein Beweis der genauen Naturkenntniß der Alten, so wie ihres frommen Sinnes angesehn werden kann. Die Jungen treten den Horst ganz platt, und sind sehr vorsichtig, daß sie ihn nicht durch ihren Koth beschmutzen. Man kann nicht nur an ihrem Geschrei, sondern auch und zwar noch sicherer an der größern oder geringern Menge des unter dem Neste liegenden Kothes erkennen, ob sie flügg sind, oder nicht. Es sieht sehr sonderbar aus, wenn die aus dem Neste genommenen Jungen, welche sich mit eingeweichtem Brode und allen Arten von Fleisch sehr leicht aufziehn

und ernähren lassen, lange in ihrem Behältniß rückwärts trippeln, ehe sie sich ihres Unraths entledigen; man sieht da deutlich, wie sie sich bemühen, das Nest, in welchem sie sich zu befinden glauben, rein zu erhalten. Sie werden nach dem Ausfliegen noch mehrere Wochen von den Alten geführt und gefüttert, und sind bald vorsichtig und scheu. Die gewöhnliche Zahl einer Brut ist 3, doch habe ich auch 4, aber auch nur 2, ein Mal sogar nur 1 Stück aus einem Horste erhalten.

Feinde,

die ihnen wirklich gefährlich wären, haben die Kolkraben unter den Thieren wohl nicht; denn daß die Baummarder die Alten auf den Eiern oder Jungen tödten, muß erst erwiesen werden, und ist mir schon um deswillen unwahrscheinlich, weil die Baummarder selten die schlanken und hohen Bäume, auf denen ein Kolkrabenhorst steht, besteigen, und von unten die Jungen nicht wittern können. Schmarotzerinsekten plagen sie.

Jagd und Fang.

Sie sind sehr schwer, am Leichtesten noch beim Horste, auf Fuchshütten und auf Aas, dem man sich hinter einem dichten Schirm nähert, zu schießen. Doch muß im letztern Fall der Wind günstig, und der Boden mit Schnee bedeckt seyn. In den Fuchseisen fangen sie sich sehr selten.

Nutzen.

Ihre vordern Schwungfedern sind zum Zeichnen vortrefflich, auch werden sie durch Vertilgung der Hamster und Mäuse, der Engerlinge und anderer Insekten nützlich; doch bleibt der

Schaden,

welchen sie den Jagdrevieren zufügen, überwiegend.

Die Rabenkrähe. Corvus corone, Linn.

Artkennzeichen.

Der ganze Vogel schwarz; die Federschafte sind auf dem Hinterhalse, auch bei unaufgehobenen Federn, sichtbar. Länge 19 bis 21¼ Zoll.

Unterscheidende Beschreibung.

Unsere Rabenkrähe ist der kurzschnäblichen, Corvus brachyrhynchos, mihi, welche im nördlichen Amerika vorkommt, so täuschend ähnlich, daß man beide Vögel bis jetzt zu einer Art gerechnet hat. Selbst Temminck thut dieses noch in seinem sehr lehrreichen Manuel d'Ornithologie 2. Ausgabe 1. Th. S. 108, indem er sagt: „Man trifft diese Art auch in einigen Ländern von Nordamerika an." Ich werde am Ende dieser Beschreibung beide sehr nahe verwandte Arten mit einander vergleichen, und es wird sich zeigen, daß sich viele Verschiedenheiten zwischen beiden Arten finden, daß aber das oben angegebene Kennzeichen zur sichern Bestimmung derselben schon hinreicht. Mit dem Kolkraben ist unsere Rabenkrähe wegen des Größenunterschiedes (sie ist kaum halb so schwer,) des schlanken Schnabels und Körpers, der kürzern und stumpfern Flügel, und des weniger zugerundeten Schwanzes selbst in weiter Entfernung nicht zu verwechseln. Von der ihr ganz ähnlich gebauten Nebelkrähe unterscheidet sie der ganz schwarze Körper hinlänglich, und von der Saatkrähe im Jugendkleide der stärkere kürzere Schnabel, der dickere Kopf und Leib, und die breitern und stumpfern Schwingern. Hat die Saatkrähe das erste Lebensjahr zurückgelegt: dann macht sie ihre kahle Schnabelwurzel kenntlich genug.

Die Farbe ist nach dem Alter und der Jahreszeit fast wie bei der großen Krähe verschieden.

Zweijähriger Vogel.

Der Stern im Auge ist braun, der ganze Vogel dunkelschwarz mit veilchenblauem und purpurfarbenem Schiller, der Schwanz schwach abgerundet, die Federn an der Kehle und Gurgel zugespitzt. Das Weibchen ist bedeutend kleiner als das Männchen.

Einjähriger Vogel.

Das Gefieder hat weniger Glanz, und die Schwung- und Schwanzfedern sind fahl.

Die Jahreszeit bewirkt eine geringe Veränderung in der Farbe; doch sehen die Federn kurz vor der Mauser viel weniger glänzend, auf dem Rücken fast rein kohlschwarz aus.

Die Jungen.

Der Stern im Augen ist hellgrau, oder bleigrau, die Schwung- und Schwanzfedern sind glänzend schwarz, der Rücken schwarz, der übrige Körper mattschwarz.

Vor ihrer ersten Befiederung

sind sie wie die jungen Kolkraben beschaffen; doch stehen die Dunen weit einzelner.

Ausführliche Beschreibung.

Die Rabenkrähe ist 19 bis 21¼ Zoll lang, wovon auf den Schwanz 7½ bis 8½ Zoll geht, und 38 bis 42 Zoll breit, wovon auf die längste Schwungfeder 9½ bis 10½ Zoll kommt. Das Gewicht beträgt 30 bis 36 Loth. Diese bedeutende Verschiedenheit hat in der geringern Größe des Weibchens ihren Grund. Nur auf das Männchen passen die großen Maße und folgende nähere Bestimmungen; der Schnabel mißt 2¾, der Kopf 2, der Hals 3⅛, der Rumpf 5¼, die Leiste des Brustbeins 2¼, der Schenkel 2, das Schienbein 3⅝, die Fußwurzel 2, die Mittelzehe 2⅛ Zoll.

Der Schnabel ist ganz wie beim Kolkraben

beschaffen, aber etwas kürzer und viel schwächer. Seine Schneide ist eben so scharf, vor der Spitze mit kleinen Lücken, und ½ Linie bei geschlossenem Schnabel scheerenförmig übereinander. Der innere Schnabel, die Zunge, der Rachen, Gaumen und die Nasenlöcher sind ganz wie bei der vorhergehenden Art. Ebenso die Fußwurzeln, Zehen und Nägel. Die Flügel sind lang, aber kürzer, stumpfer und breiter, als beim Kolkraben. Sie reichen zusammengelegt bis an, oder vor die Schwanzspitze. Die 20 Schwungfedern, welche jeder Flügel hat, sind etwas schwächer und in der Länge weniger verschieden, übrigens ganz wie beim Kolkraben gestaltet. Der Schwanz ist auch bei alten Vögeln nur schwach abgerundet, (die erste Feder ist bei ihnen 9 Linien kürzer, als die mittlern,) und hat 12 breite, schwache vorn zugerundete, mit einem Schaftspitzchen versehene Federn.

In der Farbenveränderung ähnelt die Rabenkrähe der großen sehr.

Pflaumkleid.

Die es tragenden Jungen gewähren einen häßlichen Anblick. Die ganze Haut, die an den Füßen nicht ausgenommen, ist fleischfarben, bräunlich überflogen, auf dem Oberleibe sparsam und auf dem Unterkörper ganz einzeln mit schwarzgrauen Dunen bekleidet, welche später auf und neben den bläulichen Kielen stehen. Der kurze breite Schnabel ist röthlichhorngrau, an der Spitze horngrau, am Winkel faltig und röthlich. Rachen, innerer Schnabel und Zunge dunkelroth, etwas matt, weißlich eingefaßt, der Augenstern bleifarben, der Seher bläulich die Nägel bleifarben, an der Spitze horngrau. Die Nasenlöcher sind lange offen, und haben hinter sich 2 Wulste, aus denen die schieferfarbenen Kiele der künftigen Barthaare hervorsprießen. Auf dem Kopf kommt das Schwarz zuerst deutlich aus den Kielen hervor.

Flügg

d. h. zum Ausfliegen reif, was sie gewöhnlich 5 bis 6 Wochen nach dem Auskriechen sind, sehen sie so aus: der Schnabel ist schwarz, weniger glänzend als bei den Alten, an der Spitze hornfarben, am Winkel weißlichgelb, inwendig, wie die Zunge, rosenroth, weißlich eingefaßt; der Seher blauschwarz, der Stern grau, Füße und Nägel schwarz, die Sohlen grau. Unter und hinter dem Auge sieht man etwas die gelbliche Haut. Alle Flügel und Schwanzfedern sind dunkelschwarz mit veilchenblauem und purpurfarbenem Schiller, die des übrigen Körper schwarz, am Unterkörper fahl, am Oberkörper mit etwas Glanz.

Ausgewachsen

zeigen sie schon abgestoßene Schwanzfedern, und haben durch Sonne und Regen an den übrigen Federn so gelitten, daß diese auf dem Oberkörper matt- und auf dem Unterkörper grauschwarz aussehen. Der Unterflügel ist fahlschwarz, die Federn des Nackens und der Gurgel sind noch nicht zugespitzt. Im August und September vermausern sich die Jungen und erscheinen zu Anfang Octobers in ihrem

ersten Herbstkleide,

der Schnabel ist glänzend schwarz, inwendig schwarz, hinten wie der Rachen und die Zungenwurzel rohfleischroth; die Zungenspitze und die Einfassung des Rachens ist schiefergrau, der Seher schwarz, der Stern im Auge braun. Die Schwanz-, Schwung- und langen Flügeldeckfedern sind, wie beim Kolkraben, noch vom vorigen Kleide und zumal die letztern schon ziemlich verschossen. Die Federn des Hinterhalses fast wie bei den Alten zugespitzt und die an der Kehle liegen wie Metallplättchen auf einander. Alle frisch hervorgewachsenen Federn sind dunkelschwarz, auf dem Oberkörper, wie bei der großen Krähe, mit einer Art Rand versehen, und einem veilchen-

blauen und purpurfarbenen Schiller. Hält man diese Krähe so wie die große und die andern in das Sonnenlicht, dann zeigt sich in kleinen Puncten ein prächtiger grüner Schiller, so daß die Regenbogenfarben ziemlich schön spielen. Auf dem Unterkörper ist der Schiller geringer, als auf dem obern.

Im Winter

verschießen die Schwung- und Schwanzfedern; das übrige Gefieder leidet aber wenig.

Im Sommer

verliert sich das Schillernde am Ober- und Unterkörper und das Gefieder bekommt die Farbe von ausgebrannten Kohlen. Die Federn stehen so dünn, daß sie die Dunen nur nothdürftig bedecken und die Schwung- und Schwanzfedern werden, so weit sie der Sonne beim sitzenden Vogel ausgesetzt sind, im Juli dunkelerdfarbig. Im August und September geht die zweite Mauser vor sich und nach ihr erscheint die Rabenkrähe, weil alle Schwung- und Schwanzfedern erneuert werden, in ihrem

zweiten Herbstkleide

ausgefärbt. Dann sind Schnabel, Barthaare und Füße schwarz, wie lackirtes Eisen, das ganze Gefieder dunkelschwarz, mit schönerm Schiller, als im ersten Herbstkleide. An den Schwanzfedern, zuweilen auch an den Flügelfedern, ist der Schiller so gebrochen, daß sie wie gebändert aussehen. Doch liegen die Federn nie so glatt an, daß diese Krähe wie gegossen aussieht, was den Kolkraben so schön macht. Die Metallplättchen ähnlichen Federn an der Kehle gehen bis auf den Kropf herab.

Die Jahreszeit bewirkt eine ähnliche Veränderung, wie beim ersten Herbstkleide, doch verschießen die Schwungfedern wenig, fallen auch bei der nächsten Mauser nicht alle aus.

Ausartungen.

Ein Weibchen besitze ich, welches wegen der Gestalt der Federn höchst merkwürdig ist. Die meisten Federn des Rückens und Unterkörpers sind noch einmal so lang, als die anderer Krähen, und vorn zugespitzt. Sie gleichen den Federn des grauen Geiers vollkommen, und haben mit den Halsfedern des Haushahns einige Aehnlichkeit. Ihre Fahnen sind dünn, und einige sind säbelförmig, gebogen. Eine ähnliche Erscheinung habe ich bei keinem andern Vogel gefunden. Vor einigen Jahren flog im Orlthale eine Rabenkrähe mit einem weißen Flügel herum, und vor einiger Zeit brachte ein Paar Rabenkrähen in der Nähe von Nebra an der Unstruth mehrere Jahre hinter einander ganz lichtgefärbte aus. Ein Stück davon, welches der Herr Pastor Thienemann mir zuschickte, sah fast durchgehends graugelb aus, und hatte lichte Augen und Füße.

Die Bastarde von den Raben- und Nebelkrähen, so wie die diesen ähnlichen Ausartungen der Rabenkrähe werde ich weiter unten beschreiben.

Zergliederung.

Der Kopf ist breit, vorn gestreckt und niedrig, zwischen den etwas aufgeworfenen Augenknochen sanft thalartig gefurcht, wovon man auf dem Mittelscheitel noch eine Spur bemerkt, hinter den Augen mit 2 niedrigen Buckeln, nach dem Nacken zu sanft abgerundet; der Hals ist mittelmäßig lang und sehr stark; der Leib oben gedrungen und stark, unten schwach und gestreckt; die Brust kurz, stark, an der breiten Brusthöhle plötzlich aufsteigend, mit sehr bogenförmiger Leiste des Brustbeins; die Rippen stehen wenig vor, 6 sieht man neben der Brust nach abgezogener Haut und eine unter der Brust liegen; der Bauch ist lang, niedrig und schmal; der Rücken ziemlich hoch, breit und we-

nig gebogen; die Schenkel und Schienbeine sind stark, die Armknochen hohl. Die Luftröhre ist etwas platt, liegt rechts, hat breite, von einander abstehende Ringe und ist an ihrer Spaltung sehr ausgezeichnet. Beim Eintritt in die Brust wird sie walzenförmig und enger, dann erweitert sie sich, hat einen Fleischwulst, und unter diesem einen knochenartigen Vorsprung auf jeder Seite. An diesen schließt sich jeder Arm derselben mit einem vorn ebenfalls vorstehenden Ringe an. Die beiden Aeste sind oben hoch, schmal, unten enger und runder. Die Speiseröhre ist weit, der Vormagen sackartig, dünnhäutig, drüsenvoll; der eigentliche Magen groß, dick, fleischig, muskelvoll, auswendig rohfleischfarben, inwendig blaß ockergelb, lederhart und runzlich. Die Leber hat rechts einen ungeheuer großen Lappen, welcher niedrig und unten abgerundet ist. Der linke ist sehr klein. Die Gedärme sind oben ziemlich weit, 46 bis 52 Zoll lang (den Männchen gehören die langen,) und haben 2 Zoll vom After 2 enge, 6 Linien lange Blinddärme.

Aufenthalt.

Die Rabenkrähe soll sehr weit verbreitet seyn. Man will sie in ganz Europa von Schweden an, in Sibirien jenseits des ~~Enna~~, in Neuyork, Louisiana, Californien, Neuguinea, auf Neuholland und Neualbion angetroffen haben. Daß sich in diesen Angaben manches Unrichtige findet, leidet keinen Zweifel; denn die Verwechselung der einander sehr verwandten Krähenarten ist äußerst leicht. Die amerikanische Krähe hat nach einem Stücke, welches ich der Güte des Herrn von Leibnitz auf Münchenbernsdorf, der es von seiner amerikanischen Reise mitbrachte, zu danken habe, im Gefieder mehr Aehnlichkeit mit der großen und Saatkrähe, als mit der unsern. So fällt denn ganz Amerika als Aufenthaltsort

für unsere europäische Rabenkrähe weg, und da wahrscheinlich die amerikanische Krähe und die auf Neuholland und Neualbion zu einer Art gehören: so dürften auch diese Länder weggestrichen werden müssen. Doch will ich über das Letztere nichts entscheiden. Merkwürdig ist es, daß unsere Rabenkrähe in Europa vorzüglich den westlichen Theil bewohnt. Auf Rügen und in ganz Pommern erscheint sie nur höchst selten auf dem Striche, selten ist sie in Polen, im nordöstlichen Deutschland, in Ungarn und Illyrien. Schon im Dessauischen gehört sie unter die nicht gewöhnlichen Vögel. In Sachsen findet man sie kaum bis an die Elbe bei Dresden noch einzeln, auf dem jenseitigen Ufer ist sie selten, sie verliert sich weiter östlich allmählich. Der Grund dieser Erscheinung, welcher offenbar in der Nahrung liegen muß, ist nicht genau anzugeben. Im Winter findet man die Raben- und Nebelkrähe in Thüringen unter einander und beide Arten scheinen dieselben Nahrungsmittel zu haben. Sollte wohl die sibirische Krähe wirklich zu der unsern gehören? die Rabenkrähe ist im westlichen Europa, namentlich im westlichen Deutschland ganz gemein und bewohnt gebirgige und ebene Gegenden (doch zieht sie die letzteren vor,) Nadel- und Laubwälder, tiefe Waldungen und große und kleine Feldhölzer, einzeln stehende Feldbäume, mit Bäumen besetzte Fluß- und Bachufer und Gärten. An allen diesen Orten findet man sie zur Brutzeit, in den Vorhölzern aber besonders häufig. Im Winter ist sie bald Zug-, bald Strich-, bald Standvogel. Die, im nordöstlichen Deutschland brütenden ziehen im Winter westlich, die in den Wäldern wohnenden streichen, und die im mittlern Deutschland um die Dörfer sich aufhaltenden verändern Jahr aus, Jahr ein ihren Standort nicht. Dieß ist der Fall bei denen, welche um die an unserer Roda liegenden Dörfer nisten. Ein Paar, welches nicht weit von meiner Wohnung sei-

nen Aufenthalt hat, bleibt das ganze Jahr hindurch in dem engen Umkreise einer Geviertviertelstunde. Die wegziehenden wandern in weit kleinern Flügen, als die Saatkrähen, und ziehen im October und November, Februar und März durch das mittlere Deutschland. Im Winter kommen sie in die Städte und Dörfer.

Betragen.

Die Rabenkrähe ist ein gesellschaftlicher, muthiger und äußerst kluger Vogel. Die um ein Dorf herum wohnenden sind fast das ganze Jahr hindurch zusammen. Im Winter fliegen sie gemeinschaftlich nach Nahrung aus und halten an einem Orte Nachtruhe. Selbst zur Brutzeit sieht man oft 3 bis 20 Stück zusammen. Doch gilt dieß nicht von allen Vögeln dieser Art. Die in unsern Hölzern nistenden bilden das ganze Jahr hindurch Gesellschaften, das Paar aber, welches nahe bei meiner Wohnung seinen Stand hat, mischt sich wenig unter die andern, sondern bleibt auch im Winter vereinigt fast immer für sich. Sie fliegen vor Tagesanbruch auf und sammeln sich, ehe sie nach Nahrung ausgehen, auf einem großen Gebäude oder Baume. Vom August bis in den März war sonst die hiesige Kirche der Sammelplatz aller in der Nähe wohnenden Krähen. Seitdem aber mehrere Schüsse einige zu Boden gestreckt hatten, mieden die andern diesen Ort ganz. Sie ließen sich nun alle Morgen auf einer tausendjährigen Eiche nieder. Sie erschienen hier im December und Januar stets ¼ auf 8 Uhr des Morgens, nachdem die Tage länger oder kürzer waren, einige Minuten früher oder später. Da ich aber oft halb 8 Uhr schon in der hohlen Eiche stand, und von den Gästen einen oder zwei herabschoß: so mieden sie auch diesen Ort einige Zeit. Der Baum war ihnen aber so bequem, daß sie sich immer wieder darauf versammelten, und dieß würde trotz der vielen Nachstellun-

gen noch jetzt der Fall seyn, wenn diese Zierde der Gegend nicht durch einen Blitzstrahl zu Grunde gerichtet worden wäre. Seit dieser Zeit haben die hiesigen Rabenkrähen keinen bestimmten Sammelplatz mehr, sondern wählen dazu, nachdem es ihren Anführern beliebt, bald diesen, bald jenen Baum. Das Kirchdach aber meiden sie so sorgfältig, daß man auch nicht eine darauf sitzen sieht. Ihre Nachtruhe halten sie in Vorhölzern oder kleinen Feldhölzern, und zwar fast immer an ein und derselben Stelle, außer zur Brutzeit. Sie kommen nach Einbruch der Nacht an ihrem Standorte an, selten früher, nachdem die Anführer erst die Stelle untersucht und sicher gefunden haben. Sind sie lange ohne Nachstellungen geblieben; dann fliegen sie alle still ihrem Standorte zu und setzen sich so ruhig auf, daß man nichts, als das Rauschen der Schwingen von dem Geräusche des Aufsetzens hört. Fürchten sie aber Gefahr, dann nähern sie sich mit großer Vorsicht. Ein ungeheures Geschrei entsteht, wenn an dem Orte, wo sie Nachtruhe halten, ein Schuß geschieht. Die ganze Gesellschaft setzt sich in Bewegung und fliegt lange in der Luft herum, ehe sie sich wieder niederläßt. So fein ihr Geruch seyn mag, so wenig wittern sie einen verborgen stehenden Menschen. Im Thüringischen haben wir mehrmals in ein kaum hundert Schritte langes Erlenhölzchen mehrere Hunderte dieser Krähen anfallen sehen, ob wir gleich darin standen, und nicht selten 3 bis 4 Stück auf einen Schuß erlegt. Hier zeigt sich der große Unterschied zwischen der Feinheit des Geruchs der großen und Rabenkrähe. Die erstere nähert sich selbst einzeln fast nie einem verborgen stehenden Menschen, während die letztere in großen Gesellschaften dicht neben oder nahe über ihm Platz nimmt. In der ganzen Haltung hat die Rabenkrähe mit der großen viel Aehnlichkeit. Sie geht fast wie diese, trägt dabei den Leib etwas nach hinten ge-

senkt, wackelt bei jedem Schritte hin und her und nickt mit dem Kopfe. Auf Bäumen sitzt sie bald aufgerichtet, bald wagerecht, und stürzt sich beim Abfliegen gewöhnlich einige Schritte herab. Ihr Flug hat mit dem des Kolkraben Aehnlichkeit, ist aber langsamer und schlechter; denn die einen stumpfen Flügel bildenden Schwungfedern können, zumal da sie an der Flügelspitze getrennt stehen, der Luft nicht gehörigen Widerstand leisten und biegen sich bei den Schwingungen der Flügel, was beim Kolkraben weit weniger der Fall ist. Doch schwebt die Rabenkrähe nicht selten. Dieß geschieht besonders bei stürmischer Witterung gegen Abend. Die ganze Gesellschaft setzt sich dann in Bewegung, und hält eine Art von Spatzierflug. Alle einzelnen wiegen und schwenken sich dann in der Luft mit der größten Leichtigkeit, steigen und senken sich mit bewundrungswerther Geschicklichkeit und schweben große Strecken. Sie wählen oft an Bergen stehende Bäume, von denen aus die ganze Bewegung beginnt, und bleiben halbe Stunden lang an derselben Stelle, indem sie sich bald dem Boden nähern, bald weit davon entfernen, durch einander fliegen und einander necken. Sie scheinen dann mit dem Winde ein Spiel treiben zu wollen. Sehr verträglich sind sie mit den Saat-, Nebel-, Thurm- und Gartenkrähen. Alle diese mischen sich unter sie, und unter den Zügen, welche im Oktober und November den ganzen Tag über den thüringer Wald ziehen, bemerkt man stets Thurmkrähen (Dohlen), nicht selten auch Nebel- und Saatkrähen. Sie fliegen dabei in mäßiger Höhe, oft still, oft mit großem Geschrei und haben Mühe, den leichtern Dohlen gleich zu kommen.

Merkwürdig ist der Haß der Rabenkrähe gegen alle Raubvögel. Sie verfolgt sie mit großem Geschrei und stört sie oft im Rauben. Ich habe schon oben beim Taubenhabicht gezeigt, wie viel er von den Rabenkrä-

hen zu leiden hat; nicht besser ergeht es den Finkenhabichten, Bussarden, Milanen, Weihen und Röthelfalken. Selbst die Adler sind vor ihren Verfolgungen nicht sicher. Erblickt eine einen Raubvogel: dann läßt sie ihr Kräh, Kräh ertönen und alle in der Nähe befindlichen kommen, um den Feind gemeinschaftlich anzugreifen. Alle setzen sich dann neben ihn und stoßen auf ihn, bis er auffliegt. Jetzt eilen sie ihm nach, stürzen sich mit einem wie rrrr klingenden Tone auf ihn, und ruhen nicht eher, als bis er die Gegend verlassen hat. Daß ihr Haß gegen die Eulen besonders groß ist, habe ich schon oben beim Uhu erwähnt. Unglücklich ist die Eule, welche sich bei Tage blicken läßt; sie hat die heftigsten Stöße auszuhalten, bis sie einen Schlupfwinkel erreichen kann. Nur die Edelfalken entgehen durch ihren schnellen Flug den Krähen leicht, und vor den großen fliehen diese, weil sie wohl wissen, daß ihnen ihre Fänge sehr gefährlich sind. Doch so kühn die Rabenkrähen sind, so klug sind sie auch. Sie sind, wie bekannt, diejenigen Vögel, welche auf den Krähenhütten am meisten geschossen werden. Aber auch hier zeigt sich ihre außerordentliche Klugheit. In hiesiger Gegend giebt es fast nur Standkrähen. Als ich vor einigen Jahren eine Krähenhütte anlegte, und einen ausgestopften Uhu dabei brauchte: war anfangs das Krähengeschrei fürchterlich. Alle in der Gegend wohnenden versammelten sich, und setzten sich das erste Mal so häufig auf die Krakeln, daß Herr Schilling mehrmals 2 Stück auf einen Schuß erlegte, und wir viele wegfliegen ließen. Bald aber wurden sie die Sache gewohnt und durch das Herabstürzen der Gefährten so scheu, daß sich keine mehr auf die Krakeln setzte. Ich ließ zwei Jahre darauf die Krähenhütte auf eine ganz andere Stelle bauen, und schaffte mir einen lebendigen Uhu an. Aber die Jagd ging nicht besser. Die Krähen kannten die Gefahr

fahr noch recht gut, näherten sich mit großer Vorsicht und im glücklichsten Fall schoß ich 3 Stück an einem Morgen. Bald wurden sie so genau mit der Gefahr bekannt, daß sie den auf der Scheibe sitzenden Uhu nur mit Geschrei begrüßten, ohne sich ihm schußgerecht zu nähern. Einige, welche mehr Dreistigkeit hatten, setzten sich auf die Erde. Als ich aber auch hier eine erlegt hatte, so hatten sie vor dem ganzen Platze eine solche Furcht, daß sie ihren Haß durch Geschrei an den Tag legten, ohne sich nur schußgerecht zu nähern. Ein jeder, welcher an seinem Wohnorte keine Zugkrähen hat, wird eine ähnliche Erfahrung machen, und nach einigen Jahren seine Krähenhütte fast ohne allen Erfolg besuchen.

Die außerordentliche Klugheit der Rabenkrähen zeigt sich aber auch darin, daß sie die für sie gefährlichen und nicht gefährlichen Menschen genau zu unterscheiden wissen. Den Ackermann lassen sie nahe an sich vorübergehen, und den Jäger selten schußgerecht an sich kommen. Ja, sie kennen sogar das Schießgewehr. Wenn ich ohne Flinte in unsrer Gegend ausgehe, halten sie ziemlich aus; habe ich aber ein Gewehr bei mir, dann fliehen sie schon auf 200 bis 300 Schritte weit. Ich schoß einige Male vorüberfliegende Krähen herab, dieß haben alle andere so übel empfunden, daß sich mir keine auch im Fluge mehr schußgerecht nähert. Doch übertreffen die Alten die Jüngern weit an Klugheit. Das Paar, welches um meine Wohnung herum nistet, hat es wirklich weit gebracht. Es nähert sich den Häusern; wird aber in einem nur ein Fenster gelüftet, dann begiebt es sich sogleich auf die Flucht. Es ist äußerst zutraulich gegen die Menschen; vor dem Schützen aber hat es eine außerordentliche Furcht. Seine Keckheit geht so weit, daß es die Hühner auf den Höfen angreift und vor einigen Jahren einer grasenden Magd das

kaum 5 Schritte von ihr liegende Butterbrod wegstahl, und ungeachtet des heftigsten Schreiens des Mädchens, glücklich fortbrachte. Das Weibchen zeigt besonders, wenn es Junge hat, die größte Dreistigkeit. Gleichwohl ist es so vorsichtig, daß es sich auch einem verborgenen Schützen nicht nähert. Vor einigen Jahren legte ich in dem Garten, welchen dieses Paar gewöhnlich besucht, einen Maulwurf auf einen Baum, und stellte mich in einen Hinterhalt. Die Krähe hatte aber den Maulwurf hinlegen sehen und nun war alles Lauern umsonst. — Bei der Rabenkrähe bemerkt man deutlich, wie ein und derselbe Lockton, wenn er stärker oder schwächer ist, mehr oder weniger gezogen, schneller oder langsamer nach einander hervorgestoßen und so oder anders modulirt wird, die verschiedensten Gemüthsbewegungen ausdrückt, und von andern Vögeln derselben Art stets richtig verstanden wird. Bei der Begattung hört man besonders vom Männchen sehr verschiedene Töne, unter denen die einem Hundegebell nicht unähnlichen besonders auffallen. Es folgt seinem Weibchen überall, neckt sich mit ihm im Sitzen und im Fluge auf die mannichfaltigste Weise, und ist sehr zärtlich gegen dasselbe. Ich habe das Männchen des berühmten Paares sein Weibchen vor der Brutzeit noch füttern sehen. Auch gegen Eier und Junge haben die alten Krähen eine große Liebe.

Nahrung.

Wie der Kolkrabe verzehrt auch die Rabenkrähe alles Genießbare. Sie frißt junge Hasen, Kaninchen, Hamster, Maulwürfe, alle Arten Mäuse, junge Feldhühner, Fasanen, Kibitze, Gänse, Enten, Haushühner, Wachteln, Lerchen, Staare und die Jungen aller Nester, zu denen sie gelangen kann und deren Aeltern ihr keinen kräftigen Widerstand zu leisten vermögen, alle Arten Vogeleier, die sie auffindet, Frösche, Eidechsen, todte Fische

und solche, welche sie im seichten Wasser überrascht, Schalthiere, besondere die Bach- und Teichmuscheln, alle Arten Käfer und andere Insekten, ihre Larven, besonders Engerlinge, Regen- und andere Würmer, Weichwürmer, Baumfrüchte, als Kirschen und Pflaumen, Vogelbeeren, alle Arten von Getreide, als Roggen, Weizen, Gerste, alle Hülsenfrüchte z. B. Erbsen, Linsen, Kartoffeln und sehr gern Aas. Junge Hasen habe ich sie mehrmals wegtragen sehen. Doch ist auch hier eine Krähe weit schädlicher, als die andere. So wie es Katzen giebt, welche nichts als Fleisch fressen wollen, so giebt es auch Krähen, welche sich fast einzig aus dem Thierreiche nähren, und dabei eine eigne Beharrlichkeit zeigen. Vor einiger Zeit holte eine Krähe aus einem Hasenneste ein Junges und trug es im Schnabel fort. Da sie aber wegen der bedeutenden Last nur niedrig über der Erde hinfliegen konnte, schnappte die alte Häsin oft nach ihr und machte dadurch unfern stehende Menschen aufmerksam, daß sie zuliefen und ihr den jungen Hasen abnahmen. Sie holte sich nun den zweiten, ließ ihn aber, als ihr Menschen mit großem Geschrei entgegenliefen, fallen. Jetzt kam sie zum dritten Male, kreiste über der Stelle, wo sie den Hasen hatte fallen lassen, einige Zeit herum, flog, als sie den verlornen nicht fand, dem Neste zu, und brachte den dritten Hasen glücklich weg. Das Weibchen des mehr erwähnten Paares tödtete einige völlig ausgewachsene Haushühner und trug viele junge Gänse und Haushühner weg. Ein angeschossenes Feldhuhn ist sogleich verloren, wenn es von den Krähen bemerkt wird. Im Januar 1820 schoß Herr Schilling vor meinen Augen 2 Feldhühner, das eine blieb auf der Stelle, das andere flog etwa 200 bis 300 Schritte weit. Ehe es sich nur niedersetzte, stürzte sich eine Krähe darauf und hatte es, als mein Freund im schnellsten Laufe ankam, schon auf

LIBRARY UNIVERSITY OF ILLINOIS

dem ganzen Rücken gerupft. Die Schalthiere, Frösche und Fische tragen diese Krähen besonders aus den abgezogenen Teichen weg, und sie haben eine eigne Geschicklichkeit, die Schalen der Muscheln zu zerhacken. Das Getreide lesen sie nicht nur von der Erde ab, sondern holen es auch unter ihr hervor, so daß man ihren Magen in der Saatzeit oft bloß mit Körnern angefüllt findet. Die Zwetschen fressen sie selten. Ich habe es erst im November 1820 bemerkt. Der bald einfallende Winter setzte unsere Rabenkrähen in große Verlegenheit, und sie suchten die noch an den Bäumen hängenden Zwetschen so eifrig auf, daß sie dabei leicht zu schießen waren. Aus dem Dünger fressen sie das Unverdaute und die darin wohnenden Insekten. Hinter dem Pfluge des Ackermanns lesen sie die Engerlinge, Regenwürmer, Schnecken, Laufkäfer und dergleichen auf. Den Mäusen lauern sie auf Grenzsteinen, Stäben und andern erhöhten Orten auf.

Fortpflanzung.

Die Rabenkrähen paaren sich im Februar und März und bauen zu Ende des Märzes oder zu Anfang des Aprils. Bechstein behauptet: (siehe s. Jagdzoologie S. 858.) die Standrabenkrähen bauten schon zu Ende Februars und hätten oft schon zu Anfang des Aprils flügge Junge. Wenn er dieß, wie kaum anders zu vermuthen ist, vom mittlern Deutschland versteht: so kann ich nichts dazu sagen, als daß der große Vater der Vögelkunde in Deutschland, als er dieß niederschrieb, auch ein Mal geschlafen habe; die Verwechselung der Raben- und großen Krähe ist unverkennbar. In Thüringen, im Oster- und Voigtlande legt die Rabenkrähe nie vor dem ersten April und hat nie vor Ende Mais flügge Junge. Diese Erfahrung habe ich seit einigen zwanzig Jahren ge-

macht. Ungünstige Witterung hält sie nicht ab. In dem kalten April 1818 hatten alle hiesigen Krähen in der ersten Hälfte des Monats Eier. Auch nistet sie nicht in Gesellschaft, was Vater Bechstein in seiner Jagdzoologie ebenfalls behauptet. Er schloß dieß daraus, daß man oft 2 Nester auf einem Baume findet. Die Thatsache ist richtig, aber der Schluß falsch. Ich habe sogar 3 Nester auf einer Tanne gesehen. Diese sind jedoch nicht von verschiedenen, sondern von einem Paare; denn die Rabenkrähe baut mehrere Jahre hinter einander gern an denselben Ort, aber nie wieder in das alte Nest, sondern in seine Nähe. Daher kommt es, daß man mehrere Nester auf einem Baume findet. Ich habe in meiner Jugend in einem herrlichen Eichenwalde Thüringens sehr viele Krähennester ausgenommen, aber nie zwei nahe neben einander brütende Krähen gefunden. Das Nest steht in Vorhölzern, selten in tiefen Waldungen, Feldhölzern, besonders Laubhölzern, an baumreichen Ufern, auf einzelnen Feldbäumen, und in Gärten. Ich fand es auf Fichten, Tannen und Kiefern, Lerchenbäumen, Eichen, Buchen, Erlen, Ahornbäumen, Linden, Weiden, Pappeln, Birken, Apfel- und vorzüglich Birnbäumen, bald am Stamme, bald in einer Gabel, bald unfern der Spitze eines Astes, (das Letztere ist besonders auf Kiefern der Fall,) in einer Höhe von 10 bis 40 Ellen, auf glatten und astreichen Bäumen. Es ist dem des Kolkraben sehr ähnlich, aber viel kleiner, denn sein äußerer Durchmesser beträgt nur 18 bis 24, sein innerer 6½ bis 7 und seine Tiefe 4 Zoll. Die Unterlage besteht aus dürren Zweigen verschiedener Bäume, z. B. der Fichten, Kiefern, Lerchenbäume, Birken, Eichen u. dergl., worunter sich gewöhnlich Dornenzweige befinden. Auf diese folgt eine Lage von Baststreifen, Grasstöcken, Erde, Quecken und anderer Wurzeln, und die innere sehr warme und weiche Ausfütterung ist ein Ge-

misch von Schweinsborsten, Kälberhaaren, Schafwolle, Bastſtückchen und Grashalmen. In einem fand ich einige Mooſtengel und in einem andern wollene Lumpen. Beide Gatten arbeiten am Neſte, doch thut das Weibchen das meiſte. Ein ſolcher Krähenhorſt iſt zwar locker, aber doch gut gebaut, und ſchützt in einer bedeutenden Höhe das darin brütende Weibchen ſo ziemlich gegen die Schrote eines gewöhnlichen Gewehrs. In der erſten Hälfte des Aprils legt das Weibchen ſeine 3 bis 5, höchſt ſelten 6 Eier, welche in der Größe, Geſtalt und Farbe abändern. Sie ſind 21 bis 23 Linien lang und 15 bis 16 Linien breit, etwas rauch- und mittelmäßig dickſchälig mit undeutlichen Poren und mattem Glanze, bald ſehr länglich, wenig bauchig, oben ſtark zugerundet, unten ſtumpfſpitzig, bald wenig länglich, ſehr bauchig unten mehr als oben zugerundet, oder nach unten zugeſpitzt, bald ächt birnförmig, bald rundlich, unten aber ſpitzig zulaufend, und

1) blaugrün, überall mit olivenfarbenen, grünlichen, grau- und ſchwarzgrünen auch dunkelaſchgrauen Flecken dicht beſtreut;

2) dunkelblaugrün, mit oliven- und ſchwarzgrünen Flecken, welche überall ſehr dicht ſtehen und das eine Ende bedecken, oft auch noch einzelne ſchwärzliche Puncte haben;

3) graugrün mit ähnlicher Zeichnung wie Nr. 1 und 2, doch mit ſehr hervorſtechenden aſchgrauen Flecken;

4) grasgrün mit dicht ſtehenden, das eine Ende bedeckenden dunkel- und olivengrünen Flecken;

5) grünblau mit hell- und dunkelaſchgrauen und aſchblauen und olivenfarbigen Flecken;

6) blaßgrünblau mit grau- und dunkelgrünen Flecken und Schmitzen wie beſtrichen und einzelnen ſchwarzen Puncten;

7) bleichgrünblau mit wenig bemerkbaren aschblauen und aschgrauen Strichen und Fleckchen und deutlichen aschgrauen und schwarzgrünen Flecken.

Es würde zu weit führen, die andern Abänderungen zu beschreiben, doch muß noch bemerkt werden, daß alle Eier inwendig schön blaßgrün aussehen und daß die eines Nestes selten einerlei Farbe haben, indem gewöhnlich eins von ihnen die meisten Flecken auf der Spitze zeigt, oder lichter gefärbt ist. Das Weibchen brütet sie allein aus, wird aber vom Männchen gefüttert. Die Jungen werden aber von beiden Aeltern ernährt, vertheidigt und nach dem Ausfliegen noch lange geführt. Sie bekommen Alles, was die Alten Genießbares auftreiben können.

Feinde.

Die Baummarder sind der Brut gefährlich; die Taubenhabichte und Uhus ergreifen zuweilen das auf dem Neste sitzende Weibchen, und die Wanderfalken fangen die Alten, wie wir oben sahen, im Fluge. Man findet verschiedene Schmarotzer auf ihrer Haut.

Jagd und Fang.

Sie sind weit leichter, als die Kolkraben zu erlegen. Man schießt sie beim Aase, da wo sie Nachtruhe halten, und vorzüglich bei dem Uhu. Doch werden sie ihn, wie ich oben zeigte, bald gewohnt. Fangen kann man sie mit Leimruthen, Fußschlingen, Aufschlägen und großen Sprenkeln, welche auf Bäume gestellt werden und mit Krähenaugen, die man unter Fleisch mischt. Doch sterben sie an den letztern immer.

Nutzen.

Sie werden durch Vertilgung der Mäuse, Schnecken und vieler schädlicher Insekten, z. B. der Engerlinge, wie durch ihre Schwungfedern nützlich.

Schaden

thun sie, indem sie junge Gänse, Enten, Hühner, Hasen, Fasanen und Feldhühner, auch Kirschen und Zwetschen verzehren.

Vergleichung der Raben- und kurzschnäbligen (amerikanischen) Krähe. Corvus corone et brachyrhynchos, mihi.

Corvus corone Weibchen.

Länge 19 Zoll, Breite 38 bis 40 Zoll.

Der Schnabel ist ziemlich stark, an der Spitze allmählich kegelmesserförmig zulaufend, an der Schneide der obern Kinnlade so wenig eingezogen, daß man sie von unten aus am ganzen Schnabel vorstehen sieht, mit hakenförmig überhängender Spitze der obern Kinnlade. Länge des Schnabels im Bogen, von der Stirn bis zur Spitze gemessen, 26 Linien.

Der Schwanz ist 7½ Zoll lang, breit, auch von seiner zweiten Feder an, welche 18 bis 19 Linien breit ist, abgerundet.

Die Federn an der Kehle und Gurgel liegen bei ein

Corvus brachyrhynchos Weibchen.

Länge 19½ Zoll, Breite 38 Zoll.

Der Schnabel ist sehr stark, an der Spitze plötzlich kegelmesserförmig zulaufend, an der Schneide der obern Kinnlade so sehr eingezogen, daß man sie von unten aus nur an der Spitze vorstehen sieht, mit wenig vorstehender, nicht hakenförmig überhängender Spitze der obern Kinnlade. Länge des Schnabels im Bogen, von der Stirn bis zur Spitze gemessen, 23 Linien.

Der Schwanz ist 8¼ Zoll lang, etwas schmal, von seiner zweiten Feder an, welche nur 16 Linien breit ist, fast gerade abgeschnitten.

Die Federn an der Kehle und Gurgel liegen bei ein

und mehrmals vermauserten Vögeln wegen ihren ganz geschlossenen Fahnen wie Metallplättchen übereinander und zeichnen sich durch einen besondern Glanz aus.

Die Federn der Brust liegen locker auf einander und haben fast ganz getrennte Fahnen; daher kommt es, daß die Rabenkrähe auf dem Unterkörper nicht wie gegossen aussieht, und dem Kolkraben unähnlich ist.

Die Federn des Nackens und Hinterhalses laufen spitzig zu und haben so weit vorgehende Schäfte, daß man diese auch bei eingezogenem Halse und ungesträubten Federn deutlich sieht.

Die Federn des Oberrückens sind lang, an der Spitze zugerundet, vor ihr sehr schmal. Sie haben keine Aehnlichkeit mit denen der Saatkrähe. Eine ausgezogene Rückenfeder ist $3\frac{1}{5}$ Zoll lang.

und mehrmals vermauserten Vögeln wegen ihrer in einzelne Fasern auslaufenden, also ungeschlossenen Fahnen nicht wie Metallplättchen über einander und haben keinen besondern Glanz.

Die Federn der Brust liegen knapp auf einander und haben fast ganz geschlossene Fahnen; daher kommt es, daß die kurzschnäblige Krähe auf dem Unterkörper wie gegossen aussieht, und dem Kolkraben ähnlich ist.

Die Federn des Nackens und Hinterhalses sind vorn abgerundet, und haben so wenig vorstehende Schäfte, daß man diese bei eingezogenem Halse und ungesträubten Federn nicht bemerkt.

Die Federn des Oberrückens sind nur ziemlich lang, an der Spitze abgerundet, vor ihr breit, sie haben große Aehnlichkeit mit denen der Saatkrähe. Eine auf gleicher Stelle ausgezogene mißt nur $2\frac{2}{3}$ Zoll.

Es ließen sich noch mehrere Verschiedenheiten zwischen beiden verwandten Arten anführen, z. B. der ganz verschiedene Schiller der Federn, die verschiedene

Gestalt des Kopfes u. dergl.; doch reichen, nach meiner Ueberzeugung, die angeführten Merkmale völlig hin, um beide Arten sogleich zu erkennen, und ihre Trennung für immer zu begründen.

Die Nebelkrähe. Corvus cornix, Linn.

Artkennzeichen.

Der Rücken ist hellaschgrau.

Unterscheidende Beschreibung.

Die Nebelkrähe hat in der Gestalt und Größe so viele Aehnlichkeit mit der Rabenkrähe, daß man die gerupften Vögel nicht würde unterscheiden können. In der Zeichnung aber weicht sie von allen deutschen Krähenarten sehr ab; der hellaschgraue Rücken und Unterkörper machen sie schon in weiter Entfernung kenntlich genug. Sowohl nach dem Alter, als nach dem Geschlecht und der Jahreszeit ist die Farbe wenig verschieden.

Zweijähriger Vogel.

Der Schnabel, die Füße, der ganze Kopf, die Kehle und Gurgel, die Schwung- und Schwanzfedern sind schwarz, der übrige Körper hellaschgrau. Das Schwarz läuft am Nacken und Kropfe in Spitzen aus. Männchen und Weibchen haben gleiche Zeichnung. Doch sind die letztern kleiner.

Im Frühjahre

wird das Grau schmutziger und im Sommer bekommt es durch das Abreiben der Federspitzen lichte Ränder.

Die Einjährigen

haben ein weniger schönes Hellaschgrau als die Alten, und fahlschwarze Schwung- und Schwanzfedern.

Die Jungen

zeigen ein weniger schönes Schwarz und Aschgrau als die Alten, lichtere Augen und einen vorn horngrauen Schnabel, überdieß wie alle jungen Vögel zerschlissene Federn.

Ausführliche Beschreibung.

Die Nebelkrähe hat mit der Rabenkrähe gleiche Größe, ob sie gleich Bechstein, siehe s. Jagdzoologie S. 862 größer und schwerer als die Rabenkrähe angiebt. Sie soll 3¼ Fuß breit und 1½ Pfd. schwer seyn, während jene nur 3 Fuß Breite und 1¼ Pfd. Gewicht haben soll. Die wahren Maße der Nebelkrähe sind: Länge 19½ bis 21¼ Zoll, wovon auf den Schwanz 8 bis 8½ Zoll geht, Breite 38 bis 42 Zoll, wovon die längste Schwungfeder 9¾ bis 10½ Zoll wegnimmt. Das Gewicht beträgt 30 bis 36 Loth; auch bei der Nebelkrähe ist das Weibchen bedeutend kleiner, als das Männchen; die meisten Weibchen wiegen kein ganzes Pfund. Der Schnabel des Männchens mißt 2¼, der Kopf 2, der Hals 3, der Rumpf 5½, der Schenkel 2, das Schienbein 3½, die Fußwurzel 2, die Mittelzehe 2¼ Zoll. Der Schnabel, die Nasenlöcher, der Rachen, Gaumen, die Zunge, die Augen, Füße, Flügel und der Schwanz sind ganz wie bei der Rabenkrähe gestaltet.

Das Pflaumkleid

ist fast ganz wie bei der Rabenkrähe; doch sind die Dunen am Körper etwas lichter.

Flügg.

Der Schnabel ist schwärzlich, an der untern Kinnlade lichter, an der Spitze hornfarben, am Winkel blaßgelblich, der Rachen und fast die ganze Zunge dunkelrosenroth, der erstere heller eingefaßt. Der Seher blau-

schwarz, der Stern grau, der ganze Flügel, die grauen Deckfedern des Unterflügels ausgenommen, und alle Schwanzfedern sind dunkelschwarz mit ähnlichem Schiller wie bei der Rabenkrähe, der Kopf, die Kehle und Gurgel sind schwarz, etwas matt und mit geringem, oder ohne Schiller. Dieses Schwarz wäre am Hinterhalse und an den Seiten des Halses wie abgeschnitten, wenn es sich nicht in Spitzen in das Grau hineinzöge; vorn geht es in der Mitte weit herab und verliert sich in Längeflecken auf der Oberbrust in das Hellaschgraue womit der übrige Unterkörper bis an die Spitzen der Unterschwanzdeckfedern bekleidet ist. Der untere Hinterhals, der Ober- und Unterrücken, und die Achselfedern sind hellaschgrau, was beim sitzenden Vogel wie ein Schild zwischen den schwarzen Flügeln liegt, und ihr den Namen Schildkrähe gegeben hat. Dieses Hellaschgrau ist etwas schmutziger, als bei den Alten und hat oft dunkle Schäfte. Am meisten unterscheiden sich die jungen Nebelkrähen von den Alten durch die einzelnen Fasern an den Fahnen aller kurzen Federn, durch den geringen Schiller auf dem Kopfe und an der Kehle, und dadurch, daß die Federn der letztern nicht wie Metallplättchen auf einander liegen, was die alten Nebelkrähen mit den großen und Rabenkrähen gemein haben. Beide Geschlechter sind gleich gefärbt, aber das Männchen übertrifft an Größe das Weibchen schon etwas. Nach der ersten Mauser sieht man diese Krähen im mittlern Deutschlande in ihrem

ersten Herbstkleide.

Der Schnabel und die Füße sind schwarz, der innere Schnabel ist wie die Zungenspitze schieferschwarz, der Rachen und die Zungenwurzel fleischroth. Die Borsten über den Nasenlöchern sind wie bei der Rabenkrähe, der Augenstern braun. Der ganze Kopf, der obere Theil der Halsseiten, die Kehle, Gurgel und der

mittlere Theil des Kropfs sind dunkelschwarz, in der Sonne mit bläulichem, grünlichem und Purpurschiller, was sich hinten in Spitzen, vorn in Längeflecken in das Hellaschgraue des übrigen Körpers verliert. Die Schienbeine sind schwarz, oder schwärzlich, die Schwanz- und Schwungfedern sind schon bedeutend fahler, als im Jugendkleide, die neuen Oberflügeldeckfedern sind weit schwärzer und glänzender, als die andern. Das Aschgrau ist bald heller, bald dunkler, und hat stets dunklere Schäfte. Bei mehrern Vögeln meiner Sammlung geht das Schwarz auf dem Nacken so allmählich in das Grau über, daß dieses schwarz übertuscht zu seyn scheint. Nach Bechstein s. Jagdzoologie S. 862, Wolf, s. Taschenbuch d. Vögelkunde 1. Th. S. 95, Temmick, s. Manuel d' Ornithologie 2. Ausg. 1. Th. S. 109 soll das Weibchen sich außer der geringern Größe auch dadurch vom Männchen unterscheiden, daß das Schwarz an der Gurgel weniger weit in die Oberbrust hineingehen und das Grau mehr röthlich aschgrau, als beim Männchen sey. Diese Bestimmungen passen aber durchaus nicht auf alle Weibchen und sind deswegen unstatthaft. Ich kenne zwischen beiden Geschlechtern keinen untrüglichen äußern Unterschied, als den der Größe. Wahrscheinlich ist die Uebereinstimmung dieser 3 unserer größten Naturforscher dadurch entstanden, daß einer diese Behauptung aus den Schriften des Andern aufgenommen hat.

Im Winter geht mit dem Kleide unserer Nebelkrähe eine sehr geringe Veränderung vor; doch wird das Schwarz der Schwung- und Schwanzfedern noch fahler und die letztern werden an ihren Spitzen abgerieben.

Im Sommer

aber leidet die Zeichnung sehr. Das Schwarz der Schwung- und Schwanzfedern wird ganz fahl, so weit es beim sitzenden Vogel der Sonne ausgesetzt ist, kurz

vor der Mauser erdbraun (gerade wie bei der Rabenkrähe,) selbst das am Kopfe und am Vorderhalse verliert viel von seinem Schiller, und das schöne Hellaschgraue des übrigen Körpers bekommt durch das Abreiben der Federn anders gefärbte Spitzen, so, daß es schmutziger wird, und besonders auf dem Oberrücken in ein lehmfarbiges Aschgrau zieht, oder übergeht. In der zweiten Mauser fallen auch alle Schwung- und Schwanzfedern aus, und nach ihr erscheint die Nebelkrähe bei uns in ihrem ausgefärbten oder zweiten Herbstkleide.

In ihm haben Kopf, Vorderhals, Schwung- und Schwanzfedern ein prächtiges Schwarz, welches an Tiefe und Schiller dem der Rabenkrähe Nichts nachgiebt, und ein noch schöneres Hellaschgrau, als die einjährigen Vögel. Auch sind die Farben, da die Federn dauerhafter sind, den Verschießen im Sommer weniger ausgesetzt. Männchen und Weibchen sind gleich gezeichnet.

Von Ausartungen findet man besonders solche, die sich der Farbe der Rabenkrähe nähern, und die man für Bastarde von beiden verwandten Arten hält; über sie will ich mich weiter unten erklären.

Zergliederung.

Der innere Bau der Nebelkrähe ist dem der Rabenkrähe so ganz ähnlich, daß ich mir die kleinen Unterschiede nicht deutlich auseinander zu setzen getraue. In die Augen fallend ist die weit geringere Länge der Gedärme bei der Nebelkrähe. Sie sind beim Männchen nur 40 Zoll lang, ziemlich weit, und haben 2 Zoll vom After 2 enge, nur 4 Linien lange Blinddärme.

Aufenthalt.

Während die Rabenkrähe das westliche Europa bewohnt, hält sich die Nebelkrähe im nordöstlichen auf.

Nach Temmick s. Manuel d'Ornithologie 2. Ausg. 1. B. S. 110 lebt sie im Sommer auf der ganzen Kette der europäischen Alpen. Ein kleiner Fehler ist es wohl in diesem lehrreichen Buche, wenn auf derselben Seite bei dem Wohnort gesagt wird: „dieselben Orte, wie die vorhergehende Art." In Deutschland wenigstens sind beide verwandte Arten ziemlich scharf geschieden. Wo die Rabenkrähe im Sommer wohnt, da ist die Nebelkrähe selten, und so umgekehrt. In Sachsen geht die Rabenkrähe, wie gesagt, kaum bis an das linke Ufer der Elbe: auf dem rechten Ufer dieses Flusses ist sie selten. Im Winter aber sind beide Arten in Sachsen sehr häufig unter einander. In den Städten Erfurt, Gotha, Weimar, Langensalza ist die Nebelkrähe im Winter viel häufiger, als die Rabenkrähe. Sie kommt im October einzeln, im November aber zahlreich dort an und bleibt bis in den Februar und März daselbst. Im April sieht man sehr selten noch eine. Sie zieht sich weit mehr in die Städte, als die Rabenkrähe. Ihre Nachtruhe hält sie auf Bäumen, besonders wenn sie hoch sind, seltner auf den Dächern hoher Gebäude. Die in Gotha überwinternden fliegen größten Theils Abends in den englischen Garten des Prinzen Friedrich und übernachten auf den darin stehenden Fichten, Eichen und andern hohen Bäumen gewöhnlich in Gesellschaft. Mit dem frühesten Morgen sind sie wieder in der Stadt, sammeln sich auf hohen Gebäuden, und zerstreuen sich dann, um ihre Nahrung zu suchen. Eine Nebelkrähe gehört im Sommer in Thüringen und in der hiesigen Gegend zu den größten Seltenheiten. Ich habe ein einziges Mal im Mai eine bei Roda gesehn, und diese war nicht gepaart; sie ging und flog ganz allein. Gebirgige Gegenden liebt sie im Winter durchaus nicht. Mein Geburtsort liegt nur 2½ Stunde von Gotha am Fuße des thüringer Waldes; in ihm sind die Nebelkrä-

hen, welche in und um Gotha sehr häufig wohnen, so selten, daß man in mehrern Wintern nicht eine einzige zu sehn bekommt, und in den Dörfern des thüringer Waldes, wo sich auch im Winter stets einige Rabenkrähen aufhalten, bemerkt man fast nie eine Nebelkrähe. Um so auffallender ist es, daß sie im Sommer die ganze Alpenkette bewohnt. Auf Rügen findet man die Nebelkrähe im Sommer, aber ungleich seltener, als die Saatkrähe; im Winter verlassen sie diese Insel alle. Es scheint, als wenn sie auf dem Zuge stets denselben Weg einschlügen, und auch einen bestimmten Winteraufenthaltsort hätten. In Gotha habe ich mehrere Jahre hinter einander ein und dieselbe Nebelkrähe in der Nähe meiner Wohnung bemerkt; sie zeichnete sich als Bastard vor vielen andern aus, und hatte eine große Fichte zu ihrem Lieblingsorte erwählt.

Betragen.

So ähnlich die Nebelkrähe der Rabenkrähe in der Größe und Gestalt ist, eben so ähnlich ist sie ihr im Betragen. Auch sie ist ein gesellschaftlicher, muthiger, dreister und kluger Vogel. Sie hält sich immer zu Vögeln ihrer Art, oder zu andern Krähen, besonders den Rabenkrähen. Wenn sich eine von dem Fluge verirrt, bleibt sie nicht lange allein, sondern mischt sich gleich unter die verwandten Arten. Sie fliegt Abends in Gesellschaft zu derselben Zeit, wie die Rabenkrähe, an den Ort ihrer Nachtruhe, und kommt fast nie allein von da wieder zurück. Selbst beim Aufsuchen der Nahrung sieht man gewöhnlich einige zusammen. Diese gerathen über eine gute Beute, welche eine unter ihnen gemacht hat, oft in Streit mit einander, indem jede Theil daran haben will, und wenn sich die, welche im Besitz ist, nicht eilig entfernt, ist ihr Fund verloren. Auf dem Zuge schlagen sie sich in große Schaaren zusammen, und

fliegen

fliegen in geringer Entfernung von einander, besonders an heitern, windstillen Morgen im Herbste fast gerade westlich, im Frühjahre in der entgegengesetzten Richtung. Auch bei ihnen findet man einen gewissen Vortrapp, ein Hauptheer und einen Nachzug, ohne die mit zu rechnen, welche die gewöhnliche Straße ganz verlassen, und auf Seitenwegen das Ziel ihrer Wanderung zu erreichen suchen. Sie fliegen oft ganz still, zuweilen aber lassen sie ihr Krah, Krah, welches tiefer und dumpfer, als das der Rabenkrähe klingt, in der Luft ertönen. Der Kenner kann die Nebel- und Rabenkrähe schon in weiter Entfernung am Geschrei unterscheiden. Dieses Krah wird aber besonders im Sitzen ausgestoßen, wobei die Nebelkrähe eine der Rabenkrähe ganz ähnliche Bewegung mit dem Halse und Kopfe macht und drückt, nachdem es verändert wird, die verschiedensten Gemüthsbewegungen aus. Die Gefährten verstehen einander sogleich, und benutzen die dadurch gegebene Weisung auf der Stelle.

Auch den Haß gegen die Raubvögel theilt die Nebelkrähe mit der Rabenkrähe. Ich habe oben beim Seeadler bemerkt, daß eine Nebelkrähe diesen mächtigen Vogel bis in die Wolken vor Herrn Schillings Augen verfolgte, und brauche hier nur noch hinzuzusetzen, daß sie sich gegen andere Raubvögel eben so beträgt. Auf der Krähenhütte bäumt sie fast noch besser als die Rabenkrähe auf, denn sie steht ihr überhaupt an Klugheit nach. Sie ist weniger scheu, als diese, und im richtigen Unterscheiden einer wirklichen und scheinbaren Gefahr weniger geübt; doch immer klug genug. In den Städten, wo nicht geschossen werden darf, haben diese Krähen eine auffallende Dreistigkeit. Sie laufen da beständig auf den Gassen herum, durchsuchen Alles, drängen sich zu den Gossen und Abzuchten der Häuser und lassen die Menschen wenige Schritte an sich vorübergehn. In den Vorstädten sind sie schon vorsichtiger, und auf den Land-

straßen und Feldern sehr auf ihrer Hut, ob sie gleich an Scheuheit den Rabenkrähen nicht gleich kommen. Im Gange, Fluge und in der ganzen Haltung sind sie den Rabenkrähen täuschend ähnlich.

Nahrung.

Sie fressen Alles, was die Rabenkrähen verzehren, junge Hasen, Kaninchen, Hamster, Maulwürfe, Feldmäuse, Spitzmäuse, junges Geflügel aller Art, z. B. junge Möven und Seeschwalben, Gänse und Enten, Hühner und Fasanen, alle Arten Vögeleier, an der Küste besonders die der Seevögel, Frösche, Eidechsen, todte und matte Fische, Schaalthiere, Schnecken, Blutegel, Regen- und andere Würmer, Engerlinge und viele Arten von Käfern und anderen Insekten, Baum- und Feldfrüchte, z. B. Kartoffeln, alle Arten Getreide, Hülsenfrüchte u. dergl. Im Winter lauern sie auf Alles, was aus der Küche geworfen wird, und suchen das für sie Genießbare heraus. Sie tragen die Kartoffelschalen und dergleichen eilig fort. In Gotha liefen sie besonders an dem durch und aus der Stadt laufenden Wasser herum; vor dem brühler Thore saßen immer einige an dem sonst durch den Wall gehenden Wasserbette und gaben sorgfältig Achtung, ob etwas für sie Genießbares geschwommen kam. Sie holten dieß mit großer Geschicklichkeit aus dem Wasser heraus. Wir machten uns oft das Vergnügen, diese Krähen zu füttern, und sie wurden dadurch noch weit zahmer und dreister. Auch in den kältesten Wintern verlassen sie Thüringen nicht und sind stets wohlbeleibt.

Fortpflanzung.

Sie horstet, wie die Rabenkrähe, auf verschiedenen, vorzüglich auf hohen Bäumen, als auf Weiden, Pappeln Ahornbäumen, Eichen, Erlen, Aspen, Birn- und Aepfel-

bäumen u. dergl. besonders in Feldhölzern, an Flußufern und in Gärten. Nach Naumann baut sie auch unter Brücken, nach Andern hinter die Schornsteine der Häuser. Herr Schilling fand die Nester dieser Krähe auf Rügen meist auf Erlen. Eins nahm er am 16. April 1818 und ein anderes zu Ende Mais desselben Jahres aus. Der Horst ist dem der Rabenkrähe sehr ähnlich. Er ist eben so groß, hat eine Unterlage von dürren Zweigen und Dornen, eine zweite von Baststreifen, Rasenstücken, Erde und ähnlichen Stoffen und eine Ausfütterung von Schweinsborsten, Kälberhaaren, Wolle und andern weichen Dingen. Er bildet inwendig eine Halbkugel und enthält in der Mitte Aprils 3 bis 5, selten 6 Eier, welche denen der Raben- und Saatkrähe sehr ähnlich sind. Ihre Länge beträgt 20 bis 22 und ihre Breite 15 bis 16 Linien und in ihrer Beschaffenheit, Gestalt und Farbe sind sie nach 12 Stücken, welche ich Herrn Schillings Güte verdanke, denen der Rabenkrähe so gleich, daß ich sie nicht besonders zu beschreiben brauche. In meiner Sammlung sind sie sorgfältig von denen der Rabenkrähe getrennt, denn lägen sie unter einander: so getraute ich mir nicht, sie mit Sicherheit zu bestimmen. Zwei Stück derselben zeichnen sich besonders aus;
das eine ist sehr dunkel gefärbt, tief blaugrün, mit olivengrünen, schwarzgrünen und braungrünen Flecken dicht bestreut;
das andere lichtgrünblau, mit kleinen graugrünen Schmitzen und weniger Flecken und einigen aschfarbenen Puncten besetzt. Inwendig sehen sie auch lichtgrün aus. Das Ausbrüten der Eier und Auffüttern und Führen der Jungen geschieht wie bei der Rabenkrähe. Mit ihr hat sie auch die Feinde, die Jagd, und den Nutzen und Schaden gemein.

Die Bastarde der Raben- und Nebelkrähe.

Diese beiden Arten sind die einzigen deutschen Vö-

gel, von denen man mit Gewißheit weiß, daß sie sich im wildem Zustande mit einander paaren und fruchtbare Junge zeugen. Zwar geschieht dieß nur dann, wenn ein Stück der einen Art da zurückbleibt, wo es seines Gleichen nicht findet; indessen ist diese Erscheinung doch merkwürdig genug, da sie bei den Vögeln (bei den Insecten ist sie bekanntlich gar nicht ungewöhnlich,) nur sehr selten vorkommt. Bei den Kreuzschnäbeln und Baumläufern habe ich von den erstern 2 und von den letztern 1 Stück beschrieben, welche wahrscheinlich Bastarde von den einander sehr nahe verwandten Vögeln sind. Doch fehlt darüber die völlige Gewißheit, welche bei den Raben- und Saatkrähen, da man ihre Paarung und Begattung beobachtet hat, außer Zweifel ist. Freilich sind diese beiden Vögel eigentlich nur in der Zeichnung und in der Länge der Gedärme von einander verschieden, übrigens einander ganz gleich. Hätte die Nebelkrähe nicht kürzere Gedärme und ein anderes Geschrei, so könnte man in Versuchung kommen, sie für eine durch den Himmelsstrich anders gewordene Rabenkrähe zu halten. Doch selbst bei der Gleichheit dieser Dinge machte die regelmäßige und scharf abgeschnittene Zeichnung die Nebelkrähe zu einer eignen Art. So gewiß also ihre Selbstständigkeit und Begattung mit der Rabenkrähe ist, eben so gewiß ist es nach meinem Dafürhalten, daß nicht alle Vögel, welche in der Farbe zwischen der Raben- und Nebelkrähe in der Mitte stehen, Bastarde von beiden Arten seyn können. Ich besitze von diesen Vögeln eine schöne Sammlung und will sie kurz beschreiben.

1) Eine Rabenkrähe, welche die Zeichnung der gewöhnlichen, an den schwarzen Federn des Vorderkörpers aber kaum merklich lichte Ränder, und an der Brusthöhle einige fast ganz graue Federn hat. Ein altes, wenigstens zweijähriges, Männchen wurde im October 1819 beim Uhu erlegt.

2) Eine Rabenkrähe, ein halbjähr. Weibchen mit der gewöhnlichen Zeichnung, doch an der Brust mit deutlichen grauen Federkanten und einigen ganz aschgrauen, schwarz gestrichelten Federn, geschossen im October 1819.

3) Eine Rabenkrähe, ein altes Männchen mit der gewöhnlichen Farbe, aber mit einer hellgrau- und schwarzgefleckten Brust; denn alle Federn an ihr sind hellgrau, mit schwarzen, großen Spitzenflecken, einige mit hellern Rändern. Sie hatte ein ganz schwarzes Weibchen und wurde im Mai 1821 hier geschossen.

4) Eine Rabenkrähe, ein altes Männchen, von prächtig schwarzer Farbe, dessen Unterkörper aber von der Brusthöhle an grau und mit einem rußfarbenen, auf den Seiten schwarzem Ueberzuge großen Theils bedeckt ist. Alle diese wurden von mir erlegt, und waren dem Geschrei nach ächte Rabenkrähen.

5) Eine junge männliche, zwischen der Raben- und Nebelkrähe mitten inne stehende Krähe von ächten Rabenkrähen gezeugt, dem Geschrei nach eine Rabenkrähe. Auf dem ganzen Oberkörper, die grauschwarzen Federn des Oberrückens und die schwarzgrauen Achselfedern ausgenommen, eine Rabenkrähe, dem Unterkörper nach eine Nebelkrähe, nur mit dem Unterschiede, daß das Grau rußfarben überflogen, und das Schwarz an der Kehle und an den Halsseiten mit grauen Spitzenkanten, welche man auch auf dem Kopfe bemerkt, versehen ist; erlegt im Juli 1817.

6) Eine zwischen Raben- und Nebelkrähe mitten innestehende, ein altes Weibchen. Sie ist ganz schwarz und hat einen aschgrauen, mit schwarzen Längeflecken besetzten Ring auf der Oberbrust, an den Halsseiten und auf dem Oberrücken; der auf dem Oberkörper am wenigsten auffallend ist. Geschossen im Decbr. 1810.

7) Eine desgleichen, ein junges Männchen, welche eine ächte Nebelkrähe wäre, wenn sie nicht schwarz-

liche Schaftstriche auf der Brust, schwarzgraue Flecken auf dem Oberrücken, schwarzen Unterrücken, schwarze Achseln und rußschwarzen Bauch und After hätte. Erlegt im Februar 1814.

8) Eine Nebelkrähe, ein altes Weibchen, geschossen zu Ausgang Octobers 1819. Sie ist ganz Nebelkrähe, nur auf den Federn der Schultern und des Unterrückens mit großen schwarzen Spitzenflecken, und auf dem Bauche mit rundlichen schwarzen Flecken, welche nach dem After hin immer größer werden und die Unterschwanzdeckfedern fast ganz bedecken. Nach dem Geschrei eine Nebelkrähe.

Daß diese 8 Vögel nicht lauter Bastardkrähen sind, leidet gar keinen Zweifel. Die 4 ersten weichen von den ächten Rabenkrähen nur wenig ab, und sind nichts, als Ausartungen. Von zweien, welche hiesige Standkrähen waren, weiß ich dieß gewiß, weil ich nie eine Nebelkrähe den Sommer über hier gesehn habe, und von den beiden andern vermuthe ich es, weil sie ganz das Geschrei der Rabenkrähe hatten.

Nummer 5 ist ein sehr merkwürdiger Vogel, da er von der Rabenkrähe bedeutend abweicht. Aber dennoch ist er Nichts, als eine Ausartung; denn er hatte, wie ich deutlich sah, ächte Rabenkrähen zu Eltern. Auch habe ich da, wo ich ihn erlegte, nie eine Nebelkrähe im Sommer bemerkt. Wüßte ich dieß nicht gewiß: so würde ich sie für eine Bastardkrähe halten.

Nr. 6 und 7 schoß ich im Winter, und über ihre Aeltern kann ich Nichts sagen. Sie tragen aber die Zeichnung beider Arten so vollständig, daß ich sie durchaus für Bastardkrähen halte. Denn man begreift ohne diese Annahme nicht, wie sie gerade diese Farbe bekommen hätten. Auch schien mir das Geschrei zwischen dem der verwandten Arten mitten inne zu stehen.

Nr. 8 endlich ist gewiß nur eine ausgeartete Nebel-

krähe, weil sie ihr Geschrei hatte und in der Farbe zu wenig von der Rabenkrähe an sich trägt. So blieben denn nur Nr. 6 und 7 Bastarde, und dieß scheint mir auch ganz der Natur der Sache gemäß. Wollte man alle die in der Zeichnung zwischen den beiden Arten stehenden Krähen für Bastarde ausgeben: so würde man ihre Zahl über die Gebühr vermehren und ganz der Erfahrung zuwider handeln. Die Raben- und Nebelkrähe zeigen vielmehr auch darin eine wunderbare Verwandschaft, daß jede Art mehr oder weniger in die Zeichnung der andern ausartet.

Eine Vergleichung des kurzzehigen und graubunten Baumläufers, Certhia brachydactyla et familiaris.

Mehrere berühmte Naturforscher haben schriftlich gegen mich geäußert, daß es ihnen schwer werde, den Unterschied zwischen den beiden deutschen, einander sehr verwandten Baumläuferarten an natürlichen Stücken sogleich zu erkennen, und in der That gehört ein geübter Blick dazu, um ihn auf der Stelle aufzufinden. Dieß bestimmt mich, beide Arten hier neben einander zu stellen, und nach ihren eigentlichen Merkmalen kurz zu beschreiben. Beim kurzzehigen fällt der Schnabel auf den ersten Blick auf, und ich würde ihn von diesem Kennzeichen longirostris oder macrorhynchos genannt haben, wenn dieser Name nicht schon an einen Baumläufer in Bengalen, der freilich einen ungeheuern Schnabel hat, vergeben wäre; deswegen mußte ich seine Benennung von dem kurzen Nagel der Hinterzehe entlehnen, obgleich der Unterschied zwischen den Nägeln der Hinterzehe an beiden verwandten Arten weniger auffallend, als der der Schnäbel ist. Eine Zusammenstellung beider ähnlicher Vögel wird auch dem Ungeübten ein richtiges Bestimmen derselben sehr erleichtern.

Certhia brachydactyla.

Länge des Männchens $5\frac{3}{4}$ bis $6\frac{1}{4}$ Zoll, Breite $7\frac{3}{4}$ bis $8\frac{5}{12}$ Zoll.

Der Schnabel ist stark, schmal und hoch, meist sehr bogenförmig, beim alten Männchen 10, beim jungen, ausgewachsenen 8 Linien lang. Am Winkel ist er sehr breit; inwendig breit und flach gefurcht, der Gaumen ziemlich kurz.

Der Kopf ist klein, hinter den Augen schmal, am Nacken mit einem kleinen Buckel, überhaupt ächt rundlich.

Der Hals ist kurz.

Der Körper ist kurz, gedrungen und stark.

Die Nägel sind fast im Halbkreise gekrümmt und deswegen kurz.

Die Schwung- und Schwanzfedern sind breit und haben einen geringen lohfarbenen Anflug.

Die Binde auf dem Flügel ist blaßgelb, die an den

Certhia familiaris.

Länge des Männchens $6\frac{1}{12}$ bis $6\frac{1}{2}$ Zoll, Breite 8 Zoll 4 bis 7 Linien.

Der Schnabel ist ziemlich schwach, etwas schmal und hoch, wenig bogenförmig, beim alten Männchen $6\frac{1}{2}$, beim jungen, ausgewachsenen 5 Linien lang. Am Winkel ist er mittelmäßig breit, inwendig schmal und tief gefurcht, der Gaumen lang.

Der Kopf ist mittelmäßig groß, hinter den Augen nur wenig schmal, am Nacken mit einem ziemlichen Buckel, überhaupt nicht ächt rundlich.

Der Hals ist ziemlich lang.

Der Körper ist lang und schlank.

Die Nägel sind bogenförmig und deswegen lang.

Die Schwung- und Schwanzfedern sind ziemlich breit und haben einen starken lohfarbenen Anflug.

Die Binde auf dem Flügel ist gelb, die an den

Spitzen der Schwungdeckfedern blaßgelb, oder weiß.

Der ganze Oberkörper ist scharzgrau, lohgrau angeflogen mit schmutzigweißen Längeflecken.

Der Steis ist graulohfarbig.

Der ganze Unterkörper ist grauweiß, oft mit kaum bemerkbaren schwärzlichen Schaftspitzen versehen, die auch alte Vögel haben.

Das Weiß an den Spitzen der Federn des Unterkörpers geht nicht weit nach der Wurzel der Federn herauf.

Die Federn des ganzen Körpers sind ganz haarartig (so muß es auch in der Beschreibung dieses Vogels im ersten Bande statt hornartig heißen.) Denn ihre Seitenfasern stehen einzeln, bilden auf dem Rücken mit dem Schaft einen sehr spitzen Winkel und endigen sich in feine haarartige Spitzen, weswegen eine Feder des Rückens nur in der Mitte eine bedeutende Breite hat.

Spitzen der Schwungdeckfedern gelb, oder blaßgelb.

Der ganze Oberkörper ist lohfarben, etwas mit Grau gemischt, mit großen weißlichen Längeflecken.

Der Steis ist hell-lohfarben.

Der ganze Unterkörper ist reinweiß, bei alten Vögeln nie mit schwärzlichen Schaftspitzen versehen.

Das Weiß an den Spitzen des Unterkörpers geht bis zur Hälfte der Federlänge herauf.

Die Federn des ganzen Körpers sind wenig haarartig, d. h. ihre Seitenfasern stehen ziemlich nahe an einander; auch bilden sie auf dem Rücken mit ihrem Schafte fast einen rechten Winkel, und endigen sich in deutliche Spitzen, weswegen sie überall eine bedeutende Breite haben.

Der Hakenkernbeißer. Loxia enucleator, Linn.

Ich hätte diesen Kernbeißer sehr gern im ersten Bande gleich hinter den Kreuzschnäbeln beschrieben; aber es fehlte mir an einer hinlänglichen Anzahl von Stücken. Erst kürzlich hat mich Herr Kühl, Gymnasiast in Stralsund, ein trefflicher, viel versprechender junger Naturforscher mit einer Reihenfolge dieser Vögel beschenkt, wofür ich ihm hier öffentlich meinen herzlichen Dank sage.

Artkennzeichen.

Die obere Kinnlade geht in einem bedeutenden Haken über die untere, ohne sich mit ihr zu kreuzen, herab.

Anmerk. Auch beim schwarzköpfigen Kernbeißer, Loxia pyrrhula und beim Kirschkernbeißer Loxia coccothraustes steht der Oberkiefer bisweilen etwas über den untern vor, bildet aber nie einen eigentlichen Haken.

Unterscheidende Beschreibung.

Der Hakenkernbeißer hat in Gestalt und Farbe viele Aehnlichkeit mit den Kreuzschnäbeln, weswegen ihn auch Einige ganz unpassend Hakenkreuzschnabel, genannt haben. Doch er unterscheidet sich noch außerdem, daß er keinen Kreuzschnabel hat, hinlänglich von den eigentlichen Kreuzschnäbeln. Sein Schnabel ist niedriger, breiter und auf dem Rücken stumpfer, der Kopf kleiner und anders gestaltet, die Füße höher und schwächer, der Körper schlanker und der Schwanz viel länger. Sehr ausgezeichnet ist er auch dadurch, daß die hintern Schwungfedern breit weiß gerändert sind. An Größe des Körpers kommt er dem Kiefernkreuzschnabel gleich, an Länge und Breite aber übertrifft er ihn bei Weitem.

In der Farbenabänderung ähnelt er den Kreuzschnäbeln, in der Gestalt steht er zwischen ihnen und dem Gimpel.

Altes Männchen im Herbstkleide.

Der Schnabel ist dunkelhornfarben, der Augenstern braun, die Füße dunkelbraun, der ganze Körper ist johannisbeerroth mit durchschimmerndem Aschgrau, was am Bauche allein herrscht, die Schwung- und Schwanzfedern mit rothgrauem Federsaum, welcher an den letzten Schwungfedern und an den Spitzen weiß wird. Ueber den Flügel gehen zwei rosenrothe oder weißliche Binden.

Das Roth der alten Männchen ist bald blässer, bald dunkler, ändert aber weniger, als bei den Kreuzschnäbeln ab, und wird bei diesen fast nie so dunkel angetroffen.

Die Männchen im ersten Herbstkleide

sind den Alten oft sehr ähnlich, ändern aber wie bei den Kreuzschnabeln in der Farbe ab. Man findet welche, die auf dem Kopfe und Halse röthelroth, an Steis und Brust gelbroth, auf dem Rücken grüngelb, überall mit stark durchschimmerndem Aschgrau, übrigens wie bei den Alten, nur mit weiß- und grüngrauen Kanten an den Schwung- und Schwanzfedern versehen sind.

Doch giebt es auch einjährige Männchen, welche den Weibchen gleichen, und oft nur wenig schönere Farben haben.

Das Weibchen.

Der ganze Körper ist aschgrau, an Kopf, Hals, Brust und Oberrücken mit blaß ockergelben, oder blaßgoldgelben, oder graugelben, oder grünlichgraugelben Federspitzen, welche an Kopf, Hals und Brust so breit sind, daß das Gelb hier herrschende Farbe wird. Die Schwung- und Schwanzfedern haben grüngraue, oder weißgraue Kanten.

Die Jahreszeit bewirkt bei diesen Kernbeißern eine ähnliche Farbenveränderung wie bei den Kreuzschnäbeln.

Ausführliche Beschreibung.

Der Hakenkernbeißer ist 9 bis 10 Zoll lang, wovon auf den Schwanz 3½ Zoll kommt, und 14 bis 15 Zoll breit, wovon die längste Schwungfeder 3⅔ Zoll beträgt. Der Schnabel mißt im Bogen 9, der Kopf in einer geraden Linie von der Stirn bis zum Nacken, wie er stets in diesem Werke gemessen ist, 15, die Fußwurzel 9 und die Mittelzehe 14 Linien. Das Gewicht beträgt 3 bis 4 Loth. Die Männchen sind wenig größer, als die Weibchen.

Der Schnabel steht zwischen dem des Kiefernkreuzschnabels und schwarzköpfigen Kernbeißers, Loxia pyrrhula, mitten inne. Er hat den Haken von jenem und übrigens fast die Gestalt von diesem. Doch ist sein Haken kürzer, als bei jenem und sein Rücken weniger stumpf, als bei diesem. Er ist stark, dick und kurz, mit stumpfem, doch nicht gewölbtem Rücken und 1 bis 2 Linien langem Haken. Der Rand der untern Kinnlade ist stark, aber weniger, als bei den Kreuzschnäbeln, eingezogen, und hat deswegen nicht so dicke Ballen. Er ähnelt hierin dem Schnabel der Loxia pyrrhula.

Der innere Schnabel ist unten sehr, oben wenig hohl, hat dort einen kaum bemerkbaren Mittelrand, hier aber eine scharfe hohe Mittelkante bis vor und neben ihr zwei niedrige. Er weicht also in der Bildung des innern Oberschnabels von den Kreuzschnäbeln ziemlich ab. Aehnlich ist er ihnen in der Gestalt des Gaumens, denn dieser liegt ebenfalls sehr tief, weit hinten, ist kurz, gleich vorn breit, und steht rinnenartig in dem nach ihm tiefer werdenden Rachen.

Die Nasenlöcher sind rundlich, liegen an der

Wurzel des Schnabels, und sind mit steifen, braunen Bartborsten bedeckt.

Die Füße stehen zwischen denen der Kreuzschnäbel und des schwarzköpfigen Kernbeißers (Gimpels) mitten inne; sie sind länger und schwächer, als bei jenem, aber kürzer und stärker, als bei diesem, eigentlich niedrig, stark, an den Fußwurzeln und Zehen geschildert, an den Sohlen sehr warzig, mit langen wenig bogenförmigen, scharfrandigen spitzigen Nägeln, von denen der an der Mittelzehe wahrhaft spornartig ist.

Jeder Flügel besteht, wie bei den andern Kernbeißern aus 18 Schwungfedern, von denen die zweite die längste ist, die 4 ersten aber in der Länge wenig verschieden, überhaupt lang sind. Alle sind hart, mittelmäßig breit, die 2te, 3te, 4te und 5te auf der äußern Fahne nach der Spitze hin bedeutend schmäler, bis zur siebenten zugerundet, von ihr bis zur funfzehnten stumpf, am Schafte ausgeschnitten, oder nicht, die hintern zugerundet. Sie bilden einen spitzigen, ziemlich breiten Flügel, welcher nur den vierten oder dritten Theil des Schwanzes bedeckt.

Der Schwanz ist lang, breit, und so ausgeschnitten, daß die äußere Feder 4 bis 5 Linien über die mittlere vorsteht; seine 12 Federn sind, besonders nach der stumpfen Spitze hin, breit und schwach.

Ueber die Kleider dieses Kernbeißers herrschen bis jetzt in den Naturgeschichten, s. Wolf und Meyers Taschenbuch der Vögelkunde 1. Th. S. 142 und Bechsteins Jagdzoologie S. 752, Temmincks Manuel, 2. Ausg. 1. B. S. 333 und 334, ähnliche Irrthümer, wie bei den Kreuzschnäbeln, was freilich bei einem im mittlern Europa so seltenen Vogel nicht zu verwundern ist. Um so angenehmer ist es mir, diese Irrthümer berichtigen zu können.

Das Jugendkleid

kenne ich leider nicht aus eigner Ansicht. Von allen Vögeln, die ich vor mir habe, trägt nicht ein einziger auch nur eine Feder desselben.

Erstes Herbstkleid.

Männchen.

Gerade, wie bei den Kreuzschnäbeln zeigen die ein Mal vermauserten Männchen die größte Verschiedenheit in der Zeichnung. Man findet

1) rothe. Der Schnabel ist an der obern Kinnlade dunkel-, an der untern hellhornfarben, der Augenstern braun, die Füße dunkelbraun. Kopf, Hals und Brust johannisbeerroth, was an den Tragfedern weit herabgeht, sich allmählig in das Schmutzigaschgrau des Bauches verliert, und einen aschgrauen Grund wenig durchschimmern läßt; der Oberrücken und die Achselfedern sind aschgrau, jede Feder breit johannisbeerroth gerändert, wodurch das Roth mit dem Aschgrau schön gemischt ist. Nach dem Steiße hin wird das Roth herrschender. Die Schwungfedern sind grauschwarz, auf der innern Fahne grau, auf der äußern rothgrau gerändert, was an den Spitzen und an den 4 letzten weiß und an diesen sehr breit ist; die kurzen Schwungdeckfedern aschgrau, roth gekantet, die mittlern und langen grauschwarz mit röthlichweißen oder weißen Federspitzen, durch welche zwei helle Binden auf dem Flügel entstehen. Der Unterflügel ist, wie seine röthlich angeflogenen Deckfedern, tiefgrau. Die Schwanzfedern sind grauschwarz, rothgrau oder grüngrau gesäumt; seine untern Deckfedern sind aschgrau mit dunklern Schäften und weißlichen Kanten. Diese Vögel sehen den mehrmals vermauserten sehr ähnlich.

2) Gelbrothe. Schnabel, Augen und Füße wie

bei Nr. 1; Kopf und Hals röthelroth, was überall, besonders auf dem Hinterhalse, einen aschgrauen Grund zeigt, auf dem Oberrücken allmählig in eine aus Aschgrau und gelb gemischte Farbe übergeht, und auf dem Steiße sich in Gelbroth verliert. Die Schwung- und Schwanzfedern haben hellgrüngraue, die erstern großen Theils weißgraue Federkanten, die Binden auf den Flügeln sind gelblichweiß, die kurzen Oberflügeldeckfedern gelblich gekantet, die Achselfedern aschgrau, die aschgrauen Unterflügeldeckfedern gelb angeflogen, das Röthelroth der Gurgel geht am Kropfe in Gelbroth über, welches nach unten hin lichter wird und sich allmählig in den aschgrauen Bauch verliert.

3) Gelbe. Kopf und Hals sind blaßockergelb mit etwas durchschimmerndem grauem Grunde, das Kinn ist gelbgrau, die Brust blaßockergelb mit sehr sichtbarem aschgrauem Grunde; nach dem Bauche und den Tragfedern hin verliert sich das Gelb allmählig, und das Aschgrau wird herrschend. Der Rücken ist tiefgrau, ins Grüngraue ziehend, mit ockergelben Federkanten, welche an den reinaschgrauen Achsel- Steis- und Oberschwanzdeckfedern nicht zu sehen sind. Die Schwung- und Schwanzfedern sind fast wie bei Nr. 2 gezeichnet, doch ist ihr Saum weniger schön, und die beiden Flügelbinden sind weiß. Das Gelb der einmal vermauserten Männchen ändert ab, ist bald heller, bald dunkler, bald deutlicher, bald undeutlicher.

Im Winter

verliert die schöne Zeichnung des ersten Herbstkleides viel, denn da die rothe, gelbrothe oder gelbe Farbe an den Spitzen der Federn sitzt: so kann sie das Aschgrau des Grundes nur wenig decken und deswegen erscheinen die männlichen Hakenkernbeißer

im ersten Frühlingskleide

mit sehr unreiner Zeichnung, und zeigen auf dem Ober-

und Unterkörper weit weniger Roth, Gelbroth oder Gelb, und an den Schwungfedern weit schmälere Kanten, als im ersten Herbste.

Im Sommer

wird die Zeichnung der einjährigen Männchen wohl so schlecht, wie bei den Kreuzschnäbeln.

Zweites, drittes und viertes Herbstkleid.

Nach der zweiten Mauser erscheint unser Kernbeißer völlig ausgefärbt; ja das Nr. 1 beschriebene rothe erste Herbstkleid kann schon für ausgefärbt gelten.

Beim Männchen in seinem größten Schmucke sind Schnabel, Augen und Füße etwas dunkler, als bei den einmal vermauserten, Kehle und Zügel grau, Kopf, Hals, Rücken, Steis und Brust schön dunkeljohannisbeerroth, mit tiefaschgrauem Grunde, welcher auf dem Rücken am deutlichsten zu sehen ist, und auch auf der Unterbrust mehr oder weniger hervorsticht. Am Bauche verliert sich das Roth allmählig in ein dunkles Aschgrau, welches auch an den Tragfedern fast herrschende Farbe ist, und bis an die Spitzen der Unterschwanzdeckfedern reicht; die Schwung- und Schwanzfedern sind grauschwarz mit graurothen Kanten, welche an den Spitzen der Flügel und des Schwanzes weißgrau und an den letzten Schwungfedern weiß sind; die Oberflügeldeckfedern sind grauschwarz, roth eingefaßt, die Binden auf den Flügeln rosenroth, oder blaßrosenroth, oder weißlich.

Die alten Männchen ändern nur darin ab, daß ihre rothe Farbe bald heller, bald dunkler und bald mehr, bald weniger weit verbreitet ist, so daß sie, wie mir ein Stück meiner Sammlung deutlich zeigt, bei manchen Männchen die aschgraue Grundfarbe sehr gut deckt.

Im

Im Winter und Frühjahre
verliert die Schönheit der alten Männchen, wie die der einjährigen dadurch, daß die Federn sich abreiben und verschießen.

Das Weibchen im ersten Herbstkleide
hat viele Aehnlichkeit mit dem gelben Männchen in demselben Gewande. Füße, Augen und Schnabel sind unmerklich lichter, als bei dem gleichalten Männchen. Kinn und Zügel gelbgrau, Kopf und Hals schmutzig ockergelb mit überall sichtbarem tiefgrauem Grunde; auf der Brust wird das Gelb noch schmutziger, und der dunkle Grund sticht noch deutlicher hervor, weswegen es sich auch ganz allmählig in die aschgrauen Trag- und Bauchfedern verliert; der Rücken und Steis aschgrau mit schmutzig ockergelben Federrändern. Die Schwung- und Schwanzfedern grauschwarz, ihre Kanten hellgrau, die hintern Schwungfedern wie die Binden auf den Flügeln, deren kurze Deckfedern wenig gelb geändert sind, schmutzig weiß.

Dieses Gelb der einmal vermauserten Weibchen ändert ebenfalls ab; es ist bald mehr, bald weniger bemerkbar und geht von dem Ockergelben bis ins schmutzig Goldgelbe herauf.

Im Winter und Frühjahre
wird die Zeichnung schlechter und grauer, wie bei den einjährigen Männchen.

Im zweiten Herbstkleide
ist das Gelb schöner und hervorstechender, als im ersten, im Ganzen aber erleidet die Zeichnung durch die zweite Mauser keine wesentliche Veränderung. Bei vielen Weibchen herrscht das Gelb bloß auf der Oberbrust, so daß schon die Unterbrust aschgrau ist.

Durch die Jahreszeit erleidet das zweite Herbstkleid dieselben Veränderungen, wie das erste.

Aufenthalt.

Der Hakenkernbeißer bewohnt den Norden von Europa, Asien und Amerika. Man will ihn in Europa von Drontheim an, in Sibirien, an der Hudsonsbai, in Neuland, Kanada und auf der nordwestlichen Küste von Amerika bemerkt haben. Nach Deutschland kommt er nur selten. Vor 25 Jahren war er ziemlich häufig an der pommerschen Küste und seit 12 Jahren ist bis zum November 1820 nicht ein einziger dort gesehn worden. In diesem Monate erschien er wieder in Pommern, und wie mir Herr Kühl schreibt, besonders zahlreich in einem Tannenwalde des Darßes. Er blieb aber nur kurze Zeit da, denn in der Mitte des Decembers waren alle verschwunden. Ins mittere Deutschland verirrt sich dieser Vogel äußerst selten, nach Holland und in die Schweiz kommt er nie.

Betragen.

In diesem ähnelt er den Kreuzschnäbeln und Gimpeln sehr. Er zieht wie diese in kleinern und größern Flügen, hat im Fluge viel von dem Gimpel und steht in seinem ganzen Wesen zwischen Gimpel und Kreuzschnabel mitten inne. Die auf der pommerschen Küste im November 1820 waren sehr wenig scheu. Sie schienen den Menschen gar nicht zu kennen, und wurden wegen ihrer Arglosigkeit häufig in Dohnen gefangen und und geschossen. Der Herr von Hagenow auf Rügen schreibt mir, daß ein Pachter 8 Stück nach einander von einem Baume geschossen hätte, ohne daß ein einziger fortgeflogen wäre. Sie übertrafen demnach die Kreuzschnäbel noch an Dummheit, was allerdings nicht zu bewundern wäre, weil sie ihren Sommeraufenthalt wahrscheinlich in solchen Wäldern haben, welche nur selten ein menschlicher Fuß betritt.

Nahrung.

So wie der Hakenkernbeißer in der Gestalt zwischen dem Kreuzschnabel und Gimpel steht: so auch in der Nahrung. Die, welche im vergangenen November in Pommern erschienen, fraßen hauptsächlich Tannensaamen und Vogelbeerkerne. Ihr Aufenthalt im Tannenwalde auf dem Darß hat also einen sehr natürlichen Grund. Mir scheint der Hakenkernbeißer der einzige seiner Gattung zu seyn, welcher Tannensaamen liebt. Die Kreuzschnäbel fressen, wie wir oben sahen, vielleicht nie Tannensaamen, und da dieser hauptsächlich nur den Eichhörnchen und Tannenmeisen zur Nahrung dient: (das Letztere leugnet Koch in Baiern ganz mit Unrecht,) so wäre es wohl möglich, daß der Hakenkernbeißer zum Aufzehren des überflüssigen Tannensaamens bestimmt wäre. Doch, daß Tannensaamen nicht seine einzige Nahrung ist, sieht man deutlich daraus, daß im verflossenen November sehr viele Vögel dieser Art in den Dohnen gefangen wurden und daß man ihn in großen Tannenwäldern, auch wenn sie viel Saamen haben, in der Regel nicht findet. Ueber seine eigentliche Nahrung läßt sich, so lange wir ihn in seinem Sommeraufenthalte nicht besser beobachtet haben, nichts Zuverlässiges sagen.

Von seiner Fortpflanzung

ist mir leider nichts Sicheres bekannt.

Seine Feinde

sind die Raubvögel, welche ihm auf dem Zuge sehr nachstellen; die Finkenhabichte nehmen unter ihnen die erste Stelle ein.

Jagd und Fang.

Diese Kernbeißer sind, wie schon oben erwähnt wurde, sehr leicht zu schießen und zu fangen, zumal da sie Vogelbeeren lieben. Der Jäger weiß deswegen sogleich, wo er sie zu suchen hat.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist vortrefflich, und da man in Pommern ihren großen Werth für den Naturforscher nur an wenigen Orten kannte, wurden fast alle gefangenen verspeist. Ob sie durch ihre Nahrung im Sommer Nutzen oder

Schaden,

bringen, läßt sich nicht bestimmen.

Der schieferbrüstige Flüevogel.

(Schieferbrüstige Sänger, Braunelle.)

Accentor modularis, Koch.

(Sylvia modularis, Lath. Motacilla modularis, Linn.)

Artkennzeichen.

Die Federn des Rückens sind schwarzbraun, rostfarben, oder rostgelb gekantet.

Unterscheidende Beschreibung.

Dieser Flüevogel unterscheidet sich von den ihm verwandten Arten nach der ersten Mauser durch seine schieferfarbene Brust, und die oben beschriebene Rückenzeichnung, vor ihr durch den rostgelben mit schwarzgrauen Länge flecken besetzten Kropf und durch die rostgelben Federränder des Rückens. Er ändert in seiner Zeichnung ab.

Frühlingskleid.

Der Schnabel ist schwärzlich, der Augenstern gelbbraun, die Füße sind hellbräunlich; Kopf und Hinterhals gedämpft schiefergrau, undeutlich grauschwarz gefleckt, der Rücken rostfarben, schwarzbraun in die Länge gefleckt, auf den rostfarbenen Flügeln eine oder zwei lichte Bin-

den, Gurgel und Brust schiefergrau, was sich am Bauche in Schmutzigweiß verliert. Die Tragfedern rostfarben mit dunklern Schaftflecken. Das Weibchen hat auf dem Scheitel und Nacken deutlichere dunklere Flecken, auf dem Rücken mehr Rostgrau, als Rostfarben, lichtere Binden auf den Flügeln und blässer Schiefergrau auf der Brust.

Im Sommer

wird bei beiden Geschlechtern das Gefieder dunkler.

Herbstkleid.

In ihm sind bei beiden Geschlechtern der Alten und Jungen die rostfarbenen Ränder an den Rückenfedern breiter, die Binden auf den Flügeln deutlicher, und auf dem Schiefergrau des Vorderkörpers sieht man helle Federkanten.

Jugendkleid.

Schnabel, Füße und Augen sind lichter, der Kopf ist tiefgrau, ein Streif über den Augen und der Rücken mit rostgelben Federkanten, die Binden auf den Flügeln sehr deutlich, die Kehle ist weißgrau, der Kropf rostgelb mit dreieckigen und länglichen grauschwarzen Flecken, der übrige Unterkörper weißgrau, oft gelblich überflogen, die Tragfedern rostgelb mit grauschwarzen Längeflecken.

Ausführliche Beschreibung.

Der schieferbrüstige Flüevogel ist 6 Zoll 2 bis 10 Linien lang, wovon auf den Schwanz 2¾ Zoll kommt und 9 Zoll 1 bis 8 Linien breit, wovon die längste Schwungfeder 2¼ Zoll beträgt. Der Schnabel mißt 4½, der Kopf 12, der Hals 14, der Rumpf 21, die Leiste des Brustbeins 8, der Schenkel 10, das Schienbein 15, die Fußwurzel 11 und die Mittelzehe 10 Linien. Das Gewicht beträgt 1½ bis 1¾ Loth. Das Weibchen steht dem Männchen an Größe etwas nach.

Der Schnabel ist mittelmäßig stark, pfriemenförmig zugespitzt, hart, scharfschneidig, vor der Spitze an beiden Kinnladen etwas eingezogen.

Die Nasenlöcher sind ritzartig, nahe an der Stirn, unbedeckt und haben eben eine große Haut.

Der innere Schnabel ist in beiden Kinnladen rinnenartig, in der obern mit 3 Rändern, in der untern mit 1 niedrigen Rande.

Der Rachen ist klein, in der obern Kinnlade um den ziemlich kurzen, tiefliegenden, vorn mit einem Zäpfchen, auf den Seiten mit kleinen Zäckchen versehenen Gaumen vertieft, und mit einem deutlichen, vor dem Gaumen zusammenlaufenden Rande besetzt.

Die Zunge ist lang, schmal, sehr hornartig, oben etwas gefurcht, vorn wenig gespalten.

Die Füße sind stark, mittelmäßig lang, an den Fußwurzeln und Zehen geschildert.

Die Nägel etwas, an der Hinterzehe ziemlich lang, scharfrandig, nadelspitz, und sehr gekrümmt.

Die Flügel kurz und abgerundet — sie bedecken nur die Wurzel des Schwanzes — und bestehen, wie bei den Sängern, aus 19 schwachen, mittelmäßig langen und breiten Schwungfedern, von denen die erste ganz kurz, schmal und spitzig, die übrigen in der Länge wenig verschieden, vorn und hinten zugerundet, in der Mitte ausgeschnitten sind.

Der Schwanz ist mehr lang, als kurz, vorn gerade ab- oder etwas ausgeschnitten, aus 12 schwachen, ziemlich breiten, abgerundeten oder in einen spitzigen Winkel auslaufenden Federn bestehend.

Um diesen zwar gemeinen, aber wie wir bald sehen werden, doch sehr merkwürdigen Vogel möglich genau zu beschreiben, will ich seine, nach dem Alter verschiedene, Zeichnung angeben.

Die kaum ausgekrochenen Jungen sind mit gelbem Schnabel und weißgelben Füßen versehen und auf dem Unterkörper sparsam, auf dem Oberkörper aber häufiger, besonders dicht auf dem Kopfe mit langen, äußerst weichen, schwarzgrauen Pflaumfedern bekleidet, von welchen mehrere Fasern, die sparsam mit Seitenfäserchen besetzt sind, aus einer Scheide hervorkommen. Auf dem Kopfe bemerkt man die Pflaumfedern am deutlichsten über den Augen auch an den

flüggen Vögeln.

Bei diesen sind, so lange sie noch im Neste sitzen, welches sie ungestört am 10. 11. oder 12. Tage nach dem Auskriechen verlassen, die Augensterne graubraun, der Schnabel äußerlich gelblichhornfarben, inwendig, wie der Rachen und die Zunge, dunkelrothgelb, am Winkel gelbroth, die Füße hornweißlich. Der Scheitel und Nacken tiefgrau, undeutlich rostgraugelb überflogen, der Hinterhals grau und hellrostgelb gemischt. Ueber den Augen befindet sich ein rostgelblichgrauweißer, mit Tiefgrau gedämpfter Streif, die Wangen sind rostgelb und grau gemischt, der ganze Rücken schwarzbraun mit dunkelrostgelben Federkanten, die Schwungfedern und ihre Deckfedern tiefgrau, fast schwarzgrau, am Rande der innern Fahne lichter, auf der äußern mit rostfarbenen Kanten, welche an den hintern auch auf die innere Fahne übergehen, und an der Spitze sich in einem schmalen Saume zeigen. Die längsten und mittlern Oberflügeldeckfedern haben rostgelbe Spitzen, wodurch zwei lichte Binden auf den Flügeln entstehen; der Unterflügel ist tiefgrau, mit weißlichem Anflug. Die noch kurzen Schwanzfedern sind tiefgrau, rostgrau gekantet. Die Kehle ist weißgrau, gelblich und grau gemischt, der Kropf, die Seiten der Brust und die Tragfedern sind rostgelb mit dreieckigen und länglichen schwarzgrauen Flecken, die Brust grauweiß, gewöhnlich mit dunklern

Schäften, nicht selten gelb überflogen, Bauch und After weiß, oder weißlich, die Unterschwanzdeckfedern rostgelb mit tiefbraunen Schaftflecken. Zwischen Männchen und Weibchen ist kein, oder doch kein wesentlicher Unterschied.

Kurz vor der ersten Mauser

sehen sie, ob sie gleich noch dasselbe Kleid tragen, ganz anders aus. Der Schnabel ist am Oberkiefer dunkelhornfarben, am Unterschnabel hellhornfarben oft horngelb, der Rachen, der Schnabelwinkel und die Zunge sind dunkelgelb, die Augensterne hellkastanienbraun, die Füße bräunlichhornfarben. Der Scheitel ist blässer, als beim Ausfliegen, die Streifen über den Augen sind weißgrau, dunkelgrau gemischt, Hinterhals und Rücken matt rostgelb mit schwarzbraunen Spitzenflecken, die Flügel lichter, als beim Ausfliegen, ihre Binden ziehen ins Grauweiße, die Kehle ist weißgrau, der Kropf, die Seiten der Brust und die Tragfedern sind rostgelbgrau, oder rostgraugelb mit schwarzgrauen Spitzen- und Längeflecken, die Brust ist weißgrau, der Bauch weiß.

Die Jungen sind, da sie sich nach dem Ausfliegen in dichten Büschen verbergen, und erst nach abgelegtem Jugendkleide in die Gärten kommen, schwer zu erhalten, und daraus erkläre ich es mir, daß der schieferbrüstige Flüevogel im Jugendkleide nur wenig bekannt, und selbst von Wolf in seinem Taschenbuche und von Temminck in seinem Manuel nicht beschrieben ist.

Erstes Herbstkleid.

Männchen. Der Schnabel ist etwas dunkler, als im Jugendkleide; denn auch die Spitze des Unterkiefers ist dunkelhornfarben; der Rachen und die Zunge sind lichter, die Füße dunkler, als im vorigen Kleide, die Augensterne gelbbraun, Scheitel und Nacken gedämpft schiefergrau, rostgrau überflogen, mit undeutlichen dun-

kelbraunen Längeflecken, der Rücken ist hellrostfarben mit dunkelbraunen Längeflecken, der Steis grau, rostgrau überflogen, Flügel und Schwanz wie im Jugendkleide, der Zügel, die Stelle unter den Augen, ein Ring um sie und die Wangen sind tiefgrau, mit hellgrauen Schäften, am Ende der Wangen ein rostgrauer Fleck, die Kehle ist schiefergrauweiß, kaum merklich dunkler gefleckt, Gurgel und Brust schiefergrau, weißgrau überflogen, an der Unterbrust geht diese Zeichnung nach und nach in das Weiß des Bauches über; die Seiten der Brust und die Tragfedern sind rostgrau mit braunen Längeflecken. Die Unterschwanzdeckfedern weißlich mit tiefgrauen Längeflecken.

Das Weibchen weicht in mehrern Stücken ab. Scheitel und Nacken sind schmutziger, als beim Männchen, mit deutlichen, fast zusammenhängende Längestreifen bildenden, tiefbraunen Längeflecken, die Grundfarbe des Rückens zieht ins Rostgraue und die Flügelbinden sind undeutlicher. Der ganze Unterkörper ist lichter und unreiner, als beim Männchen, und an den Seiten nur rostgrau mit braunen Längeflecken.

Im October nehmen die schieferbrüstigen Flüevögel dieses Kleid mit in wärmere Länder, und bringen es, obgleich mit etwas andern Farben, bei ihrer Ankunft im März wieder nach Deutschland zurück.

Erstes Frühlingskleid.

Männchen. Der Schnabel ist hornschwarz, der Rachen und Augenstern wie im vorigen Kleide. Die Füße sind hellbräunlichgrau, die Nägel hornschwarz unten lichter eingefaßt, Scheitel und Nacken schiefergrau, bräunlich überflogen, oder mit undeutlichen braunen Längeflecken, der Rücken und Steis etwas lichter, als im Herbste, die Schwungfedern haben schmälere rostfarbene Kanten, und die Flügelbinden sind kleiner und lichter,

der rostgraue Saum an den Schwanzfedern ist kaum merklich, die Zügel und Backen sind schiefergrauer, als im Herbste, die Kehle, Gurgel und Brust ächt schiefergrau, viel dunkler, als im Herbste, weil sich die lichten Federränder abgerieben haben, das Kinn hat oft noch einen weißen Ueberflug, und auf der Unterbrust geht das Schiefergrau in das Schmutzigweiß des Bauches über. Die Trag- und Unterschwanzdeckfedern sind lichter als im Herbste.

Weibchen. Scheitel, Nacken und Hinterhals schiefergrau mit deutlichen schwarzbraunen Längeflecken, der Rücken matt rostfarben, ins Rostgraue ziehend mit dunkelbraunen Längeflecken; Flügel, Steis und Schwanz etwas blässer, als beim Männchen; die Flügelbinden sind weiß, oder weißlich, der Unterkörper heller, als beim Männchen, die Tragfedern rostgrau, oder blaß schiefergrau mit braunen Längeflecken. Untrüglich unterscheidet sich das Weibchen vom Männchen durch die deutlichen dunkeln Flecken auf dem Scheitel und Nacken, die matte, ins Rostgraue ziehende Grundfarbe des Rückens, die weißen Flügelbinden, und die rostgraue oder schiefergraue Grundfarbe der Tragfedern.

Im Sommer

verschießt das Gefieder sehr; die dunkeln Flecken auf dem Nacken fehlen beim Männchen fast gänzlich, das Rostfarben des Rückens ist unscheinbar, beim Männchen fast rostbraun, beim Weibchen beinahe rostgrau, die Schwanzfedern sind sehr ausgebleicht, und das Schiefergrau des Unterkörpers ist so verschossen, daß es an der Kehle nur als Grau erscheint. Im August vermausert sich dieser Vogel und

im zweiten Herbstkleide

ist er nur durch den hornschwarzen Schnabel und die dunkeln Füße von den im ersten Herbstkleide befindlichen seiner Art zu unterscheiden.

Das zweite Frühlingskleid gleicht dem ersten ganz, eben so alle folgenden. Auf gleiche Weise verhält es sich mit den Herbstkleidern.

Zergliederung.

Der Kopf ist mittelmäßig groß, von der Stirn bis auf den Hinterkopf gefurcht, was zwischen den Augen, deren Knochenrand etwas aufgeworfen, vorzüglich bemerkbar ist; der Hinterkopf bildet fast eine Halbkugel; die Augen sind mittelmäßig groß und nicht ausgezeichnet; die Ohren liegen sehr tief unten, und sind breit.

Der Hals ist mittelmäßig lang und stark.

Der Körper hat Aehnlichkeit mit einem Sängerkörper, und ist verhältnißmäßig gestaltet. Die Brust etwas kurz, mit bogenförmiger Leiste am Brustbein.

Die Brusthöhle lang, eng, unten stumpf zulaufend; die Rippen reichen nicht über die Brust hinaus; der Bauch ist lang, der Rücken breit und sehr gekrümmt.

Schenkel, Schienbeine, Fußwurzeln und Zehen stark und mittelmäßig lang.

Die Luftröhre ist nicht walzenförmig, sondern etwas platt gedrückt, fein und ziemlich weich geringelt, gleich nach ihrem Eintritt in die Brust nach einer mit Fleisch überzogenen, vorn gefurchten Erweiterung in die oben starken, unten schwächern Aeste gespalten.

Die Speiseröhre ist oben eng, erweitert sich aber bald zu einer Art von Kropf, welcher jedoch nur schlauchartig zu nennen ist, und auf der rechten Seite des Halses liegt. Die Speiseröhre dieses Vogels steht zwischen der der Finken und Sänger mitten inne; denn bei den erstern bildet sie einen vollkommnen Kropf und bei den letztern ist sie gleich weit. Der Vormagen ist schlauchartig, dickhäutig und voll Drüsen; der eigentliche Magen fast ganz wie bei den

bloß oder hauptsächlich von Sämereien lebenden Vögeln. Er ist ziemlich groß, auf den Seiten perlblau, auf seiner oft scharfen Kante rohfleischfarben, fleischig, ächt muskelvoll, inwendig lederartig, doch nicht so klein und dickhäutig, als bei den nur von Sämereien lebenden Vögeln. Die Verdauung geschieht durch Zerreiben und zwar von oben nach unten, deswegen findet man auch stets Kies darin.

Das Herz, die Lunge, die Nieren und Geschlechtstheile sind wie gewöhnlich. Die Leber ist gelblich, und hat auf der rechten Seite einen so langen und breiten Lappen, daß der auf der linken kaum die Hälfte seiner Größe erreicht.

Die Gedärme sind 8⅔ Zoll lang, selbst am Zwölffingerdarm nur mittelmäßig weit, übrigens eng und haben 9 Linien vom After zwei warzenartige, 1½ Linien lange Blinddärme.

Hier wird der schicklichste Ort seyn, über die Stellung unseres Vogels im System Etwas zu sagen. Linne rechnete ihn bekanntlich zur Gattung Motacilla; Latham zählte ihn unter die Sänger, Sylvia und ließ bloß die Bachstelzen unter Motacilla stehen; Koch endlich setzte ihn meines Wissens zuerst unter die Gattung Flüevögel, Accentor. So wenig das von Koch aufgestellte System Beifall gefunden hat und finden kann, weil er die Gattungen nach Merkmalen abtheilt, welche an ausgestopften Vögeln nicht mehr zu sehen, z. B. die Zunge, oder wesentlichen Verängerungen unterworfen sind, wie die Barthaare, welche bei der jungen Saatkrähe sehr deutlich sind, bei der alten ganz fehlen, und bei vielen Vögeln im Winter die Nasenlöcher bedecken, im Sommer sie offen lassen — so scharf und richtig hat er bei unserm Vogel gesehen, daß er ihn aus der Gattung Sylvia verwiesen; denn in sie gehört er durchaus nicht. Schon der Schnabel ist viel härter, und anders gestal-

tet, als bei den eigentlichen Sängern, aber die kropfartige Speiseröhre, und der muskelvolle Magen, welche den Kenner sogleich auf eine ganz andere Lebensart, als die der Sänger ist, schließen lassen, zeigen hinlänglich, daß unser Vogel durchaus nicht unter den Sängern bleiben kann. Ich bedaure sehr, daß ich nie einen andern Flüevogel, z. B. Accentor alpinus im Fleische habe bekommen können; die Vergleichung seiner innern Theile mit unserm Accentor modularis müßte höchst anziehend seyn. Möchten sie doch andere Naturforscher anstellen, sie werden, wie ich vermuthe, eine große Aehnlichkeit im innern Baue finden.

Aufenthalt.

Der schieferbrüstige Flüevogel bewohnt Europa von Schweden an, und bringt, wie ich vermuthe, auch den Winter im südlichen Europa zu. Büffon nennt ihn Wintergrasmücke und wenn dieser Name richtig ist, so verlebt er wenigstens zuweilen den Winter im südlichen Frankreich. Dieß muß ihm um so leichter werden, da er die Sämereien, wovon er sich großen Theils nährt, den ganzen Winter hindurch auf offenen Stellen finden kann. Im mittlern Deutschland habe ich ihn nie im Winter angetroffen. Er erscheint in unsern Thälern, wie in Thüringen, im März, in der ersten oder letzten Hälfte, nachdem die Witterung günstig, oder ungünstig ist, hält sich einige Zeit, oft bis in die letzte Hälfte des Aprils in den Zäunen der Gärten, in Büschen und mit Hecken besetzten Quellen auf, und begiebt sich dann an seinen Brutort. Einzelne trifft man schon zu Ausgang des des Märzes am Standorte an. Er zieht bei Tage und bei Nacht einzeln, oder in kleinen Gesellschaften von zwei bis vier Stück. Am 30. März 1821 fand ich 4 Stück bei einander in einem Erlengebüsche; gewöhnlich sah ich nur einen oder zwei dieser Vögel zusammen.

Im Sommer bewohnt er vorzüglich die Schwarzwälder und zwar solche Stellen derselben, welche dichte Fichtenbüsche, und etwa 15 bis 20 Ellen hohe Bäume haben; weniger gern hält er sich in eigentlichen Fichtendickigen auf. Im thüringer Walde, auf dem Harze, in den Gebirgen des Voigtlandes und in den hiesigen Wäldern ist er sehr gemein. Doch trifft man ihn, obgleich selten, auch in Laubhölzern. Mein Schwager, der Herr Privatdocent D. Wachter zu Jena, fand z. B. bei Naumburg ein Nest dieses Vogels. Im September begiebt er sich wieder auf den Strich, kommt in die Gärten, hält sich in Hecken, Zäunen, Kohl- und Kartoffeläckern auf, doch nur wenn diese nahe an Gebüsch liegen, und verläßt uns einzeln oder in kleinen Gesellschaften im October.

Betragen.

Er zeichnet sich in seinem ganzen Wesen so aus, daß ihn der Kenner, noch ehe er seine Farbe sieht, schon an dem Betragen von andern Vögeln unterscheiden kann. Er hüpft nicht nur im dichtesten Gebüsch, sondern auch auf der Erde mit großer Geschicklichkeit herum, durchkriecht alle Schlupfwinkel, drängt sich durch dürres, hohes Gras, durchsucht das dürre Laub und zeigt in Allem eine große Gewandheit. Auf der Erde hüpft er so schnell weg, daß man eine Maus zu sehen glaubt. Seinen Körper trägt er auf die verschiedenste Weise. Gewöhnlich hält er den Leib wagerecht, und den Schwanz etwas aufgerichtet, und zieht die Fußwurzeln an, oft aber streckt er den Hals aus, trägt den Leib vorn viel höher als hinten und senkt den Schwanz. Wenn man ihn von der Erde aufjagt, fliegt er auf einen Zweig, sieht sich um und verläßt den Ort erst, wenn ihm die Gefahr sehr nahe kommt. Sein Flug ist geschwind, mit schneller Flügelbewegung und ziemlich gerade aus. Von einem Busche zum andern streicht er niedrig auf

der Erde hin; wenn er aber den Platz ganz verläßt: steigt er hoch in die Luft, und entfernt sich nun erst. So gern er sich beim Aufsuchen seiner Nahrung verbirgt, eben so gern sitzt er beim Singen frei. Man sieht ihn dann stets auf den Wipfeln der Fichten, doch selten höher, als 30 Ellen, oder auf frei stehenden Zweigen, besonders denen, welche dem Wipfel am Nächsten stehen. Selbst wenn er während seines Zuges in den Hecken singt, was selten geschieht, setzt er sich auf die Spitze eines Busches, oder auf einen vorragenden Zweig. Sein Gesang besteht aus wenigen Tönen, welche durch einander gewirbelt werden, und nicht viel Anmuthiges haben. Ein Vogel singt fast wie der andere; doch habe ich geringe Abweichungen sogar beim Gesang eines Vogels bemerkt. Bei Annäherung einer Gefahr stürzt er sich von der Spitze des Baums fast senkrecht ins Gebüsch herab, und verbirgt sich gänzlich. Der Lockton, welchen beide Geschlechter, besonders auf dem Herbstzuge, ausstoßen, klingt tüii, tüii, tüii, oder ti, ii, tiii, und wird weit gehört. Im Sitzen locken sie selten, am Häufigsten, wenn sie hoch durch die Luft fliegen, und sie scheinen dann die sitzenden Vögel zum Mitwandern ermuntern zu wollen. Oft sind die lockenden Vögel so hoch, daß sie das menschliche Auge nicht erblicken kann. An schönen Octobermorgen bei Westwind ist der Zug am Stärksten; doch habe ich stets nur eine einzelne Stimme gehört.

Der schieferbrüstige Flüevogel ist übrigens ein sehr zutraulicher und kirrer Vogel, welcher nahe an sich kommen läßt, oft bis auf 6 Schritte aushält, und im Käfig sehr zahm wird.

Nahrung.

Diese besteht aus Insecten und Sämereien. Die erstern frißt er hauptsächlich im Sommer und zwar mehrere ganz kleine Käferchen und ihre Larven, welche aber fast immer so zerrieben sind, daß man die Arten nicht

erkennen kann. Die Jungen füttert er ausschließlich mit Insecten. Auf dem Zuge aber, besonders im Frühjahre verzehrt er fast nur Sämereien. Ich fand lauter öhlige in seinem Kropfe und Magen, mehrere Arten Grassämereien, u. dergl. Einer, welchen ich im März 1821 schoß, hatte bloß Erlensaamen im Kropfe. Zur leichtern Zerreibung der Sämereien verschluckt er eine Menge Kieskörnchen, was um so nothwendiger ist, da er die Schalen der Sämereien nicht, wie die Kernbeißer und Finken, im Schnabel abschälen kann. Diesem Mangel hat der Schöpfer auf eine andere Weise abgeholfen. Auch der Umstand, daß unser Flüevogel lauter kleine Sämereien frißt, erleichtert die Verdauung ungemein. Selbst im Sommer und bei den Jungen findet man bei lauter Insecten doch die Kieskörner im Magen. In der Gefangenschaft wird er mit Mohn gefüttert, und hält sich gut. Sein munteres Wesen und seine Zutraulichkeit erfreut mehr, als sein Gesang.

Fortpflanzung.

Die Paarung zeigt nichts Merkwürdiges. Das Männchen singt zur Paarungszeit unaufhörlich, und sucht sein Weibchen auf. Oft sieht man zwei Männchen um ein Weibchen werben; diese jagen einander und das Weibchen so lange herum, bis eins den Sieg erhält. Die Begattung selbst geschieht in dichtem Gebüsch, ob auf Zweigen, oder auf der Erde weiß ich nicht zu sagen. Im Anfang des Mais findet man das Nest unsers Flüevogels. Es steht in dichten Zweigen, gewöhnlich in Fichtenbüschen, unter denen hohe Fichten stehen, oder in Fichtendickigen, selten in Laubhölzern oder Hecken in einer Höhe von 2 bis 4 Fuß, und ist eins der schönsten, die es giebt. Es hat eine Unterlage von wenigen dürren Zweigen, gewöhnlich Fichtenreischen, und besteht aus lauter feinen, grünen Erdmoos-

moosstengeln, welche bisweilen auch die Ausfütterung bilden und seine Schönheit vollenden; diese Ausfütterung von grünem Moos nimmt sich gegen die blaugrünen Eier herrlich aus, und ist bei keinem Sängernesse, auch bei dem unsers Vogels nur selten anzutreffen. Gewöhnlich ist dieses inwendig mit den rothen Staubträgern des Erdmooses ausgelegt, was ihm das Ansehen giebt, als wäre es mit Eichhornhaaren ausgefüttert, und auch schön aussieht. Oft befinden sich unter den Moosstengeln viele Fichtenbartflechten, auch einzelne Haidekrautstengel, und die innere Lage besteht zuweilen aus schlanken, dürren Grasblättern, Fichtenbartflechten, etwas Schafwolle und einzelnen Federn. Es ist dick, doch ziemlich locker gebaut, 1¾ Zoll tief und 2½ Zoll weit, und enthält im Mai zur ersten und im Juli zur zweiten Brut

4 bis 5 Eier, welche mit denen des weißstirnigen Rothschwanzes Sylvia phoenicurus und denen des braunkehligen Steinschwätzers, Sylvia rubetra, große Aehnlichkeit haben und in der Gestalt und Größe abändern. Sie sind entweder wenig länglich, sehr bauchig, oben zugerundet, unten stumpfspitzig, oder ziemlich länglich, wenig bauchig, unten zugespitzt, oder der birnförmigen Gestalt sich nähernd, doch oben stets zugerundet, 9½ bis 10½ Linien lang und 7½ bis 8 Linien breit, dünn und glattschälig, mit wenig bemerkbaren Poren, etwas glänzend, aus- und inwendig

1) schön blaugrün, oder
2) grünlichblau.

Sie sind größer und blaugrüner, als die des weißstirnigen Rothschwanzes und anders gefärbt, als die des braunkehligen Steinschmätzers, aber eben so sehr dem Verschießen ausgesetzt, als die der beiden genannten Arten. Sie werden in 13 bis 14 Tagen ausgebrütet.

Beide Aeltern füttern und führen die Jungen so lange, bis sie sich selbst ernähren und vor Gefahren sichern können.

Feinde.

Alle die Thiere, welche die Sänger verfolgen, sind auch ihnen gefährlich; Eier und Junge sind den Nachstellungen der Marder, Katzen, Iltisse und Wiesel bloßgestellt. Auch werden unsere Flüevögel von Schmarotzerinsecten geplagt.

Jagd und Fang.

Sie sind wenig scheu und deswegen mit Schießgewehr leicht zu erlegen. In Thüringen fangen sie die Knaben auf eine sehr leichte Art. Wenn sie unsern Flüevogel, welchen sie Isserling, oder Braunelle nennen, in einem Gartenzaune oder in einer Heckenreihe bemerken, stellen sie mit Leimruthen besteckte Stäbe in die Lücken oder Einbiegungen des Zauns, und treiben den Vogel langsam darauf zu. Er will sich auf den Stab setzen, und nach Insecten umsehen, und bleibt auf dem Leime kleben. Auf diese Art fängt man im Frühjahre viele Braunellen und Rothkehlchen.

Nutzen.

Wenn auch sein Gesang nicht vorzüglich ist, so dient er doch mit zur Belebung der Wälder und erfreut um so mehr, da er oft schon im März ertönt. Das Fleisch ist sehr schmackhaft, und im Frühjahre, besonders im Herbste sehr fett. Schaden thut unser Flüevogel nicht, denn die ausgefallenen Saamenkörner, welche er aufliest, würden größten Theils umkommen, und wohl auch beim Aufgehen den Menschen wenig Nutzen leisten.

Die Gattung Wasserschwätzer. Cinclus.

Kennzeichen der Gattung.

Der Schnabel ist schwach, gerade, an der obern Kinnlade etwas aufwärts gebogen mit geradeaus gerichteter Spitze; die Füße sind stark, der Körper so dicht, als bei den Wasservögeln befiedert.

Genaue Beschreibung der Gattungsmerkmale.

Der Schnabel ist schwach, schmal, an den Seiten eingedrückt, beide Kinnladen von gleicher Länge; die obere unmerklich aufwärts, an der schmalen Spitze geradeaus gerichtet, vorn schmal auslaufend.

Der innere Schnabel ist in beiden Kinnladen rinnenartig, mit 2 hohen Mittelkanten, und scharfer Randschneide.

Die Nasenlöcher liegen gleich an der Stirn in einer Vertiefung, sind ritzartig, und durch eine über ihnen liegende Haut verschließbar.

Die Zunge ist lang, schmal gefurcht, vorn hornartig und gespalten.

Der Gaumen vorn ritzartig, hinten breit, an seinem niedrigen Rande mit vielen Spitzchen und einem oder zwei schwachen, wenig erhöhten Nebenrändern.

Der Rachen ist eng und platt.

Der Kopf ist oben nur scheinbar schmäler als unten.

Die Schienbeine sind lang und stark.

Die Fußwurzeln stark, fast glatt, vor den geschilderten Zehen, von denen die äußere und mittlere etwas verbunden sind, geschildert.

Die Nägel sind stark, sehr gekrümmt, hochrückig, unten doppelt und auf den Seiten flach gefurcht, der der mittlern Zehe am Rande aufgeworfen.

Der Flügel ist ungewöhnlich kurz, (er reicht nur

bis an die Wurzel des Schwanzes), abgerundet und fast gleich breit. Er besteht aus 19 Schwungfedern, von denen die erste ganz kurz, die zweite aber die längste ist. Alle sind stark, hart, und, die 3 ersten vorn schmalen, fast gleich langen ausgenommen, breit, vorn abgerundet. Die 6 ersten sind etwas säbelförmig.

Der Schwanz ist kurz und breit; mit starken, breiten, fast gleich langen, abgerundeten Federn.

Der Wasserschwätzer hat einen sehr dicken Leib; doch rührt dieser nicht von der Stärke seines Fleischkörpers, sondern vielmehr von seiner ungewöhnlich dichten Befiederung her. Er lebt in Einweibikeit, ungesellig, nährt sich von Wasserinsecten, und ist ein Stand- oder Strichvogel. Wir haben in Deutschland 2 Arten, von denen die eine erst durch uns entdeckt worden ist.

Ich will beide Arten einzeln beschreiben und dann zur Vergleichung neben einander stellen.

Der braunbäuchige Wasserschwätzer.

Cinclus aquaticus, Bechst.

Anmerk. Eigentlich ist der lateinische Name dieses Vogels nun, da es noch eine Art in Deutschland giebt, unpassend; doch mag er stehen bleiben, da das Verändern der Namen nur in dringenden Fällen erlaubt ist.

Artkennzeichen.

Der Schwanz besteht aus 12 Federn.

Unterscheidende Beschreibung.

Der braunbäuchige Wasserschwätzer unterscheidet sich von seinem Gattungsverwandten durch die bedeutendere Größe, die stärkern Glieder, den braunen Bauch, und

vor Allem dadurch, daß sein Schwanz aus 12 Federn besteht. Nach dem verschiedenen Alter und Geschlecht hat er folgende Zeichnung:

Das alte Männchen.

Der Kopf, Nacken und Hinterhals sind fahlbraun, der übrige Oberkörper schieferfarbig mit schwarzen Federrändern; die Kehle, Gurgel und Oberbrust milchweiß, die Unterbrust und der Bauch braun.

Das alte Weibchen

ist etwas kleiner und an der Unterbrust lichter, sonst dem Männchen ganz ähnlich.

Die einjährigen Männchen

sind auf dem Oberkörper viel heller, als die alten, und an der Brust hellbraun. Ihnen sehr ähnlich, doch noch lichter sind

die einjährigen Weibchen.

Ganz anders sehen die

unvermauserten Jungen

aus. Sie sind auf dem ganzen Oberkörper hellschieferfarbig mit schwärzlichen Federrändern, und auf dem Unterkörper schmutzig milchweiß, mit schwarzen Strichelchen an den Federspitzchen, welche aber bald durch Abstoßen unsichtbar werden.

Ausführliche Beschreibung.

Das Männchen ist 8½ bis 8⅔ Zoll lang, wovon auf den Schwanz 2 Zoll kommen, und 12 bis 12⅔ Zoll breit, wovon die längste Schwungfeder 2⅔ Zoll wegnimmt. Das Gewicht beträgt 4 bis 4½ Loth.

Das Weibchen ist etwas kleiner; es mißt nur 8 bis 8¼ Zoll in der Länge und 11¾ bis 12 Zoll in der Breite, und wiegt 3¾ Loth.

Der Schnabel ist ⅝, der Kopf 1⅛, der Hals 1⅝, der Rumpf 2⅞, die Leiste des Brustbeins 1½, der Schenkel 1, das Schienbein 1⅝, die Fußwurzel 1⅛, und die

Mittelzehe 1¼ Zoll lang.

Der Schnabel ist wie oben und nach dem Alter verschieden; inwendig stets horngrau.

Die Nasenlöcher sind etwas weit.

Die Zunge ist hinten grauröthlich, vorn horngrau.

Der Rachen hinten grauröthlich, ins Weißgraue ziehend, unter der Zunge weißlich.

Die Schienbeine, Fußwurzeln, Zehen und Nägel sind wie sie oben angegeben wurden.

Der Flügel hat 19 breite Schwungfedern, welche wie oben gestaltet, und matt- oder grauschwarz, mit glänzenden Schäften versehen sind.

Der Unterflügel ist schwarzgrau, an seinen Deckfedern grauschwarz.

Die Schwanzfedern sind breit, matt- oder grauschwarz mit glänzend schwarzen Schäften.

Hierin sind alle braunbäuchigen Wasserschwätzer einander gleich; es wird nun leicht seyn, ihre verschiedene Zeichnung kurz und genau zu beschreiben.

Das alte Männchen im Herbstkleide.

Der Schnabel ist hornfarbig, der Seher schwarz, der Regenbogen hellbraun. Die Fußwurzeln sind auf der vordern Seite hell-, auf der hintern dunkelhorngrau, die Zehen etwas dunkler, die Sohlen grau, die Nägel oben tief-, unten hellhornfarbig. Die Schienbeine haben wollige, tiefgraue Federn. Der ganze Kopf, die mit grauweißen Federn besetzten Augenlider ausgenommen, der Nacken und Hinterhals, die Wangen und Seiten des Halses sind fahlbraun, schwarzgrau überflogen, der übrige Oberkörper schieferfarbig mit so breiten schwarzen Federrändern, daß die Grundfarbe großen Theils verdeckt wird. Der Oberflügel ist schieferschwarz, mit licht schieferfarbigen Kanten, welche sich in weißem Spitzensaume an den Schwungfedern zeigen. Das Kinn, die

Kehle, Gurgel und Oberbrust sind rein milchweiß, was unten wie abgeschnitten ist; die Unterbrust ist braun, der Bauch tiefbraun, der After und die Deckfedern des fahlen Unterschwanzes schiefergrau, letztere mit rostgelben Rändern; die Seiten des Bauches sind schwärzlich.

Das alte Männchen hat, selbst nach der Mauser, keine lichten Federränder am Unterkörper.

Das alte Weibchen im Herbstkleide

ist dem alten Männchen auf dem ganzen Oberkörper, der Kehle, Gurgel und Oberbrust ganz gleich, an der Unterbrust aber und am Bauche lichter, und hat an jener schwärzliche, an diesem grauweiße, wenig bemerkbare Federränder, welche schon im Winter verschwinden.

Das Frühlingskleid

ist bei beiden Geschlechtern etwas dunkler, als das Herbstkleid.

Die jungen Männchen im Herbstkleide haben nach dem ersten Federwechsel eine den Alten ähnliche, nur etwas lichtere Zeichnung auf dem Oberkörper; denn das Braun am Kopfe und Hinterhalse ist heller, und das Schieferfarbige auf dem übrigen Oberkörper ist, da die schmälern Federkanten schmäler sind, wenig gedeckt. Die Kehle, Gurgel und Brust sind wie bei den Alten, der übrige Unterkörper aber viel lichter, die Unterbrust hellbraun, fast rostbraun, und hat, wie der braune Bauch, wenig bemerkbare lichtgraue Federränder.

Das junge Weibchen im Herbstkleide gleicht dem gleichalten Männchen auf dem Oberkörper, an der Kehle, Gurgel und Oberbrust ganz, hat aber an der rostbraunen Unterbrust und am braunen Bauche sehr bemerkbare lichtgraue Federränder. Auch

sind die roströthlich weißen Kanten an den Unterschwanzdeckfedern breit.

Alle lichten Federränder des Unterkörpers stoßen sich bei beiden Geschlechtern während des Winters ab, und im Frühjahre erscheinen alle braunbäuchigen Wasserschwätzer mit ganz reinem Unterkörper.

Bemerken muß ich noch, daß einige Vögel dieser Art eine weißgraue Binde über die Flügel, andere auf der Unterbrust schwarzgraue, kaum bemerkbare Federspitzen, und noch andere an den Seiten des Unterkörpers eine schieferschwarzgraue Farbe haben.

Im Sommer

leidet die Zeichnung des braunbäuchigen Wasserschwätzers sehr. Das Braun am Kopfe und Hinterhalse ist ganz schmutzig und fahl, der übrige Oberkörper sehr verschossen, die weiße Kehle und Oberbrust lassen den schwarzgrauen Grund durchschimmern, und die Farbe am übrigen Unterkörper ist verblichen.

Das Jugendkleid

dieses Vogels ist merkwürdig.

Vor und bei dem Ausfliegen sind bei den Jungen der Schnabel, die Augen, Füße und Nägel auffallend lichter, als bei den Alten. Der ganze Oberkörper ist von der Stirn bis zum Steis hellschieferfarbig, oder schiefergrau, mit schwärzlichen Federrändern. Die Schwung- und Schwanzfedern lichter, als bei den Alten.

Der ganze Unterkörper ist schmutzig-gelblichweiß, an den Spitzen der Federn mit schwarzgrauen und schwärzlichen Strichelchen, welche aber nur selten zusammenhängende Federränder bilden. Die Unterschwanzdeckfedern sind rostgelb mit schwarzen Spitzenkanten.

Einige Zeit nach dem Ausfliegen

werden die Augen, der Schnabel, die Füße und Nägel dunkler, die Federkanten auf dem Oberkörprr schmäler,

und die schwärzlichen Spitzen an den Federn des Unterkörpers stoßen sich etwas ab.

Von Ausartungen besitze ich einen braunbäuchigen Wasserschwätzer, welcher einen weißen Fleck auf dem Flügel hat.

Zergliederung.

Der Kopf ist klein, schmal, auf der Stirn platt, zwischen den mittelmäßig großen, ziemlich hoch liegenden Augen gefurcht, hinter ihnen erhöht, am Hinterkopfe abgerundet, über dem Nacken mit einem kleinen Buckel. Er ist oben bedeutend breiter, als unten, und sieht nur um deswillen dort schmäler aus, weil die Federn oben dünner sind, und einen weniger dicken Pelz bilden, als unten.

Der Hals ist mittelmäßig kurz und stark.

Der Rumpf gedrungen und etwas kurz.

Die Brust kurz, flach und breit und hat am Brustbein eine unbedeutend bogenförmige Leiste.

Der Rücken ist breit, wenig gekrümmt.

Die Luftröhre liegt etwas auf der rechten Seite, hat ziemlich harte, schmale Ringe, ist breit, und tief in der Brust nach einer geringen, mit Fleisch überzogenen Erweiterung in die kurzen Aeste gespalten.

Die Speiseröhre ist sehr eng.

Der Vormagen schlauchartig, voll Drüsen.

Der eigentliche Magen klein, fleischig, inwendig harthäutig.

Die Leber groß, hellbraungelb, auf der rechten Seite mit einem größern Lappen, als auf der linken.

Die Gedärme sind unter dem Magen geringelt, weit, besonders am Zwölffingerdarme, 13 Zoll lang, und haben 2 warzenartige Blinddärme, von denen der eine 2, der andere 1 Linie lang ist.

Die übrigen innern Theile bieten nichts Merkwürdiges dar.

Aufenthalt.

Den braunbäuchigen Wasserschwätzer will man in ganz Europa von der Finnmark an, auf den Färoerinseln, in Sibirien und Persien gesehen haben. Ich bin aber fest überzeugt, daß man ihn mit seinem Gattungsverwandten, dem schwarzbäuchigen, verwechselt hat, was ich unten bei diesem genauer aus einander setzen werde.

In der Schweiz kommt er vor, auf Rügen aber nicht, und in Holland selten und zufällig. In Deutschland lebt er an solchen Bächen und Flüssen, welche einen steinigen Grund, helles, reines Wasser haben, mit Bäumen besetzt, und reißend sind, im Winter nicht zufrieren und in gebirgigen Gegenden liegen. Hieraus erklärt es sich, warum dieser Vogel an einem Bache gar nicht, und an einem andern, ihm nahe liegenden, nicht selten zu finden ist. Dieß ist der Fall bei der Roda. Sie hat zwei Quellen, welche sich nach einem Lauf von einigen Stunden vereinigen. An dem obern Theil des einen Arms kommt er, obgleich dieser durch waldige Thäler fließt und mit Bäumen besetzt ist, nie vor; an dem andern wohnt er nicht selten, und auch da, wo sich beide vereinigt haben. Der Arm, an welchem er nicht gefunden wird, hat einen lehmigen Grund, und friert im Winter zu. Der andere aber die oben angegebene Beschaffenheit.

Er hält sich gewöhnlich da auf, wo es Forellen giebt, und deswegen hat man geglaubt, daß er es um ihrer Brut willen thue. Dieß ist aber falsch. Liebte er Forellenbrut, dann müßte man sie doch auch in seinem Magen finden, was nie der Fall ist. Das Zusammenwohnen des braunbäuchigen Wasserschwätzers und der Forellen kommt lediglich daher, daß beide einerlei Art von Gewässern bewohnen.

Im Thüringer Walde und im Gebirge des Voigtlandes

habe ich unsern Schwätzer an allen Flüssen und bedeutenden Bächen gesehen, auch in dem von ihm benannten Amselloch in der sächsischen Schweiz wohnt er; doch ist er überall einzeln, was wohl darin, daß er in einer weiten Strecke seine Nahrung suchen muß, seinen natürlichen Grund hat. Sein Revier ist gewöhnlich nicht unter einer halben Stunde lang, und er bleibt darin fast das ganze Jahr; denn er ist Standvogel, der nur selten streicht.

Betragen.

In diesem hat er viel Merkwürdiges. Er ist munter, gewandt, einsam und sehr scheu, setzt sich unter und an die Ufer, auf hervoragende Steine, Stöcke u. dergl. und dreht sich auf ihnen nach allen Seiten, um sich nach seiner Nahrung umzusehen. Oft läßt er sich auch im Wasser nieder, taucht und schwimmt oder läuft auf einen nahen erhöhten Gegenstand. Wenn man ihn verfolgt, setzt er sich immer so, daß er schwer wahrzunehmen ist. Hierbei kommt ihm seine Farbe gut zu statten; denn die weiße Kehle sieht vom Weitem fast wie Wasserschaum aus, und der dunkle Oberkörper hat die Farbe der Steine, Stöcke und Wurzeln.

Er geht oft mit dem halben Körper im Wasser dem Strom entgegen, und läßt sich die Insecten zuführen. In allen seinen Bewegungen zeigt er eine große Schnelligkeit und Geschicklichkeit. Sein dichter Pelz, welcher stark angefettet wird, schützt ihn nicht nur gegen die Kälte, sondern auch gegen das Eindringen des Wassers, denn er ist gerade den am dichtesten befiederten Wasvögeln ähnlich. Daher kommt es auch, daß er sehr gut tauchen kann, und sich bei der strengsten Kälte badet. Wahrscheinlich erhielt er auch die verschließbaren Nasenlöcher, um desto bequemer die Insecten aus und unter dem Wasser holen zu können. Sein Flug hat Aehnlichkeit

mit dem des Eisvogels, ist pfeilschnell mit ungemein geschwinder Flügelbewegung und weit ausgebreiteten Schwingen, geht gerade aus, aber kurze Strecken in Einem fort, tief auf dem Wasser hin, und nur dann durch eine kleine Ausbiegung neben demselben, wenn ein Mensch, oder sonst ein dem Vogel furchtbares Geschöpf im Graben steht.

Der braunbäuchige Wasserschwätzer scheut sich sehr vor den Menschen, und flieht sie von Weitem. Er stößt, besonders wenn er aufgejagt wird, einen wie zer, oder zerp klingenden Ton aus. Das Männchen hat einen angenehmen, nicht sehr lauten Gesang, welcher eine Art von Geschwätz genannt werden kann. Es läßt ihn besonders an schönen Frühlingstagen auf einem Steine oder andern erhöhten Gegenständen sitzend hören.

Man findet, die Paarungs- und Brutzeit ausgenommen, nie zwei Vögel dieser Art zusammen, doch in geringer Entfernung von einander; denn die Jungen halten sich oft lange Zeit bei ihrem Neste auf, müssen aber endlich weichen.

Nahrung.

Es ist sehr schwer, diese genau, und unmöglich, sie vollständig anzugeben; denn der Wasserschwätzer genießt so kleine Insecten und verdaut sie so schnell, daß man die wenigsten erkennen kann. Ich habe mehrere Mückenarten (Culex,) Wassermotten (phryganea,) Hafte (ephemera,) und ihre Larven, aber auch Würmchen und Käferchen, welche ich nicht bestimmen konnte, in seinem Magen gefunden. Ich sah auch Pflanzentheilchen in ihm, vermuthe aber, daß er sie nur zufällig mit den daran sitzenden Insecten verschluckt habe. Kleine Kieskörner enthält der Magen dieses Vogels immer. Von Forellenbrut habe ich nie eine Spur in ihm wahrgenommen. Die Mücken, Wassermotten und Hafte liest

er von der Oberfläche des Wassers ab, und um ihretwillen liebt er besonders solche Bäche und Flüsse, welche mit Bäumen, von denen diese Insecten in das Wasser herabfallen, besetzt sind.

Die Larven der oben genannten Kerbthiere, die Käferchen und Würmchen schnappt er vom Uferrande weg, oder holt sie auch, wenn das Wasser seicht ist, vom Grunde herauf.

Welche Arten Insecten es aber sind, die seine Hauptnahrung ausmachen, und die er an den oben beschriebenen Gewässern allein findet, habe ich bis jetzt nicht erforschen können.

Fortpflanzung.

Er brütet gewöhnlich zwei Mal im Jahre; das erste Mal im April, das zweite Mal im Juni oder Juli. Sein Nest steht immer am Wasser, besonders da, wo ein Fels über dasselbe hereinragt, oder an demselben emporsteigt, oder ein Erlenstock Höhlungen bildet, oder unter Brücken, Wasserbetten, in den Mauern der Radstuben bei den Gewerken, zuweilen sogar in den Mühlrädern, wenn diese eine Zeit lang stille gestanden haben. Es wird in einem Ritz, oder in einer Höhlung angebracht, und ist schwer zu finden, da wo man es wegen des Wassers gewöhnlich nicht gut aufsuchen kann.

Es besteht aus dürren Reisern, Grasstengeln, Graswurzeln, Strohhalmen und Grasblättern, welche locker auf einander liegen, ist mit dürren Baumblättern ausgelegt, schlecht, aber dick gebaut, und bildet inwendig eine Halbkugel. Es hat stets einen engen Eingang, welcher gewöhnlich dadurch, daß die Oeffnung, in welcher sich das Nest befindet, von diesem fast ausgefüllt wird, entsteht. Ist aber das Loch, in welchem das Nest angebracht ist, sehr groß, dann wird dieses mit einer Decke versehen und zugebaut, so daß es mit einem Zaunfän-

gerneste Aehnlichkeit bekommt. Es wird dann immer Erdmoos dazu genommen. Ein solches Nest sah ich im Anfang Mais 1820. Es stand in dem Rade einer Walkmühle, und zwar auf der Seite, auf welcher das Wasser nicht auffällt, folglich die Schaufeln sich unten öffnen. Hier war es mit besonderer Kunst und dadurch, daß ein großer Theil des Schaufelkästchens mit Moos belegt war, so angebracht, daß es nicht herausfallen konnte. Es hatte einen ungewöhnlichen Umfang, bestand größten Theils aus Moos und war zugebaut. Aus demselben Mühlrade bekam ich durch Herrn Koch, Besitzer der Neumühle bei Tröbnitz an der Roda, in den ersten Tagen des Mais 1821 ein Nest mit 5 Eiern. Es hatte auch in einer Schaufel in der untern Hälfte des Rades gestanden, und füllte den größten Theil derselben aus, so daß es wohl 2 Fuß lang war. Es besteht aus lauter Wassermoos, welches dicht in einander gebaut ist, und feucht war. Die innere Ausfütterung wird durch Stroh- und dünne Grashalmen gebildet, und hat nur einige dürre Blätter. Da es fast das ganze Schaufelkästchen einnahm, hatte es keine künstliche Decke.

Ein solches Nest enthält 3 bis 6 Eier, welche mehr oder weniger länglich, wenig bauchig, oben zugerundet, unten spitzig, oder oben abgerundet, unten stumpfspitzig, zuweilen fast birnförmig, dünn- und glattschälig, mit bemerkbaren Poren, 12 bis 14½ Linie lang, 9½ bis 10 Linien breit und glänzend weiß sind.

Unbebrütet haben sie wegen des Dotters Röthlichgelb, und bebrütet Schmutzigweiß auf weißem Grunde. Inwendig sind sie weiß. Der Glanz ist bei diesen Eiern nicht so schön, wie bei denen der Spechte und Eisvögel, und verliert sich in der Sammlung immer mehr.

Die Jungen sind mit aschblaugrauen Dunen bedeckt, und werden von beiden Aeltern sehr geliebt, reichlich gefüttert, und wenn sie ausgeflogen sind, einige Zeit

geführt. Das Weibchen läßt sich auf den zarten Jungen und auf den Eiern mit der Hand ergreifen.

Feinde.

Die Alten haben wenige; die Eier und Jungen aber sind den Nachstellungen der Marder, Iltisse, Wiesel, Katzen und Wasserratten sehr ausgesetzt.

Jagd und Fang.

Sie sind schwer zu schießen. Entweder müssen sie mit großer Vorsicht hinterschlichen, oder, was das Beßte ist, von 2 oder mehrern Schützen gejagt werden. Ein oder zwei von diesen stellen sich an die Lieblingsorte der Wasserschwätzer an, und der andere treibt sie. Auf diese Art bekommt man sie noch am Leichtesten; obgleich auch nicht ohne Mühe.

Fangen kann man sie, wenn man ihre Lieblingsplätze mit Leimruthen besteckt und sie langsam darauf zu treibt; doch gehört dazu viel Geduld.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist gut, und ihr Gesang, wie ihr Wesen erfreulich. Da sie wahrscheinlich manche schädliche Insecten vertilgen, und wohl keine Forellenbrut fressen: so sind es sehr nützliche Vögel.

Der schwarzbäuchige Wasserschwätzer.

Cinclus melanogaster mihi.

Artkennzeichen.

Der Schwanz hat 10 Federn.

Unterscheidende Beschreibung.

Der schwarzbäuchige Wasserschwätzer hat mit seinem Gattungsverwandten, dem braunbäuchigen, viele Aehn-

lichkeit; denn auch bei ihm sind Kehle, Gurgel und Oberbrust weißlich, Kopf, Nacken und Hinterhals bräunlich, der übrige Oberkörper schieferfarben, mit schwarzen Federrändern geziert, und die Schwung- und Schwanzfedern schwärzlich. Er unterscheidet sich aber merklich von ihm durch seine geringere Größe, seine dunklere Zeichnung auf dem Oberkörper, das anders gefärbte Weiß an der Kehle, Gurgel und Oberbrust, den schwärzlichen Bauch und untrüglich durch die Zahl der Schwanzfedern, welche beim braunbäuchigen 12, beim schwarzbäuchigen aber nur 10 ist.

Ausführliche Beschreibung.

Der schwarzbäuchige Wasserschwätzer ist 7½ Zoll lang, wovon der Schwanz 1⅝ Zoll einnimmt, und 10⅝ Zoll breit, wovon auf die längste Schwungfeder 2½ Zoll geht. Das Gewicht beträgt 3 Loth.

Der Schnabel ist von der Stirn 7½, vom Winkel 12, der Schenkel 10, das Schienbein 18, die Fußwurzel 12, die Mittelzehe 13, und die Hinterzehe 11 Linien lang.

Der Schnabel ist wie oben und dunkelhornfarbig.

Die Nasenlöcher sind ganz schmal, viel enger, als beim braunbäuchigen, denn sie sind beim getrockneten Vogel ganz geschlossen. Sie haben hinten an ihrem obern Rande haarartige Federchen.

Der innere Schnabel ist wie oben, doch hinten flach und hornfarbig.

Der Gaumen ist kurz, vorn eng, mit niedrigem, mit Spitzchen besetztem Haupt- und Nebenrande.

Der Kopf ist nach Verhältniß größer, als beim Gattungsverwandten, niedriger, breiter und auf der Stirn weniger gestreckt.

Die Augen hatten einen schwarzen Seher und gelbbraunen Stern.

Die

Die Fußwurzeln und Zehen sind weit kürzer und schlanker, als beim braunbäuchigen, und haben eine andere Farbe. Sie sind nämlich viel dunkler, als bei jenem, was sich besonders um die Gelenke zeigt, und haben horngraue Sohlen. Auf der vordern Seite sind sie ebenfalls viel lichter, als auf der hintern.

Die Nägel sind mittelmäßig lang, horngrau, am Rande der mittlern und hintern Zehe etwas aufgeworfen.

Der Flügel ist spitziger, als beim braunbäuchigen, weswegen auch die ersten Schwungfedern weiter, als bei diesem, über die der zweiten Ordnung vorstehen. Er hat 19 Schwungfedern, welche schieferschwarz, auf der innern Fahne wenig lichter, und mit glänzend schwarzen Schäften, wie auch mit einer schmalen weißgrauen Spitze geziert sind.

Die Oberflügeldeckfedern haben mit ihren Schwungfedern gleiche Grundfarbe; die längsten von ihnen eine weißgraue, die kurzen eine schieferfarbige Spitzenkante.

Der Unterflügel ist matt schieferfarbig, an seinen Deckfedern, von denen die längsten eine weißliche Spitzenkante haben, schieferschwarz.

Der Schwanz ist steif und fast wie abgeschnitten; er besteht aus 10 breiten und harten Federn, von denen die äußere und mittlere 1 Linie kürzer sind, als die übrigen. Die erste ist zugerundet, die andern sind abgerundet, alle schieferschwarz mit glänzend schwarzen Schäften.

Es ist sehr auffallend, daß der Schwanz dieses Vogels nur aus 10 Federn besteht. Ich habe genau nachgesehen, die Stelle, an welcher die Schwanzfedern eingewachsen sind, sorgfältig und zu wiederholten Malen untersucht, aber nirgends eine Lücke, oder ein Loch, aus welchem eine Feder ausgefallen seyn könnte, oder die Spur eines Kiels gefunden. Auch sieht man daraus,

daß die erste Schwanzfeder kürzer und schmäler, als die andern ist, deutlich, daß vor ihr keine Feder gestanden hat. Die übrigen aber bilden eine so ununterbrochene Reihe, daß zwischen ihnen nirgends eine Feder Platz hätte. Ueberhaupt ist der Bürzel dieses Vogels so schmal, daß nur die Wurzeln von 10 Federn in ihm Raum finden, und ein unvollkommener Schwanz im November ohnehin nicht wahrscheinlich. Im Ganzen sieht der schwarzbäuchige W. so aus:

Der Scheitel, die Zügel, Wangen und Seiten des Halses, der Nacken und Hinterhals sind dunkelbräunlich, mit grauschwarzem Anflug; der Rücken, Steis und die Oberflügel schieferfarben mit schwärzlichen Schäften und breiten, glänzend schwarzen Kanten; die Oberschwanzdeckfedern schieferfarbig mit schwarzen Spitzen. Alle Theile des Oberkörpers haben eine viel dunklere Farbe, als beim braunbäuchigen; dasselbe gilt vom Unterkörper; denn die Kehle, Gurgel und Oberbrust sind schmutzig milchweiß, was dadurch, daß die meisten Federn an ihren Spitzen schwarzgrau bespritzt sind, ganz unrein wird. Die Zeichnung der Kehle, Gurgel und Brust eines vermauserten Cinclus aquaticus hat mit der des melanogaster gar keine Aehnlichkeit.

Die Unterbrust und der Bauch sind schwärzlich, gleich unter der weißen Farbe der Oberbrust, welche sich fast wie abgeschnitten an die dunkle der Unterbrust anschließt, unmerklich ins Schwarzbraune ziehend, überall mit lichtgrauen deutlichen, in der Mitte schmalen Spitzenkanten. Die Seiten des Unterkörpers, der After und die Unterschwanzdeckfedern sind tiefschieferfarbig mit lichtgrauen Spitzenkanten.

Alle Theile des Unterkörpers sind viel dunkler, und ganz anders gezeichnet, als am gewöhnlichen Wasserschwätzer.

Der eben beschriebene Vogel ist ein Männchen, und im November 1819 an der Ostsee geschossen.

Aufenthalt.

Der schwarzbäuchige Wasserschwätzer ist ein Bewohner der Nordens. Herr Schilling sah ihn, als die Ufer der deutschen Ostsee schon beeist waren, einige 30 Schritte vom Strande der Insel Rügen. Der Meeresgrund ist dort steinig, und die Stelle, wo der Wasserschwätzer auf einem Steine saß, über einen Fuß tief. Da dieser Vogel so spät auf Rügen erschien, und ein aufmerksamer Jäger jener Gegend meinen Freund versicherte, daß zuweilen im Winter einzelne solche Vögel an den dort offenen Stellen sich zeigten: so vermuthe ich, gewiß mit großer Wahrscheinlichkeit, daß die Wasserschwätzer auf den Färoerinseln und in andern nördlichen Gegenden wohl zu diesem schwarzbäuchigen gehören mögen, und sich dadurch von unserm braunbäuchigen sehr unterscheiden, daß sie auf der Meeresküste gefunden werden. Herr Schilling hat in seiner neuen Lage Gelegenheit, darüber, wie über so vieles Andere genaue Beobachtungen zu sammeln, und wir werden nicht ermangeln, sie zu seiner Zeit mitzutheilen. Im vorigen Winter hat er keinen Wasserschwätzer an der Ostsee bemerkt.

Betragen.

Ueber dieses sagt mein Freund Folgendes: „Der schwarzbäuchige Wasserschwätzer hat, nach dem oben beschriebenen zu schließen, vieles Eigenthümliche. Der beschriebene saß in gedrückter Stellung auf einem Steine, lief äußerst schnell auf ihm herum, und fuhr von demselben herab unaufhörlich unter das Wasser. Er tauchte wie ein Steisfuß, blieb zuweilen eine Minute auf dem Boden, und kam immer wieder auf derselben Stelle, auf welcher er verschwunden war, zum Vorschein. Einsmals blieb er so lange auf dem Grunde, daß ich glaubte,

er sey unvermerkt entflohen. In einer bedeutenden Entfernung sah dieses Thier gar nicht wie ein Vogel aus, so daß ich ihn für eine Wasserratte hielt, bis ich das Weiß an der Kehle bemerkte. Ich wunderte mich sehr, daß er, da ich unsern Wasserschwätzer immer so schüchtern gefunden hatte, gar nicht scheu war. Ich beobachtete ihn lange, ohne daß er aufflog, oder auch nur sich in seiner Arbeit stören ließ. Endlich erlegte ich ihn mit leichter Mühe, würde ihn aber doch nicht bekommen haben, wenn ihn nicht ein guter Wasserhund schnell herausgeholt hätte."

Nahrung.

Er hatte Würmer und kleine Schaalthiere im Magen; leider aber waren diese Thierchen so zerrieben, daß es unmöglich war, auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit zu bestimmen, zu welchen Arten sie gehörten.

Jagd.

Er ist, wie gesagt, nicht scheu, was bei dem beschriebenen keine Folge von Krankheit seyn konnte; denn er war äußerst munter und sehr fleischig, ohne jedoch fett zu seyn.

Nutzen.

Sein Fleisch schmeckt nicht sonderlich; ob er durch seine Nahrung nützlich werde, läßt sich nicht sagen.

Vergleichung der beiden Wasserschwätzerarten.

Der braunbäuchige Wasserschwätzer, Cinclus aquaticus.

Länge des Männchens 8½ bis 8⅔ Zoll, seine Breite 12 bis 12⅔ Zoll.

Der schwarzbäuchige Wasserschwätzer, Cinclus melanogaster.

Länge des Männchens 7½ Zoll, seine Breite 10⅔ Zoll.

Der Schnabel ist hornfarbig, und mittelmäßig stark.

Die Füße sind stark, auf der Vorderseite lichthornfarbig, auf der Hinterseite hornfarben, und 15 bis 16 Linien an der Fußwurzel hoch.

Die Nägel sind hellhornfarbig.

Die Flügel sind so stumpf, daß die längste Schwungfeder erster Ordnung nur 8 Linien über die der 2. Ordnung vorsteht; auch sind die Schwungfedern sehr breit.

Kopf, Nacken und Hinterhals fahlbraun, schwarzgrau überflogen, der übrige Oberkörper schieferfarbig, mit schwärzlichen Federrändern.

Kinn, Kehle, Gurgel und Oberbrust stets rein milchweiß, bei vermauserten Vögeln nie an den Federspitzen schwarzgrau bespritzt.

Die Unterbrust ist braun, oft roſtbraun, nie dunkelbraun.

Der Schnabel ist dunkelhornfarbig und schwach.

Die Füße sind schlank, auf der Vorderseite hornfarbig, dunkelhornfarbig überflogen, auf den Zehen fast damit bedeckt, auf der Hinterseite hornschwärzlich, an der Fußwurzel 12 Linien hoch.

Die Nägel sind dunkelhornfarbig.

Die Flügel sind mittelmäßig stumpf. Die längste Schwungfeder erster Ordnung ragt 10½ Linie über die der zweiten Ordnung vor; auch sind die Schwungfedern nur mittelmäßig breit.

Kopf, Nacken nnd Hinterhals dunkelbraun, grauschwarz überflogen; der übrige Oberkörper tief schieferfarbig mit glänzend schwarzen Kanten und solchen Schäften.

Kinn, Kehle, Gurgel und Oberbrust schmutzig milchweiß, die meisten Federn dieser Theile an den Spitzen schwarzgrau bespritzt.

Die Unterbrust ist schwärzlich, wenig ins Dunkelbraune ziehend.

Der Bauch ist braun.

Der Unterkörper hat selten und nur unmerkliche lichte Federrändchen.

Der Unterkörper wird durch das schöne Braun der Unterbrust mehrfarbig, und fällt angenehm ins Auge.

Der Schwanz hat 12 Federn.

Der Bauch ist schwärzlich.

Der Unterkörper hat deutliche lichtgraue und weißgraue Federränder.

Der Unterkörper ist fast ganz einfarbig schwärzlich, was durch kein Braun gehoben wird, und deswegen wenig ins Auge fällt.

Der Schwanz hat nur 10 Federn.

Diese Unterschiede sind bei den einander sehr ähnlichen Vögeln gewiß bedeutend genug, um sie als zwei Arten aufzuführen, und ich bin fest überzeugt, daß sie jeder Kenner dafür so lange gelten lassen wird, bis wir durch fortgesetzte Beobachtungen auch den größten Zweifler beruhigen werden. Die verschiedene Zahl der Schwanzfedern, und wenn diese auch nicht wäre, schon die um 3 Linien verschiedene Länge der Fußwurzeln ist entscheidend.

Die Gattung Goldhähnchen. Regulus.

Die Goldhähnchen unterscheiden sich auch nach Naumanns Meinung, welcher mir kürzlich darüber schrieb, in ihrem Schnabel, Körperbau und in ihrer Lebensart so wesentlich von den Sängern, daß sie nicht länger damit vereinigt bleiben können. Dieses zeigt sich recht deutlich, wenn man sie einer Sängerfamilie anreihen will. Sie passen nicht zu den Grasmücken, nicht zu den Wurmfressern, nicht zu den Schilf-, nicht zu den Laubsängern, und würden wegen ihrer großen Verschiedenheit nicht schicklich eine eigne Familie unter den Sängern bilden. Auch in ihrer Lebensart, ihrem Betragen

und in der Art ihre Nahrung zu suchen, weichen sie sehr von den Sängern ab, und stehen zwischen ihnen und den Meisen mitten inne. Sie mögen deswegen als eigne Gattung dastehen, und werden sich wohl in dieser Stellung zu behaupten wissen.

Gattungskennzeichen.

Der Schnabel ist gerade, dünn, nadelspitzig, an der Wurzel etwas breit, vor den Nasenlöchern, welche eirund und mit einem Federchen bedeckt sind, plötzlich schmal, die obere Kinnlade an der Spitze abwärts gebogen, mit einem Einschnitt.

Die Fußwurzeln sind schlank, und weder geschuppt, noch geschildert. Der ganze Körper ist mit weichen, seidenartigen Federn bedeckt, welche, wenn sie gesträubt werden, auf dem Kopfe eine Krone bilden.

Ausführliche Angabe der Gattungsmerkmale.

Der Schnabel mittelmäßig lang, gerade, dünn, nadelspitzig, an der Wurzel etwas breit, an den Nasenlöchern eingedrückt, vor ihnen schmal, mit hohem, scharfem Rücken, an der obern Kinnlade mit einem Einschnitte vor der abwärts gebogenen Spitze.

Die Nasenlöcher liegen nahe an der Stirn und auf dem Schnabel, sind eirund, mit einem, an beiden Fahnen kammartigen, Federchen bedeckt.

Der innere Schnabel ist in beiden Kinnladen etwas gefurcht, mit ziemlich scharfem Rande.

Der Gaumen hat im platten Rachen einen Hauptrand und einen Nebenrand, welcher sich vor seinem Anfange vereinigt.

Die Zunge ist ziemlich kurz, schmal, vorn in 2 Hauptfasern zerrissen.

Am Schnabelwinkel stehen einige schwarze, dünne Barthaare.

Die Füße sind sehr schlank, lang, an den Fußwurzeln weder geschuppt noch geschildert; von den geschilderten Zehen sind die äußern und mittlern bis zum ersten Gelenk zusammengewachsen; die Nägel mittelmäßig lang, sehr gekrümmt, hoch, schmal, unten und auf den Seiten gefurcht und spitzig.

Der Flügel besteht aus 19 Schwungfedern, von denen die erste sehr kurz, die übrigen in der Länge wenig verschieden sind. Der Flügel ist abgerundet, kurz, breit und hat schwache, biegsame Federn.

Der Schwanz ist etwas ausgeschnitten, mittelmäßig lang, und hat 12 schwache, biegsame Federn.

Der ganze Körper ist mit weichen, seidenartigen, fein zerschlissenen, langen Federn, fast wie bei den Meisen bekleidet, welche, wenn sie gesträubt werden, eine Krone auf dem Kopfe bilden, und dieser Gattung den Namen Regulus verschafft haben.

Die Goldhähnchen sind die kleinsten europäischen Vögel, leben in Nadelhölzern, wandern oder streichen, nähren sich von Insecten, ihren Larven und Eiern, bauen ein ballförmiges, oben offenes, sehr warmes Nest, legen 6 bis 10 Eier, brüten zwei Mal im Jahre, und lieben ihre Eier und Jungen sehr. Wir haben in Deutschland 2 Arten, welche wegen ihrer großen Aehnlichkeit immer mit einander verwechselt worden sind.

Das safranköpfige Goldhähnchen.

Regulus crococephalus, mihi.

(Sylvia regulus, Lath. Motacilla regulus, Linn.)

Artkennzeichen.

Die Stelle rings um das Auge ist weißgrau.

Unterscheidende Beschreibung.

Das safranköpfige Goldhähnchen hat nur mit dem feuerköpfigen Aehnlichkeit, und ist bis jetzt allgemein mit ihm verwechselt worden; es ist aber durch den Mangel eines weißen Streifs über dem Auge und durch die weißgraue Einfassung um dasselbe kenntlich genug.

Altes Männchen im Herbste.

Der Scheitel ist in der Mitte safrangelb, woran sich Goldgelb anschließt, welches durch einen schwarzen Streif begrenzt wird; der übrige Oberkörper zeisiggrün, auf dem Flügel mit 2 lichten Binden; der Unterkörper lichtgrau, an der Kehle weißgrau. Schnabel schwarz, Füße hellbraun.

Das alte Weibchen

hat ein einfaches Goldgelb auf dem Scheitel und schmutzigere Farben, als das Männchen.

Bei den Jungen im Herbstkleide

ist die Zeichnung besonders auf dem Kopfe matter, als bei den Alten.

Im Frühjahre, besonders im Sommer

leidet das Gefieder, die Kopfzeichnung ausgenommen, durch Abstoßen und Verschießen.

Jugendkleid.

Schnabel und Füße sind lichter, der ganze Oberkörper grüngrau, der Scheitel ohne Gelb, der Unterkörper schmutziger grau, als bei den Alten.

Ausführliche Beschreibung.

Das Männchen mißt 4 Zoll 2 bis 4 Linien in der Länge und 6⅝ bis 7 Zoll in der Breite; der Schwanz ist 1⅞ und die dritte Schwungfeder 1¼ Zoll lang. Der Schnabel mißt 3⅜, der Kopf 8½, der Hals

8, der Rumpf 13, der Schenkel 4½, das Schienbein 10½, die Fußwurzel 9, und die Mittelzehe 7 Linien.

Das Gewicht beträgt ⅝ Quentchen.

Das Weibchen ist etwas kleiner; seine Länge nur 3 Zoll 11 Linien bis 4 Zoll 2 Linien und seine Breite 6 Zoll 4 bis 7 Linien.

Der Schnabel ist wie oben, am Rande eingezogen, inwendig mit merklichem Mittelrande. Die Nasenlöcher sind groß, eirund, mit einer schwarzbraunen Feder bedeckt.

Die Zunge und der Rachen sind gelb.

Der Stern im Auge tiefbraun.

Die Füße sind lichtbraun, die Zehen lichter, die Sohlen gelblich, die Nägel etwas kurz und nicht sehr bogenförmig.

Die Flügel bedecken die Hälfte des Schwanzes, und haben breite, vorn stumpfe, tiefgraue, auf der äußern Fahne breit grüngelb gesäumte, hinten mit breiten weißen Spitzen versehene Federn. Die tiefgrauen, oft schwarzgrauen, um die Kante zeisiggrünen Schwungdeckfedern bilden durch weißliche Spitzen zwei lichte Flügelbinden; vor der äußern von diesen steht ein schwärzlicher Fleck. Der Unterflügel ist weißgrau.

Der Schwanz ist so wenig ausgeschnitten, daß die mittlern Federn nur 2 Linien kürzer sind, als die äußern. Seine Federn sind breit, schwach, vorn stumpfwinklich, tiefgrau, grünlich gesäumt.

Nestkleid.

Der ganze Vogel ist mit tiefgrauen Dunen bedeckt; Schnabel und Füße sind sehr licht.

Jugendkleid.

Der Schnabel ist tiefhorngrau, bald nach dem Ausfliegen lichtbraun; die Füße sind heller, als bei den Alten; die Stirnwurzel ist lichtgrau, der ganze Oberkör-

per graugrün, die Flügel mit deutlichen lichten Binden und an den letzten Schwungfedern großen weißen Spitzen. Ueber den Augen, wo bei den Alten der schwarze Streif neben dem, den Jungen stets fehlenden, gelben Scheitelfleck steht, bemerkt man oft die Spur eines schwarzgrauen Striches. Die Zügel und die Stelle rings um das Auge sind weißgrau, der übrige Unterkörper lichtgrau, oft grüngrau überflogen, an der Kehle am Hellsten. Die erste Brut vermausert sich im August, die zweite im September und nach vollendetem Federwechsel, vor welchem beide Geschlechter gleich sind, erscheinen diese schon verschieden im

ersten Herbstkleide.

Beim Männchen ist der Schnabel schwarz, die Stirn grau, durch kein schwarzes Band vom Vorderkopfe geschieden, der Scheitel in der Mitte blaßsafrangelb, was sich nach den Seiten hin, wo der gelbe Fleck durch schwarze Streifen begrenzt wird, ins Goldgelbe verliert; die Zügel und die Stelle um die Augen sind weißgrau, der übrige Oberkörper zeisiggrün, oft grüngrau überflogen, der Unterkörper lichtgrau, auf den Seiten ins Graugrüne ziehend, an der Kehle weißgrau.

Das Weibchen

hat mattere Farben und ist besonders auf dem Unterkörper lichter, zeichnet sich aber dadurch vor dem Männchen am Meisten aus, daß der Scheitel einfach blaßgoldgelb, und mit weniger bemerkbaren schwarzen Streifen eingefaßt ist.

Im Winter leiden die Federn wenig, im Frühjahre aber, weil sie äußerst zart und fein sind, und nicht erneuert werden, sehr, so daß man

das Frühlingskleid

am Deutlichsten beschreibt, wenn man sagt, es zeigt alle

Farben des Herbstkleides, nur schlechter, die Kopfzeichnung ausgenommen, welche schöner hervortritt.

Im Sommer

werden die Federn so abgenutzt, daß sie kurz vor der Mauser die Blöße kaum oder nicht decken können.

Das zweite Herbstkleid

ist bei beiden Geschlechtern dem ersten ähnlich, nur hat es eine schönere Kopfzeichnung.

Im Frühjahre und Sommer verändert sich das Gefieder wieder, wie im ersten Lebensjahre.

Ein Weibchen, welches hahnfedrig gewesen wäre, ist mir nie vorgekommen; nur eins besitze ich, bei dem das Gelb auf dem Scheitel bedeutend schöner ist, als bei den andern.

Zergliederung.

Der Kopf ist rundlich, an den Ohren zusammengedrückt, bis zum Buckel am Hinterkopfe gefurcht.

Die Augen sind ziemlich groß.

Der Körper ist verhältnißmaßig gebaut, mit starker, breiter, wenig bogenförmiger Brust, und schmalem Rücken, langen, schlanken Schenkeln und Schienbeinen.

Die Luftröhre ist eng, weich, etwas breit, mit gewöhnlich 45 schmalen Ringen, gleich beim Eintritt in die Brust nach einer geringen, mit Fleisch überzogenen Erweiterung in die langen Aeste gespalten.

Die Leber ist röthlichbraun, und hat auf der rechten Seite einen längern Lappen, als auf der linken.

Der Magen ist groß und dünnhäutig.

Die Gedärme sind weit, 5 Zoll lang, und haben 3 bis 4 Linien vom After 2 kleine, warzenartige, wenig bemerkbare Blinddärme.

Aufenthalt.

Das safranköpfige Goldhähnchen ist sehr weit ver-

breitet. Man findet es in Europa von Drontheim an, in Nordasien, am Vorgebirge der guten Hoffnung, und will es auch in Amerika und auf den Südseeinseln angetroffen haben. Es soll in der neuen Welt Nordamerika, Nootkasund, Neujork und Surinam bewohnen. Doch auch hier hat man wahrscheinlich die beiden verwandten Arten mit einander verwechselt, so daß ich großen Zweifel hege, ob unser safranköpfiges Goldhähnchen in den oben angeführten südlichen Gegenden gefunden wird. Bei der folgenden Art werde ich die Gründe zu meinen Zweifeln auseinandersetzen. In Deutschland ist unser Goldhähnchen Stand- und Strichvogel, denn es hält sich oft das ganze Jahr in dem kleinen Bezirk einer ganzen oder halben Geviertstunde. Doch kommen im October viele Vögel dieser Art aus dem Norden an, welche in Gärten, Nadel- und Laubhölzern und Buschrainen gesehen werden, zum Theil bei uns überwintern, zum Theil aber auch südlich ziehen, und im März und April wieder bei uns durchstreichen, und dieselben Orte, wie im Herbste besuchen. Die Nadelwälder sind der Lieblingsaufenthalt dieser niedlichen Vögelchen. Sie halten sich in ihnen auf den Bäumen und in den Büschen auf, kommen auch nicht selten an die Erde. Dieses und ihr Streichen im Herbst und Winter richtet sich nach den Umständen. Ist im Winter das Wetter schön, heiter und nicht zu kalt; dann sind sie hoch auf den Nadelbäumen, im Regen aber und bei Wind oder Sturm, oder bei sehr strenger Kälte kommen sie in die niedrigen Büsche herab und auf die Erde. Sie halten sich im Winter immer an denjenigen Stellen des Waldes auf, welche von der Sonne beschienen werden, und dieß ist die Hauptursache ihres Streichens.

Betragen.

In ihrem ganzen Wesen haben die beiden deutschen

Goldhähnchenarten viel Eigenthümliches. Sie sind halb Sänger und halb Meisen. Merkwürdig ist ihre außerordentliche Unruhe.

Der safranköpfige Sänger hüpft unaufhörlich von einem Zweige zum andern, und hält nur dann eine kurze Zeit an, wenn er ein Insect fängt. Er trägt seinen Leib meist wagerecht, die Füße angezogen und die Federn locker anliegend. Er hängt sich zuweilen unten an die Zweige an, aber doch weit seltener, als die Meisen. Sein Flug ist leicht, geräuschlos und flatternd. Das Letztere besonders, wenn er wie der Laubsänger, Sylvia trochilus, im Fluge ein Kerbthier von der äußersten Spitze eines Zweiges wegnimmt. Auffallend ist der Trieb zur Geselligkeit bei unserm Goldhähnchen. Die Brutzeit ausgenommen findet man selten ein safranköpfiges Goldhähnchen allein; gewöhnlich ist es in Gesellschaft seines Gleichen und anderer Vögel. Ich habe diese niedlichen Thierchen besonders unter den Hauben- und Tannenmeisen, weniger oft bei Baumläufern und Kleibern, Sumpf- Blau- und großen Meisen gesehn.

Der Lockton klingt schwach si si, auch zit, und wird von beiden Geschlechtern im Sitzen ausgestoßen. Der Gesang ist nicht übel. Er fängt mit si si an, wechselt aber dann besonders in 2 Tönen von ungleicher Höhe ab, und hat einen ordentlichen Schluß. Man hört ihn von den Alten im Frühjahre und Sommer, und von den Jungen im August, September und October, selbst von denen, welche mitten in der Mauser stehen. An warmen Wintertagen singen diese Thierchen herrlich, was ich noch im Januar 1821 gehört habe. Ein eignes Betragen haben diese Vögelchen oft im Herbste, vom Anfang Septembers bis Ende Novembers. Ich werde weiter unten darauf zurückkommen. Es fängt nämlich eins von ihnen si si zu schreien an, dreht sich herum und flattert mit den Flügeln. Auf dieses Geschrei kommen

mehrere herbei, betragen sich eben so, und jagen einander herum, so daß 2 bis 6 ein ordentliches Spiel treiben. Sie sträuben dabei die Kopffedern eben so, als bei der Paarung, bei welcher das Männchen sein Weibchen so lange verfolgt, bis es sich seinem Willen fügt. Streben zwei Männchen nach einem Weibchen; dann setzt es heftige Kämpfe. Das safranköpfige Goldhähnchen ist ein äußerst zutraulicher Vogel, der gar keine Furcht vor dem Menschen kennt, und im Zimmer, wo er aber nicht lange lebt, gleich zahm wird.

Nahrung.

Es frißt verschiedene Insecten und ihre Larven. Ich habe mehrere kleine Käferchen, Räupchen, besonders aber Insectenlarven und Eier, auch Sämereien in seinem Magen gefunden. Die Insecteneier und Larven geben ihm auch im Winter seine Nahrung. Es fängt Alles sehr geschickt, und liest es gewöhnlich von den Zweigen ab. Auch seiner Nahrung wegen paßt es nicht unter die Sänger, denn keiner von ihnen frißt Sämereien.

Fortpflanzung.

Es brütet zwei Mal im Jahre; das erste Mal im Mai und das zweite Mal im Juli. Die Nester sind fast so schwer, als die Zeisignester zu finden. Sie stehen auf der Spitze langer Fichten- und Tannenäste, da, wo dichte Zweige und viele Nadeln sie ganz verbergen, und sind sehr schön. Sie sind fast ballförmig 3½ bis 4 Zoll hoch und 3 bis 4 Zoll breit, inwendig aber wegen der sehr dicken Wände nur 2 bis 2½ Zoll tief und 1½ bis 1¾ Zoll breit. Ein jedes Nest ist sehr künstlich an herabhängende Zweige, welche von der ersten Lage der Neststoffe ganz oder zum Theil umschlossen sind, und bis an den Boden, oder über ihn hinausreichen, befestigt. Das Weibchen, welches beim Herbeischaffen der Stoffe zuweilen vom Männchen begleitet, aber so wenig als

beim Verarbeiten derselben unterstützt wird, umwickelt, zum Theil fliegend, mit großer Geschicklichkeit die Zweige und füllt die Zwischenräume aus. Die erste Lage besteht aus Fichtenflechten und Baummoos, das zuweilen mit etwas Erdmoos untermischt ist, und durch Raupengespinnst, welches besonders um die das Nest tragenden Zweige gewickelt ist, seine gehörige Festigkeit bekommt. Nur bei wenigen Nestern ragen einige Rehhaare aus der Oberfläche hervor. Alle Stoffe der ersten Lage sind fest durch einander gewirkt, und reichen bis zur Ausfütterung. Diese besteht aus vielen Federn kleiner Vögel, unter denen Taubenfedern die größten, und welche oben alle nach innen gerichtet sind, und am Rande so weit vorstehen, daß sie einen Theil der Oeffnung bedecken. Diese Beschaffenheit haben alle Nester unsers Goldhähnchens, welche ich gesehen, und ich glaube mich dadurch zu der Behauptung berechtigt, daß in Schinzens Beschreibung des Goldhähnchennestes siehe s. Beschreibung der Eier und künstlichen Nester der Vögel u. s. w. II. Heft S. 3 der Zusatz, „welches seine Oeffnung bald oben, bald zur Seite hat" nicht nach der Natur gemacht ist. Eben so unrichtig ist in dieser Beschreibung die wahrscheinlich, da Schinz die Sache sehr genau nimmt, durch ein mit unvollständiger Eierzahl erhaltenes Nest veranlaßte, Angabe „3 bis 6 Eier" denn es enthält bei der ersten Brut 8 bis 10 und bei der zweiten 6 bis 9

Eier, welche sehr klein, nur 7 bis 7½ Linie lang und 5¾ Linien breit und in der Gestalt ziemlich verschieden sind. Denn sie sind länglich, oben stumpf und breit, nach der stumpfen Spitze hin merklich abfallend, oder länglich, sehr bauchig, oben wenig stumpfer, als unten, mit kaum bemerkbaren Poren, nicht sehr glattschälig und glänzend. Ihre Grundfarbe ist weißlich gelbgrau, wenig

ins

ins Fleischfarbige ziehend, wegen des durchschimmernden Dotters unbebrütet rothgelb, und

1) am stumpfen Ende fleischfarbig, oder lehmgrau gewässert, oder

2) mit lehmgrauen Puncten am stumpfen Ende ganz bedeckt. Bei dem einen Ei meiner Sammlung stehen die lehmgrauen Pünktchen auch auf der Spitze und auf zweien sieht man einzelne schwarzgraue Adern. Inwendig sind sie weiß.

Die Jungen, welche von beiden Eltern mit vieler Mühe mit den kleinsten Insecten und Insecteneiern aufgefüttert werden, sitzen im Neste auf und neben einander und erweitern ihre Wohnung so, daß sie alle Raum darin finden. Eine Goldhähnchenfamilie bleibt nur kurze Zeit für sich; denn die Alten trennen sich entweder bald zur zweiten Brut ab, oder schlagen sich mit den Jungen zu andern.

Feinde.

Raubthiere und Raubvögel sind den Alten, Eiern und Jungen gefährlich. Von Schmarotzerinsecten findet man eine lange, hinten breite, graue Art auf ihnen.

Jagd und Fang.

Sie sind mit der Flinte, dem Blasrohre und der Armbrust, in die man eine mit Schrot angefüllte Hollunderhülse ladet, leicht zu schießen, auch auf dem Tränkheerde, auf Leimruthen, Meisenhütten und in Sprenkeln zu fangen.

Ihr Nutzen

besteht in Vertilgung vieler schädlichen Insecten; denn obgleich ihr Fleisch vortrefflich schmeckt, so wird doch Niemand, um eines so kleinen Bissens willen, ein so schönes Thierchen tödten.

Das feuerköpfige Goldhähnchen.

Regulus pyrocephalus, mihi.

(früher Sylvia ignicapilla mihi.)

Dieses niedliche Vögelchen, das kleinste unter allen deutschen, gewiß auch unter allen europäischen, ist schon von Bechstein gesehen, obgleich nicht richtig beschrieben, von Naumann in seinem Vögelwerke 1. B. Tab. XLVII Fig. 109 gut abgebildet, von Wolf als Abart erwähnt, in Frankreich und Amerika bemerkt, aber von Niemanden als eine eigne Art, die es ganz unleugbar ist, aufgeführt worden. Es gereicht mir daher zu einem nicht geringen Vergnügen, dieses schöne Thierchen durch die vielen Beobachtungen, welche ich seit acht Jahren gemacht habe, nicht nur mit völliger Gewißheit als eine neue, eigne Art aufstellen, sondern auch seine Naturgeschichte vollkommen ins Reine bringen zu können. Temminck hat es, nach meinem Vorgange, in seinem Manuel 2. Ausg. S. 231 und 232 auch als eine neue Art unter dem Namen Roitelet triple bandeau aufgeführt.

Artkennzeichen.

Ueber den Augen ein weißer, durch sie ein schwarzer Streif.

Unterscheidende Beschreibung.

Dieses Goldhähnchen hat mit dem gewöhnlichen große Aehnlichkeit, unterscheidet sich aber in jedem Alter und zu jeder Jahreszeit untrüglich von ihm durch eine hellere Rückenzeichnung und besonders durch **den weißen Streif über den Augen und den schwarzen durch dieselben.**

Frühlingskleid.

Das alte, d. h. wenigstens zweijährige

Männchen ist auf der Stirn gelbgrau, was durch einen schwarzen Streif von der prächtigen Scheitelzeichnung getrennt wird. Der Scheitel ist in der Mitte feuerroth, nach den Seiten hin feuergelb, was durch einen schwarzen Streif, unter dem der weiße Augenstrich steht, begrenzt wird. Durch die Augen und vom Schnabelwinkel herab läuft ein schwarzer Strich, die Wangen sind aschgrau, der übrige Oberkörper zeisiggrüngelb, der Unterkörper grauweiß, oder lichtgrau.

Das alte Weibchen hat eine lichtere Scheitelfarbe.

Beim einjährigen Männchen ist der Scheitelstreif selten so schön, als bei den mehrjährigen, oft nur feuergelb, zuweilen sogar goldgelb.

Das einjährige Weibchen hat gewöhnlich einen goldgelben Scheitelfleck.

Im Sommer

verschießen die Farben, besonders auf dem Rücken.

Beim Herbstkleide

ist die Rückenfarbe schöner, als im Frühlingsgewande, die Scheitelzeichnung aber oft nicht so prächtig.

Das Jugendkleid

ist, wie bei dem safranköpfigen Goldhähnchen, wesentlich von den andern Kleidern verschieden. Der Kopf ist graugrün, hat aber schon den weißen Streif über den Augen nnd den schwarzen durch sie, die Rückenfarbe ist matter, als bei den Alten, der Unterkörper lichtgrau, olivengrün überflogen.

Ausführliche Beschreibung.

Das Männchen mißt 4 Zoll bis 4 Zoll 3 Linien in der Länge, wovon auf den Schwanz 1¾ Zoll kommen, und 6 Zoll 8 bis 10 Linien in der Breite, wovon die längste Schwungfeder 1¼ Zoll einnimmt. Der

Schnabel mißt 4½, der Kopf 8, der Hals 7, der Rumpf 12, der Schenkel 4, das Schienbein 10, die Fußwurzel 8¾, und die Mittelzehe 6½ Linien. Das Gewicht beträgt ¼ Quentchen.

Das Weibchen ist 3 Zoll 11 Linien bis 4 Zoll 2 Linien lang und 6 Zoll 4 bis 7 Linien breit.

Der Schnabel ist an der Wurzel breit, am Rande nicht eingezogen, größer und stärker, als beim safranköpfigen, im Alter schwarz, inwendig mit einem kaum bemerkbaren Mittelrande.

Die Nasenlöcher sind klein, eirund, oben oft aufgeblasen, mit einem gelbbraunen, oder hellbraunen, kammartigen Federchen bedeckt.

Die Zunge ist sehr hornartig, und wie der Rachen orangenfarbig, dunkler, als bei crococephalus. Der Augenstern ist nußbraun.

Die Füße sind sehr schlank, an den Schenkeln und Schienbeinen grau, an der Fußwurzel weder geschildert noch geschuppt, und horngrau, horn-, oder hellbraun, an den geschilderten Zehen lichter, an der Sohle gelbgrau, an den großen, hohen, stark gekrümmten Nägeln hornfarbig.

Der Flügel ist fast wie beim safranköpfigen gestaltet, hat aber schmälere, bis zur zehnten zugerundete, von ihr an abgerundete, tief-, oder schwarzgraue, gelbgrün und weißgrau gesäumte Federn. Die Spitzen der letztern haben wenig Weiß, weit weniger, als bei crococephalus. Die Schwungdeckfedern, von denen die längsten den Schwung-, die kürzesten den Rückenfedern gleich gefärbt sind, haben zum Theil weiße Spitzen, welche zwei lichte Binden auf dem Flügel bilden. Vor der größten Binde steht ein grauschwarzer Fleck.

Der Unterflügel grau mit weißem Anflug, an seinen Deckfedern grauweiß.

Der Schwanz ist schmäler und mehr ausgeschnitten, als beim vorigen, denn die mittelste Feder ist 3 Linien kürzer, als die äußerste, alle Federn sind schmal, schwach, spitzig, tiefgrau, grüngelb gekantet.

Jugendkleid.

Gleich nach dem Ausfliegen ist der Schnabel beim Männchen tiefhornfarbig, wird aber bald schwärzlich. Der Rachen wie bei den Alten, die Fußwurzeln sind etwas dunkler, der Seher blauschwarz, der Stern graubraun, der Kopf ist zeisiggraugrün, auf der Stirn ins Lichtgraue ziehend; durch die Augen läuft ein schwärzlicher, über ihnen ein weißer Streif hin, der übrige Oberkörper ist schmutzig zeisiggrüngelb, der Unterkörper lichtgrau, olivengrün überflogen, an der Kehle und am After mit grauweißem Grunde.

Das Weibchen ist dem Männchen so ähnlich, daß sie äußerlich nur an dem geringen Größenunterschiede zu erkennen sind. Haben die der ersten Brut ihr Jugendgewand im August, und die der zweiten im September abgelegt: dann erscheinen sie in folgendem

ersten Herbstkleide.

Das Männchen. Schnabel und Fußwurzeln wie oben. Die Stirn ist gelblichgrau, mit einem grauschwarzen Bande begrenzt. Die Mitte des Scheitels feuerroth, feuergelb eingefaßt, oder fast ganz feuergelb, durch schwarze breite Streifen von dem weißen Striche über den Augen geschieden. Durch die Augen geht ein breiter schwarzer Streif, vom Schnabelwinkel zieht sich ein schwarzer Strich herab. Die Stelle zwischen diesem und dem Auge ist weiß oder grauweiß, die Wangen sind aschgrau, der übrige Oberkörper, die oben beschriebenen Flügel- und Schwanzfedern ausgenommen, hellzeisiggrüngelb; der ganze Unterkörper ist lichtgrün, auf der Brust am Dunkelsten.

Das gleichalte Weibchen hat auf dem Scheitel Feuergelb, oder Goldgelb, die schwarzen, das Gelbe einfassenden, Streifen sind schmäler, die Rückenfarbe ist matter, und das Grau am Unterkörper schmutziger.

Zuweilen sind aber diese Goldhähnchen im ersten Herbstkleide denen im zweiten gleich gezeichnet.

Erstes Frühlingskleid.

In ihm findet man Männchen und Weibchen, welche durch eine Frühlingsmauser ein neues, dem Herbstkleide ähnliches Gewand bekommen haben, andere, die das Herbstkleid noch tragen, aber alle Farben, die des Kopfes ausgenommen, welche schöner strahlen, matter, als im Herbstkleide zeigen. Doch giebt es einjährige Vögel, welche den mehrjährigen an Schönheit kaum etwas nachgeben. Ein Männchen besitze ich, das anstatt der Feuerfarbe auf dem Kopfe ein bloßes Goldgelb hat. Dieß ist mir unter vielen nicht wieder vorgekommen.

Im Sommer

verschießen die Farben stark, so daß das Grüngelbe auf dem Oberkörper sehr unscheinbar, und auf dem Unterkörper die schwarzgraue Unterfarbe der Federn von ihren grauen Spitzen nicht vollkommen mehr verborgen wird. Die Weibchen besonders können im August ihre Blöße oft kaum decken. Nach der ersten Mauser erscheinen diese schönen Vögelchen

in ihrem zweiten Herbstkleide.

Das Männchen. Der Scheitel ist in der Mitte brennend feuerroth, an den Seiten kaum merklich lichter, durch einen sehr breiten, sammetschwarzen Streif von dem weißen über den Augen und von dem kleinen graugelben Stirnfleck geschieden. Die ganze übrige Zeichnung ist schöner, als im ersten Herbstkleide, und auf dem Unterkörper lichter, die Kehle und Brust sind lichtgrau, der Bauch weißgrau, an den Seiten grau.

Das Weibchen hat Feuergelb auf dem Scheitel, zuweilen sogar Dunkelfeuergelb, übrigens die Zeichnung des Männchens, nur etwas mattere Farben.

Im zweiten Frühlingskleide

tritt die herrliche Kopfzeichnung bei beiden Geschlechtern noch schöner hervor, der Rücken ist unbedeutend lichter, die Kanten an den Schwung- und Schwanzfedern sind schmäler, und die Farbe des Unterkörpers ist verschieden, bei einigen meiner Männchen lichtgrau, am Bauche bläßer, bei andern sind Kehle und Gurgel lichtgrau, der übrige Unterkörper weißgrau, bei noch andern hellgrau, zwischen Licht- und Weißgrau mitten inne stehend. Die sehr alten Weibchen erreichen zuweilen die Schönheit der einjährigen Männchen, werden also hahnfedrig.

Bei manchen Vögeln dieses Alters bemerkt man Spuren einer Frühlingsmauser, bei manchen nicht.

Zergliederung.

Der Kopf ist platter, als beim safranköpfigen, übrigens ihm ähnlich gestaltet. Der Leib ist kürzer, schlanker, am Rücken breiter und hat längere Schulterblätter.

Die Luftröhre ist eng, etwas breit, mit 33 harten und breiten Ringen, übrigens wie bei crococephalus.

Der Magen ist groß, und besteht aus 2 dünnen, sehr dehnbaren Häuten, von denen die äußere rothgrau, die innere schwarzgrau ist.

Die Leber ist gelblich, und hat rechts einen ungewöhnlich großen Lappen.

Die Gedärme sind oben ziemlich, unten wenig weit, 4¾ bis 5¼ Zoll lang, und haben 4 Linien vom After zwei warzenartige, ganz kleine, nur ½ Linie lange, kaum erkennbare Blinddärme.

Aufenthalt.

Das feuerköpfige Goldhähnchen lebt, so viel ich bis jetzt habe in Erfahrung bringen können, in Deutschland, Holland, Frankreich und Amerika. Meyer schrieb mir, daß es in Frankreich häufig sey, und Herr Schilling sah es im berliner Museum, wohin es aus Amerika gekommen war. Ich bemerkte es zuerst auf der Wölmse unweit Jena, dann aber habe ich es auch in den hiesigen Wäldern geschossen, und durch meinen Freund, Herrn Bonde, vom thüringer Walde erhalten. Auch Naumann hat das abgebildete in der Nähe seines Wohnorts bekommen, doch schrieb er mir, daß es dort sehr selten sey. Das erste Stück erhielt ich im October 1812. Später schossen wir, Herr Schilling und ich, eine ungeheure Menge Goldhähnchen im Winter, in der Hoffnung, ein feuerköpfiges darunter zu erhalten; allein umsonst; es war nicht eins unter der Zahl der armen erlegten Thierchen. Im Frühjahr 1815 gelang es mir wieder, ein Männchen zu schießen, eben so am 29. März 1817, und vom 9. bis zum 11. April 1818 erlegte ich 4 Stück. Nun wußte ich, woran ich war, nämlich, daß dieser deutsche Kolibri im Winter nicht in Deutschland, sondern in wärmern Ländern zubringt. Im Frühjahre 1819 und 1820, eben so im Herbste dieser Jahre, erhielt ich mit denen, welche mir Herr Bonde schickte, so viele dieser Vögelchen, daß ich die vorstehende Beschreibung nach 30 Stücken entwerfen konnte. In den letzten Tagen des Märzes und den ersten des Aprils kommt das feuerköpfige Goldhähnchen bei uns an, streicht zuweilen in den Hecken und Büschen herum, eilt aber in die Nadelwälder, wo es sich in den Fichtenhölzern vereinzelt. Viele ziehen nördlich, viele bleiben bei uns. Sie wandern des Nachts und suchen am Tage ihre Nahrung. Im Sommer halten sie sich fast immer auf hohen Bäumen auf, und kommen nur selten in die

Dickige oder in niedriges Stangenholz. Im September streichen sie, besuchen dann die Laubbäume und Vorhölzer und entfernen sich in den letzten Tagen dieses Monats und in den ersten des Octobers, so daß ich nach der Mitte Octobers kein einziges mehr bemerkt habe. Temminck sagt in seinem Man. 2. Ausg. S. 233, daß es im Winter den königlichen Garten zu Paris besuche.

Betragen.

Obgleich dieses Goldhähnchen mit dem safranköpfigen Aehnlichkeit in seinem Wesen hat, so weicht es doch in vielen Stücken von ihm ab. Es hüpft wie sein Gattungsverwandter auf den Zweigen herum, durchsucht jede Stelle, und ist nirgends lange an einem Orte. Es fliegt auch nur kurze Strecken in einem Zuge, und kommt selten auf die Erde. Beim Sitzen zieht es die Füße auch an, und trägt den Leib meist wagerecht. In diesem Allen ist es dem safranköpfigen ähnlich; unähnlich in folgenden Stücken. Es ist viel gewandter, unruhiger, in allen seinen Bewegungen rascher, und ungesellig. Wenn man den Gattungsverwandten, die Brutzeit ausgenommen, immer in Gesellschaft und in Flügen sieht, so ist dieses einsam oder paarweise. Auch im Herbste habe ich öfters zwei Stück zusammengesehen, welche immer ein Pärchen waren. Ich vermuthe, daß ein Paar zeitlebens zusammenbleibt. Schießt man selbst im Herbste einen von den Gatten, dann thut der andere sehr kläglich, schreit unaufhörlich, und kann sich lange Zeit nicht zum Weiterfliegen entschließen. Auch der Lockton unsers Vogels ist ganz anders, als der seines Gattungsverwandten, denn das si si ist viel stärker, und anders modulirt, so daß ich jetzt beide Arten sogar am Lockton unterscheiden kann, obgleich ich nicht im Stande bin, die Verschiedenheit so anzugeben, daß auch ein Anderer sie richtig auffassen würde. Viel leichter ist dieß

beim Gesang. Beim safranköpfigen Goldhähnchen wechseln in der Mitte des Gesangs 2 Töne mit einander ab, und am Ende hört man, wie ich schon oben zeigte, einen ordentlichen Schluß; beim feuerköpfigen aber geht das Si in einem Tone fort, und hat keinen Schluß, so daß der ganze Gesang weit kürzer, einfacher und Nichts als ein schnell nach einander herausgestoßenes Si si si si si si si si ist. Wenige Male habe ich vom Männchen einige, dem Gesang der Haubenmeise ähnliche, Töne gehört. Im Frühjahre und Vorsommer singt dieses Goldhähnchen oft, selbst auf dem Zuge, im Herbste aber, und auch darin weicht es vom gewöhnlichen ab, äußerst selten. Der Gesang der beiden verwandten Arten ist so verschieden, daß ich bei stillem Wetter den einer jeden Art über 100 Schritte weit unterscheiden kann, und mit Gewißheit hoffe, daß durch die genaue Beschreibung desselben jeder Andere auch bald so weit kommen wird. Sehr schön nimmt sich die Paarung dieses niedlichen Vögelchens aus. Das Männchen sträubt bei ihr die Kopffedern so sehr, daß eine wirkliche herrlich aussehende Krone aus ihnen wird, wobei die schwarzen Streifen weit über die Seiten des Kopfs herausgedrängt werden, und dadurch, ohne die weißen Augenstreifen zu verdecken, das Feuerfarbige des Scheitels in größter Schönheit zeigen. Mit so gesträubten Federn, unter beständigem Geschrei, mit etwas vom Körper und und Schwanze abstehenden Flügeln und in den sonderbarsten Stellungen hüpft es um sein Weibchen, welches ein ähnliches Betragen annimmt, herum, und neckt es so lange, bis die Begattung geschieht. Dieses Betragen habe ich vor der ersten und zweiten Brut, aber nur in den Morgenstunden bemerkt. Anführen muß ich noch, daß das feuerköpfige Goldhähnchen seine Federn weit knapper anliegend trägt, und viel scheuer ist, als das safranköpfige.

Nahrung.

Auch dieses Goldhähnchen frißt lauter kleine Insecten. Ich habe mehrere Arten kleiner Käfer, und ihre Larven, aber nie Insecteneier und Ueberbleibsel von Sämereien in seinem Magen gefunden, und hierin liegt ohne Zweifel der Grund, daß es uns im Herbste verläßt, da das safranköpfige sich in der rauhen Jahreszeit von Insecteneiern und auch von Sämereien großen Theils nährt. Es sucht die kleinen Herbthiere von den Zweigen und Nadeln ab, in den Hecken auch aus dem Laube hervor, und flattert, wenn es im Sitzen nicht zu einem gelangen kann, so lange vor demselben herum, bis es dasselbe im Fluge weggefangen hat.

Fortpflanzung.

Das feuerköpfige Goldhähnchen brütet zwei Mal im Jahre, das erste Mal zu Anfang Mais, und das zweite Mal im Juli. In der ersten Hälfte Mais 1819 erhielt ich zwei Nester dieses Vögelchens; das eine war verlassen, das andere enthielt 8, zum Theil zerbrochene Eier, bei beiden waren die Alten genau bemerkt worden. In der Mitte des Augusts 1818 und 1819 schossen wir Junge, welche von den Alten noch gefüttert wurden. Die beiden Nester standen auf Fichten, das eine nahe am Wipfel einer Fichte von mittler Größe, da, wo einige Zweige herabhingen, das andere war unten an der Spitze eines langen Fichtenastes angebaut, beide in einer Höhe von ungefähr 30 Ellen und äußerst verborgen.

Jedes Nest ist sehr geschickt an herabhängende Fichtenzweige, welche von der ersten Lage der Neststoffe ganz oder oben umschlossen werden, und oft bis zum Boden des Nestes reichen, befestigt. Das Weibchen baut wie das des safranköpfigen, umwickelt auch zum Theil fliegend die Zweige, und füllt dann die Zwischenräume

aus. Es ist beim Herbeischaffen und Verarbeiten der Stoffe stets vom Männchen umgeben, und wird von ihm durch Gesang unterhalten, aber nicht unterstützt. Die erste Lage besteht aus Baummoos, das durch Raupengespinst und Spinnengewebe einen rechten Halt bekommt. Aeußerlich befinden sich, wie zur Zierde, wenige silberweiße Fichtenflechten, und bei einem Neste etliche lange, dürre Grasblätter und Grashalmen. Bei beiden Nestern ragen aus der äußern Wand Thierhaare, nämlich bei dem einen Reh-, bei dem andern, das auch zarte Würzerchen zeigt, Eichhornhaare hervor. Alle diese Stoffe sind ungemein dicht in einander gewirkt, so daß das Nest sehr schön und kunstreich genannt werden muß. Die Ausfütterung besteht bei dem einen unten größten Theils aus Rehhaaren, welche über wenige Federn weggelegt sind, oben aber aus lauter Federn, welche in dem andern Neste fast lediglich die Ausfütterung bilden. Diese Federn sind von Rabenkrähen, Eichelkrähen, Drosselarten und andern kleinen Vögeln, und so künstlich mit dem untern Theile in den eingebogenen Rand des Nestes eingebaut, daß sie die oben sehr enge Oeffnung fast oder ganz bedecken. Daraus erkläre ich mir die Behauptung mancher Naturforscher, daß das Nest des Goldhähnchens, unter welchem Namen sie beide verwandten Arten verstehen, oben zugebaut sey.

Dieses Nest zeichnet sich durch seine Gestalt vor dem des Gattungsverwandten sehr aus. Es ist länglich, fast wie das des gelbbäuchigen Laubsängers, Sylvia hippolais, und läuft unten spitzig zu. Es mißt daher 3¾ Zoll in der Länge und nur 2½ bis 2¾ Zoll in der Breite, und hat, da seine Wände sehr dick sind, und es viel tiefer als eine Halbkugel ist, 1¾ in der Tiefe, und oben am Rande nur 1½ Zoll im Durchmesser.

Die Eier sind äußerst klein, nur 6½ bis 6¾ Linien lang, und 5¼ Linie breit, und in der Gestalt wenig ver-

schieden. Sie sind entweder etwas länglich, ziemlich bauchig, oben zugerundet, unten stumpfspitzig, oder rundlänglich, sehr bauchig, oben etwas stumpfer, als unten, sehr dünn- und glattschälig mit etwas Glanz und so feinen Poren, daß sie mit unbewaffnetem Auge nicht zu bemerken sind. In der Farbe ändern sie etwas ab. Der Grund ist bei allen blaßfleischfarben, durch den durchschimmernden Dotter bei unbebrüteten ins Rothgelbe ziehend, am stumpfen Ende lehmgrau und lehmfarbig gewässert, so daß

1) das Ei mit äußerst feinen Pünctchen besetzt, oder

2) von der dunklern Zeichnung am stumpfen Ende ganz bedeckt ist. Da wo das Gewässerte aufhört, stehen noch feine lehmfarbene Pünctchen. An einigen Eiern ist die dunklere Zeichnung wenig bemerkbar, an andern sehr in die Augen fallend. Inwendig sind alle weiß. Die Eier beider verwandter Arten sind so zerbrechlich, daß man sie mit der größten Vorsicht behandeln muß, sonst kann man sie gleich zwischen den Fingern zerdrücken. Die Alten lieben ihre Jungen sehr, und füttern sie gemeinschaftlich mit ganz kleinen Insecten auf. Die ausgeflogenen, welche ich sah, hielten gut zusammen, und waren immer nahe bei den Alten. Jede Familie hatte ein Revier von einer Viertelstunde ins Gevierte. Die Jungen, welche sehr oft gefüttert wurden, schrieen gerade wie die jungen Rothkehlchen, nur schwächer, und wurden bald so gewandt wie die Alten. Eine Familie traf ich auf hohen, zwei andere auf niedrigen Fichten an.

Die Feinde

hat es mit dem vorigen gemein. Eine Laus plagt dieses Thierchen, welche groß, tiefaschgrau und mit einem braunen Rückenstrif bezeichnet ist.

Jagd und Fang.

Es ist wegen seiner Scheuheit, Unruhe und Klein-

heit schwer zu schießen. Der Schütze muß ruhig genug seyn, um so lange zu warten, bis es ein Insect ablieſt, und dann rasch genug, um sogleich abzudrücken. Nicht einmal so lange es singt, bleibt es auf einer Stelle. Und doch kann die Jagd auf dieses Vögelchen nur dem glücken, welcher den Gesang und Lockton beider Arten genau kennt; denn da dieses Goldhähnchen fast immer hoch sitzt, so ist es von dem gewöhnlichen an der Farbe schwer oder gar nicht zu unterscheiden, und der, welcher aufs Geradewohl schießen wollte, würde, selbst da, wo dieses Thierchen wohnt, vielleicht 10 bis 20 gewöhnliche Goldhähnchen tödten müssen, ehe er ein feuerköpfiges erhielte.

Fangen kann man es auf der Tränke, auf der Meisenhütte, oder in Zäunen auf Leimruthen, auf welche man es vorsichtig zutreibt.

Nutzen.

Es fängt manches schädliche Insect, und erfreut durch sein Betragen, wie durch seinen Gesang. Sein schmackhaftes Fleisch kommt bei seinem Kolibriumfang und bei seiner Seltenheit nicht in Betracht.

Vergleichung der beiden Goldhähnchenarten.

Regulus pyrocephalus.	Regulus crococephalus.
Länge des Männchens 4 bis 4¼ Zoll.	Länge des Männchens 4 Zoll 2 bis 4 Linien.
Der Schnabel ist an der Wurzel breit, am Rande nicht eingezogen.	Der Schnabel ist an der Wurzel wenig breit, am Rande eingezogen.
Der innere Schnabel hat einen kaum bemerkbaren Mittelrand.	Der innere Schnabel hat einen deutlichen Mittelrand.

Die Nasenlöcher sind klein.

Der Gaumen ist an seinem Rande nicht erhöht, wodurch der Rachen platt wird, an seinem Ursprunge breit, und hat neben sich kaum bemerkbare Spitzchen.

Die Nägel sind groß, stark, sehr gekrümmt.

Die Luftröhre hat harte Ringe.

Die Leber hat rechts einen ungewöhnlich großen Lappen.

Der Leib ist lang und schlank.

Die Rückenfarbe ist zeisiggrüngelb.

Der Unterkörper im Frühjahre oft weißgrau.

Das Gelb auf dem Kopfe ist bei alten Männchen feuerfarben, oft durchaus feuerroth.

Die Weibchen haben oft eine den einjährigen Männchen ähnliche Farbe.

Alle Vögel dieser Art, auch die im Jugendkleide haben einen schwarzen Streif durch die Augen und einen weißen über ihnen.

Die Nasenlöcher sind groß.

Der Gaumen ist an seinem Rande erhöht, am Ursprung schmal, und hat sehr bemerkbare Spitzchen neben sich.

Die Nägel sind nicht groß, schwach, wenig bogenförmig.

Die Luftröhre hat weiche Ringe.

Die Leber hat rechts einen mittelmäßig großen Lappen.

Der Leib ist etwas kurz und stark.

Die Rückenfarbe ist zeisiggrün.

Der Unterkörper auch im Frühjahre nie weißgrau.

Das Gelb auf den Kopfe ist bei alten Männchen in der Mitte safrangelb, nie feuerfarben, auf den Seiten stets goldgelb.

Die Weibchen ähneln in der Kopfzeichnung nie den einjährigen Männchen.

Alle Vögel dieser Art, auch die im Jugendkleide, haben rings um das Auge Weißgrau, nie einen schwarzen Streif durch dasselbe oder einen weißen über ihm.

Die fahle Grasmücke. Sylvia cinerea, Latham Bechst.

Artkennzeichen.

Nur die erste Schwanzfeder ist großen Theils weiß; die hintern Schwungdeckfedern sind rostfarben eingefaßt.

Unterscheidende Beschreibung.

Die fahle Grasmücke zeichnet sich vor allen Sängern sehr aus. Ihr schlanker Leib, langer Schwanz, ihre weiße Kehle und die viele Rostfarbe auf den Oberflügeln machen sie kenntlich genug: Im Bau und auch in der Farbe hat sie einiges Aehnliche mit der Klappergrasmücke, Sylvia curruca, aber die rostfarbene Einfassung der hintern Schwungfedern unterscheidet sie auf den ersten Blick von dieser. Sie ist wegen der doppelten Mauser, welche sie unter den deutschen Grasmücken nur mit der grauen, Sylvia hortensis gemein hat, in ihrer Zeichnung nach der Jahreszeit verschieden, und dieß bestimmt mich, sie in mein Werk aufzunehmen, zumal, da man sie im Herbstkleide unter einer eignen Art, der sogenannten rostgrauen Grasmücke, (Sylvia fruticeti, Motacilla fruticeti L.) aufführt.

Frühlingskleid.

Das Männchen. Der Schnabel ist hornfarben, der Augenstern bräunlichgelb, die Füße graugelb. Kopf, Hinterhals, Rücken und Steis fahl aschgrau, rostgrau überflogen, der Oberflügel grauschwarz mit breiten rostfarbenen Federrändern, der Schwanz grauschwarz, nach außen weiß, der ganze Unterkörper weiß, an der Brust stark rosengrau überlaufen, an den Tragfedern ins Rostgelbbraune ziehend.

Im Sommer

verschießt das Gefieder sehr. Der rostfarbene Anflug des Ober-

Oberkörpers verschwindet, die Schwung- und Schwanzfedern werden blässer, aber der rosenfarbene Anflug der Brust tritt mehr hervor.

Herbstkleid.

Kopf, Nacken, Hinterhals, Rücken und Steis sind rostgrau, die Oberflügel fast ganz rostfarben, der ganze Unterkörper schmutzigweiß.

Weibchen.

Im Frühlinge ist die Farbe auf dem Oberkörper schmutziger, die Rostfarbe auf den Flügeln schwächer, und der Unterkörper unreiner weiß, als bei dem Männchen und auf der Brust ganz oder fast ohne rosengrauen Anflug.

Im Sommer

werden die Farben wie beim Männchen blässer, und

im Herbste

sind beide Geschlechter einander ganz ähnlich. Eben so

im Jugendkleide.

Schnabel und Füße lichter, als bei den Alten, der Oberkörper schmutzig aschgrau, die rostfarbenen Kanten an den Flügeln sind sehr deutlich, der Unterkörper ist schmutzigweiß, an der Brust und an den Seiten lichtgrau.

Ausführliche Beschreibung.

Die fahle Grasmücke ist 6½ bis 6⅔ Zoll lang, wovon auf den Schwanz 2½ Zoll kommt, und 9¼ bis 9¾ Zoll breit, wovon die längste Schwungfeder 2½ Zoll wegnimmt. Der Schnabel mißt 4½, der Kopf 12, der Hals 11, der Rumpf 20, die Leiste des Brustbeins 8, der Schenkel 10, das Schienbein 15, die Fußwurzel 11, die Mittelzehe 8 Linien. Das Gewicht beträgt 1½ Loth. Das Männchen ist etwas größer, als das Weibchen.

Der Schnabel ist wie bei den andern Grasmücken gestaltet, an den Seiten eingezogen.

Die Nasenlöcher haben oben eine aufgeblasene Haut. Die Zunge ist schmal, vorn in Fasern zerrissen; der innere Schnabel wie bei den andern Sängern gestaltet, ebenso der vorn enge, hinten stark erweiterte Gaumen.

Die Fußwurzeln sind lang, dicker, als bei den andern Grasmücken, und wie die Zehen geschildert. Die Nägel mittelmäßig lang, sehr bogenförmig, unten stark gefurcht, scharfrandig und nadelspitzig.

Die Flügel kurz und stumpf; jeder besteht aus 19 Schwungfedern, von denen die erste äußerst klein ist, alle andern aber breit, lang, schwach, in der Länge wenig verschieden und abgerundet sind.

Der lange Schwanz, von welchem die Flügel $\frac{1}{4}$ bedecken, besteht aus 12 schwachen, vorn zugerundeten Federn, welche, (die erste, 2 Linien kürzere, ausgenommen), gleich lang sind.

Um die verschiedenen Kleider dieser Grasmücke deutlich zu beschreiben, will ich bei ihrer Jugend anfangen.

Nach dem Auskriechen

hat sie, wie die andern Sänger, auf dem fast ganz nackten Körper nur einige wenig schwarzgraue, dunenartige Fasern auf dem Kopfe und Rücken. Bald aber brechen die Kiele in den Flügeln hervor, ihre einige Tage geschlossenen Augen öffnen sich, und 10 Tage nach dem Auskriechen ist sie vollständig befiedert und zum Ausfliegen reif, obgleich die Schwung- und Schwanzfedern ihre gehörige Länge noch lange nicht erreicht haben.

Vollständig befiedert

sieht sie so aus: der Schnabel ist lichthornfarben, auf dem Rücken des Oberkiefers dunkler, am Winkel, wie inwendig und im Rachen, gelb; die Augensterne sind

grau, ins Weißgraue ziehend, die Füße und Nägel hornweißlich. Der ganze Kopf, ein gelbgrauer, durch kleine Federchen gebildeter Ring am Augenlide ausgenommen, der Hinterhals, Rücken und Steis schmutzig aschgrau, auf dem Rücken mehr oder weniger ins Rostgraue ziehend, die Schwungfedern sind grauschwarz, wie ihre obern Deckfedern, mit rostfarbenen Kanten, welche hinten so breit sind, daß ein großer Theil des zusammengelegten Flügels rostfarben aussieht; die Schwanzfedern schwarzbraun, rostgrau gesäumt, die erste großen Theils, die zweite an der Spitze in einem Fleck, die dritte in einer Kante weiß. Die Kehle ist weiß, der übrige Unterkörper schmutzigweiß, an der Brust grau, an den Seiten mit Rostgelbgrau überzogen.

Völlig flügg

d. h. wenn die Schwung- und Schwanzfedern ihre gehörige Länge erreicht haben, sind Schnabel, Augen und Füße dunkler, das ganze Gefieder weit blässer, die Rostfarbe auf den Flügeln matter, der Saum an den Schwanzfedern grau, und das Rostgelbgraue an den Seiten blaß. Nach der ersten Mauser, welche gewöhnlich in Deutschland vollendet wird, erscheint diese Grasmücke in ihrem

ersten Herbstkleide

so: der Schnabel ist hornfarben, oben dunkler, als unten, die untere Kinnlade an der Wurzel gelblich; der innere Schnabel vorn hellhornfarbig, übrigens wie die Zunge, der Rachen und der Winkel blaßgelb, der Augenstern braungelb, die Füße und Nägel gelblichhornfarben. Schwung- und Schwanzfedern sind entweder noch vom Jugendkleide, oder, wenn sie erneuert worden, denen in diesem Kleide gleich gefärbt. Der Scheitel, Hinterhals, Rücken und Steis rostgrau, was an den Oberschwanzdeckfedern am Wenigsten bemerkbar ist; um

die Augen steht ein gelbgrauer Ring, vor ihnen ein solcher Strich, die Backen sind tiefgrau, der ganze Unterkörper ist schmutzigweiß, auf der Brust ohne rosengrauen Anflug, an den Seiten und an den Unterschwanzdeckfedern matt rostgelb überflogen. In dieser Zeichnung ist unsere fahle Grasmücke die sogenannte rostgraue Grasmücke, Sylvia fruticeti, Bechst. Schon Meyer rechnet sie in seinen Vögeln Liv- und Esthlands als Abart zu Sylvia cinerea. Hätte er das Herbstkleid dieses Vogels gekannt: dann hätte er nicht einmal eine Abart von S. cinerea anzunehmen gebraucht. Denn alle die Hauptunterscheidungszeichen der rostgrauen Grasmücke, welche z. B. Wolf in s. Taschenb. 1. B. S. 225 angiebt: „Oberleib rostgrau, von den Nasenlöchern bis zu den Augen ein schmutzig weißgelber Strich, Schwanz gerade, Füße gelbgrau" finden sich bei unserer fahlen Grasmücke im Herbstkleide. Auch ist das Weiß des Unterkörpers so eine eigne schmutzige Farbe, daß man es wohl mit „röthlichgrau" bezeichnen kann.

Wäre die rostgraue Grasmücke wirklich eine eigne Art: dann könnte sie sich unmöglich so unsichtbar machen, daß sie in neuerer Zeit Niemand bemerkt hat. Ich habe mir mit Erforschung der Sänger unglaubliche Mühe gegeben, aber eine von unserer fahlen Grasmücke verschiedene rostgraue nirgends gesehen. Auch Herr Schilling sah sie in keiner Sammlung. Wie wäre dieß möglich, wenn sie sich in Thüringen und Franken, wo ich die sorgfältigsten Nachforschungen ihretwegen anstellte, aufhielte? Sie muß aus dem Systeme ausgestrichen werden, denn sie ist Nichts, als unsere fahle Grasmücke im Herbstkleide, wie man aus der vorstehenden Beschreibung deutlich sieht. In diesem Kleide, in welchem beide Geschlechter noch immer gleich gefärbt sind, ziehen diese Vögel weg. Im Fe-

bruar und März vermausern sie sich, und kommen im April in ihrem

erſten Frühlingskleide,

mit welchem das zweite, dritte und alle folgenden übereinstimmen, wieder bei uns an. Sie haben dann ihren schönsten Schmuck und in ihm sieht man

am Männchen folgende Zeichnung: Der Schnabel ist etwas dunkler, als im vorigen Kleide; Rachen, Zunge und Augen, wie im Herbste; die Füße gelbgrau, die Zehen dunkler, die Nägel hornfarben, oder horngelb. Der ganze Kopf, einen weißen Ring um die Augen ausgenommen, ist aschgrau, schwach rostgrau überflogen, der Hinterhals, Rücken und Steis aschgrau, so stark ins Rostgraue ziehend, daß diese Farbe fast herrschend wird, die Flügel und der Schwanz wie im Herbste, nur mit schmälern rostfarbenen Kanten, Kinn und Kehle reinweiß, der übrige Unterkörper schmutzigweiß, an der Brust rosengrau überflogen, an den Trag- und Unterschwanzdeckfedern ins Blaßrostgelbe ziehend.

Im Sommer

ändert sich diese Zeichnung etwas. Das Rostgrau auf dem Kopfe, welches sich nur an den Spitzen der Federn befand, verschwindet, und das auf dem Rücken wird blässer; eben so werden die rostfarbenen Einfassungen der Schwung- und Schwungdeckfedern matter und schmäler, das Rosengrau auf der Brust aber, welches sich nicht an den Spitzen, sondern unter ihnen befindet, tritt, da sich die Federn abreiben, mehr hervor. Im August beginnt die Mauser, und in ihr ziehen diese Grasmücken gewöhnlich aus Deutschland weg. Nach ihrer Vollendung tragen sie

das zweite Herbſtkleid,

welches von dem ersten kaum zu unterscheiden ist; denn seine Farben sind nur wenig schöner, und der Schnabel ist dunkler.

Das Weibchen

hat bei seiner Ankunft im ersten Frühlinge zwar ein anderes Gewand, als im ersten Herbste seines Lebens, aber dieses ähnelt dem ersten Herbstkleide so sehr, daß es nur an den graugelben Füßen, der weniger rostgrauen Rückenfarbe und den schmälern, rostfarbenen Einfassungen der Schwung- und Schwungdeckfedern mit Sicherheit zu unterscheiden ist.

Im Sommer

verschießen seine Farben auf ähnliche Weise, wie bei dem Männchen, und

im zweiten Herbstkleide

hat es die Zeichnung wie im ersten, nur einen dunklern Schnabel.

Bei den mehrjährigen Weibchen

bemerkt man nicht selten im Frühlinge eine aschgraue Grundfarbe auf dem Scheitel und einen rosengrauen Anflug auf der Brust. Diese ähneln dann den Männchen.

Zergliederung.

Der Kopf ist etwas klein, auf der Stirn gestreckt, gefurcht, hinten abgerundet; der Hals lang und dünn; der Leib sehr schmal, gestreckt und schlank, die Brust kurz, an der mittelmäßig langen Brusthöhle sanft aufsteigend, kurz von ihrem Ende am Höchsten, mit sehr gewölbter Leiste am Brustbein; der Bauch lang und schlank; die Rippen, von denen 2 über die Brust hinaus liegen, und 5 bei abgezogener Haut zu sehen sind, lang, dünn, hervorstehend; der Rücken schmal, hoch, gewölbt; die Schenkel und Schienbeine lang und stark; die Luftröhre etwas breit, also nicht ächt walzenförmig, fein geringelt, ziemlich hart, gleich nach ihrem Eintritt in die Brust nach einer, mit Fleisch überzogenen, sehr geringen Erweiterung in die langen

Aeste gespalten; die Speiseröhre eng, der Vormagen schlauchartig, der eigentliche Magen groß und dünnhäutig; die Leber hat schmale Lappen, von denen der rechte länger ist, als der linke; die Gedärme sind nur 6½ Zoll lang, weit, und haben 6 Linien vom After 2 enge, kaum 2 Linien lange Blinddärme.

Aufenthalt.

Die fahle Grasmücke bewohnt Europa, das nördliche ausgenommen; schon in Schweden soll sie nicht vorkommen. Im Winter besucht sie vielleicht auch die nördliche Küste von Afrika, ob uns gleich darüber die bestimmten Nachrichten fehlen. In Deutschland ist sie, die ganz gebirgigen, mit Schwarzholz bedeckten Gegenden ausgenommen, überall sehr gemein. Sie hält sich eben so wohl in Feldhölzern, welche buschiges Unterholz haben, als in Gärten, Heckenrainen und an mit Gebüsch besetzten Fluß- Bach- und Teichufern und ähnlichen Orten auf. Sie liebt niedrige, mit hohem Grase durchwachsene Hecken vorzüglich, und zieht deswegen die Schlehenbüsche den andern vor; doch hüpft sie auch in hohem Gesträuch und nicht selten auf Bäumen herum. Am 8. Mai 1821 sah ich sie zum ersten Mal an einem mit Wachholderbüschen besetzten Wege. Kurz vor der Aernte habe ich sie auch häufig im Roggen bemerkt. Sie braucht einen kleinen Bezirk zu ihrem Unterhalte, und daher findet man in einem mit Büschen besetzten, einiger Maßen breiten, Raume alle 300 bis 400, oft 100 bis 200 Schritte ein Pärchen dieser Vögel. Im Juli sucht sie auch die Kirschgärten auf. Sie kommt in meiner Gegend gewöhnlich nach, selten vor der Mitte Aprils an, und verläßt uns in der ersten Hälfte Augusts. Sie wandert einzeln des Nachts, nur die kürzlich ausgeflogenen Vögel halten sich zusammen. Ihre Ankunft und ihr Wegzug geschehen unvermerkt.

Betragen.

Sie ist ein äußerst lebhafter, rascher und gewandter Vogel. Sie ruht keinen Augenblick, sondern hüpft unaufhörlich in den Büschen herum. Sie trägt dabei ihren Leib wagerecht, zieht die Fußwurzeln an, richtet den Schwanz gewöhnlich in die Höhe, und sträubt nicht selten die Scheitelfedern. Oft steht aber auch ihr Leib aufgerichtet, ihr Kopf hoch über den Schultern, und ihr Schwanz ist stark gesenkt; dieß ist besonders der Fall, wenn sie auf der Spitze eines Busches sitzt, und sich umsieht. Vor dem niederwärts Hüpfen ist ihr Leib stark vorwärts gesenkt. Sie kriecht vermöge ihres schlanken Körpers mit ungemeiner Geschicklichkeit in den dichtesten Büschen herum, durchsucht Alles, und kommt sehr oft lange Zeit nicht zum Vorschein. Dann aber hüpft sie wieder herauf, setzt sich auf die Spitze eines Strauches, oder eines vorstehenden Zweiges, sieht sich um, und verbirgt sich von Neuem; dieß geht den ganzen Tag ununterbrochen so fort.

Ihr Flug ist geschwind, mit starken Schwingenschlag, geht aber gewöhnlich tief auf der Erde hin und nur kurze Strecken in Einem fort. Ihr Lockton ist gät, gät, gät, scheh, scheh, und drückt, verschieden modulirt, verschiedene Gemüthszustände aus. Das Männchen hat einen zwar mannichfaltigen, aber wenig melodischen Gesang, welcher aus vielen abgebrochenen Tönen zusammengesetzt ist, und sich schwer beschreiben läßt. Er steht an Anmuth und Schönheit dem der meisten deutschen Sänger gar sehr nach, dient aber doch dazu, eine Gegend zu beleben, und bringt in die flötenden Gesänge der grauen Grasmücke, Sylvia hortensis, des Weidenlaubsängers, Sylvia trochilus (fitis Bechst.), und anderer eine angenehme Mannichfaltigkeit. Ueberhaupt darf man, um die Größe des Schöpfers zu fühlen, den Gesang eines Vogels nicht einzeln betrachten und beurthei-

len. Der Gesang eines einziges Vogels ist den Tönen eines einzigen Instruments vergleichbar; er kann schön seyn, er kann das Herz des Hörers entzücken, aber seine ganze Wirkung thut er doch nur in Verbindung mit den übrigen Vögelstimmen, wodurch dann erst ein, das Gemüth ergreifendes, Ganze entsteht. Man gehe an einem schönen Maimorgen in einen Wald, und überlasse sich ungestört dem Eindruck des herrlichen Tonspiels, welches hier erschallt. Da wird man finden, daß selbst die unmelodischen Stimmen der Raben, Krähen und anderer großen Vögel zum Ganzen herrlich passen. Sie sind die Bässe, welche gleichsam den Grundton angeben, aber durch die flötenden Stimmen der eigentlichen Singvögel so gedämpft werden, daß sie ihr Unangenehmes verlieren, und wohlthätig auf das Gemüth wirken. Selbst das Rufen des sehr verschriednen Kuckucks klingt unter den übrigen Stimmen nicht übel, und das Ganze leidet keineswegs darunter. Mich haben eigentliche Concerte oft sehr angesprochen; wenn sie aber, wie es jetzt leider gewöhnlich der Fall ist, so mit künstlichen Gängen und Wendungen überladen sind, daß man vor lauter Kunst zu keiner wahren Empfindung kommen kann: dann ziehe ich ein solches natürliches Tonspiel von Vögelstimmen bei Weitem vor. Weil ich nun das Zusammenwirken vieler Vögelstimmen so sehr liebe: bin ich gar kein Freund von Stubenvögeln. Selbst der herrliche Schlag der Nachtigall kann mich nur in der freien Natur und zwar mitten unter den andern Vögelstimmen wahrhaft ergötzen. Im Zimmer thut er auf mich durchaus nicht die gehörige Wirkung. Im Zusammenhange mit dem Ganzen muß man auch den Gesang der fahlen Grasmücke betrachten. Sie läßt ihn nicht bloß im Sitzen und Hüpfen, sondern auch im Fluge hören. Sie kommt nämlich singend auf die höchste Spitze eines Busches herauf, steigt flatternd 15 bis 30

Schritte in die Höhe, und stürzt sich immer singend, entweder flatternd in schiefer, oder mit angezogenen Schwingen fast in senkrechter Richtung wieder herab. Es ist dieß eine Eigenheit unseres Vogels, welche er nur mit der einen Art Blaukehlchen gemein hat; denn wenn auch mehrere Arten im Fluge zuweilen singen, wie der grüne Laubsänger, der schwarzkehlige Rothschwanz u. dergl. so steigt doch nur einer, wie die fahle Grasmücke singend in die Höhe. Den Lockton läßt das Männchen beständig hören, das Weibchen aber hauptsächlich bei der Paarung, und wenn seine Eier oder Jungen in Gefahr sind. Diese Grasmücke zeichnet sich durch ihren Lockton vor allen andern Gattungsverwandten gar sehr aus; doch hat sie in ihm mit dem des rothrückigen Würgers große Aehnlichkeit, so daß nur der Kenner beide Arten sogleich an der Stimme unterscheiden kann. Obgleich die fahle Grasmücke nicht gerade scheu ist: so ist sie doch klug genug. Merkt sie, daß man sie verfolgt: dann verbirgt sie sich so sorgfältig in dichtem Gesträuch und hohem Grase, daß man ihr oft lange vergeblich nachgehen muß. Doch kömmt sie hierin den meisten Schilfsängern lange nicht bei. Bei der Paarung werben oft zwei Männchen um ein Weibchen, und es geht dabei nicht ohne Kampf ab. Gewöhnlich behält das, welches früher mit dem Weibchen verbunden war, den Sieg, und vertreibt den ungebetenen Gast aus seinem Bezirk.

Nahrung.

Die fahle Grasmücke verzehrt fast bloß Insecten und ihre Larven. Ich fand Räupchen, verschiedene kleine Käfer, Fliegen, und andere Kerbthiere nebst ihren Larven in ihrem Magen. Sie liest sie von den Blättern ab, holt sie aus dem Grase hervor, fängt sie im Roggen, und schnappt sie nicht selten aus der Luft weg. Sie sucht wie die andern Sänger ihre Nahrung spie-

lend, denn sie singt immer dabei. Im Sommer und Herbste frißt sie auch Beeren, namentlich Johannisbeeren, Beeren des Faulbeerbaums und Kirschen, von den letztern besonders die kleinern Arten sehr gern. In den Hollunderbeerstauden traf ich zwar die graue und schwarzköpfige Grasmücke, Sylvia hortensis et atricapilla häufig, aber nie die fahle an, und ich möchte, wenn manche Naturforscher behaupten, sie nähre sich auch von Hollunderbeeren, eine Verwechselung mit einem der eben genannten Familienverwandten vermuthen.

Fortpflanzung.

Bald nach ihrer Ankunft im mittlern Deutschland macht die fahle Grasmücke zu ihrer Brut Anstalt. Sie baut in dichte Büsche und langes Gras, selten über 3 Fuß hoch, oft so niedrig, daß der Boden des Nestes die Erde berührt. Ich habe ihr Nest in Schlehen-, Weißdorn-, Maßholder-, Hasel-, Korb- und Bruchweidenbüschen und in andern Gesträuchen angetroffen; oft stand es in dichten Zweigen, oft war es von hohem Grase umgeben. Diese Grasmücke hat die Eigenheit, daß sie zuweilen mehrere Nester anfängt, ehe sie in eins legt. Aus welchem Grunde dieß geschieht, kann ich nicht angeben; aber schon als Knabe war ich ärgerlich, wenn ich ein noch unvollendetes Nest dieses Vogels fand, denn es blieb gewöhnlich, wie es war.

Das Nest zeichnet sich von denen der andern Sänger meist durch seine Tiefe aus. In ihr kommt ihm nur das der schlagenden Grasmücke, Sylvia luscinia bei, die der grauen, schwarzköpfigen, klappernden und Sprossergrasmücke sind fast immer weit flacher. Es ist 1½ bis 2 Zoll tief und hat 2½ bis 3 Zoll im Durchmesser, besteht äußerlich aus groben Grasstengeln, welche gewöhnlich mit Klümpchen Schafwolle untermischt, nach innen dünner, und inwendig ganz fein sind. Oft ist die in-

nere Ausfütterung aus den Spitzen der Grashalmen gemacht, und wird durch sie sehr schön. Es enthält im Mai zur ersten und im Juli zur zweiten Brut

4 bis 6 Eier, welche in der Größe, Gestalt und Farbe außerordentlich abändern. Sie sind entweder länglichrund, oben zugerundet, unten stumpf zugespitzt, oder länglich, oben zugerundet, unten spitzig, oder sehr länglich, fast nicht bauchig, oben stark zugerundet, unten sehr zugespitzt, dünn und glattschälig, mit kaum bemerkbaren Poren, 9 bis 11 Linien lang, und 7½ bis 8 Linien breit, nach der Farbe

1) elfenbeinweiß, mit undeutlichen und deutlichen blaß öhlfarbigen und aschgrauen Flecken, Fleckchen und Puncten und einigen braunen Strichen;

2) gelblichweiß mit ähnlichen Flecken, wie Nr. 1, nur mit dem Unterschiede, daß die aschgrauen Flecken um das stumpfe Ende einen unordentlichen Kranz bilden. Diese Eier Nr. 1 und 2 sehen denen der grauen Grasmücke sehr ähnlich; aber die aschgrauen, kleinen Flecken um das stumpfe Ende unterscheiden sie hinlänglich;

3) gelbgrau mit einem, aus aschgrauen Flecken bestehenden Kranze um das stumpfe Ende;

4) grünlichgelbgrau, dunkler gewässert, mit aschgrauen, aschblauen und schieferfarbigen, deutlichen und undeutlichen Flecken um das stumpfe Ende;

5) grünlichgrau, fein dunkler bespritzt, mit aschgrauen und aschblauen Fleckchen, wie Nr. 4. Die beiden letzten Nummern haben große Aehnlichkeit mit denen des Heuschreckenschilfsängers, Sylvia locustella, aber sie sind etwas größer und gewöhnlich weniger grünlichöhlgrau,

6) grünlichweiß, überall gelbgrün und aschgrau gewässert, was um das stumpfe Ende eine Art von Ueberzug bildet. Diese Eier sind denen der gesperberten Grasmücke fast ganz gleich gezeichnet, aber etwas kleiner,

7) bläulichweiß, mit gelbgrünen, grüngelben und asch-

farbigen Flecken und Fleckchen bestrichen. Inwendig sehen alle Eier weißlich, oder grünlichweiß aus. Unter den Eiern der fahlen Grasmücke meiner Sammlung befindet sich ein kleines, welches kaum halb so groß, als die andern ist. Dennoch enthielt es einen völlig ausgebildeten Dotter, und eine verhältnißmäßige Menge Eiweiß, so daß ich fest überzeugt bin, es würde ein ganz ausgebildeter Vogel aus ihm hervorgegangen seyn. Dieser würde natürlich den andern an Größe bedeutend nachgestanden haben.

Das Weibchen liebt seine Brut sehr, fliegt flatternd, wie viele seiner Gattung, scheinbar halb todt auf der Erde hin, wenn es vom Neste gejagt wird, und sucht so den Feind zu seiner Verfolgung zu reizen, und vom Neste abzuziehen. Nach 13 bis 14 Tagen schlüpfen die Jungen aus, welche sorgfältig von beiden Aeltern gepflegt, mit Räupchen und andern Insecten ernährt, und auch nach dem Ausfliegen eine Zeit lang gefüttert und vor Gefahren gewarnt werden.

Feinde.

Man findet gewöhnlich gestaltete Schmarotzerinsecten auf ihnen, doch schaden ihnen diese nur wenig, desto mehr aber die Raubvögel, besonders die Finkenhabichte und großen Würger, welche den Alten nachstellen, und die Katzen, Marder, Iltisse, Wieseln und Igel, welche dem brütenden Weibchen so wohl, als den Eiern und Jungen sehr gefährlich sind. Auch zerstört der Kuckuck durch Einschieben seines Eies manche Brut.

Jagd und Fang.

Sie sind mit einer mit Vogeldunst geladenen Flinte, zumal wenn man sie nicht lange herumtreibt, leicht zu erlegen, und mit Leimruthen und Schlagnetzen nicht schwer zu fangen.

Ihr Nutzen

besteht in Vertilgung schädlicher Insecten, in einem sehr schmackhaften Fleische, und in dem Vergnügen, welches ihr Gesang und ihr Wesen dem Naturfreunde gewährt.

Ihr Schaden

ist, da sie nur wenige Kirschen und Johannisbeeren fressen, höchst unbedeutend.

Die Blaukehlchen.

Ich brauche dieses Wort in der vielfachen Zahl, weil es, wie wir sehen werden, zwei Arten dieser wunderschönen Sänger in Deutschland gibt. Man setzt diese Vögel gewöhnlich unter die Wurmfresser; aber sie weichen von diesen gar sehr ab. Schon der Bau der Blaukehlchen ist ganz anders, als der der Wurmfresser; die Stirn ist viel gestreckter, der Schnabel länger und schwächer, der Leib schlanker und die Füße sind höher. Aber sehr abweichend ist das Betragen der Blaukehlchen von dem der Wurmfresser. Diese, namentlich der rothkehlige, schwarzkehlige und schwarzbäuchige Sänger, Sylvia rubecula, phoenicurus et erithacus leben unverborgen, sitzen gern auf freistehenden Zweigen, oder erhöhten Gegenständen, und haben das Eigne, daß sie sich mit dem Vorderkörper schnell niederbücken und wieaufrichten. Die Blaukehlchen verbergen sich sehr sorgfältig, setzen sich ungern frei, laufen mit großer Geschicklichkeit durch die Büsche und auf moorigen Stellen herum, und bücken sich nie so schnell nieder, wie die Wurmfresser. In der Haltung haben sie viel mit der Nachtigall gemein, wie Jedem, welcher beide Vögel lebendig sah, hinlänglich bekannt ist. Auch in der Nahrung weichen die Blaukehlchen von den Wurmfressern ab; diese verzehren nicht nur ganz andere Arten von Insecten, sondern im Herbste auch Beeren, besonders Hollunderbeeren,

welche die Blaukehlchen ganz verachten. Es scheint mir unter diesen Umständen nothwendig, den Blaukehlchen eine besondere Stelle unter den Sängern anzuweisen, und sie unter einer eignen Familie aufzuführen, welche gleich nach den Grasmücken ihren Platz finden kann. Die Kennzeichen dieser Familie sind:

Der Schnabel ist gestreckt, dünn, fast durchaus walzenförmig und pfriemenspitzig.

Die Stirn ist gestreckt; der Leib schlank, die Füße lang und schlank.

Sie leben am Wasser, wandern und nähren sich bloß von Insecten. In Deutschland gibt es zwei Arten, von denen die eine aber höchst wahrscheinlich bloß durchzieht. Zuerst eine Beschreibung und dann eine genaue Vergleichung beider verwandten Arten.

Das schwedische Blaukehlchen.

Sylvia suecica, Lath.

(Sylvia cyanecula, M. et W. Motacilla suecica, Linn.)

Artkennzeichen.

Die 5 ersten Schwanzfedern sind an der hintern Hälfte schön rostroth, an der vordern schwarz; Höhe der Fußwurzel 14 Linien.

Unterscheidende Beschreibung.

Das schwedische Blaukehlchen ist wegen seines halb rostrothen und halb schwärzlichen Schwanzes in jedem Alter und in beiden Geschlechtern mit keinem andern deutschen Sänger zu verwechseln, mein wolfisches Blaukehlchen ausgenommen, welchem es so täuschend ähnlich ist, daß man beide Arten bis jetzt für eine und dieselbe gehalten hat. Doch zeichnet es sich hinlänglich von dem

nahen Familienverwandten aus. Es ist weit größer, in allen seinen Theilen stärker, hat einen dickern Schnabel, und stets 1½ bis 2 Linien höhere Fußwurzeln. Auch ist seine Zeichnung anders. Das Männchen hat stets einen größern weißen Kehlfleck und eine breitere rostrothe Binde, und das Weibchen nie etwas Blaues an der Kehle; diese ist weißlich, auf den Seiten und unten durch einen schwärzlichen Streif eingefaßt.

Nach dem Alter und Geschlecht ändert es ab.

Frühlingskleid.

Altes Männchen. Der ganze Oberkörper ist tief erdbraun, dunkler gewässert, über den Augen ein gelblich- oder schmutzigweißer Streif, der Schwanz schön rostroth, an den beiden mittlern Federn und an der vordern Hälfte der andern schwärzlich, die Kehle und Gurgel prächtig himmelblau, in der Mitte der Gurgel mit einem blendend weißen Stern, unten mit einer schwarzen Binde eingefaßt, welche gewöhnlich durch eine schmale weißliche von einem breiten rostrothen Bande auf der Oberbrust getrennt ist; der übrige Unterkörper schmutzigweiß.

Im Sommer

schießt die Farbe des Oberkörpers etwas ab, und die weißliche schmale Binde unter der Gurgel fällt weg.

Im Herbste

ist die Farbe auf dem Oberkörper gedämpft und deswegen sanfter und schöner, die Streifen über den Augen sind rostgelb, das Blau an der Kehle besonders unten mit grauen Federkanten, welche an der schwarzen Binde so breit sind, daß diese fast verschwindet, und die rostrothe ist durch gelblichweiße Federspitzen verdeckt.

Bei den einjährigen Männchen

ist im Frühlinge die blaue Kehle nie rein, sondern mit schwärz-

schwärzlichen und schwarzgrauen Federn untermischt, und der weiße Stern groß.

Bei den jungen Männchen nach der ersten Mauser

im Herbste ist der Oberkörper wie bei den alten, die Kehle aber hat wenig blaue Federn; denn die meisten sind schwärzlich, oder schwärzlichgrau, bläulich angeflogen mit grauen Kanten.

Die alten und jungen Weibchen

gleichen im Frühlinge den Männchen auf dem Oberkörper, haben aber stets eine weißliche, oder gelblichweiße, oder weißlichgelbe Kehle, die von schwärzlichen Flecken auf der Seite und unten eingefaßt, und nie mit blauen Federn geschmückt ist. Auch fehlt ihnen die rostrothe Brustbinde.

Im Herbste

ist die schwärzliche Einfassung der Kehle durch graue Federkanten großen Theils verdeckt, und unter ihr haben die Federn einen rostgelben Grund.

Ausführliche Beschreibung.

Das schwedische Blaukehlchen ist 6¾ bis 7 Zoll lang, wovon auf den Schwanz 2½ Zoll kommt, und 10 Zoll 2 bis 4 Linien breit, wovon auf die längste Schwungfeder 2½ Zoll geht. Der Schnabel mißt 5 bis 6, der Kopf 13, der Hals 11, der Rumpf 22 bis 23½, die Leiste des Brustbeins und der Schenkel 10, das Schienbein 18 bis 19, die Fußwurzel 14, und die Mittelzehe 12 Linien. Das Gewicht beträgt 1¾ Loth.

Der Schnabel wie oben, mit etwas scharfem Rücken, an der Schneide ziemlich eingezogen, an seinem Winkel mit steifen Barthaaren.

Die Nasenlöcher liegen in einer oben aufgeblasenen Haut an der Stirn, sind klein und eirund.

Der innere Schnabel ist wenig rinnenförmig, der Rachen platt und ziemlich weit, der Gaumen vorn schmal, hinten breit, mit wenig erhöhten Rändern und kleinen Spitzchen an und neben diesen.

Die Zunge ist schmal, oben etwas rinnenförmig, hart, vorn stumpf, gewöhnlich in 3 Fasern getheilt, mit wenig bemerkbaren Nebenspitzchen.

Die Fußwurzeln sind lang, schlank, nur vor den geschilderten, langen und schwachen Zehen geschildert.

Die Nägel sind lang, etwas bogenförmig und nadelspitzig.

Der Flügel ist kurz, breit und stumpf, bedeckt nur ½ des Schwanzes, und besteht aus 19 schwachen, breiten, zu- und abgerundeten Federn, von denen die erste sehr kurz und schmal ist.

Der Schwanz ist mittelmäßig lang, vorn fast wie abgeschnitten, (die erste Feder ist nur 2 Linien kürzer, als die mittlere,) und hat 12 breite, schwache zu- oder abgerundete Federn.

Jugendkleid.

Dieses wird von allen Naturforschern als braun und weißgefleckt angegeben; eben so von Temminck s. Manuel d'Ornithologie 2. Ausgabe 1. Th. S. 217. In wie fern dieß gegründet sey, kann ich leider aus eigner Erfahrung nicht sagen. Es ist mir nie gelungen, ein Junges dieses, im Norden brütenden, Blaukehlchens zu erhalten; denn die im Anfange des Septembers bei uns ankommenden jungen Blaukehlchen haben ihr Jugendkleid völlig abgelegt, und erscheinen alle in ihrem

ersten Herbstkleide.

In diesem haben die Männchen folgende Zeichnung: der Schnabel ist dunkelhornfarben, fast hornschwarz, an der Spitze, an der Schneide und die un-

tere Kinnlade an der Wurzel lichter, inwendig vorn horngrau, am Winkel, wie der ganze Rachen und die Zunge, gelb; der Stern im Auge braun, die Füße und Nägel horngrau. Der ganze Oberkörper ist einfarbig erdbraun, mit kaum sichtbaren, lichtern Federspitzen, welche auf dem Kopfe an den tiefbraunen, über den rostgelben Strichen, die sich von den Nasenlöchern bis zum Hinterkopf erstrecken, stehenden Streifen besonders merklich sind. Die Schwungfedern und ihre Deckfedern sind tief erdgrau, mit hellern, rostgelblichgrauen, wenig in die Augen fallenden Federkanten. Die längsten und zuweilen auch die mittlern Oberflügeldeckfedern haben oft rostgelbe Spitzchen, welche zwei, oder nur eine lichte Binde bilden. Der Unterflügel ist tiefgrau, an seinen Deckfedern mit rostgelben Spitzen. Die mittlern Schwanzfedern sind durchaus schwarzbraun, die übrigen an der hintern Hälfte rostroth, an der vordern schwarz, mit lichtgrauer Spitze und grauem Saume, welcher an der ersten sehr breit ist. Die Oberschwanzdeckfedern sind rostgelb angeflogen, und zuweilen auf den Seiten rostroth. Die Zügel tiefgrau, rostgelb bespritzt, rings um die Augenlider stehen rostgelbe Federchen. Die Kehle ist verschieden gefärbt; bei einigen bis zum großen weißen Fleck schwärzlich mit grauen Federkanten, am Kinn bläulich überflogen, bei andern blaßgraublau, mit grauen Spitzen, bei noch andern tief graublau, mit hellgrauen Federkanten; neben dem weißen Gurgelflecken stehen immer einige schwärzliche und unter ihm einige himmelblaue, mit grauen Spitzenkanten versehene, Federn. Unter den letztern zieht sich ein schwarzes Band hin, welches durch die weißlichen Spitzenkanten fast verdeckt wird. Eben so wird der rostbraune Gürtel, welcher sich auf der Oberbrust an das schwarze Gurgelband anschließt, durch die rostgelblichen Federspitzen großen Theils verdeckt. Der übrige Unterkörper ist rostgelblichweiß, an

den Tragfedern grau überflogen, an den Seiten des Afters und an den Unterschwanzdeckfedern rostgelb.

Die Weibchen

sind den Männchen auf dem Oberkörper, am Bauche und After ganz gleich, an der Kehle und Brust aber verschieden gezeichnet. Das Kinn und die Mitte der Kehle sind rostgelblichweiß, ringsum von einer schwärzlichen, durch graue Federkanten zum Theil verdeckten Binde eingefaßt, welche am Schnabelwinkel herab ganz schmal ist, noch eine rostgelbe zwischen sich und den Backen hat, und sich unten allmählig in das, durch Grau gedämpfte, auf der Oberbrust herrschende Rostgelb verliert. Diese Binde ist bald breiter, bald schmäler, bald deutlicher, bald undeutlicher.

Das erste Herbstkleid des schwedischen Blaukehlchens ist wahrscheinlich um deswillen hier zum ersten Mal beschrieben, weil die Vögel in ihm sehr schwer zu erhalten sind, und manche Naturforscher die bedeutende Farbenveränderung dieses Sängers nicht geahnet haben.

Erstes Frühlingskleid.

Während des Winters verändert sich die Farbe auf dem Oberkörper bei beiden Geschlechtern durch das Abreiben der Federn, wodurch die Zeichnung ihre Sanftheit verliert, und die dunkeln Schäfte oder Schaftflecken zum Vorschein kommen. Von den gelben Flügelbinden, welche im Herbste nicht bei allen Vögeln anzutreffen sind, sieht man im Frühjahre selten Etwas. Oft haben auch die Federn durch das Abreiben lichte Ränder bekommen. Die rostgelben Streifen über den Augen sind viel blässer geworden, eben so die Federchen um das Augenlid. Doch der Hauptunterschied zwischen dem ersten Herbst- und Frühlingskleide zeigt sich bei beiden Geschlechtern am Unterkörper.

Beim Männchen ist die Kehle jeder Zeit weit

schöner, als sie im Herbste war; denn die blauen Federchen sind während des Winters auch am Kinne und an der Kehle über dem weißen Stern hervorgewachsen, und die unter dem weißen Stern, wie die schwarzen und rostrothen an den Brustbinden haben ihre grauen Spitzenkanten ganz, oder größten Theils durch Abreiben verloren, so daß Kinn, Kehle und Gurgel himmelblau, nur auf den Seiten des weißen Fleckes durch schwarze Federn verunziert, und unten mit einem schwarzen Bande, woran sich ein breites rostrothes schließt, eingefaßt sind. Gewöhnlich haben die schwarzen Federn unter der blauen Gurgel noch schmale weißliche, und die rostrothen an der Brust noch rostgelbe Spitzenkanten. Der übrige Unterkörper ist schmutzigweiß, auf den Seiten grau angeflogen, neben dem After und an den Unterschwanzdeckfedern blaß rostgelb. Nur zuweilen findet man im April noch einige unscheinbare Federn des ersten Herbstkleides unter den blauen an der Kehle. Schnabel und Füße sind im ersten Frühlinge etwas dunkler, als im Herbste.

Beim Weibchen

ist die Zeichnung des Oberkörpers und des Bauches im ersten Frühlingskleide wie beim Männchen; der Schnabel aber ist etwas lichter, und die Kehle rostgelblichweiß, auf den Seiten und unten mit schwärzlichen Flecken, welche gewöhnlich neben und unten ander Gurgel ein schwärzliches Band bilden und sich auf der wenig rostgelb angelaufenen Brust verlieren. Zuweilen stehen diese schwärzlichen Flecken um die Kehle so einzeln, daß sie einander nicht berühren, und also nur ein unterbrochenes Band bilden. Selten sieht man an der Kehle rostgelbe Federn im Frühling, welche dann, wie beim Männchen die blauen, frisch hervorgewachsen sind.

Im Sommer

verliert die Schönheit dieses Vogels durch das Abreiben

der Federn. Die Mauser geschieht fern von uns, und nach ihrer Vollendung kommen diese Blaukehlchen zu Anfang Septembers in ihrem

zweiten Herbstkleide

bei uns an. In diesem sind bei den Männchen die meisten blauen Federn der Kehle, besonders die unter dem weißen Flecke durch graue Spitzenkanten verunziert, und die schwarze und rostrothe Binde auf der Brust, wie im ersten Herbstkleide großen Theils durch lichte Federkanten verdeckt. Uebrigens gleichen sie, den dunklern Schnabel ausgenommen, den einmal vermauserten Vögeln ganz.

Die Weibchen

im zweiten Herbstkleide sind von denen im ersten nur an dem dunklern Schnabel mit Sicherheit zu unterscheiden.

Während des Winters stoßen sich die Federn und ihre lichten Kanten ab, und das schwedische Blaukehlchen erscheint in voller Pracht in seinem

zweiten Frühlingskleide.

In ihm ist das Männchen zwar auf dem Rücken dem einjährigen ähnlich, aber am Vorderkörper weit schöner. Die ganze Kehle und Gurgel prächtig himmelblau, mit einem kleinen, blendend weißen Fleck, einem schönen schwarzen und herrlichen, breiten rostrothen Bande an der Brust, an denen man nur wenige lichte Federränder bemerkt. Bei recht alten Vögeln geht das Himmelblau der Kehle allmählich in das schwarze Brustband, welches, um die Schönheit zu vollenden, ins Schwarzblaue zieht, über. Der weiße Fleck an der Kehle ist auch bei den ältesten Männchen zu sehen, und wird nur bei ganz eingezogenem Halse wenig bemerkbar.

Die zweijährigen Weibchen

sind von den einjährigen wenig unterschieden. Doch bilden die schwarzen Flecken um die Kehle gewöhnlich eine

breitere schwärzliche Binde, und unter ihr ist die Oberbrust grau, mit Rostgelb hin und wieder vermischt, und mit braunen Länge- und rundlichen Flecken geziert, welche an den Seiten als Striche ziemlich weit herabgehen. Etwas Blaues an der Kehle bekommen die Weibchen dieser Art nie. Naumanns schöne Abbildungen s. 1. Th. Taf. 36 an denen nur die Füße etwas zu kurz sind, gehören zu dieser Art. Er hat sie nicht unpassend unter die Nachtigall gesetzt.

Zergliederung.

Der Kopf ist schmal, auf der Stirn gestreckt, bis zum Hinterscheitel gefurcht, hinten abgerundet, ohne Buckel hinter den Augen, mit einer Erhöhung über dem Nacken. Der Hals lang und dünn; der Leib sehr gestreckt, schlank und schmal; die Brust verhältnißmäßig lang, an ihrer langen Brusthöhle allmählich aufsteigend, an der Leiste des Brustbeins gebogen, und an ihrem Ende am Höchsten. (Sie ist eigentlich, an und für sich, da die Rippen, von denen man 4 neben ihr nach dem Abziehen der Haut liegen sieht, sehr lang sind, niedrig, steht aber sehr hoch.)

Die Rippen ragen etwas vor, und sind weit von einander; eine oder zwei von ihnen reichen über das Brustende hinaus. Der Bauch ist lang und schlank; der Rücken hoch, schmal und sehr gekrümmt.

Die Luftröhre liegt rechts, ist nicht ächt walzenförmig, sondern ziemlich breit, äußerst fein und hart geringelt, tief in der Brust nach einer unbedeutenden, vorn gefurchten Erweiterung in die kurzen und engen Aeste gespalten.

Die Leber ist groß, ihr linker Lappen klein und gespalten, so daß ein schmaler Theil desselben vor, und ein kurzer über dem Magen liegt; ihr rechter Lappen sehr groß, vorn zugerundet.

Die Speiseröhre ziemlich weit, der Vormagen groß, sackartig, dickhäutig und drüsenvoll, der eigentliche Magen mittelmäßig groß, etwas dünnhäutig, auswendig rohfleischfarben, inwendig lederartig, runzlich und graugelb. Die Gedärme sind durchgehends weit, 7½ Zoll lang, und haben 3 Linien vom After zwei warzenartige, nur 1 Linie lange Blinddärme.

Aufenthalt.

Das schwedische Blaukehlchen bewohnt den Norden von Europa, und soll auch im nördlichen Asien vorkommen. Man trifft es im Sommer in Schweden, Lappland und andern nördlichen Ländern an, und will es auch in Sibirien bemerkt haben. Wie weit es im Winter südlich geht, wissen wir noch nicht genau. Deutschland scheint es nur auf dem Rück- und Wegzuge zu besuchen. Es kommt im mittlern Deutschland in der ersten Hälfte des Aprils an. Ich habe es schon am ersten April, einst sogar am 22. März bemerkt; sein Hauptzug fällt gewöhnlich kurz vor die Mitte Aprils. Es erscheint stets früher, als die andere ihm sehr nahe verwandte Art, und zieht wie diese des Nachts. Merkwürdig ist es, daß es gewisse Striche auf seinem Durchzuge vorzüglich, andere gar nicht besucht. Vor dem thüringer Walde und im Thüringischen überhaupt ist es ungleich seltener, als in Franken, wo ich es in der Nähe des Städchens Rodach ziemlich häufig antraf. Nahe um meinen jetzigen Wohnort, ob ihn gleich Thäler mit Bächen und Teichen umgeben, ist es selten, in andern, kaum eine halbe und ganze Stunde davon entfernten, Thälern ungleich häufiger. Im Orlthale liegt ein Teich mitten im Dorfe Laußnitz, welcher an seiner obern Hälfte von Gärten eingeschlossen, mit Gebüsch und Schilf bewachsen, und an seinen moorigen Ufern von Quellen umgeben ist. Dieser Teich ist der Sammelplatz aller Blaukehlchen,

welche durch jene Gegend streichen, und wenn ich an ihm keins fand, brauchte ich an den vielen andern Teichen in jenen Thälern gar nicht zu suchen. Ich schoß jedes Frühjahr so viele dieser schönen Vögel, als ich erhalten konnte, aber ich bemerkte durchaus keine Abnahme, ein deutlicher Beweis, daß die Vögel gewisse Heerstraßen haben, die sie sehr richtig halten. Alle Blaukehlchen, welche ich an diesem Teiche erlegte, waren bis auf 3 Stück, die zur folgenden Art gehörten, von dieser. Die Blaukehlchen lieben bei ihrer Frühlingswanderung solche Thäler, welche Flüsse und Bäche, deren Ufer buschig sind, oder mit moorigen Ufern und Gesträuchen besetzte Teiche und andere Gewässer haben. Oft ist es ein kleiner Bach, dem sie sehr treu folgen, während sie einen Fluß, der ihnen weit mehr Nahrung zu geben scheint, liegen lassen. Im Sommer soll dieses Blaukehlchen gebirgige, von Wiesen und Bächen durchschnittene Gegenden bewohnen. Im Herbste breiten sich die Vögel dieser Art mehr aus, als im Frühjahre. Man findet sie dann nicht nur an den Orten, welche sie im Frühjahre besuchen, sondern auch in Gemüsegärten, in Hanfäckern und ganz besonders auf Kartoffelfeldern. Im September 1819 traf ich 3 Stück auf Kartoffeläckern nicht weit von einander, und einzelne sah ich öfters dort. Ihr Wegzug dauert den ganzen September hindurch, ist aber in der ersten Hälfte dieses Monats am Stärksten. Sie verlassen uns später als die folgende Art oft familienweise.

Betragen.

Schon oben habe ich bemerkt, daß die Blaukehlchen Manches mit der Nachtigall gemein haben, und dieß zeigt sich ganz vorzüglich im Betragen. Unser Blaukehlchen ist, wie die Nachtigall, gern auf der Erde und an feuchten Stellen, auf ihr eben so gewandt, hüpft wie sie, und ist ihr auch in der Haltung ähnlich; denn

es trägt, wie diese den Schwanz sehr oft über den Flügelspitzen, und wippt mit ihm. Doch weicht es in mehrern Stücken von ihr ab. Es hält sich fast immer in Büschen auf, besonders wenn diese am Wasser stehen, und setzt sich nicht, wie die Nachtigall, auf Bäume; wenigstens habe ich es nie auf Bäume auffliegen sehen. Ueberdieß hat es eine wahrhaft bewundernswürdige Geschicklichkeit, sich zu verbergen. Diese zeigt es schon im Frühjahre; denn es läuft zu dieser Zeit immer in dichten Büschen, im Grase und Schilfe, oder hinter demselben auf der Erde herum, so daß man es schwer zu Gesichte bekommt. Hierin ähnelt es der Singdrossel. Doch noch weit auffallender ist seine Fähigkeit sich zu verstecken im Herbste. Befindet sich eins in einem Hanfacker; dann kann man nur die Jagd darauf aufgeben; es kommt vielleicht ein Mal zum Vorschein, und ist und bleibt verschwunden. Nicht viel anders ist es auf den Kartoffeläckern. Auf die drei, welche ich im September 1819 antraf, habe ich mehrere Stunden und dennoch vergebens Jagd gemacht. Wenn ich ihnen nahe auf den Leib kam: flogen sie auf, aber nur kurze Strecken und so unsicher, daß ich nie einen Schuß nur mit einiger Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolges thun konnte. Ich merkte mir nun die Stellen ganz genau, an denen sie einfielen; aber ehe ich hinkam, waren sie so weit in den Furchen und über die Beete weggelaufen, daß sie mir oft ganz unerwartet zur Seite aufflogen, und sehr bald ganz aus den Augen kamen.

Der Flug des schwedischen Blaukehlchens geht gewöhnlich tief auf der Erde hin, und ist, da er durch starkes Ausbreiten und Zusammenziehen der Schwingen beschleunigt wird, sehr wellenförmig, und ziemlich geschwind, aber nicht anhaltend; denn man sieht unsern Sänger fast nie große Strecken weit in einem Zuge fliegen.

Sein Lockton ist schwer zu beschreiben; man kann ihn in gewisser Hinsicht ein Schwirren nennen. Am Tage lassen ihn die auf dem Zuge befindlichen Blaukehlchen dieser Art nicht hören. Dasselbe gilt vom Gesange, welcher nicht ausgezeichnet ist, dem des Rothkehlchens und des wolfischen Blaukehlchens weit nachsteht, und von Vielen wegen seiner schnurrenden Töne geliebt wird. Wegen seines Gesanges, noch mehr aber wegen des schönen Gefieders hält man dieses Blaukehlchen in der Stube, und läßt es entweder frei herumlaufen, oder steckt es in einen Nachtigallkäfig. Es wird bald zahm, und hält sich bei Nachtigallfutter mehrere Jahre. Bei Semmel und Milch dauert es, wenn man ihm auch von Zeit zu Zeit Mehlwürmer gibt, nur kurze Zeit.

Nahrung.

Diese besteht bloß aus Insecten. Es frißt meist Wasserinsecten und ihre Larven, aber vorzüglich ganz kleine Käferchen. Bei dem letzten, welches ich schoß, fand ich unter vielen völlig zerriebenen und deswegen unkenntlichen Käferchen einen noch unversehrten Mehlwurm. Die Nahrung richtet sich nach den Umständen. Ich habe bei einem im April gefallenen Schnee diesen Sänger die schlafenden Mücken und Fliegen von den Wänden der Häuser wegnehmen sehen, und weiß zwei Beispiele, daß ein Blaukehlchen an kalten Frühlingstagen die einzeln aus den Stöcken hervorkommenden Bienen wegfing. Eins davon wurde vom Besitzer der Bienenstöcke beim Bienenfressen gefangen. Darüber, ob dieß Drohnen, oder Arbeitsbienen gewesen sind, kann kein Streit seyn, da es im April noch keine ausfliegende Drohnen gibt. Es ist dieß ein neuer Beweis, daß manche Vögel stechende Insecten verzehren.

Fortpflanzung.

Meiner Ueberzeugung nach brütet diese Art Blau-

kehlchen nicht in Deutschland, sondern nur in den nördlichen Ländern. Sie soll unter ausgewaschenen Wurzeln, in dichtem Gebüsch und in Vertiefungen nahe am Wasser ihr künstliches Nest anbringen. Doch über dieses Alles habe ich keine eigne Erfahrung. Ein Ei, welches ich aus Schweden erhielt, ist länglich, sehr bauchig, oben zugerundet, unten zugespitzt, 10 Linien lang und 7½ Linie breit, dünn- und glattschälig, glänzend und schön blaugrün, mit äußerst feinen, verdeckten, lehmfarbigen Puncten bestreut. Man muß genau hinsehen, um diese Puncte zu bemerken. Inwendig ist es rein blaugrün.

Die Feinde

hat unser Blaukehlchen mit den andern Sängern gemein.

Jagd und Fang.

An Orten, wo es sich nicht verbergen, und den Nachstellungen des Schützen entziehen kann, ist es leicht, an denen aber, wo dieses der Fall ist, fast gar nicht zu schießen. Mit einem Schlaggärnchen, an dessen Zunge ein Mehlwurm befestigt wird, und auf Leimruthen, welche mit einem daran gebundenen Mehlwurm zweckmäßig aufgestellt sind, ist es nicht schwer zu fangen.

Nutzen.

Seine Schönheit, sein Betragen und sein Gesang erfreut, es vertilgt manches schädliche Insect, und hat ein sehr schmackhaftes Fleisch.

Der Schaden,

den es durch die wenigen Bienen, welche es nur im Nothfall und äußerst selten verzehrt, anrichtet, kann gar nicht in Anschlag gebracht werden.

Das wolfische Blaukehlchen.

Sylvia Wolfii, mihi.

Anmerk. Diese geringe Huldigung der großen Verdienste eines unserer ersten Naturforscher wird gewiß Allen willkommen seyn, welche die große Verehrung gegen ihn mit mir theilen.

Artkennzeichen.

Die 5 ersten Schwanzfedern sind an der hintern Hälfte schön rostroth, an der vordern schwarz; Höhe der Fußwurzel 12 bis 12½ Linie.

Unterscheidende Beschreibung.

Das wolfische Blaukehlchen ist bis jetzt stets mit dem schwedischen verwechselt, und mit ihm als eine Art aufgeführt worden, was sehr natürlich ist. Denn so leicht es, wie sein naher Gattungsverwandter von allen andern Sängern Deutschlands unterschieden werden kann: eben so leicht ist es mit jenem bei oberflächlicher Ansicht für einerlei zu halten. Ueberdieß fehlt den meisten Naturforschern eine hinlängliche Menge von Vögeln einer Art, wodurch ihnen die richtige und bestimmte Unterscheidung mancher sehr ähnlicher Thiere unmöglich gemacht wird. Mein wolfisches Blaukehlchen ist standhaft kleiner, als das schwedische, in allen seinen Theilen schwächer, hat einen dünnern Schnabel und in jedem Alter eine um 1½ bis 2 Linien niedrigere Fußwurzel. Auch ist seine Zeichnung anders. Beim ganz alten Männchen hat die prächtig blaue Kehle keinen weißen Stern, und alle Weibchen sind nach der ersten Mauser an der Kehle mehr oder weniger blau, und haben unter ihr eine gelblich rostrothe Binde, welche bei den Männchen schmäler, als bei der verwandten Art ist.

Frühlingskleid.

Altes Männchen. Der ganze Oberkörper ist tieferdbraun mit dunklern Schäften, über den Augen ein rostgelber, oder rostgelbgrauer Streif, der Schwanz schön rostroth, an der vordern Hälfte schwarz, die Kehle und Gurgel prächtig dunkelhimmelblau, was unten in ein schönes Dunkelblau übergeht, und durch ein schmales rostrothes Band begrenzt wird. Der übrige Unterkörper ist schmutzigweiß.

Im Sommer

schießt die Farbe auf dem Oberkörper ab, das Blau aber an der Kehle verliert wenig.

Im Herbste

hat der Oberkörper eine hellere und sanftere Zeichnung, die Streifen über den Augen sind noch bemerkbarer, als im Frühjahre, die rostrothe Binde unter der blauen Kehle ist durch rostgelbe Spitzenkanten zum Theil bedeckt, und die blauen Federn der Kehle sind besonders gegen die Brust hin, durch graue Spitzenkanten verunziert.

Die etwas jüngern Männchen im Frühlinge haben einen kleinen weißen Stern an der Kehle und unten an ihr ein schmales schwarzes Band, welches das Blau von der rostrothen Brustbinde trennt. Uebrigens gleichen sie den alten.

Die einjährigen Männchen im Frühlinge sind zuweilen im Frühjahre noch nicht recht ausgemausert, und dann befinden sich graue, weißliche und schwarze Federn unter den blauen an der Kehle, und das rostrothe Band ist nicht rein.

Im ersten Herbstkleide

haben die Männchen eine sehr unreine Kehle, sonst die Zeichnung wie im zweiten.

Die alten Weibchen

haben im Frühlinge fast die Zeichnung der einjährigen Männchen; doch ist das Blau an der Kehle weniger schön, der Stern groß und rostgelb, und die Binde unter dem Blau rostgelbroth und schmal.

Die einjährigen Weibchen

zeigen wenig Blau an der Kehle; diese ist vielmehr größten Theils schwärzlich und schwarzblau und der weiße Kehlfleck sehr groß.

Im Herbste

ist das Blau der Kehle durch graue Spitzenkanten bei alten und jungen Weibchen großen Theils verdeckt.

Jugendkleid.

Der Oberkörper ist erdgrau, lichter als im Herbstkleide, mit einem rostgelben Anfluge, die Kehle weißlich mit einer tiefgrauen Einfassung, der übrige Unterkörper schmutzigweiß.

Ausführliche Beschreibung.

Das wolfische Blaukehlchen ist 6 Zoll 2 bis 4 Linien lang, wovon auf den Schwanz 2⅙ Zoll kommt, und 9 Zoll 5 bis 7 Linien breit, wovon die längste Schwungfeder 2½ Zoll wegnimmt. Der Schnabel mißt 4 bis 5, der Kopf 12, der Hals 10, der Rumpf 20 bis 21, die Leiste des Brustbeins und der Schenkel 9, das Schienbein 17, die Fußwurzel 12 bis 12½, und die Mittelzehe 11 Linien. Das Gewicht beträgt 1½ Loth.

Der Schnabel ist schwächer und an der Schneide mehr eingezogen, sonst wie beim schwedischen Blaukehlchen gestaltet.

Die Nasenlöcher sind ebenfalls an der obern Haut aufgeblasen, etwas größer, als bei der verwandten Art.

Der innere Schnabel ist wenig rinnenförmig, der Rachen platt und mittelmäßig weit,

der Gaumen lang, flach, vorn nach 3 Wärzchen eng, hinten, wo sein niedriger Rand ausgeschweift ist, breit, ohne Spitzchen, mit 2 niedrigen, vor ihm sich vereinigenden Nebenkanten. Die Zunge schmal, hart, vorn nur in zwei kurze Spitzchen auslaufend, ohne Seitenfasern.

Die Fußwurzeln sind lang, schwach, unten wie die dünnen Zehen geschildert; die Nägel meist kurz, wenig bogenförmig, sehr spitzig; der der hintern Zehe und bei einigen auch die an den Vorderzehen ziemlich lang.

Der Flügel ist kurz, breit, stumpf, bedeckt nur ⅓ des Schwanzes und besteht aus 19 breiten, schwachen, an der ersten Ordnung zu-, an der zweiten abgerundeten Federn, von denen die erste sehr kurz und schmal ist.

Der Schwanz ist mittelmäßig lang, vorn fast wie abgeschnitten, oder etwas abgerundet, oder unmerklich ausgeschnitten, (bald ist die erste Feder 2 bis 4, bald die mittlere 1 bis 2 Linien kürzer, als die andern,) und sehr breit; er besteht aus 12 breiten, schwachen, vorn zugerundeten, oder in einen Winkel auslaufenden Federn.

Jugendkleid.

Am 10 August 1820 schoß ich neben meinem Garten ein Weibchen, welches eben aus dem Jugend- in das Herbstkleid übergeht, aber doch noch so viel Nestfedern hat, daß man das Jugendkleid erkennen kann. Dieses hat nach diesem Vogel folgende Zeichnung:

Der Schnabel ist dunkelhornfarben, die untere Kinnlade an der Wurzel, und die obere hinten an der Schneide lichter, der Rachen, der Schnabelwinkel und die Zunge blaßgelb, der Augenstern braun, die Fußwurzeln perlgrau, Zehen und Nägel horngrau. Der ganze Oberkörper tieferdgrau, mit einem rostgelbgrauen Anfluge,

fluge, die Binden über den Augen roſtgelb, die Schwungfedern nebſt ihren obern Deckfedern ſind tieferdgrau mit deutlichen roſtgelben Kanten; die hintern Schwungfedern und die längſten obern Schwungdeckfedern haben eine roſtgelbe Spitze, durch welche auf dem Flügel eine roſtgelbe Binde entſteht. Der Schwanz iſt an der hintern Hälfte ſchön roſtroth, an der vordern und an den ganzen beiden mittlern Schwanzfedern ſchwärzlich, was ſich in eine wenig bemerkbare graue Spitzenkante verliert, und auf den Seiten grau geſäumt. Die mittlern Oberſchwanzdeckfedern ſind erdgrau, ſtark ins Roſtgelbe ziehend mit roſtgelber Spitze, die auf den Seiten roſtroth. Die Zügel tiefgrau, roſtgelb beſpritzt, die Augenlider mit roſtgelben Federchen eingefaßt, die Backen tiefgrau, roſtgelb überflogen, der Unterkörper iſt ſchmutzigweiß, an den Tragfedern grau, an den Unterſchwanzdeckfedern roſtgelb überflogen. Die Einfaſſung der Kehle ſehr wenig bemerkbar; denn an ihr haben die Federn nur einen tiefgrauen, oder ſchwarzgrauen Grund, welcher wegen einer breiten roſtgelblichweißen Spitzenkante nicht ſehr ſichtbar iſt.

Erſtes Herbſtkleid.

Nach vollendeter Mauſer, in welcher aber höchſt wahrſcheinlich die Schwung- und Schwanzfedern ſtehen bleiben, zieht dieſes Blaukehlchen von uns in folgendem Kleide weg: Schnabel, Augen und Füße ſind nur wenig dunkler, und nach einem Pärchen, welches ich vor mir habe, zu ſchließen, weichen Männchen und Weibchen in dieſem Kleide nur wenig ab.

Das Männchen ſieht auf dem ganzen Oberkörper ſanft erdgraubraun aus, mit unmerklich lichtern Kanten, welche auf dem Scheitel, auf dem man 4 dunkle Streifen bemerkt, beſonders deutlich ſind. Die dunkeln Scheitelſtreifen über den roſtgelben Augenſtreifen ſind die breiteſten.

Auf den Flügeln steht eine rostgelbe Binde und die rostgelben Kanten der Schwungfedern sind schmäler, als im Jugendkleide; die Zügel schwarzgrau, rostgelb bespritzt, die Backen tiefgrau mit rostgelben Fahnen. Die Kehle ist in der Mitte weißlich, auf den Seiten durch schwarze Streifen eingefaßt, unten durch einen halbmondförmigen schwarzblauen Fleck, in dem sich einige himmelblaue Federn befinden, begrenzt. An diesen Fleck schließt sich ein rostgelbrothes Band an, welches durch rostgelbe Spitzenkanten und graue Spitzenflecken verdeckt wird. Der übrige Unterkörper ist schmutzigweiß, auf den Tragfedern mit einem grauen Ueberzug, übrigens matt rostgelb überflogen, an den Unterschwanzdeckfedern blaß rostgelb.

Das Weibchen gleicht dem Männchen auf dem Oberkörper völlig, weicht aber auf dem Unterkörper etwas ab. Die Kehle ist schmutzigweiß, auf den Seiten durch eine schwärzliche Binde, die wie beim Männchen von den Wangen durch einen schmutzigweißen Strich getrennt ist, eingefaßt, unten durch einen halbmondförmigen schwarzblauen Fleck begrenzt. Dieser Fleck verläuft sich nicht, wie bei der vorhergehenden Art allmählig in die Brust, sondern ist wie abgeschnitten, durch eine wenig bemerkbare rostgelbe Binde begrenzt, und durch hellgraue Federränder zum Theil verdeckt. Uebrigens ist es wie das Männchen gezeichnet. Während des Winters stößt und reibt auch dieses Blaukehlchen seine Federn ab, und bekommt an der Kehle einige neue, so daß es im April in seinem

ersten Frühlingskleide

so erscheint: das Männchen sieht auf dem ganzen Oberkörper dunkler, tief erdbraun aus, wobei die dunklern Schäfte sichtbar sind. Die Streifen über den Augen sind etwas blässer, von denen auf dem Scheitel sind gewöhnlich nur die an der Seite und von den gelben

Binden und Kanten auf den Flügeln nur geringe Spuren zu sehen. Die graue Schwanzspitze ist abgerieben. Die Kehle verschieden. Wenn viele neue Federn hervorgewachsen sind: ist sie, einen weißen Stern ausgenommen, himmelblau, unten durch eine schwarze Binde, worauf eine rostrothe folgt, eingefaßt. Sind nur wenige neue Federn an der Kehle hervorgekommen: was in einem kalten Frühjahre, oder bei kärglicher Nahrung zuweilen geschieht: dann ist das Blau der Kehle mit Weißgrau und Schwarz vermischt. Ein einjähriges Männchen meiner Sammlung ist sehr sonderbar gefärbt. Kinn und Kehle sind in einem schmalen Mittelstreife weißlich, auf der rechten Seite mit einem schwarzen (Federn des Herbstkleides), auf der linken mit einem breiten himmelblauen Streifen (frische Federn), eingefaßt, unter dem glänzend weißen Fleck himmelblau, auf der rechten Seite mit einem grauschwarzen, durch graue Federspitzen gedämpften Bande begrenzt, unter welchem auf derselben Seite ein rostgelbes, durch graue Federspitzen zum Theil verdecktes steht. (Diese Federn sind vom Herbstkleide, einige sogar vom Jugendkleide.) Auf der linken Seite sieht man ein rein schwarzblaues und unter ihm ein rostrothes Band. Dieses Männchen hat also, was man bei wilden Vögeln selten findet, auf der linken Seite eine ganz andere Zeichnung, als auf der rechten. Der Unterkörper ist schmutzigweiß, an den Unterschwanzdeckfedern rostgelb überflogen. Die Schienbeine sind hellgrau.

Das Weibchen ist auf dem Oberkörper dem Männchen gleich, seine Kehle aber ist in der Mitte grauweiß, der große Stern weiß, rostgelb überflogen, die Seiten der Kehle schwärzlich, der halbmondförmige Fleck unter dem Stern blauschwarz, fast ohne alle lichte Federränder, unten durch eine wenig bemerkbare rostgelbe Binde begrenzt. An der Kehle sind hin und wie-

der, besonders unter dem Schnabelwinkel und um den Stern himmelblaue Federchen (frisch hervorgewachsene) bemerkbar. Uebrigens gleicht ein solches Weibchen dem gleichalten Männchen.

Im Sommer

verschießt die Farbe des Oberkörpers und die Federn bekommen durch das Abreiben, wie bei den Grünspechten, Sägern (mergus) und vielen andern Vögeln, lichte Kanten; übrigens ist die Veränderung gering. Im Juli und August vermausert sich mein wolfisches Blaukehlchen und verläßt uns dann in seinem

zweiten Herbstkleide.

In diesem gleicht das Männchen dem ein Mal vermauserten auf dem Oberkörper völlig; seine Kehle aber ist blau, durch graue Federspitzen etwas verdeckt, unten durch ein schmales, schwarzblaues, blauschwarzes, oder schwarzes Band, welches auch hellgraue Federränder hat, eingeschlossen, in der Mitte mit einem reinweißen Stern. Uebrigens wie im ersten Herbstkleide.

Das Weibchen ist dem ein Mal vermauserten fast ganz gleich; der halbe Mond an seiner Kehle aber ist unten schwarzblau, oben dunkelblau, durch helle Federkanten etwas verdeckt, und durch eine rostgelbe Binde begrenzt, welche deutlicher ist, als im ersten Herbstkleide.

Im zweiten Frühlingskleide

ist das Männchen dieses Blaukehlchens auf dem Oberkörper etwas dunkler, als im ersten, an der Kehle prächtig dunkelhimmelblau, unten mit einem schmalen schwarzblauen Bande, woran sich ein schön rostrothes anschließt, eingefaßt, und mit einem ganz kleinen weißen Sterne geziert; übrigens wie im ersten Frühlingskleide.

Das Weibchen hat etwas mehr Blau an der

Kehle, als im ersten Frühjahre, ist aber übrigens nicht anders gezeichnet.

Im Sommer

verschießt das Gefieder wieder, wie nach der ersten Mauser und

im dritten Herbstkleide

sind die wolfischen Blaukehlchen von denen im zweiten nicht, oder an dem Mangel des weißen Sterns an der Kehle zu unterscheiden.

Im dritten Frühlingskleide,

(ob auch zuweilen schon im zweiten, getraue ich mir nicht zu entscheiden,) ist dieser Sänger in seiner ganzen Pracht, oder ausgefärbt.

Das Männchen hat dann auf dem Oberkörper zwar keine andere Farbe, als im zweiten, aber seine ganze Kehle ist prächtig dunkelhimmelblau, unten mit einem schönen dunkel- oder berlinerblauen Bande, an welches sich das rostrothe schließt, begrenzt, ohne weißen Stern.

Das Weibchen ist über dem schönen rostgelben Stern an der Kehle himmelblau und weißgrau gemischt, neben ihm schwarz, unter ihm schön himmelblau, was unten in Berlinerblau übergeht, an den neu hervorgewachsenen Federn durch hellgraue Spitzenkanten etwas gedämpft, und unten von einer rostgelben, sich allmählig in das Schmutzigweiße des Bauches verlaufenden Binde begrenzt ist. Ein solches Weibchen ist ein herrlicher Vogel und gehört zu den Seltenheiten.

Bei allen Blaukehlchen hat das Blau einen schönen Glanz; doch ist dieser bei meinem wolfischen am Strahlendsten, so daß er selbst bei den alten Weibchen sehr in die Augen fällt.

Zergliederung.

Der Kopf ist schmal, vorn gestreckt, wischen den

großen Augen gefurcht, hinter ihnen mit zwei Buckeln, und von diesen an allmählig herabgebogen. Der Hals ist lang und dünn;

der Leib gestreckt, schlank, hoch und schmal;

die Brust kurz, vor ihrem Ende am Höchsten, an der mittelmäßig langen Brusthöhle stark aufsteigend, an der Leiste des Brustbeins sehr gewölbt. Sie ist eigentlich niedrig; denn die Höhe des Körpers wird durch die ziemlich langen Rippen gebildet. Von diesen sieht man, wenn die Haut abgebälgt ist, 5 neben der Brust, und 2 unter ihr liegen. Der Rücken ist lang, schmal und sehr gekrümmt; die Schenkel und Schienbeine sind lang und stark.

Die Luftröhre liegt rechts am Halse, ist etwas platt, daher nicht ächt walzenförmig, härter und breiter als bei S. suecica geringelt, an ihrer Spaltung erweitert, und mit einem längern, vorn weniger deutlich gespaltenen Fleischüberzuge versehen. Ihre Aeste sind kurz und schlank. Die Speiseröhre ist mittelmäßig weit, der Vormagen schlauchartig und drüsenvoll, aber nicht dick-, sondern dünnhäutig; der eigentliche Magen klein, dünnhäutig, auswendig rohfleischfarben, inwendig lederartig, runzlich, und graulichgelb. Die Gedärme sind am Zwölffingerdarm weit, übrigens eng, 8 bis 8½ Zoll lang, und haben 3 Linien vom After zwei eigne Blinddärme. Diese sind nämlich 2 Linien lang, und in der Mitte ihrer Länge so verengert, daß sie wie zwei von einander getrennte Warzen aussehen.

Aufenthalt.

Da die beiden Blaukehlchenarten bis jetzt immer mit einander verwechselt worden sind: so ist es auch unmöglich, den Aufenthaltsort, oder vielmehr die Verbreitung dieses noch unbeschriebenen Sängers genau anzugeben. So viel ist gewiß, daß diese Art weit weniger

nördlich wohnt, als die verwandte. Dieses sieht man deutlich daran, daß sie später bei uns ankommt, und uns früher verläßt, als jene. Die Zeit ihres Rückzuges ist die letzte Hälfte des Aprils, und ihres Wegzugs die letzte Hälfte des Augusts. Ich schoß am 25. April 1817 ein altes Weibchen am frießnitzer See, und am 10. August 1820 ein junges neben meinem Garten. Ist das Frühjahr besonders schön, wie im Jahre 1821; dann erscheint mein wolfisches Blaukehlchen schon in der Mitte Aprils; denn ich erhielt ein herrliches Männchen am 15. April dieses Jahres. Es ist außer allem Zweifel, daß dieser schöne Sänger auch in Deutschland den Sommer über bleibt. Am 8. Mai 1809 sah ich ihn im Orlthale, und bin fest überzeugt, daß dieser Vogel so wenig nach Norden gezogen ist, als der, welchen ich am 10. August im noch unvollkommenen Herbstkleide erlegte, von dort hergekommen. Zur Begründung dieser Behauptung muß ich noch eines andern Umstandes gedenken.

Das schwedische Blaukehlchen hat bei seinem Frühlingszuge durch Deutschland sehr wenig angeschwollene Geschlechtstheile. Bei einem Männchen, welches ich am 11. April 1821 erlegte, waren die Hoden nicht größer, als ein Hirsenkorn, ein deutlicher Beweis, daß es noch weit zu wandern gehabt hätte, ehe es zur Begattung gelangt wäre. Beim wolfischen Blaukehlchen aber sind die Geschlechtstheile bei seiner Einwanderung in Deutschland schon bedeutend angeschwollen. Bei dem Weibchen, welches ich am 25. April 1817 am frießnitzer See schoß, waren die einzelnen Eierchen sehr in die Augen fallend, und bei dem Männchen, welches ich am 15. April 1821 erhielt, hatten die Hoden die Größe einer mittelmäßigen Erbse, woraus man deutlich sieht, daß diese Vögel nach einer kurzen Wanderung sich begattet haben würden. Diese Beobachtungen bestimmen mich, die Blaukehlchen, welche man im Sommer in Deutschland antrifft, zu die-

ser Art zu rechnen. So hat man mitten im Sommer in den Gebirgsthälern des Voigtlandes mehrere Blaukehlchen, und vor einigen Jahren ein Pärchen dieser schönen Thierchen in einem nahe an der Saale liegenden Garten bei Rudolstadt bemerkt. Daß sie auch in der Lausitz von einem aufmerksamen Beobachter wahrgenommen worden sind, werde ich weiter unten anführen. Uebrigens liebt mein wolfisches Blaukehlchen auch wasserreiche, mit Büschen und Hecken bewachsene, Thäler. Ich traf es im Frühjahre an moorigen, mit Gras, Schilf, Rohr und Gebüsch besetzten, Teichufern und an buschreichen Ufern kleiner Bäche im Orlthale, Rodathale und im Koburgischen, wie auch am frießnitzer See in dichtem Weidengebüsch an. Im August sah ich eins im Schilfe und Rohre an einem Teichufer, und ein anderes auf Kartoffeläckern. Es ist weit seltner als das schwedische. Unter 16 Blaukehlchen, welche ich an dem oben beschriebenen Teiche des Orlthales erlegte, waren nur 3 Stück dieser Art; unter 7 Blaukehlchen, welche ich im April 1802 bei Rodach im Koburgischen schoß, befand sich nur ein wolfisches, und unter 8 Stücken, welche ich mir kürzlich zur genauen Vergleichung von einem benachbarten Sammler schicken ließ, ist eins der neuen Art.

Ich brauche also nicht zu sagen, daß es mir große Mühe gekostet hat, so viele wolfische Blaukehlchen, als zur oben stehenden vollständigen Beschreibung nöthig waren, zusammen zu bringen.

Betragen.

So ähnlich beide Arten in der Zeichnung sind, so ähnlich sind sie einander im Betragen. Es scheint wirklich, als wenn der Schöpfer manche Thierarten geschaffen hätte, um den Scharfsinn der Naturforscher daran zu üben. Wer kommt nicht auf diesen Gedanken, wenn er Aquila chrysaëtos et fulva, alt, Aquila leucocephala

et albicilla, jung, Falco peregrinus et lanarius, jung, Falco pygargus et cineraceus, Strix dasypus et passerina, Picus viridis et viridicanus, Picus major et medius, Certhia familiaris et brachydactyla, Curvirostra pytiopsittacus et pinetorum, Cinclus aquaticus et melanogaster, Sylvia luscinia et philomela, Sylvia rufa et trochilus, Sylvia arundinacea et palustris, Regulus crococephalus et pyrocephalus, Muscicapa atricapilla et collaris, Tetrao medius et tetrix besonders die Weibchen, Charadrius hiaticula et minor, Tringa alpina et Schinzii, Limosa rufa et Meyeri, Gallinula pusilla et pygmaea, Sterna caspia et Schillingii, Sterna hirundo et arctica, Larus maximus et marinus, Larus ridibundus et capistratus, Mergus merganser et serrator fem. et juv., Colymbus glacialis et septentrionalis im Jugendkleide, Carbo cormoranus et graculus, den Gold- und Steinadler alt, den weißköpfigen und weißschwänzigen, jung, den Wander- und Schlechtfalken jung, die Korn- und aschgraue Weihe, den rauchfüßigen und Steinkauz, den Grün- und Grüngrauspecht, den Band- nnd Mittelspecht, den graubunten und kurzzehigen Baumläufer, den Kiefern- und Fichtenkreuzschnabel, den braun- und schwarzbäuchigen Wasserschwätzer, die schlagende und schmetternde Grasmücke, den grauen und Weidenlaubsänger, den Teich- und Sumpfschilfsänger, das safran- und feuerköpfige Goldhähnchen, den schwarzrückigen und Halsbandfliegenfänger, das mittlere und Birkwaldhuhn, besonders die Weibchen, den buntschnäblichen und kleinen Regenpfeifer, den Alpen- und schinzischen Strandläufer, den rostrothen und meyerischen Sumpfläufer, das kleine und Zwergrohrhuhn, die caspische und schillingische Seeschwalbe, die rothfüßige und arktische Seeschwalbe, die große und Mantelmöve, die Lach- und Kapuzinermöve, den Gänse- und langschnäblichen Säger, die Weibchen und Jungen, den Eis- und

rothkehligen Taucher, im Jugendkleide, die Kormoran- und Krähenscharbe mit einander vergleicht. Fast alle diese Vögel sind nicht nur in der Gestalt und Zeichnung, sondern auch im Betragen einander sehr ähnlich. Wir dürfen uns deswegen nicht wundern, dieselbe Erscheinung bei den Blaukehlchen wieder zu finden. Unser wolfisches trägt sich eben so, wie das schwedische. Es hält den Leib meist wagerecht, legt die Flügelspitzen oft unter den Schwanz, wippt mit ihm, und ist in steter Unruhe. Es läuft äußerst schnell auf dem Schlamme herum, und verkriecht sich bei Annäherung eines Menschen sogleich in dichtes Gras, Schilf oder Gebüsch, so daß man es lange Zeit nicht zu sehen bekommt; denn es treibt immer auf der dem Schützen entgegengesetzten Seite eines Zaunes, oder Gebüsches sein Wesen. Mehrere, die ich sah, verloren sich in das Schilf, daß sie mir bald aus den Augen kamen. Sein Flug hat große Aehnlichkeit mit dem der vorhergehenden Art, und geht meist niedrig auf der Erde, oder über dem Wasser hin. Doch fliegt es zuweilen auf Bäume auf. Das Junge, welches ich am 10. August neben meinem Garten erlegte, hatte unklug genug, als ich ihm auf den Leib kam, einen mit Kartoffeln bepflanzten Acker verlassen, und auf einer Weide seine Zuflucht gesucht. Eine Eigenheit meines wolfischen Blaukehlchens ist noch, daß es auf dem Frühlingszuge singt, was ich beim schwedischen niemals bemerkt habe. Es sitzt dabei entweder auf dem Zweige eines Busches oder Baumes, oder auf der Erde; es singt zuweilen sogar, während es auf dem Schlamme herumhüpft. Sein Gesang klingt sehr angenehm. Er ist stärker, voller und melodischer, als der des schwedischen, und beginnt, wenn der Tag graut. Offenbar ist die nahe Paarung Ursache dieser Erscheinung, da das andere auf dem Zuge durch diese Gegend, auf welchem bei ihm die Zeit der Liebe noch fern ist, ganz schweigt.

Nahrung.

Es ist mir unmöglich, die Insecten, welche diesem Blaukehlchen vom Schöpfer zur Nahrung angewiesen sind, genau anzugeben; denn alle die Kerbthiere, welche ich in seinem Magen antraf, waren so zerrieben, daß man ihre Arten nicht bestimmen konnte. Ich fand bei ihm verschiedene kleine Käferchen und Insectenlarven. Es liest diese äußerst geschickt und schnell vom Schlamme auf, und scheint, da es an schönen Morgen mehrere Stunden hintereinander singt, ohne Mühe seinen Hunger zu stillen. Die Verdauung geschieht bei beiden Blaukehlchenarten, wie bei den meisten Sängern, durch Reiben und durch die Schärfe des Magensaftes. Bei den Insectenlarven waren alle Flüssigkeiten durch Drücken des Magens ausgepreßt, und bei den Käfern auch die harten Theile zerrieben. Die Reibung des Magens geschieht, wie man an den Muskeln und Runzeln deutlich sieht, von einer Seite zur andern.

Fortpflanzung.

Mein wolfisches Blaukehlchen nistet in Deutschland an buschreichen Bachufern. Wie aber sein Nest beschaffen ist, kann ich nicht sagen, da es mir noch nicht gelungen, selbst eins zu finden, und da die bisherigen Beschreibungen wahrscheinlich zur Fortpflanzung der vorig. Art gehören. Hoffentlich gelingt es mir durch die Bemühungen eines Freundes in der Lausitz, eines sehr eifrigen und tiefen Forschers, Nest und Eier dieses seltenen Vogels zu erhalten. Er schrieb mir kürzlich darüber,, Was Sylvia cyanecula anbetrifft: so bin ich versichert, daß mindestens einige Paare in hiesiger Gegend brüten. Eine Stunde von hier liegt ein Dorf Namens Sohre am Rande der Haide von Wiesen und Feldern und ziemlich vielem Laubholz und Buschwerk umgeben. Durch die Wie-

sen fließt ein Bach, welcher sehr buschreiche Ufer und neben diesen viel Buschwerk und hohe Bäume hat. An diesem herrlichen Plätzchen, welches von Sängern wimmelt, wohnen auch einzelne Blaukehlchen, wie viel Paare, weiß ich nicht. Ich erhielt jährlich von dorther 3 bis 4 Stück, und zwar im Juni, Juli und August, ein Mal (ich glaube, es war im Jahre 1810,) auch ein Junges. Ein Vogelsteller jener Gegend versicherte, sie hätten ihre Nester an dem Bache ganz auf der Erde, und schlüpften kaum bemerkbar am Ufer hin und her."

Die Eier meiner Sammlung, welche diesem Blaukehlchen zugehören können, (ich erhielt sie von Andern,) sind kleiner, als die der vorigen Art, 8½ bis 9 Linien lang, und 7 Linien breit, länglich, wenig bauchig, oben zugerundet, unten stumpfspitzig, dünn- und glattschälig, schön glänzend, aus- und inwendig rein blaugrün, ohne alle Flecken. Sie haben Aehnlichkeit mit denen des schwarzkehligen Rothschwanzes, sind aber kleiner und schlanker.

Feinde

Wiesel, Wasserratten, Marder und Iltisse sind ihrer Brut, und die Raubvögel den Alten gefährlich.

Jagd und Fang.

hat dieses Blaukehlchen mit dem andern gemein. Ich habe es am Leichtesten geschossen, wenn ich mich an einem schicklichen Orte anstellte und es treiben ließ.

Nutzen

dieses herrlichen Vögelchens ist wie bei dem schwedischen; doch ist sein Gesang schöner, und da es später bei uns ankommt, und deswegen reichlichere Nahrung findet: so geräth es nicht leicht in Versuchung, sich den Bienenstöcken zu nähern, und thut deswegen wohl gar keinen Schaden.

Vergleichung der beiden Blaukehlchenarten.

Das schwedische Bl.
Sylvia suecica.

Länge 6¾ bis 7 Zoll, Breite 10 Zoll 2 bis 4 Linien.

Gewicht 1¾ Loth.

Höhe der Fußwurzel 14 Linien.

Die alten Männchen haben stets ein ächtes Himmelblau und einen weißen Stern an der Kehle, und ein schwarzes, nur selten schwarzblau überflogenes, Band unter ihr.

Die alten Weibchen zeigen nie Blau an der Kehle, und nie ein rostgelbes Band unter ihr.

Die Weibchen im ersten Herbstkleide haben eine schwarzgraue, in die Brust sich verlaufende Einfassung an der Kehle.

Die Männchen zeigen bei ihrer Ankunft in Deutschland wenig abgeriebene Federn auf dem Rücken.

Das wolfische Blauk.
Sylvia Wolfii.

Länge 6 Zoll 2 bis 4 Linien, Breite 9 Zoll 5 bis 7 Linien.

Gewicht 1½ Loth.

Höhe der Fußwurzel 12 bis 12½ Linie.

Die alten Männchen haben stets ein dunkles Himmelblau und nie einen weißen Stern an der Kehle, und ein blaues Band unter ihr.

Die alten Weibchen zeigen stets ein schönes Himmelblau an der Kehle, und ein rostgelbes Band unter ihr.

Die Weibchen im ersten Herbstkleide haben eine blauschwarze, an der Brust gerade abgeschnittene Einfassung an der Kehle.

Die Männchen zeigen bei ihrer Ankunft in Deutschland stark abgeriebene Federn auf dem Rücken.

Die Familie der Laubsänger.

Kennzeichen der Familie.

Der Schnabel breit und niedrig; die Stirn gestreckt; der Leib sehr schlank; die Füße schwach und lang; Flügel und Schwanz ziemlich lang; der Oberkörper hat eine grünliche, der Unterkörper eine gelbliche, oder gelblichweiße Farbe.

Ausführliche Angabe der Familienmerkmale.

Der Schnabel ist gerade, an der Wurzel breit und niedrig, vor den Nasenlöchern schmal, an der Schneide eingezogen, pfriemenförmig zugespitzt, an beiden Kinnladen gleich lang, an der obern mit einem Einschnitt vor der Spitze.

Der innere Schnabel wenig rinnenförmig, mit niedrigem Mittellängenrande.

Die Nasenlöcher sind länglich, oben mit einer aufgeblasenen Haut.

Die Zunge ist schmal, gefurcht, vorn stumpf und in Fasern zerrissen, zuweilen auch mit Seitenfasern.

Der Gaumen ziemlich kurz, breiter, als bei den andern Sängern, an seinem nicht erhöhten Rande mit Spitzchen besetzt.

Der Hals lang und dünn, der Leib (außer bei S. hippolais,) so schlank, als bei den Schilfsängern, also gestreckter, als bei allen andern Gattungsverwandten; die Brust hoch, schmal und kurz, so daß oft eine Rippe unter ihr liegt, der Bauch lang und schmal, der Rücken schmal und sehr gekrümmt, die Schenkel und Schienbeine lang und schlank, die Fußwurzeln lang, bei den meisten Arten sehr schlank und, wie die schwachen Zehen, geschildert. Die Nägel mittelmäßig lang, bogenförmig, nadelspitzig, unten tief-, auf den Seiten flachgefurcht.

Die Flügel sind lang, ziemlich breit und spitzig. Ein jeder besteht aus 19 Schwungfedern, von denen die erste klein, und die dritte gewöhnlich fast so lang als die vierte und fünfte ist. Die vordern Schwungfedern werden auf der äußern Fahne nach der zugerundeten Spitze hin schmal, die der zweiten Ordnung sind abgerundet. Der Schwanz ist etwas lang, gewöhnlich wenig ausgeschnitten, und hat 12 Federn.

Die Luftröhre ist bei den verschiedenen Arten verschieden; die Speiseröhre eng und nicht ausgezeichnet, der Vormagen schlauchartig und drüsenvoll; der eigentliche Magen mittelmäßig groß, beutelartig, häutig, auswendig mit Fleisch überzogen, inwendig lederartig und ziemlich hart. Die Leber groß, auf der rechten Seite mit einem langen Lappen.

Die Gedärme sind lang, eng, mit warzenartigen, wenig bemerkbaren Blinddärmen. Die übrigen innern Theile sind wie gewöhnlich.

Die Laubsänger machen eine von den übrigen scharf abgeschnittene Familie aus, zu welcher einige der Schilfsänger nicht gezogen werden dürfen; denn sie unterscheiden sich von diesen wesentlich nicht nur durch die langen, nicht muldenförmigen Flügel und den etwas ausgeschnittenen Schwanz, sondern auch durch die Lebensart. Sie leben meist auf Bäumen und haben deswegen oben eine grünliche Farbe, singen zum Theil schön, nähren sich fast lediglich von Käferchen, welche sie oft wie die Fliegenfänger aus der Luft wegschnappen, wandern, und bauen, die S. hippolais ausgenommen, kugelförmige (backofenförmige) Nester.

Auch diese niedlichen Vögelchen sind nach meiner Meinung noch nicht so bestimmt und genau beschrieben, daß sie der Unkundige leicht erkennen könnte. Zum Beweis dieser Behauptung will ich Wolfs Kennzeichen, welcher in M. und W. Tasch. der deutschen Vögelk.

1 Th. S. 246 bis 249 das Beßte über diese Familie gesagt hat, kurz durchgehen. Nach ihm ist

der gelbbäuchige Sänger, S. hippolais „auf dem Oberleibe olivenfarbig aschgrau, am Unterkörper hellgelb; die hintere Schwungfeder breit gelblichweiß eingefaßt ꝛc."

Hierbei erlaube ich mir zu bemerken, daß der Oberkörper nichts Aschgraues hat, sondern offenbar stark ins Grüne zieht, und deswegen mit olivengrüngrau bezeichnet werden muß; auch ist die Einfassung an den hintern Schwungfedern kurz nach der Herbstmauser graugrün, und der Unterkörper bei einem meiner Männchen ganz blaßgelb.

Der grüne Laubsänger, S. sibillatrix ist von Wolf ziemlich richtig bestimmt, nur ist bei den Artkennzeichen auf die Jungen keine Rücksicht genommen, und dem Weibchen sind besondere Artkennzeichen beigelegt, was nicht seyn darf.

Von dem sogenannten Fitissänger, S. fitis, richtiger S. trochilus, giebt Wolf als Artkennzeichen an: „Ueber dem Auge ein weißgelber Streif; die Backen sind gelblich; u. s. w. Die Füße fleischfarbig." Der Streif über den Augen ist aber nach der Herbstmauser beim Männchen hellgelb, die Backen sind nicht selten grau, und die Fußwurzeln gewöhnlich horngelbgrau.

Vom Weidensänger, (besser grauen Laubsänger,) S. rufa führt Wolf an:

„Wangen bräunlich; Oberleib rothgrau; über den Augen ein schmutziggelber Streif ꝛc." Ich besitze aber mehrere Männchen, bei denen die Wangen ächt grau, und der Strich über jedem Auge schmutzigweiß sind. Rothgrau habe ich diesen Vogel auf dem Oberkörper nie gefunden, sondern olivengrau, olivengrüngrau, und olivengelbgrau, so daß ich nicht begreife, wie er zu der Benennung rufa gekommen ist.

Da

Da nun ein so großer Forscher, wie unser Wolf, die Artkennzeichen der niedlichen Laubsänger nicht genau genug angegeben hat: so ist es nicht zu verwundern, wenn, wie ich aus eigner Erfahrung weiß, dem Ungeübten die Kenntniß dieser Thierchen schwer wird. Ich glaube deswegen wenigstens den Dank aller Anfänger in der Vögelkunde zu verdienen, wenn ich eine genaue Beschreibung der vier deutschen Laubsängerarten mit möglich kurzer Angabe untrüglicher Artkennzeichen beifüge.

Der gelbbäuchige Laubsänger.

Sylvia hippolais, Lath. (Motacilla hippolais, Linn.)

Artkennzeichen.

Der Schnabel ist sehr breit, die Stelle zwischen ihm und dem Auge gelb, der Fuß bleifarben; die Flügel bedecken $\frac{2}{3}$ des Schwanzes.

Anmerk. Ich kenne keinen deutschen Sänger, auf welchen diese Kennzeichen vereint ihre Anwendung fänden, und sie sind so gewählt, daß man sie auch am ausgestopften Vogel wahrnehmen kann.

Unterscheidende Beschreibung.

Der gelbbäuchige Laubsänger zeichnet sich vor den Familien- und Gattungsverwandten durch seine Größe, seinen großen und breiten Schnabel, seine bleifarbigen Füße und seine, am ganzen Unterkörper fast gleich gelbe, Farbe gar sehr aus. Nach dem Alter, der Jahreszeit und dem Geschlecht ändert er nur wenig ab.

Frühlingskleid.

In diesem ist das Männchen auf dem ganzen Oberkörper olivengrüngrau, auf den grauschwarzen

Schwung- und schwarzgrauen Schwanzfedern gelbgrün gesäumt, am ganzen Unterkörper hellgelb.

Im Sommer

schießen die Farben etwas ab.

Das Herbstkleid

ähnelt dem Frühlingsgewande, doch sind die Einfassungen der hintern Schwungfedern graugrün.

Das Weibchen

hat in beiden Kleidern etwas blässere Farben, als das Männchen. Ihm ähnlich sind

die unvermauserten Jungen.

Ausführliche Beschreibung.

Der gelbbäuchige Laubsänger ist 6 Zoll 4 bis 6 Linien lang, wovon auf den Schwanz 2⅓ Zoll kommt, und 9⅝ bis 10¼ Zoll breit, wovon die längste Schwungfeder 2⅓ Zoll wegnimmt.

Der Schnabel mißt von der Stirn in der Länge 6, vor ihr in der Breite 2½, der Kopf 12, der Hals 15, der Rumpf 18, die Leiste des Brustbeins 7½, der Schenkel 9, das Schienbein 15, die Fußwurzel 10, und die Mittelzehe 9 Linien. Das Gewicht beträgt 1⅓ Loth.

Der Schnabel ist sehr breit, stark, mit schneidendem Rande; an seinem Winkel stehen 3 dicke Bartborsten. Der Rachen ist platt und weit, der Gaumen wie oben, der innere Schnabel breit rinnenförmig, die Zunge ist an der Spitze in 2 Haupt- und mehrere Nebenfasern getheilt; die Nasenlöcher sind eirund.

Die Füße etwas kürzer und dicker, als bei den Familienverwandten, und stark geschildert, die Nägel bogenförmig, hinten gekrümmt.

Die Flügel sind lang und spitzig, weil die zweite Schwungfeder so lang als die vierte, die dritte die längste, und die andern viel kürzer sind. Die Schwungfedern sind breit, ziemlich schwach und biegsam.

Der Schwanz ist mittelmäßig lang, so wenig ausgeschnitten, daß die mittelste Feder nur 1 bis 1½ Linie kürzer, als die andere von außen ist, und hat breite, zu-, oder abgerundete Federn.

Frühlingskleid.

Das Männchen. Der Schnabel ist an der obern Kinnlade licht-, an der untern und an der Schneide der obern gelblichhornfarben, inwendig, wie der Rachen und die Zunge, orangengelb; der Augenstern lichtbraun, die Füße blei-, die Nägel tiefhornfarbig, die Sohlen grüngrau. Der ganze Oberkörper ist olivengrüngrau, an den Oberschwanzdeckfedern olivengrau, die Stelle zwischen dem Schnabel und Auge, ein Streif über und ein Ring um das letztere hellgelb, die Schwungfedern grauschwarz, auf der innern Fahne lichter, auf der äußern und an der Spitze graugrün und gelbgrün gekantet, was an den 3 hintersten am Bemerkbarsten ist; die langen Oberflügeldeckfedern gleichen den hintern Schwung-, die kurzen den Rückenfedern in der Farbe; der Unterflügel ist lichtgrau, an seinen langen Deckfedern weiß, an den kurzen gelblich weiß; die Schwanzfedern sind schwarzgrau, gelbgrün gesäumt, die Wangen und Halsseiten grüngelb, der Unterkörper vom Kinn bis zur Spitze der Deckfedern des grauen Unterschwanzes blaßschwefelgelb.

Im Sommer

verschießen die Farben; das Grau tritt auf dem Rücken mehr hervor, die Schwung- und Schwanzfedern werden lichter, ihre Kanten schmäler und grauer, und das Gelb am Unterkörper matter.

Das Weibchen

zeigt alle Farben des Männchens, nur blässer. Im hohen Alter wird es dem Männchen ganz ähnlich.

Die Vögel dieser Art ändern in der Farbe wenig ab, doch fand ich den Schnabel bald lichter, bald dunkler, zuweilen auch am Oberkiefer horngelb.

Bei den Jungen

sind schon vor der ersten Mauser die Fußwurzeln bleifarben, die Augenkreise bräunlich, der Schnabel gelber, als bei den Alten, inwendig auch gelb, lichter eingefaßt. Der ganze Oberkörper ist ächt olivengrau, nicht olivengrüngrau, die Stelle zwischen dem Schnabel und Auge, der Ring um das letztere, die Striche über ihm sind matter gelb, als bei den Alten, die Backen und Halsseiten olivengrau, der ganze Unterkörper so blaß als beim Weibchen gefärbt.

Im ersten Herbstkleide

haben die Jungen noch dieselbe Zeichnung auf dem Oberkörper, sehr breite lichte Kanten an den Schwung- und Schwanzfedern, und eine schmutzigweißgelbe Farbe auf dem ganzen Unterkörper, welche an der Gurgel und in einem Längenstreife auf der Mitte der Brust in Gelb übergeht.

Das zweite, dritte Herbstkleid

ist, der doppelten Mauser ungeachtet, dem Frühlingskleide sehr ähnlich; doch hat es, da alle Federn frischer sind, lebhaftere Farben, und an den Schwung- und Schwanzfedern breite lichte Kanten.

Die Frühlingsmauser geht, wie man an den in Käfigen gehaltenen sieht, im März vor sich. Im Herbstkleide sind diese Laubsänger, weil sie sich sehr sorgfältig verbergen, und nicht durch den Gesang verrathen, schwer zu erhalten.

Zergliederung.

Der Kopf ist mittelmäßig groß, auf der Stirn und zwischen den Augen thalartig, bis zum Höcker über dem Nacken gefurcht, an den Ohren eingedrückt, hinten abgerundet.

Die Augen sind nur mittelmäßig groß und ziemlich gewölbt; der Hals ist lang und schlank; der Rumpf weniger gestreckt, als bei den andern Laub- und bei den Schilfsängern, verhältnißmäßig lang, breit und hoch; die Brust erhebt sich an der langen Brusthöhle ganz allmählig, ist selbst am Ursprung der Leiste des Brustbeins noch niedrig, und fast bis zu ihrem Ende aufwärtssteigend; neben der, von der Haut entblößten, Brust sieht man von den 7 Rippen 6, von denen 2 über das Ende der Brust hinausliegen. Der Bauch ist lang, schmal und niedrig; der Rücken nach Verhältniß breit und gebogen; Schenkel und Schienbeine kürzer, als bei den Familienverwandten und bei den Schilfsängern.

Die Luftröhre liegt fast gerade vorn am Halse, kaum merklich rechts, hat breite, harte, eng verbundene Ringe, ist beinahe walzenförmig, tief in der Brust an ihrer Spaltung mit Fleisch überzogen, und an ihrem letzten, vorstehenden Ringe durch eine Haut mit den schmalen, hohen, vorn scharfen, kurzen, äußerst fein geringelten Aesten verbunden.

Die Speiseröhre ist mittelmäßig weit; der Vormagen groß, sackartig und dünnhäutig mit kleinen Drüsen; der eigentliche Magen groß, sehr dünnhäutig, fast ohne alle Muskeln, auch inwendig weich und gelbbraun.

Die Leber ist groß; ihr rechter Lappen viel länger, als der linke; beide Lappen vorn schmal. Die Gedärme sind durchgehends weit, kaum 6½ Zoll lang, und haben 1 Zoll vom After 2 wenig bemerkbare, nur eine Linie lange, warzenartige Blinddärme.

Auffallend ist bei diesem Vogel, da er sich fast bloß von Käferchen nährt, der sehr weiche Magen, der wegen seines fast gänzlichen Mangels an Muskeln gar nicht geeignet scheint, solche harte Körper zu zermalmen. Gleichwohl kann die Verdauung nicht allein durch die Schärfe des Magensaftes bewirkt werden, was man auch daran deutlich sieht, daß die im Magen befindlichen Käferchen gewöhnlich ganz zerrieben sind.

Ueberhaupt ist der gelbbäuchige Laubsänger in Hinsicht seiner Gestalt ein eigner Vogel. Dem Schnabel nach hat er die größte Aehnlichkeit mit dem Teichschilfsänger, Sylvia arundinacea, weswegen auch Bechstein diese beiden Sänger, welche sich unter allen deutschen durch die Breite des Schnabels auszeichnen, zusammengestellt hat. Aber er paßt nicht unter die Schilfsänger wegen der anders gestalteten Flügel, Füße und des andern Schwanzes. Seine Flügel sind lang, an den ersten Schwungfedern gerade, vorn spitzig, (ächte Laubsängerflügel,) die der Schilfsänger kurz, an den ersten Schwungfedern säbelförmig, vorn sehr stumpf; seine Füße ziemlich kurz, die der Schilfsänger lang; sein Schwanz etwas ausgeschnitten, der der Schilfsänger abgerundet. Er kann also wegen dieser sehr merklichen Unterschiede, noch mehr wegen seines Aufenthaltsortes und Betragens nicht unter den Schilfsängern stehen. Um nun nicht eine eigne Familie für ihn zu bilden, soll er unter den Laubsängern, mit denen er doch Vieles gemein hat, seine Stelle behalten.

Aufenthalt.

Der gelbbäuchige Sänger ist bis jetzt nur in Europa, namentlich in Deutschland, Holland, Frankreich und England bemerkt worden. Es ist aber gewiß, daß er im Winter die südeuropäischen Länder besucht, und wahrscheinlich, daß er, als ein bei uns so spät ankom-

mender und bald wegziehender Vogel, auf die Küste von Afrika hinüberstreicht. In Deutschland bewohnt er die ebenen und hügeligen Gegenden, und hält sich in Laubhölzern, an, mit Gebüsch besetzten, Fluß- und Bachufern und in Gärten auf. Auf Gebirgen und in Nadelwäldern habe ich ihn nie bemerkt. In manchen Gegenden ist er häufig, andere besucht er nur auf dem Striche oder Zuge. Nicht selten sah ich ihn in Thüringen in den Laubhölzern und Gärten. Um meinen jetzigen Wohnort, im ganzen Rodathale und im Orlgrunde fand ich ihn nur auf dem Striche, obgleich die Ufer dieser Flüsse mit Gebüsch besetzt sind. Alle Jahre zu Ende Mais oder Anfang Juni's habe ich ein Männchen in und um meinen Garten mehrere Tage gehört, und immer gehofft, daß sich ein Paar hier niederlassen würde; aber bis jetzt vergebens. Es brütet kein Paar in unsern Thälern. Er kommt im Mai im mittlern Deutschland an, und verläßt uns zu Ende Augusts oder Anfang Septembers.

Betragen.

Er ist ein sehr munterer, unruhiger, gewandter und ziemlich scheuer Vogel. Er hüpft gewöhnlich in dichten Bäumen herum, und kommt selten zum Vorschein. Man kann ihn lange von einem Baume zum andern verfolgen, ohne daß man ihn anders, als im Fluge bemerkt. Hohe Linden, Eichen, Ahornbäume, Erlen u. dgl. liebt er besonders; doch sieht man ihn auch in Zäunen und niedrigem Gebüsch herumkriechen, selten aber auf der Erde herumhüpfen. Er trägt seinen Leib gewöhnlich wagerecht, zieht die Fußwurzeln an, und reckt den Hals vor; selten steht er so aufgerichtet, als ihn Naumann 1. Th. Taf. 61. Fig. 91 abgebildet hat. Doch sträubt er die Kopffedern nicht selten so, wie er bei dieser Abbildung vorgestellt ist. Sein Flug ist ziemlich schnell, sehr leicht, mit starkem Schwingenschlage und oft weit ausgebreite-

ten Flügeln. Er ist sehr flüchtig, und durchfliegt, besonders wenn er verfolgt wird, in kurzer Zeit oft eine große Strecke, so daß man ihn bald da, bald dort hört. Sein Gesang ist sehr schön und außerordentlich abwechselnd. Er hat angenehme, flötende Gänge, aber auch viele abgebrochene und schwatzende Töne, welche in der Höhe und Tiefe sehr abweichen. Man bemerkt einige, welche dem Schnalzen der Elster, andere, die dem Zwitschern der Rauchschwalbe, und noch andere, welche einigen Gängen der grauen Grasmücke, S. hortensis, ähnlich sind. Man hört diesen Gesang weit; doch ist er meiner Meinung nach überschätzt worden, wenn man ihn dem herrlichen Schlage der Nachtigall ähnlich gefunden, und von ihm unsern Laubsänger Bastardnachtigall genannt hat. Nach meinem Gefühle ist er schon dem Gesang der schwarzköpfigen und grauen Grasmücke nachzusetzen, geschweige daß er mit dem entzückenden Schlag der Königinn unter den Sängern eine Vergleichung aushalten sollte. Mit Tages Anbruch beginnt er schon, und ertönt einen großen Theil des Vor- und Nachmittags. Um des Gesangs willen hält man unsern gelbäuchigen Laubsänger in der Stube, und steckt ihn entweder in einen Glocken- oder Nachtigallkäfig. Ein Freund von mir in der Lausitz, ein großer Kenner und Liebhaber der Singvögel, theilt mir über das Futter, die Behandlung und das Betragen unsers Laubsängers und der andern Sänger in der Gefangenschaft folgende sehr schöne Beobachtungen mit. „Ich ernähre" sagt er, „diesen Laubsänger, wie alle seine Gattungsverwandten mit einem Futter, welches im Winter aus ¼ geriebener Möhren, ¼ gut getrockneter, schwarzer Märzameisen und ½ getrockneter Ameiseneier besteht. Die schwarzen Ameisen müssen wenigstens sechs Monate alt seyn — deswegen trockne ich sie im März; — denn ich weiß mehrere Beispiele, daß von jungen, etwa 4 bis 6 Wochen alten, ganz gesunde Vögel schnell starben. Fast

alle Vögel lassen die Möhren liegen; das schadet aber Nichts; denn die Ameiseneier, welche ich gleich vor dem Füttern trocken untermenge, ziehen davon an. Mehrere Arten, z. B. die Blaukehlchen, rothkehligen und gelbbäuchigen Sänger, S. suecica, Wolfii, rubecula et hippolais lassen die Ameisen liegen; aber dieß thut Nichts, denn auch von ihnen hat die Masse angezogen. Die Nachtigallen und Sprosser lassen oft die Eier liegen, und fressen die Ameisen, deren Füße und Köpfe sie täglich mehrere Male in Ballen von sich speien. Die kostbaren Vögel erhalten bei diesem Winterfutter täglich 4 bis 5, die geringern 2 bis 3 Mehlwürmer. Frisch gefangene Singvögel bekommen, wenn ich noch keine frischen Ameiseneier habe, nichts wie Mehlwürmer, oft 40 Stück täglich. Dabei habe ich das Vergnügen gehabt, daß mir nie eine frisch gefangene Nachtigall- oder Sprossergrasmücke draufgegangen ist, und alle, nachdem ich sie mehrere Stunden hatte fasten lassen, nicht nur denselben Tag, als ich sie bekam, fraßen, sondern auch viele zu singen anfingen. Meine, vergangenes Frühjahr in Pohlen gefangene, Nachtigall schlug denselben Tag, als ich sie in den Käfig steckte, und schmetterte 14 Tage darauf so stark, als meine alten. Mit Ausschluß der Nachtigallen und Sprosser wende ich alle Arten Käfige an. Bald habe ich S. suecica, Wolfii, rubecula, hortensis, atricapilla, garrula, arundinacea et hippolais im Nachtigall-, bald im Glockenbauer, und finde dabei weder in der Lebensdauer, noch im Singen einen Unterschied. Alle meine Vögel müssen bald kirre werden; deswegen werden sie, mit Ausschluß der Nachtigallen und Sprosser, welche bis zur Mauser schlagen sollen, durchaus nicht verhängt, oft von mir besucht, und an einen andern Ort gebracht. Auch bei S. hippolais verändere ich den Platz sehr oft; bald hänge ich sie hoch, bald tief, bald zu diesem, bald zu jenem Nachbar unter meinen Vögeln, und

sie braucht, wie alle Sänger, selten länger als 6 bis 8 Wochen, um sich, wenn ich oder Bekannte hinzutreten, alles Flattern abzugewöhnen. Doch hat sie, wie alle meine Stubenvögel, einen scharfen Sinn für Fremde; meine ganz zahmen Nachtigallen krähen dem Fremden, der sich ihnen nähert, förmlich entgegen, und halten oft, wenn sie eine fremde Stimme hören, mitten im Schlage inne, fahren aber fort, wenn man sich im Gespräche nicht stören läßt. S. hippolais und alle meine andern Stubenvögel nehmen mir die Würmer aus den Händen, und das Rothkehlchen, die beiden Blaukehlchenarten, die schwarzköpfige und klappernde Grasmücke, wie die Nachtigall, habe ich oft zu einer bewundernswerthen Zahmheit gebracht, daß sie, besonders die Blaukehlchen, schwarzköpfigen und klappernden Grasmücken, mir gerade wie die Hunde durch die Zimmer nachliefen, und auf das, durch Aufschlagen eines Stäbchens gegebene, Zeichen in ihre Käfige gingen, sich mir beim Schreiben auf den Ermel setzten, und an der Feder zupften, u. dgl. Dieß that jedoch jeder Zeit nur der, welcher eben der Liebling war, und vor den andern besonders ausgezeichnet wurde. Einst hatte ich zwei Erlenzeisigweibchen, welche ich überall mit mir in den Garten nehmen konnte. Sie flogen auf die Bäume, hüpften auf ihnen eine Zeit lang herum, setzten sich aber stets beim sanften Pfeifen auf der hohlen Hand, wo etwas Futter lag, wieder auf den Arm, und ließen sich in die Stube tragen. Ein Rothkehlchen entfloh, blieb 24 Stunden im Garten, flog aber doch zum offenen Fenster wieder in das Zimmer, und kehrte sogleich in den Käfig zurück. Da ich sonst oft 100 Stubenvögel, unter welchen sich zuweilen 10 bis 12 Sprosser und Nachtigallen befanden, besaß: war ich genöthigt, nicht selten 2 bis 3 Stück in einen Käfig zu stecken, und hatte dabei viele Gelegenheit, ihre größere oder geringere Verträglichkeit zu beobachten. Ich sah,

daß sich S. hippolais, hortensis, cinerea et garrula sehr gut vertragen. Da ich von diesen Vögeln gewöhnlich ein Nest mit 4 bis 5 Jungen und dem dazu gehörigen alten Männchen kaufte, und bei S. hippolais bemerkte, daß das alte Männchen die Jungen recht gut auffütterte: so wurden gewöhnlich ohne Rücksicht auf das Geschlecht 2 bis 3 dieser Vögel zusammengelassen, und sie lebten, wenn sie nicht über eine Fliege in Streit geriethen, stets friedlich mit einander. Ja ich fand, daß wenn eins von denen, welche 2 oder 3 Jahre zusammen gewohnt hatten, starb: das andere es selten um einige Monate überlebte. Hierin ist der gelbbäuchige Laubvogel den unzertrennlichen Papageien sehr ähnlich, und zeigt, wie sie, eine große Zärtlichkeit und Weichheit. Uebrigens aber verträgt er Manches. In meiner Wohnstube ist ein Kochofen, welcher oft und stark raucht, und doch brachte ich vorigen Winter ein, aus einem Alten und einem Jungen dieser Vögel bestehendes, Paar glücklich durch. Weder der Rauch, noch die, durch das oft geöffnete Fenster hereinströmende, kalte Luft, noch das sechs- und mehrmalige Verändern des Platzes hat ihm etwas geschadet, geschweige, nach Bechsteins Behauptung, den Tod gebracht. Dennoch ist es ein zärtlicher Vogel, welcher, besonders, da er so zeitig mausert, nicht länger als 3 Jahre im Käfig aushält. Merkwürdig ist bei ihm das außerordentlich schnelle Athemholen, worin er vielleicht alle Vögel unseres Vaterlandes übertrifft. Daraus läßt sich wohl auch sein starkes Fressen und die Unfähigkeit, länger, als wenige Stunden zu hungern, erklären. Dieser Vogel hat, wie alle Sänger, eine bewundernswerthe Klugheit, und kann, wie sie, zu einer hohen Stufe von Zahmheit gebracht werden. Alle meine Stubenvögel kennen meine Stimme ganz genau, und wenn ich von einer Reise zurückkomme: kretschen und mauen, besonders meine Lieblinge, die Nachtigallen und schwarzköpfigen Gras-

mücken so lange, bis ich zu ihrem Käfig gehe, und ordentlich mit ihnen spreche, wobei sie durch das kurze Tack, Tack ihre Freude über meine Zurückkunft und ihre Zufriedenheit über meine, ihnen bewiesene, Liebe und Aufmerksamkeit bezeigen. Auch kann ich mich auf diese Thierchen ganz verlassen. Wenn ein Hund, oder eine Katze ins Zimmer kommt, oder ein Vogel entwischt: so machen sie, wie der wachsamste Hund, einen furchtbaren Lärm, und zeigen mir dadurch das ungewöhnliche und unangenehme Ereigniß sogleich an. Wie weit würden diese Vögel durch die Kunst und Geschicklichkeit, womit Ieannet seine Kanarienvögel abrichtet, gebracht werden können!" — Ich bin überzeugt, daß alle meine Leser dem großen Naturforscher, dessen Namen zu nennen mir nicht erlaubt ist, für diese höchst anziehenden, und für einen Besitzer von Singvögeln unschätzbaren Mittheilungen mit mir danken werden.

Nahrung.

Seine Hauptnahrung besteht aus Käferchen, welche er von den Blättern ablieſt, oder aus der Luft wegfängt. Diese fand ich aber immer in seinem Magen so zerrieben, daß ich ihre Arten nicht bestimmen kann. Außer diesen Käferchen frißt er auch noch andere Kerbthiere, ja zuweilen sogar Bienen. Mein Freund in der Lausitz schrieb mir darüber: „Vor 6 bis 7 Jahren besuchte ich einen Freund, den Pfarrer N. zu K. Neben der, von einer hohen Linde beschatteten, Pfarrwohnung steht im Garten ein großer Fliederbusch; nicht weit davon ein Bienenhaus mit hölzernen Stöcken. Man machte mich darauf aufmerksam, daß ein Vogel, der Bienenwolf benannt, oft käme, sich auf die Stöcke setzte, und die Bienen wegschnappte. Er war ganz dreist, und ich erkannte ihn sogleich für den gelbbäuchigen Laubsänger, S. hippolais. Wenn die Bienen etwas lange zögerten, ehe

sie aus dem Stocke kamen: klopfte er, wie ich mit eignen Augen sah, mit dem Schnabel an den Stock, um sie heraus zu locken, und fing sie dann sehr geschickt weg. Da er stets nach dem Hollunderbusch flog: vermuthete ich sein Nest darin, und fand es bald. Doch war die Erbitterung des Bienenbesitzers, dem dieser Vogel an seinen Stöcken viel Schaden gethan hatte, so groß, daß die fast flüggen Jungen ohne Barmherzigkeit der Katze vorgeworfen wurden. Ob die Bienen zerstückelt wurden, oder nicht, weiß ich nicht anzugeben, doch vermuthe ich, weil die Jungen damit gefüttert wurden, das Letztere." Es ist dieß ein neuer Beweis, daß manche Vögel lebendige Bienen wegschnappen, und dient dazu, Naumanns Behauptung, s. s. Einleitung zur zweiten Ausgabe seiner Naturgeschichte der Vögel Deutschlands, daß keine Vögel lebendige, stechende Insecten fräßen, zu widerlegen. Bei dieser Gelegenheit muß ich einen, im ersten Theil dieser Beiträge S. 956 eingeschlichenen, Irrthum berichtigen. Die naumannsche Behauptung ist dort nicht ganz richtig angeführt. Es steht nämlich dort durch einen Druckfehler, den ich, da ich den letzten Bogen nicht zur Durchsicht erhielt, unberichtigt lassen mußte, anstatt „junger Enten", junge Gänse. Ferner ist eine Beobachtung von den Meisen angegeben, welche Naumann auch anführt. Dieß geschah, weil mir ein sonst genau erzählender Freund, eine Art von Bücherwurm, diese Stelle Naumanns, bevor ich dessen Werk vergleichen konnte, unvollständig mittheilte. Ich bitte wegen dieser unrichtigen Anführung meinen sehr geschätzten Freund. Naumann um Verzeihung, muß aber gegen seine Behauptung in Hinsicht der stechenden Insecten noch Folgendes bemerken. Die Wespen werden im Winter nicht selten von den Grünspechten aus der Erde gehackt, und gefressen. Darüber haben wir ganz sichere Beobachtungen. Ich erkläre mir auch die oft auffallende Verminderung

der Pferdehornissen durch die Grünspechte, welche ihnen im Winter hart zusetzen. Die Wespenbussarde verzehren, wie ich in einem Nachtrage zur Naturgeschichte dieses Vogels zeigen werde, nicht bloß die Larven der Wespen, sondern die Wespen selbst, sogar die großen Pferdehornissen. Doch beißen sie höchst wahrscheinlich allen diesen stechenden Insecten den hintern Theil des Leibes mit dem Stachel ab. Warum sollen auch die Vögel mit ihren starken und harten Schnäbeln eine Biene nicht fressen können, da diese nicht selten von einer Pferdehorniſſe ergriffen, weggetragen, getödtet und verzehrt wird. Doch der Bienenfresser hat nicht einmal nöthig, den Stachel abzubeißen. Seine Speiseröhre und sein Magen sind so eingerichtet, daß ein Bienenstachel ohne Nachtheil für den Vogel hindurch gehen kann. Ein Freund von mir untersuchte einen in Thüringen geschossenen Bienenfresser, und fand in seinem Magen vier Bienenstacheln, ein deutlicher Beweis, daß dieser Vogel nicht lauter Drohnen verzehrt.

Fortpflanzung.

Da der gelbbäuchige Laubsänger so spät bei uns ankommt, und so bald von uns wegzieht: brütet er nur ein Mal des Jahres, und zwar zu Ende Mais oder Anfang Juni's.

Das Nest steht in den, oben bei seinem Aufenthalte beschriebenen, Gegenden fast immer in lichten Büschen verschiedener Straucharten, z. B. des Maßholders, Ahorns, der Linde, des Flieders u. dgl., am Oefterſten aber auf Haselstauden, zuweilen auf einem einzigen Stäbchen, da, wo mehrere Seitenzweige entspringen, in Laubhölzern, an, mit Bäumen besetzten, Ufern und in Gärten, selten in Buschrainen in einer Höhe von 3 bis 5 Fuß. Es ist das schönste unter allen Sängernestern, sehr lang, unten spitzig zulaufend, 2¼ Zoll tief, und oben an sei-

nem eingezogenen Rande nur 1¼ Zoll breit, also viel tiefer, als eine Halbkugel, und mißt von seinem obern Rande bis zur untern Spitze 3½ bis 5 Zoll. Auswendig besteht es aus langen, dürren Gras- und Queckenblättern, worunter sich einige Grashalmen, etwas Pflanzenwolle, Birkenschale, Thierwolle und Raupengespinnst befinden. Alle diese Stoffe sind so gut an einander gelegt, und mit einander verbunden, daß es auswendig schön glatt wird. Durch die Birkenschale und Queckenblätter bekommt es ein weißliches Ansehen. Die zweite Lage besteht gewöhnlich aus einigen Federn, und inwendig ist es mit zarten Grashalmen und fast immer einigen Pferdehaaren sehr schön glatt ausgelegt. Es ist ziemlich dick und fast immer so dicht, daß man nicht durchsehen kann. Man findet darin

4 bis 6 Eier, welche länglich, wenig bauchig, oben zugerundet, unten stumpf, oder stumpfspitzig, 10 bis 10½ Linie lang und 7½ bis 8 Linien breit, dünn- und glattschälig, matt glänzend, mit kaum bemerkbaren Poren und

1) auf rosengrauem Grunde schwärzlich gepunctet sind, oder

2) einen graufleischfarbenen, überall mit vielen schwarzbraunen und wenigen rothbraunen Puncten besetzten Grund haben. Inwendig sehen alle Eier röthlichgrau aus.

Das Weibchen liebt sie sehr, flattert, wenn es vom Neste gejagt wird, niedrig, wie halb todt, auf der Erde hin, um den Feind zu seiner Verfolgung zu reizen, und dadurch von der Brut abzuführen. Die Jungen werden von beiden Aeltern mit Mücken, Räupchen, Käferchen und andern Insecten aufgefüttert, und ziemlich lange geführt.

Feinde.

Die Alten sind den Nachstellungen der Raubvögel, die Eier und Jungen denen der Wiesel und Haselmäuse

besonders ausgesetzt. Die Katzen, Marder und Iltisse können gewöhnlich an den schlanken Stäben, auf denen das Nest steht, nicht hinaufklettern. Auf ihrer Haut findet man eine Art langer, horngelber, auf dem Oberrücken mit einem schwärzlichen Striche bezeichneter Schmarotzerinsecten.

Jagd und Fang.

Sie sind, da sie sich sorgfältig verbergen, und ziemlich scheu sind, nicht leicht zu schießen, und, außer beim Neste, schwer zu fangen.

Nutzen.

Sie erfreuen durch ihren schönen Gesang, vertilgen manche den Bäumen schädliche Insecten, und haben ein schmackhaftes Fleisch. Ihr

Schaden

ist, da sie nur selten Bienen fressen, ganz unbeträchtlich.

Der grüne Laubsänger.

Sylvia sybillatrix, Bechst.

Artkennzeichen.

Durch die Augen geht ein tiefgrauer Strich, die sehr langen Flügel bedecken $\frac{3}{4}$ des ziemlich langen Schwanzes; die 3te Schwungfeder die längste.

Unterscheidende Beschreibung.

Der grüne Laubsänger ist unter den Familien- und Gattungsverwandten an seinen sehr langen Flügeln, seinem etwas langen Schwanze, gestreckten Körper, und nach der ersten Mauser lichtgrünen Oberkörper auf den ersten Blick zu erkennen. Länge 5 Zoll 2 bis 7 Linien.

Im

Im Frühlingskleide

hat das Männchen einen dunkelzeisiggrünen Oberkörper, durch die Augen einen tiefgrauen, über ihnen einen lichtgelben Streif, an den grauschwarzen Schwung- und schwarzgrauen Schwanzfedern grüngelbe Kanten, eine weißgelbe Kehle, Gurgel und Oberbrust und einen reinweißen Bauch.

Das Weibchen

ist etwas kleiner, und hat bei derselben Zeichnung blässere Farben.

Im Sommer

wird durch das Verschießen und Abreiben bei beiden Geschlechtern der Oberkörper grauer und der Unterkörper blässer.

Im Herbstkleide

haben Alte und Junge dieselbe Zeichnung, wie im Frühlingsgewande; doch sind die Farben lebhafter.

Im Jugendkleide

ist der Oberkörper olivengrüngrau, der Strich über den Augen gelblichweiß, und der Unterkörper fast ganz weiß.

Ausführliche Beschreibung.

Der grüne Laubsänger ist 5 Zoll 2 bis 9 Linien lang, wovon der Schwanz 2 Zoll wegnimmt, und 9 bis 9½ Zoll breit, wovon auf die längste Schwungfeder 1⅝ Zoll kommen. Der Schnabel mißt 4½, der Kopf 10½, der Hals 10, der Rumpf 19, die Leiste des Brustbeins 9, der Schenkel 6, das Schienbein 10, die Fußwurzel 9½, die Mittelzehe 8 Linien. Das Gewicht beträgt kaum 2 Quentchen.

Der Schnabel ist mittelmäßig groß und wie oben gestaltet; die Nasenlöcher sind vorn weit enger, als hinten. Die Zunge ist an der Spitze in zwei Haupt- und mehrere Nebenfasern zerrissen. Die Fuß-

Im Sommer
verschießen die Farben, das Grün auf dem Oberkörper wird dunkler, die Schwung- und Schwanzfedern werden grauer, und das Gelb am Vorderhalse verliert sich großen Theils. Im Juli und August geht
die Mauser vor sich, doch bewirkt sie so wenig, als die nächste im Frühling, eine Veränderung der Zeichnung; denn das zweite Herbstkleid gleicht dem ersten, und das zweite Frühlingskleid ist vom ersten nicht zu unterscheiden.

Zergliederung.

Der Kopf ist klein, lang und schmal, zwischen den Augen tief, bis auf den Hinterscheitel gefurcht, hinter den Augen immer noch schmal, am Hinterkopfe abgerundet, mit einem Höcker über dem Nacken. Der Hals ist etwas lang und ziemlich stark, der Leib gestreckt und hoch; die Brust mittelmäßig lang, an der Brusthöhle sanft aufsteigend, an der Leiste des Brustbeins ziemlich bogenförmig; von den 8 etwas langen Rippen sieht man neben der, von der Haut entblößten, Brust 5 liegen; 2 davon gehen über sie hinaus. Der Bauch ist mittelmäßig lang, schmal und sehr eingefallen, der Rücken etwas schmal und stark gekrümmt; Schenkel und Schienbeine lang und schlank.

Die Luftröhre liegt bedeutend rechts, hat schmale, eng verbundene, ziemlich harte Ringe, ist breitwalzenförmig, tief in der Brust noch einer vorn gefurchten Fleischwulst, welche die Röhre umgiebt, in die kurzen, schmalen Aeste gespalten. Die Speiseröhre ist eng, der Vormagen schlauchartig und dünnhäutig, der eigentliche Magen auch inwendig weich, ziemlich klein, auswendig rohfleischroth, inwendig rothbraun. Die Leber hat rechts einen großen zugerundeten, links einen kleinen spitzigen Lappen. Die Gedärme sind

oben weit, unten eng, nur 5 Zoll lang, mit 2 warzenartigen, nur 1 Linie langen, 4 Linien vom After entfernten Blinddärmen.

Aufenthalt.

Der grüne Laubsänger ist bis jetzt nur in Europa von Schweden an gesehen worden. Er ist eben sowohl in gebirgigen, als in ebenen Waldungen, in Laub- und Nadelwäldern, doch fast nur, wenn die letztern mit Buchen untermischt sind. In Deutschland ist er überall einzeln, doch lange nicht so selten, als in England. Auf den höchsten Gebirgen des thüringer Waldes habe ich ihn häufiger, in Gärten und in großen Fichten- und Eichenwäldern, die gar keine Buchen haben, nur auf dem Zuge angetroffen. Er kommt in der ersten Hälfte, oft auch in der Mitte Mais bei uns an, und zieht im August schon wieder weg. Das Männchen sieht man einige Tage früher in unsern Gegenden als das Weibchen.

Betragen.

Der grüne Laubsänger zeichnet sich in seinem ganzen Wesen gar sehr aus. Er hält sich fast immer auf Bäumen, besonders Buchen auf, und hüpft auf ihren Zweigen mit der größten Geschicklichkeit herum, hält dabei den Leib wagerecht, zieht die Füße an, und bewegt den Schwanz auf und nieder. Sein Flug ist sehr leicht, ziemlich geschwind und oft flatternd. Außer der Paarungszeit sieht man diese niedlichen Vögelchen immer auf hohen Bäumen, wo sie von einem Ast auf den andern hüpfen, und von einem Baum zum andern fliegen. Alle ihre Bewegungen sind leicht und schnell. Sie sind, wenn das Männchen nicht singt, sehr schwer zu bemerken, weil sie ganz still auf hohen Bäumen die dichtesten Zweige durchkriechen. Der Lockton, welchen das Männchen zur Paarungszeit oft, das Weibchen aber selten und fast nur

Im Sommer

ießen die Farben, das Grün auf dem Oberkörper dunkler, die Schwung- und Schwanzfedern werden er, und das Gelb am Vorderhalse verliert sich gro- Theils. Im Juli und August geht Mauser vor sich, doch bewirkt sie so wenig, als die te im Frühling, eine Veränderung der Zeichnung; das zweite Herbstkleid gleicht dem ersten, und das e Frühlingskleid ist vom ersten nicht zu unter- en.

Zergliederung.

Der Kopf ist klein, lang und schmal, zwischen Augen tief, bis auf den Hinterscheitel gefurcht, hin- en Augen immer noch schmal, am Hinterkopfe ab- det, mit einem Höcker über dem Nacken. Der s ist etwas lang und ziemlich stark, der Leib ge- und hoch; die Brust mittelmäßig lang, an der höhle sanft aufsteigend, an der Leiste des Brust- ziemlich bogenförmig; von den 8 etwas langen pen sieht man neben der, von der Haut entblöß- Brust 5 liegen; 2 davon gehen über sie hinaus. Bauch ist mittelmäßig lang, schmal und sehr ein- en, der Rücken etwas schmal und stark gekrümmt; enkel und Schienbeine lang und schlank. Die Luftröhre liegt bedeutend rechts, hat schmale, verbundene, ziemlich harte Ringe, ist breitwalzen- g, tief in der Brust noch einer vorn gefurchten chwulst, welche die Röhre umgiebt, in die kur- schmalen Aeste gespalten. Die Speiseröhre ist der Vormagen schlauchartig und dünnhäutig, igentliche Magen auch inwendig weich, ziem- klein, auswendig rohfleischroth, inwendig rothbraun. Leber hat rechts einen großen zugerundeten, links kleinen spitzigen Lappen. Die Gedärme sind

oben weit, unten eng, nur 5 Zoll lang, mit 2 warzenartigen, nur 1 Linie langen, 4 Linien vom After entfernten Blinddärmen.

Aufenthalt.

Der grüne Laubsänger ist bis jetzt nur in Europa von Schweden an gesehen worden. Er ist eben sowohl in gebirgigen, als in ebenen Waldungen, in Laub- und Nadelwäldern, doch fast nur, wenn die letztern mit Buchen untermischt sind. In Deutschland ist er überall einzeln, doch lange nicht so selten, als in England. Auf den höchsten Gebirgen des thüringer Waldes habe ich ihn häufiger, in Gärten und in großen Fichten- und Eichenwäldern, die gar keine Buchen haben, nur auf dem Zuge angetroffen. Er kommt in der ersten Hälfte, oft auch in der Mitte Mais bei uns an, und zieht im August schon wieder weg. Das Männchen sieht man einige Tage früher in unsern Gegenden als das Weibchen.

Betragen.

Der grüne Laubsänger zeichnet sich in seinem ganzen Wesen gar sehr aus. Er hält sich fast immer auf Bäumen, besonders Buchen auf, und hüpft auf ihren Zweigen mit der größten Geschicklichkeit herum, hält dabei den Leib wagerecht, zieht die Füße an, und bewegt den Schwanz auf und nieder. Sein Flug ist sehr leicht, ziemlich geschwind und oft flatternd. Außer der Paarungszeit sieht man diese niedlichen Vögelchen immer auf hohen Bäumen, wo sie von einem Ast auf den andern hüpfen, und von einem Baum zum andern fliegen. Alle ihre Bewegungen sind leicht und schnell. Sie sind, wenn das Männchen nicht singt, sehr schwer zu bemerken, weil sie ganz still auf hohen Bäumen die dichtesten Zweige durchkriechen. Der Lockton, welchen das Männchen zur Paarungszeit oft, das Weibchen aber selten und fast nur

bei dem Neste und den Jungen hören läßt, klingt fast wie der des Weidenlaubsängers, Sylvia trochilus Lath. (fitis Bechst.) hoid, hoid, aber voller, schöner und stärker. Der Gesang des Männchens ist äußerst eintönig und sonderbar; er klingt wie ſſſſſ rrrrrrrr, worauf oft hoid, hoid, hoid folgt. Es fängt ihn auf einem dürren, oder vom Laube entblößten Aste sitzend an, flattert während desselben gewöhnlich niederwärts, nach einem andern Baume, und beendigt ihn dort sitzend; das Hoid, Hoid wird fast immer auf einem andern Baume, als wo der Gesang begonnen hat, ausgestoßen, oder geht ihm vorher. Zuweilen wird der Gesang auch im Sitzen vollendet. Es ist sonderbar, daß man das Weibchen auch während des Gesangs des Männchens nur höchst selten zu Gesicht bekommt. Selbst beim Nestbau sucht es sich sorgfältig zu verbergen. Es rupft fern vom Neste das Moos und Gras aus, trägt es durch dichtes Gebüsch, fliegt damit auf hohe, nahe beim Neste stehende Bäume, und kommt von ihnen erst zu demselben herab. Eine ähnliche Vorsicht beim Nestbau zeigen wenige Vögel. Obgleich der grüne Laubsänger ein zärtlicher Vogel ist: so läßt er sich doch durch stürmische und kalte Witterung vom Gesange nicht abhalten.

Nahrung.

Er nährt sich bloß von Insekten. Ich fand in seinem Magen Ueberbleibsel von kleinen Käfern und glatte, grüne Räupchen, welche er besonders von den Buchenblättern ablieſt. Die Käferchen fängt er auch aus der Luft weg.

Fortpflanzung.

Er nistet nur ein Mal des Jahres, und zwar zu Ende Mais, oder zu Anfang Juni's an den oben genannten Orten. Das Nest steht auf der Erde an ei-

nem alten Stocke, dem Fuße eines großen oder kleinen Baumstammes, oft an einem kleinen Fichtchen, und zwar so in Haidekraut, Heidel- und Preiselbeerbüschen, Moos oder in jungen Fichtchen, daß es nur beim Bauen oder Füttern der Alten zu finden ist. Davon habe ich mich durch wiederholtes, stundenlanges vergebliches Suchen hinlänglich überzeugt. Es ist backofenförmig, hat gewöhnlich äußerlich 5 Zoll in der Höhe und 4 Zoll in der Breite, und ein meist 1½ Zoll weites Eingangsloch, besteht äußerlich aus feinen Holzspänen, welche sich auch um das Eingangsloch befinden, oder aus Moosstengeln, mit einigen Stückchen Kieferschale untermischt, und starken Grashalmen, welche nach innen schwächer werden, und inwendig ganz fein und dünn eine sehr schöne Ausfütterung bilden. Es enthält 5 bis 6 Eier, welche in der Größe, Gestalt und Farbe abändern. Sie sind in dem einen Neste 8, in dem andern 8½ und in dem dritten 9¾ Linie lang, und nach Verhältniß ihrer Länge 6 bis 7 Linien breit, entweder mittelmäßig länglich, ziemlich bauchig, oben zugerundet, unten spitzig, oder wenig länglich, sehr bauchig, oben und unten fast gleich stumpf, oder oben bedeutend stumpfer, als unten, oder rundlich, oben ab-, unten zugerundet, dünn und glattschälig, stets glänzend weiß, nicht röthlich weiß, wie Temminck in s. Manuel 1. Th. S. 224 angiebt,

1) mit vielen rothbraunen Punkten, unter denen sich einige verwaschene, aschbläuliche Fleckchen befinden, am stumpfen Ende dicht, übrigens dünn besäet;

2) mit vielen rothbraunen und verwaschenen, aschblaulichen Fleckchen und Punkten so dicht bestreut, daß sie am stumpfen Ende zum Theil in einander fließen. Inwendig sieht man auf weißem Grunde die Flecken der Außenseite, von außen die Dotter durchschimmern.

Das Weibchen brütet die Eier allein aus, wird aber vom Männchen ernährt, und beim Auffüttern und Führen der Jungen unterstützt.

Die Feinde

hat unser grüner Laubvogel mit seinen Familienverwandten und während der Brut mit andern auf der Erde nistenden Vögeln gemein.

Jagd.

Er ist gewöhnlich nicht scheu, und wäre leicht zu schießen, wenn er nicht fast immer in einer solchen Höhe säße, daß nur ein vorzügliches, mit Vogeldunst geladenes Gewehr seinen kleinen Körper erreicht.

Nutzen.

Er erfreut durch sein angenehmes Wesen, und vertilgt manches, den Wäldern schädliche Insekt. Sein Fleisch, so wohlschmeckend es auch ist, kommt bei dem kleinen Umfange seines Körpers in keinen Betracht, da gewiß Niemand dieses hübsche Thierchen des Essens wegen tödten wird.

Schaden

thut es gar nicht.

Der Weidenlaubsänger.

Sylvia trochilus, Lath. (Sylvia fitis Bechst.)

Anmerk. Der Name Fitissänger, Sylvia Fitis, welchen Bechstein unserm Vogel gegeben hat, ist eben so schlecht, als der Weidensänger für Sylvia rufa. Unser Laubsänger schreit nicht eigentlich, fit, sondern hoid, doch dieß möchte seyn, wenn nur nicht die schlagende Grasmücke, Sylvia luscinia, der schwarzkehlige Sänger, S. phoenicurus, der grüne Laubsänger, S. sybillatrix, und der graue, Sylvia rufa, einen ganz ähnlichen Lockton hätten. Das Hoid des letztern

ist dem fit noch weit ähnlicher, als das Hoid des Weidenlaubsängers, und deswegen glaubte ich, ehe ich in Bechsteins Naturgeschichte genau nachsah, er nenne Sylvia rufa Fitissänger, und den andern, ihr ähnlichen Vogel Weidensänger, weil ich mir nicht denken konnte, daß der Vater der Vögelkunde in Deutschland einen Laubsänger, welcher seinen Sommeraufenthalt nie bei, oder auf Weiden hat, sondern diese nur, wie alle andern Laub tragenden Bäume, auf dem Striche besucht, mit dem Namen Weidensänger belegen könne. Mir schien es deswegen durchaus nothwendig, Fitissänger ganz zu streichen, und durch Weidenlaubsänger unsere, von Latham Sylvia trochilus genannte, Art zu bezeichnen.

Artkennzeichen.

Durch die Augen geht ein tiefgrauer Strich, die Schwingen bedecken die Hälfte des Schwanzes, die Fußwurzeln sind horngelblichgrau. Die dritte und vierte Schwungfeder gleich lang.

Unterscheidende Beschreibung.

Der Weidenlaubsänger unterscheidet sich von dem grünen durch seinen weit kleinern Körper, seine kürzern Flügel und seine weniger grüne Rückenfarbe; von dem grauen durch die längern Flügel, und am Untrüglichsten durch die lichtern Fußwurzeln, welche bei rufa immer tief- oder schwarzbraun sind. Länge des Männchens 5 Zoll 6 bis 8 Linien.

Frühlingskleid.

Männchen. Der Oberkörper ist olivengraugrün, über den Augen ein gelblichweißer Streif, durch sie ein tiefgrauer, die tiefgrauen Schwung- und Schwanzfedern sind grüngrau gesäumt, Kehle und Bauch weiß, die

Brust grauweiß, in Streifchen gelb angeflogen, die Unterflügeldeckfedern hellgelb.

Zuweilen ist die Kehle gelblich überlaufen, die Brustfarbe weniger rein, und der Oberkörper olivenfarben.

Das Weibchen

ist etwas kleiner, in der Zeichnung aber dem Männchen fast ganz gleich, oder unter den Flügeln blässer.

Im Sommer

schießen die Farben, besonders auf dem Rücken, wo das Grau mehr hervortritt, ab.

Im Herbstkleide

sehen diese Laubsänger am Schönsten aus. Das Männchen hat in ihm einen hell olivenfarbenen Oberkörper, gelbe Streifen über den Augen, und einen hellgelben, oder blaßgelben, mit dunklen Streifen gezierten Vorderhals, der sich auf der Brust allmählig in den blaßgelben, oder weißgelben Bauch verliert.

Die Weibchen sind unbedeutend blässer, als die Männchen.

Die unvermauserten Jungen

sind auf dem Oberkörper olivenfarben, oder olivengrau, am Vorderhalse gelblich-, oder grauweiß, auf dem Bauche weiß, gelblich überflogen. Die Männchen wenig schöner, als die Weibchen.

Ausführliche Beschreibung.

Der Weidenlaubsänger ist 5 Zoll 2 bis 8 Linien lang, wovon auf den Schwanz 2 Zoll 2 Linien kommen, und 7 Zoll 10 Linien bis 8 Zoll 5 Linien breit, wovon die längste Schwungfeder 2 Zoll 2 Linien wegnimmt. Der Schnabel mißt $4\frac{1}{2}$, der Kopf 10, der Hals 8, der Rumpf 16, das Schienbein 13, die Fußwurzel 8 und die Mittelzehe $7\frac{3}{4}$ Linien. Das Gewicht beträgt $\frac{1}{2}$ Loth. Auf das Weibchen passen die oben angegebenen geringern Maße.

Der Schnabel ist fast ganz wie beim grünen Laubsänger gestaltet, nach Verhältniß aber etwas länger. Der Gaumen vorn eng, hinten weit; der innere Schnabel, die Zunge und die Nasenlöcher sind wie sie oben angegeben wurden. Die Füße lang und schlank. Die Flügel sind mittelmäßig lang, breit, vorn ziemlich spitzig, an den ersten und letzten Federn zu-, an den übrigen abgerundet. Alle seine Schwungfedern sind schwach und breit.

Der Schwanz ist ziemlich lang und so weit ausgeschnitten, daß die äußerste Feder 1½ Linie über die mittlere vorsteht, mit 12 breiten, schwachen, abgerundeten Federn.

Am Schnabelwinkel stehen einige schwarze Barthaare.

Die kürzlich ausgekrochenen Jungen sind auf fleischröthlicher Haut sparsam mit tiefgrauen Dunen bekleidet.

Flügg.

Der Schnabel ist hornfarben, an der Schneide, am Winkel und an der Wurzel der untern Kinnlade horngelblich, inwendig, wie der Rachen und die Zunge, gelb; der Seher blauschwarz, der Stern bräunlich, die Füße sind matt horngelbgrau, die Nägel hornfarben. Der ganze Oberkörper ist schmutzig olivenfarben, die Schwung- und Schwanzfedern tiefgrau, an der Spitze mit grauem, übrigens olivenfarbenem Saume. Gleiche Zeichnung haben die Oberflügeldeckfedern, der Unterflügel ist grau, an seinen längern Deckfedern weiß, an den kürzern gelblich. Der Streif über den Augen gelblich, der durch dieselben tiefgrau, die Wangen und Halsseiten gelbgrau, der ganze Unterkörper blaßgelb, nach den Seiten hin weißgelb, ohne hellgelbe Streifchen. Dieß ist die Zeichnuug des Männchens.

Beim Weibchen

zieht der Oberkörper mehr ins Olivengraue, und die Kehle ins Weißgraue, die Oberbrust ist lichtgrau, ins Gelbgraue fallend, und der übrige Unterkörper bläſſer, als beim Männchen. Bechstein sagt, siehe seine Jagdzoologie S. 740: „Die Jungen, welche man im August so häufig in den Weidenbäumen sieht, sind schöner, als die Alten, am Oberleibe grüngrau, am Unterleibe hellschwefelgelb." Dieß ist allerdings wahr; aber die so gezeichneten Vögel tragen nicht mehr das Jugendkleid, sondern ihr

erstes Herbstkleid,

und sind in ihm den Alten in demselben Kleide völlig gleich, also nicht schöner, als sie. Ihr Schnabel ist etwas dunkler, als im Jugendkleide, der Seher schwarz, der Stern im Auge braun, die Füße sind horngelbgrau.

Bei den Männchen ist der Oberkörper hell olivenfarben, an den neu hervorgewachsenen Schwung- und Schwanzfedern etwas dunkler, als im Jugendkleide, und mit einem breiten, gelbgrünen Saume, die Streifen über den Augen hellgelb, die Wangen und Halsseiten olivengrüngelb, oder olivengraugelb, Vorderhals und Brust hellgelb, was sich allmählig in den weißen, hin und wieder gelb angeflogenen Bauch verliert.

Bei einem andern Männchen meiner Sammlung ist der ganze Unterkörper blaßgelb, mit hellgelben Streifchen an der Brust, und bei einem dritten einfach schwefelgelb. Dieses letztere hat in der Farbe mit Sylvia hippolais täuschende Aehnlichkeit.

Die Weibchen

gleichen den zuerst beschriebenen Männchen, sind aber gewöhnlich etwas bläſſer. In diesem Kleide, welches Junge und Alte im Juli und August anlegen, ist unser Laubsänger auch von Temminck, siehe sein Manuel

d'Ornithologie 2. Ausg. 1. Th. S. 224 noch nicht beschrieben. Es wird, da sich unser Laubsänger zwei Mal des Jahres mausert, im Februar und März abgelegt, so daß dieser Vogel im April bei uns in einem andern

Frühlingskleide

erscheint. Der ganze Oberkörper ist olivengrüngrau, die Striche über den Augen sind schmutziggelblichweiß, die Kehle weiß, die Oberbrust schmutzigweiß, in Strichelchen gelblich angelaufen; der übrige Unterkörper rein weiß, an den Seiten weißgrau, an den Unterschwanzdeckfedern gelblich überflogen. Die Wangen und Halsseiten sind olivengrau, die sehr schmalen Ränder der tiefgrauen Schwung- und Schwanzfedern olivengrüngrau.

Ein Männchen meiner Sammlung zeichnet sich vor den andern sehr aus. Der ganze Oberkörper ist olivenfarben, die Streifen über den Augen gelb, die Wangen und Halsseiten gelbgrau, Vorderhals und Brust weißlichgelb, was in einem starken Anfluge bis auf den Unterbauch herabgeht. Dieser Vogel steht zwischen dem Herbst- und gewöhnlichen Frühlingskleide mitten inne, und hat, wie seine Federn deutlich zeigen, die Frühlingsmauser kaum überstanden.

Das Weibchen

ist auf den Wangen und Halsseiten, auf der Brust und an den Unterflügeldeckfedern bläßer, als das Männchen, unterscheidet sich aber stets am Sichersten von ihm durch seine geringere Größe.

Im Sommer

tritt bei abgestoßenen Federn und verschossenen Farben das Grau auf dem Oberkörper mehr hervor, die Streifen über den Augen sind bläßer, und an der Brust oft kaum bemerkbar. Doch besitze ich ein altes Weibchen im Sommerkleide, bei welchem der gelbe Anflug an der

Kehle und Brust, den Strichen über den Augen und den Halsseiten sehr merklich ist.

Bei allen Sommervögeln dieser Art sind die lichten Kanten an den Schwung- und Schwanzfedern ganz schmal.

Das zweite Herbstkleid gleicht dem ersten, und das zweite Frühlingsgewand ist von dem ersten nicht zu unterscheiden.

Zergliederung.

Der Kopf ist schmal, auf der Stirn sehr gestreckt, zwischen den Augen gefurcht, hinten abgerundet.

Der Hals ziemlich lang und dünn, der Leib sehr gestreckt und schlank, die Brust stark, ziemlich kurz, an der Brusthöhle sanft aufsteigend, an der Leiste des Brustbeins stark gewölbt, der Bauch lang, schmal und eingefallen.

Die Rippen stehen wenig vor; 2 von ihnen gehen über die Brust hinaus, und 5 sieht man nach dem Abziehen der Haut neben ihr liegen; der Rücken ist nach Verhältniß des übrigen Körpers breit, stark gekrümmt, die Schenkel und Schienbeine sind lang und dünn.

Die Luftröhre ist etwas breit, fein und nicht sehr hart geringelt, tief in der Brust nach einer geringen, mit Fleisch überzogenen, vorn gespaltenen Erweiterung, in die kurzen, äußerst zart geringelten Aeste getheilt. Die Speiseröhre ist eng, der Vormagen sackartig, dünnhäutig, mit kleinen Drüsen; der eigentliche Magen klein, ächt häutig, auswendig rohfleischroth, inwendig braungelb. Die Leber hat rechts einen viel größern Lappen, als links.

Die Gedärme sind auch unter dem Zwölffingerdarm etwas weit, 4¼ Zoll lang, und haben einige Linien vom After zwei sehr kleine, nur 1 Linie lange, warzenartige Blinddärme.

Aufenthalt.

Der Weidenlaubsänger bewohnt Europa bis Schweden hinauf. Er ist so gut in Italien, als in England, in Frankreich, als in Deutschland und Holland zu Hause. Der, welcher im nördlichen Amerika vorkommt, ist nach Temminck dem unsern ganz gleich. Wie weit er im Winter südlich zieht, ob er in der rauhen Jahreszeit das südliche Europa verläßt oder nicht, getraue ich mir nicht zu entscheiden; doch glaube ich das Letztere. In Deutschland ist er in Laub-, besonders Birkenwäldern, an den Kanten und in den Vorhölzern der Nadelwälder, wenn sie laubtragende Bäume in sich haben, nicht selten, außerdem, an baum- und buschreichen Fluß- und Bachufern, in andern buschigen Orten und in Gärten, sowohl gebirgiger, als ebener Gegenden häufig anzutreffen. Ein Paar wohnt oft kaum 100 Schritte weit von dem andern, und sie vertragen sich gut mit einander. Er hält sich meist auf Bäumen und in Büschen auf, kommt aber weit öfter, als die beiden vorhergehenden Arten, auf die Erde, durchsucht das Gras, nahe am Gebüsch stehende Feldfrüchte u. dgl. Er durchkriecht dann alles, wie die fahle Grasmücke; doch geschieht dieß hauptsächlich im Frühjahre, ehe die Bäume ausschlagen, und besonders an kalten Tagen. Er erscheint im mittlern Deutschlande fast immer in der ersten Hälfte des Aprils, selten in der letzten, und verläßt uns einzeln im August wieder. Die Wanderung geschieht des Nachts. Das Männchen kommt einige Tage früher als das Weibchen, und begrüßt seinen Wohnort sogleich mit Gesang.

Betragen.

Der Weidenlaubsänger ist ein äußerst angenehmer Vogel, welcher durch sein munteres und zutrauliches Wesen, wie durch seinen zwar einförmigen, aber flötenartigen Gesang ungemein erfreut. Ich habe alle

Sommer ein Paar dieser lieben Thierchen in meinem, gleich am Hause liegenden Garten, und also täglich vor Augen. Sie sind so kirre, daß sie wenige Schritte von mir herumhüpfen, die Blumenstöcke auf dem Blumenbrete durchsuchen, und, wenn ich in der Laube sitze, ganz nahe über mir ihr Wesen treiben. Das Männchen läßt seine schwermüthigen Töne einige Ellen über uns hören, und sich durch Sprechen in seinem Gesange nicht stören. — Gewöhnlich sitzt der singende Weidenlaubsänger auf einer Baumspitze, oder auf einem vorstehenden Zweige, zur Paarungszeit aber singt er auch, mitten in den Bäumen suchend, unaufhörlich. Er bläst dabei die Kehle stark auf, und läßt sein hüd, hüd, hü, hüd, hüd, hoid, hoid, hoid, hoid ertönen. Dieß ist sein ganzer Gesang, aber das Schmelzende und Flötenartige, das Steigen und Fallen, und der zuweilen in das Moll streifende Gang der Töne giebt ihm so etwas Eigenes und Ansprechendes, daß er dem Schlage vieler Vögel, wenigstens nach meinem Geschmacke, vorzuziehen ist. Bei der Paarung, welche wenige Tage nach der Ankunft beginnt, giebt das Männchen noch ganz eigene Töne von sich, welche einem andern Vogel zuzugehören scheinen, und sich mit Worten nicht beschreiben lassen. Es flattert dabei mit zitternder Flügelbewegung von einem Baume zum andern, und verfolgt sein Weibchen beständig. Dieses hält sich immer in der Nähe des Männchens, lockt, läßt, wenn es hitzig ist, auch eine Art von Gesang hören, der aber weit kürzer und schwächer, als der des Männchens ist, und flattert im Sitzen mit den Flügeln. Ich hielt diese Weibchen früher für junge Männchen, bis ich eins während des Singens und Flatterns schoß, und zergliederte. Die Begattung selbst geschieht gewöhnlich auf der Erde, selten auf Bäumen.

Der Weidenlaubsänger hat in seinem Gange und Fluge

Fluge viele Aehnlichkeit mit dem grünen. Er hüpft wie dieser auf den Bäumen unaufhörlich von einem Zweige zum andern, trägt den Leib meist wagerecht und die Füße angezogen, und ist so in steter Bewegung, daß er selbst beim Singen den Körper hin und her dreht; von Zeit zu Zeit bewegt er den Schwanz langsam niederwärts. Auf der Erde hüpft er auch. Sein Flug ist leicht und sicher, mit bald weit ausgebreiteten, bald stark zusammengezogenen Schwingen, deswegen bogenförmig, und geht gewöhnlich nur kurze Strecken in einem Zuge fort.

Seine Nahrung

besteht aus Käferchen und Räupchen, Mücken, Fliegen und ähnlichen Insekten und ihren Larven. Er liest sie von den Blättern und Zweigen der Bäume ab, holt sie aus den Blüthen heraus, und fängt sie von den Blumen und Grashalmen weg. Wenn er im Sitzen nicht gut zu einem Insekte gelangen kann, flattert er vor demselben herum und fängt es im Fluge. Dieses artige Schauspiel hat man besonders, wenn er die Käferchen aus den blühenden Feldrosen hervorzieht. Er sucht seine Nahrung spielend, im Mai und Juni unter stetem Gesang.

Fortpflanzung.

Das Weibchen sucht zu seinem Neste einen passenden Ort an einem Abhange, Rasenhügel, oder Baumstamme, stets so, daß es schwer zu finden ist. Ich habe hierbei seine Vorsicht sehr bewundert; es scheint ordentlich zu wissen, was seinem Neste wahren Schutz gewähre. Voriges Jahr wählte das Paar in meinem Garten eine Stelle, welche wenig passend schien; denn als es zu bauen anfing, sah man das Nest sehr leicht. Doch dieses war noch nicht fertig, so waren auch schon die großen Blätter eines Blumenstocks, unter dem es

stand, und die Grashalmen, welche es umgaben, so darüber hergewachsen, daß es auch das schärfste Auge nicht entdecken konnte. Es beginnt damit, das Loch zurecht zu machen; zieht dabei oft mit großer Anstrengung die Gras- und Moosstengel aus, und hackt mit dem Schnabel so lange an der Stelle herum, bis die kugelförmige Gestalt da ist. Nun fängt es erst zu bauen an, und fährt damit so emsig fort, daß das Ganze nach wenig Tagen vollendet ist. Es baut nur in den Morgenstunden, und wird dabei vom Männchen nicht unterstützt. Um sein Nest nicht zu verrathen, braucht es eine ähnliche Vorsicht, wie der grüne Laubsänger, doch geht sie lange nicht so weit, wie bei diesem. Das künstliche Nest ist backofenförmig, eigentlich kugelförmig, so groß als das des grünen Laubsängers, hat ein ziemlich weit oben unter der Decke befindliches Eingangsloch, und besteht äußerlich aus Moos und dürrem Laube, vorzüglich aber aus dürren Grashalmen und Grasblättern, welche, etwas feiner, die zweite Lage bilden, und hat eine sehr warme und weiche Ausfütterung von Hühner- Tauben- Krähen- Rebhühner- und andern Federn. Es enthält im Mai 5 bis 7 Eier, welche länglich, wenig bauchig, oben abgerundet, unten stumpfspitzig, oder rundlich, oben sehr und unten ziemlich stumpf, 8 bis 9½ Linie lang, und 6½ bis 7½ Linie breit, dünn- und glattschälig, etwas glänzend und

1) milchweiß, über und über mit hellrothen Punkten dicht, aber fast gleichmäßig bestreut,

2) milchweiß, mit helllehmröthlichen Fleckchen und Punkten, am stumpfen Ende so dicht, daß sie einen unordentlichen Kranz bilden, übrigens dünner besäet,

3) milchweiß, mit hellröthlichbraunen und verwaschen blauröthlichen Fleckchen und Punkten, welche einzeln, am stumpfen Ende aber dichter stehen, ohne einen Kranz

zu bilden, besetzt, inwendig weiß und mit den, von der Außenseite durchschimmernden Flecken geziert sind.

Das Weibchen brütet sie allein aus und liebt sie so sehr, daß es sich nicht selten auf ihnen ergreifen läßt, und wenn man es davon jagt, wie halbtodt auf der Erde hinflattert. Die Jungen hilft ihm das Männchen mit ernähren, das Weibchen kommt aber alle Augenblicke mit einem Insekt geflogen, während das Männchen singt und wohl zehn Mal seltener erscheint.

Die Feinde

hat unser Laubsänger mit den andern Sängern gemein; sein auf der Erde und oft nahe bei den Wohnungen der Menschen stehendes Nest ist den Nachstellungen der Katzen besonders ausgesetzt.

Jagd und Fang.

Er ist leicht zu schießen, und auf Stäben, die mit Leimruthen belegt werden, wie der schieferbrüstige Fluevogel zu fangen. Einen erhielt ich, welcher sich auf einen Lockbusch gesetzt hatte.

Nutzen.

Durch seine Nahrung wird er sehr nützlich und durch sein zutrauliches Wesen und seinen flötenartigen Gesang äußerst angenehm. Sein wohlschmeckendes Fleisch kommt wegen seiner geringen Körpergröße noch weniger, als beim grünen Laubsänger, in Betracht.

Schaden

thut er gar nicht.

Der graue Laubsänger.

Sylvia rufa, Lath.

Artkennzeichen.

Durch die Augen geht ein tiefgrauer Strich, die Flügel reichen nicht bis zur Hälfte des Schwanzes, die Fußwurzeln sind braun; die vierte Schwungfeder die längste.

Unterscheidende Beschreibung.

Der graue Laubsänger ist der kleinste unter seinen Familienverwandten, und zeichnet sich vor ihnen noch durch seine kurzen Flügel, braunen Fußwurzeln, seine schmutzige Farbe auf dem Unterkörper und seine blaß strohfarbigen Unterflügeldeckfedern aus. Länge des Männchens 5 bis 5½ Zoll. *)

Im Frühlingskleide

ist bei beiden Geschlechtern der Oberkörper olivengrau oder olivengrüngrau, die Schwung- und Schwanzfedern sind tiefgrau, grüngrau gesäumt, der Unterkörper weißgrau, auf der Brust mit blaßgelben Streifchen, oder graugelb und graugelblich, weiß mit gelben Streifchen bis zum After. Der Strich über dem Auge ist graugelb. Zwischen Männchen und Weibchen ist in der Größe ein merklicher, in der Farbe aber fast gar kein Unterschied.

Im Sommer

schießen die Farben am Ober- und Unterkörper stark ab.

*) Ich wundere mich sehr, daß Bechstein, Wolf und Naumann die Maaße der Laubsänger so klein ansetzen; die von mir angegebenen sind mit der größten Sorgfalt von frischen Vögeln genommen und unbestreitbar richtig. Bechstein und Wolf irren auch darin, daß sie Sylvia trochilus kleiner als S. rufa angeben; das ist sie nie.

Im Herbstkleide

haben Alte und Junge, Männchen und Weibchen einen olivengelbgrünen Oberkörper und einen weißgelbgrauen, mit gelblichen Streifchen besetzten, und einem gelblichen Anflug überzogenen Unterkörper.

Nestkleid.

Bei beiden Geschlechtern ist der Oberkörper olivengrau, Kehle und Brust sind hellgrau, der Bauch gelblich grauweiß. Die gelblichen Streifchen am Unterkörper fehlen. Das Weibchen ist am Unterkörper nur wenig grauer, als das Männchen.

Ausführliche Beschreibung.

Der graue Laubsänger ist 4 Zoll 10 Linien bis 5 Zoll 4 Linien lang, wovon auf den Schwanz 2 bis 2¼ Zoll kommt, und 7 Zoll 2 Linien bis 8 Zoll 9 Linien breit. Der Schnabel mißt 4, der Kopf 9, der Hals 7 der Rumpf 15, die Leiste des Brustbeins 6, der Schenkel 6, das Schienbein 13, die Fußwurzel 9½ und die Mittelzehe 7½ Linie. Das Gewicht beträgt ⅞ Loth. Der bedeutende Größenunterschied der Geschlechter bewirkt diese auffallende Verschiedenheit der Länge und Breite.

Der Schnabel ist wie bei den Familienverwandten, und hat eine etwas überhängende Spitze an der obern Kinnlade. Die Nasenlöcher sind sehr länglich, groß, oben mit einer aufgeblasenen Haut.

Der innere Schnabel ist wenig hohl, oben und unten mit deutlichem Mittelrande und scharfer Schneide. Der Rachen klein. Der Gaumen gleich vorn weit, niedrig, mit einem mit deutlichen Spitzchen besetztem Hauptrand, und einem glatten Nebenrande, welcher sich vor dem Gaumen vereinigt. Die Zunge ist hornartig, kurz, vorn in mehrere Fasern zerrissen. Die Barhaare am Schnabelwinkel lang. Die Fußwurzeln und Zehen

lang, dünn und wenig merklich geschildert. Die Nägel lang, schwach, nicht sehr bogenförmig.

Die Flügel kurz, stumpf, breit, ein jeder hat 19 schwache, breite, zugerundete Schwungfedern, von denen die erste sehr klein; und die zweite so lang als die siebente ist.

Der Schwanz ist lang, nicht oder kaum merklich ausgeschnitten, mit 12 breiten, schwachen, vorn ab- oder zugerundeten, oder in einem Winkel auslaufenden Federn.

Die kaum ausgekrochenen Jungen

sind wie die der vorhergehenden Art auf fleischfarbener Haut mit wenigen schwarzgrauen Dunen besetzt.

Flügg oder im Jugendkleide.

Der Schnabel ist hornfarben, an der Schneide heller, am Winkel und inwendig wie der Rachen und die Zunge blaßgelb, der Augenstern braun, die Füße sind dunkelbraun, die Sohlen grau, die Nägel hornfarben. Der ganze Oberkörper ist schmutzig olivenfarben; die tiefgrauen Schwanz- Schwung- und Schwungdeckfedern haben einen olivenfarbenen Saum, über den Augen steht ein schmutziggelbgrauer Streif, durch sie geht ein tiefgrauer; die Wangen und Halsseiten sind olivengrau. Vorderhals und Brust hellgrau, der Bauch gelblich grauweiß, was an den Tragfedern in Grau übergeht.

Das Weibchen ist schon kleiner, auf dem Oberkörper grauer, und zieht am Bauche nicht so sehr ins Gelbliche, als das Männchen.

Wenige Wochen nach dem Ausfliegen beginnt die Mauser, in der alle Federn ausfallen, und nach ihr erscheinen diese kleinen Sänger in ihrem

ersten Herbstkleide

so: Schnabel, Füße und Augen wie im Jugendkleide; der ganze Oberkörper olivengelbgrün die Schwung- und

Schwanzfedern dunkler, als in vorigen Kleide, mit einem olivengelbgrünen Saum, der Strich über den Augen graugelb wie die kleinen Federchen um den Augenlidrand, der Streif durch das Auge tiefgrau, die Wangen und Hals—seidengrau, gelblich überflogen. Die Brust und die Seiten des Unterkörpers lichtgrau, der Bauch grauweiß; der ganze Unterkörper sehr stark gelb überflogen und mit deutlichen blaßgelben Längestreifchen besetzt.

Das Weibchen hat nur wenig blässere Farben als das Männchen. Man sieht aus dieser Beschreibung, daß der Unterschied zwischen dem Weiden- und grauen Laubsänger im Herbstkleide am Auffallendsten ist. Während des Winters, wahrscheinlich im Februar vermausert sich dieser kleine Laubsänger und kommt im März im

erſten Frühlingskleide

wieder bei uns an. Der Schnabel ist dunkelhornfarben, die untere Kinnlade nur an der Spitze, übrigens wie die obere längst der Schneide gelb, die Füße braun, lichter als im Herbste. In der Farbe bemerkt man gleich bei der Ankunft dieser Vögel einen bedeutenden Unterschied. Einige sind ganz frisch vermausert, und diese haben fast die Zeichnung wie im Herbstkleide; denn der Oberkörper ist olivengrün, oder olivengraugrün, die Kanten an den Schwung- und Schwanzfedern fahler und schmaler als im Herbste. Sind aber diese Federn, wie bei einem Männchen meiner Sammlung, frisch hervorgewachsen, dann gleichen sie denen des Herbstkleides vollkommen. Der Streif über den Augen ist gelblich, die Kehle gelblich weißgrau, die Brust gelbgrau, oder graugelb, der übrige Unterkörper ganz wie im Herbstkleide, nur etwas lichter. Bei den Weibchen sind auch in diesem Kleide die Farben matter, als die der Männchen. Andere haben

bei ihrer Ankunft in Deutschland schon einige Zeit das neue Kleid getragen, und sehen anders aus: der ganze Oberkörper ist olivengrau, die lichten Kanten an den grauen Schwung- und Schwanzfedern wenig bemerkbar, der Strich über dem Auge gelbgrau, die Wangen und Seiten des Halses lichtgrau, kaum merklich gelb überflogen, die Kehle grauweiß, die Oberbrust weißgrau, der übrige Unterkörper schmutzigweiß, an den Tragfedern weißgrau. An der Kehle, Brust und den Tragfedern befinden sich wenig begrenzte gelbe Streifchen und ein geringer gelblicher Anflug, welcher, wie die Streifchen, bei manchen Weibchen kaum bemerkbar, und bei keinem so deutlich, als beim Männchen ist.

Im Sommer

verliert sich bei allen das Grünliche auf dem Oberkörper, und das Grau wird herrschend, die Streife über den Augen werden blaß und matt, der Unterkörper wird grauer, und zeigt wenig oder nichts mehr vom gelblichen Anfluge. Beim Weibchen sind die Farben noch blässer, als beim Männchen.

Das zweite Herbstkleid gleicht dem ersten, und das zweite Frühlingsgewand ist dem ersten täuschend ähnlich.

Zergliederung.

Der Kopf ist nur vorn gestreckt, bis auf den Mittelscheidel gefurcht, hinter den Augen breit, am Hinterkopfe einen Kugelabschnitt bildend, mit einem kaum merklichen Haken über dem Nacken. Der Hals lang und dünn. Der Rumpf fast wie beim vorhergehenden, doch etwas kürzer. Die Brust kurz, breit, mit sehr bogenförmiger Leiste am Brustbein. Der Bauch lang und eingefallen; von den Rippen sieht, nachdem der Körper bewegt wird, 1. oder 2. unter der Brust.

Der Rücken breit und gekrümmt, die Schenkel und Schienbeine lang.

Die Luftröhre fast walzenförmig, hat breite, eng verbundene, ziemlich harte Ringe, und ist tief in der Brust nach einem vorn gefurchten Fleischschwulste in die Aeste gespalten. Die Speiseröhre, der Vor- und eigentliche Magen wie beim vorhergehenden; die Leber auf der rechten Seite mit einem langen, schmalen Lappen. Die Gedärme sind nur am Zwölffingerdarme weit, übrigens eng, 7 Zoll lang, und haben 6 Linien vom After 2 ganz kleine, warzenartige, nur 1 Linie lange Blinddärme.

Aufenthalt.

Der graue Laubsänger bewohnt Europa von Schweden an, und verläßt es wahrscheinlich auch im Winter nicht, da er schon in der letzten Hälfte des Märzes wieder bei uns erscheint. In Deutschland trifft man ihn, besonders in den Vorhölzern der großen Fichtenwälder, im Sommer häufig an. Nach seiner Ankunft streicht er einige Tage, bei ungünstiger Witterung, wie im Frühjahre 1817 einige Wochen, in den Gebüschen und Hecken, besonders wenn sie am Wasser stehen, herum, und sucht sie bei spät einfallendem Schnee oder bei Kälte wieder auf; doch bleibt er dann oft nur wenige Stunden darin, und geht in die Wälder zurück. Früh habe ich ihn in den Hecken, Nachmittags in den Wäldern gesehen. Die Hecken und Büsche besucht er nur aus Noth.

Das Weibchen erscheint 8 bis 14 Tage später, als das Männchen, und hält sich fast gar nicht in den Büschen auf, sondern eilt sogleich zu seinem Männchen in den Wald.

Ist die Brut vollendet, dann begeben sich besonders die Jungen in die Gärten, auf die Weiden und Obstbäume, in die Büsche und Hecken, und bleiben in ih-

nen den September und die erste Hälfte des Oktobers hindurch, in der Mitte und zu Ende Oktobers verlassen uns Alte und Junge. Sie ziehen einzeln des Nachts.

Im Walde wählt der graue Laubsänger die Dickigte zu seinem Aufenthaltsorte.

Betragen.

Er ist ein sehr unruhiger, munterer, und ziemlich scheuer Vogel. Er hüpft beständig von einem Zweige zum andern, durchsucht Alles, und bewegt den Schwanz unter allen Laubsängern am Oftersten auf und nieder. Er trägt den Körper wagerecht, und zieht die Fußwurzeln an. Auf der Erde hüpft er ziemlich geschickt herum. Sein Flug ist leicht, und dem des Weidenlaubsängers ähnlich, doch weniger flatternd, eigentlich zappelnd, wenn man so sagen darf.

Auf dem Zuge sind oft 2 bis 3 in geringer Entfernung von einander, und vertragen sich sehr gut; an ihrem Sommeraufenthaltsorte aber behauptet jedes Paar hartnäckig seinen Platz.

Der Lockton, den beide Geschlechter hören lassen, ist hoid, hoid, was dem Fit weit mehr ähnelt, als das Hoid des Weidenlaubsängers. Sein Gesang klingt ungefähr wie till, tell, till, tell, till, tell, till, tell, er, er, er; bei dem ersten und zweiten Till-tell ist das Tell einen Ton tiefer; das Till till till geht in einem Tone fort, und das Tell fällt wieder; das Nr, rr, rr ist ganz leise, und kann nur in der Nähe gehört werden. Wenn das Männchen singt: sitzt es auf der Spitze einer Fichte, Tanne oder Kiefer, oder auf einem dürren oder freistehenden Aste, und bewegt sich hin und her: zuweilen stößt es diese Töne auch während des Aufenthalts in den Hecken aus. Das Weibchen läßt sehr selten eine schwache Nachahmung dieses Gesanges hören.

Im Herbst singen die Jungen in den Gärten, indem

sie sich auf solche Aeste, die vom Laube entblößt sind, setzen. Dieß thun sie mitten in der Mauser vom September bis zu ihrem Wegzuge.

In den Hecken sind die Laubsänger wenig scheu, so daß man sehr nahe an sie gehen kann, im Walde aber habe ich die Männchen oft so schüchtern gefunden, daß ich ihnen lange Zeit vergeblich nachgetrachtet habe; denn sie flogen, wenn sie niedrig waren, immer in dichte Büsche, oder so hoch auf die Bäume, daß man nicht mit Sicherheit nach ihnen schießen konnte.

Nahrung.

Der graue Laubsänger frißt sehr verschiedenartige Insecten. Er durchsucht bei seiner Ankunft in den dichten Hecken das Moos und Laub, die Ritzen und Spalten in der Schale, und verzehrt die darinnen schlafenden Mücken, Fliegen, Hafte, Käferchen u. dergl., ihre Larven und Eier. Ein kleines, vorüberfliegendes Insect fängt er im Fluge weg. Im Sommer nährt er sich von allen den kleinen Käferchen, die sich an den Fichten und Tannen aufhalten; eben so frißt er ihre Eier und Larven. Leider aber habe ich diese Käferchen immer so zerrieben gefunden, daß ich die Arten, die seine Lieblingsnahrung ausmachen, nicht bestimmen kann.

Fortpflanzung.

Der graue Laubsänger nistet zwei Mal im Jahre; das erste Mal im May und das zweite Mal im Juli. Das Nest steht in Vorhölzern, aber nur in Nadelwäldern, in den Dickigten, und ist ungemein schwer zu finden.

Man nimmt allgemein an, daß es auf der Erde, in Maulwurfslöchern, zwischen den Wurzeln u. dergl. stehe; dieß ist aber ganz unrichtig. Ich habe 6 Nester in den Büschen und keins auf der Erde gesehen. Sie standen immer in niedrigem Fichtendickigt, es mochte eine

große, oder eine kleine Strecke weit fortgehen. Das niedrigste unter ihnen war 1, und das höchste 3 Fuß hoch; die andern standen 2½ bis 2 Fuß über dem Boden. Alle sind kugelförmig, mit einem weiten auf der Spitze befindlichen Eingangsloche, groß, 5 bis 6 Zoll hoch und 4½ bis 5 Zoll breit, in ihrer Bauart aber etwas verschieden.

Das eine ist aus dürren Stroh- und Grashalmen, die nach innen feiner werden, und äußerlich mit einigen dürren Buchenblättern vermischt sind, gebaut, und inwendig mit Federn ausgefüttert.

Die andern bestehen äußerlich aus groben Erdmoosstengeln und wenigen Eichen oder Buchenblättern, haben eine zweite Lage von starken, nach innen feinern dürren Grasstengeln, und sind inwendig mit Krähen- Hühner- und andern Federn ausgefüttert, über welche Grashälmchen, Würzelchen und Wildhaare gelegt sind.

Alle sind etwas locker, aber dick, mit einer großen Decke, und gut gebaut.

Ein solches Nest enthält das erste Mal 5 bis 8, und das zweite Mal 4 bis 5 Eier, die in der Gestalt, Größe und Zeichnung abändern. Sie sind 8½ bis 9 Linien lang und 6½ bis 7½ Linie breit, entweder sehr länglich, wenig bauchig, oben und unten stumpf, oder etwas länglich, ziemlich bauchig, oben stumpf, unten zugespitzt oder rundlänglich, sehr bauchig, oben zugerundet, unten stumpf, dünn- und glattschälig, mit mehr oder weniger Glanz und

1) kreideweiß, mit rothbraunen und braunrothen deutlichen Puncten, um das stumpfe Ende dicht und unordentlich, übrigens einzeln bestreut;

2) kreideweiß, mit dunkelrothbraunen, braunrothen und aschblauen, größern und kleinern Puncten um das stumpfe Ende kranzartig, übrigens einzeln besetzt,

3) milchkreideweiß, mit größern und kleinern, oft

äußerst feinen, dunkel- und hellrothbraunen Pünctchen bald kranzartig um das stumpfe Ende, bald unordentlich besäet.

Oft haben sie auch auf milchkreideweißer Grundfarbe die Zeichnung von Nr. 1 oder 2. Unbebrütet ziehen sie wegen des durchscheinenden Dotters stark ins Rothgelb, inwendig sieht man auf reinweißem Grunde die Puncte der Außenseite durchschimmern.

Das Weibchen brütet sie allein aus, und sitzt so fest auf ihnen, daß man es bei einiger Vorsicht darauf ergreifen kann. Jagt man es vom Neste: dann flattert es wie der Weidenlaubsänger tief auf der Erde hin, um den Feind vom Nest zu entfernen. Beide Aeltern füttern die Jungen auf, und lieben sie außerordentlich. Sie setzen sich, wenn man sich den Jungen nähert, auf die Fichtenspitzen in der Nähe des Nestes, und schreien unaufhörlich. Dieß thun sie auch noch, wenn die Jungen schon einige Zeit ausgeflogen sind. Sie füttern sie mühsam mit kleinen Insecten, als Schnecken, Mücken, Räupchen u. dergl. und ihren Eiern auf. Da man allgemein glaubt, das Nest dieses Vogels stehe auf der Erde: so vermuthe ich, daß man es immer mit dem des vorigen verwechselt hat. Selbst Bechstein (siehe seine Jagdzoologie S. 740) und Temminck, (siehe s. Manuel 2. Ausg. 1. Th. S. 226) lassen diesen Vogel noch im Jahre 1820 auf der Erde nisten.

Feinde.

Diese hat der graue Laubsänger mit den übrigen seiner Familie gemein.

Jagd und Fang.

In den Hecken und Gärten ist er leicht, in den Wäldern aber, außer beim Neste, fast immer schwer zu schießen. Fangen kann man ihn, wenn man an den Zäunen, in welchen er herumhüpft, mit Leimruthen be-

steckte Stöcke anbringt, oder einzelne Hecken mit Leimruthen umgiebt, und ihn langsam darauf zutreibt.

Nutzen

Er vertilgt manche, den Bäumen schädliche und den Menschen beschwerliche Insecten, und erfreut durch seinen Gesang und durch sein munteres Wesen. Sein wohlschmeckendes Fleisch kommt bei der Kleinheit seines Körpers nicht in Anschlag.

Schaden thut er gar nicht.

Die Familie der Schilfsänger.

Kennzeichen der Familie.

Schnabel und Stirn sind gestreckt,

der Scheitel ist niedrig und flach, die Füße sind groß,

die Nägel an den langen Zehen lang, sehr bogenförmig und spitzig, die Flügel kurz, abgerundet und bogenförmig, der Schwanz lang und zugerundet,

der Leib sehr schlank.

Sie nähren sich bloß von Insecten.

Ausführliche Angabe der Familienmerkmale.

Die Schilfsänger haben alle mit einander eine große Aehnlichkeit in der Gestalt und zum Theil auch in der Farbe, so daß sie eine ganz natürlich zusammengehörende Familie bilden. Mit Recht vereinigte Wolf fast alle Arten, obgleich Bechstein einige unter andere Familien setzte, und mit Recht zählte Naumann die später von Meyer so benannte Sylvia turdoides zu den Schilfsängern; auch die letztere kann nicht von ihnen getrennt werden. Muß man aber schon die Laubsänger zu den bedenklichen Vögeln rechnen; so gehören die Schilfsänger zu den ganz dunkeln. Sagt doch selbst der große Kenner dieser Vögel, unser Wolf, s. Taschenb. 1. B.

S. 238 vom Sumpfsänger, Sylvia palustris: „Sollte dieser Vogel wirklich eine besondere Art seyn? Mir ist er noch nicht zu Gesicht gekommen." Wie werden Ungeübte in der Vögelkunde mit den Gliedern dieser Familie fertig werden können? Diese Vögel leben so verborgen, sind an den dicht mit Gesträuch und Rohr bewachsenen, sumpfigen, oft grund- und bodenlosen Stellen so schwer aufzusuchen und, weil sie sich bei annahrender Gefahr sehr schlau verstecken, so mühsam zu erlegen und überdieß zum Theil so selten, daß es kein Wunder ist, wenn über sie noch große Dunkelheit herrscht. Ich werde sie, den Flußsänger, Sylvia fluviatilis ausgenommen, welchen ich nicht besitze, alle kurz beschreiben, und die ähnlichsten mit einander vergleichen. Sie haben folgendes Eigenthümliche:

Der Schnabel ist bei den meisten Arten groß und an der Wurzel breit.

Die Nasenlöcher sind eirund und haben oben eine etwas aufgeworfene Haut.

Der Rachen aller Arten ist heller, oder dunkler gelb; am Schnabelwinkel stehen einige steife Barthaare.

Der Kopf ist auf dem Scheitel niedrig und platt, überhaupt, besonders aber auf der Stirn gestreckt. Der Hals und Leib sehr schlank. Den schlanken Leib haben die Schilfsänger mit den Laubsängern gemein; aber der Schnabel unterscheidet beide Familien hinlänglich.

Die Füße sind lang und stark, haben lange Zehen und zeichnen sich besonders durch die großen, sehr bogenförmigen, spitzigen, unten und auf der Seite gefurchten Nägel aus. Man sieht recht deutlich, daß die Schilfsänger bestimmt sind, sich mit ihren Nägeln an den Schilf- und Rohrstengeln anzuhängen, was ihnen bei anders eingerichteten Nägeln unmöglich wäre. Nur die Nägel der Sylvia locustella weichen ab.

Die Flügel sind kurz, abgerundet, bogenförmig,

und haben 19 breite, abgerundete, in der Länge wenig verschiedene, vorn säbelförmige Schwungfedern, von denen jedoch die erste sehr kurz und schmal ist.

Der Schwanz ist lang, bei allen Arten ab- oder zugerundet, was ihn gar sehr auszeichnet, und hat 12 schwache, breite, gewöhnlich zugerundete Federn.

Alle Vögel dieser Familie kommen spät bei uns an, und ziehen bald wieder weg, haben in ihrem Betragen manches Eigenthümliche, und bauen in das Schilf, Rohr oder Gebüsch zum Theil künstliche Nester.

Der drosselartige Schilfsänger.

Sylvia turdoides, Meyer.

Artkennzeichen.

Der Schnabel ist drosselartig. Länge $8\frac{3}{4}$ bis $9\frac{1}{2}$ Zoll.

Anmerkung. Dieser Vogel hat das Schicksal gehabt, bis auf die neuesten Zeiten unter den Drosseln zu stehen, weil ihn Linne unter sie gesetzt und ihn turdus arundinaceus genannt hatte. Selbst Bechstein weist ihm in seiner Jagdzoologie noch eine Stelle unter ihnen an. Naumann war der erste, welcher ihn unter die Schilfsänger reihte, und dahin gehört er auch. Er gleicht den Schilfsängern völlig in der Gestalt seines Körpers und Schwanzes, seiner Schwingen und Füße, so wie in seinem Wesen und Betragen, in seiner Nahrung und Lebensart. Er ist der wahre Teichschilfsänger, Sylvia arundinacea, nach vergrößertem Maaßstabe. Meyer that deswegen sehr wohl, ihm die obenstehende Benennung zu geben; denn wo das Kennzeichen des Schnabels mit allen andern im Widerspruch steht, kann es bei der Bestimmung, zu welcher Gattung oder Familie ein Vogel gehört, nicht als Richtschnur gelten.

Unter

Unterscheidende Beschreibung.

Im Frühlingskleide ist beim Männchen der ganze Oberkörper dunkelgrau, rostgelb angeflogen, die Schwung- und Schwanzfedern tiefdunkelgrau, rostgelbgrau gesäumt, Kehle und Gurgel weiß, der übrige Unterkörper graugelblichweiß, oder grauweiß, oder rostgelblichweiß, oder rostfahlgelb.

Das Weibchen ähnelt dem Männchen, ist aber etwas kleiner und hat einen geringern rostgelben Anflug.

Im Sommer

verändert sich die Zeichnung; denn der rostgelbe Anflug verschwindet auf dem Oberkörper immer, auf dem Unterkörper gewöhnlich, und die Farben verschießen.

Das Herbstkleid

ist vom Frühlingsgewande nur durch hellere Farben verschieden.

Die Jungen

sind rostgelber als die Alten und haben an den lichtern Schwung- und Schwanzfedern einen breitern rostgelben Saum.

Ausführliche Beschreibung.

Der drosselartige Sänger ist 8¾ bis 9½ Zoll lang, wovon auf den Schwanz 3 Zoll 5 Linien kommen, und 1 Fuß 5 bis 8 Linien breit, wovon die längste Schwungfeder 3 Zoll einnimmt. Das Gewicht beträgt 2¼ bis 2½ Loth. Die kurzen Schwingen bedecken ¼ des ziemlich langen Schwanzes.

Der Schnabel mißt 8, der Rumpf 28, die Leiste des Brustbeins 10, der Schenkel 14, das Schienbein 21, die Fußwurzel 15, und die Mittelzehe 13½ Linie.

Der Schnabel ist größer, als bei irgend einem andern deutschen Sänger, hinten breit, übrigens hoch und drosselartig, d. h. mit erhabenem stumpfkantigen Rücken, vor den Nasenlöchern zusammengedrückt, und an

der obern Kinnlade oft in einem kurzen Haken über die untere herabgebogen.

Er öffnet sich, wie bei allen Schilfsängern, bis unter die Augen, ist oben hornbraun, unten hellhorngrau, an der Spitze dunkler, inwendig vorn, wie die Zungenspitze herngraugelb, übrigens mit dem Rachen, dem Schnabelwinkel und dem hintern Theil der Zunge orangengelb. In beiden Kinnladen steht neben dem Mittellängenrand ein anderer.

Die Zunge ist schmal, flach, lang, oben gefurcht, vorn in Fasern zerrissen.

Der Gaumen lang, hinten breit, mit Spitzchen besetzt, vorn mit einem Zäpfchen und einem breiten stumpfen Nebenrande, welcher sich vor ihm vereinigt.

Die Nasenlöcher wie oben.

Die Fußwurzeln wie oben, geschildert, lichthorngrau, oder bleigrau. Die Zehen etwas dunkler. Die Sohlen und Nägel lichthorngrau.

Die Flügel haben vorn zugerundete, hinten abgerundete, tiefgraue, mit hornbraunen Schäften und lichten Kanten gezierte Federn; die ersten Schwungfedern sind säbelförmig.

Die Unterflügel lichtgrau; ihre Deckfedern und ihr Anflug graugelblich.

Der Schwanz ist so abgerundet, daß die mittelsten Federn ½ Zoll über die äußern vorstehen. Seine Federn sind grau mit braunen Schäften und rostgelbgrauem Anfluge, besonders an den Kanten.

Frühlingskleid.

Das Männchen.

Der Seher ist schwarz, der Stern lichtbraungrau, mit einem röthlichen Kreise. Der Oberkörper dunkelgrau, rostgelb überflogen, was nach unten so zunimmt, daß der Steis rostgelbgrau aussieht. Die Zügel sind

lichtgrau, vor und über, doch nicht hinter dem Auge befindet sich ein grauweißer Strich; die Backen grau, Kehle und Gurgel grauweiß, der übrige Unterkörper rostgelblichweiß, was sich nach den Seiten hin so vermehrt, daß diese rostgelb aussehen. Die Schwung- und Schwanzfedern haben rostgelbe Kanten; die letztern unten weiße Schäfte und lichtrostgelbe Deckfedern.

Zwischen ältern und jüngern Männchen habe ich im Frühlingskleide keinen bedeutenden Unterschied gefunden. Ueberhaupt ändern die Vögel dieser Art in der Farbe des Unterschnabels und des Ober- und Unterkörpers ab, welche bei einigen heller, bei andern dunkler ist.

Das Weibchen

ist etwas kleiner und hat eine weiße Kehle, was Wolf richtig bemerkt; ist aber übrigens nicht vom Männchen verschieden, ob ihm gleich Wolf einen lichtern Unterkörper und dunklern Oberkörper beilegt.

Im Sommer

verändert sich die Farbe dieses Schilfsängers bedeutend. Im Juli ist bei ihm der ganze Oberkörper verschossen grau, auch der Bürzel ohne rostgelben Anflug; die Schwung- und Schwanzfedern haben statt der rostgelben Kanten lichtgraue, und die Farbe des Unterkörpers ist verschieden; bei dem einen Männchen meiner Sammlung rein weißgrau, ohne allen gelblichen Anflug, bei dem andern gelbgrau, ins Weißgraue ziehend.

Herbstkleid.

In ihm sind die Farben weit lebhafter, als im Frühlinge; denn der ganze Oberkörper ist rostgelbgrau und der Unterkörper an der Kehle rostgelblichweiß, übrigens schön rostgelb. Die Striche über den Augen sind rostgelb und die Kanten an den Schwung- und Schwanzfedern breit.

Die Alten legen ihr Herbstkleid gewöhnlich nicht völlig bei uns an; die Jungen aber verlassen uns in ihm.

Jugendkleid.

Der Schnabel ist lichter, als bei den Alten, eben so der Rachen und die Zunge, welche hellgelb aussehen.

Der Stern im Auge unscheinbar grau.

Der ganze Oberkörper ist fast wie bei den Alten im Herbstkleide, eben so die Schwung- und Schwanzfedern, nur weniger lebhaft, und der Unterkörper ist weiß, an den Seiten und an den Unterschwanzdeckfedern rostgelb, übrigens so überflogen. Bechstein irrt also sehr, wenn er in seinem ornithol. Taschenbuche 1. Th. S. 153 die Jungen am Oberleibe röthlichgrau und weißgefleckt angiebt.

Dieser Schilfsänger mausert sich gewöhnlich zwei Mal im Jahre; ein Mal im Juli und August, das andere Mal im März.

Zergliederung.

Auch dem innern Baue nach ist dieser Vogel ein ächter Schilfsänger, so daß die Beschreibung der Theile, wie ich sie hier gebe, auf alle Arten seiner Familie mit geringen Abänderungen paßt.

Der Kopf ist sehr gestreckt, vor den großen, stark gewölbten Augen schmal, in der Mitte bis auf den Höcker über dem Nacken gefurcht, überhaupt niedrig, hinten abgerundet.

Der Hals ist mittelmäßig lang und stark.

Der Rumpf gestreckt, lang, schmal und hoch. An der langen Brusthöhle erhebt sich die kurze Brust allmählig, an der wenig bogenförmigen Leiste des Brustbeins aber stark; die Rippen stehen wenig vor, zwei oder eine reicht über das Brustende hinaus; neben der von der Haut entblößten Brust sieht man 5 Rippen lie-

gen. Der Bauch ist lang und schmal; der Rücken schmal und fast gerade; die Schenkel und Schienbeine sind lang und sehr stark.

Die Luftröhre liegt rechts am Halse, ist weit, etwas breit, und hat harte, ziemlich schmale, nicht eng verbundene Ringe, bei ihrem Eintritt in die Brust eine mit Fleisch überzogene Erweiterung und große, an ihrem Ursprung besonders, hohe unten enge Aeste.

Die Speiseröhre ist weit, der Vormagen gewöhnlich, der Magen groß und häutig.

Die Leber ist groß und hat rechts einen sehr breiten Lappen, da die Drosseln hier einen ungewöhnlich langen haben.

Die Gedärme sind weit, 10 Zoll lang, mit 2, 3 Linien langen, schmalen, 7 Linien vom After entfernten Blinddärmen. Die übrigen innern Theile haben nichts Besonderes.

Aufenthalt.

Den drosselartigen Schilfsänger hat man bis jetzt nur in Europa, die ganz nördlichen Länder ausgenommen, bemerkt. In Holland ist er häufig. In Deutschland lebt er an vielen Orten gar nicht, an andern nicht gerade einzeln. Er liebt Flüsse, Teiche und Seen, welche viel Rohr haben. An solchen Teichen, welche nur mit Schilf bewachsen sind, findet man ihn nicht. So habe ich ihn nie am frießnitzer See, an welchem ich 4 Schilfsängerarten erlegt habe, angetroffen. Besonders gern hält er sich an den Teichen auf, welche außer dem Rohre Gebüsch haben. Ein solcher Teich, der überdieß noch an ein Laubholz stößt, und von Vögeln dieser Art voll ist, befindet sich auf dem Rittergute Oberlödla bei Altenburg, das dem Herrn von Pöllnitz, einem großen Kenner und Freunde der Naturgeschichte gehört. Durch die Güte und Freundschaft dieses Naturforschers wurde

ich in den Stand gesetzt, den drosselartigen Schilfsänger genau kennen zu lernen.

Auf dem Zuge sieht man ihn auch im Gebüsch und auf Bäumen fern von Teichen. So hielt sich einer im Frühjahre 1817 einige Tage hier auf, welcher am 20. Mai von einem Birnbaume herabgeschossen wurde. Er kommt im Mai bei uns an und verläßt uns im August oder September.

Betragen.

Er ist in diesem ächter Schilfsänger, hält sich fast beständig im Rohre auf, und fliegt aus ihm nur selten in das Gebüsch. Er hängt sich mit der größten Sicherheit an die Rohrstengel an, klettert an ihnen hinauf und herab, und hüpft mit vieler Geschicklichkeit in ihnen herum. Er ist sehr unruhig, und fliegt mit stark ausgebreiteten Schwung- und Schwanzfedern, etwas bogenförmig gehaltenen und stark bewegten Flügeln kurze Strecken weit. Sein Gang ist hüpfend, er kommt aber selten auf die Erde, ist zutraulich und nicht scheu, merkt aber die Nachstellungen bald, und weiß sich vor ihnen so geschickt im Rohre zu verbergen, daß man ihn lange Zeit gar nicht zu Gesichte bekommt. Ist das Rohr noch nicht groß genug, um ihn gehörig zu verstecken; dann hält er nicht gut schußgerecht aus. Seine Stellung ist selten aufgerichtet; gewöhnlich trägt er Schnabel und Leib wagerecht, zieht die Fußwurzeln an und wippt mit dem Schwanze. Sein Gesang hat ihm den Namen Wassernachtigall verschafft, und ist in der That sehr schön. Er besteht aus mannichfaltigen, starken und schwachen, sonderbar abwechselnden, steigenden und fallenden Tönen, die besonders bei schönem und stillem Wetter, am Meisten aber an schwülen Tagen, wenn Gewitter im Anzuge sind, gehört werden.

Nahrung.

Er nährt sich von allen den Insecten, welche sich auf dem Rohre, Weiden- und Erlengebüsch aufhalten. Er liebt gewisse Arten vorzüglich; dieß sieht man deutlich daran, daß er nur auf den oben beschriebenen Teichen zu finden ist. Unter den Käferarten, welche ich in seinem Magen bemerkte, waren nur mehrere Sonnenkäferarten, z. B. der zweigepunctete, sechsgepunctete, und verwirrt gefleckte, Coccinella bipunctata, sexpunctata, conglobata erkennbar. Die grünlichen mit Goldglanz getraue ich mir nicht zu bestimmen. Doch frißt er auch Larven und Raupen. Der, welcher auf dem Birnbaume war, hatte unter andern auch die Raupen vom Baumweißling, papilio craetegi im Magen. Daß er auch Larven fresse, wie Wolf behauptet, möchte ich um deswillen bezweifeln, weil ich nie eine Spur davon im Magen gefunden habe. Er sucht die Insecten von den Blättern ab, und singt immer dazu.

Fortpflanzung.

Er brütet nur ein Mal im Jahre, und zwar im Junius. Sein Nest hat mit dem der Sylvia arundinacea die größte Aehnlichkeit. Es ist gewöhnlich an 3 bis 4 Rohrstengel sehr künstlich gebaut und steht immer so hoch, daß es bei einer nicht ungewöhnlich großen Ueberschwemmung vor dem Eindringen des Wassers geschützt ist. Es besteht äußerlich aus langen, dürren Gras- und Sumpfgrasblättern, welche mit einigen Grasstengeln untermischt sind, nach innen feiner werden, und mit einigen Würzelchen die Ausfütterung bilden. Es ist bedeutend tiefer, als eine Halbkugel, am Rande eingebogen und dicht und gut gebaut. Es ist da an die Rohrstengel befestigt, wo die Blätter ihm einen Halt geben. Man findet darin 2 bis 5 längliche, fast nicht bauchige, oben zugerundete, unten stumpfspitzige, oder längliche,

etwas bauchige, oben und unten fast gleich zugerundete, oder wenig längliche, sehr bauchige, unten unmerklich weniger, als oben abgestumpfte Eier, welche

1) blaulichweiß, überall mit schwarzbraunen, bleichbraunen, olivenbraunen, mehr oder weniger deutlichen bleichblauen und schieferfarbigen-Flecken und Puncten fast gleichmäßig bestreut, oder

2) grünlichgrauweiß, mit großen und kleinen olivenbraunen und olivengrünen Flecken und Schmitzen besäet; oder

3) grünlichgrau, mit braunen, olivenbraunen und aschgrauen Flecken und Puncten besetzt sind. Inwendig sind sie grünlichweiß und lassen die Flecken der Außenseite durchschimmern.

Die Alten füttern ihre Jungen mit Insecten auf, lieben sie sehr, warnen sie vor jeder Gefahr, und führen sie bis zum Wegzug.

Feinde

Es wohnt eine kleine, kurze, tiefgraue Laus auf ihm. Die Alten sind auf dem Zuge manchen Gefahren ausgesetzt; die Jungen aber nur den Nachstellungen der Rohrweihe bloßgestellt.

Jagd und Fang.

Dieser Schilfsänger ist nicht scheu, aber, weil er die Gefahr bald merkt und sich sehr geschickt zu verbergen weiß, doch schwer zu schießen. Ob er, außer beim Neste, leicht gefangen werden kann, weiß ich nicht.

Nutzen.

Er erfreut durch seinen Gesang, hat ein sehr gutes Fleisch, und vertilgt manches schädliche Insect.

Der Teichschilfsänger.

Sylvia arundinacea, Lath.

Artkennzeichen.

Der ganze Vogel ist ungefleckt.

Der Oberkörper öhlgraubraun, ohne grünen Anflug. Länge 6 bis 6½ Zoll.

Ausführliche Beschreibung.

Der Teichschilfsänger hat eine täuschende Aehnlichkeit mit dem drosselartigen; doch ist er nicht halb so groß und weicht auch in der Bildung des Schnabels sehr von ihm ab. Fast gleich ist er dem Sumpfschilfsänger, Sylvia palustris Bechst. so daß beide Vögel oft mit einander verwechselt worden sind.

Ich werde bei der Beschreibung des Sumpfschilfsängers beide Arten neben einander stellen, und hoffe dadurch eine künftige Verwechselung unmöglich zu machen. Hier mag nur gesagt werden, daß der Teichschilfsänger nie einen grünen Anflug auf dem Oberkörper hat, welchen der Sumpfschilfsänger mehr oder weniger deutlich stets zeigt.

Frühlingskleid.

Das Männchen hat in ihm einen oben hellhornfarbigen, unten horngelben Schnabel, einen kurzen rostgelblichweißen Streifen über den Augen, einen öhlbraunen Oberkörper, rostgelblichweißen Unterkörper und im Tode bleigraue Füße.

Das Weibchen

ist etwas kleiner, und hat unmerklich blässere Farben.

Im Sommer

verschießt besonders das Oehlgraubraun des Oberkörpers und das Rostgelbliche am Unterkörper.

Herbstkleid.

Dieses ist bei den Alten vom Frühlingsgewande nicht verschieden; bei den Jungen aber zieht der Oberkörper stark ins Oehlgraue, und der Augenstreif ist rostgelb.

Das Jugendkleid

hat viele Aehnlichkeit mit dem ersten Herbstkleide.

Ausführliche Beschreibung.

Der Teichschilfsänger ist 6 bis 6½ Zoll lang, wovon auf den Schwanz 2 Zoll gehen, und 8 bis 8½ Zoll breit, wovon die längste Schwungfeder 2 Zoll wegnimmt. Der Schnabel mißt 6 bis 7, der Kopf 12, der Hals 13, der Rumpf 19 bis 20, die Leiste des Brustbeins 10, der Schenkel 6, das Schienbein 18, die Fußwurzel 12 und die Mittelzehe 10 Linien. Das Gewicht beträgt ¾ Loth.

Der Schnabel hat nichts Drosselartiges und gleicht also dem der vorhergehenden Art nicht. Er ist länger und breiter, besonders an der Wurzel, als bei irgend einem Familienverwandten, und am Rande sehr schneidend und nicht eingezogen. Er hat Aehnlichkeit mit dem des gelbbäuchigen Laubsängers, Sylvia hippolais.

Der innere Schnabel, Rachen, und die Nasenlöcher sind wie beim drosselartigen Schilfsänger, nur ist der Rachen und innere Schnabel verhältnißmäßig breiter und platter.

Die Zunge ist breit, hornartig, vorn in Fasern zerrissen.

Die Füße sind ganz wie beim drosselartigen Schilfsänger gestaltet, also groß, stark, lang; eben so die Nägel.

Die kurzen Flügel sind stumpf und breit, in ihrem Bau und in der Beschaffenheit ihrer Federn wie beim vorhergehenden. Sie bedecken ⅓ des Schwanzes.

Der Schwanz ist mittelmäßig lang, so zugerundet, daß die mittlern Federn 4 bis 5 Linien über die äußern vorstehen, und hat 12 schwache, breite, zugerundete Federn.

Das Pflaumkleid

ist wie bei den andern Sängern beschaffen und zeichnet sich durch Nichts aus.

Flügg, oder im Jugendkleide.

Der Schnabel ist in der Mitte des Oberkiefers hornfarben, an den Seiten und der ganzen Unterkinnlade gelblich; der innere Schnabel, Schnabelwinkel, Rachen und die ganze Zunge gelb; an der Wurzel der Zunge stehen, wie schon Wolf richtig bemerkt, 2 schwärzliche Fleckchen. Der Augenstern ist mattbraun. Die Füße sind hornbleifarben. Der ganze Oberkörper ist öhlgraubraun, stark rostgelbgrau überflogen die Schwung- Schwanzfedern und Schwungdeckfedern, sind tiefgrau mit bräunlichen Schäften und öhlgrauen, an der Spitze hellgrauen Kanten; die Unterflügel weißgrau, ihre Deckfedern gelblichweiß. Ein kurzer wenig bemerkbarer Strich über den Augen und die Federchen um den Augenlidrand rostgelb, der ganze Unterkörper rostgelb, was an der Kehle und in der Mitte des Bauches in Weiß übergeht.

Ausgewachsen, d. h. wenn ihre Schwung- und Schwanzfedern die gehörige Länge erreicht, haben sie blässere Farben; der Oberkörper zieht ins Oehlgraue, und der Unterkörper ist großen Theils weiß. Der Schnabel dunkler, der Augenstern hellbraun, die Füße bleifarben, grünlich überlaufen. Die erste Mauser erfolgt sehr bald und nach ihr sieht man sie im August im

ersten Herbstkleide.

Füße, Schnabel, Augen und Zunge wie kurz vor der Mauser. Die frisch hervorgewachsenen Schwung- und Schwanzfedern gleichen denen im Jugendkleide; der

ganze Oberkörper ist hell öhlgraubraun, auf dem Rücken stark ins Oehlfarbige ziehend, die Wangen und Halsseiten öhlgraubraun, der Strich über und der Rand um die Augen rostgelb, der ganze Unterkörper blaßrostgelb, an der Kehle rein- und in der Mitte des Bauches rostgelblichweiß.

Im März geht die Frühlingsmauser vor sich, in welcher die Schwung- und Schwanzfedern stehen bleiben, und im Mai trägt unser Schilfsänger folgendes

erstes Frühlingskleid.

Der Schnabel ist oben dunkelhornfarben, an der Schneide der obern Kinnlade hellhornfarben, der Unterkiefer hinten orangen- vorn horngelb, der innere Schnabel, Rachen, Schnabelwinkel und die Zunge, welche ihre schwarzen Fleckchen während des Winters verloren hat, schön orangenfarben (rothgelb), der Augenstern erzfarben (ganz wie Bronce), die Barthaare schwarz, der ganze Oberkörper öhlgraubraun, nur auf dem Steiße deutlich öhlgrau überflogen, die Flügel und der Schwanz haben wenig bemerkbare öhlgraue Kanten; Wangen und Halsseiten lichter als der Rücken, der Streif über den Augen und das Rändchen um das Augenlid matt rostgelb, die Kehle weiß, der übrige Unterkörper sehr schön mattrostgelb, an den Tragfedern dunkler, am Bauche rostgelblichweiß. Die Nasenlöcher sind inwendig gelb. Das Merkwürdigste aber bei diesem Sänger ist die Farbe der Füße. Sie wird allgemein bleigrau angegeben; so von Bechstein in s. Jagdzoologie S. 734. „die Füße sind schmutzigbleifarben." Wolf aber, dieser große, auch das Kleine genau beobachtende Forscher, sagt im Taschenbuche 2. Th. S. 236 und 237. „Ich erhielt am 13. Mai 1805 einige lebendige Rohrsänger und diese hatten gelblich fleischfarbige Füße und rostgelbe Sohlen; im Juli vier lebendige Junge, die am 16. August ausgemausert waren, und diese hatten bleigraue, hinten gelbliche Füße;

am 10. September abermals einige mit bleigrauen Füßen und gelblichen Schuppenrändern. Ich bin daher geneigt zu glauben, daß die Alten gelblich fleischfarbige, die Jungen aber bleigraue Füße haben, und daß also das Wort: bleigrau, welches die Ornithologen, namentlich Bechstein in die Diagnose dieser Vogelart setzen, mit dem Worte: fleischfarbig vertauscht werden müssen." Bechstein und Temminck (siehe des letztern Manuel 2. Ausg. 1. Th. S. 192), haben darauf keine gehörige Rücksicht genommen. Der Letztere bestimmt überhaupt die verschiedene Farbenveränderung dieses Vogels nicht richtig. So sagt er: „die Jungen haben im ersten Jahre den weißlichen (sollte heißen rostgelben) Strich über den Augen nicht," welcher, wie wir sahen, schon an den Nestvögeln bemerkbar ist, „und die Füße bekommen ihre gelbliche Farbe erst bei der ersten Mauser". Diese geht aber wenige Wochen nach dem Ausfliegen vor sich, und bewirkt gar keine Veränderung in der Farbe der Füße. Sie sind vielmehr, wie Wolf sehr richtig behauptet, bei den Jungen, selbst bei ihrem Wegzuge im September, also auch nach der ersten Mauser noch bleigrau und färben sich erst während des Winters, so daß sie vom ersten Frühjahrskleide bis zum Tode des Vogels gelblich fleischfarben, oder noch bestimmter horngelblich fleischfarben überflogen aussehen. Dieß zeigen alle lebenden Vögel, und wer dieß leugnen sollte, der beliebe nur einen lebendigen alten Teichschilfsänger selbst im Herbste anzusehen. Ganz anders aber ist es im Tode; sobald der Vogel völlig erkaltet ist, haben die Füße die Fleischfarbe ganz verloren, und eine horngelblich bleigraue Farbe bekommen. Erst am 14. Mai 1821 schoß ich ein Pärchen dieser Schilfsänger. Als ich sie aufhob: waren die Füße sehr schön fleischfarben überflogen, was ganz allmählig verschwand und nach 2 Stunden auch nicht eine

Spur seines Daseins zurückgelassen hatte. Wir sehen hieraus, daß Wolf sehr richtig beobachtet hat, diejenigen aber, welche die Füße bleigrau angeben, Entschuldigung wegen ihres Irrthums verdienen, weil alle Jungen im Leben und alle 2 Stunden todte Alten bleigraue Füße haben. Die Sohle aller Vögel dieser Art ist gelblich, oder graugelb.

Im Sommer

verschießen die Farben sehr, das Oehlfarbige in dem Oehlgraubraun des Oberkörper verschwindet fast ganz und der Unterkörper wird viel blässer, daß er in der Mitte der Brust und des Bauches rostgelblichweiß zu nennen ist. Nach der Mauser im Juli und August ist das Kleid dieses Sängers, sein

zweites Herbstkleid,

ganz wie im Frühlinge, die breitern Kanten an den Flügel- und Schwanzfedern, die es hat, ausgenommen, und das zweite Frühlingskleid ist von dem erstern nicht zu unterscheiden.

Die Weibchen sind etwas kleiner als die Männchen, ihnen aber bei etwas blässern Farben so ähnlich, daß man das Geschlecht am Gefieder nicht mit Sicherheit erkennen kann.

Zergliederung.

Der innere Bau dieses Sängers ist fast ganz, wie beim drosselartigen. Er hat wie dieser einen auf der Stirn ungewöhnlich gestreckten, bis an den Höcker über dem Nacken gefurchten Kopf, langen, dünnen Hals, sehr schlanken Leib, eine kurze, bogenförmige Brust, über deren Ende 2 Rippen hinausliegen, eine stark bogenförmige Leiste am Brustbein, einen schmalen, sehr gebogenen Rücken, und ungewöhnlich lange und starke Schenkel, Schienbeine, Fußwurzeln und Zehen.

Die Luftröhre ist fast walzenförmig, eng, ziem-

lich hart und fein geringelt, und wie bei der vorhergehenden Art gespalten. Eben so, wie bei dieser, sind auch die Speiseröhre, der Vormagen und eigentliche Magen und die Leber beschaffen.

Die Gedärme sind fast durchgehends weit, 8 Zoll lang, und haben 9 Linien vom After zwei enge, warzenartige Blinddärme, von denen der eine 1½, der andere 2 Linien lang ist.

Aufenthalt.

Der Teichschilfsänger ist bis jetzt in Europa von Drontheim an bemerkt worden. Er ist sehr häufig in Deutschland, Frankreich, Holland und England, sehr selten im östlichen und südlichen Europa. Mir scheint es deswegen ganz unwahrscheinlich, daß er, wie Einige behaupten wollen, in Persien vorkommen soll. Er bewohnt nur solche Seen, Teiche, Sümpfe, Gräben und Flußufer, welche mit Rohr (arundo) bewachsen sind. Selbst da, wo nur einige Geviertruthen mit Rohr bedeckt sind, hält er sich gewöhnlich auf. Er bringt Tag und Nacht im Rohre und Schilfe zu, und kommt auch in die am Ufer stehenden Büsche. Ein einziges Mal erlegte ich einen in einem 100 Schritte vom nächsten Teiche entfernten Busche; dieser war aber auf dem Zuge. Gewöhnlich verläßt er die Ufer nicht; in einem Teiche von mittlerer Größe wohnen mehrere Paare neben einander. Er kommt unbemerkt des Nachts in der ersten Hälfte Mais in Deutschland an, und zieht einzeln im September des Nachts wieder weg; doch hält sich die Familie bis zur ersten Mauser der Jungen zusammen.

Betragen.

Er hat auch in diesem mit der vorhergehenden Art große Aehnlichkeit. Er hat ihre Gewandtheit und Unruhe, hüpft unaufhörlich im Rohre herum, klettert äußerst geschickt an den Rohrstengeln auf und ab, und

fliegt ungern und in kurzen Absätzen, etwas flatternd aber geschwind. Er ist gar nicht scheu, doch vorsichtig. Wenn man ihn verfolgt, fliegt er tief in das Rohr hinein, und kriecht unvermerkt in dichtem Rohre weiter. Von Zeit zu Zeit kommt er besonders an den nach dem Wasser gehenden Rand der Rohrstrecke, klettert an einem Rohrstengel herauf und sieht zu, ob die Gefahr noch groß sey oder nicht. Er streckt sich dabei, zieht den Kopf weit aus und sträubt die Scheitelfedern. Bemerkt er noch ein ihm gefährlich scheinendes Geschöpf: dann begiebt er sich in das dichte Rohr oder Schilf zurück. Ich habe ihn mehrmals beim Neste immer in dichtem Rohre locken und die Jungen warnen hören, ohne ihn zu Gesicht zu bekommen. Selbst das singende Männchen steckt oft so tief im Schilfe, daß es nur 1 Zoll über dem Wasserspiegel sitzt. Beim gewöhnlichen Sitzen trägt er den Leib wagerecht und zieht die Fußwurzeln an; beim Umschauen aber steht er oft fast senkrecht, und streckt die Füße von sich; er hat dann ein ganz drolliges Ansehen. Seine Lebendigkeit geht so weit, daß er auch des Nachts keine Ruhe hat. Ueberhaupt ist es merkwürdig, daß so viele Vögel nur wenig, und auf dem Zuge fast gar nicht schlafen. Sie ziehen die ganze Nacht und gehen am Tage ihrer Nahrung nach. Unter allen schläft vielleicht unser und der Heuschreckenschilfsänger am Wenigsten; denn er singt oft die ganze Nacht. Ich habe sie zur Brutzeit mehrmals um Mitternacht gehört.

Ein Freund von mir klagte mir kürzlich, daß er, als er vor einigen Jahren in der Nähe eines von diesen Sängern bewohnten Teiches in einem Gartenhause geschlafen, oft von diesen Vögeln in seiner Ruhe gestört worden wäre. Ehe der Gesang, bei welchem das Männchen die Kehle stark aufbläst, beginnt, stößt es ein Paar Töne aus, welche dem Schwatzen der Elster nicht unähnlich klingen. Der Gesang, welcher diesem Vogel den

Namen

Namen Rohrsperling verschafft hat, zeichnet sich sehr aus. Er hat Töne der Schwalbe und erinnert an viele andere Vögel. Für manche Personen hat er viel Ungngenehmes; für mich aber nicht. Er besteht aus schwatzenden, zwitschernden und schnalzenden Tönen, welche in der Stärke und Schwäche, so wie in der Höhe und Tiefe wunderbar abwechseln und manche nicht unangenehm klingende Wendung nehmen. Um Mitternacht macht sein Gesang einen eignen Eindruck. Im Mai beginnt er und dauert bis in den August. Sein Lockton ist zrrr und ek, ersterer Warnungsruf, letztere Beruhigungs- und Anlockungston. Sie lassen ihn besonders beim Neste und bei den ausgeflogenen Jungen hören.

Der Teichschilffänger gewöhnt sich nicht schwer an die Gefangenschaft, und ist nicht so zärtlich, als Bechstein behauptet. Er befindet sich bei einem Futter, womit alle Sänger ernährt werden können, und welches bei dem gelbbäuchigen Laubsänger, Sylvia hippolais, genau angegeben werden soll, sehr wohl, und hält sich 3 bis 4 Jahre im Käfig. Von vielen, welche ein Freund von mir in der Lausitz besaß, starb nicht einer im ersten Jahre. Er ist viel leichter zu erhalten, als die Blaukehlchenarten, denn bei diesen stirbt in der Gefangenschaft von dreien gewöhnlich eins, was bei dem Teichschilffänger durchaus nicht der Fall ist. Auch die Behauptung Bechsteins, daß sich nur die jungen Teichschilffänger an das Leben im Käfige gewöhnten, ist unrichtig; die Zähmung gelingt auch bei den Alten leicht. Die doppelte Mauser zeigt sich in der Gefangenschaft so gut wie in der Freiheit, und zuweilen bekommt der eingesperrte Vogel im Frühjahre einen ganz neuen Schwanz. Die beständige Unruhe, welche ich schon oben erwähnte, zeigt der Teichschilffänger auch in der Gefangenschaft, so daß er durchaus nicht zu schlafen scheint. Den ganzen Tag ist er in Bewegung und die ganze Nacht un-

ruhig, und zwar nicht nur in der Zugzeit, sondern das ganze Jahr hindurch. Er flattert nämlich der Nachts, ohne den Körper zu bewegen, so lange mit den Flügeln, daß man 3 bis 5 zählen kann. Dieß wiederholt er oft in 5 Minuten mehrere Male, und macht dadurch ein solches schnurrendes Geräusch, daß ein in seiner Nähe ruhender, an diesen Lärm nicht gewöhnter Mensch am Einschlafen gehindert wird. Er lebt eben so gern im Glockenbauer, als im Nachtigallkäfig, und erfreut durch seine schlanke Gestalt und stete Munterkeit so sehr, als durch seinen Fleiß im Singen. Doch darf man solche Vögel, welche leicht fremde Gesänge lernen, als junge Kanarienvögel, Hänflinge u. dgl. nicht in seine Nähe bringen, weil sie von seinem Gesange gewöhnlich die schlechten Töne annehmen, und dadurch verdorben werden.

Nahrung.

Man findet verschiedene Rohrinsecten in seinem Magen. Ich bemerkte darin Köpfe von Libellen, Florfliegen, Ueberbleibsel kleiner Käferchen, besonders aber Insectenlarven. Er liest alle diese Thierchen mit großer Behendigkeit vom Rohre ab, oder fängt sie, wie die Wasserjungfern, wenn sie auf den Schilfblättern ausruhen, mit ungewöhnlicher Geschicklichkeit weg. Von den Wasserjungfern und Florfliegen frißt er die Flügel nicht mit.

Fortpflanzung.

Er brütet zwei Mal im Jahre; das erste Mal zu Ende Mais oder Anfang Junis, das zweite Mal im Juli, oder zu Anfang Augusts. Am 26. Aug. 1820 sah ich ausgeflogene Junge am frießnitzer See.

Das Nest steht gewöhnlich im Rohre, und fast immer möglichst verborgen 1 bis 3 Fuß über dem Wasser, und ist an 3 bis 4 Rohrhalmen gerade wie das des drosselartigen Schilfsängers befestigt. Nur wenige fand

ich auf Weidenbüschen. Es besteht äußerlich aus dürren Grasblättern, die zuweilen mit Grashalmen und Würzelchen vermischt, und mit Raupengespinst, Spinnengewebe, Schaf- und Pflanzenwolle, Pflanzenfasern u. dgl. verbunden sind. Die zweite Lage bilden feine Grashalmen, welche oft mit einigen Würzelchen untermengt eine schöne glatte Ausfütterung machen.

Alle Nester sind glatt und schön, oft wie zusammengewirkt, und dicht und gut gebaut. Sie sind bedeutend tiefer als eine Halbkugel, am Rande eingebogen, und haben gewöhnlich 2 Zoll im Durchmesser; zuweilen sind sie oben am Rande länglichrund.

Die 3 bis 5 Eier, welche man darin findet, sind rundlänglich, oben und unten, doch hier mehr als dort, zugerundet, und

1) grünlichweiß, mit olivengrauen, olivenbraunen und aschgrauen, auch einzelnen schwärzlichen Flecken und Fleckchen überall überstreut, hin und wieder bedeckt;

2) grauweiß, mit olivengrauen und olivenbraunen, auch dunkelaschgrauen Flecken und Fleckchen einzelner wie die vorigen besäet.

Inwendig sehen sie weiß aus und lassen die Flecken durchschimmern. Sie werden von beiden Gatten ausgebrütet. Das Männchen sitzt in den Mittagsstunden, oft bis gegen Abend, auf ihnen. Ich schoß im Junius 1820 um 5 Uhr Nachmittags ein Männchen bei dem Neste, welches ich vorher von den Eiern gejagt hatte. Aus diesem Grunde hört man das Männchen zur Brutzeit nur in Früh- und Abendstunden und zur Nachtzeit singen. Schinz irrt also, wenn er diesen Vogel in seinem Eierwerke 1. Heft S. 2 den ganzen Tag singen läßt.

Die Jungen werden wie bei der vorigen Art behandelt.

Jagd und Fang.

Sie sind leicht zu schießen und besonders beim Neste sehr bald zu fangen.

Die Feinde

hat der Teichschilfsänger mit dem vorigen gemein; eben so den Nutzen.

Der Sumpfschilfsänger.

Sylvia palustris, Bechst.

Artkennzeichen.

Der Schwanz zu- oder abgerundet, der Oberkörper rein olivengrüngrau, der gelbliche Streif über dem Auge kaum bemerkbar.

Unterscheidende Beschreibung.

Dieser Schilfsänger hat eine täuschende Aehnlichkeit mit dem Teichschilfsänger, Sylvia arundinacea, und ist deswegen sehr oft mit ihm verwechselt worden. Er ähnelt ihm in der Größe, Gestalt und Farbe, unterscheidet sich aber durch seinen in allen Kleidern olivengrüngrauen Oberkörper hinlänglich von ihm. Um auch dem Unkundigen die Kenntniß beider sehr verwandter Arten zu erleichtern, werde ich sie unten neben einander stellen.

Frühlingskleid.

Der Schnabel ist groß, dunkelhornfarben, an der Schneide und der Wurzel der untern Kinnlade lichthornfarben, am Winkel orangenroth, der Augenstern hellbraun, die Füße horngrau, dunkler überlaufen, die Sohlen gelb, über dem Auge ein kurzer gelber Strich, der ganze Oberkörper olivengrüngrau, der Unterkörper rostgelblichweiß, auf den Seiten rostgelb angelaufen. Beim

Männchen sind die Farben etwas lebhafter, als beim Weibchen.

Im Sommer

verschießt das Gefieder, wodurch der Oberkörper grauer und der Unterkörper weißer wird.

Im Herbstkleide

ist gleich nach der Mauser der Oberkörper grüner, als im Frühlingsgewande, und das Rostgelb an den Seiten des Unterkörpers wird herrschende Farbe.

Jugendkleid.

Die Jungen dieses Vogels sehen denen des Teichschilfsängers sehr ähnlich, doch ziehen sie auf dem Oberkörper schon in das Olivengrüngraue.

Ausführliche Beschreibung.

Der Sumpfschilfsänger ist 6 bis 6¼ Zoll lang, wovon auf den Schwanz 2¼ Zoll kommt, und 8⅔ bis 9⅓ Zoll breit, wovon die längste Schwungfeder 2⅔ Zoll wegnimmt. Der Schnabel mißt 4½, der Kopf 14, die Fußwurzel 11 und die Mittelzehe 10 Linien. Das Gewicht beträgt ½ Loth.

Der Schnabel ist etwas weniger gestreckt und stärker, als bei Sylvia arundinacea, am Rande eingezogen, ihm aber im Uebrigen sehr ähnlich, auswendig dunkelhornfarben, auf dem Rücken ins Schwärzliche, an den Seiten und an der Wurzel der untern Kinnlade hellhornfarben ins Horngelbe ziehend. Die Nasenlöcher sind eirund, gleich an der Stirn liegend, am obern Rande wenig aufgeblasen. Der innere Schnabel und die Zunge orangengelb, der Rachen und Schnabelwinkel orangenroth, oder orangenfarben. Der Augenstern ist hellbraun.

Die Füße sind stark, etwas lang, an den Fußwurzeln wenig, an den Zehen stark geschildert, hellhorn-

grau, dunkelhornfarben überlaufen, mit stark bogenförmigen, langen, hornfarbigen Nägeln, welche aber an Größe denen des Teichschilfsängers nicht gleich kommen.

Die Flügel, wie bei den andern Schilfsängern, kurz und stumpf, die Schwungfedern der ersten Ordnung und die letzten der zweiten zugerundet, die mittlern fast wie abgeschnitten, alle tiefgrau, mit braunen Schäften, auf der äußern Fahne olivengrüngrau, auf der innern hellgrau gekantet. Die Oberflügeldeckfedern sind olivengrüngrau, der Unterflügel ist tiefgrau, weißgrau überflogen, an seinen Deckfedern graugelb.

Der Schwanz, von welchem die Flügel ⅓ bedecken, ist lang, ab- oder zugerundet, — bei einigen Vögeln dieser Art steht die mittlere Feder 3 bei andern 5 Linien über die äußere vor, — und hat tiefgraue mit braunen Schäften, lichtgrauer Spitze und olivengrüngrauen Kanten gezierte, schwache, breite und zugerundete Federn.

Frühlingskleid.

Männchen.

Der Schnabel ist dunkelhornfarben, an der Schneide und größten Theils an der untern Kinnlade hellhornfarben ins Horngelbliche ziehend, im Winkel schön orangenroth. Am Schnabelwinkel stehen 3 große schwarze Bartborsten. Die Füße und Nägel sind hellhorngrau, dunkelhornfarben überlaufen, der Augenstern hellbraun. Die Zügel sind gelbgrau, der Augenlidrand an seinen Federchen, wie der kurze Streif über dem Auge, blaßgelb. Der ganze Oberkörper ist olivengrüngrau, was auf den tiefgrauen Schwung- und Schwanzfedern nur in Kanten zu sehen ist; die Wangen sind olivengrau, gelb überlaufen, die Kehle ist gelblichweiß, der übrige Unterkörper ist rostgelblichweiß, an den Seiten gelb, oder rostgelb überlaufen. Bei zwei Männchen meiner Samm-

lung zeigt sich bloß der Unterschied, daß der Unterkörper des einen mehr ins Gelbliche zieht, als bei dem andern und bei diesem die Seiten des Unterkörpers mehr ins Rostgelbe fallen, als bei jenem.

Das Weibchen

hat im Wesentlichen die Zeichnung des Männchens, doch ist es etwas kleiner und blässer, denn sein Unterkörper ist nur weiß, gelblich überflogen. Doch giebt es einzelne, die kaum vom Männchen zu unterscheiden sind.

Schinz hat in seinem vortrefflichen Eierwerke auf der ersten Tafel des ersten Heftes Männchen und Weibchen dieser Art abbilden lassen. Man sieht diesen Abbildungen den Fleiß, mit dem sie gemacht sind, auf den ersten Blick an; doch scheint mir die Ausmalung (Illumination) derselben gänzlich verfehlt. Auf dem Oberkörper mangelt das Olivengrüngraue, welches unsern Sumpfschilfsänger sehr auszeichnet, und welches er mit dem Weidenlaubsänger, Sylvia trochilus, (Sylvia fitis Bechst.,) wenn dieser das Frühlingskleid trägt, gemein hat, und auf dem Unterkörper das Gelbliche, so daß ich fürchte, Derjenige, welcher sich genau nach diesen übrigens schönen Abbildungen richtet, werde die Vögel in der Natur gar nicht erkennen.

Im Sommer

leidet das Gefieder durch Abstoßen der Federn und Verschießen der Farben; denn das Grünliche des Rücken verschwindet großen Theils und das Olivengraue nimmt Ueberhand, und der Unterkörper wird viel blässer.

Herbstkleid.

In ihm sind die Farben frischer und lebhafter, als im Frühlingsgewande, weil die Mauser kaum vollendet ist, im Frühjahre aber die Federn, obgleich dieser Vogel sein Herbstkleid im Winter verliert, schon 1 bis 2

Monate gestanden haben. Auf dem Oberkörper ist das Grüne in dem Olivengrau sehr sichtbar, und auf dem Unterkörper herrscht an den Seiten das Rostgelb fast allein. Einen solchen Vogel stellt nach meiner Meinung Naumanns Abbildung 1. B. Tab. XLVI. Fig. 105 vor, und wie ich glaube, einen jungen nach dem ersten Federwechsel. Dieß zeigt wenigstens die im Vergleich zum dabei stehenden Teichschilfsänger geringe Größe und der kurze Schnabel. Nur ist bei dieser Abbildung der Rücken zu grün und der weiße Streif über dem Auge viel zu groß, wodurch sie ziemlich unkenntlich wird.

Jugendkleid.

Der Schnabel, die Augen und Füße sind lichter als bei den alten Vögeln, der Unterkörper ist weißlich, überall wenig, nur an den Seiten merklich rostgelb überflogen, der Oberkörper olivengrüngrau. Diese Vögel ähneln den Jungen des Teichschilfsängers; doch das Olivengrüngraue des Rückens unterscheidet sie hinlänglich von ihnen.

Eine Vergleichung beider sehr verwandter Arten ist gewiß nicht überflüssig.

Der Sumpfschilf.

Sylvia palustris.

Der Schnabel ist nur mittelmäßig lang und gestreckt, aber stark, an der Schneide etwas eingezogen.

Die Fußwurzeln sind 11 Linien hoch, die Nägel mittelmäßig lang.

Die Stirn ist etwas gestreckt.

Der Teichschilfsänger.

Sylvia arundinacea.

Der Schnabel ist lang, sehr gestreckt, schwach und breit, an der Schneide nicht eingezogen.

Die Fußwurzeln sind 13 Linien hoch, die Nägel sehr groß.

Die Stirn ist ungewöhnlich gestreckt.

Der Unterkörper hat keinen atlasartigen Glanz.	Der Unterkörper hat einen atlasartigen Glanz.
Der Oberkörper ist olivengrüngrau, und hat nie etwas Rostgraues.	Der Oberkörp. zieht stets ins Rostgraue, und hat nie einen grünlichen Anflug.
Der Steis ist grüngrau.	Der Steis ist rostgrau, oft rostfarben.

Diese Unterschiede sollen, wie ich hoffe, auch den Anfänger in der Vögelkunde vor der Verwechselung beider Arten schützen. Mir schien eine genaue Beschreibung dieses Vogels um so nöthiger, da er von Schinz mit den Worten „der Schnabel ist braun, die Farbe oben einfärbig röthlichbraun, der Unterleib schmutzigweiß, der Strich über den Augen kaum angedeutet, die Füße braunschwarz" gewiß nicht ganz richtig beschrieben ist, und in Bechsteins Jagdzoologie ganz fehlt. Sollte Bechstein durch Wolfs Bemerkung s. Tasch. d. Vögelk. 1. B. S. 238: „sollte dieser (Sylvia palustris) wirklich eine besondere Art seyn? Mir ist er noch nicht zu Gesicht gekommen;" zur Auslassung dieses von ihm bekannt gemachten Sängers veranlaßt worden seyn? Wie viel Wolfs und Meyers Ansehen auf Bechsteins Jagdzoologie Einfluß gehabt hat, sieht man nicht nur daraus, daß manche Beschreibungen des Taschenbuchs jener Männer fast wörtlich in die Jagdzoologie übergegangen sind, sondern in ihr mehrere, zum Theil von Bechstein selbst entdeckte, oder doch früher aufgeführte, von Wolf und Meyer aber mit Unrecht verworfene Arten, z. B. Emberiza montana, Fringilla flavirostris, Muscicapa collaris (albicollis Temm.) u. dgl. ganz fehlen.

Zergliederung.

Im innern Bau ähnelt der Sumpfschilfsänger seinen Familienverwandten. Seine Gedärme sind weit,

5½ Zoll lang und haben 3 Linien vom After 2 warzenartige Blinddärme.

Aufenthalt.

Man hat den Sumpfschilfsänger bis jetzt häufig am Po, und an der untern Donau, einzeln in Deutschland und in der Schweiz angetroffen; doch ist es keinem Zweifel unterworfen, daß er im Winter die südeuropäischen Länder und auch die afrikanischen Küsten besucht. Er gehört in Deutschland zu den seltenen Vögeln, welche nur in wenigen Gegenden brüten. In der Schweiz, in der Gegend um Göttingen, im Anhaltischen, im Saalthale nicht weit von Jena und in Thüringen nistet er, in den Rodathälern bemerkt man ihn einzeln und nicht in allen Jahren auf dem Zuge. Er liebt dichtes Gebüsch, Hanfäcker u. dgl., ich habe ihn besonders in dichten Haselhecken und Hollunderbüschen, welche er allem andern Gesträuche vorzieht, seltener im Weidengebüsch bemerkt. In der Schweiz kommt er schon im April an, und zieht im September erst weg; bei uns im mittlern Deutschland erscheint er erst in der letzten Hälfte des Mais, selten in der ersten, ja er ist im Anfang Junis oft noch auf dem Striche, und verschwindet im August. Er zieht wie die Familienverwandten des Nachts.

Betragen.

Der Sumpfschilfsänger ist ein eigner Vogel. Er ist ungemein lebhaft, gewandt und vorsichtig. Er ruht keinen Augenblick, sondern hüpft immer hin und her, kommt nicht selten auf die höchsten Spitzen des Gebüsches, fliegt in die Höhe, und verkriecht sich wieder in den dichtesten Zweigen. Schinz sagt in dem mehr angeführten Eierwerke von ihm, er sey nicht scheu. Aber diesen Ausdruck muß man recht verstehen. Allerdings ist er nicht so scheu, daß er bei Annäherung eines Men-

schen seine dichten Hecken verließe, er bleibt vielmehr in denselben und erwartet den Hauptfeind ganz ruhig. Aber eben darin zeigt sich seine große Vorsicht; denn er weiß recht gut, daß er in dem undurchdringlichen Gebüsch, oder in den Hanfäckern weit sicherer ist, als außerhalb derselben. Wie menschenscheu dieses kleine Thierchen ist, sieht man am Deutlichsten, wenn man Jagd darauf macht. Es singt eben aus voller Kehle, aber beim geringsten Geräusch verstummt es, und fängt erst lange Zeit darauf wieder an. Dabei kriecht es so im dichten Gebüsch herum, daß man es durchaus nicht zu Gesicht bekommt. Im Anfang Junis 1819 hielt sich ein solcher Sänger in den Hollunderbüschen meines Gartens auf; er wußte aber so zur rechten Zeit zu schweigen und sich so geschickt zu verbergen, daß ich ihn nicht erlegen konnte.

Sehr angenehm ist der Gesang des Männchens besonders wegen der Mannichfaltigkeit und Stärke und Schwäche der Töne. Er hat Aehnlichkeit mit dem des gelbbäuchigen Laubsängers Sylvia hippolais, des Teichschilfsängers, Sylvia arundinacea, wenn dieser seine angenehmen Töne hören läßt, und mit dem Zwitschern der Rauchschwalbe. Er fängt sanft und leise an, wird aber immer stärker und nicht selten ein eigentlicher Schlag, welcher äußerst schön klingt; er ertönt fast den ganzen Tag, und verräth dem Kenner seinen Urheber schon von Weitem.

Nahrung.

Der Sumpfschilfsänger frißt wohl Nichts als Insecten und Würmer. Er liest sie von den Blättern und Zweigen ab, sucht sie auf der Erde auf und fängt sie aus der Luft weg. Der fliegenden Kerbthiere wegen setzt er sich gern auf die Spitzen der Zweige, Hanfstengel und dergl., denn sie scheint er den andern fast vor-

zuziehen. Die Geschicklichkeit, mit welcher er sie wegschnappt, ist zu bewundern. Seine Nahrung ist wohl die Hauptursache, daß er sich nicht an die Gefangenschaft gewöhnt.

Fortpflanzung.

Er nistet, nach Temminck und Schinz, an den Wurzeln von Weiden- und Hollunderbüschen und baut ein schönes Nest von dürren Grasstengeln, welches inwendig mit einigen Pferdehaaren ausgefüttert ist. Er legt 4 bis 6 Eier, welche nach dem meiner Sammlung, das mit den von Schinz abgebildeten sehr übereinstimmt, länglich, oben sehr zugerundet, unten stumpfspitzig, dünn- und glattschälig, etwas glänzend, 10 Linien lang und $7\frac{1}{4}$ Linie breit, grauweiß, und mit deutlichen und verloschenen aschgrauen, aschblauen, öhlfarbenen und öhlbraunen Flecken und Fleckchen besetzt und inwendig weiß sind.

Ein Nest, welches mein Schwager, Herr D. Wachter, Privatdocent in Jena, hart an der Saale fand, stand auf einem sehr dichten mit Brombeerranken durchflochtenen Weidenbusch, in hohem Riedgrase 2 Fuß über der Erde. Es ist sehr schön gebaut, besteht auswendig aus Graswurzeln, die mit etwas Schaafwolle, Spinnengewebe und Raupengespinst durchwirkt sind, in seiner zweiten Lage aus lauter Grasstengeln, zum Theil aus Strohhalmen und ist inwendig mit feinen Würzelchen und einigen Pferdehaaren ausgefüttert. Es ist kürzer, als das von Sylvia arundinacea, auswendig 3, inwendig 2 Zoll hoch, und $1\frac{1}{2}$ Zoll breit, also tiefer, als eine Halbkugel und am Rande eingebogen. Es enthält

4 Eier, welche von den oben beschriebenen sehr abweichen. Sie sind etwas länglich, am stumpfen Ende sehr dick und zugerundet, nach dem spitzigen Ende hin stark abfallend, 10 Linien lang und 8 Linien breit,

glänzend gräulichweiß, mit dunkelolivenfarbenen, olivengrünen und olivengrauen Fleckchen bestreut, welche um das stumpfe Ende einen regelmäßigen Kranz bilden; inwendig sind sie gegen das Licht gehalten ganz blaßgrün. Eins ist blässer, als die andern.

Ein Ei aus einem andern Neste ist grauweiß, schwach ins Grünliche ziehend mit öhlfarbigen, öhlgrauen und schwarzgrauen Flecken und Fleckchen besäet, welche um das stumpfe Ende einen unordentlichen Kranz bilden.

Die Jungen werden von beiden Gatten mit Insecten aufgefüttert.

Die Feinde

hat er mit den Familienverwandten gemein.

Jagd und Fang.

Er ist, wie aus dem Obigen erhellt, schwer zu schießen, und nur beim Neste leicht zu fangen.

Nutzen.

Er erfreut durch seinen schönen Gesang, hat ein schmackhaftes Fleisch, und vertilgt viele schädliche Insecten.

Schaden

thut er gar nicht.

Der Heuschreckenschilfsänger.

Sylvia locustella, Wolfii.

Artkennzeichen.

Der Schwanz stark abgerundet; die Unterschwanzdeckfedern mit schwarzbraunen Schaftstrichen oder Schaftflecken.

Unterscheidende Beschreibung.

Dieser Schilfsänger hat mit dem Fluß- Binsen-

und gestreiften Schilfsänger Sylvia fluviatilis, phragmitis et striata (mihi) Aehnlichkeit; doch unterscheidet er sich von dem erstern durch die schwarzbraunen Flecken des Oberkörpers, von dem zweiten durch den stark zugerundeten Schwanz und den olivengrauen, nicht öhl- oder lohfarbenen Steis, von dem dritten durch den Mangel eines hellen Streifes in der Mitte des Scheitels und von allen durch die schwarzbraunen Schaftstriche oder Schaftflecken der Unterschwanzdeckfedern.

Frühlingskleid.

Der Schnabel ist hornschwarz, im Winkel rothgelb, die Augensterne sind braun, die Füße hornfleischfarben, ins Weißgraue fallend. Der ganze Oberkörper ist olivengrau, mit schwarzbraunen, länglichrunden Flecken, über den Augen ein grauweißlicher Strich, die Kehle und die Mitte der Unterbrust und des Bauches sind weiß, die Untergurgel und Oberbrust blaß rostgelbgrau, mit wenig bemerkbaren, kleinen, länglichrunden Fleckchen, die Tragfedern sind olivengrau mit schwarzbraunen oder braunen Schaftstrichen. Zwischen Männchen und Weibchen ist kein wesentlicher Farbenunterschied.

Im Sommer

treten durch das Abreiben der Federn die schwarzbraunen Flecken des Oberkörpers mehr hervor, und die Farben verschießen etwas.

Herbstkleid.

Dieses zeigt frischere Farben; der Oberkörper zieht ins Olivengrüngraue, und der Unterkörper ins Gelbliche, auch fehlen die dunkeln Fleckchen an der Untergurgel gewöhnlich.

Ausführliche Beschreibung.

Der Heuschreckenschilfsänger ist 5¾ bis 6 Zoll lang, wovon auf den Schwanz 2½ Zoll kommt, und 8¾ bis 9

Zoll breit, wovon die längste Schwungfeder 2½ Zoll wegnimmt. Der Schnabel mißt 4½, der Kopf 10½, die Fußwurzel 15 und die Mittelzehe 10½ Linie.

Das Gewicht beträgt ½ Loth.

Der Schnabel ist gestreckt, schmäler und höher, als bei den Familienverwandten, im Oberkiefer mit einem Einschnitt.

Die Nasenlöcher sind groß, eirund, oben stark aufgeblasen. Der innere Schnabel und die gewöhnlich gestaltete Zunge sind gelb, der Mundwinkel rothgelb.

Die Füße sind lang und stark, an den nackten Theilen wenig geschuppt; die Nägel ziemlich lang, sehr spitzig, wenig bogenförmig, hellhorngrau.

Die Flügel sind wie bei den verwandten Arten gestaltet, und haben breite, schwache, abgerundete Schwungfedern. Diese sind schwarzgrau, auf der äußern Fahne olivengrau, auf der innern hellgrau gekantet und mit braunen Schäften geziert. Die Oberschwungdeckfedern gleichen den Rückenfedern

Der Unterflügel ist tiefgrau, an seinen Deckfedern graugelblich.

Der Schwanz, von welchem die Flügel die Hälfte bedecken, ist so zugerundet, daß die erste Feder bei alten Männchen 9 Linien kürzer, als die mittelste ist. Alle seine Federn sind breit, schwach, zugerundet, tiefgrau, mit kaum bemerkbarem, olivengrauem Saume und braunen Schäften. Der sitzende Vogel hat folgende Zeichnung.

Frühlingskleid.

Beim Männchen ist der Schnabel hornschwärzlich, an der Kante horngrau, der Augenstern braun, der nackte Theil der Füße hornfleischfarben, ins Weißgraue fallend, an den Zehen dunkler, die Sohlen sind gelb-

grau, die Zügel grau, mit deutlichen schwärzlichen Haaren, über den Augen steht ein schmaler, grauweißer, ins Gelbgraue ziehender Strich, der Augenlidrand ist mit gelbgrauen Federchen besetzt. Der ganze Oberkörper ist olivengrau, mit länglichrunden, schwarzbraunen Flecken besetzt, welche auf dem Kopfe klein und wenig bemerkbar, auf dem Rücken größer, und auch auf dem Steiße sichtbar sind.

Die Wangen sind olivengrau mit lichtgrauen Schäften, Kehle und Obergurgel weiß, Untergurgel und Oberbrust schwach rosigelbgrau mit kleinen, länglichrunden, wenig bemerkbaren, braunen Fleckchen, welche das Weiß an der Obergurgel einfassen; die Mitte der Unterbrust und des Bauches weißlich, nach den Seiten hin allmählig in das Olivengrau der Tragfedern, welche mit braunen Schaftstrichen geziert sind, übergehend; die Schienbeine olivengrau. Der Unterschwanz grau, seine Deckfedern weißlich, mit braunschwarzen Schaftstrichen und Schaftflecken.

Das Weibchen

ist unmerklich kleiner, in der Farbe aber dem Männchen so ähnlich, daß es nach der Zeichnung nicht mit Sicherheit von ihm unterschieden werden kann.

Im Sommer

stoßen sich die Federn des ganzen Körpers ab, wodurch auf dem Oberkörper die dunkeln Flecken deutlich hervortreten und auf dem Unterkörper die Farben blässer werden.

Herbstkleid.

Dieses hat, wie bei allen Vögeln dieser Familie, lebhaftere Farben, als das Frühlingsgewand. Die Kanten an den Schwung- und Schwanzfedern sind breit, der Oberkörper zieht ins Olivengrüngraue, und der Unterkörper ist großen Theils mit Blaß- oder schwachem

Rost-

Rostgelb überflogen, und hat gewöhnlich an der Untergurgel keine bräunlichen Fleckchen, und an den Tragfedern keine braunen Schaftstriche. Die Jungen haben hellere Schnäbel, als die Alten.

Das Jugendkleid

kenne ich nicht aus eigner Ansicht. Dieser Schilfsänger mausert sich zwei Mal im Jahre. Wolf führt im Taschb. der Vögelk. Naumanns Abbildung Fig. 107 an; hier ist aber ein Irrthum, diese stellt, wie Wolf selbst sagt, Sylvia phragmitis vor. Temminck nennt in seinem Manuel 2. Ausg. S. 185 die Abbildung Naumanns Taf. 46 Fig. 105 zu ungetreu, um sie anführen zu können; sie gehört aber auch nicht hierher, sondern zu S. palustris, Sylvia locustella ist in den Nachträgen Taf. 26. Fig. 54 gut abgebildet.

In Bechsteins Jagdzoologie fehlt auch dieser Vogel, vielleicht weil er ihn mit dem Uferschilfsänger Sylvia phragmitis für einerlei hält.

Aufenthalt.

Der Heuschreckenschilfsänger bewohnt die ebenen Gegenden Deutschlands, welche nicht sowohl mit Schilf, als vielmehr mit Gesträuch besetzte Teiche und Seen haben. Man findet ihn auch in buschreichen Laubwäldern, besonders wenn sie viel Dornbüsche enthalten. Er kommt im Mai an und verläßt uns im August. In Thüringen gehört er zu den sehr seltenen Vögeln, im Anhaltischen aber ist er weniger selten; denn Herr Naumann der Jüngere schreibt mir, daß er im Jahre 1820 mehrere Nester dieses Sängers, obgleich nur eins mit Eiern gefunden habe. In hiesiger Gegend ist er äußerst selten; im Sommer 1817 wohnte ein Pärchen am frießnitzer See.

Betragen.

In diesem weicht er von den Familienverwandten

ab. Seine Stellung ist ganz eigen; er trägt sich nämlich fast wie das Blaukehlchen, denn er legt die Flügel oft unter den Schwanz, breitet diesen fächerartig aus, und wippt mit ihm. Er kriecht unaufhörlich in dem dichtesten Gesträuche herum, und kommt selten zum Vorschein. Er ist ungemein lebhaft und bewegt die Flügel unaufhörlich. Wolf hat dieses Alles schon, wie seinen merkwürdigen Gesang sehr richtig beschrieben; siehe Tasch. d. Vögelk. I B. S. 231 bis 232. Der Gesang dieses Schilfsängers hat eine täuschende Aehnlichkeit mit dem Schwirren der großen grünen Heuschrecke, so daß er von Unkundigen damit verwechselt werden kann. Er ist ein eintöniges Sssrrrrrr, und klingt sehr hell. Merkwürdig ist es, daß er zur Brutzeit diesen Gesang bei Tage nicht hören läßt, sondern nur des Abends und Nachts. Er gleicht hierin dem Teichschilfsänger, wie ich oben bei seiner Beschreibung gezeigt habe, und ich vermuthe, daß das Schweigen unsers Heuschreckenschilfsängers zur Tageszeit denselben Grund habe. Auch bei dieser Art brütet wahrscheinlich das Männchen einen großen Theil des Tages, und hat an dem andern so viel mit Aufsuchung seiner Nahrung zu thun, daß es wenig an das Singen kömmt.

Gelingt es mir, wieder ein Nest voll Eier dieses Sängers zu finden: dann hoffe ich, meine Vermuthung zur Gewißheit zu bringen.

Nahrung.

Er frißt eine Menge kleiner Insecten, z. B. Hafte, Mücken, Schnecken, Tagfliegen, kleine Käferchen und wohl auch Insectenlarven. Im Käfig dauert er bei Nachtigallenfutter einige Zeit.

Fortpflanzung.

Das Nest dieses Vogels ist ungemein schwer zu finden. Naumann schreibt mir darüber: „das Aufsuchen

der Nester von Sylvia locustella kostet mir nicht allein Schweiß- sondern auch Blutstropfen, der fast undurchdringlichen Dornen wegen, und vier Frühlinge durchkroch ich vergebens nach ihnen das Gestrüpp u. s. w.". Ganz ähnlich erging es mir beim Aufsuchen der Nester dieses Sängers und doch fand ich in meinem Leben nur drei; eins in dichten Dorngebüschen eines Laubholzes im Thüringischen, eins an einem Graben des siebleber Teiches bei Gotha und eins in dichten Weidenbüschen am frießnitzer See. Alle standen nicht hoch über, eins fast auf der Erde, und waren, wie das, welches ich noch besitze, fast ganz aus dürren Grashalmen, welche nach innen immer feiner werden, inwendig ungemein zart sind, und eine schöne Ausfütterung bilden, ziemlich tief und schön gebaut. Sie enthalten

4 bis 5 Eier, welche in Gestalt und Farbe nur etwas abweichen. Sie sind entweder rundlänglich, oben zugerundet, unten stumpf, oder länglichrund, oben abgestumpft, unten stumpfspitzig, dünn- und glattschälig, glänzend, 8½ bis 9½ Linie lang und 7½ Linie breit,

1) grünlichweißgrau, blaß olivengrün überstrichen mit großen verwaschenen öhlfarbenen Flecken und deutlichen schwarzgrauen Fleckchen und Puncten; die letztern stehen auf dem stumpfen Ende;

2) grünlichgrau, mit öhlfarbenen und olivengrauen verwaschenen Flecken überstrichen;

3) hellgrau, olivengrau überstrichen, mit schwarzgrauen Puncten kranzartig um das stumpfe Ende besetzt. Inwendig sehen sie hellgrau mit durchsichtiger äußerer Zeichnung. Eins dieser Eier verdanke ich der Güte Herrn Naumanns des Jüngern. Die Eier dieses Schilfsängers haben eine täuschende Aehnlichkeit mit den grünlich gefärbten des fahlen Sängers, Sylvia cinerea; doch sind sie weniger länglich und stets kleiner, woran sie auch der Ungeübte sogleich erkennen kann.

Die Feinde

hat er mit den andern Sängern gemein; sein Nest ist wegen der fast undurchdringlichen Dorngebüsche, in denen es steht, wenigen Nachstellungen ausgesetzt.

Jagd und Fang.

Er ist, weil er sich sehr gut zu verbergen versteht, wie die Familienverwandten, schwer zu schießen; ob und auf welche Art, außer beim Neste, zu fangen, weiß ich nicht.

Nutzen

Sein Fleisch ist schmackhaft, auch vertilgt er manche schädliche und beschwerliche Insecten.

Der Uferschilfsänger.

Sylvia phragmitis, Bechst.

Artkennzeichen.

Ueber den Augen steht ein blaßrostgelber, großer Streif, der Oberkörper hat braunschwarze Längeflecken, der Steis ist rostgrau, oder rostgraugelb und ungefleckt. Länge $5\frac{3}{4}$ bis 6 Zoll.

Unterscheidende Beschreibung.

Der Uferschilfsänger hat mit andern seiner Familie mehr oder weniger Aehnlichkeit. Mit dem Heuschreckenschilfsänger, Sylvia locustella hat er den schwarzbraun gefleckten Kopf und Rücken, wie auch den lichten Streif über den Augen gemein; aber der lichte Augenstreif des Uferschilfsängers ist größer, die braunschwarzen Flecken des Scheitels sind viel merklicher und der Steis ist ungefleckt, auch die Grundfarbe des Oberkörpers ohlfarbig, oder rostgelblichgrau, da sie bei locustella ins Olivenfarbige fällt. Dem Binsenschilfsänger Sylvia aquatica (salicaria) nähert er sich im Herbste durch den ins Rostgelbe

ziehenden Oberkörper, die braunschwarzen Flecken auf demselben, die blaßrostgelben Augenstreifen, und den stark ins Rostgelbliche fallenden Unterkörper, und wird ihm dadurch, wie Wolf richtig bemerkt, sehr ähnlich. Doch unterscheidet er sich hinlänglich von ihm. Die Farbe seines Oberkörpers ist viel matter rostgelb, die schwarzen Flecken auf demselben sind weit weniger bemerkbar, und der Unterkörper ist weit lichter, als bei aquatica, auch fehlt ihm jederzeit der rostgelbe Mittelstreif auf dem Scheitel, der S. aquatica so sehr ausgezeichnet.

Dem gestreiften Schilfsänger, Sylvia striata, mihi, ähnelt er durch die braunschwarzen Flecken des Oberkörpers, und die lichten Streifen über den Augen; aber der schmale, graue Mittelstreif auf dem Scheitel und die braunen Schaftstriche auf der Brust und an den Seiten des Unterkörpers, die striata hat, fehlen ihm stets. Auch ist seine Körperfarbe ganz anders, und der Schwanz viel weniger zugerundet, als bei striata.

Durch diese genaue Angabe der Aehnlichkeiten und Unterschiede der einander sehr verwandten Schilfsängerarten soll, wie ich hoffe, auch der Ungeübte in den Stand gesetzt werden, den Uferschilfsänger, Sylvia phragmitis, von den andern ihm ähnlichen Vögeln auf den ersten Blick zu unterscheiden. Dieser Schilfsänger mausert sich zwei Mal im Jahre, und um deswillen und wegen des Einflusses des Alters und Geschlechtes ist seine Farbe etwas verschieden.

Das Männchen im Frühlingskleide.

Der Oberkörper ist ölgrau, auf dem Steiße rostgrau, mit braunschwarzen Flecken, die auf dem Rücken wenig bemerkbar, auf dem Scheitel aber sehr deutlich sind, und zwei nicht sehr in die Augen fallende Streifen über dem blaßrostgelben Augenstreife bilden. Der Steiß

ist ungefleckt; der Unterkörper rostgelblichweiß, an den Seiten rostgelb überflogen.

Im Sommer

stoßen sich die Federn sehr ab. Die Farbe auf dem Oberkörper ist grauer, die braunschwarzen Flecken werden matter, treten aber mehr hervor, und die Farbe des Unterkörpers wird blässer.

Im Herbstkleide

ist die Zeichnung dieses Sängers von der des Frühlings bedeutend verschieden. Der ganze Oberkörper ist rostgelbgrau, der Steis rostgraugelb, die dunkeln Flecken sind deutlicher, die Streifen über den Augen gelber, als im Frühlingsgewande und fast der ganze Unterkörper blaßrostgelb.

Das Weibchen

hat in den verschiedenen Kleidern eine dem Männchen ganz ähnliche Zeichnung, nur sind die Farben gewöhnlich etwas lichter.

Die Jungen

sehen vor der ersten Mauser denen im Herbstkleide, in welchem Alte und Junge gleiche Zeichnung haben, sehr ähnlich; nur ist der Unterkörper noch rostgelber, und auf der Untergurgel stehen rundliche, braungraue, oder strichartige, tiefbraune Fleckchen, die zuweilen den Weibchen fehlen.

Ausführliche Beschreibung.

Der männliche Uferschilfsänger ist 5¾ bis 6 Zoll lang, wovon auf den Schwanz 2¼ Zoll kommt, und 8¼ bis 9 Zoll breit, wovon die längste Schwungfeder 2⅛ Zoll einnimmt.

Das Weibchen ist gewöhnlich etwas kleiner; eins von den meinigen mißt 5¾ Zoll in der Länge, aber nur 7⅛ Zoll in der Breite.

Sein Gewicht beträgt ¾ Loth.

Der Schnabel ist 5½, der Hals 13, der Rumpf 20, die Leiste des Brustbeins 6, der Schenkel 7, das Schienbein 15, die Fußwurzel 10, und die Mittelzehe 13 Linien lang.

Der Schnabel ist wie oben am Rande vor der Spitze an beiden Kinnladen unmerklich eingezogen, vor der Spitze an der obern Kinnlade, die mit der untern gleiche Länge hat, oder unmerklich über sie hervorragt, mit oder ohne Einschnitt. Er ist hornfarbig, an der Wurzel der untern Kinnlade hornweißlich, oder lichthornfarbig.

Die Nasenlöcher wie oben.

Der innere Schnabel ist vorn graugelb.

Der Rachen öffnet sich bis unter die Augen, ist platt und blaßgelb, am Schnabelwinkel dunkelgelb.

Der Gaumen wie bei den andern Sängern.

Die Zunge ist vorn in Fasern zerrissen und dunkelgelb.

Am Schnabelwinkel stehen 3 steife, schwarze Bartborsten.

Der Augapfel ist schwarz, der Regenbogen schön braun, in der Jugend mattbraun.

Die Fußwurzeln und Zehen sind lang und stark, geschildert und hornfleischfarbig, an den Jungen bleigrau. Die Sohlen gelbgrau.

Die Nägel sind bei den Alten dunkel, bei den Jungen lichthornfarbig.

Die Schwungfedern lang, breit, schwach und abgerundet, die der ersten Ordnung werden stufenweise kürzer, sind aber so viel länger, als die gleich langen der zweiten, daß beim zusammengelegten Flügel 7 bis 8 derselben über die der 2. Ordnung hervorragen.

Die Schwanzfedern sind vorn ab- oder zugerundet, und so in der Länge verschieden, daß die erste 3

bis 5 Linien kürzer ist, als die mittelste. Der Schwanz ist ebenfalls abgerundet.

Dieser Schilfsänger hat nach seinen verschiedenen Kleidern folgende Zeichnung.

Frühlingskleid.

Beim Männchen ist der Kopf braunschwarz mit öhlgrauen Federrändern, die in der Mitte des Scheitels besonders breit sind, (daher er hier braunschwarz gefleckt erscheint,) über den blaßrostgelben Augenstreifen aber fehlen, so daß über diesen zwei schwarze Streifen entstehen. Die Zügel sind blaßrostgelb, die Backen gelblichbraungrau; der übrige Oberkörper ist öhlgrau, mit wenig bemerkbaren, braunschwarzen Flecken, auf dem Steiße rostgrau, und ungefleckt.

Die Schwung- und Schwanzfedern sind, wie die Deckfedern der erstern, schwarzgrau, mit öhlgrauen oder lichtgrauen Federkanten, die an den 3 letzten Schwungfedern und den Flügeldeckfedern zweiter Ordnung besonders breit sind.

Der Unterflügel ist lichtschwarzgrau, an seinen Deckfedern grauweiß, oft ins Gelbliche ziehend.

Der ganze Unterkörper rostgelblichweiß, an der Kehle und am Bauche am Hellsten, auf der Brust, an den Seiten des Bauches und an den langen Unterschwanzdeckfedern fast blaßrostgelb.

Hierher gehört Naumanns Abbildung Taf. 47. Fig. 107.

Im Sommer

verschießen die Farben ziemlich; das Grau tritt auf dem Rücken, und das Schwarz auf dem Kopfe mehr hervor, die braunschwarzen Flecken auf dem Rücken werden deutlicher, die lichten Kanten aber an den Schwung- und Schwanzfedern verschwinden größten Theils, und der Unterkörper sieht blässer aus, weil das Rostgelbe viel matter wird.

Im Herbstkleide

ist die Zeichnung bedeutend schöner, als im Frühlingsgewande.

Der Oberkörper ist rostgelbgrau, zuweilen rostgraugelb, mit deutlichern, braunschwarzen Flecken auf dem Rücken und breitern, rostgraugelben Federrändern auf dem Kopfe, durch welche die braunschwarzen Streifen über den rostgelben Augenstrichen unterbrochen werden. Die Zügel sind rostgelb, die Backen rostgelbbraun, der Steiß rostgraugelb, die Schwungfedern erster Ordnung grauschwarz, mit rostgelbgrauen, die der zweiten schwarz, mit rostgraugelben, an den 3 letzten mit rostgelben Kanten; eben so die Schwungdeckfedern.

Die Schwanzfedern sind schwarzgrau, mit rostgelbgrauen Kanten. Der Unterkörper ist blaßrostgelb, an der Kehle und am Bauche rostgelblichweiß. Zwischen den Alten und Jungen ist nur in Hinsicht des Schnabels und der Füße ein Unterschied. Bei diesen ist der Schnabel heller, und die Fußwurzeln sind bleigrau.

Das Weibchen

ist etwas kleiner, als das Männchen, ihm aber in der Farbe sehr ähnlich, und erleidet durch die Jahreszeiten und durch die doppelte Mauser dieselbe Veränderung, wie das Männchen. Ein Hauptkennzeichen des Weibchens ist das stärkere Hervortreten der braunschwarzen Flecken auf dem Rücken, der breitere lichte Federsaum auf dem Kopfe und die blässere Farbe auf dem Unterkörper.

Die jungen vor der ersten Mauser

sehen den Herbstvögeln sehr ähnlich; nur ist der Schnabel und Augenstern lichter, die braunschwarzen Flecken des Rückens sind sichtbarer, die Schwanzfedern etwas fahler, das Rostgelbliche des Unterkörpers aber schöner,

und an der Untergurgel stehen in einem, die Obergurgel einfassenden, Bogen, bei dem einen Männchen meiner Sammlung rundliche, braungraue, bei dem andern schmale, Schaftstrichen ähnliche, tiefbraune Fleckchen.

Die Weibchen haben auf dem Unterkörper eine lichtere Farbe, als die Männchen, und zuweilen, wovon ich eins besitze, gar keine dunkeln Fleckchen an der Untergurgel.

Der Schilfsänger mausert sich zu Ende Julis und Anfang Augusts das eine Mal, und das andere Mal, fern von uns, wahrscheinlich im März. In der Frühlingsmauser verliert er die Schwung- und Schwanzfedern in der Regel nicht.

Zergliederung.

Der Kopf ist, wie bei den Familienverwandten, auf der Stirn gestreckt, hinten zugerundet, der Hals lang und dünn, der Leib sehr gestreckt und schmal, die Brust ziemlich kurz, bogenförmig, vor ihrem Ende am Höchsten, der Bauch lang und schmal, der Rücken schmal und gebogen, die Schenkel und Schienbeine lang und stark.

Die Luftröhre liegt ziemlich rechts, ist breit, hat schmale, weit von einander stehende Ringe und an ihrer Spaltung nichts Merkwürdiges.

Die Speiseröhre ist eng und liegt ganz auf der rechten Seite des Halses.

Der Vormagen und eigentliche Magen bietet nichts Besonders dar, auch das Herz und die Lunge ist wie gewöhnlich.

Die Leber hat links einen sehr kleinen, rechts aber einen ungewöhnlich großen, oben vor dem Magen liegenden, Lappen.

Die Gedärme zeichnen sich nicht aus, und haben 2 warzenartige, kaum bemerkbare Blinddärme.

Aufenthalt.

Der Uferschilfsänger ist bis jetzt nur in Europa von Schweden an bemerkt worden. Es ist aber keinem Zweifel unterworfen, daß er im Winter nach Afrika hinüberstreicht. Er ist in Holland sehr häufig, nicht selten in England und Frankreich, sehr selten in den östlichen und südlichen Ländern Europas.

In Deutschland ist er an solchen Teichen und Sümpfen, die viel Schilf haben, besonders wenn Erlen- und Weidenbüsche darin stehen. Dieß ist der Fall am frießnitzer See, und deswegen wohnen auch 1 bis 2 Paare fast jährlich daran. Auf dem Zuge habe ich ihn nicht selten an kleinen, schilfreichen Teichen gefunden. Doch ist er im Vergleich mit dem Teichschilfsänger, Sylvia arundinacea, immer sehr einzeln.

Er kommt unvermerkt in den letzten Tagen des Aprils und den ersten des Mais an, und zieht in der letzten Hälfte, oft auch in der ersten des Augusts einzeln und, wie ich glaube, bei Nacht wieder weg.

Betragen.

Dieser Schilfsänger ist ein munterer, gewandter und etwas scheuer Vogel. Er ist immer in Bewegung, und äußerst behende. Er hüpft unaufhörlich hin und her, springt von einem Stengel zum andern, und hält sich gern tief im dichten Schilfe auf. Wenn er ankommt, und kein altes Schilf mehr findet, geht er in die Weidenbüsche und in das Riedgras, und durchsucht es sehr sorgfältig. Auch im August habe ich ihn selbst an solchen Orten, wo er viel Schilf hatte, in den Büschen angetroffen.

Er hängt sich, wie die Familienverwandten, mit großer Geschicklichkeit an die Schilfstengel an und steht gewöhnlich mit wenig aufgerichtetem Leibe und oft sehr angezogenen Fußwurzeln.

Sein Flug ist ziemlich schnell, mit wechselsweise stark ausgebreiteten, und stark zusammengezogenen Flügeln, und geht nur kurze Strecken in einem Zuge fort. Er fliegt gewöhnlich nicht hoch über dem Wasser hin, und von einem Schilfbusche zum andern. Ueber Strecken Schilf fliegt er selten weg; weil er wohl weiß, daß er im Schilfe sicherer ist, als außerhalb desselben.

Es ist bewundernswerth, wie vorsichtig dieses kleine Vögelchen ist. Wenn man Jagd darauf macht, kommt es selten zum Vorschein. Bringt man es auch zum Auffliegen; dann eilt es dem nächsten Busche zu, und verbirgt sich gleich in den dichten Halmen, so daß es schwer zu erlegen ist. Nur die Jungen sind oft unvorsichtig genug, sich an der Kante einer Schilfstrecke einige Zeit aufzuhalten, und deswegen viel leichter als die Alten zu erlegen.

Von den Alten habe ich einen eignen schnarrenden Ton gehört, der besonders Warnungsruf für die Jungen ist. Diese verstehen ihn auch sehr gut, und verbergen sich gewöhnlich, wenn er zu wiederholten Malen ertönt.

Nahrung.

Der Uferschilfsänger nährt sich von Schilf- und Rohrinsecten und von solchen, die sich an den Blättern der Weiden und Erlen, oder Riedgrase aufhalten.

Ich habe kleine Käfer, Schnecken, Motten, Räupchen und ähnliche Kerbthiere in seinem Magen gefunden. Doch waren sie immer so zerrieben, daß ich ihre Arten nicht erkennen konnte, was um so schwerer ist, da sie alle ganz klein sind.

Nach fliegenden Insecten habe ich ihn nie schnappen sehen; doch will ich nicht leugnen, daß er auch auf sie Jagd macht.

Ob er Hollunderbeeren fresse, oder nicht, kann ich nicht bestimmen, weil diese Beeren in unserer Gegend

erst reif werden, wenn dieser Sänger weg ist; ich habe ihn bei uns nie im September noch gesehen.

Fortpflanzung.

Das Nest dieses Vogels ist außerordentlich schwer zu finden. Es steht so tief im Gebüsche oder im Schilfe, daß man oft nur mit Lebensgefahr dazu gelangen kann. Er baut nie so unvorsichtig, als der Teichschilfsänger S. arundinacea, denn das Nest des letztern ist oft, ohne daß man einen Fuß naß zu machen braucht, auszunehmen, was bei dem des Uferschilfsängers nicht der Fall ist. Denn zu diesem kann man gewöhnlich nur mit Hülfe von Bretern oder Leitern, die in das Schilf gelegt werden, gelangen. Gleichwohl steht es auf der Erde an erhöhten Stellen, so daß es gewöhnlich einer Ueberschwemmung nicht ausgesetzt ist. Es ist ziemlich künstlich gebaut, besteht aus Schilf- und Grasblättern, unter denen sich Gras- und Moosstengel befinden und ist inwendig mit wenigen Federn ausgelegt.

Es enthält im Junius, gewöhnlich in der letzten Hälfte desselben 4 bis 5 Eier, die wenig länglich, sehr bauchig, oben und unten, doch hier mehr als dort, zugespitzt, 9 bis 9½ Linie lang, und 7¼ Linie breit, dünn- und glattschalig, glänzend, licht- oder weißgrau, mit öhlgelbgrauen, oder olivengelbgrauen Puncten, Fleckchen und Schmitzchen fast ganz bedeckt sind, so daß sie schön gemasert aussehen. Zuweilen befindet sich auf ihnen auch noch ein schwärzlicher Strich.

Inwendig sehen diese Eier grauweiß aus, was aber durch die durchschimmernden Fleckchen und Puncte, womit sie äußerlich bestreut sind, unterbrochen wird.

Das Weibchen brütet sie wahrscheinlich allein aus, wird aber beim Ernähren der Jungen vom Männchen unterstützt.

Beide Aeltern führen die Jungen lange Zeit, und

sind ihre Beschützer und Warner, wie ich schon oben gezeigt habe.

Jagd und Fang.

Die Alten sind schwer zu schießen; am Leichtesten erhält man sie, wenn sie bei uns ankommen, und, weil das Schilf noch nicht gewachsen ist, in den Weidenbüschen herumhüpfen.

Die Jungen sind leicht zu erlegen. Wie man sie, außer beim Neste, fangen kann, weiß ich nicht aus Erfahrung.

Feinde.

Im Schilf ist dieses Vögelchen mit seiner Brut vor den meisten Raubthieren sicher; auf dem Zuge aber ist es mancherlei Gefahren ausgesetzt.

Nutzen.

(Schaden thut dieser Schilfsänger gar nicht.) Nützlich wird er durch seine Nahrung und durch sein wohlschmeckendes, im August sehr fettes Fleisch; doch ist sein Körper sehr klein.

Der gestreifte Schilfsänger.

Sylvia striata, mihi.

Artkennzeichen.

Auf dem braunschwarzen Kopfe ist in der Mitte ein schmaler, weißgrauer, und über dem Auge ein breiterer, weißlicher Streif; auf der Brust stehen braune Schaftstriche.

Kurze Beschreibung.

Dieser Vogel hat viele Aehnlichkeit mit dem Binsenschilfsänger Sylvia aquatica, Lath. aber dennoch halte ich mich für berechtigt, ihn für eine eigne Art zu erklären, ob ich dieß gleich mit der Sicherheit, wie bei den an-

dern, von mir bekannt gemachten, neuen Arten thun kann. Er hat einen grauen, mit braunen Flecken besetzten Rücken, graue, lichtgrau gekantete Schwung- und Schwanzfedern, einen weißlichen Unterkörper, und braune, breite und schmale Schaftstriche auf der Brust und an den Seiten des Unterkörpers. Er ist größer, als der Binsenschilfsänger, S. aquatica, hat einen stärkern, breitern und kürzern Kopf, längere Schwungfedern zweiter Ordnung, kürzere Schienbeine, einen längern, zugerundetern Schwanz, und eine ganz andere Farbe.

Ich besitze von diesen Thierchen ein Paar, ein Männchen im Frühlings- und ein Weibchen im Herbstkleide. Das erstere ist 6 Zoll lang, wovon auf den Schwanz 2 Zoll 1 Linie kommen, und 8½ Zoll breit, wovon die längste Schwungfeder 2 Zoll beträgt.

Sein Gewicht war 3 Quentchen.

Das Weibchen ist etwas kürzer, es mißt nur 5¾ Zoll in der Länge, aber sein nicht ganz ausgewachsener Schwanz nur 1 Zoll 11 Linien, und 8 Zoll 2 Linien in der Breite. Im Gewicht war es dem Männchen gleich. Der Schnabel ist von der Stirn 5, vom Winkel 7, der Kopf beim Männchen 11, beim Weibchen 10, das Schienbein 12, die Fußwurzel 10, und die Mittelzehe 9 Linien lang.

Die Schwingen bedecken ⅔ des Schwanzes.

Ich glaube, es wird für meinen Zweck am Besten seyn, die Beschreibungen beider sehr ähnlicher Vögelarten neben einander zu liefern; dadurch wird die Vergleichung erleichtert, und die Frage, ob beide Vogel zwei Arten sind, oder nicht, ihrer Entscheidung näher gebracht werden.

Sylvia striata.

Länge 6 Zoll.

Der Schwanz mißt $2\frac{1}{2}$ Zoll.

Breite $8\frac{1}{2}$ Zoll.

Der Schnabel ist an der obern Kinnlade hornbraun, an der untern hornweißlich, nur an der Spitze lichthornbraun; beim Weibchen dunkler, als beim Männchen, vor den Nasenlöchern am lichtern Rande ziemlich stark eingebogen und schmal, vor der Spitze schmal eingeschnitten.

Der Regenbogen im Auge ist tiefbraun.

Die Nasenlöcher sind ziemlich klein, gleich an der Stirn, an der obern Seite mit einer etwas aufgeblasenen Haut, welche fast alle Schilfsänger haben, offen und eirund.

Die Zunge ist schmal, gefurcht, vorn stumpf, beim Männchen in 4, beim Weibchen in 2 Spitzen auslaufend, zitronengelb.

Der Rachen und Schnabelwinkel ist beim Männchen zitronengelb,

Sylvia aquatica.

Länge $5\frac{2}{3}$ Zoll.

Der Schwanz mißt $1\frac{11}{12}$ Zoll.

Breite 8 Zoll.

Der Schnabel ist an der obern Kinnlade tiefhornfarbig, nicht hornbraun, an der untern horngelb, an der Spitze tiefhornfarbig, vor den Nasenlöchern am Rande wenig eingebogen, vor der Spitze oben schwach eingeschnitten.

Der Regenbogen im Auge ist hellbraun.

Die Nasenlöcher sind groß, übrigens wie bei andern Schilfsängern.

Die Zunge ist schmal, gefurcht, vorn spitzig, ungespalten, mit Seitenfasern, rothgelb.

Der Rachen und Schnabelwinkel ist rothgelb.

beim

beim Weibchen kaum merklich dunkler.

Der Gaumen ist schmal, mit nicht erhöhtem Rande, an dem sich Zäckchen befinden.

Am Schnabelwinkel stehen beim Männchen 4, beim Weibchen 3 harte, starke, lange Bartborsten.

Der Kopf ist hoch, breit, oben bogenförmig, hinten abgerundet; auf der Stirn hellgrau, schwach ins Oehlgraue ziehend, mit hellbraunen Längeflecken, übrigens braunschwarz, mit kaum merklich lichtgrauen Federsaume beim Männchen, und mit einem bei diesem 1½ Linie breiten, weißgrauen Längestreif in der Mitte, der beim Weibchen nur eine Linie breit ist, und schwach ins Oehlfarbige zieht; über dem Auge ist ein breiter, schmutzigweißer, beim Weibchen etwas ins Gelbliche ziehender Streif. Die Zügel sind lichtgrau; die Backen unten lichtgrau, oben braunschwarz.

Der Hinterhals ist lichtgrau mit schwarzgrauen

Der Gaumen ist breit mit etwas erhöhten, mit Zäckchen besetzten Rändern.

Die Barthaare am Schnabelwinkel sind schwächer, kürzer und biegsamer, und 3 beim Männchen und Weibchen.

Der Kopf ist niedrig, schmal, hinten bogenförmig, auf der Stirn und in der Mitte in einem, beim Männchen 3, beim Weibchen 2½ Linie breiten Streife ächt rostgelb; über den Augen ist ein breiter, blaßrostgelber und über diesem ein schwarzbrauner, durch rostgelbe Federkanten getheilter Streif, der viel weiter als bei striata in den Nacken hereingeht. Die Zügel und Unterbacken sind rostgelb, die Oberbacken beim Männchen lichtbraun, beim Weibchen braungestrichelt.

Der Hinterhals ist reinrostgelb, mit verdeck-

Längeflecken, die kurz und wenig merklich sind.

Der Rücken ist lichtgrau, an einigen Federn, besonders beim Weibchen, ins Oehlfarbige ziehend, mit braunschwarzen, breiten und langen Längeflecken, die ziemlich gleich vertheilt sind.

Der Unterrücken und Steis ist grau, besonders beim Weibchen etwas ins Oehlfarbige ziehend, mit tiefbraunen Längeflecken; ebenso die Oberschwanzdeckfedern.

Die 19 Schwungfedern sind ziemlich hart und breit, die ersten 3 fast gleich lang, merklich nach hinten gekrümmt. Die erster Ordnung mittelmäßig, die der zweiten etwas breit, die erste sehr kurz und schmal; die 9 folgenden zugerundet die 6 ersten 2ter Ordnung vorn stumpf abgeschnitten, die 3 letzten abgenutzt, und zugespitzt.

Die längsten Schwungfedern erster Ordnung ragen beim Männchen 6½, beim Weibchen 5¾ Linien über die der zweiten hinaus;

ten lichtbraunen Schaftstrichen.

Der Rücken ist schön rostgelb mit schwarzen Längeflecken, die meist in der Mitte des Rückens stehen.

Der Unterrücken und Steis ist rostgelb, etwas ins Lohgelbe ziehend, mit tiefbraunen Schaftstrichen beim Weibchen, und Schaftflecken beim Männchen, die an den Oberschwanzdeckfedern kaum merklich sind.

Die 19 Schwungfedern sind mäßig hart, breit, die dritte aber 2 Linien länger, als die zweite und vierte, die 9 letzten erster und die 3 letzten zweiter Ordnung zugerundet, die übrigen zweiter Ordnung stumpf abgeschnitten; die ersten wenig nach hinten gebogen.

Die längste erster Ordnung steht beim Männchen 9, beim Weibchen 8¼ Linie über die der zweiten Ordnung hinaus; und alle er-

und alle erster Ordnung nehmen in der Länge in sehr geringen Absätzen ab.

Die Schwung- und ihre Deckfedern sind tiefgrau, die zweite mit fast ganz weißgrauer äußerer Fahne, die der ersten Ordnung schwach und schmal lichtgrau gesäumt, die der zweiten ziemlich breit lichtgrau gekantet; die 3 letzten braunschwarz mit lichtgrauer Kante auf beiden Fahnen, eben so die mittlern Deckfedern. Beim Weibchen sind alle diese Kanten, weil es noch alte Flügelfedern hat, kaum sichtbar.

Der Unterflügel ist tiefgrau mit weißgrauem Anflug, die Unterflügeldeckfedern schmutzigweiß, etwas ins Weißgraue ziehend.

Die Schwanzfedern sind tiefgrau nach außen hin lichter; beim Weibchen, weil sie frisch hervorgewachsen sind, dunkler als beim Männchen; fast graubraun, lichtgrau gekantet, was auf den beiden mittlern fast die ganze Feder einnimmt.

Sie sind alle breit, die 4 mittelsten beim Männ-

ster Ordnung nehmen in der Länge in großen Absätzen ab.

Die Schwung- und ihre Deckfedern sind schwarzgrau, die zweite mit fast ganz graugelber äußerer Fahne; die der ersten Ordnung schwach rostgelb gesäumt, die der zweiten mit breiter, rostgelber Kante; eben so die mittlern Deckfedern; beim Männchen sind die rostgelben Federkanten schmäler, als beim Weibchen.

Der Unterflügel ist tiefgrau mit lichterm Anflug. Die Unterflügeldeckfedern gelblichweiß.

Die Schwanzfedern sind schwarzgrau, nach außen lichter, ins Tiefgelbgraue übergehend, alle schmutzig rostgelb gekantet, was nach der Mitte zu breiter wird.

Sie sind mäßig breit, vorn zugerundet, oder stumpf-

chen sehr spitzig, die übrigen stumpfspitzig; beim Weibchen sind einige stumpfspitzig, andere abgerundet. Sie sind so in der Länge verschieden, daß die erste 6 Linien kürzer ist, als die mittelste.

Der Unterschwanz ist grau.

Der ganze Unterkörper ist vom Kinn bis zu den Spitzen der Unterschwanzdeckfedern schmutzigweiß, beim Männchen am Bauche unmerklich graugelblich angeflogen, beim Weibchen an einigen frisch hervorgewachsenen Federn blaßgelblichweiß; die Kehle ist durch tiefgraue Fleckchen eingefaßt; beim Männchen befinden sich an den Seiten des Halses und des ganzen Unterkörpers, wie auch auf der ganzen Oberbrust, ziemlich breite, tiefbraune Schaftstreifen, die beim Weibchen schmäler sind, oft blaße Schaftstriche bilden, einzelner stehen, und auf der Brust fast ganz fehlen.

Die Schienbeine sind

spitzig, aber in der Länge nur so viel verschieden, daß die äußere 4 Linien kürzer ist, als die mittlere.

Der Unterschwanz ist grau, ins Gelbgraue ziehend.

Der ganze Unterkörper ist bei Männchen und Weibchen blaßrostgelb, an der Kehle und am Bauche gelblichweiß, an den Seiten der Kehle, des Halses und des ganzen Unterkörpers schön rostgelb, neben dem Unterbauche mit einigen wenigen, verdeckten, tiefgrauen Schäften.

Die Schienbeine sind

kurz und stark, 12 Linien hoch und lichtgrau.

Die Fußwurzeln 10 Linien hoch, kaum merklich geschildert, hornweißlich.

Die Zehen sind stärker geschildert, und etwas dunkler, fast lichthornfarbig.

Die Nägel sind mäßig lang, bogenförmig, spitzig, unten doppelt, auf den Seiten flach gefurcht, beim Männchen hornbraun, beim Weibchen hornfarbig.

Das Männchen ist ein Frühlingsvogel, und das Weibchen trägt theils das Frühlings-, theils das Herbstkleid; es wurde am 8ten September erlegt.

lang, 15 Linien hoch und rostgelb.

Die Fußwurzeln 9 Linien hoch, merklich geschildert, beim Weibchen lichthornfarbig, beim Männchen hornfarbig.

Die Zehen stark geschildert, beim Weibchen lichthornfarbig, beim Männchen blaßhornbräunlich.

Die Nägel sind lang, gekrümmt, unten doppelt, auf den Seiten flach gefurcht, beim Männchen horngrau, beim Weibchen horngelblich.

Männchen und Weibchen tragen das Herbstkleid, und ich halte ersteres für einen alten, letzteres für einen jungen Vogel. Beide stimmen mit Naumanns Abbildung 1. Th. Tab. XLVII Nr. 106 und andern ausgestopften Vögeln, die ich sah, im Wesentlichen ganz überein.

Ich habe diese Vergleichung beider ähnlicher Vögel mit der größten Genauigkeit angestellt, um jeden Forscher in diesem Fache in den Stand zu setzen, selbst zu prüfen; auch die Abbildung ist so gut gerathen, daß durch sie eine richtige Ansicht meines Vogels sehr erleichtert werden wird. Ich vermuthe, daß Wolf ein nicht unähnliches Stück unter seinen Sylvia salicaria gehabt

habe; denn er sagt von dem letztern Sänger, er ändere in der Farbe; nur ist seine Beschreibung zu kurz, als daß ich dieß mit Gewißheit behaupten könnte.

Was mich vorzüglich bestimmt, Sylvia striata für verschieden von salicaria zu halten, ist die verschiedene Farbe des Rachens, die sehr verschiedene Beschaffenheit der Zunge und des Gaumens, die verschiedene Gestalt des Kopfes, und die verschiedene Länge der Schienbeine und Schwwungfedern zweiter Ordnung, wegen welcher salicaria eine viel längere Flügelspitze hat, als striata; denn die große Farbenverschiedenheit ist ein oft trügliches Unterscheidungszeichen; ob ich gleich bei den Schilfsängern weit weniger Abänderungen, als bei vielen andern Vögeln, gefunden habe.

Ich wage es nicht, diesen Schilfsänger mit völliger Bestimmtheit für eine eigne Art zu erklären, weil ich von seiner Lebensart zu wenig weiß, seinen Lockton nicht kenne, zu wenig Stücke bis jetzt unter den Händen gehabt habe, und die Aehnlichkeit zwischen den beiden verwandten Arten, jene Hauptverschiedenheiten ausgenommen, nicht verkenne.

Aufenthalt.

Ich bemerkte diesen Vogel zuerst am 23. April 1811 an einem kleinen Wiesengraben, welcher nicht weit von einem Teiche entfernt war, eine kleine Stunde von Neustadt an der Orla. Am 8. September 1816 sah ich ihn wieder am frießnitzer See. Diese beiden schienen nicht sowohl das Schilf in den Teichen, als vielmehr die Ufer der Gräben zu lieben.

Das Männchen, der Frühlingsvogel, an dem ich, weil die Hoden schon etwas angeschwollen waren, das Geschlecht sehr deutlich erkennen konnte, war an einem von Schilf entblößten Wiesengraben, und das Weibchen nicht in dem dichten Schilf, das der frießnitzer See in

großer Menge hat, sondern an einem mit wenig Rohr und Kolbenschilf besetzten Graben.

Mehr weiß ich über den Aufenthalt dieses niedlichen Vögelchens nicht zu sagen.

Betragen.

Das Männchen hüpfte an dem Ufer des Grabens auf der Erde herum, und suchte auf dem Rasen Insecten; das Weibchen kletterte, wie die andern Schilfsängerarten, im Rohre und Grase mit ungemeiner Geschicklichkeit herum, und wußte sich so gut zu verbergen, daß wir, ein Bekannter von mir und ich, ob wir gleich mit der größten Sorgfalt darauf Jagd machten, es kaum erlegen konnten. Es verging lange Zeit, ehe es Einer von uns zu sehen bekam. Dieß war besonders um deswillen der Fall, weil es immer tief unten im Schilfe und Grase herumlief, und äußerst selten in die Höhe hüpfte. Es trug den Körper meist wagerecht, zog die Fußwurzeln an, und hob zuweilen den Kopf empor, um sich umzusehen. Wenn wir ihm zu nahe auf den Leib kamen, flog es gerade wie die andern Schilfsänger mit sehr schnellem Flügelschlag eine kleine Strecke weit, und schlüpfte sogleich beim Auffußen wieder in das Schilf hinein. Zuweilen hing es sich auch an das Schilf an. Das Männchen war weit weniger scheu. Als ich mich ihm näherte, flog es auf einen niedrigen Busch, und nahm ganz die Stellung an, in der es abgebildet ist. Ich schoß es auf 20 Schritte weit herab, so wenig schüchtern war es.

Nahrung.

Ich fand ganz kleine Käferchen und Würmchen in den Magen beider, aber leider waren sie so zerrieben, daß es unmöglich war, nur die Gattung zu erkennen, zu der sie gehörten.

Ueber die Fortpflanzung,
und über die Feinde dieses Vögelchens ist mir Nichts bekannt.

Jagd.

Dieser Schilfsänger ist im Rohre schwer zu schießen, zumal wenn dieses dicht und häufig ist; denn in solchem verliert man ihn ganz aus dem Gesichte.

Den Nutzen
hat er wohl mit seinen Gattungsverwandten gemein; sein Fleisch schmeckt sehr gut, und ist im Herbst fett; aber es kommt, da sein Körperchen zu klein ist, (denn der ganze Vogel wiegt kein Loth) kaum in Betracht.

Der weißschwänzige Steinsänger.

Sylvia oenanthe, mihi.

Anmerk. Daß die Steinschwätzer keine von den Sängern verschiedene Gattung ausmachen können, scheint mir ziemlich entschieden. Ihr Schnabel ist ganz Sängerschnabel; denn er weicht bei Weitem nicht so sehr von dem der Grasmücken ab, als der des gelbbäuchigen Laubsängers, Sylvia hippolais; ihre Füße sind ganz Sängerfüße, denn wie ähnlich sind sie denen des schwarzbäuchigen Sängers, Sylvia erithacus, und anderer verwandter Arten! ihr Körper ist ganz Sängerkörper, und ihre Lebensart nähert sich der einiger Sängerarten sehr. Sie fressen, wie diese, Insecten, singen, wandern und zeichnen sich durch große Lebhaftigkeit aus. Wie ähnlich ist Sylvia oenanthe, der weißschwänzige Steinsänger, in seinem Betragen dem schwarzbauchigen, Sylvia erithacus, und Sylvia rubetra et rubicola, der braun- und schwarzkehlige Steinsänger, dem schwarzkehligen Sänger Sylvia phoenicurus!

Der Umstand, daß die Steinsänger einen etwas

kurzen Schwanz haben, und meist an steinigen Orten leben, kann unmöglich berechtigen, diese Vögelchen unter einer eigenen Gattung aufzuführen; aber als eine eigene Familie, die wohl am Schicklichsten den Namen Steinsänger führt, weil dadurch auch ihr Gattungsname mit bemerklich gemacht wird, mögen sie dastehen. Sie bieten, besonders die beiden ersten Arten, eine so große Verschiedenheit der Kleider dar, daß eine etwas genaue Beschreibung derselben gewiß nicht unnütz seyn wird.

Weißschwänziger Steinsänger.

Sylvia oenanthe. (Saxicola oenanthe, Linn.)

Artkennzeichen.

Der Schwanz ist, bis auf eine schwarze Endbinde, auch auf den Schäften und Oberschwanzdeckfedern weiß, die beiden mittelsten Federn ausgenommen.

Unterscheidende Beschreibung.

Der weißschwänzige Steinsänger unterscheidet sich von seinen Familienverwandten und den andern deutschen Sängern durch seine Größe; seine langen Flügel, seinen breiten Schwanz, und besonders durch seine weißen Oberschwanzdeckfedern, die man am Deutlichsten beim fliegenden Vogel sieht. Ich würde die letztern zum einzigen Kennzeichen genommen haben, wenn sie nicht in dem Jugendkleide etwas braungesprenkelt wären, und wenn ich nicht, wegen der folgenden Arten, das Hauptartkennzeichen von den Schwanzfedern hätte entlehnen wollen.

In den verschiedenen Kleidern zeigt dieser Steinsänger folgende sehr verschiedene Farben.

Im Frühlingskleide

haben die Männchen einen breiten, weißen Augenstreif und eine weiße Stirn, von ihr an einen lichtaschgrauen Oberkörper, schwarze Zügel und Backen, schwarze, kaum

merklich rostgrau geränderte Schwung- und Flügeldeckfedern, eine mehr oder weniger rostgelbliche Kehle, Gurgel und Brust, und einen rostgelblichweißen Bauch.

Der Schnabel und die Fußwurzeln sind schwarz. Die einjährigen Männchen sind auf dem Rücken rostgrau angeflogen.

Die Weibchen

sind von ihnen sehr verschieden; der ganze Oberkörper ist röthlichgrau, die Schwungfedern sind fahlschwarz, die Backen braungrau, und der Unterkörper ist weit weniger weißlich, als beim Männchen, sondern rostgelbgrau.

Im Sommer

verschießen die Farben ziemlich; die Schwungfedern werden bei beiden Geschlechtern fahler. Das Weiße auf der Stirn wird größer, der Oberkörper schmutziger und der Unterkörper lichter.

Im August vermausern sich diese Steinsänger, verändern ihre Farben sehr, und sehen im

Herbstkleide

so aus:

Das Männchen hat an der Stirn und über dem Auge wenig Weiß, einen aschgrauen, oft rostgrau überflogenen Kopf, einen rostfarbigaschgrauen Rücken, schwarze, sehr breit rostfarbig und rostgelblich gekantete Schwung- und Oberflügeldeckfedern, eine grauweiße Spitzenkante am Schwanze, schwarzbraune Zügel und Backen, ein weißliches Kinn, eine schön rostbraungelbe Kehle, Gurgel und Brust, und einen gelblichweißen Bauch.

Das Weibchen

hat breitere, rostfarbige Kanten an den Schwung- und Oberflügeldeckfedern, einen mehr ins Rostfarbige ziehenden Unterkörper, als im Frühjahre, und einen rostgrauen Oberkörper.

Eine, dem Weibchen ganz ähnliche, Zeichnung haben die Jungen, so wohl Männchen als Weibchen im

ersten Herbstkleide,

d. h. nach der ersten Mauser.

Vor derselben sehen sie so aus: Der Oberkörper ist rostgelblichgrau, oder lichtgrau, mit hellern Fleckchen vor den braunen Spitzenrändern. Die rostfarbigen Kanten an den Schwung- und Schwanzfedern sind ungewöhnlich breit, und der ganze Unterkörper ist rostgelb, oder rostgelblichweiß, mit tiefgrauen, braungrauen und bräunlichen Spitzenkanten.

Ausführliche Beschreibung.

Der weißschwänzige Steinsänger ist der größte unter seinen deutschen Familienverwandten; seine Länge beträgt 6⅔ bis 7 Zoll, wovon auf den Schwanz 2¼ bis 2½ Zoll kommt, und seine Breite 1 Fuß, bis 1 Fuß 8 Linien, wovon auf die längste Schwungfeder 3 bis 3¼ Zoll gehen. Sein Gewicht ist 1⅔ bis 2 Loth.

Das Weibchen ist kaum merklich kleiner, als das Männchen.

Der Schnabel mißt ½, der Kopf 1⅛, der Hals 1, der Rumpf 1⅝, die Leiste des Brustbeins ⅝, der Schenkel ⅝, das Schienbein 1⅛, die Fußwurzel 1⅛, und die Mittelzehe 1 Zoll in der Länge.

Der Schnabel ist ganz wie ein Sängerschnabel.

Die Nasenlöcher liegen nahe an der Stirn, sind offen und eirund.

Die Zunge ist kurz, breit, platt, vorn in Fasern zerrissen und grauschwarz.

Der Gaumen vorn und hinten breit, in der Mitte schmal, ziemlich flach, lang, vorn mit Wärzchen, hinten mit Spitzchen, an seinem Rande hoch, mit einem niedrigen Nebenrändchen.

Das Auge ist groß, und hat einen braunen Stern.

Die Schenkel, Schienbeine und Fußwurzeln sind lang und schlank, letztere nur vor den geschilderten Zehen etwas geschildert, und wie diese, die Zeit vor der ersten Mauser ausgenommen, schwarz.

Der Flügel bedeckt ⅔ des Schwanzes, ist lang, breit, ziemlich spitzig, und hat 19 Schwungfedern, von denen die erste ganz kurz, die dritte aber die längste ist. Alle sind ziemlich lang, breit und schwach, daher biegsam, die ersten erster Ordnung zu-, die übrigen abgerundet, die der 2. Ordnung ausgeschnitten, die 3 letzten zu- oder abgerundet. Alle nebst den Oberflügeldeckfedern schwärzlich, auf der innern Fahne lichter, auf der äußern rostfarbig gekantet.

Die Achselfedern gleichen den Rückenfedern.

Der Unterflügel ist schwarzgrau, mit weißlichem Anfluge. Seine Deckfedern sind grauschwarz, mit weißlichen und grauen Kanten.

Der Schwanz ist kurz aber breit, und hat 12 breite, ziemlich starke, vorn abgerundete Federn, deren äußere und mittlere unbedeutend kürzer sind, als die übrigen. Alle sind sehr weit vor auch an ihren Schäften weiß, und haben eine fast ¾ Zoll breite schwarze Binde, vor welcher auch die Schäfte etwas schwarz sind. Die beiden mittelsten Schwanzfedern sind nur an der Wurzel weiß, übrigens ganz schwarz. Gewöhnlich hat der Schwanz eine lichte Spitzenkante.

Nach dem verschiedenen Alter und nach der Jahreszeit haben die weißschwänzigen Steinsänger folgende verschiedene Zeichnung:

Die Jungen

sind, ehe sie Federn bekommen, mit tief- und aschgrauen Dunen sparsam bedeckt.

Haben sie die Pflaumenfedern verloren und eigentliche Federn, dann

ist ihr Schnabel äußerlich horngrau, innerlich wie der

Rachen wachsgelb, ihr Augapfel schwarz, und ihr Augenstern braun, ihre Fußwurzeln sind horngrau, die Nägel tiefhornfarbig; der Oberkörper gelbgrau, etwas ins Rostgraue ziehend, mit wenig bemerkbaren, lichten Flecken und braunen Spitzenrändern. Die Zügel sind tiefbraun. Der ganze Unterkörper rostgelb, an der Kehle und um den After lichter, mit tiefgrauen, wenig auffallenden Spitzenrändchen. Die Schwung- Oberflügeldeck- und Schwanzfedern haben sehr breite rostfarbige Kanten. Die weißen Oberschwanz-Deckfedern sind an der Spitze grau gepunktet. Zwischen Männchen und Weibchen ist kein Unterschied.

Sind sie einige Zeit ausgeflogen, dann zeigen die Augen, der Schnabel, die Fußwurzeln und Zehen eine dunklere Farbe. Die Rücken- Nacken- und Scheitelzeichnung wird lichter, die dunklen Federränder und hellern Flecken treten mehr hervor, die Kanten an den Schwung- und Schwanzfedern nehmen sich schöner aus, und der ganze Unterkörper zeigt auf grauweißgelblichem Grunde deutliche, tiefgraue, oder braune Spitzenränder.

Ist die Mauser im August und September vollendet, dann erscheint dieser Vogel im

ersten Herbstkleide.

In ihm ist bei beiden Geschlechtern der Schnabel und Augapfel schwärzlich, der Stern tiefbraun, die Fußwurzeln, Zehen und Nägel sind mattschwarz, weißlich, röthlich überlaufen. Die Zügel sind tiefgrau, oder braun, über den Augen steht ein graugelblicher, oft ins Schmutzigweiße ziehender Strich, der Oberkörper ist rostgrau, die rostfarbigen Kanten an den Schwung- Flügeldeck- und Schwanzfedern sind schmäler, als vor der ersten Mauser, die Backen rostbraun, die Kehle, der Bauch und After rostgelblich, ins Schmutzigweiße zie-

hend, die Gurgel, Brust und die Seite des Halses blaß rostbräunlich.

Das Männchen unterscheidet sich fast durch Nichts von dem Weibchen; doch ist gewöhnlich der Streif über dem Auge bei jenem lichter und deutlicher. Dieß ist der Vogel, welchen Wolf, s. Taschenbuch 1. Th. S. 252 aus Westfrankreich erhielt, und welchen er mit Recht für keine eigne Art erklärt. Denn er ist Nichts, als der weißschwänzige Sänger im ersten Herbstkleide.

Erscheint dieser Steinsänger wieder bei uns im Frühjahre, dann hat er sein Herbstkleid, die Schwung- und Schwanzfedern ausgenommen, völlig abgelegt, und trägt das

erste Frühlingskleid.

In diesem haben beim Männchen die Augen, die Fußwurzeln, Zehen und Nägel die oben angegebene Farbe. Der Schnabel ist schwarz, inwendig schwärzlich, die Stirn und ein breiter Streif über den Augen ist weiß, die Zügel und Backen sind schwarz, der übrige Oberkörper ist lichtaschgrau, auf dem Rücken rostgrau überflogen; die Schwung- und ihre Deckfedern sind mattschwarz, etwas ins Schwarzbraune ziehend, mit wenig bemerkbaren rostfarbigen Kanten. Das Kinn, die Gurgel und Brust rostgelb, der Bauch blaßgelblich; oder das Kinn ist rostgelblichweiß, die Gurgel rostgelb, und der ganze übrige Unterkörper rostgelblichweiß. Bechstein irrt also, wenn er in seinem ornithol. Taschenbuche 1. Th. S. 217 sagt: „Im folgenden Jahre sehen auch die einjährigen Männchen mehr der Mutter, als dem Vater gleich."

Das Weibchen

ist in der Farbe von der Zeichnung des Herbstkleides nur wenig verschieden. Der Oberkörper ist röthlichgrau, die Backen sind braungrau, über den Augen ist ein rostgelblichweißer Strich, die Schwungfedern sind noch fah-

ler, als beim Männchen, mit kaum bemerkbaren, rostfarbigen Kanten, die Kehle, Brust und die Seiten des Halses rostgraugelb, der Bauch und die Unterschwanzdeckfedern, die immer mit dem Bauche gleiche Farbe haben, rostgelblichweiß.

Im Sommer

verschießen die Farben bei beiden Geschlechtern; die Schwungfedern werden bräunlich, der Unterkörper wird lichter, und beim Männchen verschwindet der rostfarbige Anflug auf dem Oberkörper, den Unterrücken ausgenommen.

Im August bewirkt die Mauser abermals eine große Veränderung, und verschaft diesem Vogel sein

zweites Herbstkleid.

In diesem hat das Männchen eine schöne Zeichnung:

Der Stirnanfang und ein Streif über dem Auge ist weiß; der Scheitel und Nacken aschgrau, rostgrau überflogen, der Rücken rostfarbigaschgrau, die Zügel und Backen schwarzbraun, oder bräunschwarz, die Schwung- und Flügeldeckfedern und die Spitzen der Schwanzfedern haben schöne rostfarbige und rostgelbliche, breite Kanten, die Kehle ist rostgelblichweiß, die Gurgel, Brust und die Seiten des Halses schön rostbraungelb, der Bauch rostgelb, oder rostgelblichweiß. Solche Männchen bekömmt man selten, weil man fast immer Junge schießt. Deswegen waren sie auch bis jetzt unbekannt.

Das Weibchen

hat fast ganz die Zeichnung wie im ersten Herbstkleide, nur sind die Farben etwas lebhafter, die Stirn hat eine rostgelbliche Binde, und der Streif über dem Auge ist breiter und weißer, als im ersten Herbstkleide.

Dieses Herbstkleid zeigt eine äußerst geringe

Verschiedenheit mit zunehmendem Alter; ein einziges meiner Männchen hat auf dem Rücken weiße Spitzenränder, welche Nichts als Zeichen einer Ausartung sind.

Zu Ausgang Winters, wahrscheinlich im Februar und März, wird das Herbstkleid jedes Mal ab- und das Frühlingskleid angelegt, und im zweiten, dritten, vierten Frühlingsgewande hat das Männchen mehr Weiß auf der Stirn, ein schöneres, reineres Aschgrau auf dem Oberkörper, dunkleres Schwarz auf den Flügeln und eine lebhaftere Farbe auf dem Unterkörper.

Beim Weibchen

ist im zweiten Frühlingsgewande und in jedem folgenden die Zeichnung kaum schöner als im ersten.

Durch die doppelte Mauser, welcher wahrscheinlich die meisten europäischen Steinschmätzer unterworfen sind, lassen sich die Farbenveränderungen dieser Vögel, über die sich selbst Temminck, s. Manuel Ornithologie 2. Ausg. S. 238 und 240 sehr wundert, hinlänglich erklären.

Ich bin fest überzeugt, daß auch der röthliche Steinsänger Sylvia stapazina (Saxicola stapazina Tem. Motac. stapazina Linn.), den ich hier als einen nicht deutschen Vogel weglasse, eine doppelte Mauser, und deswegen im Herbste einen rostfarbenen, im Sommer einen weißen Unterkörper hat. Da ich diesen und die andern südeuropäischen Steinsänger nicht hinlänglich kenne, kann ich hier nur Vermuthungen aufstellen, welche vielleicht südlich wohnende Naturforscher und Temmincken selbst veranlassen können, der Sache auf den Grund zu sehen.

Zergliederung.

Der Kopf ist groß, auf der Stirn und zwischen den Augen thalartig, bis auf den Mittelscheitel gefurcht, hinten abgerundet, mit einem kleinen Höcker

über

über dem Nacken, an den Ohren eingedrückt. Die Augen sind groß und stehen weit vor; der Hals ist ziemlich kurz und stark; der Leib mittelmäßig lang, etwas schmal und hoch, die Brust verhältnißmäßig lang, an der Brusthöhle ziemlich stark aufsteigend, an der Leiste des Brustbeins etwas gewölbt. Von den Rippen sieht man nach abgezogener Haut 5 neben der Brust liegen; eine steht unter ihr, und eine mit ihrem Ende gleich. Der Bauch ist ziemlich kurz und stark. Der Rücken breit und gekrümmt; die Schenkel und Schienbeine lang und stark.

Die Luftröhre liegt ganz auf der rechten Seite des Halses, ist breit, oben fein, unten breiter, überall hart geringelt, und hat bald nach ihrem Eintritt in die Brust an ihrer Spaltung in die kurzen Aeste eine bedeutende, mit Fleisch überzogene, unten gefurchte Erweiterung. Die Speiseröhre ist ziemlich weit; der Vormagen dünnhäutig, drüsenvoll und sackartig; der eigentliche Magen groß, häutig, doch nicht ohne Muskeln, inwendig runzlich, lederartig und gelblich, auswendig rohfleischfarben. Die Leber hat lange, schmale Lappen, von denen der rechte noch ein Mal so groß, als der linke ist.

Die Gedärme sind durchgehends weit, $8\frac{2}{3}$ Zoll lang, und haben 9 Linien vom After 2 warzenartige Blinddärme, von denen der eine 2, der andere nur 1 Linie lang ist. Bei dem am Juni 1821 von mir untersuchten Männchen waren die Hoden rundlich und hatten wegen ihrer ungewöhnlichen Größe 4 Linien im Durchmesser.

Aufenthalt.

Man findet diesen Steinsänger vom hohen Norden bis in den Süden Europas; auch soll er in Sibirien und Persien vorkommen. In Holland ist er sehr häufig auf den Dünen, und in Deutschland findet man ihn

überall auf steinigen Bergen, Anhöhen, Triften, Rainen und ähnlichen Orten. Oft sieht man ihn auf einzelnen Steinhaufen, besonders wenn diese in der Nähe von dürren, trocknen Plätzen, oder Brachäckern liegen. Die letztern liebt er vorzüglich. In einem bedeutenden Steinbruche findet man gewöhnlich ein, oder einige Paare. Auf seinem, Zuge im Frühjahre und Herbste, sieht man ihn besonders auf gepflügten Aeckern, an Wegen und an den oben genannten Orten. Er kommt in der ersten Hälfte des Aprils paar- und familienweise, selten einzeln im mittlern Deutschland an, streicht im August und verläßt uns im September familienweise; nur selten bemerkt man einen einzelnen im Herbste.

Betragen.

Dieser Steinsänger ist der munterste, unruhigste und scheueste unter seinen deutschen Familienverwandten. Er ist äußerst flüchtig, ausgenommen beim Neste, und durchstreicht eine große Fläche in kurzer Zeit. Er läuft mit ungemeiner Geschwindigkeit auf der Erde hin, setzt sich auf eine Erdscholle, einen Maulwurfshügel, Stein, Pfahl u. dgl., um sich nach einem Insecte, oder einem herannahenden Feinde umzusehen und läuft weiter. Er bückt sich oft mit dem Vorderkörper, und ruht nimmer, ist mit dem frühesten Morgen munter, und am späten Abend noch unruhig; ich habe ihn nach dem Einbruche der Nacht noch singen hören. Auch hierinnen hat er die größte Aehnlichkeit mit dem schwarzbäuchigen Sänger.

Er setzt sich ungern hoch auf Bäume, sondern fast immer auf Pfähle, Wipfel niedriger Bäume und auf die Spitzen der Hecken; ungern fußt er auf niedrigen Baumästen auf. Beim Sitzen trägt er den Körper selten wagerecht, sondern fast immer etwas aufgerichtet, und bewegt den Schwanz sehr oft auf und nieder, wobei er ihn gewöhnlich ausbreitet. Sein Flug ist leicht,

wenig schnell, mit wechselsweise weit ausgebreiteten, und sehr zusammengezogenen Schwingen, aber ohne zu schweben; denn selbst beim Niedersetzen schwebt er fast nie. Wegen seiner Scheuheit fliegt er, wenn man sich ihm nähert, sehr bald auf, streicht eine kurze Strecke tief über der Erde hin, und setzt sich auf eine Scholle, oder auf einen andern erhöhten Ort; verfolgt man ihn weiter: so fliegt er wieder eine Strecke, und dieß geht oft Viertelstunden weit fort; je länger man ihm nachgeht, desto scheuer wird er, und endlich legt er in einem Zuge große Strecken zurück, so daß er von einem Berge zum andern fliegt. Zuweilen habe ich ihn aber weniger scheu gefunden.

Sein Gesang besteht aus wenigen schnalzenden und schwatzenden Tönen, ist stark, ziemlich einförmig, und ertönt oft noch bis in die Nacht. Bei der Paarung lassen beide Geschlechter einen Lockton hören, den Bechstein nicht übel mit Hittacktacktack bezeichnet, jagen einander oft große Strecken weit herum, wobei das Männchen mit zitternder Flügelbewegung flattert, und vertreiben jedes andere Paar, das sich bei ihnen niederlassen will; doch wohnen nicht selten zwei Paare in geringer Entfernung von einander.

Nahrung.

Er frißt vorzüglich Laufkäfer, aber nur die kleinen, z. B. den rothhörnigen, gemeinen, bläulichen u. s. w. Carabus ruficornis, vulgaris, coerulescens Linn., auch andere kleinere Käferarten, Mehlwürmer, Raupen und ähnliche Insecten; so habe ich die Raupe des Rübsenweißlings in seinem Magen gefunden. Alle diese Thierchen fängt er mit ungemeiner Geschicklichkeit von der Erde weg. Zuweilen habe ich ihn auch fliegende Kerbthiere, Fliegen, Mücken, Käferchen u. dgl. aus der Luft wegschnappen sehen.

Fortpflanzung.

Er brütet ein Mal, nur selten zwei Mal im Jahre, gewöhnlich im Mai, so daß die Jungen im Junius ausfliegen; doch erlegte ich am 17. August 1817 zwei nicht lange ausgeflogene Junge, deren eines noch nicht ausgewachsen war; alle andere weißschwänzige Sänger waren schon auf dem Striche.

Sein Nest steht in Steinbrüchen, Steinhaufen, unter Rainen und Abhängen, sogar unter den Salzrinnen der Schafe; immer in einer Kluft, in einem Spalte, unter einem Steine u. s. w. Es ist gewöhnlich sehr schwer zu finden, besteht äußerlich aus Grashalmen, dürren Blättern und besonders aus Würzelchen. Diese Stoffe werden bald feiner, und bilden die zweite Lage; die innere Ausfütterung aber enthält Wolle, Haare verschiedener Thiere, Pflanzenwolle, Werg und Federn. Bei dem einen, das ich besitze, besteht die Ausfütterung aus Würzelchen und Grashälmchen.

Ein jedes Nest ist dicht, dick und bildet eine Halbkugel. Es liegen darinnen 4 bis 6 länglichrunde, mehr oder weniger bauchige, oben abgerundete, unten stumpfe, oder oben und unten fast gleich zugerundete, dünn- und glattschälige Eier, die entweder

1) bleichblau, oder
2) weißblau, oder
3) blauweiß,

aus- und inwendig aussehen, etwas Glanz haben, und 12 Linien in der Länge, und 7¾ bis 8¼ Linie in der Breite messen.

Diese Eier verschießen, wie die der bunten Staaren, denen sie in der Farbe sehr ähnlich sind, in der Sammlung, wenn sie dem Lichte ausgesetzt sind, so sehr, daß sie schmutzigweiß werden.

Das Weibchen brütet sie allein aus, aber beide Gatten füttern ihre Jungen größten Theils mit Räup-

chen und kleinen Käfern gemeinschaftlich auf. Sie lieben ihre Kinder außerordentlich, und schreien äußerst ängstlich, wenn sich ein Feind ihnen nähert. Sie bleiben bei ihnen, und ziehen mit ihnen weg.

Feinde.

Diese haben sie mit den übrigen Sängern, die auf und in der Erde brüten, gemein; doch entgehen sie den Raubvögeln öfter, als andere Sänger, durch ihren ziemlich gewandten Flug.

Jagd und Fang.

Der weißschwänzige Steinsänger ist wegen seiner Scheuheit und Unruhe schwer zu schießen; doch habe ich viele erlegt, und bin nicht selten 30 Schritte an ihn gegangen, man muß aber schnell, und wo möglich, wenn man sich ihm zum ersten Mal nähert, auf ihn schießen; denn sonst bekommt man ihn selten.

Fangen kann man ihn, wenn man die Hecken, auf welchen er häufig auffußt, mit Leimruthen besteckt; auch setzt er sich zuweilen auf die Lockbüsche.

Nutzen.

Durch Vertilgung der Raupen, und durch sein Fleisch wird er nützlich; auch erfreut sein Gesang und sein munteres Wesen; schädlich ist er gar nicht.

Der braunkehlige Steinsänger.

Sylvia rubetra.

Artkennzeichen.

Die 5 ersten Schwanzfedern sind bis zur Hälfte weiß, oder gelblichweiß mit schwarzen, oder braunen Schäften.

Unterscheidende Beschreibung.

Dieser Steinsänger ist kleiner, als der weißschwänzige, aber größer, als der schwarzkehlige, und zeichnet sich von dem erstern dadurch aus, daß er keine weißen Oberschwanzdeckfedern hat, von dem letztern aber dadurch, daß alle Schwanzfedern, die beiden mittelsten ausgenommen, bis zur Hälfte weißlich sind. Dieß bemerkt man recht deutlich beim Fluge des Vogels.

Die verschiedenen Farbenkleider dieses Steinsängers sind eben so verschieden als beim weißschwänzigen.

Frühlingskleid.

In ihm hat das Männchen einen aus Braunschwarz und Lichtgrau gemischten Oberkörper, einen breiten, weißen Streif über den Augen und neben der Kehle, einen großen weißen Fleck auf den Flügeln, eine schön braunrothe Kehle und Brust und einen gelblichweißen Bauch.

Das Weibchen

ist auf dem Oberkörper lichter, die weißen Streifen und Flecken sind schmutziger und weniger scharf begrenzt, die Kehle und Brust ist roströthlichgelb, gewöhnlich mit braunen Tupfen.

Im Sommer

erscheint bei beiden Geschlechtern der Rücken schwärzer, die übrige Zeichnung aber blässer.

Im Herbstkleide

wird beim Männchen das Schwarz des Oberkörpers von den breiten, hellrostfarbigen und rostgrauen Kanten sehr verdeckt, aber durch weiße Spitzenkanten gehoben; der weiße Fleck auf den Flügeln ist weniger sichtbar, die Brust und Kehle ist rostgelblich mit kaum bemerkbaren, braunen Schaftstrichen, oder rostbräunlich mit tiefbraunen Schaftflecken.

Das Weibchen

ähnelt dem Männchen sehr, nur sind seine Farben matter, und die Flügel haben selten einen etwas bemerkbaren weißen Fleck.

Diesen sehr ähnlich sind

die Jungen

im ersten Herbstkleide,

nur fehlt beim Weibchen der weiße Fleck, und das Männchen hat gewöhnlich nur eine Spur davon, auch sind die Farben noch blässer.

Die Jungen

im Nestkleide

haben auf dem Oberkörper ein Gemisch von Rostfarbe und Grauschwarz, das mit rostgelben und rostgelblichweißen Längestreifen geziert ist, breite, rostfarbige Kanten an den Schwung- und Schwanzfedern, und einen blaßrostgelben Unterkörper, auf welchem nur die Brust rostgelbe Flecken und grauschwarze Federspitzen hat.

Ausführliche Beschreibung.

Der braunkehlige Steinfänger ist 5 Zoll 10 Linien bis 6 Zoll lang, wovon die Länge des Schwanzes 2 Zoll beträgt, und 9⅔ bis 10½ Zoll breit, wovon die längste Schwungfeder 2 Zoll 7 bis 9 Linien wegnimmt

Das Gewicht ist 1½ bis 1¾ Loth.

Das Weibchen ist gewöhnlich etwas kleiner als das Männchen.

Die Flügel bedecken die Hälfte des Schwanzes.

Der Schnabel mißt 4½, der Kopf 12, der Hals 14, der Rumpf 21, die Leiste des Brustbeins 8, der Schenkel 6, das Schienbein 15, die Fußwurzel 12, und die Mittelzehe 10 Linien in der Länge.

Der Schnabel ist schwarz, im Herbste hornschwarz, stärker und kürzer als beim weißschwänzigen, mit weit höherm und schärferm Rücken, inwendig mehr

rinnenartig und tiefgrau, vor der Spitze der obern Kinnlade mit einem Einschnitte und mit einer harten Erhöhung vor dem Gaumen.

Die Zunge etwas länger, und weißgrau, oder grauweiß.

Der Rachen und Schnabelwinkel wie beim vorigen grauweiß oder weißgrau.

Der Gaumen ist etwas breiter als beim vorigen, sonst ebenso.

Die Schenkel, Schienbeine, Fußwurzeln, Zehen und Nägel sind im Wesentlichen wie beim weißschwänzigen.

Die Fußwurzeln, Zehen und Nägel mattschwarz, braunschwarz, oder schwarzbraun.

Der Stern im Auge ist braun.

Der Flügel ist dem der vorigen Art fast gleich, nur etwas spitziger, die Schwungfedern schmäler, von Farbe schwarzbraun oder braunschwarz, auf der innern Fahne grau gekantet, auf der äußern an der Wurzel rostgelb, übrigens mehr oder weniger deutlich rostfarbig, rostgelb, rostgrau, oder lichtgrau gekantet.

Die Oberflügeldeckfedern haben eine sehr verschiedene Farbe.

Der Unterflügel ist tiefgrau, mit weißem Anflug; die Unterflügeldeckfedern sind schieferfarbig, mit gelblichweißgrauen Kanten.

Der Schwanz ist ziemlich kurz; seine Federn sind mittelmäßig breit, ziemlich stark, fast oder ganz gleich lang, vorn ab- oder zugerundet, oder stumpfspitzig; die beiden mittelsten ganz und alle andern an der vordern Hälfte braunschwarz oder schwarzbraun, lichter gekantet, an der hintern Hälfte von der Wurzel an beim Männchen weiß mit schwarzen, beim Weibchen gelblichweiß mit braunen Schäften; die erste Schwanzfeder mit weißlicher Seitenkante.

Nestkleid.

Die kaum ausgekrochenen Jungen sind mit tiefgrauen Dunen sparsam bedeckt.

Flügg

haben beide Geschlechter einen tiefhornfarbenen Schnabel, und im Rachen, Schnabelwinkel und an der Zunge eine gelbe Farbe; Füße und Nägel sind schwarz, der Scher blauschwarz, der Regenbogen mattbraun, der Scheitel ist braun mit rostgelben Längeflecken, der Streif über den Augen rostgelb, die Wangen braun mit dunkelrostgelben Strichen, der Nacken tiefgrau und rostgelb gemischt, der Rücken rostfarben und grauschwarz, mit rostgelblichweißen Längestreifen, der Steis rostfarben mit Grau gefleckt, die schwärzlichen Schwung- und Schwanzfedern haben breite rostfarbene Kanten, der Unterkörper ist blaßrostgelb, auf der Brust dunkel- und hellrostgelb gemischt mit grauschwarzen Spitzenkanten, wodurch sie grauschwarz getupft erscheint. Dieses Jugendkleid ist hier zum ersten Mal ordentlich beschrieben. Selbst Temminck sagt noch: „die Jungen haben auf allen Theilen weiße und graue Flecken" siehe s. Manuel 2. Ausg. S. 245, was eine ganz unrichtige Vorstellung giebt.

im ersten Herbstkleide,

welches zu Ende Augusts oder zu Anfang Septembers vollendet ist, ändern diese Vögelchen etwas ab.

Das Männchen

hat auf dem Oberkörper eine aus Schwarzbraun, Licht- und Rostgrau gemischte Farbe; denn alle Federn sind in der Mitte schwarzbraun, oder braunschwarz, und haben auf dem Kopfe schmale rostfarbige Kanten, die auf dem Oberhalse breit und lichtrostgrau, auf dem Rücken und Steise aber hellrostbraun, oder gelblichrostbraun werden, und an den Spitzen der Federn weiß sind. Die Kanten an den Schwung- Flügeldeck- und Schwanzfedern sind

sehr breit; auf den Flügeln ist der weiße Fleck, der im Jugendkleide stets fehlt, entweder ziemlich, oder nur in Federkanten bemerkbar.

Die Striche über den Augen sind rostgelblichweiß, wie die Kehle, die selten rostgelb aussieht, die Zügel grau, die Backen braun, die Barthaare schwarz, die Gurgel und Brust hellrostbraun, mit rostgelblichweißen Spitzenkanten und mehr oder weniger bemerkbaren braunen Schaftfleckchen, der Bauch rostgelblichweiß, der Unterschwanz an der Wurzel weiß, vorn schwarzgrau, an seinen Deckfedern rostgelb.

Das Weibchen

hat im Wesentlichen dieselbe Zeichnung; nur ist die Rückenfarbe unscheinbarer; denn das Rostbraune ist durch Grau gedämpft, die weißen Flecken auf den Flügeln fehlen fast immer, und das Weiß am Schwanze zieht ins Rostgelbliche.

Am Vorderkörper gleicht das Weibchen dem Männchen ganz, an dem einen von den meinigen ist die Kehle schön rostgelb, an dem andern die Brust, und letztere hat nur ein braunes Fleckchen. Bechstein hält diese Jungen im ersten Herbstkleide für unvermauserte; denn er sagt in seinem ornithol. Taschenbuche: „die Jungen sehen vor der Mauser auf dem Rücken rostfarben und schwärzlich gefleckt; alle Federn mit weißer Einfassung und am Unterleibe, wie die Mutter, nur stärker gefleckt, aus.

Im Winter verliert dieser Vogel fern von Deutschland alle kleinern Federn (die Schwung- und Schwanzfedern behält er,) wie der weißschwänzige Sänger, jedes Mal, und erscheint dann im April in seinem

ersten Frühlingskleide.

In ihm ist das Männchen schon sehr schön:

Der ganze Oberkörper hat schwarzbraune breit lichtgrau gekantete Federn, was auf dem Rücken in das Rostgraue zieht, aber das Schwarzbraune deutlicher zeigt

als im Herbste. Die Schwung- und Schwanzfedern sind fahlschwarzbraun, mit einem schmalen, grauen oder rostgrauen Saume; die Schwungdeckfedern sind schwarzbraun, an den Armknochen schön reinweiß, wie die Streifen über den Augen, das Kinn und die Einfassung der Kehle, die Zügel und Backen sind tiefbraun; die Kehle und Brust schön rostbraunroth, wie die Seiten des Bauches; der Bauch, After und die Unterschwanzdeckfedern sind rostgelblichweiß.

Der Schnabel und die Fußwurzeln sind fast ganz schwarz.

Das Weibchen

ist auf dem Oberkörper lichter, und das Grau zieht weniger ins Rostgraue; die Schwung- und ihre Deckfedern haben breitere Kanten, und sind fahler; auf dem Flügel ist nur eine Spur des weißen Fleckes zu sehen. Die Streifen über den Augen sind rostgelblichweiß; die Zügel lichtgrau, die Backen tiefbraungrau, das Kinn und die Einfassung der Kehle gelblichweiß; die Kehle, Gurgel und Brust rostgelbbräunlich, oder rostbraungelb, über der Brusthöhle mit braunen Tupfen, der übrige Unterkörper rostgelblichweiß. Die Fußwurzeln schwarzbraun.

Im Sommer

stoßen sich bei beiden Geschlechtern die lichten Federkanten auf dem Rücken ab, so daß das Schwarzbraune vortritt, der lichte Saum an den Schwung- und Schwanzfedern verschwindet, und die Farben, besonders an den Schwung- und Schwanzfedern, verschießen.

Eine große Farbenveränderung geht durch die Mauser in den letzten Tagen des Julis und den ersten Tagen des Augusts vor sich. Am 1. August 1819 schoß ich ein Männchen mitten in der Mauser, das den Uebergang des Frühlingskleides in das Herbstkleid deutlich zeigt.

Im zweiten Herbstkleide.

sind die Männchen denen im ersten ziemlich ähnlich, aber

die Zeichnung des Oberkörpers ist schöner; denn das Rostfarbige tritt mehr hervor, die weißen Spitzenkanten sind deutlicher, die Schwung- und Schwanzfedern schwärzer, die Schwungdeckfedern zum Theil ächt schwarz, so daß neben dem weißen Flecke, der gewöhnlich vollkommen, selten unterbrochen erscheint, noch ein schwarzer steht und die Striche über den Augen sind bemerkbarer; der Unterkörper gleicht dem des Vogels im ersten Herbstkleide fast ganz; bei dem einen meiner Sammlung ist die Brust sehr licht und ungefleckt, bei dem andern sehr dunkel und stark braun gefleckt, und bei dem Uebergangsvogel sind alle neuen Brustfedern hellrostbraun mit tiefbraunen Längestrichen.

Die Weibchen

sind von denen im ersten Herbstkleide äußerlich nicht zu unterscheiden.

Im zweiten Frühlingskleide

sind die Männchen wenig schöner, als im ersten; das Braunschwarze auf dem Rücken ist deutlicher, weil die lichten Federkanten schmäler sind, die Schwung- und Schwanzfedern sind dunkler, die Streifen über den Augen sehr breit, und die Backen schwarzbraun; übrigens gleichen sie denen im ersten Frühlingskleide völlig und werden auch im hohen Alter nicht schöner; das mit schwarzem Oberkörper, welches Naumann gesehen zu haben versichert, war wohl eine Ausartung, und keine Folge des Alters; mir ist es nie vorgekommen.

Die Weibchen

sind von denen im ersten Frühlingskleide nur an den dunklern Schwung- und Schwanzfedern und an der oft ganz fleckenlosen Brust zu unterscheiden.

Im Juli und August legt dieser Vogel jedes Mal sein Herbstkleid, und im März sein Frühlingsgewand an; doch verliert er im März keine oder nur einige

Schwung- und Schwanzfedern. Die doppelte Mauser dieses Steinsängers war, wie sein Herbstkleid, bis jetzt unbemerkt geblieben.

Naumanns Abbildungen dieser und der vorhergehenden Art sind in der großen Ausgabe schlecht, in der kleinen ziemlich gut illuminirt.

Zergliederung.

Der Kopf ist vorn etwas gestreckt, bis an den hintern Augenrand in der Mitte des Scheitels gefurcht, hinten den Abschnitt einer Kugel bildend.

Der Hals ist mittelmäßig lang und stark.

Der Leib verhältnißmäßig gebaut, nicht sehr gestreckt; die Brust an der gewöhnlich gestalteten Brusthöhle allmählig, dann plötzlich aufsteigend, verhältnißmäßig breit, lang und hoch, an der Leiste des Brustbeins stark gewölbt; die Rippen, von denen man an der von der Haut entblößten Brust 5 liegen sieht, und von denen eine unter der Brust steht, zeichnen sich nicht aus; der Bauch mittelmäßig lang und stark, der Rücken etwas breit und wenig bogenförmig.

Die Schenkel und Schienbeine ziemlich lang und dick.

Die Luftröhre ist oben breit, unten fast ganz walzenförmig, hat schmale, von einander abstehende, ziemlich harte Ringe und ist gleich bei ihrem Eintritte in die Brust nach einer mit Fleisch überzogenen, vorn gespaltenen Erweiterung in die schmalen und hohen Aeste getheilt. Die Speiseröhre mittelmäßig weit, der Vormagen nicht ausgezeichnet, der eigentliche Magen ziemlich groß, fast nicht muskelartig, dünnhäutig, inwendig lederartig und gelblich; die Leber hat auf der rechten Seite einen viel längern Lappen als auf der linken, und die Gedärme sind 7 bis 7½ Zoll lang, oben ziemlich, übrigens mittelmäßig weit, mit 2 engen,

2½ Linie langen, 2½ Zoll vom After entfernten Blinddärmen.

Aufenthalt.

Man findet diesen Steinfänger eben so wohl im Norden, als im Süden von Europa, jedoch nur von Schweden an, auch soll er in Persien vorkommen. Ob er als ein ächter Sommervogel im südlichen Europa überwintert, oder in der kalten Jahreszeit nach Afrika hinüberstreicht, ist noch nicht bekannt; ich getraue mir darüber Nichts zu entscheiden. In Deutschland findet man ihn im Sommer in vielen Gegenden nicht; er bewohnt die Abhänge der Berge und Hügel, welche Wiesen, Gärten und Büsche haben. Ich habe ihn auch an mit Bäumen besetzten Flußufern mit den flüggen Jungen gesehen. An bloß steinigen Gegenden, wo seine Familienverwandten leben, ist er durchaus nicht; ja ich habe ihn auf ganz ebenen und sumpfigen Wiesen, durch welche ein schmaler, mit wenigen Weiden besetzter Graben lief, brütend angetroffen. Auf dem Zuge sieht man ihn im Frühjahre auf Büschen und Bäumen in den Gärten, vorzüglich aber in den Wiesengründen, im Herbste auf den Kohl-, Kartoffel-, Erbsen-, Wicken- und Haferäckern in ebenen, und hügeligen Gegenden. Im Frühjahre kommen die Männchen gewöhnlich in der letzten Hälfte des Aprils, (im Jahre 1817 sah ich das erste am ersten Mai) einzeln, oder seltner in kleinen Gesellschaften von 2 bis 8 Stück bei uns an; (8 Stück sah ich im Frühjahr nur ein Mal zusammen.) Die Weibchen aber erscheinen erst im Anfange des Mai's, und ziehen so schnell, daß man sie selten auf der Wanderung bemerkt. Kaum 100 Schritte von meiner Wohnung streichen alle Frühjahre Männchen vorüber; aber im vorigen Jahre am ersten Mai sah ich seit 6 Jahren hier zuerst auf der Wanderung 2 Weibchen, die ich, um völlige Gewißheit zu erhalten, erlegte. Im Herbste ziehen sie im Anfange

des Septembers familienweise. selten einzeln, bleiben aber oft mehrere Tage an einem Orte, z. B. auf einem Acker, der ihnen behagt, sitzen in geringer Entfernung von einander auf den höchsten Stengeln oder Stauden, und streichen in der Nacht weiter. An den Ort, den sie zu ihrem Rastplatz auserwählt, haben sie eine ordentliche Anhänglichkeit, und kehren, wenn sie verscheucht werden, gewöhnlich zu ihm zurück.

Bis zur Mitte des Septembers ist ihr Zug am Stärksten, nach ihr wird er schwächer, und gegen das Ende desselben hört er ganz auf.

Betragen.

Der braunkehlige Steinsänger ist eben so munter und lebhaft, als der weißschwänzige, aber viel angenehmer.

Er läuft wie dieser äußerst behend auf der Erde hin, hält auf erhöhten Gegenständen an, bückt sich, sieht sich um, und springt weiter. Wenn man ihm nahe kommt, fliegt er gewöhnlich auf die Spitze eines Baumes, Busches, Pfahles, einer Stange, Staude, und wird, wenn man ihn lange verfolgt, ziemlich scheu. Er trägt seinen Körper aufgerichtet oder wagerecht, doch das Letztere seltener, und wippt sehr oft mit dem Schwanze, aber ohne ihn über die Flügel hinauf zu bewegen, und ohne ihn stark auszubreiten.

Sein Flug ist dem des weißschwänzigen ziemlich unähnlich; er ist schneller, hat kleinere Bogen, und wird mit weniger ausgebreiteten Schwingen vollführt; er geht gewöhnlich nicht lange in einem Stücke fort; doch habe ich diesen Steinsänger auch sehr weit fliegen sehen.

Sein Gesang ist schon an sich schön, wird aber, wie Naumann richtig bemerkt, dadurch noch weit angenehmer, daß er durch die Nachahmung des Gesangs anderer Vögel vermannichfaltigt wird. Ich habe unsern Steinsänger den Gesang des fahlen Sängers, Sylvia cinerea, und anderer

Grasmücken täuschend nachahmen hören. Doch ein Mal begegnete mir ein merkwürdiger Fall. In der Nähe von Schnepfenthal hörte ich einen ziemlich guten Finkenschlag, dem aber jedes Mal das Ende fehlte. Weil dieß immer der Fall war, wurde ich aufmerksam, und sah mich nach dem Finken um. Ich hörte diesen Schlag immer auf dieselbe Weise wiederholen, konnte aber nirgends den Edelfinken entdecken. Endlich merkte ich mir den Baum ganz genau, von welchem er kam, und nun überzeugte ich mich, daß es ein braunkehliger Steinschmätzer war, welcher den Finkenschlag so gut nachahmte.

Nahrung.

Im Frühjahre findet man besonders die kleinern Arten der Aas- Blumen- und Laufkäfer in seinem Magen; im Herbste habe ich fast nie ein anderes Insect als die Raupen des Rübsen- und kleinen Kohlweißlings, Papilio napi et rapae in seinem Magen bemerkt. Er lauert diesen Raupen auf den Stengel- und Staudenspitzen auf, und fängt sie, sobald sie zum Vorschein kommen. Die Käferchen liest er sehr geschickt von der Erde und von den Gewächsen auf.

Fortpflanzung.

Er brütet zu Ende Mai's oder zu Anfange Juni's an den oben bei seinem Aufenthalte genannten Orten und verbirgt sein Nest im Grase oder Gebüsche, so daß es schwer zu finden ist. Es ist ziemlich locker und schlecht gebaut, besteht äußerlich aus Würzelchen, dürren Grashalmen, Grasblättern und etwas Erdmoos, und ist inwendig mit Würzelchen, dürren Grasstöckchen und Grashälmchen ausgelegt.

Es enthält 4 bis 6 mäßig längliche, wenig bauchige, oben zugerundete, unten stumpfe, 8½ bis [illegible] Linien lange, und 7 Linien breite, auswendig blaugrüne, inwendig weißliche, gegen das Licht gehalten, grünliche Eier, die

die nur in einer bald etwas hellern, bald dunkler Farbe von einander abweichen, dünn und glattschälig sind, etwas Glanz haben, und sich von denen des schieferbrüstigen Flüevogels Accentor (Sylvia) modularis, durch ihren geringen Umfang, von denen des schwarzkehligen Sängers, Sylvia phoenicurus, aber durch ihre sehr ins Grüne ziehende Farbe hinlänglich unterscheiden.

Das Weibchen brütet sie allein aus, aber das Männchen hilft die Jungen durch herbeigetragene Käferchen und Raupen auffüttern, und führt sie mit dem Weibchen.

Feinde.

Diese haben sie mit den andern Sängern gemein.

Jagd und Fang.

Sie sind leicht zu schießen, und mit Leimruthen, die man auf erhöhte Gegenstände steckt, zu fangen, zumal da man sie darauf zutreiben kann.

Nutzen.

Ihr Gesang ist recht angenehm, ihr Fleisch schmackhaft, besonders im Herbste, in welchem es sehr fett wird, und die Niederlage, die sie unter den oben genannten schädlichen Raupen anrichten, sehr bedeutend. Schaden thun sie gar nicht.

Der schwarzkehlige Steinsänger.

Sylvia rubicola.

Artkennzeichen.

Auf den Flügeln steht ein weißer Fleck, alle Schwanzfedern sind schwärzlich.

Unterscheidende Beschreibung.

Dieser Steinsänger ist unter den deutschen Arten der kleinste, und zeichnet sich von ihnen dadurch, daß

der Schwanz gar nichts Weißes hat, auf den ersten Blick aus. Er mausert sich nur ein Mal des Jahres, und kann deswegen keine so von einander abweichenden Farbenkleider zeigen, als die beiden vorhergehenden, ihm verwandten Arten; doch ist seine Zeichnung nach dem Alter, Geschlecht und der Jahreszeit verschieden.

Im Frühlingskleide

sind beim Männchen der Kopf und die Kehle schwarz, der Rücken schwarz mit rost- und lichtgrauen Federkanten, die Schwung- und Schwanzfedern schwärzlich, rostgrau gekantet; die Seiten des Halses weiß; auf den Flügeln steht ein großer, reinweißer Fleck, die Brust ist braunrostroth; der Bauch blaßrostgelb, oder rostgelblichweiß. Die Fußwurzeln und der Schnabel schwarz.

Das Weibchen

hat einen aus Grauschwarz und Lichtrostgrau gemischten Oberkörper, fahlere Schwung- und Schwanzfedern, einen kleinern weißen Fleck auf den Flügeln, eine aus Schwarzgrau und Grau gemischte Kehle, und eine braungelbe, oder rostgelbe Brust; der Bauch ist wie beim Männchen.

Im Sommer

wird der Rücken, und also der ganze Oberkörper beim Männchen fast ganz schwarz und beim Weibchen fast rein schwarzgrau; die Schwung- und Schwanzfedern, beim Weibchen auch die Kehle, verschießen sehr, und die übrigen Theile etwas.

Im Herbstkleide

sind bei Alten und Jungen die Hauptfarben verdeckt; alle schwarzen Federn des Männchens haben breite rostgraue, die weißen am Halse roströthliche, und die braunroströthlichen an der Brust rostgelbliche Kanten, die bei den Jungen breiter sind, als bei den Alten.

Beim Weibchen ist das Grauschwarz des Ober-

körpers von den lichtern Kanten großen Theils bedeckt, die Kehle ist tiefgrau und die Brust lichtrostgelb.

Die Jungen im Nestkleide

weichen sehr von den Alten ab. Der ganze Oberkörper ist grauschwarz mit grau- und rostgelblichen Längestreifen und Längeflecken; die Kehle fast wie beim Weibchen; der übrige Unterkörper rostgraugelb, an der Brust mit schwarzgrauen Längeflecken.

Ausführliche Beschreibung.

Der schwarzkehlige Steinsänger ist 5½ bis 5¾ Zoll lang, und 8 Zoll 6 bis 10 Linien breit; der Schwanz mißt 1¾ Zoll und die längste Schwungfeder 2 Zoll 2 Linien. Der Schnabel mißt 5, der Kopf und Hals 12, der Rumpf 20, die Leiste des Brustbeins 16, der Schenkel 8, das Schienbein 15, die Fußwurzel 11, und die Mittelzehe 10 Linien. Das Gewicht beträgt ¾ bis 1 Loth. Das Weibchen ist unbedeutend kleiner, als das Männchen.

Der Schnabel ist länger, dünner und walzenförmiger, als beim vorhergehenden, übrigens ihm ähnlich, auch mit einem Einschnitt in der obern Kinnlade vor der Spitze.

Der innere Schnabel ist in beiden Kinnladen ziemlich hohl mit kaum bemerkbarem Mittellängenrande.

Der Rachen weit und fast ganz platt; der Gaumen nach einem niedrigen Zäpfchen schmal, hinten erweitert, mit einem tiefliegenden innern und einem höhern äußern Rande, neben welchem noch ein etwas entfernter niedriger Nebenrand steht. Die beiden Hauptränder sind mit Spitzchen besetzt.

Die Zunge ist breit, oben mulderartig, hohl, unten gewölbt, hornartig, vorn in zwei Hauptfasern zerrissen.

Die Stimmritze ist eng und hat einen wulstartigen mit Spitzchen besetzten Rand.

Die Fußwurzeln, Zehen und Nägel wie beim vorhergehenden, die letztern wenig bogenförmig, nach dem verschiedenen Alter verschieden gefärbt. Schenkel, Schienbeine und Füße sind schlank.

Die Füße sind viel kürzer und stumpfer, als bei den Familienverwandten, überhaupt kurz, vorn zugerundet und breit. Sie bedecken nur den dritten Theil des Schwanzes. Ein jeder Flügel besteht aus 19 Schwungfedern, welche breit, vorn stumpfspitzig, in der Mitte ab- übrigens zugerundet sind.

Der Schwanz hat 12 breite, schwache, vorn abgerundete, zuweilen mit einem Schaftspitzchen versehene, etwas verschieden gefärbte Federn, von denen nur die erste und mittlere ein oder zwei Linien kürzer sind, daher der Schwanz fast wie abgeschnitten aussieht.

Die verschiedene Zeichnung dieses nicht sehr gewöhnlichen Vogels ist folgende:

Im Neste

sind die kaum ausgekrochenen Jungen mit tief- und schwarzgrauen Dunen sparsam bedeckt.

Im Jugendkleide

oder völlig flügg haben sie einen licht- fast gelblich-hornfarbigen Schnabel, einen gelben Rachen, blauschwarzen Seher, braunen Augenstern, horngraue Fußwurzeln, Zehen und Nägel. Der Kopf ist auf dem Scheitel und an den Backen grauschwarz mit rostgraugelben Schaftstrichen. Die Zügel sind schwarzgrau, die Augenlider mit rostgelblichen Federchen eingefaßt; der Nacken und Rücken grauschwarz mit rostgraugelben Längeflecken, der Steis rostfarbig; die Schwung-, die meisten Flügeldeck- und die Schwanzfedern sind schwarzbraun mit rostfarbigen Federkanten, die an den Schwanzfedern und Schwung-

federn ater Ordnung sehr breit sind. Die hintersten Flügeldeckfedern sind weiß, etwas rostgelb überlaufen, und bilden den weißen Flügelfleck. Die Unterflügeldeckfedern sind rostgelb und grauweiß.

Die Kehle ist wie die Halsseiten weißgrau, mit kaum merklichen tiefgrauen Spitzchenrändchen; der übrige Unterkörper rostgraugelb, auf der Brust mit schwarzgrauen Spitzen- und Seitenrändern, welche Längeflecken bilden.

Sind sie einige Zeit ausgeflogen, dann ist der Schnabel schwarzgrau, an der Wurzel der untern Kinnlade und an den Seiten der obern horngelbgrau. Der innere Schnabel ist vorn horngrau, der Rachen, die Zunge und der Schnabelwinkel blaß wachsgelb. Die Fußwurzeln und Zehen sind tiefschwarzgrau, die Sohlen grau, die Nägel tiefhornfarbig. Die Farbe des Körpers ist etwas lichter, als an den flüggen, die Kehle ist reiner weißgrau, weil sich die tiefgrauen Spitzenrändchen abstoßen, und die Farbe des Rückens ändert ab. Bei dem Weibchen von dem Paare, das ich am 21. Juli 1819 schoß, ist der Rücken ganz wie beim beschriebenen flüggen Vogel, beim Männchen aber sind die Rückenfedern rostgelb mit braunen Kanten, so daß diese Farben lange, aber wenig abgesetzte Streifen bilden.

Im ersten Herbstkleide

haben der Schnabel, das Auge, der Rachen, die Fußwurzeln, Zehen und Nägel bei beiden Geschlechtern schon fast ganz die Farbe, wie im folgenden Kleide.

Beim Männchen

ist der ganze Kopf, Nacken, Rücken und die Kehle schwarz, mit ziemlich breiten rostgrauen Federkanten, die überall, besonders aber auf dem Rücken, das Schwarz sehr dämpfen, die Steisfedern sind weiß mit schwarzgrauen und tiefgrauen Spitzen, die Schwung- und Schwanzfedern

sind braunschwarz mit rostfarbigen, an den Schwanz- und Schwungfedern 2ter Ordnung ziemlich breiten Kanten; die Kante an den ersten Schwanzfedern fällt ins Weißgraue.

Die vordersten Flügeldeckfedern sind schwarz, rostfarbig gesäumt, die hintersten weiß. Die Unterflügeldeckfedern sind hinten weiß, auf der innern Fahne schwärzlich, weiter vor gehen sie immer mehr in das Schieferschwarze über.

Die Seiten des Halses sind weiß, stark rostroth überlaufen; die Brust ist braunrostroth, mit rostgelben Kanten; die Mitte der Unterbrust, der Bauch und After rostgelblichweiß, die Seiten des Bauches rostgelb, und die Deckfedern des grauschwarzen Unterschwanzes weiß.

Das Weibchen

hat an den grauschwarzen Federn des Oberkörpers so breite fahlrostgraue Kanten, daß die Grundfarbe sehr verdeckt wird; auf dem Steiße herrscht dieses Fahlrostgrau allein; die Schwung- und Schwanzfedern sind matter als beim Männchen, die Kanten sind aber eben so; die vordern Flügeldeckfedern sind nicht schwarz, sondern braunschwarz, rostgrau gekantet, die hintern haben weniger Weiß, und bilden deswegen einen kleinern weißen Fleck. Der Unterflügel hat eine mattere Farbe, und fällt an seinen weißlichen Deckfedern ins Gelbliche; die Kehle ist lichtgrau, die Seiten des Halses sind unscheinbar grauweiß; die Brust ist rostgelb, wie die Seiten des Bauches, der wie beim Männchen gefärbt ist.

Das erste Frühlingskleid.

Beim Männchen ist der Schnabel mattschwarz, inwendig schwarzgrau, am Winkel schwarz, Füße und Nägel schwarz und alle Farben treten schöner hervor; das Schwarz auf dem Kopfe wird nur noch durch schmale

rostgraue Kanten unterbrochen, die am Rücken etwas breiter, an den sehr verschossenen Schwung- und Schwanzfedern schmal sind, und an der Kehle ganz fehlen; die Seiten des Halses sind unmerklich mit Rostroth überflogen, und die Brust ist rein braunrostroth.

Das Weibchen

hat auf dem Oberkörper mehr Schwarz als im Herbstkleide, aber immer noch sehr breite fahlrostfarbige Kanten, die nur an den Schwung- und Schwanzfedern sehr schmal sind. Die Kehle, die Zügel und Unterbacken sind grau, mit Schwarzgrau untermischt, die Halsseiten sind grauweiß. Die Brust ist braungelb, oder rostgelb, welche Farbe schwächer an den Seiten des Bauches herrscht, auf diesem aber ins Rostgelblichweiße übergeht.

Im Sommer

wird beim Männchen der Oberkörper fast schwarz, die Halsseiten reinweiß, und die übrigen Farben sind verschossen.

Beim Weibchen

ist der Oberkörper schwarzgrau mit schmalen grauen Kanten, auf der Kehle tritt das Schwarzgraue, aber verloschen, mehr hervor, die Brust ist blaßrostgelb, und alle andern Farben sind verblichen.

Nach der Mauser im Juli und August erscheint dieser Steinsänger in seinem

zweiten Herbstkleide.

In diesem haben Männchen und Weibchen fast die Zeichnung wie im ersten; aber weil die rostgrauen und rostgelben Federkanten schmäler, auch beim Männchen die Halsseiten weniger rostroth überlaufen sind: so treten die Hauptfarben mehr hervor.

Dasselbe findet

im zweiten Frühlingskleide statt;

denn in diesem ist bei beiden Geschlechtern der Oberkör-

per weit dunkler, die Brust schöner, die Halsseiten sind beim Weibchen reiner, als an den einjährigen Vögeln, und beim Männchen schon im Frühjahre ganz weiß. Die Farbenveränderung dieses Steinsängers wird also nicht durch eine doppelte Mauser, sondern wie bei vielen Vögeln durch das Abstoßen der Federn bewirkt. Naumanns Abbildungen dieser Thierchen sind sehr schön, die in Bechsteins ornith. Taschenb. aber desto schlechter. Wir sehen aus dieser genauen Beschreibung der Farbenveränderung unsers Steinsängers, daß Temminck Unrecht hat, wenn er in seinem Manuel d'Ornithologie 2. Ausgabe 1. Th. S. 246 sagt, „die jungen Männchen vor der zweiten Mauser gleichen dem alten Weibchen". Sie sind im ersten Frühlingskleide, in welchem sie nur ein Mal vermauserte Federn tragen, den alten Männchen sehr ähnlich.

Zergliederung.

Der Kopf ist ungewöhnlich groß, kurz und hoch, zwischen den sehr großen Augen bis auf den Hinterkopf gefurcht, hinten zugerundet, mit einem kleinen Buckel über dem Nacken; der Hals ist wenig lang und stark; der Körper dem der andern Sänger ähnlich, aber viel kürzer und gedrungener. Die Brust ist kurz, breit und sehr gewölbt; der Bauch ziemlich lang und schmal; der Rücken breit und gekrümmt; die Schenkel und Schienbeine etwas lang und stark.

Die Luftröhre ist ziemlich breit, liegt rechts, hat breite, mittelmäßig harte, eng verbundene Ringe und ist nach einer bedeutenden, mit Fleisch überzogenen Erweiterung tief in der Brust in die schmalen Aeste gespalten. Die Speiseröhre ist weit, der Vormagen groß, sackartig, ganz voll Drüsen, der eigentliche Magen häutig, auswendig rohfleischroth, inwendig lederartig und runzlich. Die gelbliche Leber hat rechts einen unge-

wöhnlich langen und schmalen Lappen. Die Gedärme sind am Zwölffingerdarm weit, sonst sehr eng, 8½ Zoll lang, mit 2 engen 6 Linien vom After entfernten 3 Linien langen Blinddärmen.

Aufenthalt.

Er bewohnt Europa von Drontheim an und Afrika. Die in Rußland vorkommenden stimmen mit dem unsern ganz überein, eben so diejenigen, welche le Vaillant aus Afrika mitbrachte und Temminck von daher geschickt bekam. In Deutschland findet man ihn nur an den Abhängen steinigter Hügel, welche in der Sonne liegen, ganze Buschreihen, oder einzelne Büsche und kein hohes Gras haben, sie mögen übrigens steinigt seyn, oder nicht; er ist jedoch überall sehr einzeln. In Thüringen und Franken fand ich ihn und Herr Schilling in Norddeutschland nur auf dem Zuge, im Saal-, Orl- und Rodathale wohnt er zur Brutzeit, und zwar ein Paar zuweilen nur ⅛ Stunde von dem andern. Im Saalthale sah ich ihn unweit Orlamünda an der Landstraße, im Orlthale nur an einem einzigen Hügel. Im Rodathale bewohnt er einen sehr kleinen Strich und nicht alle Jahre. Im Frühjahre 1821 erschien bei uns von den hier brütenden Paaren nur ein einziges Männchen. Er kommt in den ersten Tagen des Aprils, seltner in den letzten des Märzes in der hiesigen Gegend an, und verschwindet im September. Schon im August sieht man ihn nicht mehr auf dem Brutorte. Er wandert Nachts und einzeln, auch im Herbste, wo seine Familienverwandten familienweise ziehen. Ich zweifle, daß er im Winter das südliche Europa verläßt, denn er ist oft sehr bald wieder bei uns, und scheint einzeln an offenen Stellen zu überwintern. Im Jahre 1817 erhielt ich ein Männchen, welches im Anfange des Februars an einem Teiche geschossen worden war. Denn, obgleich Temminck

sagt, daß er nie feuchte Orte besuche, so kommt er doch bei Mangel an Nahrung, wie seine Familien- und Gattungsverwandten und viele Insecten fressende Vögel an Teiche und andere Gewässer. Im Koburgischen schoß ich im Jahre 1803 einen von einer Weide auf einer feuchten Wiese und mehrmals sah ich ihn im Frühjahre an Bächen.

Betragen.

So sehr dieser Vogel auch in seinem ganzen Wesen den Familienverwandten ähnelt, so viel Eigenthümliches hat er dennoch. Er ist ungemein unruhig, schon am frühesten Morgen und bei einbrechender Nacht noch in Thätigkeit. Er läuft äußerst gewandt auf der Erde hin, hält an erhabenen Orten, auf einem Steine, einer Scholle u. dgl. an, und sieht sich nach Insecten um. Gewöhnlich bemerkt man ihn auf einem freien Zweige, oder auf der Spitze eines Baumes oder Busches, auf einem Pfahle und an andern erhöhten Orten. Er sitzt fast immer frei, so daß er sich nach allen Seiten hin umsehen kann. Nur ein einziges Mal habe ich beide Gatten in der Nähe der Jungen so tief in den Zweigen eines Birnbaums gesehen, daß sie kaum zu erkennen waren. Er hat im Sommer ein sehr kleines Revier. So kenne ich ein Paar, welches sich den ganzen Sommer in einem 200 Schritte langen, und 4 bis 8 Schritte breiten Heckenrain aufhält und diesen nur verläßt, wenn es in der nahe dabei liegenden Quelle seinen Durst löscht und sich badet. Die, welche mit einzelnen Büschen besetzte Stellen bewohnen, müssen natürlich einen größern Bezirk behaupten, und die, welche keine Quelle in der Nähe haben, darnach fliegen. Er trägt sich fast wie der braunkehlige; sein Leib ist oft etwas aufgerichtet, und seine Fußwurzeln mehr, oft weniger angezogen. Auf den Spitzen der Büsche sitzt er gewöhnlich sehr aufgerichtet. Er hat einen zwar geschwinden, aber zappeln-

den Flug, der durch schnelle Flügelbewegung beschleunigt wird und selten weit in einem Stücke fortgeht. Beim Wegschnappen eines Insectes aus der Luft flattert er ganz sonderbar, und läßt sich gewöhnlich auf seinen frühern Standort wieder nieder. Er ist ziemlich, oft sehr scheu, und bemerkt er einmal Nachstellungen, dann flieht er vor dem Schützen zwar immer nur kurze Strecken weit, läßt ihn aber nicht mehr schußgerecht an sich kommen; er müßte denn hinterschlichen werden. Nur beim Neste und bei den ausgeflogenen Jungen ist er wenig scheu. Der Lockton, welchen das Männchen oft, das Weibchen aber fast nur bei der Paarung und bei dem Neste hören läßt, kling tititittit und ist dem des schwarzbäuchigen Rothschwänzes so ähnlich, daß ein Kenner dazu gehört, um den Lockton unsers Vogels und den des schwarzen Rothschwanzes sogleich unterscheiden zu können. Beim Neste oder bei den ausgeflogenen Jungen locken beide Gatten, besonders das Weibchen sehr ängstlich und oft ganz anders, fast wie eine Schwalbe. Der Gesang des Männchens, welchen es gleich bei der Ankunft auf seinem Standorte, nicht auf dem Zuge hören läßt, ist kurz und einfach; er besteht aus wenigen, etwas scharfen Tönen, welche weder voll noch flötenartig sind, aber doch nicht unangenehm klingen. Dieser Gesang ertönt fast den ganzen Tag bis nach Einbruch der Nacht, und das Männchen begleitet ihn mit einer ganz eignen Bewegung der Schwanzfedern, welche man beim Weibchen nur bei starkem Locken bemerkt, und die darin besteht, daß die Schwanzfedern abwechselnd stark ausgebreitet und zusammengezogen werden. Das Wippen mit dem Schwanze findet nur sehr selten statt.

Nahrung.

Diese besteht aus kleinen bläulichen und schwärzlichen Käferchen, besonders aus kleinen Lauf- und Sand-

käfern. Bei manchen fand ich auch Blumenkäfer und glatte Raupen. Er sieht sich unverwandt nach Insecten um, und fängt sie gewöhnlich mit vieler Geschicklichkeit von der Erde weg. Die, welche er aus der Luft wegschnappt, verfolgt er nicht selten eine Strecke weit, so daß er oft 10 bis 12 Fuß in die Höhe steigt. Er sucht seine Nahrung spielend, und muß sie, da er stets fett ist, reichlich finden.

Fortpflanzung.

Sein Nest steht an den oben genannten Orten unter den Büschen, in Wasserrissen unter den Steinen und Rasenstücken, und ist dem des vorigen, so viel ich weiß, ziemlich ähnlich. Es ist so schwer zu finden, daß ich Stunden lang vergeblich darnach gesucht habe; doch künftig hoffe ich es gewiß zu entdecken.

Ein Ei, das diesem Vogel wahrscheinlich zugehört, und sich in meiner Sammlung befindet, wage ich nicht zu beschreiben, denn ob es gleich mit Wolfs Angabe völlig übereinstimmt, bin ich doch über dasselbe zu ungewiß.

Die Jungen werden von den Alten sehr geliebt, und sehr reichlich mit Insecten gefüttert.

Am 23. Juni 1810 schoß ich beide Alten bei flüggen Jungen, die sich so verkrochen hatten, daß ich nur ein einziges auffinden konnte.

Feinde.

Diese hat er mit seinen Familienverwandten gemein.

Jagd und Fang.

Er ist etwas scheu, und deswegen nicht ganz leicht zu schießen, an den Orten, auf welche er sich oft hinsetzt, kann man ihn mit Leimruthen fangen.

Nutzen.

Durch seinen Gesang, sein Fleisch und seine Nahrung wird er nützlich, was ihm um so höher angerechnet werden muß, weil er gar keinen Schaden thut.

Die schwarzköpfige Grasmücke.

Sylvia atricapilla, Lath.

Artkennzeichen.

Die Augenlider sind befiedert, die Kopfplatte schwarz, braun, oder rostfarben.

Unterscheidende Beschreibung.

Die schwarzköpfige Grasmücke ist durch ihre dunkle Kopfplatte, ihre befiederten Augenlider und durch ihre zugespitzten Schwanzfedern so ausgezeichnet, daß sie mit keiner deutschen Art verwechselt werden kann.

Männchen im Frühlingskleide.

Der Schnabel dunkelbleiblau, an der Spitze und auf dem Rücken hornschwarz, der Augenstern tiefbraun, die Füße bleifarben, Stirn, Scheitel und Hinterkopf schwarz, oder schwärzlich, die Wangen, Halsseiten und der Hinterhals aschgrau, der Rücken tief olivengrau, Schwung- und Schwanzfedern tiefgrau, der Unterkörper hellaschgrau, an der Kehle, in der Mitte der Brust und am Bauche weißlich.

Das Weibchen

hat bei ähnlicher Körperfarbe eine rostfarbene Kopfplatte.

Im Sommer

verschießt das Gefieder stark, und die Federn nutzen sich sehr ab.

Herbstkleid.

Alle Farben sind schöner und frischer, als im Frühjahre, der Bauch hat oft einen gelblichen Anflug, und die Kopfplatte ist entweder schwarz, oder schwärzlich, oder braunschwarz, oder schwarzbraun beim Männchen und rostfarben beim Weibchen.

Im Jugendkleide,

welches in der Körperfarbe vom ausgefärbten wenig abweicht, ist die Kopfplatte beim Männchen rostbraun, beim Weibchen rostfarben.

Ausführliche Beschreibung.

Die schwarzköpfige Grasmücke ist 6 Zoll 2 bis 8 Linien lang, wovon auf den Schwanz 2½ Zoll kommt, und 9 Zoll 2 bis 6 Linien breit, wovon auf die längste Schwungfeder 2 Zoll 5 Linien abgehen. Der Schnabel mißt 5, der Kopf 12, der Hals 11, der Rumpf 22, die Leiste des Brustbeins 9, der Schenkel 8, das Schienbein 14, die Fußwurzel 20 und die Mittelzehe 9 Linien. Das Gewicht beträgt 1½ bis 1¾ Loth. Männchen und Weibchen haben gleiche Größe.

Der Schnabel ist stark, mittelmäßig lang, die obere Kinnlade vor der etwas abwärts gebogenen Spitze mit einem Einschnitt, und schmal, beide Kinnladen mit kaum merklich eingezogenem Rande und schmalem Rücken. Die Nasenlöcher liegen an der Wurzel des Schnabels neben der Schneide hin, sind ungewöhnlich groß, besonders sehr lang, oben mit einer aufgeblasenen Haut. Der Rachen ist groß und platt.

Der Gaumen gleich vorn breit, hinten allmählig erweitert, lang, an seinem nicht erhöhten Rande mit einwärts gerichteten Spitzchen, und einem niedrigen, 1½ Linie neben dem Hauptrande hinlaufenden, Nebenrande, welcher sich vor dem Gaumen vereinigt. Der innere Schnabel ist wenig hohl mit einem kleinen Mittelrande.

Die Zunge hornartig, etwas kurz, oben gefurcht, vorn in zwei Spitzen gespalten, hinten und auf den Seiten der Wurzel mit kleinen Spitzchen.

Die Füße sind ziemlich kurz, stämmig und geschildert.

Die Nägel kurz, stark, bogenförmig, spitzig, unten und auf den Seiten gefurcht.

Die Flügel sind kurz — sie bedecken nur die Wurzel des Schwanzes, — stumpf und breit. Ein jeder besteht aus 19 Schwungfedern, von denen die erste ganz klein, die 2te so lang als die 6te, und die 3te so lang, als die 4te ist. Alle Schwungfedern sind schwach, schmal, (die 3te, 4te und 5te auf der äußern Fahne vor der Spitze besonders,) vorn und hinten zu-, in der Mitte abgerundet.

Der Schwanz ziemlich lang, aus 12 schwachen, schmalen und zugespitzten Federn bestehend, und, da die erste Schwanzfeder 2 bis 3 Linien kürzer ist als die mittelsten, etwas abgerundet.

Pflaumkleid.

Der Körper ist mit schwarzgrauen, ziemlich langen Dunen dünn, auf dem Kopfe und Rücken aber ziemlich dicht besetzt.

Die flüggen Jungen

haben einen oben und an der Spitze dunkelhornfarbenen, am Winkel, an der Schneide der obern, und fast an der ganz untern Kinnlade gelblichen Schnabel, einen gelblichen Rachen, braunen Stern, und hellhornfarbene Füße und Nägel; der Rücken des Nagels der Mittelzehe, oft auch der der übrigen, ist dunkelhornfarben. Auf dem hintern Theile der Zunge stehen 2 tiefgraue, oder schwarzgraue Fleckchen. Die Stirn, der Scheitel und Hinterkopf rostbraun beim Männchen, und rostfarben beim Weibchen, der Hinterhals aschgrau, stark olivenfarben, der Rücken und Steiß olivengrau, schwach rostfarbig überflogen, Schwung- und Schwanzfedern tiefgrau, fast schwarzgrau, mit dunklern Schäften, und auf der äußern Fahne olivenfarbig gesäumt. Die Schwungfedern haben auf der innern Fahne eine grau-

weiße Kante, und an der Spitze einen grauen Saum. Ihre längsten Deckfedern sind ihnen, und ihre kürzesten den Rückenfedern gleich gefärbt. Der Unterflügel ist tiefgrau, mit weißlichem Anflug und weißen Schäften; seine Deckfedern im Grunde grau, an der Spitze weiß. Die Stelle zwischen dem Schnabel und Auge, die Wangen, und die Halsseiten schmutzig aschgrau, die Kehle hellaschgrau, oder weißlich aschgrau, der Kropf aschgrau, oder olivengrau, was an der Brust allmählig in das Weiß des Bauches übergeht; die Tragfedern olivengrau.

Bei den völlig Ausgewachsenen

sind die Farben kaum merklich blässer, als bei den oben beschriebenen. Bis jetzt sind zwar beide Geschlechter im Wesentlichen gleich gefärbt, doch sind die Männchen, wie ich zeigte, mit ziemlicher Sicherheit schon im Neste an der dunklern Kopfplatte zu erkennen; kurz vor der Mauser ist dieß noch mehr der Fall. Die erste Verwandelung der Federn geht im August, oft auch erst im September (das Letztere stets bei denen der zweiten Brut,) vor sich. Deswegen trift man in diesem Monate fast lauter stark in der Mauser stehende Vögel dieser Art. Manche vollenden sie erst auf dem Zuge. Nach ihr sind die

Männchen in ihrem ersten Herbstkleide

sehr verschieden gefärbt. Alle haben einen dunkelbleiblauen, an der Spitze der untern, und auf dem Rücken der obern Kinnlade hornschwärzlichen Schnabel, welcher inwendig hornfarben aussieht. Der Rachen blaßfleischfarben, ins Graue ziehend, die Zunge gelblich, hinten noch mit 2 tiefgrauen Fleckchen. Der Seher schwarz, der Stern tiefbraun, die Fußwurzeln und Zehen bleifarben, die Nägel hornbleifarben, die Sohlen gelblichgrau. Die Stelle vor dem Auge und unter ihm, die Wan-

Wangen und Halsseiten aschgrau, die Kehle aschgraulichweiß, der Kropf aschgrau, zuweilen, wie die Tragfedern immer, olivengrau überflogen, die Brust und der Bauch schmutzigweiß, gewöhnlich mit einem schönen gelben Ueberflug, der Hinterhals olivenaschgrau, der übrige Oberkörper olivenfarbig, ins Olivengrüne ziehend, Schwung- und Schwanzfedern tiefgrau, fast schwarzgrau, mit schwärzlichen Schäften und olivengrünem Saume an der Spitze und der äußern Fahne, die Schwungfedern auf der innern Fahne weißlich gekantet. Der Unterflügel tiefgrau, mit hellerm Anfluge, seine Deckfedern im Grund tiefgrau, an den Spitzen glänzend gelblichweiß. Ein großer Unterschied unter den jungen Herbstvögeln männlichen Geschlechts zeigt sich in der Farbe der Kopfplatte. Diese ist bei einigen herrlich sammetschwarz. Ich habe drei solche Männchen vor mir, und weiß durch die Zergliederung derselben, daß es junge Vögel sind. Dieses Schwarz hat keinen hellen Spitzenrand und nimmt sich herrlich aus. Bei andern Männchen im Herbstkleide ist das Schwarz der Kopfplatte durch bräunliche Spitzenkanten etwas unterbrochen, und hat eine matte Farbe. Bei noch andern sind die rostfarbenen Spitzenkanten auf der schwarzen Kopfplatte so breit; daß sie eine Art von rostfarbenem Ueberzug auf dem Schwarz bilden. Bei wenigen endlich ist die Kopfplatte nur schwarzbraun, sogar tiefbraun, indem auch der Grund der Kopffedern braun ist. Solche Männchen können von Unkundigen für Weibchen gehalten werden, und kommen selten vor. Am 23. September 1821 schoß ich eins.

Im Winter

verändert sich das Gefieder; der Rücken wird grauer, weil das Olivengrau stark verschießt, der Hinterhals, die Halsseiten werden rein aschgrau, die Brust hellasch-

grau, die Tragfedern licht aschgrau, mit kaum merklichem olivenfarbenem Ueberflug, der ganze Unterkörper viel lichter, als im Herbste, und verliert den gelblichen Anflug, und die hellen Kanten an den Schwung- und Schwanzfedern werden schmäler und blässer. Der Scheitel erscheint, (die Vögel, bei denen er im Herbste schwarzbraun ist, ausgenommen, denn diese behalten ihre lichte Scheitelfarbe,) im Frühjahr stets schwarz, weil sich die rostbraunen Federspitzen im Winter abreiben.

Das Frühlingskleid

ist also lichter und blässer, auf dem Scheitel aber gewöhnlich dunkler, als das Herbstkleid. Die Zunge ist in ihm rein gelblich.

Im Sommer

verschießt das Gefieder noch mehr, alle Farben desselben werden schmutziger, und die Schwanzfedern stoßen sich an den Spitzen merklich ab. Im August und September geht die zweite Mauser vor sich, und

das zweite Herbstkleid

gleicht dem ersten, doch hatten alle Alten dieser Art, welche ich sah, eine rein sammetschwarze Kopfplatte. Die geringe Farbenveränderung geht nun bei dieser Grasmücke auf ähnliche Weise wie nach dem ersten Herbstkleide fort bis zum Tode des Vogels.

Das Weibchen ist im ersten Herbstkleide

vom Jugendkleide wenig verschieden. Der Schnabel, die Augen, Füße, Flügel und Schwanz sind wie beim Männchen; der Oberkörper hat aber nichts Aschgraues, denn auch der ganze Hinterhals ist olivenfarben, und der Unterkörper ist grauer, nur an der Kehle und an den Halsseiten mit einem schwachen aschgrauen Anflug, welcher vielen Vögeln fehlt, auf dem Bauche ohne gelben

Ueberflug, und auf der Kopfplatte roſtfarben, dunkler oder heller, zuweilen auffallend licht.

Im Winter und

Im Sommer

erleidet es eine ähnliche Veränderung, wie das Männchen, welche ſich aber nicht auf die Kopfplatte erſtreckt, denn dieſe wird etwas heller, da ſie beim Männchen dunkler wurde. Sein zweites Herbſtkleid gleicht dem erſten.

Zergliederung.

Der Kopf iſt mittelmäßig groß, auf der Stirn etwas geſtreckt, zwiſchen den ziemlich großen Augen, deren Rand nicht aufgeworfen iſt, thalartig, mit einer tiefen Mittelfurche, welche ſich bis auf den bedeutenden Höcker über dem Nacken erſtreckt, und hinter jedem Auge eine Erhöhung auf dem abgerundeten Hinterkopfe bildet. Der Hals iſt mittelmäßig lang und ſtark; der Leib geſtreckt und etwas ſchmal; die Bruſt erhebt ſich allmählig an der ziemlich langen Bruſthöhle, iſt kurz und, weil die Rippen, von denen man nach dem Abbalgen 6 neben ihr, und von dieſen 2 unter ihr ſieht, lang ſind, ziemlich niedrig, an der Leiſte des Bruſtbeins wenig bogenförmig; der Bauch iſt lang, mittelmäßig ſchlank, der Rücken breit und ſtark gekrümmt, Schenkel und Schienbeine kurz und dick.

Die Luftröhre liegt gerade vorn am Halſe, nur zuweilen etwas rechts, iſt breit walzenförmig, hat ziemlich harte, ſchmale Ringe, läßt ſich ſehr verlängern und verkürzen, und iſt beim Eintritte in die Bruſt nach einer geringen, mit Fleiſche überzogenen Erweiterung in die langen, ſchmalen, äußerſt fein geringelten Aeſte geſpalten, an denen der oberſte Ring größer und breiter, als die übrigen iſt. Die Speiſeröhre iſt etwas weit, der Vormagen ſchlauchartig, dünnhäutig, drüſenvoll,

der eigentliche Magen groß, dickhäutig, mit bemerkbaren Muskeln, auswendig rohfleischroth, inwendig lederartig und gefurcht.

Die Leber ist groß, mit spitzigen Lappen, von denen der rechte noch ein Mal so groß, als der linke ist. Die Gedärme sind sehr weit, nur 7½ Zoll lang und haben 12 Linien vom After zwei ziemlich weite, 3 Linien lange Blinddärme: Herz, Lunge, Nieren und Geschlechtstheile wie bei den andern Sängern.

Aufenthalt.

Die schwarzköpfige Grasmücke bewohnt Europa und ist in einem großen Theil desselben gemein. Sie geht bis Lappland hinauf und bis in das nördliche Italien herab. In dem östlichen Europa und ganz Deutschland ist sie gemein, in Frankreich bis zur südlichen Küste noch anzutreffen; jenseits der Pyrenäen aber so selten, als jenseits der Apenninen. Sie bewohnt bergige und ebene Gegenden, Gärten und mit Gebüsch und Bäumen besetzte Flußufer, besonders die Vorhölzer, welche Fichtendickige, oder doch dichte Fichtenbüsche haben. In den hiesigen Schwarzwäldern ist sie sehr häufig. Sie kriecht fast immer in dichtem Gebüsche herum, geht aber oft auf die Bäume; und sitzt beim Singen nicht selten auf einem Zweige ganz frei.

Sie kommt in der Mitte Aprils an, bleibt kurze Zeit, oft kaum einen Tag in den Hecken, und begiebt sich dann an ihren Brutort. Zu Ende Augusts streicht sie, hält sich fast den ganzen September in Hollunderbüschen auf, und zieht zu Ende Septembers weg. Nur zuweilen, wie im Jahre 1821, sieht man sie noch in den ersten Tagen des Octobers. Dieß kann um so weniger befremden, da in diesem Jahre Alles später, als in andern geworden, und die Rauch- und Hausschwalben am 3. October noch in großen Zügen in unserer Gegend sind.

Betragen.

Die schwarzköpfige Grasmücke ist ein munterer, gewandter und vorsichtiger Vogel. Sie ist in steter Bewegung, hüpft unaufhörlich und mit großer Geschicklichkeit in den dichtesten Büschen herum, trägt dabei ihren Leib gewöhnlich waagerecht und die Füße etwas angezogen, legt die Federn fast immer glatt an, und hält sich sehr schmuck und schön. Auf die Erde kommt sie selten. Sitzt sie frei und man nähert sich ihr: so sucht sie sich sogleich in dichten Zweigen zu verbergen, oder rettet sich durch die Flucht. Sie weiß dieß so geschickt einzurichten, daß man den alten Vögeln oft lange vergeblich mit der Flinte nachgehen muß. Die Jungen sind auch im Herbste noch weniger vorsichtig. Ihr Flug ist geschwind, fast gerade aus mit starker Schwingenbewegung und geht selten weit in einem Zuge fort. Nur nach langer Verfolgung steigt sie hoch in die Luft, und verläßt den Ort ganz. Zur Brutzeit hat sie einen ziemlich großen Bezirk, und hält sich zuweilen nicht einmal in diesem. Bei kalter und regnerischer Witterung habe ich die Männchen, welche unsere Wälder bewohnen, zuweilen nahe bei unsern Häusern in den Gärten gehört. Ihr Lockton ist ein angenehmes Tack, Tack, Tack, worauf ein äußerst sanfter Ton folgt, welcher sich nicht mit Buchstaben bezeichnen läßt. Dieses Tack hat mit dem der Nachtigall und der klappernden Grasmücke so große Aehnlichkeit, daß es nur der Kenner gehörig zu unterscheiden vermag. Es drückt, verschieden modulirt, verschiedene Gemüthszustände aus, ist aber doch gewöhnlich Warnungsruf, und wird deswegen am Meisten von den Alten, welche ihre Jungen führen, ausgestoßen. Das Männchen hat einen vortrefflichen Gesang, welcher mit Recht gleich nach dem Schlage der Nachtigall gesetzt wird. Manche schätzen ihn geringer, Manche höher, als den Gesang der grauen Grasmücke Sylvia hortensis,

und die Reinheit, Stärke und das Flötenartige der Töne entschädigen den Liebhaber hinlänglich für die Kürze der Strophen. Dieser schöne Gesang, welcher bei einem Vogel herrlicher ist, als bei dem andern, fängt mit Anbruch des Morgens an, und ertönt fast den ganzen Tag. Um seinetwillen hält man unsere Grasmücke im Käfig, und füttert sie mit Nachtigallfutter, am Beßten mit dem Universalfutter, welches mein Freund in der Lausitz anwendet, und dessen Bestandtheile ich oben beim gelbbäuchigen Laubsänger angegeben habe. Sie wird, ob sie gleich anfangs stürmisch und wild ist, doch bald zahm, gewinnt ihren Herrn lieb, und lernt ihn von allen andern leicht unterscheiden. Nur bei vorzüglich guter Abwartung lebt sie 10 bis 12 Jahre in der Gefangenschaft.

Nahrung.

Sie frißt Insecten und ihre Eier, als Raupen, Puppen, kleine Nachtschmeterlinge, vorzüglich aber mehrere Käferarten. Bei einigen, die ich öffnete, fand ich fast nichts, als Sonnenkäfer. Sie liest diese Kerbthiere von den Zweigen und Blättern ab, holt sie aus den Blüthen und den zusammengerollten Blättern heraus, und fängt sie oft aus der Luft weg. Im Anfange des Augusts habe ich oft die ganze Familie auf mittelmäßig hohen Kiefern und Fichten gesehen, von denen aus sie, wie die Fliegenfänger, die vorüberfliegenden Käfer wegschnappten. Im September sind Hollunderbeeren beinahe ihre einzige Nahrung. Alle, welche ich in diesem Monate erlegte, hatten diese Beeren und ihre Kerne, gewöhnlich nichts Anderes im Magen. Von ihnen ist nicht nur der Koth, sondern der ganze Bauch gefärbt; denn die schwarzen Gedärme theilen ihre Farbe auch dem Darmfell mit. Ich kenne keine deutsche Sylvia, welche die Hollunderbeeren so sehr liebt. Die rothkehligen und beide Arten rothschwänziger Sänger und die grauen

Grasmücken verzehren weit weniger Hollunderbeeren, als die schwarzköpfige Grasmücke, und diese Nahrung ist auch wohl Ursache, daß sie, ob sie gleich mit den Familienverwandten, nämlich der Klapper- und fahlen Grasmücke in Deutschland ankömmt, doch weit länger als diese bei uns bleibt.

Fortpflanzung.

Sie brütet zwei Mal des Jahres, das erste Mal im Mai, und das zweite Mal im Juli. Das Nest steht stets in dichtem Gebüsch, in unserer Gegend am Häufigsten in dichten Fichtenbüschen, oder in Fichtendickigen, seltener in Schlehen-, Weißdorn- und andern Hecken in einer Höhe von 2 bis 5 Fuß. Eins fand ich in Jasmin-, ein anderes in Maßholdergebüsche. Es ist zwar nicht künstlich, aber doch auch nicht schlecht gebaut, hat eine äußere Lage von groben Grashalmen, unter denen sich oft einige dürre Fichtenreischen befinden, und ist inwendig mit zarten Grashalmen, Würzelchen und einigen Pferdehaaren schön und glatt ausgelegt. An seinem Rande, oft auch unter ihm und um die Zweige, auf denen es steht, sieht man viel Raupengespinst und Spinnengewebe. Es ist etwas tiefer als eine Halbkugel, am Rande wenig eingezogen, gewöhnlich durchsichtig, und nach Verhältniß der Größe des Vogels klein; sein Durchmesser beträgt nur 2 bis 2½ Zoll. Es enthält

4 bis 6 Eier, welche entweder länglichrund, oder rundlänglich, oben und unten stark zugerundet, oder länglich, wenig bauchig, oben zugerundet, unten stumpfspitzig, 9 bis 11 Linien lang und 7 bis 7½ Linie breit, dünn- und glattschälig, schön glänzend, mit kaum bemerkbaren Poren, und

1) fleischfarben, mit dunkelfleischfarbenen undeutlichen Flecken und braunrothen und rothbraunen Fleckchen, Schmitzchen, Strichelchen und Puncten überall bestreut;

2) hellfleischfarben, mit dunkelfleischrothen, rothbraunen und braunen Fleckchen, Häkchen und Strichelchen besäet;

3) fleischfarbengrau, dunkelfleischfarben überstrichen, mit roth- und hellbraunen Puncten und Strichelchen. Inwendig sehen sie alle gelblichfleischfarben aus.

Das Weibchen brütet sie allein aus, wird aber beim Auffüttern der Jungen vom Männchen unterstützt. Diese bekommen kleine Fliegen und Mücken, Insecteneier und später Käferchen.

Sie werden von den Alten lange ernährt, und mit großer Sorgfalt geführt.

Es ist wirklich rührend, zu sehen, wie sich das alte Weibchen, um seine Jungen zu warnen, und zur Flucht zu ermuntern, augenscheinlicher Todesgefahr aussetzt. Kurz vor, in, und bald nach der Mauser singen die jungen Männchen, was man im August und September, besonders des Morgens und Nachmittags, bei schöner Witterung hört. Am 2. Oktober 1821 sang noch ein Männchen in meinem Garten. Doch ist dieser Gesang von dem im Frühjahre und Sommer wesentlich verschieden, eigentlich nur ein Dichten zu nennen; denn er besteht aus lauter leisen Tönen, und kann nur in der Nähe vernommen werden; dennoch ist er gar nicht unangenehm.

Feinde.

Die Raubthiere, als Katzen, Marder, Iltisse, Wiesel, große Haselmäuse u. dgl. sind den Eiern, den Jungen und dem brütenden Weibchen sehr gefährlich, und die Alten haben die Raubvögel, besonders den Finkenhabicht zu fürchten. Auf der Haut findet man gewöhnlich gestaltete Schmarotzerinsecten.

Jagd und Fang.

Sie ist im Herbste bei den Hollunderbüschen leicht zu schießen; im Frühjahre muß man sich, da sie sehr

vorsichtig ist, und sich bei annährender Gefahr sogleich in dichtes Gebüsch verbirgt, mehr Mühe geben, zumal wenn man das Weibchen und dieses nicht bei den Jungen erlegen will. Man fängt sie wie die Nachtigall, am Gewöhnlichsten aber in Sprenkeln, vor denen Hollunderbeeren hängen.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist sehr schmackhaft, sie vertilgt eine Menge schädlicher Insecten, z. B. die Wickelraupe, und erfreut sowohl in der Freiheit, als in der Gefangenschaft durch ihren vortrefflichen Gesang.]

Schaden

thut sie gar nicht.

Der schwarzköpfige Gimpel. (Rothbrüstige Gimpel. Rothbrüstige Kernbeißer.) Loxia pyrrhula Linn. (Pyrrhula vulgaris, Briss. et Temm.)

Ich habe diesen Vogel nach seiner schwarzen Kopfzeichnung benannt, weil er sich durch sie von allen einheimischen Gattungsverwandten auszeichnet. Die rothe Brust hat er mit dem Haken- rosenfarbenen und karmoisinrothen Kernbeißer, Loxia enucleator, rosea et erythrina gemein, und darf deswegen von ihr den Namen nicht erhalten. Wie unvollkommen unsere Systemmacherei bis jetzt ist, sieht man recht deutlich bei den Kernbeißern. Die linneische Eintheilung setze ich als allgemein bekannt voraus. Brisson führte unsern schwarzköpfigen Gimpel unter dem Namen Pyrrhyla vulgaris auf; Temminck vereinigte in der ersten Ausgabe seines Manuel d'Ornithologie Loxia und Fringilla unter dem gemeinschaftlichen Gattungsnamen Fringilla,

findet aber für gut, in der neuen Ausgabe dieses wichtigen Werkes, einige Kernbeißer wieder von den Finken zu trennen, und unter dem Gattungsnamen Pyrrhula aufzuführen. Diese sind Pyrrhula enucleator (Loxia enucleator,) P. vulgaris, rosea, erythrina et longicaudata, von denen nur Pyrrhula rosea et longicaudata noch nicht in Deutschland bemerkt worden sind, aber wohl daselbst vorkommen können. Loxia coccothraustes rechnet Temminck noch zu Fringilla. Hier scheinen mir folgende Erinnerungen nothwendig. Entweder läßt man Alles beim Alten, wie ich es gewöhnlich in diesem Werke, welches überdieß nicht alle deutschen Vögel umfaßt, gethan habe; oder man muß bei Bestimmung der Gattungen die Lebensart mit berücksichtigen. Deswegen würde ich, wenn einmal geändert werden soll, den Gattungsnamen Kernbeißer, Loxia, bloß für den Kirschkernbeißer, Loxia coccothraustes beibehalten, mit Temminck wenigstens den schwarzköpfigen Gimpel und den Hakenkernbeißer (über Pyrrhula rosea, erythrina et longicaudata erlaube ich mir, da ich sie nicht hinlänglich kenne, keine Entscheidung,) unter dem Gattungsnamen Gimpel Pyrrhula aufstellen, den Hakenkernbeißer Hakengimpel nennen, und die übrigen deutschen Kernbeißer zu den Finken rechnen. Hierzu würden mich mehrere Ursachen bestimmen. Der Kirschkernbeißer ist durchaus kein Finke. Sein großer Kopf und ungeheurer, aus- und inwendig ganz merkwürdig gebildeter Schnabel, sein plumper Körper, sein plumper Gang und seine Nahrung unterscheiden ihn hinlänglich. Er frißt zwar auch den Saamen der Kohl- und Krautarten, im Nothfall auch Vogelbeeren, aber die, von einer harten Schale eingeschlossenen Kerne, welche kein anderer inländischer Vogel aufknacken kann, bleiben doch immer seine Hauptnahrung. Und ein solcher ausgezeichneter, in unserm Vaterlande einziger Kernbeißer

soll ein Finke werden? dieß geht unmöglich an. In ihrer Art eben so ausgezeichnet sind der schwarzköpfige Gimpel und der Hakenkernbeißer. Die bogenförmige, über die untere hinausgehende Oberkinnlade, die eigne Krümmung der untern, und die vor der Spitze stark eingezogene Schneide beider Kinnladen zeichnen diese Vögel sehr aus. Die übrigen Kernbeißer lassen sich recht gut mit den Finken vereinigen. Loxia serinus wurde von Cuvier unter die Hänflinge, von Temminck unter die Sperlinge gesetzt, bildet aber wohl am Schicklichsten eine eigne Familie unter dem Namen Girlitz, und kann dann der grünliche Girlitz heißen, und Loxia chloris kommt zu den Sperlingen. Er hat im Schnabel mit dem Steinsperling eine außerordentliche Aehnlichkeit, und in seinem ganzen Wesen viel mit den Sperlingen gemein. Seiner Nahrung nach gehört er ganz zu den Finken.

Artkennzeichen des schwarzköpfigen Gimpels.

Steis und Unterbauch rein weiß.

Unterscheidende Beschreibung.

Der schwarzköpfige Gimpel zeichnet sich von allen deutschen Gattungsverwandten in jedem Alter durch seinen weißen Steis und Unterbauch aus. Nach der ersten Mauser macht ihn sein schwarzer Kopf besonders kenntlich.

Ausgefärbtes Männchen im Herbstkleide.

Schnabel, Kopf, die Stelle rings um den Schnabel, Flügel und Schwanz dunkelschwarz, auf den Flügeln eine breite aschgraue Binde, Hinterhals und Rücken schön aschgrau, Steis und Unterbauch glänzend weiß, Vorderhals, Wangen, Halsseiten, Brust und Oberbauch schön roth, kurz nach der Mauser gewöhnlich mit wenig bemerkbaren lichten Federrändern. Augenstern und Füße braun.

Im Winter

verschießen die lichten Federränder am Vorderkörper, das übrige Gefieder aber erleidet eine kaum merkliche Veränderung.

Im Sommer

werden die Farben etwas blässer. Zwischen ein- und mehrjährigen Vögeln ist fast kein Unterschied.

Ausgefärbtes Weibchen im Herbstkleide.

Kopf, Schnabel, Flügel, Schwanz, Augen und Füße wie beim Männchen; das Aschgrau des Rückens aber ist mit Rothgrau gemischt, und was beim Männchen roth ist, ist beim Weibchen röthlichgrau. Die Jahreszeit bewirkt beim Weibchen eine unbedeutende Farbenveränderung.

Das Jugendkleid

weicht sehr ab. Die schwarze Kopfplatte fehlt, denn der ganze Oberkörper ist bis zum weißen Steiß röthlichgrau, ins Rostgelbgraue ziehend, der Unterkörper rostgelblichgrau, Flügel und Schwanz wie im ausgefärbten Kleide, Schnabel und Füße hornfarben.

Vor der ersten Befiederung

ist der Leib mit schwarzgrauen Dunen bekleidet.

Ausführliche Beschreibung.

Der schwarzköpfige Kernbeißer ist 6⅝ bis 7⅝ Zoll lang, wovon auf den Schwanz 2 Zoll 8 bis 11 Linien kommen, und 11 bis 12½ Zoll breit. Der Schnabel mißt 5, der Kopf 12, der Hals 16, der Rumpf 21, die Leiste des Brustbeins 11, der Schenkel 9, das Schienbein 16, die Fußwurzel 9 und die Mittelzehe 10 Linien. Das Gewicht beträgt 1⅝ bis 2¼ Loth.

Es findet also bei diesen Vögeln, bei denen Männchen und Weibchen gleich groß sind, ein bedeutender Größenunterschied statt. Wäre er aber so bedeutend,

als Bechstein noch in seiner Jagdzoologie S. 526 behauptet, daß man Gimpel von der Größe eines gemeinen (d. h. Kirsch-) Kernbeißers (Loxia coccothraustes) und eines Rothkehlchens, also von 4 Loth und 1½ Loth Gewicht fände: dann wären es gewiß zwei Arten. Aber auffallender, als ich den Größenunterschied eben angegeben habe, ist er nicht.

Der Schnabel ist auf dem Rücken beider Kinnladen bogenförmig, tritt an der untern über die Kehlhaut vor, und hat an der obern eine etwas, selten 1 Linie weit überhängende Spitze; die Schneide ist scharf und eingezogen, der Rücken beider Kinnladen stumpf, nur selten auf der obern mit einem merklichen Rande.

Inwendig sind beide Kiunladen sehr hohl, mit einem niedrigen Mittellängenrande und einem, neben der Schneide hinlaufenden Seitenrande in der obern Kinnlade, neben welcher die Schneide der untern Kinnlade einschlägt. Vor dem Gaumen befindet sich ein hoher Querrand, vor welchem der Oberkiefer sehr tief ausgehöhlt ist. Er dient offenbar dazu, das Abschälen der Sämereien zu befördern und das Hinuntergleiten derselben zu verhindern. Das Kinnladengelenk ist dem des Kirschkernbeißers nicht unähnlich.

Der Gaumen liegt tief, ist vorn eng, hinten weit, mit wenig erhöhtem, mit Spitzchen besetztem Haupt-, und einem, vor ihm sich vereinigenden Nebenrande.

Die Zunge hat mit der der Kreuzschnäbel und des Kirschkernbeißers Aehnlichkeit; auch sie ist hinten etwas wurmartig, vorn schmal, fast walzenförmig, an der Spitze schief abgeschnitten, und etwas hohl, so daß sie, wie ein Löffel, zum Hin- und Herschieben der Sämereien gebraucht werden kann, und diese im Schnabel stets in die rechte Lage bringt.

Die Nasenlöcher sind rundlich, oben an der

Wurzel des Schnabels, und von kurzen, starken Barthaaren ganz bedeckt.

Die Augen liegen in dem Vordertheile des Kopfs, sind klein, und durch eine doppelte Knochenwand von einander getrennt.

Die Füße kurz und ziemlich stark, die Fußwurzeln und Zehen geschildert, die Nägel mehr oder weniger lang, bogenförmig, unten und auf den Seiten gefurcht, scharfrändig und nadelspitzig.

Der Flügel ist mittelmäßig lang, vorn etwas stumpf — die erste und fünfte, und die zweite, dritte und vierte Schwungfeder sind gleich lang — und hat 18 schwache, vorn und hinten zugerundete, in der Mitte ausgeschnittene Federn, von denen die ersten vor der Spitze auf der äußern Fahne sehr schmal sind. Er bedeckt ein Drittheil des etwas langen Schwanzes, welcher in der Mitte kaum merklich ausgeschnitten ist, und aus 12 schwachen, breiten, vorn abgerundeten, zuweilen mit einem Spitzchen versehenen Federn besteht.

Pflaumkleid.

Schnabel und Füße gelblichhornfarben, Augenstern grau, der fleischfarbene Körper auf dem Rücken reichlich, auf dem Vorderkörper sparsam mit langen, schwarzgrauen Dunen bekleidet. Die Kiele der Schwung- und Schwanzfedern bleifarben.

Die Flügge

d. h. die zum Ausfliegen reifen Jungen sehen so aus: der Schnabel horngelblich, die untere Kinnlade mit einem dunkelhornfarbenen Streif, der bei geschlossenem Schnabel neben der Schneide der obern liegt; Der Rachen blaßrosenroth, wie die Zunge, der innere Schnabel horngelblich; die Fußwurzeln und Zehen gelblichhornfarben, die Nägel hellhornfarben, auf dem Rücken dunkler, der Seher blauschwarz, der Stern braun. Der

Kopf, Nacken, Hinterhals, ganze Rücken und die kurzen Schwungdeckfedern bräunlichgrau, ins Rothgraue ziehend, die Schwung- und ihre langen Deckfedern glänzend blauschwarz, die vier bis fünf vordersten der ersten Ordnung an der äußern Fahne vor der Spitze hellaschgrau gekantet, die letztern und die vor ihnen stehenden mittlern Deckfedern zweiter Ordnung mit breiter rostgelbgrauer Spitze, so daß zwei lichte Binden auf dem noch kurzen Flügel entstehen. Der Unterflügel ist fahlschwarz, seine noch wenigen Deckfedern weißlich, die kurzen Schwanzfedern glänzend blauschwarz, die langen Oberschwanzdeckfedern glänzend blauschwarz, die mittlern rostgrau, die kürzern, wie der Steiß, der Unterbauch, After und die Unterschwanzdeckfedern reinweiß, die Kehle, der Vorderhals, die Wangen, Halsseiten, der Kropf und die Brust röthlichgrau, ins Rostgelbgraue ziehend, und vor dem weißen Unterbauche in dasselbe übergehend.

Bei den Ausgewachsenen,

bei welchen die Schwung- und Schwanzfedern ihre gehörige Länge erreicht haben, ist der Schnabel hornfarben, auf dem Rücken der obern Kinnlade ziemlich dunkel, an dem Winkel und dem größten Theile der untern Kinnlade wachsgelb, inwendig oben hornfarbig, unten hornweißlich, Rachen und Zunge blaßrosenroth, der Seher schwarz, der Stern braun, die Füße hell- die Nägel dunkelhornfarben, der ganze Oberkörper ist lichter, als beim Ausfliegen, so daß er stark ins Rostgelbgraue zieht und auf dem Unterkörper ist Rostgelbgrau die herrschende Farbe.

In diesem Kleide sind die schwarzköpfigen Gimpel noch gar nicht beschrieben. Bechstein sagt zwar in seiner Jagdzoologie S. 626 und 627: „die Jungen sind vor dem ersten Mausern oben düster und dunkelaschgrau

und unten schmutzig rothgrau, also die jungen Männchen ebenfalls dem Weibchen ähnlich; da er aber die ganz unrichtige Bestimmung „etwas röthlicher" hinzusetzt, der rostgelbgrauen Farbe des Oberkörpers und des Mangels der schwarzen Kopfplatte, des Hauptkennzeichens der jungen Vögel, nicht erwähnt: so kann ich diese Beschreibung unmöglich als richtig gelten lassen. Männchen und Weibchen sind bei den jungen Gimpeln einander so ähnlich, daß ich vor einigen Jahren aus einem Neste dieser Vögel, welche abgerichtet werden sollten, kein Weibchen für meine Sammlung heraussuchen konnte, und wirklich ein Männchen tödtete. Vier Junge, welche ich dieses Jahr erhielt, waren auch einander ganz gleich gezeichnet. Um bei diesen Vögeln frühzeitig das Geschlecht zu erkennen, muß man auf der Brust einige Nestfedern recht bald ausziehen; die neu hervorkommenden werden beim Männchen roth. Wolf und Temminck beschreiben das Jugendkleid gar nicht, scheinen es also nicht gekannt zu haben. Die Gimpel tragen es ziemlich lange; ich erhielt am 2. September 1821 ein Männchen, welches noch keine Feder vermausert hatte. Daher kommt es auch, daß man in der Schneuß nicht selten welche fängt, die eben im Uebergange zum rothen Kleide begriffen sind. Die jungen Vögel haben viel dünnere und einzelner stehende Federn, und sehen deswegen viel kleiner, als die Alten aus. Zu Ende Septembers, höchstens zu Anfang Octobers ist die erste Mauser überstanden, und die schwarzköpfigen Gimpel haben dann in

ihrem ersten Herbstkleide

einen äußerlich hornschwarzen, oft ganz schwarzen, inwendig hornfarbigen Schnabel, tiefbraunen Stern, braune Fußwurzeln und Zehen und dunkelhornfarbige Nägel, der Scheitel, ein Streif rings um die Wurzel des Unterkiefern und das ganze Augenlid sind sammetschwarz, der

Nacken,

Nacken, Hinterhals, Rücken, die Schulter- und kurzen Oberflügeldeckfedern schön aschgrau, die Schwung- und ihre längsten Oberdeckfedern glänzend blauschwarz, die 5 vordersten der ersten vor der Spitze der äußern Fahne hellaschgrau gesäumt, die hinterste mit einem rothen Fleckchen geziert, die letztern mit großen hellaschgrauen Spitzen, so daß eine breite lichte Binde über den zusammengelegten Flügel geht, der Unterflügel ist schwarzgrau, an seinen Deckfedern reinweiß, der Schwanz glänzend blauschwarz, eben so seine langen Deckfedern, die kürzern, der Steiß, der Unterbauch, After und die Unterschwanzdeckfedern rein und glänzend weiß, die Gurgel, die Wangen, Halsseiten, der Kropf, die Brust und der Oberbauch hellroth, mit kaum merklich lichtern Federkanten, welche zuweilen fehlen; die Schienbeine hellgrau.

Diese Männchen ändern hauptsächlich in der rothen Farbe des Unterkörpers ab. Bei einigen meiner Sammlung ist sie hellziegelroth, bei andern blaßziegelroth, bei andern schmutzigziegelroth, bei andern röthelziegelroth, bei noch andern johannisbeerziegelroth.

Eins hat auf der linken Seite einen, fast die ganze Brust einnehmenden, aschgrauen Fleck, Zeichen einer geringen Ausartung.

Im Winter

verlieren diese Gimpel die lichten Federkanten am Vorderkörper, welche auch im Herbste nicht bei allen deutlich zu sehen sind. Uebrigens ändert sich die Zeichnung kaum merklich.

Im Sommer

verschießt das Gefieder, und reibt sich etwas ab; deswegen ist im Juni und Juli das Schwarz weniger schön, das Aschgrau des Rückens unscheinbarer und das Roth des Vorderkörpers blässer, als im Winter; doch ist dieß nicht so auffallend, als bei den meisten andern Vögeln.

Die zweite Mauser wird im August und September vollendet, und nach ihr hat der Gimpel in

seinem zweiten Herbstkleide

seine ganze Schönheit. Die Farben sind zwar im Wesentlichen dieselben, wie im ersten, aber das Schwarz ist so glänzend, das Roth so schön, und das Gefieder so zart und weich, daß man sehr gern mit dem Auge darauf verweilt. Die lichten Federkanten dämpfen das Roth auf eine recht angenehme Weise. Die Jahreszeit bewirkt eine etwas geringere Veränderung, als bei den einjährigen Vögeln.

Manche Männchen, was nicht gerade immer sehr alte Vögel sind, haben einen rothen Ueberzug auf der aschgrauen Flügelbinde, und wenige einen rothen Anflug auf dem Rücken, der ungemein schön aussieht, und dadurch entsteht, daß die Spitzen der aschgrauen Federn roth gefärbt sind. Ich besitze zwei solche Männchen, die einzigen, welche mir vorgekommen sind, und das, welches diesen Anflug am Schönsten zeigt, hat auch unter allen, die vor mir stehen, das prächtigste Roth am Vorderkörper.

Das Weibchen

sieht ganz anders aus. Das halbjährige hat nach der ersten Mauser, also

im ersten Herbstkleide

an dem Schnabel, Scheitel, Schwanze, den Flügeln und Füßen dieselbe Zeichnung, wie das Männchen. Doch ist die Flügelbinde zuweilen vorn rostgelbgrau, und das Schwarz am Kopfe, auf den Flügeln und am Schwanze ist oft weniger schön. Der Nacken, Hinterhals und Rücken sind aschgrau, auf dem Rücken stark ins Rothgraue ziehend und übergehend. Was beim Männchen roth ist, ist beim Weibchen heller oder dunkler rothgrau; der Steiß und Unterbauch ebenfalls rein glänzend weiß.

Im Winter
verändert sich die Zeichnung fast gar nicht, und
im Sommer
werden die Farben durch das Abreiben und Verschießen der Federn nur wenig blässer.

Das zweite Herbstkleid
gleicht dem ersten ganz, und nur höchst selten werden die Weibchen dadurch den Männchen etwas ähnlich, daß der ganze Rücken fast reinaschgrau, oder der Unterkörper mit rothen Spitzenkanten versehen, und durch sie roth angeflogen ist. Von der letztern Art ist ein Weibchen meiner Sammlung das einzige, welches ich gesehn habe.

Zergliederung.

Der Kopf ist mittelmäßig groß, von der Stirn bis an das hintere Ende der kleinen Augen, deren Knochenrand etwas erhöht ist, thalartig, von da bis zum kaum bemerkbaren Höcker über dem Nacken gerieft, hinten abgerundet. Der Hals lang und dünn; der Leib gestreckt und lang; die Brust etwas kurz, allmählig aufsteigend, ziemlich niedrig, dick, mit wenig bogenförmiger Leiste des Brustbeins; der Bauch mittelmäßig lang und schmal; von den Rippen sieht man nach dem Abbalgen 6 neben und von diesen 2 unter der Brust; der Rücken breit und wenig gebogen; die Schenkel und Schienbeine ziemlich kurz und schlank.

Die Luftröhre liegt rechts, ist beinahe walzenförmig, mittelmäßig weit, mit schmalen, harten, etwas getrennten Ringen, tief in der Brust nach einer nicht sehr bedeutenden, vorn gefurchten, mit Fleisch überzogenen Erweiterung in die kurzen Aeste gespalten.

Die Speiseröhre ist oben etwas eng, erweitert sich aber bald zu den mäßig großen, sackartigen, gefüllt großen Theils auf dem Hinterhalse liegenden Kropfe, ver-

engert sich stark, und bildet einen schlauchartigen, dickhäutigen, drüsenvollen Vormagen, welcher unmerklich in den eigentlichen schmalen und hohen, muskelvollen und harten, auf den Seiten perlbläulichen, auf der Kante rohfleischrothen, inwendig lederartigen und gelblichweißen Magen übergeht. Die Leber hat zwei schmale, unten spitzige Lappen, von denen der rechte sehr groß ist. Die Gedärme sind 19 bis 20 Zoll, also sehr lang, nach dem Zwölffingerdarm ungewöhnlich eng, und 1 Zoll vom After mit ganz kleinen, engen, 1 Linie langen Blinddärmen.

Das Herz, die Lunge, die Nieren und Geschlechtstheile wie gewöhnlich.

Aufenthalt.

Die schwarzköpfigen Gimpel bewohnen im Sommer den Norden von Europa und Asien. Sie lieben Rothbuchen- und solche Schwarzwälder, welche Tannen und Buchen haben, und an Wiesen und Aecker grenzen, was Bechstein richtig bemerkt hat. In den Vorhölzern des thüringer Waldes sind sie im Sommer sehr selten, auf den hohen Gebirge desselben, da, wo die Rothbuchenwälder groß sind, häufiger. In unserer Gegend findet man sie zur Brutzeit ganz einzeln, und zwar an lichten, mit hochstämmigen und kleinen Bäumen dicht neben einander besetzten Stellen, sowohl in der Ebene, als auf Bergen und in Thälern.

Im Oktober beginnt der Strich und Zug. Sie schlagen sich dann in kleine Gesellschaften zusammen, so daß man 2 bis 30 Stück, selten einen einzelnen sieht, und besuchen die Vorhölzer, Feldhölzer, Bach- und Flußufer und Gärten, kurz alle mit Bäumen besetzte Orte. Im Anfang des Striches sieht man oft lauter Männchen zusammen, später Männchen und Weibchen unter einander. Lauter Weibchen habe ich nur sel-

ten zusammen angetroffen. In einigen Jahren bemerkt man diese Vögel sehr häufig auf dem Zuge, in andern selten, in noch andern gar nicht; zuweilen sieht man sie bloß im Oktober und November, zuweilen den ganzen Winter hindurch in der hiesigen Gegend; das Letztere ist besonders der Fall, wenn die Vogelbeeren und der Erlen- und Birkensaamen gerathen sind. Es ist gewiß, daß sie in einigen Jahren nur *streichen*, in andern *ziehen*.

Auf der Wanderung treffen sie zuweilen Holland, und kommen sogar, nach Temminck, bis zu den südlichsten Ländern Europas herab. In allen Jahren scheinen viele aus dem Norden unser Vaterland zu besuchen. Im Februar und März begeben sie sich wieder in ihre Heimath und an ihre Brutörter zurück; doch habe ich sie, obgleich selten, noch im April auf den Feldbäumen angetroffen.

Betragen.

Der Name „*Gimpel*" ist als Schimpfwort zur Bezeichnung eines einfältigen Menschen allgemein bekannt, und läßt auf die Dummheit unsers Vogels schließen. Es ist nicht zu leugnen, daß er ein arglosser, den Nachstellungen der Menschen keines Weges gewachsener Vogel ist, er läßt sich leicht schießen und fangen. Doch ist seine Dummheit bei Weitem nicht so groß, als die der Kreuzschnäbel, denn obgleich der noch übrige Theil einer Gesellschaft nach dem Schusse, welcher einen Vogel dieser Art tödtet, zuweilen auf oder neben dem Baume, auf welchem sie erst saß, wieder Platz nimmt: so weiß ich doch kein Beispiel, daß auf den Schuß ein gesunder Gimpel sitzen geblieben wäre, was, wie wir oben sahen, allerdings bei den Kreuzschnäbeln zuweilen vorkommt. Wäre der Gimpel wirklich so dumm, als man glaubt, wie könnte er Liedchen so vollkommen nachpfeifen lernen? Ein hervorstechender Zug bei ihm ist

die Liebe zu seines Gleichen. Wird einer von der Gesellschaft getödtet; so klagen die andern lange Zeit, und können sich kaum entschließen, den Ort, wo ihr Gefährte geblieben ist, zu verlassen; sie wollen ihn durchaus mitnehmen. Dieß ist am Bemerkbarsten, wenn die Gesellschaft klein ist. Diese große Anhänglichkeit war mir oft rührend. Einst schoß ich von zwei Gimpelmännchen, welche in einer Hecke saßen, das eine, das andere flog fort, entfernte sich so weit, daß ich es aus den Augen verlor, kehrte aber doch wieder zurück, und setzte sich in denselben Busch, in welchem es seinen Gefährten verloren hatte. Aehnliche Beispiele könnte ich mehrere anführen.

Der Gang unsers Gimpels ist hüpfend, und auf der Erde ziemlich ungeschickt; auf den Bäumen ist er desto gewandter. Er sitzt auf ihnen bald mit wagerecht stehendem Leibe und angezogenen Fußwurzeln, bald aufgerichtet, mit weit vorstehenden Füßen, und hängt sich nicht selten unten an die Zweige an. Seine lockern und langen Federn legt er selten knapp an, und deswegen sieht er gewöhnlich viel größer aus, als er ist. Im Fluge, vor dem Fortfliegen, gleich nach dem Aufsetzen, und beim Ausklauben der Saamenkörner oder Kerne trägt er sich schlank und schön; im Käfig läßt er die Federn fast immer etwas hängen. Ein Baum voll Gimpel gewährt einen prächtigen Anblick. Das Roth der Männchen sticht im Sommer gegen das Grün der Blätter und im Winter gegen den Reif und Schnee herrlich ab. Sie scheinen gegen die Kälte ganz unempfindlich zu seyn; denn sie sind im härtesten Winter, voraus gesetzt, daß es ihnen nicht an Nahrung fehlt, sehr munter. Ihr ungemein dichtes Gefieder schützt sie hinlänglich. Dieses hat auch auf den Flug großen Einfluß; denn er ist leicht, aber langsam, bogenförmig, und hat mit dem des Edelfinken einige Aehnlichkeit. Wie bei

diesem ist das starke Ausbreiten und Zusammenziehen der Schwingen sehr bemerkbar. Vor dem Niedersetzen schweben sie oft, stürzen sich aber auch zuweilen mit stark nach hinten gezogenen Flügeln plötzlich herab. Der Lockton, welchen beide Geschlechter hören lassen, ist ein klagendes Jüg, oder Lüi, und hat im Thüringischen unserm Vogel den Namen Lübich verschaft. Er wird am Häufigsten im Fluge und im Sitzen vor dem Wegfliegen, oder kurz nach dem Aufsetzen ausgestoßen, ist, nachdem er verschieden modulirt wird, bald Anlockungston, bald Warnungsruf, bald Klageton, und wird jedes Mal richtig und gleich verstanden. Man sieht hieraus, wie fein die Unterscheidungsgabe bei den Vögeln seyn muß, da die Veränderungen des Locktons, welche vom Menschen oft kaum zu bemerken sind, in ihren verschiedenen Bedeutungen stets richtig aufgefaßt werden. Der Gesang des Männchens ist nicht sonderlich; er zeichnet sich besonders durch einige knarrende Töne aus, und läßt sich kaum gehörig beschreiben. In der Freiheit ertönt er vor und in der Brutzeit, und in der Gefangenschaft fast das ganze Jahr. Ungeachtet dieses schlechten Gesangs besitzt der schwarzköpfige Gimpel doch eine bewundernswürdige Fähigkeit, Lieder nachpfeifen zu lernen. Ich habe Bluthänflinge und Schwarzdrosseln manches Lied nicht übel pfeifen hören; aber dem Gimpel kommt an Reinheit, Weichheit und Fülle des Tons kein deutscher Vogel gleich. Es ist unglaublich, wie weit er gebracht werden kann. Er lernt oft die Weisen zweier Lieder, und trägt sie so flötend vor, daß man sich nicht satt daran hören kann. Das Liebenswürdige des zahmen Gimpels wird durch seine außerordentliche Zahmheit und durch die Anhänglichkeit an seinen Herrn vermehrt. Unter allen Vögeln dieser Art verdient einer genauer geschildert zu werden. Ein Freund meines Vaters, der Herr Pfr. H. zu E. im Thüringi-

schen besaß ihn, und hatte ihn selbst aufgezogen und gelehrt. Er hing ganz tief, so daß man nahe zu ihm treten und sich mit ihm unterhalten konnte. Er scheute sich auch vor fremden Menschen nicht. Wenn er das gelernte Lied, welches er wunderschön vortrug, pfeifen sollte, ging sein Herr zu ihm, rief ihn beim Namen, und verbeugte sich drei Mal, was der Vogel jedes Mal mit großer Freude und Anmuth erwiederte. Nach der dritten Verbeugung fing er die herrliche Weise zu pfeifen an und vollendete sie in einem Zuge ohne die geringsten Fehler. Er erwartete nun von seinem Herrn die Bezeugung der Zufriedenheit, und war außer sich vor Freude, wenn er recht gelobt wurde. Sonderbar war es, daß er bei jeder Mannsperson, welche sich ihm näherte, und ihn gehörig mit Verbeugungen begrüßte, ein Gleiches that, aber nie einem Frauenzimmer Gehorsam leistete. Eine Verwandte des Besitzers setzte dessen Mütze auf und näherte sich mit ihr dem unhöflichen Vogel, aber er blieb unfolgsam, wie vorher.

So weit wird aber nur selten ein Gimpel gebracht, und soll er dahin kommen: dann muß er frühzeitig aus dem Neste genommen werden, und darf außer der Weise, die er lernen soll, keine andern Töne hören; er ahmt sonst auch diese nach. Ich habe einen gesehen, welcher die Hälfte des gelernten Liedchens, seinen Waldgesang, das Geschrei der Sperlinge, das Krähen des Haushahns u. dgl. unter einander vortrug. Je reiner und schöner ihm vorgepfiffen wird, desto besser lernt er es, und er darf nicht nach einer Drehorgel abgerichtet werden, sonst geht die wahre Schönheit seines Gesanges verloren; die, welchen mit dem Munde gut vorgepfiffen wird, bringen es am Weitesten.

Ein Paar, welches hier gehalten wurde, war so zahm, daß es aus- und einflog, und in der Stube nistete.

Nahrung.

In der Freiheit frißt der schwarzköpfige Gimpel verschiedene Grassämereien, Fichten- Tannen- und Kiefersaamen, die Kerne der Vogel- und Weißdornbeeren, Erlen- und Birkensaamen; ob auch Birken- und Buchenknospen, weiß ich nicht. Grassämereien sucht er im Sommer auf den Schlägen und lichten Waldstellen, und im Winter da, wo sie über den Schnee hervorragen, auf. Den Fichten-, Tannen- und Kiefernsaamen kann er nicht gut aus den Zapfen ausklauben, er liest ihn deswegen gewöhnlich, wenn er ausgefallen ist, von der Erde auf. Die Kerne der Vogelbeeren verzehrt er häufig, und trennt sie mit großer Geschicklichkeit im Schnabel von dem Fleische, welches er fallen läßt. Deswegen ist der Schnee im Winter unter den Vogelbeerbäumen, welche die Gimpel stark besuchen, mit den Ueberbleibseln der Beeren wie besäet; denn sie brauchen eine ungeheuere Menge dieser Kerne zu ihrer Sättigung. Sie scheinen ihnen nicht sonderlich zu bekommen; denn ich fand die Gimpel dann, wenn sie einzig auf die Vogelbeeren beschränkt waren, stets mager. Birken- und Erlensaamen gedeihet ihnen besser, und können sie diesen erhalten, dann fressen sie wenigstens nur mit unter Vogelbeerkerne, und befinden sich sehr wohl. Sie klauben den Erlen- und Birkensaamen wie die Zeisige aus und unter jedem Baume dieser Arten, auf welchem ein Flug Gimpel gesessen hat, ist der Boden mit den Saamenhülsen bedeckt. Insecten habe ich nie in ihrem Magen gefunden.

In der Gefangenschaft bekommen sie Sommerrübsaamen, Fichtensaamen, etwas Hanf und im Herbste einige Vogelbeeren. Sand müssen sie, wie fast alle Stubenvögel, zur Beförderung der Verdauung erhalten.

Fortpflanzung.

Der schwarzköpfige Gimpel nistet in unsern Gegen-

den nach Beschaffenheit der Witterung ein oder zwei Mal im Jahre, das erste Mal im Mai und das zweite Mal im Juli. Das Nest steht an den, oben bei seinem Aufenthalte genannten, Orten gewöhnlich an lichten Stellen, oft auf einzeln stehenden kleinen Bäumen, nämlich auf Buchen, Tannen und Fichten in einer Höhe von 8 bis 20 Fuß; nicht selten am Stamme, so daß es schwer zu finden ist. Alle, welche ich sah, waren so gebaut, und ich muß deswegen Temmincks Angabe in seinem Man. d'Ornith. S. 340 „Nistet auf hohe, am Wenigsten zugängliche Gabeln der Bäume" für unrichtig erklären.

Das Nest besteht äußerlich aus dürren Fichten- und Tannenreischen, hat eine zweite Lage von zarten Würzelchen, und ist inwendig mit äußerst feinen Wurzelfasern, Bartflechten, und einzelnen Reh- und Pferdehaaren schön und glatt ausgelegt. Ein anderes hat inwendig keine Haare und schon in der zweiten Lage Bartflechtenstengel. Ein drittes ist inwendig bloß mit Bartflechten und zarten Grasblättern ausgefüttert. Ein viertes hat in der äußern Unterlage unter den dürren Fichten-, Tannen- und Birkenreischen lange Grashalmen, von denen jeder, damit er gehörige Dienste leisten kann, zwei bis drei Mal zerknickt ist, eine zweite Lage von zarten Grashalmenspitzen, und eine äußerst schöne Ausfütterung von Würzelchen, unter denen sich wenige Fichtenbartflechten und Pferdehaare befinden. Alle diese Nester sind locker, aber gut gebaut; das Letzte ähnelt dem Neste der fahlen Grasmücke, ist aber flächer, und die andern haben Einiges mit denen der Kreuzschnäbel gemein, sind aber viel lockerer und dünner. Alle sind 2½ bis 2¾ Zoll weit, und 1½ Zoll tief, am Rande gewöhnlich nicht eingebogen. Sie enthalten bei der ersten Brut gewöhnlich 5, bei der zweiten 4

Eier, welche, wie bei allen Gattungsverwandten, klein

sind, und in der Größe wie die Vögel abweichen. Meine kleinsten messen nur 9½ Linie in der Länge, und 7½ Linie in der Breite, und meine größten sind 11½ Linie lang, und 8½ Linie breit. Daß sie aber nur einer Art Vogel angehören, sieht man deutlich; denn die kleinsten unter den großen eines Nestes kommen den größten unter den kleinen eines andern Nestes an Größe gleich. Alle sind länglich, mehr oder weniger bauchig, am stumpfen Ende mehr oder weniger zugerundet, am spitzigen gewöhnlich etwas stumpf, selten beinahe birnförmig, stets dünn- und glattschälig, kaum mit bemerkbarem Poren und schönem Glanze,

1) weißbläulich, mit veilchenfarbenen, veilchengrauen, und einzelnen roth- und dunkelbraunen Fleckchen und Pünctchen, um das stumpfe Ende unordentlich kranzartig besetzt;

2) bleichblau, mit ähnlicher Zeichnung, wie Nr. 1, doch stehen die Fleckchen, unter denen sich einige schwarzbraune befinden, nicht bloß um das stumpfe Ende;

3) bleich grünlichblau, mit veilchenfarbenen dunkelbraunen und rothbraunen Pünctchen fein bespritzt, welche auf dem stumpfen Ende größer und häufiger sind;

4) bläulichgrün, mit ähnlicher Zeichnung, wie die vorigen. Inwendig sind sie alle sehr lichtgrün.

Sie werden vom Weibchen, welches vom Männchen gefüttert wird, allein ausgebrütet, und mit Lebensgefahr vertheidigt.

Die Jungen werden von beiden Aeltern mit allerhand, im Kropfe erweichten, Sämereien ernährt, und nach dem Ausfliegen mit großer Sorgfalt eine Zeit lang gefüttert und geführt. Die, welche man lehren will, müssen frühzeitig aus dem Neste genommen, rein und warm gehalten, und so lange, bis sie hingeworfene Sämereien auflesen, mit Semmel und Milch alle Stunden gefüttert werden.

Feinde.

Die Baummarder, Wieseln und Haselmäuse sind der Brut und dem auf dem Neste festsitzenden Weibchen gefährlich, auch stellen die Raubvögel den Alten nach. Besonders richtet der Finkenhabicht im Winter eine große Niederlage unter ihnen an; denn er fängt sie im Sitzen und im Fluge. Auch haust eine Art lichtgrauer, mit einem schwarzgrauen Mittelstreif bezeichneter Schmarotzer auf ihrer Haut. Eingeweidewürmer bemerkt man nicht bei ihnen.

Jagd und Fang.

Sie sind mit einer mit Vogeldunst geladenen Flinte leicht zu schießen, denn sie halten sehr gut aus; doch sitzen sie selten so dicht zusammen, daß man 2 Stück auf einen Schuß erlegen kann. Selbst mit dem Blasrohre und der Armbrust können sie geschossen werden. Im Oktober und November fängt man sie häufig in der Schneuß, sowohl in Auffschlägen und Sprenkeln, als in Dohnen. In unserer Gegend stellen die Knaben ein mit einem Reif umgebenes Netz, oder in dessen Ermangelung ein Sieb auf, streuen Vogelbeeren darunter, und bedecken die Gimpel damit, indem sie das Stellholz mit einer Schnur wegziehen. Doch müssen die Beeren auf den Bäumen schon zu mangeln anfangen, wenn dieser Fang gelingen soll.

Nutzen

Ihr Fleisch hat einen leidlichen Geschmack; doch ist es dem der Drosselarten weit nachzusetzen, zumal da es fast nie fett wird. Ihre Schönheit erfreut, und die gezähmten gewähren, besonders wenn sie ein Lied gut pfeifen, großes Vergnügen. Ein solcher Gimpel wird mit 2 bis 6 Friedrichs-d'or bezahlt, und oft sehr gesucht.

Schaden

thun sie eigentlich gar nicht. Nur dem Besitzer von

Vogelbeerbäumen werden sie, wenn er Krammetsvögel darauf schießen will, dadurch unangenehm, daß sie die Beeren in kurzer Zeit abfressen.

Die Gattung Fliegenfänger.

Muscicapa.

Ich setze diese Gattung zwischen die Sänger und Schwalben, weil sie offenbar hierher gehört. Der ganze Bau der Fliegenfänger zeigt, daß sie wahre Bindeglieder zwischen diesen beiden Vögelgattungen sind.

Ihr Schnabel, besonders der des schwarzrückigen und Halsbandfliegenfängers atricapilla et collaris ist kürzer, aber breiter als bei den Sängern, und länger und hornartiger, als bei den Schwalben; ihr Rachen ist größer, als der der Sänger, aber kleiner, als der der Schwalben; ihr Kopf hat einige Aehnlichkeit mit einem Schwalbenkopfe; ihre Fußwurzeln sind viel niedriger und und schwächer, als die der Sänger, aber stärker und höher, als die der Schwalben; ihre Schwingen sind länger als bei den Sängern, aber bei Weitem nicht so lang als bei den Schwalben, auch nicht so spitzig und schmal, als bei diesen.

Auch in ihrer Lebensart stehen sie in der Mitte zwischen beiden Gattungen; denn sie sitzen, wie die Sänger, den größten Theil des Tages, fangen aber wie diese nur selten ein sitzendes Insect, sondern fast immer fliegende, ohne jedoch, wie die Schwalben, das beständige Herumfliegen aushalten zu können.

Kennzeichen der Gattung.

Der Schnabel ist niedrig, an der Wurzel breit, dreieckig, spitzig, an der obern Kinnlade etwas nach unten gebogen.

Der Kopf breit, platt, hinten abgerundet.
Die Füße sind kurz.
Die Flügel und der Schwanz lang.

Ausführliche Angabe der Gattungsmerkmale.

Der Schnabel ist niedrig, an der Wurzel breit, vorn spitzig, dreieckig, an der obern Kinnlade etwas nach unten gebogen, an der untern mit stumpfem Rücken, um die Nasenlöcher etwas vertieft; an seinem Winkel stehen borstenartige Haare.

Der innere Schnabel ist oben und unten ziemlich hohl, mit kaum bemerkbarem Mittelrande.

Die Nasenlöcher sind eirund, zuweilen mit etwas aufgeblasenem Rande, gleich an der Stirn, und durch einige darüber liegende Haare zum kleinsten Theil bedeckt.

Die Zunge ist kurz, breit, flach, oben wenig gefurcht, vorn in Fasern zerrissen, fast ganz hornartig.

Der Rachen ist beinahe wie bei den Sängern, aber viel weiter und breiter.

Der Gaumen lang, vorn eng, hinten weit, mit Spitzchen an seinem und den beiden, vor seinem Anfang sich vereinigenden Nebenrändern.

Der Kopf ist breit, ziemlich platt, niedrig, hinten abgerundet.

Das Auge ist sehr groß, gewölbt und liegt etwas vor der Mitte des Kopfes.

Der Hals ist dünn und ziemlich lang.

Der Körper meist kurz und gedrungen.

Die Brust kurz, breit, hoch und wenig bogenförmig, der Bauch kurz, die Rippen stehen wenig vor, der Rücken ist sehr breit und bogenförmig, die Schenkel und Schienbeine sind kurz und schlank.

Die Luftröhre ist weit, hart, ungemein fein ge-

ringelt, tief in der Brust nach einer mit Fleisch überzogenen Erweiterung in die kurzen Aeste gespalten.

Der Schlund ist ziemlich eng.

Der Magen groß, häutig und dehnbar.

Die Leber hat auf der linken Seite einen kleinen, auf der rechten einen sehr großen, langen Lappen.

Die Gedärme sind ziemlich kurz, aber weit, und haben warzenartige Blinddärme.

Die Fußwurzeln sind schlank und ganz, oder wenig geschildert.

Die Zehen kurz, schlank und ziemlich stark geschildert.

Die Nägel kurz, gebogen, spitzig, schwach, unten doppelt, und auf den Seiten flach gefurcht.

Die Flügel sind lang und ziemlich spitzig; sie haben 19 Schwungfedern, von denen die erste ganz klein und spitzig ist, die folgenden drei erster Ordnung sehr lang, die 3. und 4. die längste, und zugerundet, die übrigen derselben stufenweise bedeutend kürzer und abgerundet, die der zweiten Ordnung, die 3 letzten zugerundeten ausgenommen, fast gleich lang, und ab-, oder etwas ausgeschnitten sind.

Alle sind nur wenig hart, die der ersten Ordnung schmal, die der zweiten breit.

Der Schwanz ist ziemlich lang, ab- oder etwas ausgeschnitten, mit 12 mittelmäßig harten, breiten und abgerundeten Federn.

Die Fliegenfänger sind Zugvögel, kommen spät bei uns an und verlassen uns bald, leben von Insecten, die sie meist im Fluge fangen, und hüpfen nicht selten auf der Erde herum.

Der gefleckte Fliegenfänger.

Muscicapa grisola, Linn.

Artkennzeichen.

Die tief- oder schwarzgrauen Schwung- und Schwanzfedern haben hellbraune Schäfte, aber nichts Weißes.

Unterscheidende Beschreibung.

Dieser Fliegenfänger ist unter den deutschen Arten der größte und zeichnet sich durch seine graue Farbe des Oberrückens, der Flügel und des Schwanzes, die durch nichts Weißes unterbrochen wird, schon von Weitem aus.

Das Männchen hat
im Frühlingskleide
einen tiefgrauen Oberkörper, zwei wenig bemerkbare lichtgraue Binden über die Flügel und einen weißlichen, mit grauen Längeflecken gezierten, Unterkörper.

Beim Weibchen
ist die Zeichnung kaum merklich blässer.

Im Sommerkleide
sind die Farben bei beiden Geschlechtern stark verschossen und die lichten Binden fehlen auf den Flügeln.

Im Herbstkleide
sind die Farben frischer als im Frühlingskleide, aber im Wesentlichen dieselben.

Das Nestkleid
hat eine sehr abweichende Zeichnung; der Oberkörper ist bis an den Oberrücken weißlich und grau gepunctet, von da an grau und rostgraugelblich getüpfelt; der Unterkörper ist weißlich, auf der Gurgel und Brust mit wenig bemerkbaren, grauen Federrändern.

Aus-

Ausführliche Beschreibung.

Der gefleckte Fliegenfänger ist 6½ bis 6¾ Zoll lang, wovon auf den Schwanz 2 Zoll 7 Linien kommen, und 11 bis 11¼ Zoll breit, wovon auf die längste Schwungfeder 3 Zoll gehen.

Das Gewicht beträgt 1½ Loth.

Die Flügel bedecken ⅔ des Schwanzes.

Das Weibchen ist unbedeutend kleiner, als das Männchen.

Der Schnabel mißt 5, der Kopf 12, der Hals 14, der Rumpf 21, die Leiste des Brustbeins 9, der Schenkel 7, das Schienbein 13, die Fußwurzel 7, die Mittelzehe 8 Linien in der Länge.

Der Schnabel ist groß und ziemlich lang, dunkelhornfarbig, (hornschwärzlich) die untere Kinnlade an der Wurzel gelblichhornfarbig.

Die Nasenlöcher sind am Rande etwas hoch.

Der Rachen, die Zunge und ein großer Theil des innern Schnabels ist blaßgelb; der vordere Theil des letztern horngrau.

Der Augenstern ist tiefbraun.

Die Fußwurzeln sind entweder kaum merklich oder nur über den Zehen geschildert, und wie die geschilderten Zehen schwarzbraun, selten braun.

Die Nägel sind schwarz, oder hornschwarz.

Die Schwung- und ihre Deckfedern sind schwarz- oder tiefgrau, auf der innern Fahne lichter, auf der äußern und an der Spitze schmal oder breit lichtgrau gesäumt.

Der Unterflügel ist tiefgrau, mit weißlichem Anflug; die Unterflügeldeckfedern sind lehmgelbgrau.

Die Schwanzfedern sind fast gleich lang, die beiden mittelsten zwei Linien kürzer, tiefgrau mit lichtgrauen Kantchen und lichtbraunen Schäften.

Frühlingskleid.

Das Männchen.

Der Scheitel ist schwarzgrau, mit weißgrauen und tiefgrauen Federkanten, wodurch eine etwas gefleckte Zeichnung entsteht, die Backen und Zügel sind tiefgrau, der übrige Oberkörper ist tiefgrau mit schwarzgrauen Federschäften; die lichtgrauen Spitzenkanten an den Schwungdeckfedern bilden zwei lichte, aber wenig bemerkbare Binden über die Flügel. Der ganze Unterkörper ist weiß, doch nicht rein, auf den Seiten der Brust mit Grau, und an den Tragfedern grau überdeckt, an den Seiten der Kehle und auf der ganzen Brust mit tiefgrauen, wenig begrenzten Längeflecken geziert.

Das Weibchen

hat fast ganz dieselbe Zeichnung; nur fehlt ihm auf dem, etwas lichter als beim Männchen gefärbten, Oberkörper das Schwarzgrau an den Federschäften, und das Weiß des Unterkörpers ist schmutziger, auch das Grau der Längeflecken verwaschener.

Im Sommer

verschießen die Farben bei beiden Geschlechtern gleichmäßig, das Grau des Oberkörpers wird viel fahler, die lichten Binden an den Flügeln verschwinden ganz, der Unterkörper wird schmutziger, und die Kopfzeichnung verliert ihre Mannichfaltigkeit, weil sich die lichten Federkanten abstoßen.

Im Herbstkleide,

das man gewöhnlich nur an den Jungen vollständig, an den Alten aber, weil diese mitten in der Mauser wegziehen, selten anders als im Entstehen sieht, sind Männchen und Weibchen wenig von der Zeichnung im Frühlingskleide verschieden; doch ist der ganze Federschmuck schöner, der Oberkörper hat einen rothgrauen Anflug,

die frischvermauserten Schwungfedern zweiter Ordnung haben breite rostgraue Kanten, und das Grau an den Seiten der Brust, wie auch in den Längeflecken, zieht stark ins Rothgraue. Dieß gilt von beiden Geschlechtern der Alten und Jungen. Am 28. August 1819 schoß ich ein ganz vermausertes, altes Männchen.

Die Jungen im Nestkleide

sind, so viel ich mich erinnere, nur von Bechstein, aber nicht vollständig, in ihrer von dem der Alten ganz verschiedenen Farbe beschrieben, auch Temminck siehe s. Man. S. 152 beschreibt sie nicht. Wolf sah sie, aber wie sich bald ergeben wird, schon größten Theils vermausert. Unvermausert haben sie folgende Zeichnung:

der Schnabel ist bei beiden Geschlechtern tiefhornfarbig, die Fußwurzeln, Zehen und Nägel sind hornfarbig, oder horngrau. Der Augapfel ist schwarzblau, der Stern graubraun. Der Kopf, Nacken und Oberhals schmutzigweiß, zuweilen etwas ins Graugelbliche ziehend, mit tiefgrauen Rändern und Puncten an den Spitzen der Federn; der übrige Oberkörper tiefgrau, rostgraugelb getüpfelt; (die Flecken sind immer an den Spitzen der Federn); die Schwungfedern sind schwarzgrau, viel dunkler, als bei den Alten, die der ersten Ordnung grau gesäumt, die der zweiten breit rostfarbig, oder rostgelb gekantet; die Oberflügeldeckfedern tiefgrau, mit rostgelben Spitzenfleckchen; die Schwanzfedern zugespitzt und sehr tiefgrau.

Die Wangen weißgrau; die Zügel grau; der ganze Unterkörper ist weißlich, am Bauche weiß, an der Kehle unrein, neben ihr, an der Gurgel und auf der Brust mit grauen Spitzenrändchen, wodurch eine sehr bunte Farbe entsteht. Alle kurzen Federn, d. h. die keine Schwung- und Schwanzfedern sind, haben bei diesen

jungen Vögeln so dünnstehende Seitenfahnen, daß man die Fasern derselben mit unbewaffneten Augen recht gut zählen kann; ich fand ihrer an einer langen Brustfeder nur 17. Da nun diese Befiederung ungewöhnlich schlecht ist, so vermausern sich die Jungen gleich nach dem Ausfliegen und werden von den Alten die ganze Mauser hindurch gefüttert. Die Alten fangen den Federwechsel vor ihrem Wegzug von uns an, vollenden ihn aber gewöhnlich in warmen Gegenden, und mausern sich zwei Mal des Jahres, ohne jedoch ihre Farbe zu verändern. Naumanns gut gezeichnete Abbildung ist in der großen Ausgabe durch die Illumination ganz, in der kleinen ziemlich unkenntlich geworden.

Zergliederung.

Der Körper ist viel länger, als bei den andern Familienverwandten, eigentlich gestreckt, die Brust mittelmäßig lang, sehr bogenförmig, der Bauch lang, der Rücken schmal und etwas gebogen; die Schenkel und Schienbeine sind sehr klein; die Gedärme haben ganz kleine, warzenartige Blinddärme.

Alles Uebrige des innern Baues ist, wie es oben beschrieben wurde.

Aufenthalt.

Der gefleckte Fliegenfänger ist bis jetzt nur in Europa von Schweden an gesehen worden; daß er aber im Herbste nach Afrika streicht, wenigstens nicht in Europa bleibt, ist gar keinen Zweifel unterworfen. In Holland ist er selten. In Deutschland bewohnt er Gärten und Laubhölzer, am Oefterstен habe ich ihn in Schwarzwäldern angetroffen.

Auf dem höchsten Gebirge des thüringer Waldes lebt er so gut, wie in den Vorhölzern desselben; in den Nadelwäldern der hiesigen Gegend habe ich ihn an verschiedenen Orten, doch überall einzeln, bemerkt. Auf dem

Gipfel des Riesengebirges findet man nur ihn und den Baumpiper, anthus arboreus, Bechst.; denn so weit der Holzwuchs fehlt, fehlen dort auch die andern Vögelarten.

Ich habe ihn immer an solchen Stellen in den Wäldern gesehen, die hohe, schlanke und glattstämmige Bäume haben und von Schlägen und Wegen durchschnitten sind.

Er hält sich hoch auf den Bäumen auf und kommt selten auf die Erde. Er erscheint in Deutschland einzeln gleich zu Anfang des Mais und zieht zu Ende Augusts, oder zu Anfang Septembers familienweise oder einzeln wieder weg.

Betragen.

Er ist ein sehr muntrer, unruhiger und ziemlich scheuer Vogel, den ganzen Tag beschäftigt, seine Nahrung zu erhaschen. Er setzt sich stets hoch auf einen dürren Ast, auf die Spitze eines grünen Zweiges, oder auf den Wipfel eines Baumes, trägt hierbei seinen Körper fast immer wagerecht, wippt mit dem Schwanze und sieht sich nach allen Seiten um. Fliegt ein Insect vorbei: so jagt er ihm mit großer Schnelligkeit nach, fängt es mit vieler Geschicklichkeit, wobei man von unten das Zusammenschnappen der Kinnladen hört, und nimmt seine vorige Stelle wieder ein. Sein Flug ist schön, ziemlich schnell und flatternd, mit schneller Flügelbewegung, wechselsweise stark ausgebreiteten, und stark zusammengezogenen Schwingen, und oft fächerartig ausgebreitetem Schwanze.

Auf der Erde hüpft er äußerst ungeschickt, was wir bei einem angeschossenen bemerkten; denn einen völlig gesunden sieht man nie auf der Erde hüpfen.

Wenn man einen einzelnen verfolgt, fliegt er immer von einem dürren Aste, oder von einem Wipfel zum

andern, wird aber bald scheu, und oft so schüchtern, daß man ihm Stunden lang vergeblich nachgehen kann. Eine Familie zusammen ist wenig scheu; was auch Wolf sehr richtig beobachtet hat, weil die Alten nicht von den Jungen weichen, und diese gar keine Gefahr kennen. Am 28. August 1817 sah ich in meinem Holze 2 Alte und 2 Junge, die noch gefüttert wurden, und erlegte sie alle, ob ich gleich wegen der ungeheuren Höhe, in welcher sich die Alten hielten, 2 Fehlschüsse that.

Der Lockton, den beide Gatten, besonders beim Neste und bei den ausgeflogenen Jungen, auch in der Paarungszeit hören lassen, klingt wie wistätt, wistätt, oder histätt, histätt, was schnell nach einander und sehr ängstlich hervorgestoßen wird.

Das Männchen hat einen etwas geschwätzigen, aber nicht sehr lauten Gesang, den man jedoch nicht oft hört; denn wenn man ihm nahe kommt, stößt es gleich seinen ängstlichen Lockton aus.

Nahrung.

Diese besteht bloß aus fliegenden Insecten, und zwar aus solchen, die hoch in der Luft herumschwärmen. Ich habe in seinem Magen verschiedene kleine Käferchen, besonders aber Fliegen und Schnecken gefunden, und ich glaube, daß er alle Arten Fliegen verzehre. Wolf erkannte Fleischfliegen in ihm, und ich die Waldfliege, musca nemorum L. doch frißt er auch Beeren, was Wolf auch angiebt. In meiner Jugend fing ich im Anfang des Septembers diesen Vogel in einem Sprenkel, vor welchem Hollunderbeeren hingen.

Fortpflanzung.

Er brütet des Jahres nur ein Mal, und zwar zu Ende Mai's, oder zu Anfang Juni's. Sein Nest habe ich bis jetzt immer an Fichten-, Tannen- und Kiefernstämmen gefunden, und zwar entweder an Zwillings-

oder Drillingsbäumen, da, wo zwischen den Stämmen ein Ast, oder mehrere herausgewachsen sind, oder an einzelnen dicken Bäumen auf einem dicken Aste, und zwar immer ziemlich niedrig, d. h. 4 bis 10 Fuß hoch, gefunden. Doch ist es möglich, daß er höher baut, und daß man dann die Nester nicht leicht entdeckt; denn auch die niedrig stehenden sind schwer aufzufinden.

Es besteht fast ganz aus Fichtenflechten, die mit wenigen Stengeln von Erdmoos vermischt sind, und ist inwendig mit rothen Blüthenstengeln, von Erdmoos und einigen Grashälmchen ausgelegt; es ist sehr locker gebaut, aber sehr dick, und bildet eine Halbkugel.

Das eine, welches ich besitze, hat äußerlich einige dürre Fichtenreischen, und unter der innern Ausfütterung, die aus feinen Grashälmchen und Fichtenflechten besteht, einige Krähenfedern, ist übrigens wie die gewöhnlichen, aber so flach, daß die innere Hohlung keine Halbkugel bildet.

Es enthält 4 oder 5 Eier, an dem wenig warmen Sommer 1817 fand ich eins, in welchem nur 2 etwas bebrütete Eier lagen. Dieß kann aber nicht befremden, denn ich erhielt in demselben Sommer ein Nest der grauen Grasmücke S. hortensis, das auch nur 2 Eier hatte, obgleich das Weibchen brütete, und bemerkte, daß mehrere Insekten fressende Vögel in jenem Jahre weniger Eier, als sonst, legten.

Die Eier des gefleckten Fliegenfängers sind aus- und inwendig bläulichweiß, auswendig mit lehmröthlichen, lehmbraunröthlichen und einzelnen, verwaschenen, blauröthlichen Flecken, die entweder

1) fast die ganze Grundfarbe bedecken, so daß diese nur am untern Theile stark durchschimmert; oder

2) nur am obern Ende dicht stehen, übrigens, wie darauf gestreut aussehen; oder

3) um das stumpfe Ende einen Kranz bilden, und übrigens wie marmorirt aussehen; oder

4) auf dem ganze Ei ziemlich einzeln, und nur am stumpfen Ende etwas dichter sind. Die letztere Zeichnung kommt am Seltesten vor.

Sie sind mehr oder weniger länglich, selten etwas bauchig, am stumpfen Ende mehr oder weniger dick, und am spitzen mehr oder weniger stumpf, 8½ bis 9½ Linie lang, und 7 bis 7½ Linie breit.

Das Weibchen brütet die Eier allein aus, und beweist bald eine große, bald eine geringe Anhänglichkeit an sie. Vor mehrern Jahren fand ich das Nest dieses Vogels mit 5 Eiern, und weil ich es damals noch nicht genau kannte, wollte ich das Weibchen, das ich nie dabei sah, erlegen. Ich stellte mich an, um es zu erwarten; es hielt sich aber so fern, daß ich es nicht genau betrachten, viel weniger schießen konnte. Ich baute mir nun von einigen Fichtenästen eine kleine Hütte, und aus dieser erlegte ich es.

Das aber, welches ich am 9. Juni 1817 über 2 Eiern brütend fand, was so zahm, daß es sich ganz in der Nähe besehen ließ, und wenn es aufgejagt wurde, wie todt auf der Erde hinflatterte.

Die Jungen werden von beiden Alten sehr geliebt, und, bis sie sich vermausert haben, auch mit Lebensgefahr gefüttert und geführt.

Jagd und Fang.

Sie sind ziemlich scheu, und da sie gewöhnlich hoch sitzen, nur mit einem guten Gewehr zu schießen. Fangen kann man sie, wenn man die Orte, an welche sie sich oft hinsetzen, mit Leimruthen besteckt; auch gehen sie zuweilen in die Sprenkel, vor welchen Hollunderbeeren hängen.

Feinde.

Die Alten haben wohl wenige; denn den meisten Raubvögeln entgehen sie gewiß leicht durch ihren schnellen Flug; die Eier und Jungen sind den Raubthieren und Raubvögeln ausgesetzt.

Nutzen.

Durch sein wohlschmeckendes Fleisch, besonders aber durch seine Nahrung wird unser Fliegenfänger sehr nützlich. Schaden thut er gar nicht.

Der weißhälsige und schwarzrückige Fliegenfänger.

Diese beiden Arten haben wegen ihrer großen Aehnlichkeit das Schicksal gehabt, oft mit einander verwechselt, oder für eine einzige gehalten zu werden. Bechstein hat sie in seinen Werken schon um deswillen nicht richtig beschrieben, weil er die Weibchen und Herbstvögel als eine eigne Art unter dem Namen Muscicapa muscipeta aufführt und in seiner Jagdzoologie S. 727 bemerkt; „Man hält den Halsbandfliegenfänger (Muscicapa collaris mihi), der ein weißes Halsband hat, für eine bloße Farbenspielart. Auch den schwarzgrauen Fliegenfänger (Muscicapa muscipeta mihi), der einen schwarzgrauen Oberleib hat, will man nicht als besondere Art gelten lassen, sondern sagt, es sei ein junger Vogel." Man sieht hieraus, daß Bechstein die Sache ganz unentschieden läßt. Wolf (siehe Taschenb. 1. Th. S. 212) sagt vom weißhälsigen (Halsband-) Fliegenfänger: „Ich besitze diese letztere Abart selbst, halte sie aber nicht für eine eigne Art, wie Herr Bechstein, der sie unter dem Namen Muscicapa collaris, und Buffon, der sie unter dem Namen Le Gobe-mouche noir à collier. hist. nat. IV. p. 520. t. 25. fig. enl. n. 565. f. 2. 3.

anführt". Muscicapa muscipeta stellt er zwar nach Bechstein S. 213, als eine eigne Art auf; aber er giebt S. 214 seine bedeutenden Zweifel auf eine so unzweideutige Art zu erkennen, daß man deutlich sieht, er verwirft sie eigentlich. Ich bitte dieß selbst nachzulesen. Die doppelte Mauser der Fliegenfänger habe ich schon lange beobachtet; da ich aber keine Gelegenheit zur Bekanntmachung dieser Entdeckung hatte, ist mir Lotinguer in Frankreich, welcher den doppelten Federwechsel des weißhälsigen Fliegenfängers bemerkt hatte, und Temminck, der sie in seinem Manuel d'Ornithologie 2. Ausg. S. 153 bis 158 recht gut beschreibt, zuvorgekommen; doch wir werden sehen, daß auch nach den Beschreibungen dieses großen Naturforschers eine neue und vollständigere beider Arten nicht überflüssig ist.

Der weißhälsige Fliegenfänger. (Halsbandfliegenfänger.) Muscicapa albicollis, Temm. (Muscicapa collaris, Bechst')

Der Name Muscicapa collaris, welchen Bechstein unserm Vogel gegeben hat, ist, da er von Latham einem ausländischen Vogel dieser Gatung beigelegt wurde, nicht beizubehalten.

Artkennzeichen.

Auf den Schwungfedern zweiter Ordnung steht auch bei zusammengelegtem Flügel ein großer, und auf den erster Ordnung neben den Deckfedern ein kleiner weißer Fleck.

Unterscheidende Beschreibung.

Die ausgefärbten Männchen und sehr alten Weibchen dieser und die Männchen der folgenden Art sind im Sommerkleide auf den ersten Blick zu erkennen; denn

die hierher gehörigen haben einen weißen Hinterhals, welcher zwischen dem schwarzen Hinterkopf und Oberrücken wie ein oben und unten scharf abgeschnittenes Halsband steht; während bei dem andern der Hinterhals einfach schwarz ist. Die gewöhnlichen Weibchen und die alten und jungen Männchen im Herbstkleide sind von denen der folgenden Art mit Sicherheit nur an dem kleinen weißen Fleckchen auf den Schwungfedern erster Ordnung zu unterscheiden.

Frühlingskleid.

Altes Männchen. Schnabel, Füße, Stirnwurzel, Hinterkopf, Oberrücken, Steis und Schwanz schwarz, der Unterrücken und ganze Unterkörper und Hinterhals rein weiß; auf den schwarzen Flügeln steht hinten ein großer, vorn neben den Schwungfedern erster Ordnung ein kleiner weißer Fleck.

Die ganz alten Weibchen sind den Männchen ganz ähnlich; haben aber hinten ein ganz schmales weißes Halsband.

Das gewöhnliche Weibchen. Die Stirn ist hellgrau, der übrige Oberkörper dunkelgrau, auf dem Hinterhalse unmerklich lichter, auf den Flügeln fast wie das Männchen, an dem schwarzen Schwanze sind die zwei bis drei ersten Federn weiß gesäumt; der Unterkörper schmutzigweiß. Eine ähnliche Zeichnung haben die einjährigen Männchen.

Herbstkleid.

Alte und Junge, Männchen und Weibchen sind dem eben beschriebenen Weibchen ähnlich, ziehen aber auf dem Oberkörper ins Rothgraue und sind auf der Brust hellgrau überflogen.

Ausführliche Beschreibung.

Der weißhälsige Fliegenfänger ist $5\frac{3}{4}$ bis 6 Zoll

lang, wovon auf den Schwanz 2⅛ Zoll geht, und 10 bis 10½ Zoll breit, wovon die längste Schwungfeder 2¾ Zoll wegnimmt. Der Schnabel mißt 4, der Kopf 9, der Hals 11, der Rumpf 18, die Leiste des Brustbeins und der Schenkel 7, das Schienbein 12, die Fußwurzel 8 und die Mittelzehe 8½ Linie. Das Gewicht beträgt 1 bis 1½ Loth. Männchen und Weibchen haben gleiche Größe.

Der Schnabel ist kurz, an der Wurzel breit, fast dreieckig, an der Spitze scharf und an der obern Kinnlade etwas umgebogen, an der Schneide scharf, auf dem Rücken der obern Kinnlade mit einem deutlichen Rande, auf dem der untern abgerundet.

Der innere Schnabel in beiden Kinnladen hohl, mit einem kaum merklich sichtbarem Mittelrande. Der Rachen weit, der Gaumen lang, vorn nach einem Zäpfchen eng, bald weit, an den Kanten und inwendig mit Spitzchen; neben ihm 2 kaum erhöhte Ränder, welche vor ihm durch einen Querrand vereinigt werden. Die Zunge kurz, breit, niedrig, oben wenig vertieft, vorn in Fasern zerrissen, hinten mit Spitzchen besetzt. Die Nasenlöcher nahe an der Stirn, klein, eirund, oft großen Theils von vorwärts gerichteten Haaren bedeckt. Am Schnabelwinkel stehen einige vor- und abwärts gerichtete, steife, schwarze Borstenhaare.

Die Fußwurzeln niedrig, schwach, kaum merklich geschildert, von den geschilderten, schwachen, mittelmäßig langen Zehen sind die mittlern und äußern bis zum ersten Gelenk zusammen gewachsen. Die Nägel sind schwach, stark bogenförmig, spitzig, unten stark, auf den Seiten schwach gefurcht.

Der Flügel besteht aus 19 Schwungfedern, von denen die erste kurz, die dritte und vierte die längsten und fast gleich lang sind. Alle sind schwach, ziemlich breit, vorn abgerundet, die meisten zweiter Ordnung,

welche denen der ersten an Länge weit nachstehen, ab- oder etwas ausgeschnitten. Der Flügel ist lang, ziemlich spitzig, mit kurzen, hohlen Armknochen; er bedeckt gewöhnlich zwei Drittheile
des Schwanzes, welcher kaum merklich ausgeschnitten ist — die mittelste Feder ist 1 bis 1½ Linie kürzer, als die äußere — und aus 12 schwachen, breiten, abgerundeten, selten stumpfwinklich zulaufenden Federn besteht.

Das Jugendkleid

dieses Vogels ist mir leider nicht bekannt; ich vermuthe, daß es, wie bei den andern Arten, auf dem Unterkörper gefleckt ist.

Erstes Herbstkleid.

Der Schnabel schwärzlich, inwendig perlgrau; die Zunge und der Rachen weißgrau, fleischroth überflogen, der Stern im Auge braun; Füße und Nägel schwarz. Die Stirn wenig hellgrau, der Kopf, Hinterhals, Ober- und Unterrücken tiefgrau, ins Rothgraue ziehend, der Schwanz schwarz oder schwärzlich, an der äußern Fahne der Federn kaum merklich grau gesäumt, an den zwei äußersten, selten auf der dritten Feder weiß gekantet, was nur auf der äußersten beinahe, oder ganz bis zur Spitze geht; die Oberschwanzdeckfedern sind schwarz; die Schwungfedern schwarz, von der fünften oder sechsten an auf der äußern Fahne nahe an der Wurzel weiß, oder weißlich, was auf den Federn zweiter Ordnung gelblichweiß wird, und bei aufgehobenen Deckfedern eine 4 bis 5 Linien breite Binde bildet. Die drei letzten Schwungfedern haben eine breite weiße Einfassung auf der äußern Fahne, und die langen schwärzlichen Oberflügeldeckfedern zweiter Ordnung weiße, oder gelblichweiße Spitzen. Hierdurch entstehen ein kleiner weißer Fleck neben den ersten Schwungdeckfedern, eine weiße, oder gelbliche Binde über die Mitte, und

weiße Längestreifen auf dem hintern Theile des zusammen gelegten Flügels; der Unterflügel ist an der Kante grau, übrigens wie an seinen Deckfedern grauweiß, oder graugelblichweiß. Die Stelle zwischen dem Schnabel und Auge grau, oder aschgrau, die Wangen grau, röthlichgrau überlaufen, der ganze Unterkörper weiß, an den Seiten der Kehle grau überflogen, was oft eine Art von Einfassung bildet, auf der Brust und an den Tragfedern stark ins Gelblichgraue ziehend. Männchen und Weibchen sind einander völlig gleich gezeichnet.

In diesem Kleide verlassen uns die Jungen dieser Art, vermausern sich im März und tragen bei ihrer Ankunft im April folgendes

erstes Frühlingskleid.

Männchen. Schnabel und Augenstern dunkler, als im Herbste; die Stirn etwas hellgrauer, der ganze Oberkörper grauer, als im Herbste, ohne röthlichgrauen Anflug, die Binde auf dem Mitteiflügel rein weiß, die Kanten an den drei letzten, stets frisch hervorgewachsenen Schwungfedern so breit, daß sie einen großen zusammenhängenden Fleck bilden; die Schwanzfedern dunkler, als im Herbste, ohne lichte Kanten, die zwei ersten Federn stets auf der äußern Fahne fast ganz weiß, der Unterkörper weiß, auf der Brust wenig schmutzigweiß überflogen. So ist das eine Stück meiner Sammlung gezeichnet; bei dem andern ist der Oberkörper viel dunkler, auf dem Rücken schwarzgrau, und der Unterkörper schneeweiß. Bei beiden ist der weiße Ring des alten Vogels kaum; der weiße Unterrücken aber durch Hellaschgrau, worunter bei einem sogar weiße Federn stehen, deutlich angedeutet.

Die Weibchen gleichen dem zuerst beschriebenen Männchen fast ganz, haben aber auf der dritten Schwanzfeder zuweilen eine Spur des weißen Saumes.

Im Sommer

verschießt das Gefieder nur wenig. Im Juli und Anfange Augusts vermausern sich diese Vögel, und verlassen uns in ihrem

zweiten Herbstkleide.

Dieses gleicht dem ersten ganz, und unterscheidet sich bei beiden Geschlechtern nur durch einen dunklern rein schwarzen Schnabel und dunkelschwarzen, nur an den beiden äußern Federn weiß gekanteten, übrigens nicht mit grauem Federsaume versehenen Schwanz.

Bis jetzt ist unser Fliegenfänger noch immer der sogenannte schwarzgraue, Muscicapa muscipeta, welchen man mit desto größerer Zuversicht als eine eigne Art aufführen zu können glaubte, da er in dem beschriebenen Kleide des ersten Frühlings brütet, man also alte Männchen und Weibchen vor sich zu sehen glaubte. Er ähnelt hierin unter den kleinern Vögeln am Meisten dem gelben Pirol, Oriolus galbula, und dem schwarzbäuchigen Sänger, (Hausrothschwanz) Sylvia erithacus, von welchen die ein Jahr alten Männchen auch in einem dem Weibchen ähnlichen Gewande erscheinen, und sich in ihm begatten.

Eine große Veränderung geht mit dem weißhälsigen Fliegenfängermännchen im März des zweiten Jahres vor, denn in seinem

zweiten Frühlings- oder ausgefärbten Kleide

erscheint es so: Schnabel, Füße und Augen wie im ersten Frühlingsgewande. Auf dem Ursprunge der rein weißen Stirn steht ein schwarzes, schmales Band, der Scheitel, die Stelle zwischen dem Schnabel und Auge, die Gegend um sie, und die Wangen sind dunkelschwarz, der Hinterhals ist weiß, was zwischen dem schwarzen Kopf und Oberrücken em, oben und unten gerade ab-

geschnittenes, Halsband bildet; der Unterrücken ist weiß, der Steiß und Schwanz mit seinen obern Deckfedern dunkelschwarz, die Flügel an den neuen Federn dunkler, als im Herbste, mit dem weißen Fleckchen an den Schwungfedern erster Ordnung und einem sehr großen auf dem Mittel- und Hinterflügel. Dieser wird dadurch, daß auch die 4te Schwungfeder von hinten großen Theils, die zweite und dritte fast ganz, und die vordere Hälfte der längsten Schwungdeckfedern zweiter Ordnung glänzend weiß sind, viel größer, als in den vorigen Kleidern. Die Schienbeine sind grauschwarz, der Unterkörper vom Kinne bis zur Spitze der Unterschwanzdeckfedern schneeweiß.

In diesem Kleide ist der weißhälsige Fliegenfänger in Deutschland schwer zu erhalten, weil er sich auf seinem Frühlingszuge nirgends lange aufhält, und an seinem Brutorte, da er fast immer hoch sitzt, nicht leicht zu erlegen ist.

Das Weibchen ist von dem im ersten Kleide befindlichen gewöhnlich nicht zu unterscheiden; nur selten ist es auf dem Rücken dunkler, auf der Stirn lichter, und am Unterkörper fast rein weiß.

Das ganz alte Weibchen wird im Frühlinge dem zweijährigen Männchen so ähnlich, daß es am Sichersten an dem schmalen weißen Halsringe zu unterscheiden ist.

Das zuletzt beschriebene Herbst- und Frühlingskleid trägt unser Vogel abwechselnd bis an seinen Tod.

Von Ausartungen ist mir Nichts vorgekommen; denn die Zeichnung des sehr alten Weibchens ist keine, sondern regelmäßige Farbe.

Zergliederung.

Der Kopf ist kurz, auf der Stirn und zwischen den Augen tief und breit, hinter ihnen flach und schmal

gefurcht,

gefurcht, hinten jählings abgerundet, mit einem Höcker über dem Nacken. Der Knochenrand der sehr großen Augen ist etwas aufgeworfen. Der Hals ziemlich kurz und schlank; der Leib etwas gedrungen, fast walzenförmig (hinten nur wenig dünner, als vorn; die Brust kurz, mittelmäßig hoch und breit, gleich an ihrem Ursprunge stark aufsteigend, mit bogenförmiger Leiste des Brustbeins.

Der Bauch etwas lang und dick; der Rücken breit, wenig bogenförmig; Schenkel und Schienbeine kurz und schlank. Von den Rippen sieht man nach dem Abbalgen 4 neben, und 2 unter der Brust.

Die Luftröhre liegt ganz rechts, ist etwas breit gedrückt, hat bis zu ihrer Spaltung 50 bis 52 — ihre Zahl ist verschieden und oft nicht mit Sicherheit anzugeben — schmale, ziemlich eng verbundene Ringe. An der Spaltung befindet sich eine kropfartige, mit wenig Fleisch überzogene Erweiterung, mit welcher unten die engen, fein geringelten Aeste durch einen harten Ring so verbunden sind, daß sie wie angesetzt aussehen. Die Speiseröhre liegt rechts, hoch oben, ist ziemlich und gleich weit; der Vormagen sackartig, dünnhäutig, drüsenvoll; der eigentliche Magen beutelartig, groß, dickhäutig, auswendig fleischfarben, grau, inwendig lederartig und gelbbraun; die Leber mit schmalen, auf der rechten Seite sehr großem Lappen; die Gedärme durchgehends weit, 8¾ Zoll lang, mit 2 warzenartigen, 8 Linien vom After entfernten, nur 1 Linie langen Blinddärmen. Die übrigen innern Theile wie gewöhnlich.

Aufenthalt.

Der weißhälsige Fliegenfänger bewohnt besonders die Länder des mittlern Europa, ziemlich häufig das südliche Frankreich, seltner das nördliche, Deutschland, und das südliche Italien; in Holland kommt er gar nicht

vor. Im Sommer habe ich ihn nur in Laubhölzern, vorzüglich in Buchen- und Eichenwäldern angetroffen. So sahe ich ihn nahe bei Weimar, und in einem unfern von Gotha und andern im platten Thüringen liegenden Eichenwäldern. Rauhe Gegenden, und wenn sie die schönsten Wälder haben, sind ihm zuwider. Auf seinem Frühlings- und Herbstzuge besucht er auch die Nadelwälder, wo sie licht sind, und hochstämmige Bäume haben. Am Oefterstten findet man ihn an den Kanten der Schwarzhölzer; ich bemerkte ihn aber auch auf dem Frühlingszuge auf Hecken und Gebüsch, in Gärten, an Flüssen, Bächen und Teichen, sogar nahe bei den Häusern. Die Gewässer und Wohnungen der Menschen besucht er besonders an kalten Tagen, oder bei spät fallendem Schnee. Er kommt um die Mitte Aprils im mittlern Deutschland an — vor dem funfzehnten April und nach dem ersten Mai sah ich keinen auf der Wanderung — und verläßt uns in der letzten Hälfte des Augusts und ersten des Septembers; nach dem neunten September bemerkte ich keinen mehr in unsrer Gegend.

Betragen.

Er ist ein gewandter, unruhiger und ziemlich scheuer Vogel. Er sitzt gewöhnlich auf den Spitzen der Bäume und Büsche, oder auf hervorragenden grünen, oder auf dürren Aesten und Zweigen, trägt dabei den Leib meist wagerecht, selten aufgerichtet, zieht die Fußwurzeln an, und bewegt den Schwanz niederwärts, so daß er fast nie über die Flügelspitzen zu liegen kommt; auf der Erde hüpft er nicht herum, sondern fliegt nur auf sie, wie der Kuckuck und mehrere kurzfüßigen Vögel. Sein Flug ist leicht, meist flatternd, selten schwebend, ziemlich geschwind, durch starke Flügelbewegung beschleunigt, und hat mit dem Flattern des schwarzbäuchigen Sängers, Sylvia erithacus eine entfernte Aehnlichkeit. Er setzt

sich oft wieder auf dieselbe Stelle, auf der er erst war. Ueberhaupt hat er auch auf dem Zuge eine so große Anhänglichkeit an gewisse Orte, so daß man an denselben Plätzen nicht nur jährlich durchziehende Vögel dieser Art findet, sondern ein und denselben zu der Lieblingsstelle zurückkehren sieht. Am 1. Mai 1817 traf ich einen auf einer neben einem Teiche stehenden Erle; ich suchte mich ihm, obgleich fruchtlos zu nähern, und nachdem ich ihn eine ziemliche Zeit herumgejagt und endlich aus dem Gesichte verloren hatte, fand ich ihn an der alten Stelle wieder. Man sieht hieraus auch, daß er ziemlich scheu ist; nur die jungen Herbstvögel sind es nicht, und deswegen leicht zu erlegen; die Alten fliegen zwar, wenn sie aufgejagt werden, nicht gerade weit, aber halten doch nicht leicht schußgerecht aus, und setzen sich oft so hoch, daß man sie nicht gut erreichen kann, oder verschwinden aus den Augen, was ihnen bei ihrem leichten Flug sehr leicht wird. Im Frühjahre sah ich unsern Vogel immer einzeln, nur im Mai paarweise, im Herbste aber einzeln und familienweise, und bemerkte, daß das alte Weibchen die ganze Familie anführte. Ein einzelner hatte sich einst aus Liebe zur Gesellschaft unter eine Familie des gefleckten Fliegenfängers gemischt. Ihr Lockton, welchen man besonders von den Alten in der Nähe des Nestes, oder der Jungen hört, klingt wie zeh, zeh, zehih, zehih, auch wie zih, zih, zieh und wird, nachdem die Gefahr größer, oder geringer ist, schneller oder langsamer, ängstlicher oder ruhiger hervorgestoßen. Der Gesang des Männchens besteht aus einigen flötenartigen Strophen, welche angenehm klingen, sich aber schwer beschreiben lassen; man hört ihn nur zur Paarungs- und Brutzeit.

Nahrung.

Käferchen, kleine Fliegen und Mücken, doch die

ersten fast ausschließlich, sind dieses Vogels Speise. Ich erkannte unter ihnen Saamen-, Lauf- und Blumenkäfer. Er fängt sie gewöhnlich aus der Luft weg. Um ihnen aufzulauern, sitzt er immer frei und sieht sich nach allen Seiten hin mit großer Aufmerksamkeit um. Kommt ein Insect in die Nähe: dann fliegt er rasch hinterdrein, und das Zusammenklappen der Kinnladen zeigt, wie schnell und sicher er seinen Zweck erreicht. Eine Wendung, welche das kleine Geschöpf macht, hilft ihm Nichts; der Fliegenfänger macht sie mit, so daß ich ihn nicht selten im Kreise flattern sah. Gleich nach dem glücklichen Fange läßt er sich wieder nieder, und lauert auf neue Beute. Sitzt er nicht hoch, was besonders auf dem Zuge oft der Fall ist: dann beobachtet er auch die Erde sehr sorgfältig; läßt sich auf ihr ein Käferchen blicken, so stürzt er herab, verschluckt es, und begiebt sich wieder an die vorige Stelle. An kalten Tagen begiebt er sich wie die Schwalben und andere Insecten fressende Vögel an die Gewässer und Häuser der Dörfer, weil er hier noch am Ersten seinen Hunger stillen kann. Er schnappt dann die über dem Wasser fliegenden Insecten weg, und holt sie sogar aus den Wänden und Dächern der Wohnungen hervor. Es ist also keinem Zweifel unterworfen, daß er auf dem Zuge mit verschiedenartigen Insecten verlieb nimmt; gleichwohl muß er, da man ihn im Sommer nur an wenigen Orten findet, gewisse Kerbthiere vorzüglich lieben; diese heraus zu bringen, ist mir bis jetzt noch nicht möglich gewesen.

Fortpflanzung.

Das Nest steht in hohlen Bäumen, und enthält 5 bis 6 blaugrünliche, fein rothbraun gefleckte Eier. Ich selbst habe sein Nest nie auffinden können; ein Freund von mir sah es.

Feinde.

Die Raubvögel stellen den Alten nach, und die Eier und Jungen werden zuweilen den Wieseln zu Theil.

Jagd.

Sie müssen, da sie gewöhnlich scheu sind und oft hoch sitzen, mit Vorsicht gejagt werden; sonst wird man ihren kleinen Körper leicht fehlen. Fangen kann man sie, wenn man die Stellen, auf denen sie oft sitzen, mit Leimruthen belegt, oder auf der Tränke. Von der letztern habe ich, als ich noch in Gotha war, mehrere erhalten.

Nutzen.

Sie haben ein schmackhaftes Fleisch, und vertilgen manche den Menschen schädliche und beschwerliche Insecten.

Schaden

thun sie gar nicht.

Der schwarzrückige Fliegenfänger.

Muscicapa luctuosa, Temm.

(Muscicapa atricapilla, Linn.) dieser letztere Name ist, da Linne auch den weißhälsigen Fliegenfänger darunter begriff, nicht recht passend; deswegen habe ich den von Temminck vorgeschlagenen angenommen.

Artkennzeichen.

Auf den Schwungfedern zweiter Ordnung steht ein großer, auf denen erster Ordnung kein weißer Fleck.

Unterscheidende Beschreibung.

Der schwarzrückige Fliegenfänger ist dem weißhälsigen sehr ähnlich. Die alten Männchen unterscheiden

sich untrüglich durch den Mangel des weißen Halsbandes, denn bei ihm ist der ganze Hinterhals schwarz; die Weibchen und Herbstvögel sind mit Sicherheit nur an dem Mangel eines weißen Fleckchens auf den Schwungfedern erster Ordnung und an einem schmälern weißen Streif auf dem Mittelflügel zu erkennen.

Frühlingskleid.

Altes Männchen. Auf der Stirn steht ein schmales weißes Band, auf dem Hinterflügel ein großer weißer Fleck, der ganze Oberkörper ist tiefschwarz, der Unterkörper glänzend weiß.

Das zweijährige Männchen zeichnet sich von den alten oft durch eine weiße Einfassung des Schwanzes aus.

Das einjährige Männchen gleicht entweder dem Weibchen, oder hat einen weißen Stirnfleck, rein weißen Bauch, und auf dem Oberkörper Grauschwarz, oder schwarze Federn unter den tiefgrauen.

Das Weibchen. Der Oberkörper ist tiefgrau, auf dem Flügel mit einem großen weißen Fleck geziert, an den 3 ersten Schwanzfedern weiß gesäumt, und auf dem Unterkörper schmutzig weiß.

Herbstkleid.

Alte und Junge, Männchen und Weibchen sind auf dem Oberkörper einfarbig grau, etwas ins Rothgraue ziehend, an den 3 ersten Schwanzfedern weiß gesäumt, auf dem Unterkörper weiß, an dem Kropfe und an der Brust hellgrau überlaufen.

Ausführliche Beschreibung.

Der schwarzrückige Fliegenfänger hat mit dem weißhälsigen gleiche Größe, oder ist etwas kleiner. Seine Länge beträgt 5½ bis 5⅝ Zoll, wovon auf den Schwanz 2 Zoll gehen, und seine Breite 10 bis 10½

Zoll, wovon die längste Schwungfeder 2⅔ Zoll wegnimmt. Der Schnabel mißt 4, der Kopf 9, der Hals 11, der Rumpf 17, die Leiste des Brustbeins 7, der Schenkel 6, das Schienbein 12, die Fußwurzel 7½ und die Mittelzehe 9 Linien. Sein Gewicht ist 1 bis 1½ Loth.

Männchen und Weibchen sind in der Größe gleich, oder nur wenig verschieden.

Der Schnabel ist gewöhnlich etwas stärker und höher, als bei der vorhergehenden Art, übrigens ganz so gestaltet und beschaffen. Eben dieß gilt von dem innern Schnabel, dem Rachen, Gaumen und der Zunge.

Die Nasenlöcher sind größer, sonst auch wie beim weißhälsigen beschaffen.

Die niedrigen Füße sind ganz glatt, oder nur vor den Zehen geschildert, welche wie die etwas längern Nägel denen der vorigen Art gleichen.

Der Flügel und Schwanz sind wie bei dem weißhälsigen; doch sind die Federn des erstern alle zu- und abgerundet, — keine ausgeschnitten, — und die der letztern gewöhnlich stumpfwinklig zulaufend.

Jugendkleid.

Ich habe nie Gelegenheit gehabt, unvermauserte Fliegenfänger dieser Art zu sehen. Mein jüngster Schwager, der Gymnasiast Wachter zu Weimar, ein recht guter Beobachter, bemerkte sie bei Bibra, und sagt mir, daß sie auf dem Oberkörper etwas, auf dem Unterkörper aber sehr starck gefleckt wären; denn hier hätten sie auf weißem Grunde tief- und schwarzgraue Tupfen. Mir ist dieß um so wahrscheinlicher, da ich, wie wir sahen, eine ähnliche Zeichnung bei dem gefleckten jungen Fliegenfänger, Muscicapa grisola fand. Die erste Mauser beginnt in der Nähe des Nestplatzes, und nach ihr erscheint dieser Fliegenfänger, wie der

vorhergehende auf seinem Zuge schon in seinem Herbstkleide.

Das Jugendkleid dieser beiden Fliegenfänger ist noch gar nicht beschrieben. Denn wenn Temminck in seinem Manuel 2. Ausg. S. 134 von den jährigen Jungen (les jeunes de l'anneé) spricht: so meint er damit die ein Mal vermauserten, weil er ausdrücklich von ihnen sagt, sie gleichen den Weibchen, und dieß ist erst im

ersten Herbstkleide

der Fall. In ihm sind Schnabel und Füße matt- oder braunschwarz, Zunge und Rachen weißgrau, fleischroth überlaufen, der Seher schwarz, der Stern im Auge braun, der Augenlidrand schwarzgrau. Die Stirn ist hellgrau, Kopf, Hinterhals, Rücken und Steis tiefgrau, oder grau, ins Röthlichgraue ziehend, der Schwanz schwärzlich mit lichtgrauem Saume an allen, und großen Theils weißer, oder gelblichweißer äußerer Fahne an den 3 ersten Federn; die Schwungfedern sind schwärzlich, die erster Ordnung ohne weißen Fleck, die der zweiten mit einer nur 3 Linien breiten gelblichweißen Binde unfern der Wurzel, über welcher bloß eine schmale von den gelblichweißen Spitzen der mittlern Oberschwungdeckfedern gebildete zu sehen ist; die drei letzten Schwungfedern haben eine breite, weiße Kante, wodurch Längestreifen entstehen; die Oberflügeldeckfedern sind in der Hauptfarbe den Rückenfedern gleich. Die Stelle zwischen dem Schnabel und Auge und die kleinen Federchen um dasselbe sind lichtgrau, die Wangen grau mit hellern Schäften, der ganze Unterkörper weiß, an den Seiten der Kehle, am Kropfe, an der Brust und an den Tragfedern mit einem starken, hell oder gelbgrauen Ueberflug. Der Unterflügel und seine längern Deckfedern sind schwarzgrau, da, wo das gelblichweiße Band steht, und an den kurzen Deckfedern gelblichweiß.

Zwischen Männchen und Weibchen ist in der Farbe kein Unterschied. In diesem Kleide verlassen uns die jungen schwarzrückigen Fliegenfänger, legen es im März ab, und kommen in ihrem

ersten Frühlingskleide

wieder bei uns an. Dieses ist bei dem Männchen verschieden. Entweder hat es mit dem Herbstkleide, oder mit dem ausgefärbten Aehnlichkeit, oder ist aus beiden zusammengesetzt. Im erstern Falle ist der Oberkörper tiefgrau, ohne röthlichgrauen Anflug, der Schwanz rein schwarz, nur an seinen beiden, selten an den drei äußern Federn weiß gesäumt, die drei hintern Schwungfedern mit so viel Weiß, daß ein großer, zusammenhängender weißer Fleck auf dem Hinterflügel entsteht, und der Unterkörper weiß, auf der Brust schmutzigweiß.

Im zweiten Falle ist der Ursprung der Stirn und Schnabel ganz schwarz, auf der Vorderstirn steht ein weißes, zuweilen durch eine Mittellinie in zwei Flecken getheiltes Band, der Oberkörper ist grauschwarz, hin und wieder schwarz, der weiße Fleck auf dem Flügel sehr groß und der Unterkörper rein weiß.

Im dritten Falle sieht man deutlich, wie aus der sogenannten Muscicapa muscipeta eine Muscicapa luctuosa, (atricapilla) wird. Die vorhergehenden, den zuletzt beschriebenen ausgenommen, wurden unter der Benennung Muscicapa muscipeta als eine eigne Art beschrieben. Daß sie dieß nicht seyn können, zeigt ein Männchen, welches Herr Schilling am 15. April 1820 schoß. Sein Schnabel und seine Füße, die Haare hinter den Nasenlöchern, die Bartborsten und ersten Stirnfedern sind schwarz, auf der Vorderstirn steht ein 2 Linien breites, weißes Band, der Kopf, Nacken und Hinterhals tiefgrau, mit durchschimmerndem, grauschwarzen Grunde; der tiefgraue Rücken hat viele grauschwarze, an der Spitze schwarze Federn; der Schwanz schwarz, auf

der einen Seite an 3, auf der andern an zwei Federn weiß gesäumt; die alten Schwungfedern sind fahl, die neuen dunkelschwarz, die hintern mit ganz weißer äußerer Fahne (frisch vermausert,) die Oberschwungdeckfedern zum Theil schwarz, die längsten zweiter Ordnung mit weißen Spitzen (neue Federn), der Unterkörper vom Kinne bis zur Spitze der Unterschwanzdeckfedern rein weiß, an den Seiten der Brust und an den Tragfedern schwach gelbgrau überflogen. Dieser Vogel ist auf der Stirn, dem Hinterflügel, Rücken und Unterkörper Muscicapa luctuosa, (atricapilla) auf dem Hinterkopfe, Halse und Vorderflügel M. muscipeta, und zeigt den Uebergang des letztern in den ersten unwidersprechlich.

Im Sommer

verschießt das Gefieder nur wenig; im Juli geht ein neuern Federwechsel vor sich, und nach ihm sieht unser Fliegenfänger im

zweiten Herbstkleide

fast ganz wie im ersten aus; nur ist der Schnabel und Schwanz dunkler, letzterer ohne hellgraue Federränder und der Unterkörper reiner. Männchen und Weibchen sind wieder gleich gefärbt. Naumanns Abbildung Taf. 41, Fig. 94, welche auch Temminck hierher rechnet, gehört, wie man aus dem weißen Fleck auf den Schwungfedern erster Ordnung deutlich sieht, nicht hierher, sondern zu albicollis. Die Schwanzfedern und hintern Schwungfedern haben zu viel Weiß; denn nach dieser Abbildung würde es sich bis auf die fünfte Feder erstrecken, was nie der Fall ist. Dem Rücken und der Brust nach scheint es mir ein Herbstvogel zu seyn. Dieses zweite Herbstkleid wird im März vermausert und im April erscheint unser Fliegenfänger in seinem

ausgefärbten Kleide.

Schnabel, Füße, die Haare über den Nasenlöchern,

die Bartborsten und ganz kleinen Stirnfedern schwarz, auf der Stirn steht ein weißes Band, wie beim zuletzt beschriebenen Frühlingsvogel, der Kopf, die Stelle vor, um und hinter den Augen, die Wangen, der Nacken, Hinterhals, Ober- und Unterrücken, Steis und Schwanz dunkelschwarz, die Flügel schwarz mit einer 3 Linien breiten, zum Theil verdeckten Binde auf dem Mittel-, und einem großenweißen Fleck auf dem Hinterflügel; der ganze Unterkörper vom Kinne bis zur Spitze der Unterschwanzdeckfedern rein weiß. Es ist also bei diesem Vogel der ganze Oberkörper bis auf den weißen Stirn- und Flügelfleck dunkelschwarz. Doch sieht man ihn selten in dieser Vollkommenheit; gewöhnlich haben die beiden äußern Schwanzfedern einen breiten, weißen Saum auf der äußern Fahne, was wahrscheinlich daher kommt, daß diese Federn noch vom Herbstkleide her sind, und von diesem natürlich den breiten weißen Saum zeigen; denn bei der Frühlingsmauser werden in der Regel auch bei den kleinen Vögeln nicht alle Schwung- und Schwanzfedern erneuert. Einen solchen Vogel mit weißgesäumten äußern Schwanzfedern hat Naumann Taf. 41. Fig. 93. abgebildet; nur haben die 4 äußern Schwanzfedern weiß, was in der Natur nie der Fall ist.

Das Weibchen im zweiten Frühlingskleide hat dieselbe Zeichnung, wie im ersten. Ein dem Männchen ähnlich gefärbtes, wie bei dem weißhälsigen, ist mir nie vorgekommen. Die folgenden Herbst- und Frühlingskleider gleichen den zuletzt beschriebenen, und auch dieser Vogel trägt, wie der vorhergehende abwechselnd sein doppeltes Kleid bis an seinen Tod.

Zergliederung.

Der Kopf ist kurz, breit, bis auf den kleinen

Höcker über dem Nacken gefurcht, hinten abgerundet; der Augenknochenrand etwas aufgeworfen.

Der Hals etwas kurz und dünn; der Leib ziemlich kurz, gedrungen, hinten wenig schlanker, als an der kurzen, mittelmäßig hohen und breiten Brust, deren Brustbein eine bogenförmige Leiste hat; der Bauch etwas kurz, der Rücken breit, wenig gekrümmt; Schenkel und Schienbeine kurz und nicht sehr dick; zwei Rippen gehen über die Brust hinaus.

Die Luftröhre liegt rechts, ist nicht ganz walzenförmig, mit einigen vierzig schmalen, nicht regelmäßigen Ringen, tief in der Brust nach einer geringen Erweiterung in die kurzen Aeste gespalten.

Die Speiseröhre, der Vor- und eigentliche Magen, auch die Leber beinahe wie beim weißhälsigen Fliegenfänger.

Die Gedärme kürzer, nur 7 Zoll lang, weit, mit 2 warzenartigen, 1 bis 2 Linien langen, 4 Linien vom After entfernten Blinddärmen.

Aufenthalt.

Nach Temmink ist dieser Fliegenfänger in den südlichen Ländern längst der Küste des mittelländischen Meeres, und in ganz Italien sehr gemein; nicht häufig im mittlern Frankreich, selten in England und gar nicht in Holland. In Deutschland bewohnt er zur Brutzeit nur gewisse, in fruchtbaren und warmen Gegenden liegende Laubhölzer, besonders Buchen- und Eichenwälder. In den Ebenen Thüringens, besonders in dem schönen Laubholze bei Großenfahnern unweit Gotha habe ich ihn im Sommer einzeln gesehn. Vor dem thüringer Walde und in der Gegend um meinen Wohnort kommt er nur auf dem Zuge vor. Er erscheint bei uns um die Mitte Aprils, nachdem die Witterung günstig, oder ungünstig ist, einige Tage vor oder nach der Mitte dieses Monats

einzeln, selten paarweise, und verläßt uns in der letzten Hälfte des Augusts oder in der ersten des Septembers einzeln oder, was ich wenigstens einige Male gesehn habe, familienweise. Er besucht auf dem Zuge dieselben Orte, wie der vorhergehende. Ich bemerkte ihn in Thälern auf Gebüsch, in lichten Kiefern- und Fichtenwaldungen, besonders aber an den Kanten der Hölzer, welche von der Sonne beschienen werden. Bei später Kälte und bei Schnee sah ich ihn auch in der Nähe der menschlichen Wohnungen und an den mit Bäumen oder Büschen besetzten Ufern der Flüsse, Bäche und Teiche Die Familie, welche mein Schwager bei Bibra beobachtete, kam stets bei regnerischer Witterung in die Stadt. Daß dieser Fliegenfänger und alle seine Gattungsverwandten im Winter nach Afrika hinüberstreichen, ist mir höchst wahrscheinlich. In meiner Gegend findet man den schwarzrückigen Fliegenfänger auf seinem dopelten Zuge häufiger, als den weißhälsigen, doch in einem Jahre mehr, als in andern. So habe ich trotz aller Aufmerksamkeit im Jahre 1821 nicht einen bemerkt.

Betragen.

So ähnlich diese und die vorhergehende Art einander in der Zeichnung sind: so ähnlich sind sie einander auch im Betragen. Ich sage es offen, daß ich sie am Fluge und an der Haltung nicht mit Sicherheit erkennen kann, und ich muß deswegen bitten, mich mit einer genauen Schilderung des Betragens dieses Fliegenfangers zu verschonen. Untrüglich kann man beide Arten am Locktone und Gesange unterscheiden; aber auch hier getraue ich mir die bemerkten Unterschiede nicht so anzugeben, daß sie dem Unkundigen sichere Wegweiser abgeben konnten. Alle Fliegenfänger haben eine gewisse Aehnlichkeit im Lockton und um die beiden verwandten Arten zu erkennen, muß man sie gehört und mit Aufmerksamkeit beobachtet haben. Den schwarzrückigen habe

ich in der Regel weniger scheu, als den weißhälsigen gefunden; aber auch dieser Unterschied ist nur bei alten Vögeln bemerkbar.

Nahrung.

Dieser Fliegenfänger frißt wie die andern bloß geflügelte Insecten. Ich fand in seinem Magen ganz zerriebene Ueberbleibsel von kleinen, schwärzlichen und andern Käferchen, Flügel mehrerer Fliegen und Mückenarten u. dgl. Er lauert, wie die vorhergehenden Arten, diesen Kerbthieren auf der Spitze eines Baumes, oder Busches, oder auf einem hervorragenden oder dürren Zweige auf, und fängt sie auf die leichteste Weise. Nur bei spät fallendem Schnee, oder bei anhaltender kalter Frühlingswitterung ist er in großer Verlegenheit. Er sitzt dann mit locker angelegten Federn traurig da, und scheint allen Muth verloren zu haben. Dennoch thut er Alles, um sein Leben zu fristen. Einst sah ich im April bei heftigem Schneegestöber mehrere Vögel dieser Art in Tambach, einem in einem Hauptthale des thüringer Waldes liegenden Marktflecken. Sie waren dort von dem schlechten Wetter überrascht worden, und saßen überall auf den Höfen und neben den Gebäuden, um ein jedes zum Vorschein kommende Insect sogleich zu erhaschen. Am 16. April 1816 lag ein bedeutender Schnee in hiesiger Gegend. Ein altes Männchen dieser Art war mit dem frühesten Morgen nahe bei meiner Wohnung, sah von einem Apfelbaume aus stets nach der gegenüberstehenden, in der Sonne liegenden Giebelwand eines Hauses, schnappte jedes, daraus hervorkriechende Insect weg, und flog, wenn lange keins sichtbar wurde, dem nahen Bache zu, um dort eins aufzufinden; doch kehrte es immer wieder auf den Apfelbaum zurück. Mit den Jungen sind diese Vögel, wie wir sahen, bei regnerischer Witterung auch oft genöthigt, in

der Nähe der Häuser ihre Nahrung zu suchen; im Herbste aber sind sie, da sie früher, als viele andere Insecten fressenden Vögel, also bei der schönsten Witterung und bei Ueberfluß an Nahrung wegziehen, dieser Nothwendigkeit nicht ausgesetzt.

Fortpflanzung.

Er nistet zu Ende Mai's, oder zu Anfange Juni's in den oben näher bezeichneten Eichen- und Buchenwäldern, zuweilen auch in den reihenweise gepflanzten Linden- und Kastanienbäumen. Das Nest steht stets in einer Höhlung, entweder in einem hohlen Aste, oder im hohlen Stamme selbst, und soll von verschiedenen Stoffen gebaut seyn. Da ich es nicht selbst besitze, gebe ich auch keine Beschreibung desselben. Es soll 4 bis 6 Eier enthalten, welche blaugrün angegeben werden. Drei Stück meiner Sammlung, die diesem Vogel zugehören sollen, — ich fand sie nicht selbst, — sind kleiner, als die des schwarzkehligen Sängers, ziemlich länglich, wenig bauchig, oben zugerundet, unten stumpfspitzig, dünn- und glattschälig, mit kaum bemerkbaren Poren, $8\frac{1}{2}$ Linie lang, 7 Linien breit, und glänzend blaugrün, was sich auch inwendig sehr schön an dem gegen das Licht gehaltenen, ausgeblasenen Ei zeigt.

Die Alten lieben die Jungen außerordentlich, füttern sie mit großer Sorgfalt, und führen sie nicht nur kurze Zeit nach dem Ausfliegen, sondern, was ich mehrmals beobachtet habe, sogar auch auf dem Zuge. Findet man eine Familie dieser Fliegenfänger im Herbste: dann wird man bald den Warnungsruf des alten Weibchens bemerken. Es setzt sich augenscheinlicher Lebensgefahr aus, um seine Jungen zu retten, und treibt sie unaufhörlich zur Flucht an.

Die Feinde, die Jagd, den Nutzen und

Schaden hat der schwarzrückige Fliegenfänger mit dem weißhälsigen gemein.

Da diese beiden Arten nicht nur lange Zeit mit einander verwechselt wurden, sondern auch schwer von einander zu unterscheiden sind: so glaube ich allen Anfängern in der Vögelkunde durch eine genaue Vergleichung beider sehr nahe verwandten Arten einen wirklichen Dienst zu erweisen. Temminck unterscheidet sie in seinem Manuel d'Ornithologie 2. Ausg. S. 136 ziemlich gut. Doch fügt er ein Kennzeichen hinzu, welches ich nicht durchaus richtig gefunden habe. Er sagt nämlich nach der treffenden Bemerkung; daß die Herbstvögel einander täuschend ähnlich seyen: „Man kann sie nur unterscheiden 1) an dem kleinen weißen Spiegel, welcher sich bei M. albicollis auf den Schwungfedern erster Ordnung zeigt, während diese bei M. luctuosa einfarbig sind; 2) an den Seitenschwanzfedern, von welchen die beiden äußern einen nach dem Alter breitern, oder schmälern weißen Rand bei M. albicollis haben, während bei M. luctuosa die drei Seitenfedern weiß geändert sind." Nr. 1. ist ein sehr richtiges Kennzeichen; aber Nr. 2. kann ich nicht dafür erkennen. Zwei meiner Fliegenfänger haben den weißen Spiegel und ein anderes Kennzeichen von albicollis deutlich, aber 3 weiß geänderte Schwanzfedern; ja einer sogar hat auf der einen Seite 2, auf der andern 3 weißgeänderte Schwanzfedern. Aus diesen Gründen kann ich nur das erste, sehr bestimmte Kennzeichen Temmincks beibehalten, und muß die Unterschiede beider Arten so bezeichnen:

Der weißhälsige Fliegenfänger.

Musc. albicollis.

Auf dem Hinterhalse steht bei dem alten Männchen und Weibchen im Sommer ein rein weißes Halsband und auf dem Unterrücken ein weißer Fleck.

Die alten und jungen Herbstvögel beiderlei Geschlechts und alle Weibchen im Sommer haben auf den Schwungfedern erster Ordnung gewöhnlich von der vierten oder fünften Feder an, neben oder vor den Schwungfedern einen kleinen weißen Fleck (weißen Spiegel) und auf dem Mittelflügel, nicht weit von der Wurzel, eine von den Deckfedern großen Theils verdeckte, 4 bis 5 Linien breite, weiße, oder gelblichweiße Binde.

Der schwarzrück. Fliegenfänger.

Musc. luctuosa.

Der Hinterhals und Unterrücken ist auch bei dem alten Männchen im Sommer rein schwarz.

Die alten und jungen Herbstvögel beiderlei Geschlechts und alle Weibchen im Sommer haben auf den Schwungfedern erster Ordnung kein Weiß, sondern gleich von der Wurzel an auf der äußern Fahne eine schwärzliche Farbe und auf dem Mittelflügel, d. h. auf den meisten Schwungfedern zweiter Ordnung nicht weit von der Wurzel eine, von den Deckfedern fast ganz verdeckte, nur 3 Linien breite, weiße, oder gelblichweiße Binde.

Nach diesen von 16 Stücken entlehnten Kennzeichen wird auch der Ungeübte beide Arten sicher und schnell unterscheiden können.

Der getüpfelte Ziegenmelker. Caprimulgus punctatus, Wolfii. (Caprimulgus europaeus, Linn.)

Artkennzeichen.

Die beiden mittelsten Schwanzfedern sind aschgrau, fein grauschwarz gepunctet, und mit schwärzlichen Querbinden; der Hinterhals ohne Halsband.

Unterscheidende Beschreibung.

Der getüpfelte Ziegenmelker zeichnet sich durch sein düsteres Gefieder, das äußerst weich ist, viel Eulenartiges hat, und Schwarz, Dunkelbraun, Aschgrau, Grau, Rostgelb und Graugelb in den verschiedensten Mischungen und Verbindungen zeigt, von allen andern deutschen Vögeln schon von Weitem aus.

Seine Zeichnung ist nach den Jahreszeiten, nach dem Alter und Geschlecht ziemlich verschieden.

Frühlingskleid.

Das alte Männchen.

hat in diesem einen aschgrauen, schwarz gestreiften und gepuncteten Scheitel und Nacken, einen aschgrauen, schwarz und rostgelb gefleckten, getüpfelten und gewässerten Oberkörper und Oberflügel, am Schnabelwinkel und an der Kehle gelblichweiße Flecken, einen aschgrauen und lichtgrauen, schwarz und dunkelbraun gebänderten und gestrichelten Unterkörper, auf der innern Fahne der 3 ersten Schwungfedern, ziemlich fern von der Spitze, einen großen, bei ausgebreitetem Flügel eine Binde bildenden, weißen Fleck, und an den 2 äußern Schwanzfedern eine breite weißliche, oder weiße Spitze.

Das Weibchen

hat am ganzen Körper mehr Rostfarbe, als das Männchen; der Fleck an den 3 ersten Schwungfedern ist klei-

ner und rostgelb, mit grauen Puncten bespritzt, und die beiden äußern Schwanzfedern haben eine rostgelbliche, mit schwärzlichen Puncten bestreute Spitze.

Im Sommer

verschießen die Farben bei beiden Geschlechtern ziemlich stark, und die weichen Federn stoßen sich sehr ab.

Das Herbstkleid des alten Männchens

hat viel Aehnlichkeit mit dem Frühlingsgewande; aber der weiße Fleck an den Schwungfedern ist kleiner und rostfarbig eingefaßt, und die beiden äußern Schwanzfedern haben keine weißen, sondern rostgraugelbe Spitzen.

Das junge Männchen

ist wie das alte gezeichnet, aber ohne weißen Fleck an den Schwungfedern.

Das alte Weibchen

hat noch weit mehr Rostfarbe als im Frühlingskleide, und einen kleinen rostfarbigen Fleck an den Schwungfedern.

Das junge Weibchen

ist noch rostfarbiger und hat gar keinen rostfarbenen Fleck an den Schwungfedern.

Jugendkleid.

In diesem haben Männchen und Weibchen fast ganz die Zeichnung wie im ersten Herbstkleide.

Ausführliche Beschreibung.

Der getüpfelte Ziegenmelker ist 11¼ bis 12 Zoll lang, wovon auf den Schwanz 5½ bis 6 Zoll gehen, und 23½ bis 24¼ Zoll breit, wovon die längste Schwungfeder 5¾ bis 6 Zoll wegnimmt.

Das Weibchen ist eben so groß, als das Männchen, oder unbedeutend kleiner.

Das Gewicht ist $4\frac{2}{3}$ bis $5\frac{1}{4}$ Loth.

Die Schwingen kreuzen sich, und reichen bis 1 Zoll vor die Schwanzspitze.

Der Schnabel mißt $\frac{1}{2}$, der Kopf $1\frac{1}{2}$, der Hals $1\frac{2}{3}$, der Rumpf $2\frac{1}{3}$, die Brust $1\frac{1}{2}$, der Schenkel 1, das Schienbein $1\frac{1}{3}$, die Fußwurzel $\frac{2}{3}$, und die Mittelzehe 1 Zoll.

Der Schnabel ist biegsam, klein, kurz, dem des Mauerseglers nicht unähnlich, an der Wurzel sehr niedrig, vor den Nasenlöchern gekrümmt, und an der überhängenden, aber stumpfen Spitze etwas zusammengedrückt, wenig bemerkbar.

Der Rachen ist ungeheuer groß, so daß er hinten 15 Linien breit ist, und, wenn er völlig geöffnet wird, die Schnabelspitzen fast 2 Zoll von einander abstehen läßt. Er zeichnet sich überhaupt von dem anderer Vögel gar sehr aus. Er öffnet sich hinten am Ende des Kopfs, so daß man die Augen im Oberrachen liegen sieht; der Oberrachen ist mit einer fast knochenartigen, aus vielem Zellengewebe bestehenden Haut bedeckt, die mit Adern, welche regelmäßig auf beiden Seiten stehen, durchzogen ist. Der Unterrachen wird durch eine zwischen die Kinnladen des Unterschnabels gespannte Haut gebildet. Die Fläche des Oberrachens ist fast ganz platt, nur in der Mitte etwas vertieft.

Der Gaumen ist ungewöhnlich flach, ziemlich lang, und hinten unbedeutend breiter, als vorn, mitten durch geht ein schmaler, niedriger Rand; die ihn begrenzenden Nebenränder haben Spitzchen, welche auch neben ihnen stehen, und hinten am Ende des Gaumens zu sehen sind. Neben den Haupträndern des Gaumens stehen 2 andere, die nicht hoch, hinten sehr weit von

einander entfernt sind, sich in der Mitte des Gaumens einander nähern, und sich dann in einem spitzigen Winkel nahe an der Schnabelspitze vereinigen.

Die Zunge ist ganz eigen beschaffen. Sie ist kurz, vorn spitzig, hinten breit, weich, und hat ihre Lage auf der untern Fläche des Rachens. Auf der Haut desselben sind ihre Bänder und der größte Theil von ihr selbst angewachsen, so daß nur die Spitze davon getrennt ist. Durch Hervorschnellen der Kehlhaut kann sie hervorgestreckt werden. Wenn man den Rachen öffnet, bemerkt man die Zunge wenig; nur ihre Spitze und der kleine Kehlkopf fällt sogleich in die Augen. Neben der Zunge sind am Unterrachen ebenfalls kleine Adern.

Der Rachen ist oben blaß fleischroth, mit durchschimmerndem grauweißem Grunde, unten neben der blaß fleischrothen Zunge grauweiß. Unter den Zügeln sind 7 bis 8 harte, steife, schwarze Bartborsten, die über den Rachen herabstehen, und offenbar das Entschlüpfen der Insecten verhindern sollen.

Die Nasenlöcher liegen gleich an der Stirn, nicht weit von einander, sind röhrenförmig, oben mit einer beweglichen Haut, durch welche sie auch ritzförmig werden können.

Die Augen sind sehr groß, (sie nehmen fast die ganze Seite des Kopfes ein,) wenig gewölbt, und durch die Breite, die der Kopf hinten hat, (nicht, wie bei den Eulen, durch die hinten höhere Wand des Knochenrings) etwas vorwärts gerichtet; ihr Durchmesser von unten nach oben hat mit dem Scheitel gleiche Höhe; ihr Augapfel ist schwarzblau, und ihr Regenbogen tiefbraun.

Der Augenlidrand grau fleischbraun, und mit schwarzen, aber keine eigentlichen Wimper bildenden, steifen Haaren besetzt.

Die Fußwurzeln sind, wie die Schienbeine und Schenkel, sehr kurz, bis über die Hälfte mit haarartigen, rostgelblichen, schwarzgrau gebänderten Federchen besetzt, übrigens wie die Zehen ziemlich stark, geschildert, und horngraubraun, zuweilen lichter. Die äußere und innere Zehe ist durch eine Spannhaut mit der mittlern verbunden; die Hinterzehe aber ist beweglich; denn sie läßt sich so weit vorwärts schlagen, daß sie mit der innern Vorderzehe einen spitzigen Winkel bildet.

Die Nägel sind kurz, vorn sehr stumpf, etwas bogenförmig, unten ziemlich flach; der an der Mittelzehe hat auf der innern Seite einen stark aufgeworfenen, breiten Rand; alle Nägel sind hornschwärzlich, am kammartigen Rande lichthornfarbig.

Die Flügel sind lang, spitzig und schmal, fast schwalbenartig; sie haben 22 starke, harte, leicht zerbrechliche Federn, von denen die zweite die längste, die 3 ersten überhaupt lang, die folgenden erster Ordnung stufenweise kürzer, und die der zweiten Ordnung kurz, die 3 ersten zu-, die übrigen abgerundet, alle mäßig breit und etwas nach hinten gebogen (sichelförmig) sind. Die ersten Federn sind nicht, oder nur kaum merklich gezähnelt, also hierin denen der Eulen unähnlich; aber dadurch, daß auf der innern Fahne jede Schwungfeder, so weit sie von der folgenden bedeckt wird, sammetartig ist, (was oben bei den Eulen erklärt worden) werden sie den Eulenschwungfedern sehr ähnlich. Alle Schwungfedern, die 3 letzten ausgenommen, welche mit den ziemlich langen Achselfedern gleiche Zeichnung haben, sind wie ihre Deckfedern erster und die längsten 2ter Ordnung schwarzbraun, an der Spitze aschgrau, mit 6 bis 8 unterbrochenen, oft aus Flecken oder Puncten bestehenden, rostgelben Querbinden, die auf der innern Fahne regelmäßiger sind, als auf der äußern und an der Spitze ins Aschgraue übergehen.

Die übrigen Deckfedern des Flügels sind braunschwarz oder schwarzbraun mit rostgelben und aschgrauen Puncten überpudert, die mittlern mit rostgelben oder blaßgelben Spitzen, welche eine unterbrochene Binde über die Flügel bilden.

Der Unterflügel ist tiefbraun, mit rostgelben Querbinden; die Unterflügeldeckfedern sind blaßrostgelb, mit tiefbraunen, regelmäßigen Querbinden. Die Flügelkante schwarzbraun, rostgelb gepunctet und gefleckt.

Der Schwanz ist lang, breit und etwas abgerundet. Er hat 10 steife, harte, sehr zerbrechliche, breite vorn zu- oder abgerundete Federn, deren äußere 6 bis 8 Linien kürzer, als die mittlere ist. Sie sind aschgrau, an den 3 äußersten ins Rostgraue ziehend, an den beiden mittelsten reinaschgrau mit schwarzbraunen Schäften und 12 bis 13 schwarzen, oder schwärzlichen Querbinden, die auf den beiden mittlern am schmälsten sind, und überall viele schwärzliche Puncte zwischen sich haben. Die beiden äußern sind an der Spitze weiß oder rostgelb.

Nach dem verschiedenen Alter und Geschlecht hat dieser Vogel folgende verschiedene Kleider:

Nestkleid.

Ehe der junge Ziegenmelker Federn bekommt, ist er auf dem Oberkörper mit aschgrauen und auf dem Unterkörper mit lichtgrauen Dunen ziemlich dicht bedeckt.

Flügg

sieht das Männchen

so aus. Der Schnabel tiefhornbraun, an der Spitze schwärzlich; der Rachen ist wie oben; der Augapfel blau und der Stern braun; die Fußwurzeln wie die Nägel, unter denen dem mittlern das Kammartige noch fast ganz fehlt, sind lichter, als sie oben angegeben wurden. Die Schwung und Schwanzfedern wie sie eben beschrieben wurden; nur haben die erstern lichtgraue, die letztern

rostgelbe Spitzenkanten. Den drei ersten Schwungfedern fehlen die weißen, oder rostgelben großen Flecken immer.

Der Scheitel und Nacken ist aschgrau, in der Mitte stark rostfarbig überlaufen, und äußerst fein schwarzgrau überpudert, mit schwarzen Schaft- und Längeflecken; der übrige Oberkörper aschgrau ins Rostfarbige ziehend, fein braunschwarz überpudert, mit braunschwarzen Schaft- und Längeflecken, unter welchen sich an den Achselfedern rostgelbe befinden. Die Zügel sind rostfarbiggrau, die Backen aschgraubraun; neben dem Schnabelwinkel und an den Seiten der Kehle befindet sich ein rostgelblichweißer Fleck; die Kehle und Gurgel lichtrostgelb mit braunschwarzen Querbinden; der übrige Unterkörper blaßgelbgrau, mit schwarzgrauen und tiefbraunen fast regelmäßige Wellerlinien bildenden Querbinden. Zuweilen nähert sich aber auch das junge Männchen in seiner Farbe

dem jungen Weibchen,

welches folgende Zeichnung hat:
der ganze Oberkörper zeigt einen rostaschgrauen Grund, ist fein schwarzgrau überpudert, und mit schwarzbraunen und braunen Längeflecken und sehr vielen rostgelben Flecken geziert, was man auch an den Oberflügeln sehr deutlich bemerkt.

Die Zügel und Backen sind rostgrau, die Flecken an dem Schnabelwinkel und neben der Kehle blaßrostgelb; die Kehle und Gurgel rostgelblichweiß, mit braunen Querbinden, der übrige Unterkörper blaßrostgelb, mit braunen und schwarzgrauen Binden; Die 3 ersten Schwungfedern haben keine rostgelblichen Flecken.

Am ganzen Vogel herrscht also das Rostfarbige und Rostgelbliche vor, und unterscheidet das Weibchen vom Männchen sehr.

Das erste Herbstkleid

ist diesem Jugendkleide sehr ähnlich, was um so begreiflicher ist, da es gewöhnlich Nichts, als das vollendete Jugendkleid ist; denn alle Ziegenmelker ziehen, wie die Kuckucke, in ihrem Jugendkleide weg.

Das erste Frühlingskleid,

von dem alle folgenden im Wesentlichen nicht verschieden sind, zeigt diesen Vogel in seiner ganzen Schönheit und zwar

das Männchen

so: Scheitel und Nacken aschgrau, äußerst fein schwarzgrau überpudert mit schwarzen Länge- und Schaftflecken, welche zwei Haupt- und mehrere Nebenstreifen bilden. Die Zügel sind braun, blaßrostgelb gemischt; die Backen schwarzbraun; der Oberkörper ist vom Nacken bis zum Unterrücken aschgrau, fein schwarzgrau überpudert, mit großen schwarzen Längestreifen, die an den Oberschwanzdeckfedern in Querstreifen übergehen.

Die Flecken an dem Schnabelwinkel und neben der Kehle sind rostgelblichweiß; die Kehle ist rostfarbig, rostgelblich, oder rostgrau mit braunen Querbinden; die Untergurgel und Brust aschgrau, stark mit Weißgrau untermischt, was am Bauche und an den Schienbeinen ins Rostgelbe, oder Rostgelbgraue übergeht, überall mit schwarzen und schwarzbraunen Querbinden, zu welchen auf der Brust noch viele schwarze Längestreifen und Puncte kommen.

Um die Gegend der Brusthöhle steht ein gelblichweißer Fleck und an der Oberbrust werden die Querbinden größten Theils durch schwärzliche Puncte gebildet. Die After- und Unterschwanzdeckfedern sind rostgelb mit braunen Querbinden; der Unterschwanz ist tiefbraun mit rostgelblichen und rostgelbgrauen, unvollkommenen Bändern.

Die drei ersten Schwungfedern haben

fern von der Spitze einen weißen Fleck, der an der zweiten auch auf die äußere Fahne übergeht und bei ausgebreiteten Flügeln eine Art Binde bildet.

Die zwei äußern Schwanzfedern zeichnen sich durch eine ½ Zoll breite, weiße, auf der äußern mit rostgrauen Puncten eingefaßte Spitze sehr aus.

Das Weibchen

hat auf dem ganzen Oberkörper einen rostgelblichen Anflug, hinter den Augen einen Rostgelben Streif, der beim Männchen rostgrauweiß und kaum sichtbar ist und überall, wo das Männchen etwas rostgelb zeigt, viel größere rostgelbe Flecken. An der Kehle zieht die Grundfarbe stark ins Rostgelbe; auf der Brust herrscht ein schwacher rostgelblicher Anflug, um die Brusthöhle ist ein großer rostgelber Fleck und der Bauch ist noch rostgelber, als beim Männchen. Das Hauptkennzeichen des Weibchens aber ist, daß es statt eines weißen Flecks an den drei ersten Schwungfedern einen kleinern rostgelblichen, mit schwarzgrauen Puncten bespritzten, und an den 2 ersten Schwanzfedern anstatt der weißen Spitzenflecken viel kleinere rostgelbe hat.

Im Sommer

verschießen die Farben bei beiden Geschlechtern und die schönen weichen Federn am Körper stoßen sich stark ab.

Am Herbstkleide der Alten

sind die Farben im Wesentlichen von denen des Frühlingskleides nicht verschieden; doch finde ich bei dem einen alten Männchen, das ich besitze, an den Achselfedern äußerst kleine rostgelbliche und an den mittlern Schwungdeckfedern gelblichweiße Flecken; auch fällt der Bauch weniger ins Rostgelbe, als im Frühlingskleide. Ein Hauptkennzeichen des Herbstkleides beim

alten Männchen aber ist, daß die weißen Flecken an den drei ersten Schwungfedern sehr klein sind und an den Spitzen der Schwanzfedern ganz fehlen; denn diese sind rostgelb.

Die alten Herbstvögel zeichnen sich außer der verschiedenen Zeichnung dadurch vor den Jungen auf den ersten Blick aus, daß das Kammartige an dem Nagel ihrer Mittelzehe vollkommen ausgebildet, an den jungen Herbstvögeln aber erst im Entstehen begriffen ist.

Der getüpfelte Ziegenmelker mausert sich also zwei Mal des Jahres; das erste Mal im Juli und August und das zweite Mal fern von uns im März. Ich freue mich, die verschiedene Zeichnung, welche noch Niemand bemerkt hat, vollständig beschreiben zu können.

Zergliederung.

Der innere Bau dieses Vogels bietet manches Merkwürdige dar.

Der Kopf ist ganz eigen gebaut; er ist sehr platt, auf der Stirn so vertieft, daß an ihr im Schädel gar keine Höhlung statt findet, also unter ihr auch kein Gehirn liegt. Nach der Stirn erhebt er sich etwas, hat zwischen den großen Augen zwei, durch eine Furche getrennte Buckel, ist hinter ihnen höher als die Augen, und fällt am Hinterkopfe ganz allmählig ab. Hinter den Augen haben die ziemlich großen Ohren kaum noch Platz. Im Ganzen ist der Kopf, besonders vorn und hinten, sehr niedrig.

Das Kinnladengelenk befindet sich ganz am Ende des Kopfes und wird durch sehr feste Bänder an starken Knochen zusammengehalten. Es hat Aehnlichkeit mit dem der Kreuzschnäbel und Kernbeißer.

Der Hals ist ziemlich stark und lang, kann aber größten Theils in die Brusthöhle eingezogen werden.

Der Körper ist ganz auffallend gebaut. Er ist

kürzer und höher, als bei irgend einem mir bekannten deutschen Vogel, noch weit kürzer, als der des Kuckucks, mit welchem er einige Aehnlichkeit hat.

Die Brust ist ungewöhnlich hoch und sehr kurz; sie erhebt sich auf einmal, ist an ihrem Ursprunge fast im Halbkreise gebogen, nachher ziemlich gerade; der Bauch ist bei ungefülltem Magen eingefallen, tritt aber bei gefülltem sehr hervor, und wird dann herabgedrückt; eigentlich ist er sehr kurz.

Der Rücken ist mittelmäßig breit und ungewöhnlich gekrümmt.

Die Rippen sind schmal, durch breite Zwischenhäute getrennt, und nicht sehr hervorstehend; eine geht über das Brustende hinaus.

Die Luftröhre ist breit, sehr weich geringelt, liegt gerade vorn am Halse, und hat bei ihrer Spaltung tief in der Brust das Eigene, daß die Aeste Anfangs ganz schmal, und erst zwei Linien nach ihrer Trennung bedeutend erweitert sind.

Der Schlund ist ungeheuer weit, faltig und sehr dehnbar, so daß ein Maikäfer durch ihn ganz in den Vormagen, welcher sehr dickhäutig und drüsenartig ist, kommen kann.

Der eigentliche Magen ist ungewöhnlich groß, sehr dehnbar, häutig, und liegt so tief unten, daß die Gedärme, welche am Zwölffingerdarm etwas, übrigens sehr eng, und 11½ Zoll lang sind, kaum neben ihm Platz haben. Ihre Blinddärme fangen 1½ Zoll weit vom After an, sind 1⅔ Zoll lang und mit schwarzem Brei angefüllt.

Die Leber ist klein und hat auf der rechten Seite einen etwas größern Lappen, als auf der linken.

Die Hoden sind im Mai, Juni und Juli sehr groß und länglich.

Die übrigen Theile haben nichts Ausgezeichnetes.

Aufenthalt.

Der getüpfelte Ziegenmelker wurde sonst der europäische, aber mit Unrecht genannt; denn man hat ihn bis jetzt nicht nur in Europa von Sandmor an, sondern auch in Sibirien und Kamschatka, in Ostindien nach Sonnerat und in Nordafrika gesehen. Ueberdieß gibt es in Europa, namentlich in Spanien noch eine Art Ziegenmelker, wovon Natterer 1 Paar erlegt, und welche Temminck C. ruficollis genannt hat.

In Deutschland bewohnt er die Wälder, und zwar besonders die Nadelhölzer, welche in der Sonne liegende Schläge und Blößen in sich, und Wiesen und Teiche in der Nähe haben; mit Heidekraut brauchen sie nicht gerade bewachsen zu seyn, wie Wolf behauptet. Diese Erfordernisse finden sich weit öfter in Vorhölzern, als auf hohen Gebirgen, und deswegen bemerkt man in jenen Gegenden den Ziegenmelker auch mehr. Am Tage hält er sich gewöhnlich auf dem Boden in Dickigten auf, und des Nachts fliegt er in den Wegen, auf den Schlägen, Wiesen und an den Teichen herum. Er kommt einzeln in der ersten Hälfte des Mai's an, hält sich dann zuweilen etliche Tage in Buschhölzern, auch in wenigen Erlenbüschen und in Gärten auf, und begibt sich dann erst in die Wälder. Im Herbst verläßt er uns einzeln in der letzten Hälfte des Septembers, und in der ersten des Oktobers; am 10. Oktober 1816 sah ich noch einen.

Betragen.

Er ist ein sehr rascher, ungestümer und ziemlich scheuer Vogel.

Am Tage schläft er auf der Erde in Dickigten, und fliegt, wenn man ihn aufjagt, eine kleine Strecke weit hinter einen andern Busch, selten auf einen Baum. Er sieht am Tage sehr gut, und läßt selten schußgerecht an sich kommen. Unter allen den meinigen befindet sich

ein einziger, der am Tage neben einem Garten geschossen wurde; mir ist es nie gelungen, einen am Tage zu erlegen, ob ich gleich mehrere aufgejagt habe; denn sie halten entweder nicht aus, oder setzen sich so, daß man sie nicht sieht.

Sobald die Sonne untergegangen ist, verläßt der Ziegenmelker seinen Schlupfwinkel, und fliegt umher. Er hat einen leichten, schönen, schnellen, doch nicht ganz geräuschlosen Flug, der gewöhnlich durch starken Flügelschlag beschleunigt wird, und etwas Schwalbenartiges hat. Zuweilen schwebt er eine kurze Strecke, und rittelt, wenn er etwas Auffallendes bemerkt, einige Zeit. Bei der Paarung schlägt das Männchen, wenn es recht hitzig ist, die Flügel zusammen, und klatscht mit ihnen, wie die Tauben. In mondhellen Nächten fliegt er bis an den Morgen in Absätzen; denn er setzt sich immer von Zeit zu Zeit, um auszuruhen; in dunkeln Nächten ist er, wenn diese kurz sind, von 10 bis 2 Uhr ziemlich ruhig. Zu Ende Mai's und den ganzen Juni hindurch, auch noch im Juli läßt das Männchen seine Stimme bald nach Sonnenuntergang bis zum völligen Einbruche der Nacht, und von dem ersten Schimmer der Morgendämmerung bis zum Anbruche des Tages, zuweilen die ganze Nacht hindurch in Absätzen hören. Es sitzt auf dem Wipfel einer Fichte, gewöhnlich aber auf einem dürren, oder doch reislosen Aste, und schnurrt unaufhörlich, wie rrrrr, örrrrr, rrrrr, örrrrr; das Oerrrr immer einen Ton tiefer. Da dieser Vogel oft 10 Minuten ununterbrochen schreit, so ist es nicht möglich, daß er dieß, ohne Athem zu holen, aushalten kann. Das Oerrrr wird offenbar durch das Einathmen bewirkt, was man bei aufmerksamer Beobachtung recht deutlich bemerkt. Vom Weibchen habe ich ein einziges Mal nicht weit von seinem Jungen dieses Nrrrr, aber ganz schwach gehört. Der Ruf des Männ-

chens, welcher für das Weibchen eine Einladung zur Begattung ist, oder es, wenn es brütet, belustigen soll, kann man 400 Schritte weit hören. Sonderbar ist es, daß der Ziegenmelker sehr gern auf dicken Aesten, und fast immer so sitzt, daß sein Körper wie bei den Spechten die Länge lang über dem Aste steht, fast auf ihm ruht; die Quere, wie andere Vögel, setzt er sich nur auf dünne Zweige. Bei dieser Art zu sitzen kommt ihm seine Hinterzehe trefflich zu statten; diese schlägt er auf die innere Seite und hält sich mit ihr an. Ich glaube, daß ihm auch das Kammartige an der Mittelzehe vom Schöpfer verliehen sey, um das Festsitzen auf den Aesten zu befördern; denn er kann sich offenbar mit den Zähnen dieses Kammartigen fester anklammern, als es ihm außerdem möglich wäre.

Im Fluge lassen beide Geschlechter einen Lockton hören, der wie hăit, hăit klingt. Im Zorne aber, wenn man sich dem Neste nähert, oder auf einen flügellahm geschossenen losgeht, sperrt er den Rachen weit auf, und bläst, fast wie die Schleiereulen, was ihm ganz sonderbar steht. Wenn er sich verbergen will, drückt er sich platt auf die Erde nieder, so daß er sehr schwer zu bemerken ist; wir haben ihn aus den Fahrgeleisen der Wege auffliegen sehen, ohne ihn vorher, ob wir gleich ganz nahe an ihm waren, wahrgenommen zu haben.

Er hat gewisse Lieblingsbäume, auf denen er alle Abende auffußt; diese sind meist solche, die sehr hoch sind, oder auf einem Schlage allein, oder an der Kante eines Holzes etwas vorstehen, und dürre Aeste haben. Jagt man ihn von einem solchen Baume auf, dann fliegt er auf einen andern, und kommt oft, wenn er abermals aufgestöbert wird, auf den ersten zurück.

Ob er gleich scheu ist, so fliegt er doch zuweilen in der Nacht dem Menschen um den Kopf herum.

Nahrung.

Er frißt verschiedene Käferarten und Nachtschmetterlinge. Ich habe im Frühjahre und Vorsommer in seinem Magen vorzüglich Mai-, Brach- und Roßkäfer, Scarabaeus melalontha, solstitialis et stercorarius Linn. gefunden. Am 8. Junius 1816 schoß ich einen, der 5 Maikäfer, die fast alle ganz waren, im Magen hatte; der Bauch war durch sie sehr aufgetrieben. Später hin, besonders vor seinem Wegzuge, frißt er fast lauter Dämmerungs- und Nachtfalter. So erhielt ich einen am 25. September 1816, dessen ganzer Magen voll Kohleulen, phalaena brassica, L. war. Es mochten ihrer etliche 20 Stück seyn. Ich bin überzeugt, daß er alle die Dämmerungs- und Nachtfalter, deren Raupen den Waldungen so nachtheilig sind, verzehrt; nur ist es mir bis jetzt noch nicht gelungen, die Schmetterlinge solcher Raupen in seinem Magen zu erkennen, was überhaupt äußerst schwer hält, weil sie in ihm, da er ungewöhnlich schnell verdaut, gleich unkenntlich werden. Es ist merkwürdig, wie leicht dieser Vogel seine Nahrung erhascht; der, welchen ich am 8. Junius 1816 Abends um 9 Uhr erlegte, hatte fast beständig geschnurrt, und war von einer Stelle zur andern nur einige Mal geflogen; und doch hatte er ohne alle Anstrengung in dieser kurzen Zeit 5 Maikäfer gefangen, welche für eine Mahlzeit völlig hinreichend sind. Sein schneller Flug und ungeheurer Rachen kommt ihm hierbei sehr gut zu statten; denn wenn er einen Käfer oder Nachtschmetterling auf einem freien Platze verfolgt, ist dieser gewiß verloren. Wie reichlich er seine Nahrung findet, sieht man auch daraus, daß er fast immer etwas, im Herbste aber ungewöhnlich fett ist.

Fortpflanzung.

Er brütet des Jahres nur ein Mal, wenn er aber verstört wird, zwei Mal; daher kommt es auch, daß man

man oft ganz spät noch Junge sieht. Am 16. August 1817 erhielt ich ein Junges, das erst gekielt hatte; auch werden die Eier oft noch gefunden, wenn die Heidelbeeren schon reif sind. Gewöhnlich legt das Weibchen zu Anfange Juni's, selten zu Ende Mai's, seine zwei, oder sein einziges Ei auf die Erde, ohne ein Nest zu bauen. Man findet die Eier in Dickigten, wo diese bloße Stellen haben, auf Schlägen, im Heidekraute, auf einem bemoosten Baumstrunke, oder gerade zu auf der Erde, und nur zuweilen in einer Vertiefung; aber doch sind sie schwer zu entdecken, weil sie gewöhnlich da liegen, wo man sie nicht sucht.

Die Eier sind verhältnißmäßig sehr groß, 16 bis 17 Linien lang, und 11 bis 12½ Linie breit, sehr länglich, wenig oder gar nicht bauchig, am obern und untern Ende fast gleich stumpf, oder an jenem bedeutend stumpfer.

Ihre Grundfarbe ist schmutzig weiß, überall mit verwaschen aschbläulichen und deutlichen erdfarbigen oder erdbraunen Flecken bestreut, die bald dichter, bald einzelner stehen, zuweilen sehr in einander laufen, und in ihrer Gestalt so wohl, als in ihrer Vertheilung äußerst unregelmäßig sind.

Inwendig sehen sie schmutzig weiß aus.

Das Weibchen brütet sein Ei, oder seine Eier allein aus, und liebt die Brut außerordentlich.

Wenn man es vom Neste jagt, flattert es auf der Erde hin, als wenn es gelähmt wäre, um durch diese List den Feind unvermerkt von den Eiern oder Jungen wegzuführen.

Auch das Junge oder die Jungen erwärmt es den ganzen Tag, und sitzt noch auf ihnen, wenn diese fast flügg sind, was sehr sonderbar aussieht. Nähert man sich des Nachts seinem Neste; dann ist es äußerst ängstlich und schreit, um sein Männchen herbeizulocken, wie

ich oben angeführt habe. Die Jungen selbst lassen sich leicht aufziehen; ich hatte vor mehrern Jahren zwei, welche mit Nachtschmetterlingen und Käfern gefüttert wurden, und sehr schnell wuchsen. Am 16. August 1817 erhielt ich eins, dem ich in Ermangelung der Schmetterlinge und Käfer Stuben- und Fleischfliegen geben mußte; es fraß 6 bis 8 Schock Stubenfliegen in einem Tage; sie bekamen ihm aber so schlecht, daß es nur 8 Tage am Leben blieb, in dieser Zeit wuchs es ziemlich. Es liebte zwar die Wärme, aber den Sonnenschein durchaus nicht; setzte ich es im Fenster dem Sonnenlichte aus; dann kroch es allemal dahin, wo der Fensterrahmen Schatten machte, und dort kauerte es sich nieder. Wenn man darauf zuging, drückte es sich ganz platt nieder, und wenn man es böse machte, bließ es.

In der Freiheit werden die Jungen nur des Nachts von den Alten mit Nachtschmetterlingen, Haften und Käfern gefüttert, bis sie sich selbst Nahrung suchen können.

Jagd.

Sie sind schwer zu schießen; denn sie sind auch am Tage scheu. In der Dämmerung und bei Mondschein sind sie auf folgende Art zu erlegen: man stellt sich mit einem Doppelgewehr an einen solchen Ort, wo ein Ziegenmelker seinen Strich hat, schießt, so bald er nahe genug ist, einen Lauf ab. Der Schuß erschreckt ihn, wenn er auch ganz gefehlt ist, und veranlaßt ihn, eine kurze Zeit zu ritteln, wobei man ihn mit dem andern Lauf leicht herabschießen kann. Noch sicherer ist die Jagd, wenn man seine Lieblingsbäume kennt. Unter dem einen von ihnen stellt man sich bei Sonnenuntergang an, und läßt den Vogel so lange treiben, bis er sich aufsetzt. Zuweilen gelingt es auch, ihn, wenn er schnurrt, zu unterlaufen.

Feinde.

Die Alten haben keine; die Jungen sind aber den Raubthieren sehr ausgesetzt.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist wohlschmeckend, und der Nutzen, den sie durch Vertilgung schädlicher Insecten bringen, sehr beträchtlich, weswegen sie auf alle Art geschont zu werden verdienen, zumal da sie gar keinen Schaden thun.

Die Gattung Taube. Columba.

Kennzeichen der Gattung.

Der Schnabel ist gerade, dünn, mit überhängender Spitze der obern Kinnlade, am Grunde derselben mit einer aufgetriebenen Nasenhaut.

Die Füße sind sehr kurze Gangfüße.

Ausführliche Angabe der Gattungsmerkmale.

Der Schnabel ist ziemlich klein, dünn, an der Wurzel weich, auf der obern Kinnlade mit einer aufgetriebenen, wulstartigen Nasenhaut, vor ihr niedergedrückt, vor der Spitze an beiden Kinnladen etwas höher, an ihr mit hakenförmig überhängender obern Kinnlade, und gewöhnlich unmerklich abwärts gebogen.

Die Nasenlöcher auf der Seite ritzartig, durch die wulstartige Haut über ihnen verschließbar.

Der Gaumen liegt weit über der stumpfen Schneide des Schnabels erhaben, ist lang, vorn ritzartig, hinten wenig breit. Seine Ränder sind hoch, scharf, ohne Spitzchen; hinter ihm steht der gewöhnliche, mit Spitzchen besetzte Absatz. Neben ihm laufen zwei deutliche Ränder, welche sich weit vor in den Schnabel erstrecken und nicht nur eine Furche in der Mitte der obern Kinnlade, sondern auch neben der Schneide der-

selben bilden. In diese schlägt die vor der Spitze stark eingezogene Spitze des Unterkiefers ein.

Die Zunge ist schmal, ziemlich kurz, hinten fleischig, vorn wenig hornartig, stumpfspitzig, oben etwas gefurcht.

Die Augen liegen fast in der Mitte des Kopfes, sind groß und wenig gewölbt, äußerlich klein und stark vorstehend.

Der Kopf ist klein und schmal, vorn besonders zwischen den Augen, wo er seine größte Höhe hat, etwas gefurcht, von da allmählig abwärts gebogen mit einem Mittelrande, hinten zugerundet, an den Ohren merklich eingedrückt. Er steht wagerecht auf dem Halse, welcher lang, dünn, und mit vielen Gelenken, aber wenig sichtbaren Sehnen versehen ist. Der Körper ist etwas kurz, schmal und sehr hoch, das Brustbein ist so lang, daß es bei Weitem den größten Theil der Bauchhöhle bedeckt; seine Leiste springt bei ihrem Ursprunge ungewöhnlich hervor, so daß die Brust von den Achseln bis zum Anfang dieser Leiste eine fast senkrechte Fläche bildet. Uebrigens ist die Leiste des Brustbeins stark und sehr bogenförmig.

Der Bauch ist kurz und niedrig; der Rücken breit und wenig gekrümmt, die Rippen stehen fast gar nicht vor, und reichen nicht bis zur Spitze des Brustbeins herab.

Die Schenkel und Schienbeine sind kurz, stark, etwas über die Ferse befiedert, übrigens vorn geschildert wie die mittelmäßig langen, unten dickhäutigen ganz getheilten Zehen, deren Nägel wenig bogenförmig, scharfrandig, stumpfspitzig und von gewöhnlicher Länge sind.

Die Luftröhre besteht aus schmalen, nahe an einander liegenden Ringen, die weich und an der Seite des Kropfs ungemein dünn, fast hautartig sind. Sie ist

ziemlich breit, liegt auf der linken Seite des Halses, verengert sich nach ihrem Eintritt in die Brust und spaltet sich tief unten in die kurzen Aeste.

Die Speiseröhre ist oben etwas eng, erweitert sich aber bald zu einem großen, gefüllt unten und auf beiden Seiten des Halses liegenden Kropfe, welcher auf der Brustspitze ruht und in zwei Hälften getheilt zu seyn scheint. Er hat eine ungeheure Menge Drüsen, welche zur Zeit, wenn die Tauben Junge haben, aus dem halb verdauten Futter einen käseartigen Stoff bereiten, der den zarten Jungen gereicht wird, und ihre einzige Nahrung ist. Unter dem Kropfe verengert sich die Speiseröhre wieder, bildet einen sackartigen, kurzen, dickhäutigen, sehr drüsenvollen Vormagen, und tritt nun in den kleinen, fleischigen, auf den Seiten zusammengedrückten, sehr muskelvollen Magen ein, welcher rohfleischroth, auf den Seiten perlblau, inwendig lederartig ist, und die Speisen mit Hilfe von Kieselsteinchen durch Reiben der einen Seite auf der andern verdaut.

Das Herz, die Lunge und die weit unten liegenden Nieren sind nicht ausgezeichnet; die Leber aber hat links einen ganz kleinen, rechts einen großen, und außer diesen noch einen kleinen, oft in 3 Zacken gespaltenen Nebenlappen.

Die Hoden sind lang, groß und vom März bis in den September angeschwollen.

Die Gedärme sind lang, eng und haben nicht weit vom After zwei schmale, nur wenige Linien lange Blinddärme.

Die Flügel der Tauben sind lang, spitzig und sehr stark. Sie bestehen aus 21 bis 24 Schwungfedern, von denen die zweite über die andern vorsteht. Alle diese Schwungfedern sind stark und hart, die ersten sehr lang, die folgenden stufenweise kürzer und breiter, die der ersten Ordnung gerade, die der zweiten säbelförmig

gebogen, die ersten vorn spitzig, die in der Mitte des Flügels stumpf, oder ausgeschnitten, die hintern abgerundet. Die Achselfedern lang und hart.

Der Schwanz besteht aus 12 Federn, welche hart, stark, und bei den deutschen Arten in der Länge wenig verschieden sind.

Der ganze Körper ist mit steifen, harten, nicht sehr bogenförmigen Federn bedeckt.

Die deutschen Tauben bewohnen, die Feldtaube ausgenommen, die Wälder und ziehen die Nadelhölzer den Laubhölzern weit vor, sind scheue, muntere und gewandte Vögel, welche sich besonders durch ihren schönen schnellen und geräuschvollen Flug und ihr Rucksen auszeichnen. Sie wandern, nähren sich fast ausschließlich von Sämereien, leben in Einweibigkeit, machen jährlich wenigstens zwei Bruten, legen in der Regel 2 Eier, brüten sie gemeinschaftlich aus und füttern ihre Jungen aus dem Kropfe.

In Deutschland giebt es 4 Arten, von denen aber die eine nur gezähmt und verwildert, oder höchst selten auf dem Zuge vorkommt.

Die Ringeltaube.

Columba palumbus, Linn.

Artkennzeichen.

Auf jedem Flügel steht ein weißer Fleck.

Unterscheidende Beschreibung.

Die Ringeltaube zeichnet sich von allen deutschen Gattungsverwandten durch ihre Größe, ihren weißen Flügelfleck, und wenn sie vermausert ist, durch ihren weißen Querstreif an den Halsseiten aus. Sie ändert

nach dem Alter und der Jahreszeit, wenig nach dem Geschlechte ab.

Frühlingskleid.

Altes Männchen. Der Schnabel ist hinten roth, vorn blaßgelb, der Stern im Auge blaß schwefelgelb, die Füße bläulichroth, Kopf, Nacken und Kehle dunkelmohnblau, der untere Theil des Halses taubenhalsig mit einem glänzend weißen Fleck auf jeder Seite, der Oberrücken und die längst der Kante hin weiß gefleckten Oberflügel, dunkelgraublau, der Unterrücken und Steiß mohnblau, die Flügelspitzen schieferfarben mit weißem Federsaum, der Schwanz schieferschwarz mit einer oben wenig, unten sehr bemerkbaren lichtern Binde, Kropf und Brust veilchenrosengrau, was nach unten lichter wird und allmählig in das Weiß des Unterbauches übergeht.

Das sehr alte Weibchen ist äußerlich vom Männchen nicht mit Sicherheit zu unterscheiden.

Die ein- und zweijährigen Männchen stehen den Alten an Größe und Schönheit sehr nach. Dieß zeigt sich besonders an dem Mohnblau des Kopfes und an dem Veilchenrosengrau der Brust. Das Letztere ist bei diesen Vögeln oft so matt, daß es diesen Namen gar nicht verdient.

Die ein- und zweijährigen Weibchen sind auf den ersten Blick an ihren matten und blassen Farben kenntlich.

Im Sommer

erleiden die zarten Farben eine große Veränderung; alle Federn verschießen und verlieren durch Sonne und Regen ihre ganze Schönheit.

Im Herbste

vor dem Wegzuge beginnt die Mauser, wird aber erst auf und auch nach dem Zuge vollendet.

Die ausgeflogenen Jungen
haben dunkle Schnäbel, Augenkreise und Füße, matte Farben, auf den Flügeln graue Federränder und keine weißen Flecken am Halse.

Die kaum ausgekrochenen Jungen
haben einen lichten Schnabel und gelbliche Füße, geschlossene Augenlider und sind mit langen gelblichen Fasern bekleidet.

Ausführliche Beschreibung.

Die Ringeltaube ist 17½ bis 18½ Zoll lang, wovon auf den Schwanz 7 Zoll bis 7½ Zoll kommen, und 30½ bis 32¾ Zoll breit, wovon die längste Schwungfeder 8¼ Zoll beträgt. Der Schnabel mißt 11 bis 13 Linien, der Kopf über die Augen weg 1¼, der Hals 3½, der Rumpf 5¼, die Leiste des Brustbeins 3½, der Schenkel 1¾, das Schienbein 2¾, die Fußwurzel 1¾ und die Mittelzehe 1⅝ Zoll. Das Gewicht beträgt 30 bis 40 Loth. Männchen und Weibchen sind in der Größe wenig oder gar nicht verschieden.

Der Schnabel ist wie er oben angegeben wurde; eben so der Gaumen, nur mit dem Unterschiede, daß seine Ränder mit Zäckchen besetzt sind.

Der innere Schnabel und die Zunge wie oben.

Die Füße sind kurz und stark, die Fußwurzeln oft bis zur Hälfte befiedert, übrigens wie oben; die Nägel ebenfalls.

Der Flügel bedeckt gewöhnlich etwas über die Hälfte des Schwanzes, ist sehr stark, spitzig und besteht aus 23 Schwungfedern, welche wie oben gestaltet sind.

Der Schwanz ist lang, breit und fast gerade abgeschnitten; denn bald ist die äußere bald die 6te Feder etwas kürzer als die andern.

Um eine genaue Kenntniß der Farbenveränderung

dieses Vogels zu erleichtern, will ich ihn nach seinem Alter vollständig beschreiben; einige 30 Stück dieser Art, welche ich vergleichen kann, machen mir dieß möglich.

Die kaum ausgekrochenen Jungen haben graugelbe Füße, und einen ähnlich gefärbten Schnabel; die Augen sind geschlossen, aber ihre dunkle Farbe schimmert durch die Augenlider durch. Der ganze blaßfleischfarbene Körper ist mit Flachsfasern ähnlichen Dunen dicht bedeckt. Ihre Bekleidung ist weit dichter, als bei den Haustauben.

Die Schwung- und Schwanzfedern brechen zuerst aus den Kielen hervor, die Jungen lernen nach mehrern Tagen sehen und bekommen dann ganz allmählig ihre Befiederung, welche am Kopfe spät, an dem Kinne aber zuletzt sichtbar wird. Merkwürdig sind die ungeheuer dicken Schnäbel, welche so groß sind, daß ich bei den ersten jungen, halb flüggen Tauben dieser Art, die ich sah, eine Schnabelverkrüppelung vermuthete. Auf der Spitze einer jeden Feder sitzt, wenn diese auch schon groß ist, noch die gelbliche Nestfaser, wodurch alle jungen Tauben ein ganz eignes Ansehen bekommen. In den 2 ersten Wochen nach dem Auskriechen sind sie sehr unbehülflich; nach dieser Zeit aber lernen sie geschickt stehen und sich herumdrehen. Doch ziehen sie fast bis zum Ausfliegen den Kopf so ein, daß der Schnabel vorn auf dem Kropfe aufliegt.

Drei Wochen nach dem Auskriechen sind sie befiedert und sehen so aus: der große Schnabel ist hinten schmutzigrau, vorn horngrau; der innere Schnabel und die Zunge graugelb, der Augenstern grau, die Füße hornbraun, die Nägel horngrau. Der Kopf und Hals sind schmutzigmohnblau, die Schwungfedern schieferschwarz, alle erster Ordnung auf der äußern Fahne weiß, an der Spitze rostfarben gesäumt, die der zweiten

Ordnung mohnblau gekantet; die Oberflügeldeckfedern erster Ordnung schieferschwarz, mit rostfarbener Spitzenkante, die neben der ersten Ordnung hinlaufenden Deckfedern der Schwungfedern zweiter Ordnung sind rein weiß und bilden den weißen Flügelfleck, welcher bei ausgebreiteten Schwingen besonders sichtbar ist. Die an die weißen anstoßenden langen Oberflügeldeckfedern und die des Oberrückens tief blaugrau, rostgrau überflogen, mit rostfarbenen Spitzenkanten, der Unterrücken und Steiß mohnblau, der noch kurze Schwanz schieferschwarz mit einer oben hellschieferfarbenen, unten blaß mohnblauen Binde. Der Kropf graulehmröthlich, was an der Brust schon lichter wird, und allmählig in das Schmutzigweiße des Afters übergeht. Sie sitzen in dieser Gestalt oft noch 8 Tage im Neste und verlassen dieses ungestört erst, wenn die Schwung- und Schwanzfedern den größten Theil ihrer Länge erreicht haben.

Völlig flügg,

d. h. wenn sie den Alten an Länge gleich kommen, und oft ohne sie herum fliegen, haben sie schon eine andere Zeichnung. Der Schnabel weißgrau, die Nasenhaut grau, die Zunge blaß fleischfarben, der Stern im Auge weißgrau, die Füße sind röthlichgrau, an den Schildrändern weißgrau, die Nägel dunkel- an der Spitze hellhornfarben. Kopf, Vorder- und Hinterhals mohnblau, der Oberrücken schmutzig und dunkel mohnblau, der Unterrücken hell mohnblau, die Schwungfedern ohne rostfarbene Spitzenkanten, an ihren kurzen Deckfedern verschossen dunkel blaugrau mit rostgrauen und grauen, schmalen Spitzenrändern, der Kropf schmutzig lehmröthlichgrau, die Brust bläulich weiß, rothgrau überflogen, Bauch und After schmutzig weiß, Unterschwanzdeckfedern bläulich weiß.

Einige Wochen nach dem Ausfliegen beginnt die

Mauser, die Federn des folgenden Kleides kommen aber so langsam zum Vorschein, daß ich noch keine, die sich vor ihrem Wegzuge vollständig gemausert gehabt hätte, erhalten habe. Alle jungen Ringeltauben nehmen sämmtliche Schwung- und Schwanzfedern und die meisten Oberflügeldeckfedern mit in die wärmern Länder; viele gehen fast ganz unvermausert weg. Dieß ist bei allen der letzten Brut der Fall. Kommen sie im März wieder zu uns, dann sehen sie in ihrem

ersten Frühlingskleide

so aus: der hintere Theil des Schnabels und die wulstige Nasenhaut sind dunkelroth, letztere weiß bestäubt, der Vorderschnabel blaß graugelb; der Augenstern blaß schwefelgelb, der Rachen, innere Schnabel und die Zunge größten Theils gelblich; die Füße vorn dunkel blauroth, hinten und an den Sohlen grau; Kopf und Oberhals mohnblau, der Hinterhals und die Seiten des Halses, auf denen ein aus drei Federschichten bestehender, glänzend weißer Querfleck sehr hervorsticht, taubenhalsig, d. h. grün und purpurfarbig schillernd, der Oberrücken und der Oberflügel tief blaugrau, hin und wieder mit unmerklich dunklern Schäften und Federrändern; die Schwungfedern sind theils neu, theils noch vom Neste her; die letztern sehr fahl (schiefergrau), die erstern schön schieferschwarz, auch an den ersten Schwungfedern 2ter Ordnung mit weißen Rändern; der weiße Flügelfleck wie im Jugendkleide, die alten Schwanzfedern sind ebenfalls verschossen und verstoßen, die neuen schwarz mit schieferfarbener Binde, der Unterrücken und Steiß schön mohnblau, Kropf und Brust matt rosenveilchengrau, was allmählig in das Weiße des Unterbauches übergeht, die Unterschwanzdeckfedern sind bläulichweiß, der schieferschwarze Unterschwanz hat eine matt mohnblaue Binde und die Schienbeine sind fahl mohnblau.

Die Weibchen sind an Kopf und Brust viel matter und unscheinbarer, als die Männchen, so daß ihre Farbe hier ein blasses Weinrothblaugrau zu nennen ist, haben einen kleinern weißen Seitenfleck am Halse, und oft blaulichweiße Schienbeine.

Ein Paar meiner Sammlung, wovon ich das Männchen zu Ende Mai's 1819, und das Weibchen zu Anfange Juni's 1821 schoß, hat eine bläulichweiße Kehle; am Bauche noch viele ganz verschossene und auf den Flügeln eine Menge tiefmohngraue weiß gesäumte Federn des Jugendkleides.

Ein anderes, einjähriges Männchen hat, als Folge einer Ausartung, in den weißen Halsflecken viele schillernde blaue Federn, welche alle frisch sind und bewirken, daß der weiße Fleck nur angedeutet ist.

Im Sommer

verliert sich die Schönheit der Ringeltaube fast ganz; denn die zarten Farben verbleichen, und die Federn sehen wie beschmutzt aus. Das Mohnblau des Kopfs und Halses hat im August alles Sanfte verloren; der Schiller ist geringer, die schöne Farbe des Kropfs und der Brust ist nicht nur dunkler geworden, sondern auch durch einen grauen Anflug ganz entstellt, der Rücken und die Oberflügel und selbst das Mohnblau des Unterrückens und Steißes sind durch Sonne und Regen dunkler geworden. Die Mauser der Schwung- und Schwanzfedern geht so langsam von statten, daß die einjährigen Tauben gewöhnlich welche vom Nestkleide mit in warme Länder nehmen.

Im August oder September beginnt die Mauser, obgleich Naumann der Jüngere in seiner Einleitung zur zweiten Ausgabe der Naturgeschichte seines Vaters das Gegentheil behauptet, und die neuen Federn stechen durch ihre frische und dunkle Farbe so ge-

gen die alten ab, daß sie einem ganz andern Vogel anzugehören scheinen. Mitten in der Mauser, bei welcher aber die Schwungfedern gewöhnlich in großen Zwischenräumen ausfallen, verlassen uns die Ringeltauben und erneuern in fernen Ländern langsam ihr Federkleid, so daß das neue Gewand vor Ende Januars nicht vollständig ist. Hievon überzeugt mich ein prächtiges Männchen, welches Herr Schilling in der Mitte Februars 1819 in den hiesigen Wäldern schoß. Dieses hat, wie man aus der Frische der Farben und aus den noch häufigen Kielen sieht, sein neues Kleid kaum vollendet, und zeigt

das zweite Frühlingskleid

in schönster Pracht. Schnabel, Augen und Füße sind schöner, als im ersten Frühlingsgewande, Kopf und Oberhals schön mohnblau, der Schiller des Halses ist nicht nur äußerst lebhaft, sondern geht auch an den Seiten des Kropfs bis an die Gurgel herauf, und unten bis in die Brust herein, der Oberrücken und die Oberflügel sind tiefgraublau mit deutlichen, über eine Linie breiten dunkeln Federrändern, das Mohnblau auf dem Unterrücken und Steiße ist ganz rein und frisch, und das Veilchenrosengrau an Kropf und Brust zieht stark ins Purpurfarbene, und vollendet die Schönheit dieses Vogels.

Alle andern Männchen, welche ich im zweiten, dritten und vierten Frühlingskleide erhielt, kommen an Pracht der Zeichnung diesem eben beschriebenen nicht bei, denn alle sind wenigstens 2 Monate später geschossen, und deswegen schon durch die Sonne gebleicht.

Die Weibchen im zweiten Frühlingskleide sind gewöhnlich blässer, oft auch etwas kleiner als die Männchen, aber immer noch so schön, oder schöner als die einjährigen Männchen; die ganz alten kom-

men, wie mich ein von mir selbst erlegtes und genau untersuchtes Stück meiner Sammlung hinlänglich überzeugt, nicht nur an Größe, sondern oft auch an Schönheit den alten Männchen völlig gleich. Dieses Weibchen wog 1 Pfund 6 Loth, und viele meiner Männchen nur 30 bis 31 Loth.

Im Sommer

verschießt das Gefieder der zwei- drei- und vierjährigen Vögel dieser Art so sehr, wie bei den einjährigen, so daß ein altes im August geschossenes Paar meiner Sammlung nicht nur auf dem Unterkörper eine sehr schmutzige Farbe, sondern auch auf dem Rücken, weil die Federn sehr stark abgerieben sind, hellgraue Federränder hat.

Im September, oft schon im August

beginnt die Mauser abermals und ist oft so stark, daß nicht nur eine Menge frischer, kurzer Federn zu sehen sind, sondern auch die Schwanzfedern größten Theils erneuert werden. Bei einem Männchen, welches ich am 12. September 1820 schoß, haben nur 2 Schwanzfedern ihre gehörige Länge.

Ein altes Männchen fand ich auch im Mai 1818 mit halb erneuertem Schwanze.

Die Mauser und Farbenverschlechterung geht bei diesen Tauben nach den angeführten Gesetzen fort bis zum Tode der Vögel.

Zergliederung.

Der Kopf ist zwischen den Augen, deren Rand sehr vorsteht, wenig vertieft und sehr breit; er erreicht seine größte Höhe hinter ihnen, wo er buckelartig vorsteht; über dem Nacken ein scharfrückiger Höcker, an den Ohren ist er sehr eingedrückt; der Hals lang und schwach, der Leib gestrecker, als bei den andern Ar-

ten, die Brust lang, oben breit und hoch, an der 2 Seiten einer dreiseitigen Pyramide bildenden, Brusthöhle fast senkrecht aufsteigend, mit stark bogenförmiger Leiste des Brustbeins, unten niedrig und schmal; der Bauch kurz und schmal, die Rippen sind kurz, breit, und reichen lange nicht bis an das untere Brustende; beim abgezogenen Vogel sieht man nur 3 neben der Brust liegen; die Schenkel und Schienbeine kurz, die erstern breit; der Rücken breit und wenig gekrümmt. Die Luftröhre liegt etwas links, ist breit, schmal und weich geringelt, fast häutig, erweitert sich nach ihrem Eintritte in die Brust unmerklich, verengert sich wieder und theilt sich nun erst ganz gewöhnlich in die kurzen Aeste.

Die weite Speiseröhre bildet am Unterhalse einen herzförmigen, 4 Zoll breiten Kropf, dessen Spitze auf der Brusthöhle ruht und dessen Seiten sich wie 2 Abtheilungen um den Hals herum legen. Der Vormagen ist sackartig und so voll Drüsen, daß man sie von außen sieht.

Der eigentliche Magen groß, äußerst muskelvoll, äußerlich ganz hart und bläulich, auf der Kante rohfleischfarben, inwendig lederhart, graugelb und sehr runzlich. Die Reibung geschieht von einer Seite zur andern. Die Leber hat auf der rechten Seite einen großen, mit einem Einschnitte versehenen, auf der linken einen kleinen, schmalen Lappen.

Der Legdarm liegt so geringelt, daß er ausgezogen 15 Zoll lang ist. Die Gedärme sind nur am Zwölffingerdarm weit, übrigens sehr eng, $5\frac{1}{2}$ Fuß lang, und haben 1 Zoll vom After zwei warzenartige, nur 3 Linien lange Blinddarme. Alles Andere wie gewöhnlich. Bei einem Weibchen, welches ich am 23. Mai 1821 früh um 9 Uhr schoß, war ein Ei am Eierstock so groß

als eine 1½ löthige Bleikugel, während die andern die Größe einer kleinen Erbse kaum erreichten.

Bei dem in der Legzeit sehr angeschwollenen Legdarme sieht man bei allen Vögeln, auch bei dieser Taube, recht deutlich, wie er mit dem eigentlichen Darm zugleich in den After einmündet.

Aufenthalt.

Man hat die Ringeltaube bis jetzt in Europa und Asien angetroffen. Sie bewohnt den hohen Norden nicht, weil es ihr dort an Nahrung fehlen würde. In Deutschland ist sie in den Nadelwäldern gewöhnlich. Sie liebt vorzüglich solche Fichtenwaldungen, welche kräftige, große Bäume und Stangelholz neben einander haben, still und einsam sind, und an Felder stoßen. Alle diese Eigenschaften haben die von meiner Wohnung westlich gelegenen Hölzer, und deswegen habe ich nirgends die Ringeltaube zur Brutzeit so häufig, als hier angetroffen. Auf dem thüringer Walde, auf dem Harze, in den voigtländischen und fränkischen Gebirgen, z. B. bei Koburg sah ich sie weit seltner. Sie kommt bei uns im März unvermerkt an, (außer der, welche Hr. Schilling schoß, weiß ich nicht eine, die im Februar erschienen wäre;) bleibt in unsern Wäldern bis in den August, einzeln bis zum September, streift dann besonders da, wo Waizen gebaut wird, in kleinen und großen Flügen herum, und verläßt uns im Oktober. Sie berührt auf ihrem Zuge Sardinien nach Cetti, und soll im Winter auch die afrikanischen Küsten besuchen. Doch muß ich bemerken, daß auch sie zu den zigeunerartigen Vögeln gehört. In den Jahren nämlich, in welchen der Fichtensaamen nicht geräth, verlegen viele Ringeltauben ihren Sommeraufenthalt in die Laubhölzer, z. B. in die Eichenwälder Thüringens, an die mit Bäumen besetzten Flußufer, z. B. an die Saale bei Jena, sogar

in

in die Gärten. Im Frühjahre 1820 gab es in den hiesigen Wäldern gar keinen Fichtensaamen; die Ringeltauben waren aber auch seit vielen Jahren nicht so selten in ihnen, als in diesem Sommer. Sie verbreiteten sich in die Thäler der Orla und Roda, so daß ein Paar auf einer Linde in dem dicht am einem Hause liegenden kleinen Garten eines nahen Dorfes genistet hat. Auf dem Zuge verspäten sich zuweilen einzelne; in einem gelinden Winter traf ich 4 Stück im December in den hiesigen Wäldern an.

Betragen.

Die Ringeltaube ist ein äußerst rascher, flüchtiger und scheuer Vogel. Sie geht geschickt, aber nicht sehr schnell, trägt dabei, wenn sie sich auf der Erde befindet, den Leib fast wagerecht, und nickt mit dem Kopfe. Bei dem geringsten Geräusch zieht sie den Hals in die Höhe, und rettet sich, wenn die Gefahr groß scheint, sogleich durch den Flug. Auf den Bäumen läuft sie sehr geschickt herum, trägt auf ihnen den Leib bald wagerecht, bald aufgerichtet, bewegt den Hals unaufhörlich, und sitzt entweder auf dem Wipfel, oder tief in den Zweigen verborgen. Sie hat gewisse Lieblingsbäume, auf denen man sie fast alle Morgen antrifft. Dieß sind entweder solche Fichten, welche weit über die andern hinausragen, oder dürre Wipfel haben. In meinem Holze steht eine Fichte, die höchste im ganzen Umkreise, auf welcher, ob ich gleich schon mehrere herabgeschossen habe, alle Frühjahre ein Männchen seinen Hauptaufenthalt hat. Im Orlthale stand sonst nicht weit vom Felde eine oben dürre Fichte, auf welcher alle dort vorbeiziehenden Ringeltauben ausruhten. Ich sah im August oft mehr als 20 Stück auf ihr. Der Flug dieser Taube ist schön, schnell, geschickt, verursacht beim Auffliegen Klatschen, und dann ein Pfeifen in der Luft.

Man kennt die Ringeltauben im Fluge nicht nur an ihrer Größe, sondern auch an dem langen Schwanze und an den weißen Flecken auf den Flügeln schon in weiter Entfernung.

Um ein treues Bild von dem ganzen Betragen dieser Taube zu geben, will ich ihre Lebensart kurz beschreiben. Die Nacht bringen beide Gatten in der Nähe des Nestes zu. Früh vor Tages Anbruch sind sie schon munter, und das Männchen begiebt sich auf seinen Lieblingsbaum. Hier fängt es in der Dämmerung an zu ruckſen, was, obgleich Bechſtein in seiner Jagdzoologie, wo er ihr auch rothgelbe Augensterne beilegt, S. 569 das Gegentheil behauptet, der Feldtaube (Haustaube) ähnlich, aber stärker, fast wie ruckkuckkuck, kukuku, oder ruckkuckku, kuku klingt. Sie springt dabei nicht herum, was Bechstein dort ebenfalls behauptet, sondern sitzt fest auf einem Aste, bläst aber den Hals auf und bewegt ihn. Jedes Ruckſen wird drei bis vier Mal nach einander wiederholt, und folgt, je hitziger der Taubert ist, desto schneller auf einander. Die in der Nähe befindlichen Tauberte werden dadurch herbeigelockt, setzen sich auf benachbarte Bäume, und nun ruckſen sie mit einander wetteifernd. Merkwürdig ist es, daß man gewöhnlich 3, seltner 2, und nie 4 Männchen in geringer Entfernung von einander ruckſen hört. Alle sitzen dabei auf hohen Bäumen, und nicht selten auf dem Wipfel. Ein Mal sah ich ein Männchen dieser Taubenart auf der Erde neben dem Weibchen ruckſen, und ein Mal flog eins ruckſend über mich weg. Kommt das Weibchen auf dieſes Ruckſen herbei; dann setzt es sich nahe bei das Männchen, und dieſes ruckst nun nicht mehr, sondern schreiet nur von Zeit zu Zeit puh, oder huh, was ein inniges Behagen ausdrückt. Es scheint dadurch den neben ihn ruckſenden Tauberten seinen Sieg verkünden zu wollen. Das Ruckſen ist am Stärksten an

windstillen warmen Morgen, doch habe ich es auch bei Regen und spätem Schnee, und vom April bis in den August, jedoch alle Mal am Häufigsten, wenn das Paar zu einer neuen Brut Anstalt macht, gehört. Um 7, 8 oder 9 Uhr Morgens (die Zeit ist verschieden,) verstummt der Taubert und fliegt mit dem Weibchen, wenn dieses keine Eier, oder kleine Jungen hat, nach Futter aus, geht auch auf die Salzlecke. Um 10 Uhr beginnt das Ruckfen wieder, aber schwächer und weniger anhaltend, so daß man es von einem Taubert oft nur wenige Male hört. Nach 11 Uhr geht diese Taube zur Tränke, und ruht nun in den Mittagsstunden in einen dichten Baum versteckt. Um 2 oder 3 Uhr geht sie wieder nach Futter, fängt um 5 oder 6 Uhr, zuweilen früher, zuweilen später, zu ruckfen an, was oft in der Dämmerung noch gehört wird, und begiebt sich dann, wenn sie ihren Durst noch gestillt hat, zur Ruhe. Das Frühjahr und den Sommer über sieht man die Ringeltaube gewöhnlich nur paarweise, selten in kleinen, und noch seltner in großen Gesellschaften. Bei der Paarung, wozu das Ruckfen das Vorspiel ist, ist der Taubert äußerst unruhig. Er bleibt dann nicht auf einer Stelle, sondern fliegt von freien Stücken auf, steigt in schiefer Richtung in die Höhe, schlägt die Flügelspitzen so heftig zusammen, daß man es weit klatschen hört, senkt sich dann schwebend wieder, und treibt dieses Spiel oft lange Zeit. Die Täubinn folgt ihm zuweilen, erwartet ihn aber gewöhnlich ruhig; denn er kehrt meist, nachdem er einen großen Kreis im Fliegen beschrieben, zu seinem Lieblingsaufenthalte zurück. Die Begattung selbst geschieht entweder auf den Bäumen, indem sich die Täubinn auf einen Ast kauert, oder auf dem Neste. Daß zwei Täuberte einander gebissen hätten, habe ich nie bemerkt. Diese Tauben sind selbst zur Begattungszeit so scheu, daß sie mit größter Vorsicht hinterschlichen

werden müssen, nur 2 Mal gelang es mir ohne alle Umstände, schußgerecht an frei sitzende zu kommen. In dichten Bäumen, besonders Feldbäumen, auf denen sie sich, wie schon erwähnt, in den Stunden von 12 bis 2 oder 3 Uhr aufhalten, oder in die sie sich flüchten, wenn sie vom Felde aufgestöbert werden, lassen sie den Schützen gewöhnlich schußgerecht an sich, aber sie sind dann gewiß stets so verborgen, daß sie dieser nur beim Wegfliegen bemerkt, und auch da wissen sie sich so geschickt auf der ihm entgegengesetzten Seite des Baumes zu entfernen, daß er von 10 bis 12 Stück, die oft ein einziger Baum beherbergt, nicht eine einzige bekommt.

Nahrung.

Ihre Lieblingsnahrung ist Fichtensaamen, womit oft ihr ganzer Kropf angefüllt ist. Sie liest ihn nicht nur von der Erde auf, sondern holt ihn, was ich selbst gesehen habe, wenn die Deckelchen der Zapfen klaffen, aus diesen hervor. Sie frißt außer dem Waizen, Roggen, Erbsen, Wicken und Kicherlinge. Dieses alles fand ich in ihrem Kropfe; ob sie Gerste, Hirsen, Buchwaizen und Linsen verzehrt, weiß ich nicht aus eigner Erfahrung, wohl aber, daß sie eine Menge Grassämereien frißt, und sich von ihnen im Juni und Juli großen Theils nährt. Um ihretwillen sieht man sie oft auf Wiesen, besonders auf Rändern, die reifes Gras haben, herumlaufen. Sie füttern mit ihnen auch ihre Jungen in den angeführten Monaten. Bei einem Männchen, das ich im Mai 1817 erlegte, fand ich zwei große Regenwürmer im Kropfe, was mir nie vorher und nie nachher vorgekommen ist. Im Juli und August frißt diese Taube sehr viele Heidelbeeren.

Fortpflanzung.

Beide Gatten tragen, nachdem der Platz zum Neste ausgewählt ist, die Stoffe herbei, aber das Weibchen

verarbeitet sie. Das Nest steht hoch und tief. Ich habe es auch auf Fichten, Kiefern, Tannen, Eichen, Buchen, Erlen und Linden angetroffen und zwar in einer Höhe von 10 bis 100 Fuß, doch gewöhnlich niedrig, auf Stangenholz in hohen Dickigen, am Stamm starker Bäume und versteckt. Es besteht aus dürren Fichten-, Kiefern-, Tannen-, Buchen- und Birkenreisern, oder aus den Zweigen einer von diesen Baumarten, je nachdem es dieselben am Standorte des Nestes giebt, und ist so locker und schlecht gebaut, daß man nicht selten die Eier von unten sieht. Es ist platt, nur da, wo die Eier liegen, vertieft, und hält 12 bis 15 Zoll im Durchmesser. Wenn es am Baumstamme steht, ist es länglich und dann nicht selten 18 Zoll lang, und nur 10 Zoll breit. Ob es gleich so schlecht gebaut ist, steht es doch fest und trotzt dem Winde und Sturme so, daß ich nicht ein einziges vom Sturm herabgeworfenes gefunden habe. Die Behauptung Bechsteins, s. Jagdzoologie S. 569, „es werde vom Sturmwinde heruntergeworfen", gilt nur in größter Einschränkung. Oft aber bauen die Ringeltauben gar kein eignes Nest, sondern bedienen sich der verlassenen Eichhornnester, welche dann oben platt gedrückt und zuweilen mit einigen Reisern belegt werden. Einst fand ich auch die Eier dieser Taube in einem mehrjährigen Elsternneste, von welchem das Elsterpaar zu den frischen Nestern die Haube weggetragen hatte. Dieses Elsternest war ganz unverändert geblieben. Alle Nester, welche ich sah, — und ihre Zahl ist nicht gering — enthielten nur

2 Eier, die nach Verhältniß klein, nur 19 bis 21 Linien lang, und 15 bis 17 Linien breit sind; die kürzesten sind die breitesten. Sie sind gewöhnlich länglich, wenig bauchig, auf beiden Seiten gleich zugerundet, oder, jedoch selten, rundlich, oben und unten gleich stumpf und einem Eulenei sehr ähnlich. Sie sind dünn-

und etwas rauchschälig, mit deutlichen Poren, auswendig rein und glänzend weiß, inwendig gelblichweiß. Die frühesten Eier fand ich in der letzten Hälfte des Aprils und die spätesten in der letzten Hälfte Julis. Sie werden, wie bei den andern deutschen Taubenarten von beiden Gatten ausgebrütet, und zwar so, daß das Männchen von 9 oder 10 Uhr Vormittags bis 3 oder 4 Uhr Nachmittags darauf sitzt. Obgleich einige Federn gewöhnlich im Neste liegen: so haben doch beide Gatten beim Brüten keinen kahlen Bauch, wie die meisten andern Vögel, sondern nehmen die Eier zwischen die Federn und brüten sie durch die ungewöhnlich große Wärme ihres Blutes aus.

Merkwürdig ist die geringe Anhänglichkeit der Ringeltauben an ihre Eier. Ich kenne keinen deutschen Vogel, welcher seine Eier so gleichgültig betrachtet. Jagt man die brütende Ringeltaube ein Mal vom Neste, dann kann man die Eier nur gleich mitnehmen, denn sie verläßt sie gewiß. Mir ist kein Fall vorgekommen, daß sie dieselben wieder angenommen hätte. Sind aber beide Gatten in der Nähe des fast oder völlig vollendeten Nestes, und werden aufgejagt, dann verlassen sie es gewöhnlich nicht. Wenn ich jetzt ein Nest dieser Taube finde, gehe ich vorbei, als hätte ich es nicht gesehen, und lasse die brütende Taube ruhig darauf sitzen; dann bleiben die Alten nicht davon. Gegen die Jungen ist die Liebe größer, aber dennoch nicht so stark, als bei andern Vögeln. Von einem Paar flüggen Ringeltauben ließ ich eine wegnehmen, um sie aufzuziehen; dieß hatten die Alten so übel empfunden, daß sie die andere nicht mehr fütterten. Die Jungen werden, bis ihre Federn hervorgebrochen sind, von den Alten abwechselnd unaufhörlich und später bei regnerischer oder kalter Witterung am Tage und in der Nacht stets bis zum Ausfliegen vom Weibchen erwärmt. Wenn sie klein sind,

werden sie von beiden Aeltern mit dem käseartigen oben beschriebenen Stoffe gefüttert, und wenn sie Federn haben, mit im Kropfe erweichten Sämereien ernährt. Beim Füttern, welches früh um 7 oder 8 und Abends um 4 oder 5 Uhr geschieht, geben die Jungen einen eignen knurrenden Ton des Wohlbehagens von sich. Bei Annäherung eines Menschen schnappen sie mit dem Schnabel und beißen nach der Hand. Sie werden nach dem Ausfliegen nur kurze Zeit von den Alten gefüttert und geführt, weil sie bald ihr Futter suchen und sich vor Gefahren in Acht nehmen lernen. Jedes der Aeltern hat gewöhnlich ein Junges bei sich und führt es auf dem Felde zum Fressen an. Die Jungen wissen sich so gut zu verbergen, daß sie schwer zu bekommen sind.

Feinde.

Die Alten haben die Taubenhabichte und Wander- und Schlechtfalken zu fürchten, und die Eier und Jungen und das brütende Weibchen sind den Nachstellungen der Marder, Iltisse und Eulen ausgesetzt.

Jagd.

Die Ringeltauben sind sehr schwer zu schießen. Am Leichtesten bekommt man sie, wenn man sie während des Ruckfens, wie die Auerhähne beim Balzen, unterläuft. Doch hält es schwer, sie in den dichten Zweigen der hohen Fichten zu sehen und man muß deswegen oft lange Zeit ohne Erfolg unter einem Baume stehen, auf welchem eine solche Taube sehr stark ruckst. Der Schöpfer hat ihnen überdieß eine solche Farbe gegeben, daß sie von unten leicht mit einem, von der Sonne beschienenen starken Fichtenaste oder Stückchen Fichtenstamme zu verwechseln sind, zumal da man von ihrem Körper gewöhnlich nur einen kleinen Theil sieht. Unter ihren Lieblingsbäumen kann man sie erwarten und auch bei den Salzlecken, die sie sehr lieben, beschleichen. Auf dem Felde

muß man sich ihnen hinter Hecken oder einem Getraideacker zu nähern suchen; gelingt dieß, dann kann man zuweilen auf einen Schuß einige erlegen. Zu fangen sind sie auf den Salzlecken mit Schlingen, oder an der Tränke.

Nutzen.

Das Fleisch der Jungen schmeckt gebraten vortrefflich und das der Alten ist, wenn es gedämpft oder mit Petersilie gekocht wird, eine sehr schmackhafte und gesunde Speise.

Schaden.

Die Körner, die sie auf den Feldern auflesen, würden ohnehin umkommen, so wie viele von dem Fichtensaamen, den sie fressen, weswegen man ihren Schaden nur gering nennen kann.

Die Hohltaube. Columba oenas. Linn.

Artkennzeichen.

Die Oberflügel und der Bürzel sind mohnblau.

Unterscheidende Beschreibung.

Die Hohltaube ist bedeutend kleiner, als die Ringeltaube, hat einen viel kürzern Schwanz und keinen weißen Fleck auf den Flügeln und an den Seiten des Halses; sie ist also mit ihr nicht zu verwechseln. Große Aehnlichkeit aber hat sie mit der Feldtaube, Columba livia, weswegen sie auch für die Stammmuttter unserer zahmen Tauben gehalten worden ist. Daß sie dieß nicht allein seyn kann, habe ich bei dieser von Neuem gezeigt, und es ist auch eine bekannte Sache; aber dennoch hat sie, wie ich fest überzeugt bin, an einigen unserer Tauben Antheil, was ich unten beweisen werde. Von der Feldtaube unterscheidet sie sich untrüglich durch die etwas geringere Größe, die rothe Nasenhaut, den weniger

schillernden Hals, die undeutlichen Flügelbinden und den blauen Bürzel.

Frühlingskleid.

Männchen. Die Nasenhaut ist rohfleischroth, hinten weiß bestäubt, der Schnabel vor ihr blaßgelb, der Augenstern tiefbraun, die Füße matt dunkelroth; Kopf und Hals mohnblau, der untere Hinterhals und die Seiten desselben taubenhalsig, der Oberrücken und die Achselfedern tief graublaugrau, der Oberflügel, Unterrücken und Bürzel mohnblau, auf dem Flügel eine unvollkommene schwarze Binde und ein solcher Fleck; der Schwanz hinten schieferblau, an der äußern Feder weißlich mit einer hellen Binde vor der schieferschwarzen Spitze, der Kropf weinroth, was sich allmählig in die matt mohnblaue Farbe des übrigen Unterkörpers verliert.

Die mehrjährigen Männchen unterscheiden sich von den einjährigen durch eine schönere blaue und höhere Weinfarbe.

Die Weibchen haben weniger und matter Weinroth am Kropfe und viel unreinere Oberrücken- und Achselfedern.

Im Sommer

leidet, wie bei der Ringeltaube, die Schönheit dieser Vögel sehr durch das Verschießen und Abstoßen der Federn; der ganze Oberkörper wird matt und bekommt graue Federränder und der weinrothe Kropf scheint verloschene, dunkle Wellenlinien zu haben.

Im Herbste

vor dem Wegzuge ist das Gefieder ganz unscheinbar und mit vielen frisch hervorgewachsenen Federn untermischt.

Die kaum ausgekrochenen Jungen

sind mit gelblichen Fasern bedeckt;

Die völlig befiederten
haben einen dunkeln Schnabel und dunkle Füße und eine unreinere Zeichnung als die Alten.

Bei den kürzlich ausgeflogenen
ziehen die Füße schon ins Rothe, aber die Farbe ist noch schmutzig, der Hals hat keinen Schiller und das Weinrothe an dem Kropfe ist nur in einem Anfluge zu sehen. Viele verlassen uns im Jugendkleide, viele im Uebergange von diesem zum ausgefärbten.

Ausführliche Beschreibung.

Die Hohltaube ist 13¾ bis 14⅔ Zoll lang, wovon auf den Schwanz 5½ Zoll geht, und 27½ bis 28½ Zoll breit, wovon die längste Schwungfeder 7⅓ Zoll wegnimmt. Der Schnabel mißt 10 bis 11, der Kopf 18 Linien, der Hals 2⅔, der Rumpf 4⅙, die Leiste des Brustbeins 3, der Schenkel 1½, das Schienbein 2⅔, die Fußwurzel 1 und die Mittelzehe 1⅔ Zoll. Das Gewicht beträgt 18 bis 25 Loth. Männchen und Weibchen haben gleiche Größe.

Der Schnabel, die Nasenlöcher und die Nasenhaut, der Gaumen, innere Schnabel und die Zunge sind wie oben.

Die Füße sind nur wenig über die Ferse befiedert, vorn bis an die Nägel geschildert, übrigens häutig lederartig.

Die Nägel ziemlich bogenförmig, stark, kurz, und spitzig.

Die Flügel sind lang, (sie bedecken ¾ des Schwanzes) und haben sehr starke, breite, übrigens wie oben gestaltete Federn.

Der Schwanz ist mittelmäßig lang, verhältnißmäßig kürzer, als bei der Ringel- und Turteltaube, breit, vorn abgerundet, (die erste Feder ist 6 Linien kür-

zer, als die mittlere,) und hat sehr breite, stumpf zugerundete Federn.

Auch diese Taube kann ich von ihrer frühesten Jugend an vollständig beschreiben.

Die kaum ausgekrochenen Jungen.

Der Schnabel ist hinten und an der Spitze gelblich, über und vor den Nasenlöchern schwarzgrau; die dunkeln Augen schimmern durch die geschlossenen Augenlider. Die Füße sind gelblich, die Nägel hornweißlichgelb mit dunklern Spitzen; der ganze Körper ist mit gelblichen, dicht stehenden, langen, den Haaren des Flachses ähnlichen Fasern bedeckt, welche an den Seiten des Leibes und auf dem Kopfe am dunkelsten sind und die Fleischfarbe der Haut nur wenig durchschimmern lassen.

Sie wachsen schnell, lernen aber erst mehrere Tage nach dem Auskriechen sehen und bekommen die ersten Federn in den Flügeln und im Schwanze. Ungefähr 14 Tage nach dem Auskriechen sind sie schon mit Federn bekleidet und

bei dieser ersten Befiederung

sehen sie, so lange Schwung- und Schwanzfedern noch kurz sind, so aus: der Schnabel ist unförmlich dick, aber doch selbst nach Verhältniß kleiner, als bei der Ringeltaube, schwarzbraungrau, an der Spitze hornweißlich, die Augensterne sind braungrau, die Füße vorn braun, hinten schwarzgrau, an den Sohlen grau, die Nägel hellhornbraun, Kopf und Hals schmutzig mohnblau, ins Graublaue ziehend, Oberrücken und Achseln tiefblaugrau, Schwungfedern, Afterflügel und die vordersten Schwungdeckfedern schieferschwarz mit braunen Schäften, an der Wurzel auf der äußern Fahne mohnblau überlaufen, was bald herrschende Farbe wird, und an den Schwungfedern zweiter Ordnung auf beiden Fahnen bis zur dunkeln Spitze vorgeht; die 3 hintern

Schwungfedern gleichen den Achselfedern; die Oberschwungdeckfedern und durch sie fast der ganze Oberflügel mohnblau, nur ein Paar schwärzliche Flecken deuten die Binden der alten Vögel an; der Unterflügel ist blaß mohnblau; der Unterrücken und Steis mohnblau; der Schwanz an der Wurzel schieferblau, auf den äußern Fahnen der ersten Federn weißlich, vor der breiten schieferschwarzen Spitzenbinde mit einem, besonders unten deutlichen, mohnblauen Bande. Der Kropf ist weinfarben mit durchschimmerndem bläulichem Grunde, der übrige Unterkörper mohnblau.

Zwischen Männchen und Weibchen ist kein Unterschied.

Völlig flügg,

d. h. wenn Schwung- und Schwanzfedern ausgewachsen sind, sehen sie etwas anders aus. Der Schnabel ist lichter geworden, die Augensterne sind tiefbraun, die Füße vorn rothgrau. Am Halse kommen oft einige schillernde Federn zum Vorschein, der Kropf ist bei allen blaugrau, weinrothgrau überflogen. Dieß kommt daher, daß das Weinroth nur an den Spitzen der Federn sitzt, und wenn diese ihre gehörige Länge erhalten haben, das Blaugrau nicht mehr decken kann. Deswegen sagt Wolf sehr richtig, s. Taschenb. d. deutsch. Vögelkunde 1. B. S. 287. „Die Jungen haben im ersten Sommer die weinrothe Brust nicht."

In diesem Jugendkleide verlassen uns die jungen Hohltauben der spätern Bruten stets, und auch die des ersten Geheckes tragen es bei ihrem Wegzuge großen Theils. Ein Männchen, welches ich in der Gefangenschaft hielt, hatte es bis zum Februar. Wenn sie im März bei uns wieder erscheinen, haben sie es, die meisten Schwung- und Schwanzfedern ausgenommen, völlig abgelegt, und tragen dann ihr

erstes Frühlingskleid.

In ihm ist beim Männchen der Schnabel blaßgelb, die Nasenhaut vorn rohfleischroth, hinten weißgrau bestäubt, der Rachen und die Zunge grauweiß, der innere Schnabel gelblich, der Augenstern tiefbraun, die Füße sind vorn matt dunkelroth, hinten röthlichgrau und an den Sohlen grauweiß, die Nägel hornfarben, oder schwarz, Kopf und Hals mohnblau, der Hinterhals und die Seiten des Halses taubenhalsig, der Oberrücken und die Achseln tiefgraublau, die Oberflügel mohnblau mit zwei schwarzen bänderartigen Querflecken, Unterrücken und Steis hellmohnblau, die Flügelspitzen schieferschwarzgrau, der Schwanz schieferblau, vor der breiten schwarzen Spitzenbinde mit einem, unten sehr bemerkbaren, mohnblauen Bande, die äußere Fahne der ersten Feder bis zur Mitte vor weiß. Der Kropf ist weinroth, was allmählig in die mohnblaue, am übrigen Unterkörper herrschende, Farbe übergeht.

Das Weibchen hat tiefblaugraue Federn auf dem Oberrücken und den Achseln, und weniger und matter Weinroth an der Brust, oft auch unreiner Mohnblau auf den Flügeln und zuweilen weniger Schiller am Halse.

Im Sommer

verliert die Schönheit dieser Tauben viel; das Mohnblau wird schmutziger, und bekommt auf den Flugeln, wie das Graublau auf dem Oberrücken und Achseln, durch das Abstoßen der Federn helle Spitzenränder; auch die Schwung- und Schwanzfedern werden blässer, und das Weinroth an der Brust wird unreiner und scheint wegen der abgeriebenen Federspitzen mit weinrothgrauen, wenig bemerkbaren Wellenlinien durchzogen.

Vor dem Wegzuge im September

sehen diese Tauben äußerst schlecht aus.

Ein Weibchen, welches ich am 14. September

1820 schoß, hat einen blaugrauen Kopf und Hals, graue, mit breiten Rändern versehene Achselfedern, viele blaugraue Federn auf dem Oberrücken und Oberflügel, einige erdfarbene Schwung-, und an der Spitze erdbraune Schwanzfedern, wenigen Schiller am Halse, und sehr mattes Weinroth am Kropfe.

Alle diese eben beschriebenen Federn sind alt, die frisch hervorgewachsenen, (der Vogel steht in voller Mauser,) sehen gegen sie prächtig aus. Von den neuen Schwung- und Schwanzfedern haben viele ihre vollkommene Länge erreicht.

Auch diese Taube verläßt uns mitten in der Mauser, und kommt im nächsten März

im zweiten Frühlingskleide

zurück. Dieses gleicht dem ersten fast ganz; doch ist die mohnblaue Farbe bei beiden Geschlechtern schöner, und das Weinroth der Brust, besonders beim Männchen, höher, auch der Schiller am Halse gewöhnlich weiter verbreitet. Die Farbenverschlechterung bis zur nächsten Mauser und durch diese ihre Verschönerung erfolgt bis zum Tode des Vogels wie im ersten Jahre, und braucht deswegen nicht beschrieben zu werden. Unter vielen Stücken, welche ich vor mir habe, bemerke ich hauptsächlich einen Unterschied in den schwarzen Flügelbinden. Bei einigen nämlich sind sie länger, bei andern kürzer, bei einigen breiter, bei andern schmäler, und bei manchen, wie ein Paar Vögel meiner Sammlung zeigt, finden sich 3 unvollkommene Flügelbinden. Bei vielen Vögeln sind sie bloße Flecken.

Zergliederung.

Der Körper ist ganz, wie er oben und bei der Ringeltaube beschrieben wurde, nur bedeutend kürzer, und gedrungener. Die Luftröhre liegt bei angefülltem Kropfe links am Halse, hat schmale weiche Ringe,

ist auf der innern Seite ganz platt, und spaltet sich, nachdem sie enger, und walzenförmiger geworden ist, in die kurzen, schmalen und hohen Aeste. Der Kropf ist auch herzförmig, angefüllt 3 Zoll breit, 2 Zoll hoch, und liegt wie ein Sack quer über dem Unterhalse auf der Brusthöhle. Der rechte Leberlappen ist noch ein Mal so groß, als der linke; der Vormagen und eigentliche Magen wie bei der vorhergehenden Art. Die Gedärme sind nur oben ein kleines Stückchen am Zwölffingerdarm weit, übrigens sehr eng, 48 bis 57 Zoll lang, mit engen, 2 bis 3 Linien langen, einige Linien vom After entfernten Blinddärmen.

Aufenthalt.

Die Hohltaube bewohnt Europa von den Faröerinseln an; doch ist es mir wahrscheinlich, daß sie im Winter auch die afrikanische Nordküste besucht. Sie ist diejenige unter den drei, im wilden Zustande bei uns brütenden Taubenarten, welche in Deutschland am Weitesten verbreitet ist. Sie lebt eben so gut in Laub-, als in Nadelhölzern, doch dürfen sie nicht weit vom Felde entfernt seyn, ja auf einzelnen, im Felde stehenden, hohlen Bäumen, als Eichen, Aepfel-, Birnbäumen, Aspen u. dgl. Buchenwälder, wenn sie hohle Bäume haben, scheint sie jedem andern Holze vorzuziehen. Ich habe sie oft nahe bei Dörfern in hohlen Bäumen angetroffen. Ihr Aufenthalt richtet sich, weil sie andere Nahrung hat, nicht so nach den Umständen, wie bei der Ringeltaube; sie ist deswegen auch kein zigeunerartiger Vogel zu nennen. Sie kommt im März in kleinen Gesellschaften bei uns an, und verläßt uns in Flügen im Oktober.

Betragen.

Die Hohltaube ist weniger rasch und wild, als die Ringeltaube. Sie geht geschickter, wie diese, und trägt

den Leib gewöhnlich etwas mehr aufgerichtet. Auf den Bäumen ist sie eben so gewandt. Sie fliegt schön, am Leichtesten und Geschicktesten unter allen deutschen Tauben, und schwebt vor dem Niedersetzen oft eine große Strecke, wobei Flügel und Schwanz stark ausgebreitet sind. Ihr Flug verursacht Anfangs ein geringes Klatschen, dann ein hohes und helles Pfeifen; vor und beim Niedersetzen ist er mit weit weniger Geräusch, als bei der Ringeltaube, verbunden. Auch diese Taube setzt sich gern auf hohe, über die andern hervorragende Bäume, und liebt die, welche oben dürre Wipfel haben, vorzüglich. Sie hat in ihrer Lebensart Aehnlichkeit mit der Ringeltaube; ihr Ruckfen klingt hu, hu, hu, und ist nicht nur von dem der Ringeltaube, sondern auch von dem der Feldtaube (Haustaube) sehr verschieden. Bechstein sagt, s. Jagdzoologie S. 571, sie ruckste, wie die Haustaube; dieß ist aber ganz unrichtig. Das Ruckfen beider verwandter Arten weicht so sehr von einander ab, daß ich mich hauptsächlich um deswillen nie von der Behauptung, unsere Haustaube stamme von der Hohltaube ab, überzeugen konnte. Die Feldtaube stößt zuweilen auch ein Hu aus, es klingt aber ganz anders, als bei der Hohltaube, und diese läßt das ausgezeichnete Ruckgu des Feldtaubers nie hören. Beim Ruckfen bläst die Hohltaube den Hals ebenfalls auf, und bewegt ihn, sitzt aber auch wie die Ringeltaube fest auf dem Aste, und unterscheidet sich auch dadurch von der Feldtaube, welche während des Ruckfens hin und her läuft. Man hört vom April bis zum September oft eine einzige Hohltaube ruckfen, doch antwortet zuweilen ein Männchen dem andern, und da, wo viele hohle Bäume in geringer Entfernung von einander stehen, wetteifern mehrere Tauber im Ruckfen. Dieses vernimmt man nicht nur in den Morgen-, Vormittags- und Abendstunden, wie bei der Ringeltaube, sondern zu jeder Zeit,

in

in welcher sich der Tauber in der Nähe der brütenden Täubinn, oder seiner Jungen befindet. Vor der Paarung ist natürlich das Ruckfen am Stärksten. Die Begattung geschieht auf den Bäumen. Eine große Anhänglichkeit hat die Hohltaube an ihren Aufenthaltsort, woran sie freilich wegen der dort befindlichen hohlen Bäume gebunden ist. Nicht weit davon läßt sie sich, wenn sie weggejagt wird, nieder, und kehrt, sobald sie keine Gefahr mehr fürchtet, dahin zurück. Das Männchen hält sehr treu zu seinem Weibchen, ist gewöhnlich in seiner Nähe, unterhält es mit Ruckfen, und begleitet es, wenn es von den Eiern gejagt wird. Es ist mir oft rührend gewesen, wie ängstlich ein Gatte den verlornen suchte; wird aber der eine in Gegenwart des andern geschossen, dann kehrt dieser nicht zurück.

Die Hohltaube ist, wie auch Vater Bechstein richtig bemerkt, weniger scheu, als die Ringeltaube, und kann deswegen leichter beschlichen werden. Es ist mir einige Mal gelungen, mich einer einzelnen geradezu schußgerecht zu nähern. Eine gewisse Verwandtschaft hat die Hohltaube mit der Feldtaube. Ich hatte eine zahme mit einer Feldtaube zusammen, und da sie sehr vertraut waren, ließ ich beide vor dem Herbstzuge los; doch die Hohltaube kam nicht zurück, hatte sich aber eine Stunde von hier unter die Haustauben eines Bauers begeben, mit ihnen auf dem Hofe gefressen, und war im Winter unter einem Siebe gefangen worden. Ich erhielt sie wieder, steckte sie zu einer Haustaube, und würde wohl Bastarde bekommen haben, wenn die Hohltaube sich nicht einen Flügel zerbrochen hätte, und an dieser Verletzung gestorben wäre. In Gräfenhain, einem gothaischen Dorfe unweit Ohrdruf, blieb vor einigen Jahren eine Hohltaube den ganzen Winter unter den zahmen, und würde sich vielleicht mit einer Haustaube gepaart haben, wenn sie nicht ein Kreiser geschossen hätte. Ich

hoffe gewiß, daß mir die Paarung der Hohltauben unter sich und mit den Feldtauben noch gelingen soll. Ja ich glaube, daß unsere sogenannten wildblauen Haustauben, welche keine Binden auf den Flügeln und einen mohnblauen Bürzel haben, und fast immer etwas kleiner, als die Feldtauben sind, Nichts anders als Bastarde der Hohl- und Feldtauben seyn können. Sie haben von der erstern die Größe, die rein blauen Flügel und den mohnblauen Bürzel, und von der letztern die Nasenhaut, die Augen, den Schiller am Kropfe und das Ruckfen. Die rein mohnblauen Flügel, welche oft wieder schwarze Flecken und kurze Binden bekommen, so daß unter den Jungen nur die reinen behalten werden, sind durch Kunst entstanden, und finden sich bei den jungen Hohltauben gewöhnlich. Ich gebe diese Vermuthung für keine Gewißheit aus, aber sie hat für mich große Wahrscheinlichkeit.

Nahrung.

Die Hohltaube frißt besonders Getreide, als Waizen, Roggen, Gerste, aber auch Erbsen, Wicken, Kicherlinge und, wenn dieses Alles fehlt, Grassämereien und Fichtensaamen. Ob sie auch Buchnüsse verzehrt, weiß ich nicht aus eigner Erfahrung. Sie fliegt früh um 8 oder 9 Uhr und Nachmittags um 3 und 4 Uhr nach Futter aus, liest dieses von den Aeckern und Wiesen auf, und geht von 11 bis 12 Uhr und Abends zur Tränke.

Fortpflanzung.

Sie macht des Jahres, wenn sie nicht verstört wird, 3 Bruten. Im April hat sie schon Eier und im September noch Junge. In dem ungünstigen Frühjahre 1818 gab es schon am 10. Mai in hiesiger Gegend beinahe flügge Junge, und am 14. September 1820 schoß ich noch ein Weibchen, welches Eier, oder kleine Junge hatte — es brütete sehr emsig — beim Neste. Sie

legt ihr Nest, nach meinen Beobachtungen, stets in hohlen Bäumen an, und nimmt mit nur einiger Maßen passenden Löchern verlieb. Ich habe es in kleinen und großen Hohlungen mit engen und weiten Eingangslöchern, 4 bis 20 Zoll unter dem Eingangsloche, gefunden. Am Häufigsten steht es in Buchen, (wenigstens ist dieß in unsern Wäldern der Fall) aber nicht selten auch in Eichen, Aspen, Tannen, Fichten, Kiefern, Erlen, Aepfel- und Birnbäumen. Sie liegen wegen den Löchern zu den Nestern nicht nur mit ihres Gleichen, sondern auch mit den Schwarz- und Grünspechten und den Dohlen im Streite, und müssen allen diesen drei Arten gewöhnlich weichen. Die Behauptung mancher hiesigen Vogelsteller, daß da, wo ein Schwarz- oder Grünspecht gebrütet habe, keine Hohltaube ihr Nest anbringe, ist ganz ungegründet. Ich habe eins in einer Buche, aus welcher ich einige Wochen vorher 4 Schwarzspechteier bekommen hatte, und eins in einer Fichte, in der das Jahr vorher ein Grünspecht zwei Mai Eier gelegt hatte, angetroffen. Sie machen gewöhnlich nur eine Brut jährlich in einem Baume, was wahrscheinlich wegen des vielen Kothes, der sich beim Ausfliegen der Jungen darin befindet, geschieht. Auch wenn man ihnen die Eier nimmt, legen sie die der nächsten Brut in ein anderes Loch. Da sie nun für einen Sommer mehrere hohle Bäume brauchen: so ist ihr Streit um den Besitz derselben sehr begreiflich.

Das Nest besteht nach Beschaffenheit der Stoffe, welche sie in der Nähe haben, aus sehr verschiedenen Dingen. Ich habe es von dürren Fichten-, Tannen-, Kiefern-, Buchen- und Birkenreisern, von andern dürren Baumzweigen, von Würzelchen, von Erdmoos, ja von Eichenblättern gefunden. Es ist unordentlich und schlecht gebaut, richtet sich in seiner Größe nach der

Weite des Loches, ist nur wenig vertieft und enthält nach meinen Beobachtungen nur

2 Eier, welche rundlich, oder länglichrund, oben und unten fast gleich zugerundet, oder oben stumpfer, als unten, dünn und rauchschälig mit deutlichen Poren, 18½ bis 19 Linien lang, und 14 bis 15½ Linie breit und auswendig glänzend rein oder schmutzig weiß, und inwendig weiß, gegen das Licht gehalten glänzend weiß sind. Sie werden von beiden Gatten wie bei den Ringeltauben ausgebrütet. So wenige Anhänglichkeit die Ringeltauben gegen ihre Eier zeigen, eine so ausgezeichnete beweisen die Hohltauben. Sie sitzen nicht nur sehr fest auf den Eiern, weswegen man oft einige Male an den Baum klopfen muß, ehe die brütende Taube herausfliegt, und sie zuweilen über den Eiern ergreifen kann, sondern sie suchen sie selbst mit Gefahr ihres Lebens wieder auf. Man kann nach der Täubinn schießen, ohne daß sie ihre Eier verläßt. Die Jungen werden wie bei den Ringeltauben und auch zu denselben Stunden gefüttert, und haben in ihrem Betragen mit diesen Aehnlichkeit. Sie sitzen, bis sie völlig fliegen können, im Neste, und wenn die Hohlung eng ist, in ihrem eignen Kothe, mit welchem dann ihre Bauch- und Schwanzfedern beschmutzt sind. Nach dem Ausfliegen werden sie, da die Aeltern bald zu einer neuen Brut Anstalt machen, nur kurze Zeit gefüttert, und dann sich selbst überlassen. Unter den Hohltauben meiner Sammlung befindet sich ein über den Eiern ergriffenes Weibchen und ein Junges, welches von den Alten verlassen, und so ermattet war, daß es von Holzhackern mit den Händen gefangen wurde.

Feinde.

Die Taubenhabichte und Wanderfalken stellen den Alten nach, und die Eier, Jungen und das des Nachts

auf ihnen sitzende Weibchen werden zuweilen den Baummardern, Iltissen, Wieseln und Eulen zu Theil. Doch wurde vor einigen Jahren in hiesiger Gegend eine Eiche gefällt, in welcher in einem untern Loche 4 junge Baummarder, und in einer, hoch oben befindlichen, Hohlung 2 junge Hohltauben saßen; diese merkwürdige Nachbarschaft dürfte vielleicht nie wieder vorkommen. Eine andere sah ich am 14. September 1820, welche aber weniger auffallend ist. In einer Kiefer hatte im obern Loche eine Hohltaube ihr Nest, und 3 Fuß tiefer wohnte ein Schwarm Pferdehornissen.

Man findet lange, schmale Schmarotzerinsecten auf ihnen.

Jagd und Fang.

Die Hohltaube hält, wenn sie nicht in Gesellschaft ist, zuweilen schußgerecht aus, und kann auch an ihren Lieblingsplätzen erlauert, oder beim Ruckfen, wie die Ringeltaube, beschlichen werden. Beim Neste ist sie sehr leicht zu erlegen, und mit einer Schlinge, die vor das Eingangsloch gestellt wird, zu fangen. Ja sie läßt sich, wie wir sahen, auf den Eiern zuweilen mit den Händen ergreifen.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist zarter, als bei den Ringeltauben, und kann auch wie bei diesen benutzt werden. Das der Jungen schmeckt gebraten, und das der Alten gekocht oder gedämpft sehr gut.

Schaden.

Die frei liegenden Körner, welche sie auflesen, würden ohnehin verloren gehen, und können ihnen nicht hoch angerechnet werden. Fichtensaamen fressen sie selten, und thun also auch dem Anfluge der Fichten wenig Abbruch.

Die Turteltaube, (Columba) turtur, Linn.

Artkennzeichen.

Wenigstens die 4 äußern Schwanzfedern haben eine weiße Spitze.

Unterscheidende Beschreibung.

Die Turteltaube ist wegen ihrer Kleinheit und Schönheit mit keiner andern deutschen Taube zu verwechseln. Am Sichersten aber erkennt man sie, (da ihr Jugendkleid von dem ausgefärbten sehr verschieden ist,) an der nach außen hin breiter werdenden weißen Schwanzspitze, welche um so mehr auffällt, da sie bei den andern deutschen Tauben schwarz ist. Daß ich in diesem Werke auf die Lachtaube so wenig Rücksicht nehme, als auf alle bloß in gezähmten Zustande in Deutschland vorkommenden Vögel, wird man in der Ordnung finden.

Frühlingskleid.

Das Männchen. Der Schnabel ist schwärzlich, an der Nasenhaut dunkelroth überflogen, der Augenstern feuerfarben, ins Blaurothe ziehend; Scheitel und Hinterhals graulich himmelblau, auf den Seiten des Halses stehen 4 schwarze, silberfarben eingefaßte, bogenförmige Querstreifen, der Oberrücken ist rostbraungrau, was nach dem Steiße hin dunkelgrau wird und aschblau überflogen ist, die Schwungfedern sind schwarzgrau, die der zweiten Ordnung aschblau überflogen, die 5 hintersten wie die Achsel- und meisten Oberflügeldeckfedern schwärzlich mit breiter rostfarbener Kante, die Schwanzfedern schieferfarben mit weißer Spitze, der Vorderhals, Kropf und die Oberbrust herrlich weinfarben, was an der Unterbrust schon in das Weiße des übrigen Unterkörpers allmählig übergeht.

Das Weibchen
hat auf dem Scheitel und an der Brust, oft auch auf dem Rücken und Oberflügel blässere Farben.

Im Sommer
leidet das schöne Gefieder, wie bei den andern Tauben, viel durch das Verschießen und Abstoßen der Federn.

Im Herbste
verläßt uns auch die Turteltaube im Federwechsel.

Jugendkleid.

Der Schnabel ist ganz schwarzgrau, der Augenstern braungrau, die Füße sind hornbraun, Kopf, Hals und Brust grau, überall mit lichtern Federrändern, der übrige Unterkörper weiß, Oberrücken und Oberflügel rostgrau, mit hellern Federrändern, Schwanz wie bei den Alten. Männchen und Weibchen einander fast gleich gefärbt. Die schwärzlichen Halsseitenstreifen und die dunkelrothe Farbe der Füße kommt bald zum Vorschein.

Die kaum Ausgekrochenen
sind mit gelblichen Fasern bedeckt.

Ausführliche Beschreibung.

Die Turteltaube ist 12¼ bis 13¾ Zoll lang, wovon auf den Schwanz 4¾ Zoll abgehen, und 21 bis 23 Zoll breit, wovon die längste Schwungfeder 5¾ Zoll wegnimmt; der Schnabel mißt ¾, der Kopf 1¼, der Hals 3, der Rumpf 3½, die Leiste des Brustbeins 2½, der Schenkel 1⅛, das Schienbein 2, die Fußwurzel 1 und die Mittelzehe 1½ Zoll.

Das Gewicht beträgt 9 bis 11½ Loth; sie ist also halb so schwer; als die Hohltaube. Das Männchen ist etwas größer, als das Weibchen.

Der Schnabel wie oben, aber stets gerade, vor der Spitze an beiden Kinnladen stark eingezogen und

merklich höher, als in der Mitte. Der innere Schnabel, Gaumen, die Zunge und die Nasenlöcher wie oben. Um das Auge befindet sich eine deutliche, bloße, mit kleinen Wärzchen besetzte Haut.

Die Fußwurzeln und Zehen sind auf der obern Seite geschildert, auf der untern lederartig häutig, sonst wie oben; die erstern nicht oder kaum über die Ferse befiedert. Die Nägel sind kürzer oder länger, wenig bogenförmig, stets scharfrandig und spitzig.

Die Flügel bedecken $\frac{2}{3}$ des Schwanzes, sind wie bei den übrigen Tauben gestaltet, bestehen aber jeder nur aus 21 Schwungfedern, welche breit, hart, und sonst wie oben gestaltet sind.

Der Schwanz ist lang, abgerundet, — die erste Feder ist 6 Linien kürzer, als die mittlern, — und hat breite, vorn abgerundete Federn, welche weniger hart, als bei den andern deutschen Tauben sind.

Nach dem verschiedenen Alter nach der Jahreszeit und dem Geschlecht zeigt die Turteltaube folgende Verschiedenheiten:

Die kaum ausgekrochenen Jungen

sind denen der andern deutschen Tauben, die Größe ausgenommen, sehr ähnlich; auch bei ihnen sind die Füße und der Schnabel graugelb, die dunkeln Augen durch die geschlossenen Augenlider sichtbar, und der ganze Körper mit gelblichen Fasern bedeckt. Ihre Befiederung erfolgt einige Tage früher, als bei der Hohltaube und sobald die Federn den Körper bedecken, sehen die Jungen so aus: der Schnabel ist schwarzgrau, an der Spitze hornfarben, das, wie bei den andern Tauben, unbefiederte Kinn grau, der Augenstern braungrau, die Füße und Nägel hornbräunlich, die letztern auch hellhornfarben, der Kopf und Hals grau, auf der Stirn am Hellsten, auf dem Scheitel mit unmerklich rostfar-

benen Federkanten. Der Oberrücken ist tiefgrau, fast alle Federn ohne rostfarbene Kanten; der Unterkörper und Steis schwarzgrau, mit schmalen, hellgrauen Spitzenkanten, die Schwungfedern erster Ordnung bräunlich schwarzgrau mit braunen Schäften, und breiten rostfarbenen Kanten, die der zweiten Ordnung schwärzlich aschgrau, die 6 ersten lichter gesäumt, die 5 hintersten breit rostfarben eingefaßt. Die längsten Oberflügeldeckfedern erster Ordnung wie die ersten Schwungfedern, die ersten neben ihnen stehenden der zweiten graulich himmelblau, die übrigen tiefgrau, mit grauschwarzen Schäften und Schaftflecken und rostgelber, an den gleich gefärbten Achselfedern rostfarbener Einfassung; der Unterflügel ist schwarzgrau, an seinen Deckfedern blaßblau; die 5 ersten Schwanzfedern sind schieferfarben, mit weißer Spitze, welche an der ersten, an der die ganze äußere Fahne weiß ist, einen Zoll Breite hat und nach der Mitte hin so schmal wird, daß sie den beiden mittelsten grauschwarzen Federn fehlt. Der Unterschwanz ist schwarz mit weißer Spitze und weißer Einfassung; die Gurgel, der Kropf und die Brust sind grau mit schmalen hellgrauen oder rostgrauen Federrändern und Schäften, was an der Unterbrust in die weiße Farbe des übrigen Unterkörpers übergeht. Das Weibchen ist entweder dem Männchen ganz gleich gefärbt, oder unmerklich blässer; bei beiden stehen noch eine Menge gelber Fasern auf den Federspitzen, welche auf dem Unterrücken besonders bemerkbar sind. Noch ehe die Schwung- und Schwanzfedern ihre völlige Länge erreicht haben, verlassen sie das Nest und sehen

völlig ausgewachsen

nur wenig anders aus. Bei allen sind Augen und Füße lichter geworden, an den letztern zeigt sich schon ein durchschimmerndes Dunkelroth, am Schnabel ist die hornfarbene Spitze dunkler, die Federränder am Kropfe sind

oft rostfarbener, auf den Seiten des Halses sieht man eine Spur der schwärzlichen Flecken und auf dem Rücken und den Oberflügeln kommen einzelne Federn des ausgefärbten Kleides zum Vorschein.

Die Turteltaube hat also ein sehr düsteres, unscheinbares Jugendkleid und nimmt es großen Theils in wärmere Länder mit. Während des Winters aber fallen alle, selbst die sämmtlichen Schwung- und Schwanzfedern aus, und unser Täubchen erscheint dann wieder bei uns im April in seinem herrlichen

Frühlingskleide.

Das Männchen. Der Schnabel ist schwärzlich, an der Spitze zuweilen hornfarben, an der Nasenhaut und am Winkel dunkelröthlich; der Rachen, die Zunge und die Mitte des innern Schnabels blaßgrauroth, ins Fleischfarbene ziehend, der Stern im Auge feuerfarben, die nackte Haut um das Auge wie der Augenlidrand warzig und dunkelroth, rings um den Augenlidrand bläulich, die Füße dunkelroth, ins Blaurothe ziehend, die Schilder licht gerändert, die Sohlen grau, die Nägel dunkel- oder schwärzlichhornfarben; Kopf und Hinterhals himmelblau, grau überflogen, Zügel und Wangen weinfarbengrau.

An den Seiten des Halses stehen vier Schichten kohlschwarzer, silberfarben eingefaßter Federn, welche bei eingezogenem Halse wenig bemerkbar, bei ausgestrecktem aber eine wahre Zierde des ohnehin sehr schönen Täubchens sind. Der Oberrücken ist rostbraungrau, doch befindet sich diese Farbe nur an den Spitzen der Federn, denn diese sind aschgrau, schwärzlich gefleckt; der Unterrücken und Steiß schwarzgrau mit hellern Kanten, auf den Seiten schön hellbläulich, die Schwanzfedern schöner, als im Jugendkleide, aber eben so gefärbt; die weiße Spitze der äußern Feder ist 15 Linien breit; die Schwungfedern erster Ordnung sind

grauschwarz, schieferfarben überflogen, mit grauem Saume; ihre Deckfedern und die 6 ersten Schwungfedern zweiter Ordnung und ihre ersten Deckfedern blaß schieferblau, ins Himmelblaue ziehend, die übrigen Schwungfedern, die Achselfedern und alle hintern Deckfedern, mithin ein großer Theil des Oberflügels schwarz, prächtig schieferblau angeflogen, mit 2 bis 3 Linien breiten hellrostfarbenen Federkanten, zwischen denen sich das Schwarz in einem spitzen Winkel endigt. Dieß giebt eine geschuppte und ungemein schöne Flügelzeichnung. Der Unterflügel ist aschgrau, an seinen Deckfedern hellaschblau, Kehle, Gurgel, Kropf und Oberbrust sind herrlich weinfarben, bald dunkler, bald heller, an der Kehle am Lichtesten, was sich an der Unterbrust allmählig in das Weiß des Unterkörpers, was durch aschblaue Tragfedern noch mehr gehoben wird, verläuft. Die Turteltaube ist in diesem Kleide ein so schönes Geschöpf, daß man sie nicht genug bewundern kann. Doch findet man sie selten in dieser Pracht; nur an denen, welche ganz frisch vermausert zu uns kommen und gleich nach ihrer Ankunft erlegt werden, kann man sie vollständig sehen; denn

im Sommer

verliert ihre Zeichnung ungemein viel. Schon im Mai verschwindet der schöne schieferblaue Anflug auf dem Rücken, die Kehle wird grauer, und die sanfte Weinfarbe an dem Kropfe unscheinbarer. Diese Verschlechterung der Farben nimmt mit jedem Monate zu, daher im August und besonders im September der Kopf und Hinterhals blaugrau, die schwarze Grundfarbe auf den Oberflügeln matt, die Ränder verschossen rostgelb, die Federn des Oberrückens hellgrau gekantet, die schöne Weinfarbe des Kropfs großen Theils verschwunden ist und die Schwung- und Schwanzfedern ganz fahl aussehen.

Die frischen Federn sind noch schöner als im Früh-

lingskleide. In diesem Federwechsel verläßt uns die Turteltaube abermals und kommt in einem, dem ersten Frühlingskleide ganz ähnlichen, zweiten zurück, was, wie die jedesmalige Verschlechterung des Gefieders gegen den Herbst hin, keiner Beschreibung bedarf.

Von Farbenveränderung bemerkt man wenig bei den Turteltaubenmännchen; doch ist die Weinfarbe am Kröpfe bald heller, bald dunkler, bald höher, bald matter, bei einem Männchen meiner Sammlung sogar rosenrothgrau und die rostfarbenen Federränder auf den Oberflügeln sind bald heller, bald dunkler. Ein Männchen erhielt ich am 3. Juni 1821, bei dem sich unter den weinfarbenen Federn rostgraue befinden, welche nicht vom Jugendkleide sind; gleiche Farbe zeigt sich an den silberfarbenen Halsstreifen.

Das Weibchen

hat oft fast ganz die Zeichnung des Männchens; ich besitze eins, welches man für ein Männchen halten könnte. Doch gewöhnlich ist das Himmelblau des Kopfes und Halses weit mehr mit Grau gedämpft, ächt blaugrau, die Weinfarbe am Kropfe viel matter und so wenig verbreitet, daß Kehle und Brust ins Weißliche ziehen, der Oberrücken braungrau mit dunklern verborgenen Flecken, und die rostfarbene Einfassung der Oberflügelfedern matt. Manche Weibchen haben auch die schönen Seitenstreifen am Halse undeutlicher, als das Männchen.

Uebrigens erfolgt die Verschönerung und Verschlechterung der Farben wie beim Männchen; eben so die Mauser, welche, wie bei allen Tauben, so langsam von statten geht, daß ich brütende Weibchen im Juni mit fielenden Federn bekommen habe.

Zergliederung.

Der Körper und ganze innere Bau ist wie oben; der Kopf und Rumpf fast wie bei columba palumbus,

doch springt die Leiste des Brustbeins weniger vor; er ist also gestreckter, als bei columba oenas et livia, der Hals ist lang und schwach; die Luftröhre liegt links am Halse, ist fast ganz walzenförmig, hat breite, weiche, (häutige)eng verbundene Ringe und theilt sich nach einer geringen Verengerung tief in der Brust in die kurzen Aeste.

Der gefüllte Kropf ist herzförmig und scheint deutlich in zwei Hälften, von denen eine auf der rechten, die andere auf der linken Seite des Halses liegt, getheilt zu seyn; seine größte Breite beträgt 2½ Zoll.

Die Gedärme sind nur an dem Zwölffingerdarm weit, übrigens eng, 2¼ Fuß lang und haben 2¼ Zoll vom After zwei sehr enge, nur 2 Linien lange Blinddärme.

Bei einem Männchen, welches ich zergliederte, fand ich im Zwölffingerdarme mehrere 1½ bis 2 Zoll lang Fadenwürmer und 2 ungewöhnlich große Bandwürmer, von denen der eine 10, der andere 8½ Zoll lang war. Sie füllten einen großen Theil der Gedärme aus, und doch schadeten sie der Munterkeit und Gesundheit des Tauberts nichts; denn dieser girrte und war so lebhaft und scheu, als die andern, welche weder Band- noch Fadenwürmer hatten.

Aufenthalt.

Die Turteltaube bewohnt Europa und Asien, soll auch auf den Südseeinseln vorkommen, und in einigen Gegenden Englands besonders häufig seyn. In Deutschland ist sie nicht selten; doch gibt es ganze Striche, wo man sie nicht antrifft. An der deutschen Ostsee z. B. ist sie höchst selten. Auf dem thüringer Walde findet man sie nur in den Vorbergen hin und wieder, auf den hohen Gebirgen nicht. Nach Herrn Bondes Aussage kommt sie auf dem zellaer Revier, welches die höchsten Berge

des thüringer Waldes in sich schließt, fast gar nicht vor. Ich habe sie am Oefterſten in der Nähe der Roda und Orla, weil die an diesen Flüssen liegenden Wälder mit Feldern abwechseln, außerdem in Feldhölzern, in Laubwäldern, sogar an Flußufern, welche mit vielen Erlen besetzt sind, zur Brutzeit angetroffen. Im Herbste sind die Laubhölzer und die Erlen an Flüssen, Bächen und Teichen ihr Lieblingsaufenthalt. Sie erscheint in unsern Wäldern im April, (doch hörte ich am 1. April 1811 schon eine girren,) bleibt bis in den August daselbst, streicht dann in Flügen herum, und verläßt uns im September. Sie scheint solche Wälder, welche hohes Fichtenholz und 10 bis 20 Schuh hohe Dickigte neben einander haben, besonders zu lieben. Daß man sie in manchen Jahren häufiger, als in andern antrifft, was Bechstein richtig bemerkt, rührt theils von dem mehr oder weniger häufigen Fichtensaamen, theils von den größern oder geringern Niederlagen, die sie auf ihren Wanderungen erleidet, her. So soll sie z. B. auf den griechischen Inseln in manchen Jahren so häufig gefangen werden, daß viele Fässer voll solcher, mit Essig eingemachter, Tauben ausgeführt werden können.

Betragen.

Die Turteltaube ist nicht nur ein so schön gezeichneter, sondern ein im ganzen Wesen so liebenswürdiger Vogel, daß man sich nicht wundern darf, wenn sie von Dichtern und Liebenden so hoch geachtet wird. Schon ihre Schönheit nimmt für sie ein; denn ihre sanften Farben gehen so angenehm in einander über und stehen so geschmackvoll neben einander, daß man sie nicht genug ansehen kann. Doch ich will erst ihre Eigenschaften schildern, und dann auf den hohen Werth, in dem sie um derselben willen mit Recht steht, zurückkommen. Sie geht wie die andern Tauben, trägt sich aber dabei im-

mer sehr schmuck und schön. Ihr Flug ist schnell, und eben so gewandt, als der der Hohltaube, ob er gleich weniger schwebend ist. Er macht, wie schon die geringe Größe des Vogels vermuthen läßt, weit weniger Geräusch, als bei der Hohltaube, ob man gleich beim Auffliegen ein Klatschen deutlich hört. Es ist bewunderswürdig, wie die Turteltaube alle möglichen Schwenkungen des Fluges völlig in der Gewalt hat; man bemerkt dieß am Besten, wenn sie durch die dichten Baumzweige hindurchschießt, oder einem Raubvogel zu entgehen sucht. Sie sitzt nur beim Girren auf den Baumspitzen, außerdem stets in dichten Zweigen verborgen. Sie läuft eben so geschickt, als die Ringeltaube, auf den Bäumen herum. Ihre Liebenswürdigkeit zeigt sie besonders zur Paarungs- und Brutzeit. In ihr sitzt der Tauber auf der Spitze einer Fichte, Kiefer- und Tanne, gewöhnlich eines solchen Baumes, welcher über die andern hervorragt, oder auf einem dürren Wipfel, oder hervorstehenden Äste und stößt sein zärtliches Girren aus. Dieses klingt dem Namen des Vogels sehr ähnlich und kann durch turtur, turtur, turtur ausgedrückt werden. Der Tauber läßt diese sehr angenehmen Töne nicht nur vor und nach Sonnenaufgang, sondern auch nach eingenommenem Frühstück um 8, 9 und 10 Uhr des Vormittags und wenn er nicht brütet, selbst in den Nachmittagsstunden, auch bei regnerischer Witterung, hören. Starker Wind und rauhes Wetter bringt ihn oft ganz zum Schweigen. Zwei Männchen wetteifern nicht selten im Girren mit einander, aber drei habe ich selbst da, wo diese Taubenart nicht selten ist, fast nie in geringer Entfernung von einander bemerkt. Beim Girren sitzt der Turteltauber ganz ruhig und bläst nur den Hals etwas auf. Ist er recht hitzig, dann fliegt er auf, steigt in schiefer Linie aufwärts, klatscht mit den Flügeln, senkt sich wieder, und setzt sich entweder auf den Baum,

der ihn vorher trug, oder nicht weit davon entfernt. Vor der Begattung begeben sich beide Gatten in niedrige Bäume, oft in Dickige, und hier girrt das Männchen unaufhörlich turturturturturtur, was äußerst zärtlich klingt. Beide Täubchen sitzen dann auf einem Zweige, oder im Neste, wo die Begattung gewöhnlich geschieht, dicht an einander, und schnäbeln sich unaufhörlich. Die Liebe der beiden Gatten zu einander ist sehr groß. Im Juni 1815 traf ich zwei Turteltauben auf dem Felde unweit meiner Wohnung. Ich schlich mich an, und schoß das Weibchen. Das Männchen flog nach dem Holze zu, kehrte aber, da das Weibchen nicht folgte, wieder um, und fing an zu girren, um es zu sich zu rufen. Das arme Thier dauerte mich, und ich wollte es auch tödten, um seinem Kummer ein Ende zu machen. Doch er hielt nicht schußgerecht aus, floh aber nicht in den sichernden Wald, sondern hielt sich mehrere Stunden in den Feldbäumen auf, weil es ohne sein verlornes Weibchen nicht zurückkehren wollte. Deswegen glauben auch viele Jäger, daß von jedem Turteltaubenpaare, von welchem eins getödtet würde, das andere aus Gram stürbe; doch dieß ist nicht der Fall.

Die gezähmte Turteltaube ist ein allerliebster Vogel. Nicht nur ihre Schönheit, sondern auch ihr angenehmes Wesen und das sanfte Girren des Taubers sichern ihr den Vorzug vor allen ähnlichen Vögeln, so daß die Lachtaube weit hinter ihr zurücksteht. Sie wird ganz zahm, und ist leicht zur Paarung und Begattung zu bringen; ich habe ein Paar in einem engen Gitter gesehen, welches baute und brütete, auch selbst einige gehabt, die Brod, Waizen und Fichtensaamen aus der Hand fraßen. Ist es unter diesen Umständen nicht ganz natürlich, daß die Turteltaube seit den ältesten Zeiten als Sinnbild zärtlicher Liebe angesehen und hoch geachtet wird? Ich habe sogar rohe Jäger gefunden, welche

ich vergeblich um eine Turteltaube bat. Sie meinten, das sey ein Vogel, den man, ohne eine Sünde zu begehen, nicht tödten könnte. Bei der Paarung sind die Turteltauben nicht scheu, außerdem aber sehr auf ihrer Hut; selbst beim Girren sind sie sehr vorsichtig, und müssen beschlichen werden.

Nahrung.

In ihrem Futter haben sie mit der Ringeltaube Aehnlichkeit. Ich habe Fichten- und Kiefernsaamen, was ihre Hauptnahrung ist, Waizen, Sommer- und Winterroggen, Wicken, Kicherlinge, und gegen den Herbst Wolfsmilchsaamen in ihrem Kropfe gefunden. Von dem letztern nähren sie sich oft einige Zeit fast ausschließlich. Zwischen 11 und 12 Uhr Mittags und gewöhnlich gegen Abend gehen sie zur Tränke, und fliegen oft eine Viertelstunde weit nach frischem Quellwasser. Die letzte, welche ich untersuchte, hatte auch 8 kleine Schneckenhäuschen von 2 Arten im Kropfe.

Fortpflanzung.

Diese Taube macht 2 bis 3 Bruten, die erste zu Ende Aprils oder im Mai.

Das Nest, an dem beide Gatten gemeinschaftlich arbeiten, steht auf Fichten, Tannen, Kiefern, Eichen, Buchen, Erlen und andern Bäumen, gewöhnlich nicht hoch. Die meisten fand ich in einer Höhe von 10 bis 20, und nur ein einziges von etlichen 30 Fuß. Am Liebsten bauen sie es in ein Dickigt, und gewöhnlich so verborgen, daß es sehr schwer zu entdecken ist; auf großen Bäumen sieht man es selten und nur auf einem Klebeaste fast immer nahe am Stamme. Es ist so schlecht als das der Ringeltaube, besteht aus dürren Fichten-, Tannen-, Kiefern- und andern Reisern, zuweilen, wie eins meiner Sammlung, aus lauter Buchen- und Birkenreisern, unter denen sich einige Haide-

krautstengel und Würzelchen befinden, ist platt, nur da, wo die Eier liegen, etwas vertieft, und oft so, daß man von unten die Eier sieht. Da es nur 8 bis 10 Zoll im Durchmesser hat, so steht nicht nur ein Theil des Schwanzes der brütenden Taube über seinen Rand hinaus, sondern man kann auch von unten die ganze Taube oft deutlich erkennen. Ob es gleich sehr schlecht ist, ist es doch für Eier und Junge ein sicherer Ort, und wird keines Weges, wie Bechstein in s. Jagdzoologie S. 717 behauptet, vom Winde zerstört. Der Sturm kann es gar nicht treffen. Es enthält

2 Eier, welche rundlich, oder länglichrund, oben und unten fast gleich zugerundet, oder unten merklich spitziger, als oben, 14 bis 15 Linien lang, und 12 Linien breit, dünn- und rauchschälig, mit etwas bemerkbaren Poren, und inwendig weiß, auswendig aber glänzend und rein weiß sind. Sie werden von beiden Gatten, wie die andern Taubeneier, ausgebrütet, indem das Männchen von 9 oder 10 Uhr Vormittags bis 3, 4 oder 5 Uhr Nachmittags darauf sitzt, und sehr geliebt; auch die Jungen werden von den Alten bis sie Federn bekommen, und auch dann noch vom Weibchen des Nachts und bei Regen erwärmt. Die Alten verlassen ihre Brut selbst bei augenscheinlicher Lebensgefahr nicht.

Die Jungen werden, wie die andern deutschen Tauben, Anfangs mit dem käsigen Stoff, später mit erweichten Sämereien aus dem Kropfe gefüttert, und sitzen unverstört so lange im Neste, bis sie völlig fliegen können; nähert man sich ihnen aber, um sie auszunehmen, dann flattern sie aus dem Neste, sobald sie nur etwas befiedert sind, und verbergen sich in dichten Büschen, wo sie oft gar nicht zu finden sind. Die ausgeflogenen nähern sich, wenn sie nicht mehr von den Alten gefüttert werden, zuweilen den Dörfern, setzen sich in die Gärten auf die Bäume, sogar auf die Häuser. Ich

schoß im Juli 1818 eine von einem Ziegeldache herab. Sie lassen sich leicht aufziehen, weil sie Holzsaamen, Waizen und Wicken gern fressen; auch die zahmen Tauben füttern sie auf, rupfen ihnen aber nicht selten, was ich leider aus eigner Erfahrung weiß, die Federn aus, und tödten sie dadurch.

Feinde.

Die Taubenhabichte, Finkenhabichte, Wander- und Baumfalken stellen den Alten nach, und die Eier und Jungen werden mit dem brütenden Weibchen des Nachts zuweilen den Baummardern, Iltissen, Wieseln und Eulen zu Theil.

Jagd und Fang.

Sie sind wegen ihrer Scheuheit schwer zu schießen, doch lassen sie sich beim Girren beschleichen, und bei der Paarung halten sie ziemlich schußgerecht aus. Wer so grausam seyn will, ein brütendes Turteltäubchen zu schießen, der wird seinen Zweck leicht erreichen. Zu fangen sind sie am Sichersten auf der Tränke, denn sie haben eine bestimmte Stelle, welche sie täglich besuchen.

Nutzen.

Ihr Fleisch schmeckt sehr gut, auch das der Alten ist gebraten mürbe und schmackhaft. Durch ihr angenehmes Wesen machen sie viele Freude, und durch das Aufzehren des Wolfmilchsaamens verhindern sie die allzu große Verbreitung dieser Pflanze.

Ihr Schaden

kommt, da sie immer einzeln bleiben, und gewöhnlich nur die frei liegenden, ohnehin verderbenden Saamenkörner fressen, kaum in Betracht.

Die Feldtaube. (Haustaube.)

Columba livia, Brisson.

Es würde ganz überflüssig seyn, diese Jedermann bekannte Feldtaube, welche sich durch ihre weiße Nasenhaut, ihre mohnblauen, mit 2 schwarzen Binden gezierten Flügel, ihren schön schillernden Hals und weißen Unterrücken von den andern deutschen Taubenarten auf den ersten Blick unterscheidet, genau zu beschreiben; aber weniger unnütz möchte es seyn, über die Art, wie sie wahrscheinlich zu uns gekommen, und über die Frage, ob sie mit Recht unter den deutschen Vögeln stehe, Etwas zu sagen.

Sonst nahm man allgemein an, selbst Bechstein that dieß, sie stamme von der Hohltaube, columba oenas, Linn. ab. Der Umstand, daß die Hohltaube braune Augensterne, eine röthliche Nasenhaut, keine vollkommnen Binden auf den Flügeln, einen viel geringern und ganz andern Schiller am Halse, und immer einen bläulichen Unterrücken, ein ganz verschiedenes Ruckfen und in der Lebensart viel Abweichendes hat, z. B. daß sie sich gern auf die Bäume setzt, was die Feldtaube nur selten thut, wurde ganz übersehen, oder als nicht erheblich genug unbeachtet gelassen, und es ging dem guten Vater Homer schlimm, daß er die Tauben in Felsenklüften wohnen läßt. Später überzeugte man sich doch, daß die Hohl- und Feldtaube unmöglich eine Art seyn könne, und nun ergab es sich, daß unsere Feldtaube einzeln im südlichen Europa, z. B. in Italien, und häufig in Asien, besonders in Persien, und in Afrika, vorzüglich in Aegypten und auf Teneriffa im ächt wilden Zustande angetroffen wird.

Nach Wolf soll sie häufig an den Felsenküsten Italiens und Sardiniens wohnen, nach Temminck (siehe

seine histoire naturelle générale des Pigeons et des Gallinacés, Amsterdam 1813.) soll sie durch Holland streichen, und nach Bechsteins Angabe an den Küsten Englands sich aufhalten. In wie fern dieß Alles gegründet sey, kann ich nicht sagen; mir ist es aber besonders unwahrscheinlich, daß sie so nördlich, als England liegt, wohnen soll. Auch sagt Temminck in seinem Manuel 2. Ausg. S. 447. „Selten im wilden Zustande in den bewohnten Gegenden Europas. Man findet sie in einer völligen Unabhängigkeit in einigen felsigen und bergigten Gegenden, als auf einigen Inseln des Mittelmeeres, sehr häufig ist sie im nördlichen Afrika, besonders auf Teneriffa." Von England und Holland sagt er da Nichts.

Die Hauptfrage aber ist, wie diese Taube unsere Haustaube, und durch Vermischung mit andern Arten die Stammmutter fast aller unserer zahmen Tauben geworden sey? Bechstein sagt, die Feldtauben hätten sich wahrscheinlich mit dem von Süden nach Norden in Europa fortverbreiteten Anbau der Felder fortverbreitet, und da sie keine Felsenlöcher mehr fanden, auf Schlösser, Kirchen und Thürme, und von da in die Höfe begeben, um hier in der kalten Jahreszeit ihre Nahrung zu suchen; auf solche Weise seyen sie Hausthiere geworden.

Wolf scheint nicht abgeneigt, dieser Meinung beizutreten; wenigstens führt er sie an, ohne sie zu widerlegen. Nach meinem Dafürhalten steht dieser Annahme sehr Vieles entgegen.

Woher wußten die in Italien so seltenen Feldtauben, daß die Felder in Deutschland angebaut worden waren? Wie kamen sie über die ungeheuern Alpen, da sie kein Trieb zu ziehen zu einer Wanderung in die nördlichen Gegenden bewegen konnte? Man hat wohl Beispiele, daß sich südliche Vögel in nördliche Länder

verirrt, aber keins, daß sie sich in ihnen niedergelassen und vermehrt hätten.

Und gesetzt, die Feldtauben wären wirklich nach Deutschland gekommen, hätten sich da angesiedelt, und in den Felsenklüften gebrütet, was hätte sie abgehalten, im Herbste wegzuziehen.

Warum wanderten sie nicht, wie die übrigen deutschen Taubenarten, da ihnen, wie diesen, wegen ihres schnellen Fluges der Wegzug so leicht werden mußte? Und welche Vögel gewöhnen sich in wildem Zustande so an den Menschen, daß sie Hausthiere werden? Die Störche, Schwalben, weißen Bachstelzen und schwarzkehligen Sänger nisten an und in den Häusern; aber sie werden keine Hausthiere. Die Haussperlinge wohnen das ganze Jahr um den Menschen, aber sie sind durchaus keine zahmen Vögel zu nennen.

Und angenommen, Bechsteins Meinung sey richtig, warum findet man in Felsenritzen und auf den Trümmern alter, entlegener Burgen in Deutschland unsere Haustauben nie? Wolf sagt, sie werde in Deutschland wohl nirgends mehr wild angetroffen; in dem Ausdrucke nirgends hat er vollkommen recht. Ich habe sie nie auf einem Felsen, nie in einer verfallenen, weit von einem Dorfe liegenden Burg, sondern nur auf den Thürmen und Schlössern in oder bei den Städten und Dörfern gesehen; und zwar dort nicht bloß ächt blaue, sondern bunte, sogar ganz weiße bemerkt, zum deutlichen Beweis, daß sie sich aus den Taubenschlägen dahin verflogen hatten.

Unter diesen Umständen scheint mir kein anderer Ausweg möglich, als anzunehmen, unsere zahmen Feldtauben sind wie die gebänderten Fasanen, Phasianus marginatus, Wolfii, zahm nach Deutschland gebracht, und hier in die Taubenschläge gesetzt worden. Ihre völlige Zähmung ging um so leichter von statten, weil sie

sich in einem ganz andern, ihnen nicht sehr zusagenden Himmelsstriche befanden. In dieser Lage brauchten sie wie die Haushühner, Truthühner, Pfauen, Perlhühner u. dgl. die Hilfe der Menschen, und gewöhnten sich deswegen bald an sie. Durch die Zähmung wurde auch, wie bei den zahmen Gänsen und Enten der Trieb zum Wandern, wenn er vorhanden war, in ihnen erstickt, und so wurden sie völlige Hausthiere.

In einigen regt sich noch, wie dieß bei den zahmen, oder kürzlich gezähmten Enten nicht selten der Fall ist, der Trieb zur Freiheit, und diese begeben sich dann, oft auch wohl durch die Unverträglichkeit der andern mit bewogen, auf die Thürme und Schlösser, kommen aber beim Fressen regelmäßig zu den zahmen, die ihnen nahe sind, herab, was ich sehr oft beobachtet habe, und täglich sehen kann. So wäre denn die ganze Sache umgekehrt; die zahmen Feldtauben sind die Stammütter von den auf Thürmen wohnenden, nicht diese von jenen.

Die Feldtauben, columba livia, Briss. ist aber doch eine eigentlich wilde, und nicht bloß eine verwilderte deutsche Art; denn nicht sowohl, daß sie, was ich fast bezweifle, bei Triest im ächt wilden Zustande angetroffen werden soll, sondern daß sie sich zuweilen nach Deutschland verirrt, macht sie zur deutschen Art.

Als diese Abhandlung schon niedergeschrieben war, las ich in dem Anzeiger der Deutschen: „In den letzten Tagen des Decembers vorigen Jahres kamen in die Dörfer Falken, Schellmannshausen, Schrappendorf u. s. w. (lauter Dörfer in der Nähe von Kreuzburg an der Werra,) ein Flug zahmer Tauben von ungefähr 1000 Paar und zwar in Gesellschaft von mehrern 1000 Raben an. Am Tage flogen sie in die Dörfer und setzten sich auf die Dächer; gegen Abend aber zogen sie sich zurück, vermuthlich in den Wald; doch sind auch viele in die Taubenschläge geflogen, und da geblieben. Da

nun die Tauben keine Zugvögel sind; so hat diese seltene Erscheinung schon zu mancherlei Gedanken und Gesprächen Veranlassung gegeben; wie läßt sich solche wohl erklären?"

„Kreuzburg, den 15. Januar 1819.

„D. Urban, großherzogl. Amtsphysicus."

Diese Begebenheit war mir zu wichtig, als daß ich nicht weitere Nachricht über sie hätte einziehen sollen. Ich wendete mich also schriftlich mit einer Menge von Fragen an den Herrn D. Urban und hatte die Freude, noch folgende Aufschlüsse zu bekommen, welche meine Leser bloß der Güte dieses Mannes zu danken haben.

Die Tauben erschienen bei Ostwind, der vom 23. bis 29. December 1818 wehte, dann in Südwestwind überging, und befanden sich in Gesellschaft der Saat-, Nebel- und Thurmkrähen, Corvus frugilegus, cornix et monedula, welche letztere die Mehrzahl ausmachten. Sie saßen am Tage mit den Haustauben in friedlicher Gesellschaft auf den Dächern und zwar am Liebsten in den Mittagsstunden auf denen, die von der Sonne beschienen wurden. Gegen Abend zogen sie in die Nadelwälder und, wie einige versichern, auch in die Laubhölzer, wo sie nach der Aussage vieler Schultheißen und Holzhauer auf den Bäumen übernachteten.

Die meisten unter ihnen waren, wie unsere Haustauben, blau gefärbt und hatten schwarze Binden auf den Flügeln. Doch gab es auch wenige Bunte unter ihnen; alle aber waren glattköpfige; eine ganz weiße, oder eine mit einer Haube, oder mit einem Kranze im Nacken hat Niemand gesehen.

Sie blieben von den letzten Tagen des Decembers 1818 bis in die Mitte Januars 1819 in jener Gegend, so daß am 12. Januar 1819 ungefähr noch 100 Paar derselben in Scherbda waren. Ob sie gleich mit den

zahmen, dort einheimischen Tauben sehr vertraut waren, und sich mit ihnen paaren zu wollen schienen, so blieb doch keine einzige da, sondern alle verschwanden nach und nach, ohne daß jemand angeben kann, wenn, d. h. bei Tage oder bei Nacht und wie sie fortgezogen sind. Einige zahme sollen sie begleitet haben. In Falken waren 2 Stück am Längsten geblieben, aber endlich hatten sie sich doch entfernt. Es wurden sehr viele dieser Tauben geschossen, so daß sich die Obrigkeit endlich veranlaßt fand, das Taubenschießen bei 5 Rthlr. Strafe zu verbiethen. Leider aber ist auch nicht eine einzige ausgestopft, oder sonst auf eine Art aufbewahrt worden, so daß die Bemühungen des Herrn D. Urban, mir eine oder einige zu verschaffen, ohne Erfolg geblieben sind.

In der Woche vor Ostern erschienen die vielen Krähen von den oben angeführten Arten wieder in der Nähe bei Kreuzburg, aber es befanden sich nur wenige Tauben unter ihnen.

Aus diesen umständlichen Nachrichten, für deren Mittheilung ich dem Herrn D. Urban hier öffentlich danke, scheint mir hervorzugehen, daß jene vielen, bei Kreuzburg gesehenen Tauben wirklich wilde Feldtauben, Columba livia, Briss. gewesen sind. Ich glaubte erst, daß vielleicht zahme durch irgend einen Zufall dahin verschlagen worden wären; aber dieß läßt sich kaum denken. Es waren wilde; denn

1) hatten sie fast alle eine reine Zeichnung. Daß unter 1000 Paaren einige wenige Bunte mit vorkommen, ist nicht auffallend; dieß ist ja bei fast allen Vögelarten der Fall.

2) Zogen sie gegen Abend in die Wälder und übernachteten auf Bäumen. Dieß hätten zahme gewiß nicht gethan.

3) Verschwanden sie alle, was bei zahmen ganz unbegreiflich wäre.

4.) Zogen sie in geringer Anzahl vor Ostern wieder zurück.

Ich erkläre mir die ganze merkwürdige Erscheinung so: diese Tauben kamen aus Asien und waren auf der Wanderung nach Afrika, wurden aber durch Südostwind nach Europa verschlagen und ließen sich zufällig in der Gegend bei Kreuzburg nieder. Hier ruhten sie aus, gesellten sich zu den zahmen, wie die wilden Schwäne, Gänse und Enten nicht selten thun, zogen sich aber Abends in die Wälder zurück, weil sie es bedenklich fanden, in den Wohnungen der Menschen zu übernachten. Dieser Aufenthalt in der Nähe der Häuser bekam ihnen aber sehr schlecht. Es wurden viele von ihnen geschossen, wahrscheinlich, weil sie nicht scheu waren. Sie kamen vielleicht aus einer wenig bewohnten Gegend und kannten die Menschen nicht gehörig. Aus der Niederlage, die durch Schießgewehr unter ihnen angerichtet wurde und die wahrscheinlich an mehrern Ruhepuncten statt fand, läßt sich die geringe Anzahl, in der sie in der Woche von Ostern wiederkamen, hinlänglich erklären.

Ich gebe dieses Alles für Nichts, als für eine Vermuthung aus und werde mich freuen, wenn ein anderer Naturforscher dieß Räthsel auf eine befriedigendere Art löst.

Meine oben geäußerte Behauptung, daß die Feldtaube von Menschen gezähmt und in Taubenschläge gesetzt, nicht aber aus Mangel an Raum bei zunehmender Vermehrung in sie geflüchtet sey, wird durch die ganze, eben mitgetheilte Begebenheit bestätigt.

Denn man sieht daraus deutlich, daß ein wilder Vogel zwar eine Zeit lang unter den zahmen seiner Art lebt, aber vom Freiheitsgefühl getrieben, sich fast immer wieder von ihnen trennt. Wäre also Bechsteins Annahme in Hinsicht der Feldtauben gegründet: so würden von den 1000 Paaren, die in die Gegend von Kreuzburg

kamen und als das Taubenschießen untersagt wurde, einen recht bequemen Wohnort in den Taubenschlägen fanden, zumal, da schon zahme darin waren, gewiß viele da geblieben seyn.

Sehr zu bedauern ist es, daß nicht mehrere Stücke dieser Tauben im Fleische in meine oder eines andern Naturforschers Hände gekommen sind. Eine genaue Vergleichung derselben mit unsern Feldtauben wäre gewiß sehr belehrend und erfolgreich gewesen.

Etwas über den Gold- (Königs-) und Steinadler.

Im ersten Theile dieser Beiträge S. 66 und 67 habe ich den Steinadler nur kurz berührt und den Goldadler (Königsadler) gar nicht beschrieben, theils, weil ich die Verhandlungen über den Unterschied beider Arten für geschlossen hielt, theils, weil ich von diesen Adlern zu wenig Stücke besaß, um Etwas Vollständiges über sie sagen zu können. Seit der Herausgabe jenes Theiles aber ist Bechsteins Jagdzoologie erschienen und in ihr hält unser Vater der Vögelkunde den Gold- und Steinadler für einerlei Art und ich habe seit jener Zeit nicht nur mehrere Steinadler, sondern auch einen Goldadler lebendig gesehn und besitze den erstern jetzt selbst lebendig, so daß ich auch nach der schönen Beschreibung Temmincks siehe s. Manuel d'Ornithologie zweite Ausgabe S. 36. bis 41 und Naumanns s. seine Naturgeschichte der Vögel Deutschlands zweite Ausgabe 1. B. S. 201 bis 217, noch etwas über beide Arten beibringen und Bechsteins Meinung mit triftigen Gründen widerlegen kann.

Der Goldadler. (Königsadler.)

Aquila chrysaëtos, Leisler. (Falco imperialis Temminck) (Falco chrisaëtos? Linn.)

Zuerst glaube ich mich gegen den Namen Königsadler (Falco) Aquila imperialis erklären zu müssen, ob er gleich früher von Bechstein und jetzt noch von Temminck und Naumann gebraucht wird. Es ist ein neuer Name und ein solcher darf nicht ohne Noth in die Naturgeschichte eingeführt werden. Ein dringendes Bedürfniß zur Einführung desselben ist aber nicht vorhanden, da wir den guten alten Namen Goldadler (Falco) Aquila chrysaëtos haben. Leisler, der, obgleich Naumann in seinen Nachträgen zur ersten Ausgabe seiner Naturgeschichte beide verwandte Adlerarten früher unterschied, wegen seiner genauen Angabe des Luftröhrenunterschieds als der eigentliche Begründer des Goldadlers als einer vom Steinadler verschiedenen Art mit Recht angesehen wird, fühlte dieß sehr gut und nannte diesen Vogel deswegen Aquila chrysaëtos, was um so mehr beizubehalten ist, da es noch unentschieden bleibt, ob nicht auch Linne unter seinem Falco chrysaëtos unsern Goldadler wenigstens mit begreift. Ich nehme deswegen meine im ersten Bande S. 66 geäußerte Meinung, als sey Falco chrysaëtos Linn. stets die alte Aquila fulva hiermit selbst zurück. Man behauptet, der Goldadler sey ein viel herrlicherer Vogel, als der Steinadler, was Naumann in der zweiten Ausgabe seiner Naturgeschichte der Vögel Deutschlands 1. Th. S. 205 bestätigt, indem er sagt: „Wenn wir mit dem Königstitel einen mächtigen Gewalthaber bezeichnen, so verdient dieser Adler vor allen andern ein König der Vögel genannt zu werden, indem er über alle prädominirt.“ Aber auch darinn hat man Unrecht. Naumann selbst widerruft diesen

Vorzug des Goldadlers vor dem Steinadler, indem er bei dem letztern S. 212 ausdrücklich sagt; „Muth, Kraft, Raubgier und Klugheit blicken aus allen seinen Handlungen hervor und er giebt hierin dem ihm so nahe verwandten Königsadler wenig oder nichts nach. Man könnte ihn eben so gut, wie jenen, einen König der Vögel nennen, da er seine Obergewalt über sie so gut, wie er, durch seine Handlungen beurkundet." Die Franzosen bezeichnen den Steinadler schon lange durch Aigle royal und Temminck nennt den Goldadler Aigle impérial. Ja, ich behaupte, der Steinadler ist ein königlicherer Vogel, als der Goldadler; er ist schlanker und schöner gebaut, hat ein größeres, weit angenehmeres Auge und trägt sich viel herrlicher, was sich bei der Beschreibung zeigen wird, am Besten aber an lebendigen Vögeln beobachtet werden kann. Deswegen scheint es mir sehr zweckmäßig, die Namen Gold- und Steinadler Aquila chrysaëtos et fulva, beizubehalten, da überdieß der junge Goldadler durch seine gelblichen Federn an die Goldfarbe erinnert.

Artkennzeichen des Goldadlers.

Die Füße bis an die Zehen befiedert; die Flügel reichen bis an oder über die Spitze des von der zweiten Feder an gerade abgeschnittenen Schwanzes. Länge des Weibchens 3 Fuß 2 Zoll.

Anmerkung. In Naumanns vortrefflicher Naturgeschichte, zweite Ausgabe, sind die Kennzeichen der Art durchaus zu lang. Was würde Linne zu folgenden Artkennzeichen des Goldadlers (Königsadlers) sagen: „Füße bis an die Zehen dunkelfarbig befiedert, die Mittelzehe mit 5 großen Schildern; Rachen bis hinter die graugelben Augen gespalten; Nasenlöcher zwerg liegend, ½ Zoll hoch, der obere Rand mit einem Einschnitt; Flügelspitzen bis an oder über das gerade Ende des Schwan-

zes hinausreichend; die schmalen Federn am Nacken weißlich rostfarben, die Schultern weiß gefleckt; der Schwanz aschgrau gewässert mit schwarzer Endbinde; am jungen Vogel einfarbig braun." In dieser Angabe der Artkennzeichen ist überdieß noch Einiges zu berichtigen. Die Füße des jungen Vogels und die des nicht ganz alten Weibchens sind gewöhnlich hellfarbig befiedert, Naumann nennt sie „hellsemmelfarbig" bei den jungen Vögeln; der Rachen ist nicht bis hinter die kleinen graugelben Augen gespalten, sondern eigentlich nur bis hinter die Mitte des Auges, welches bei vielen Vögeln, wie wir sehen werden, nicht graugelb ist. Die 5 Schilder finden sich nicht immer vollständig auf der Mittelzehe; bei meinem Weibchen im mittlern Alter ist das fünfte zerspalten und an dem einen Fuße schuppenartig. Ich führe dieß nur an, um wo möglich zur Verbesserung des schönen naumannischen Werkes Etwas beizutragen.

Unterscheidende Beschreibung.

Der Goldadler weicht von allen andern Adlern, den Steinadler ausgenommen, so sehr ab, daß eine Verwechselung mit ihnen unmöglich wird; diesen aber ist er im Alter so ähnlich, daß er erst in neuerer Zeit von ihm unterschieden wurde. Er hat seine Größe, fast seine Gestalt und beinahe seine Zeichnung. Ich werde deswegen beide verwandte Arten unten neben einander stellen; hier bemerke ich nur, daß er kürzer und plumper, als der Steinadler, gebaut ist, einen gestrecktern Schnabel, kürzern und am Ende geradern Schwanz, etwas kleinere Augen, einen an der hintern Hälfte nie rein weißen Schwanz und gewöhnlich an den Schulterfedern weiße Flecken hat.

Jugendkleid.

In ihm ist der Goldadler am Meisten vom Steinadler verschieden, aber er ändert auch in der Zeichnung

ab. Gewöhnlich hat er auf dem Oberkörper eine bräunliche, mit hellrostfarben gemischte, auf dem Kopfe, Nacken und Hinterhalse und am Unterkörper eine semmelfarbige durch dunklere Streifen und Flecken gehobene Zeichnung, einen lichthornfarbenen Schnabel, bräunliche Augensterne, semmelfarbene Fußwurzeln und einen aschgraubräunlichen, wenig dunkler gefleckten Schwanz. Wolf sah einen, welcher von der gewöhnlichen Zeichnung sehr abweicht; denn die jungen Adler, welche er im Taschenbuche 1. B. S. 15 u. 16 als Steinadler beschreibt, waren, wie auch Naumann bemerkt, gewiß junge Goldadler und zeichneten sich von den gewöhnlichen durch ihre dunkle Farbe sehr aus.

Ein Weibchen meiner Sammlung gleicht auf dem Vorderkörper dem gewöhnlichen ziemlich, hat aber auf semmelfarbenem Grunde dunklere Schaft- und Spitzenflecken, auf dem Hinterkörper eine matt bräunliche Farbe und auf dem Schwanze eine sehr unreine, an der hintern Hälfte aus Weißlich, Aschgrau und Schwarzbraun gemischte Zeichnung.

Mittleres Kleid.

Im zweiten, dritten, vierten und fünften Jahre geht der Goldadler allmählig aus dem Jugendkleide in das ausgefärbte über. In ihm hat er einen blauhornfarbigen, an der Spitze schwarzen Schnabel, graue, ins Gelblichgraue ziehende Augen, braune Fußwurzeln, einen dunkelbraunen, fast schwarzbraunen Leib, rostgelbe Nacken- und Hinterhalsfedern, gewöhnlich weißliche Flecken auf den Schultern, und einen aschgrauen, schwarzbraun gebänderten Schwanz, und citronengelbe Wachshaut und Zehen.

Ausführliche Beschreibung.

Der weibliche Goldadler ist nach einem Stücke meiner Sammlung 3 Fuß 2 Zoll lang, wovon auf den

Schwanz 13½ Zoll kommt, und 7 Fuß 6 Zoll breit, wovon die längste Schwungfeder 19 Zoll beträgt. Naumann giebt die Größe dieses Vogels in der zweiten Ausgabe 1. Th. S. 202 an: Länge 2 Fuß 8 Zoll; Breite 6 Fuß 4 Zoll; dieß scheint mir durchaus zu ger ng. Ich habe im ersten Bande dieser Beiträge einen Flußadler beschrieben, welcher 6 Fuß 1 Zoll Breite hat; was ist dieß für ein kleiner Vogel, wenn man ihn mit dem Goldadler vergleicht. Temminck setzt in seinem Manuel 2. Ausg. S. 37 die Länge des Weibchens fast auf 3 Fuß pariser Maß, und so fand ich sie auch.

Der Schnabel des Weibchens mißt im Bogen $3\frac{1}{12}$, vom Winkel $3\frac{1}{2}$, in der Höhe an der Wurzel $1\frac{1}{4}$, der Kopf in gerader Linie über die Augen weg von der Stirn bis zum Nacken $3\frac{2}{3}$, in der Breite von einem Augendeckknochen zum andern $2\frac{2}{3}$, das Schienbein $7\frac{1}{2}$, die Fußwurzel, die Mittelzehe mit dem $1\frac{1}{3}$ Zoll langen Nagel und die Hinterzehe mit dem ungeheuern, $3\frac{3}{4}$ Zoll im Bogen haltenden, Nagel 4 Zoll.

Das Gewicht beträgt 9 Pfund.

Das Männchen ist gewöhnlich 2 bis 4 Zoll weniger lang und breit.

Der Schnabel ist gestreckt, länger, als beim Steinadler, mit der platten Stirn in gleicher Höhe auslaufend, auf der Wachshaut wenig, vor ihr ziemlich, nach der Spitze hin im Halbkreise gekrümmt, mit 5 Linien weit überhängendem Haken. Er ist wenig bauchig, auf seinem Rücken schmal, an der Schneide nicht sehr scharf und vor der Spitze sanft ausgeschweift, wodurch ein wenig bemerkbarer Zahn entsteht.

Die Unterkinnlade geht 1½ Linie weit über die obere hinein, und ist an ihrem Rande unmerklich eingezogen. Der Schnabel öffnet sich bis hinter die Mitte des Sehers. Die dicke Wachshaut biegt sich vor den Nasenlöchern aus, und zieht sich auf dem Rücken des

Schna-

Schnabels nach der Stirn zurück. Die Nasenlöcher liegen an ihrem Ende, sind schief, 6 Linien hoch und 3 breit, länglich, oben mit einem Einschnitte, unter welchem sich eine Scheidewand befindet. Der Rachen und die Zunge sind wie bei den andern Adlern.

Das Auge ist sehr vorwärts gerichtet, ziemlich klein, stark gewölbt, liegt tief unter dem weit vorstehenden Augendeckknochen, und hat an seinem Augenlidrande 2 bis 3 Linien lange und 1 Linie von einander abstehende, feine, schwarze Wimpern.

Die Füße sind sehr stark, mittelmäßig lang, mit langen, bis auf den Ursprung der Zehen, (so weit sind sie auch befiedert,) reichenden Hosenfedern, und starken, schuppigen, unten rauchen Zehen, von denen die mittlere 4 bis 5, die übrigen nur 3 bis 4 deutliche Schilder auf dem äußersten Gelenke haben.

Die Nägel sind groß, stark, spitzig, der der Mittelzehe auf der innern Seite besonders scharfrandig, alle etwas weniger gekrümmt, als die des Steinadlers.

Der Flügel reicht zusammengelegt bis an oder über das Schwanzende, ist lang, ziemlich spitzig und breit, hat sehr starke Armknochen und besteht aus 28 starken, breiten Schwungfedern, von denen 10 auf die erste und 18 auf die zweite Ordnung gehen. Die erste ist $6\frac{1}{4}$ Zoll kürzer als die dritte, die längste von allen, und wie die 4 folgenden vor dem stumpfspitzigen Ende nach einem Absatze schmal; die übrigen sind vorn zugerundet, die meisten zweiter Ordnung mit einem vorstehenden Schaftspitzchen. Die Achselfedern sind lang und zugerundet.

Der Schwanz ist etwas kurz, und zeichnet sich besonders durch seine Breite und sein, fast gerade abgeschnittenes, Ende aus; denn alle seine Federn, die erste ausgenommen, welche 6 Linien kürzer ist, sind gleich lang. Er hat 12 breite, starke, vorn abgrundete Federn.

Jugendkleid.

Sobald der Goldadler die weißliche Nestwolle abgelegt hat, sieht er gewöhnlich so aus:

Der Schnabel ist weißlich hornfarben, an der Spitze dunkel hornfarben, am Mundwinkel, wie an der Wachshaut gelb; die Stelle zwischen den Nasenlöchern und Augen mit an der Wurzel grauen, an der Spitze schwärzlichen, Haaren besetzt; der Seher bläulich schwarz, der Stern graubraun; die Zehen citronengelb, die Nägel schwarz; der mit spitzigen, langen, am Nacken abstarrenden, 2 bis 2¼ Zoll langen Federn besetzte Kopf und Hinterhals rostgelb, auf dem Vorderkopf dunkler, überall mit dunklern Schäften; der untere Hinterhals, der ganze Rücken und Oberflügel braun, mit rostrothen oder braungelben Spitzenflecken; die Schwungfedern erster Ordnung schwarz, die der zweiten Ordnung braun, mit rostgelben Spitzen, welche an den hintern besonders bemerklich sind; der Schwanz aschgraubraun, oder braun, mit rostgelblicher Spitzenkante, oft an der vordern Hälfte dunkler gewässert, und an der Wurzel etwas weiß, was unter den rostgelben Deckfedern versteckt ist; Kehle, Gurgel, Hosen, Fußwurzeln und Bauch hell semmelfarben, mit dunklern Schäften, aber ohne Flecken; der Kropf und die ganze Brust hell semmelfarben, mit rostbraunen Längestreifen, welche dadurch entstehen, daß jede Feder auf den Seiten solche Längeflecken hat, und kaum merklich dunklern Schäften.

Diesen Vogel hat Naumann auf der siebenten Tafel seines Werkes 2. Ausg. sehr treu und schön abgebildet. Aber nicht alle junge Adler haben eine solche Zeichnung. Wolf sah einen, den ein Tyroler zur Schau herumtrug, und beschreibt ihn im Taschenbuche 1. Th. S. 15 und 16 als einen Steinadler so: „die Wachshaut und der Mundwinkel gelb; der Augenstern graubraun, die Pupille bläulich schwarz; auf dem Kopfe ein

Schopf; der Rücken, die Flügel und die Brust ganz schwarz; der Bauch weiß und schwarz gefleckt; der Nacken rostbraun; die Schwungfedern schwarz, am Grunde weiß; die Füße bis auf die Zehen schwarzbraun gefiedert. Uebrigens hatte er noch viele Nestwolle." Daß dieß ein Goldadler war, zeigen die schwarzbraunen Fußwurzeln unwidersprechlich, so sehr er auch von der gewöhnlichen Zeichnung abweicht. Der andere, welchen er auf derselben Seite beschreibt, steht in der Zeichnung zwischen diesem und dem folgenden mitten inne, und gehört, wie die blaß rostbraunen Hosen, die weißlichen Schulterfedern und der an der Wurzel graue Schwanz beweisen, offenbar zum Goldadler.

Ein Weibchen meiner Sammlung hat nach den Nestfedern, welche es noch trägt, im Jugendkleide eine besondere Farbe gehabt. Kopf, Nacken und Hinterhals wie oben; der Rücken und die Oberflügeldeckfedern braun mit lichtern Spitzen und Flecken; die Schwungfedern schwarzbraun, auf der innern Fahne großen Theils aschgrau mit schwarzbraunen Flecken; die Schwungfedern zweiter Ordnung haben auch an der hintern Hälfte auf der äußern Fahne Aschgrau, was durch dunkle Flecken gehoben wird, und auf der innern viel Weiß. Die langen hintern Flügeldeckfedern und die Oberschwanzdeckfedern sind rostgelb mit braunen Flecken. Der Schwanz an der Wurzel aschgrau, eine Feder bis zur Hälfte vor ungefleckt, die übrigen mit schwarzbraunen Flecken unordentlich besetzt, alle vor der rostgrauen Spitze mit einer 3 Zoll breiten schwarzbraunen Binde, vor ihr aschgrau mit unordentlichen, schwarzbraunen Querbinden. Der Vorderkörper ist hell semmelfarbig, am Kropfe und an der Brust mit braunen Längeflecken an der Spitze jeder Feder, so daß diese da, wo sie bei dem zuerst beschriebenen jungen Vogel hell-, hier dunkelfarbig ist. Die Schenkel sind rostfarben, die langen Hosenfedern

braun, die Fußwurzeln hell semmelfarben, die Unterschwanzdeckfedern weißlich, an der Spitze rostgelb.

Im ersten Jahre seines Alters verliert der Goldadler keine einzige Feder; im zweiten Junius seines Lebens aber, d. h. wenn er etwas über ein Jahr alt ist, beginnt die Mauser, und es fallen einige kleine Körperfedern aus, an deren Stelle dunklere hervorkommen. Dennoch hat sich seine Zeichnung bedeutend geändert. Die Kopf- und Nackenfedern sind nicht mehr rostgelb, sondern hell semmelgelb, oder isabellfarbig, die rostgelblichen Spitzen an den Federn des Oberkörpers sind gelblich weiß, oder weiß geworden, es zeigen sich an den Schulterfedern die weißlichen Flecken, welche der Steinadler nie bekommt, und der ganze Vorderkörper und der Schwanz sind lichter, als früher.

Bis zur nächsten Mauser geht dieß Verbleichen der Federn immer fort, und der 2¼ Jahre alte Adler hat nicht nur fast alle Schwung- und Schwanzfedern noch, sondern auch viele Körperfedern vom Neste her. Die ein Mal vermauserten Federn stehen in der Farbe zwischen denen der jungen und alten Vögel mitten inne. Die Schwung- und Schwanzfedern werden so langsam erneuert, daß ein vierjähriger Vogel immer noch alte unter ihnen hat. Einen solchen besitze ich, und da er

das mittlere Kleid

vollkommen zeigt, halte ich ihn einer besondern Beschreibung werth. Der Schnabel ist immer noch weißlich hornfarben; doch löst sich, wie beim Seeadler, der so gefärbte Ueberzug ab, und unter ihm ist er ächt hornbläulich, fast wie bei den alten Vögeln, seine Spitze dunkel hornfarben; Wachshaut, Schnabelwinkel und Zehen citronengelb; Nägel schwarz. Der Scher bläulichschwarz, der Stern hellgrau, die Stelle zwischen dem

Auge und Schnabel im Grunde grau, mit an der Wurzel weißgrauen, vorn schwarzen Barthaaren besetzt. Der Vorderscheitel und die Stirn braun mit lichtern Federspitzen, der Hinterkopf, Nacken, obere Hinterhals und die Wangen an den frischen Federn herrlich hell rostfarben, an den alten verschossen hell semmelfarben, an den ganz alten weiß, überall mit dunklern Schäften. Der Rücken an den frischen Federn schwarzbraun, an den alten erdfarbig, die Schwungfedern an der Spitze schwarzbraun, übrigens dunkel aschgrau an den neuen und schmutzig aschgrau an den alten Federn, mit unregelmäßigen dunklern Querbinden durchzogen, welche auf der äußern Fahne bloße Flecken sind, und oft wie darauf gestreut aussehen. Die innere Fahne ist bei vielen der zweiten Ordnung großen Theils weiß. Die kurzen Oberflügeldeckfedern gleichen denen des Rückens, die langen sind braun, auf der innern Fahne bis zur Hälfte vor weiß, auf der äußern aschgrau, braun gefleckt; die hintern am Ellbogen sind ganz ausgebleicht, deswegen weiß mit braunen Flecken, und bilden auf dem Flügel einen großen weißlichen Fleck, der bei diesem Vogel nicht von den Achselfedern herkommt; denn diese sind frisch hervorgewachsen und deswegen an der Spitze schwarzbraun, übrigens aschgrau, braun gefleckt. Sind diese Schulterfedern ausgebleicht, dann wird das Aschgrau an ihnen weiß, und sie geben dem Goldadler die weißen Schulterflecken. Der Unterflügel ist schwarzgrau mit deutlichen aschgrauen und weißlichen Flecken; gleiche Farbe haben die vordern langen Unterflügeldeckfedern; die mittlern sind braun, die kurzen schön rostfarben mit braunen Schaftflecken. Der Schwanz ist an den frischen Federn dunkel aschgrau mit einer 2 bis 3 Zoll breiten, schwarzbraunen Binde vor der grauen Spitzenkante und unordentlichen schwarzbraunen Querbinden bis zur Schwanzwurzel herauf,

welche hie und da fleckenartig und wie gewässert aussehen. Nahe an der Wurzel haben 2 Federn auf der äußern Fahne etwas Weiß, was mit Aschgrau bespritzt ist. Die alten Federn sind so ausgebleicht, daß ihre hintere Hälfte großen Theils weiß ist; dunkle Binden haben sie aber alle. Die frischen Oberschwanzdeckfedern sind rostfarben, die alten weiß, dunkler besprengt. Die Kehle und Gurgel sind braunschwarz, Kropf und Oberbrust an den meisten Federn schön hell rostfarben, mit dunkelbraunen Schaft- und Spitzenflecken. an den alten verschossen hell semmelfarben mit braunen Schäften und Spitzenflecken, und an einigen neuen schwarzbraun. Dieser Vogel hat also auf der Brust die Federn von drei verschiedenen Kleidern, nämlich vom Jugend-, mittlern und ausgefärbten Kleide. Auf der Unterbrust sind die Federn rostbraun, dunkelbraun gefleckt, und am Bauche einfarbig dunkelbraun. Die Schienbeine sind rostfarben, die langen Hosenfedern braun mit lichtern Spitzen und Flecken, die Fußwurzeln schmutzig semmelgelb mit dunklern Schäften, der Unterschwanz hell aschgrau mit dunklern Querbinden, seine Deckfedern hellrostfarben.

Ich habe diesen Vogel genau beschrieben, weil er unwidersprechlich darthut, daß der junge und alte Goldadler, ihrer sehr verschiedenen Zeichnung ungeachtet, nur eine Art sind, und deutlich zeigt, wie sich das Jugendkleid allmählig in einem Zeitraume von 4 bis 6 Jahren in

das ausgefärbte

verwandelt. Kürzlich sah ich einen 12 Jahre in der Gefangenschaft gehaltenen Goldadler lebendig, und an ihm das ausgefärbte Kleid in schönster Pracht. Der Schnabel war hornblau, an der Spitze schwärzlich; der Schnabelwinkel und hintere Rand beider Kinnladen gelb; Wachshaut und Zehen schön citronengelb. Das

Auge hellgrau, fast wie bei den Mäusebussarden von mittlerer Farbe, stark ins Weißgraue, unmerklich ins Gelbgraue ziehend. Das Gesicht, d. h. die Stelle zwischen dem Schnabel und Auge im Grunde grau und mit, an der Wurzel weißgrauen, an der Spitze schwarzen, Haaren besetzt, so daß es eigentlich weißgrau, dunkler gedämpft aussah, und sehr gegen die dunkle Stirn, Kehle und Wange abstach. Die Stirn war schwarz, was sich in einem breiten Flecke weit in den Vorderscheitel hineinzog; der übrige Kopf, der Nacken und obere Hinterhals dunkel rostgelb, fast rostfarben, mit dunklern Schäften, (ungewöhnlich dunkel) der übrige Oberkörper sehr dunkelbraun, fast schwarzbraun mit wenig auffallenden weißen Schulterflecken, und hin und wieder bemerkbaren, lichtern Federrändern; die Schwungfedern etwas dunkler, als bei dem zuletzt beschriebenen Vogel, ihre Deckfedern sehr dunkelbraun, der Schwanz vor der rostgrauen schmalen Spitzenkante mit einer, 3 Zoll breiten, braunschwarzen Binde, übrigens braunschwarz und aschgrau, an mehrern Federn unregelmäßig, gebändert, an der Wurzel ohne Weiß; Kehle, Gurgel, Kropf, Brust und Bauch, also der Unterkörper bis zum After einfach schwarzbraun, am Bauche und an der Kehle am Dunkelsten, die Schienbeine und langen Hosen schwarzbraun, die Fußwurzeln hellbraun, etwas ins Rostbraune ziehend; die Unterschwanzdeckfedern hell rostfarben. Dieser Adler, der Größe nach ein Männchen, stimmt, den viel dunklern Hinterkopf und Nacken und die weniger weiß gefleckten Schulterfedern ausgenommen, mit Naumanns schöner Abbildung der neuen Ausgabe seines Werkes Taf. 6 überein; doch waren seine Fußwurzeln lichter. Zwischen beiden Geschlechtern ist bei ganz alten Vögeln ein geringer Farbenunterschied. Das Gefieder hat bei allen alten Vögeln in der Sonne einen schwachen Purpurglanz.

Merkwürdig ist die Farbe der Augenkreise des alten Goldadlers. Temminck, welcher diesen Vogel genau kennt, giebt sie in seinem Manuel 2. Ausg. S. 37 gelblichweiß an; Naumann, welcher diesen Adler in Köthen lebendig sah, beschreibt und malt sie graugelb, fast wie Katzenaugen, und ich fand sie an einem lebendigen Vogel heilgrau, stark ins Weißgraue, unmerklich ins Gelbgraue ziehend. Die auffallende Verschiedenheit ist entweder eine Folge der Gefangenschaft, indem, wie wir beim Steinadler sehen werden, die stärkere oder geringere Einwirkung des Lichts einen Einfluß auf die Farbe der Augen hat, und die eingesperrten Vögel dem Lichte wenig oder sehr ausgesetzt sind, oder rührt von einer freilich auffallenden natürlichen Verschiedenheit der Augenkreise her, wovon ich das Letztere kaum glauben kann. Auf jeden Fall verdient diese Sache eine fortgesetzte Aufmerksamkeit der Naturforscher.

Zergliederung.

Leisler hat den Bau der Luftröhre dieses Adlers vortrefflich beschrieben, und durch eine getreue Abbildung in seinen Beiträgen zu Bechsteins Naturgeschichte erläutert. Ich habe nie Gelegenheit gehabt, einen Goldadler zu zergliedern, und bemerke deswegen hier bloß, daß er in allen seinen Gliedmaßen stärker und in seinem Körper viel gedrungener, als der Steinadler ist. Besonders auffallend ist dieß beim Kopfe, welcher auf den ersten Blick weit größer und breiter, als der des Steinadlers erscheint.

Aufenthalt.

Er liebt besonders gebirgige, waldige Gegenden, und ist im Osten von der alten Welt häufiger, als im Westen. Nach Temminck ist er in Ungarn, Dalmatien und in der Türkei nicht selten, in Aegypten und an der Nordküste von Afrika sogar gemein. Im Mittelpuncte

von Europa ist er selten. So hat man ihn in den Gebirgen der Schweiz, wo der Steinadler gemein ist, meines Wissens noch nicht angetroffen. Auf dem Harze und thüringer Walde kommt er zuweilen, jedoch selten genug vor. Ich weiß seit zwanzig Jahren nur ein Beispiel, daß einer auf dem thüringer Walde gefangen wurde, und dieser kam glücklicher Weise in meine Sammlung. Auch daraus, daß er in so vielen bedeutenden deutschen Sammlungen fehlt, sieht man deutlich, daß er in Deutschland immer zu den sehr seltenen Vögeln gehört. Man hält ihn meist für einen südlichen Vogel; da er aber gegen die Kälte eben so unempfindlich, als gegen die Hitze ist, und sogar in strengen Wintern in Deutschland vorkommt, so glaube ich, daß er auch nördlich wohnt, wenigstens bis Schweden und bis zum nördlichen Rußland hinaufgeht, aber wegen seiner großen Aehnlichkeit mit dem Steinadler in jenen Ländern übersehen worden ist. Er scheint in Deutschland Stand-, Strich- und Zugvogel zu seyn.

Betragen.

Es ist ein kräftiger, muthiger und gewandter Vogel. Sein scharfer Blick, sein starker Körperbau und seine gewaltigen Waffen kündigen dem Kenner sogleich einen kühnen und mächtigen Räuber an. Alle seine Bewegungen sind rasch und sicher, und man sieht es ihm sogleich an, daß er sich seiner Stärke bewußt ist. Sein Blick ist wilder und raubgieriger, als der des Steinadlers und in seinem ganzen Wesen ist er unbändiger und heftiger, als dieser. Der in der Gefangenschaft gehaltene, welchen ich sah, hüpfte in seinem Käfig ungestüm herum, und schien sich an die Menschen, welche er oft sah, gar nicht gewöhnen zu wollen. Auf dem Boden ging er sehr ungeschickt, auf den Sitzstangen fußte er so stark auf, daß man es von Weitem hörte. In

seinem Fluge hat er mit dem See- und besonders mit dem Steinadler Aehnlichkeit, doch unterscheidet ihn auch von dem letztern der kürzere, am Ende fast gerade abgeschnittene Schwanz in weiter Entfernung hinlänglich.

Der gute Eindruck, welchen die Betrachtung der kräftigen Glieder dieses großen und herrlichen Vogels auf den Beschauer macht, wird durch die schlechte Haltung des Körpers gar sehr gestört. Ein Mäusebussard zeigt eine weit schönere Stellung, als der Goldadler. Leisler hat hierauf zuerst aufmerksam gemacht, Naumann hat es bestätigt, und ich fand es eben so. Der lebendige, welchen ich sah, trug seinen Leib fast wagerecht, (Bauch und Schwanz waren nur wenig nach hinten gesenkt,) den Kopf ausgezogen und den Schnabel wagerecht, oder etwas aufgerichtet, die Füße von sich gestreckt und in den Ferſen gebogen und die Flügel nachläſſig, doch frei angelegt. Nur einige Male sah ich ihn so weit aufgerichtet, als eine Krähe gewöhnlich auf der Erde steht. Sobald er auf einer Sitzstange aufgefußt hatte, nahm er diese Stellung an und behauptete sie hartnäckig. Bei einem großen Lärm, welcher in der Nähe seines Käfigs entstand, richtete er sich nur wenig auf, hielt aber den Schnabel fast gerade in die Höhe und fuhr mit dem Kopfe hin und her, als wollte er einem gegen ihn gerichteten Stoße ausweichen.

Nur im Schlafe soll er aufrecht stehen; dieß selbst zu beobachten hatte ich keine Gelegenheit. Auf dem Boden vollends ist sein Körper oft etwas vorwärts gesenkt und der Schwanz wagerecht oder aufgerichtet, wahrscheinlich, damit er nicht durch Abstoßen beschädigt werde.

Nahrung.

Er ist ein furchtbarer Feind des Waldgeflügels und der nicht ganz großen Haarthiere. Hirsch- und Rehkälber, junge wilde Schweine, Katzen, Füchse, beson-

ders Hasen, Lämmer und Ziegen greift er mit Glück an und von den Vögeln raubt er Trappen, wilde Gänse, Enten, Auer- und Birkwild, Feldhühner und viele andere. Er stößt diese Thiere, wie der Steinadler, und rupft und frißt sie wie dieser. Nur bei sehr großem Hunger fällt er auf Aas, wovon wir beim Steinadler den Grund sehen werden. Auch er speit Gewölle aus und verdaut die mit verschluckten Knochen. Ein schnell fliegender Vogel entgeht ihm, aber ein Haarthier wird, wenn es sich nicht verkriechen kann, auch im schnellsten Laufe von ihm eingeholt und erwürgt.

Fortpflanzung.

Er horstet auf hohen Felsen und Bäumen, gewöhnlich nur in gebirgigen Gegenden, z. B. in Tyrol, was man auch daraus sieht, daß den, welchen Wolf noch mit Nestwolle sah, ein Tyroler herumtrug. Natterer fand einen Horst dieses Adlers auf der Donauinsel Lobau bei Aspern. Doch glaube ich, daß er auch in den Gebirgen Schwedens brütet. Das Ei, welches wir aus Schweden erhielten und oben dem Steinadler (siehe 1. Th. S. 68) beilegten, scheint mir dem Goldadler zugehören; denn 1) stimmt es mit dem von Temminck in s. Manuel 2. Ausg. S. 38 beschriebenen vollkommen überein und 2) weicht es von einem sichern Steinadlerei zu wesentlich ab, als daß es einerlei mit ihm seyn könnte. Der Steinadler des Herrn Professor D. Schwägrichen zu Leipzig, dessen ich oben im ersten Theile gedachte, hat seit dem Druck des ersten Bandes ein Ei gelegt, welches mein Freund Thienemann gesehen und abgebildet hat und das sich durch seine rundliche Gestalt und durch seine rothbraunen Flecken von den andern Adlereiern sehr unterscheidet. Das, welches ich jetzt dem Goldadler beilege, ist kleiner, als die Seeadlereier, 3⅛ Zoll lang und 2¼ Zoll breit, oben mehr, als unten zugerun-

det, mehr länglich, als rundlich, mit sehr deutlichen Poren, dick und rauchschälig, auswendig graukalkweiß, inwendig lichtgrün, lichter grün, als die des Seeadlers. Dieses Ei ist oben abgebildet.

Die Jungen werden, wie Natterer bei dem Horste auf der Lobau bemerkte, von den Alten sehr geliebt, aber mit großer Vorsicht gefüttert; ihre Zahl ist von 1 bis 3.

Die Feinde, die Jagd, den Nutzen und Schaden hat der Goldadler mit dem Steinadler, bei welchem darüber mehr gesagt werden wird, gemein.

Der Steinadler. Aquila fulva. (Falco fulvus L. Falco niger L. Falco chrysaëtos L.?)

Artkennzeichen.

Die Fußwurzeln ganz befiedert; der abgerundete Schwanz wenigstens zwei Zoll über die Flügelspitzen hinausragend; Länge nicht unter 3 Fuß.

Unterscheidende Beschreibung.

Der Steinadler hat mit dem Goldadler nicht nur in der Größe, sondern auch in der Farbe die größte Aehnlichkeit; er ist aber schlanker und schöner gebaut, als dieser, hat einen längern Schwanz, kürzern Schnabel, kleinern Kopf, größere Augen, meist hellere Fußwurzeln, keine weiß gefleckten Achselfedern, stets eine rein weiße Schwanzwurzel und nur 3 Schilder auf den Zehen. Im Jugendkleide unterscheidet er sich noch überdieß sehr wesentlich vom Goldadler durch die ganze Zeichnung.

Alter Vogel.

Schnabel hornblau, an der Spitze schwarz, Wachshaut, Schnabelwinkel und Zehen schön zitronengelb, Scheitel und Nacken rostfarben, der übrige Körper sehr dunkelbraun, oft schwarzbraun, die Schwingenspitzen

schwarz, der Schwanz an der Wurzel weiß, an der Spitze 4 Zoll breit schwarz, übrigens gewöhnlich aschgrau mit schwarzbraunen Binden und Flecken; die Schultern stets ohne weiße Flecken und die Schwungfedern gewöhnlich ohne Binden. Das Männchen ist kleiner und dunkler, als das Weibchen.

Im mittlern Alter steht die Zeichnung zwischen dem ausgefärbten und

Jugendkleide

mitten inne. Im letztern ist die Farbe lichter, die braunen Federn haben auf dem Vorderkörper hellere Spitzen und der Schwanz ist an der hintern Hälfte weiß, an der vordern schwarz. Die Fußwurzeln sind beim Männchen weiß, beim Weibchen rostgelblichweiß oder rostgelblich.

Ausführliche Beschreibung.

Der Steinadler ist länger, aber nicht breiter als der Goldadler. Das Männchen mißt gewöhnlich 3 Fuß bis 3 Fuß 2 Zoll in der Länge, wovon auf den Schwanz 15 Zoll gehen und 7 Fuß bis 7 Fuß 3 Zoll in der Breite, wovon die längste Schwungfeder 19 Zoll wegnimmt. Der Schnabel hält im Bogen $2\frac{5}{8}$, vom Winkel in gerader Linie bis zur Spitze $2\frac{3}{4}$, in der Höhe an der Wurzel $1\frac{1}{4}$, der Kopf von der Stirn bis zum Nacken über das Auge weg $3\frac{3}{4}$, in der Breite von einem Augendeckknochen bis zum andern $2\frac{1}{2}$, das Schienbein 7, die Fußwurzel, die Mittelzehe mit ihrem $1\frac{1}{2}$ Zoll langem Nagel und die Hinterzehe mit ihrem ungeheuern, 3 Zoll im Bogen haltenden, Nagel 4 Zoll.

Das Gewicht beträgt 7 bis 8 Pfund. Das Weibchen ist 2 bis 3 Zoll länger und breiter, als das Männchen und wiegt 8 bis 10, nie 18 bis 20 Pfund, was Bechstein in seiner Jagdzoologie S. 771 behauptet.

Ein solches Gewicht hat wohl der graue Geier, aber kein deutscher Adler.

Der Schnabel ist gleich auf der Wachshaut etwas, vor ihr stark, nach der Spitze zu im Halbkreise gekrümmt, hat einen 4 bis 5 Linien weit überhängenden Haken, zuweilen einen schwach hervortretenden Zahn, scheerenartig über einander liegende Schneiden und ist gegen die Spitze hin wenig ausgeschweift. Er öffnet sich etwas hinter dem vordern Rande des Augenlides. Die Wachshaut ist dick, glatt, auf dem Rücken des Schnabels eingezogen, vor den kleinen 4 bis 5 Linien hohen, 3 Linien breiten, schräg liegenden, oben eingeschnittenen oder zugerundeten, inwendig mit einem herabhängenden Zäpfchen, hinten scharfrandigen, nahe am Rande der Wachshaut liegenden Nasenlöchern ausgebogen, bis auf die Schneide des Schnabels herabgehend.

Der Rachen ist groß, doch kleiner, als beim Goldadler und wie der hintere Theil der fleischigen, oben warzigen und gefurchten, vorn etwas gespaltenen Zunge fleischrosenroth, die Zungenspitze und der innere Schnabel schiefergrau.

Das Auge steht unter einem hohen Deckknochen schräg und ist mittelmäßig groß.

Die Füße sind stark, bis auf die Zehen befiedert, mit so weit reichenden Hosen und mittelmäßig hoch. Die geschuppten Zehen haben auf ihrem äußersten Gelenke stets 3 Schilder und sehr bogenförmige, scharfrandige, nadelspitzige, große Nägel. Die Sohlen sind rauch, doch eben so wenig stachlich, als beim Goldadler.

Die Flügel lang, ziemlich spitzig, (die dritte Schwungfeder ist die längste,) breit, reichen bis 2 oder 3 Zoll vor das Schwanzende und haben 28 Schwungfedern, von denen 10 auf die erste und 18 auf die zweite Ordnung kommen. Alle diese Federn sind breit und etwas stark, die erste 6 Zoll kürzer, als die dritte,

die 6 ersten sind nach der feinen Spitze hin nach einem Absatze schmal, die übrigen vorn breit und sämmtlich zugerundet, die stark abgeriebenen oft spitzwinklich.

Der Schwanz ist ziemlich lang und abgerundet; — die erste Feder wenigstens 1 Zoll kürzer, als die übrigen. — Seine 12 Federn sind breit, stark, ziemlich hart, zugerundet, oder in einen vorn abgestumpften, spitzigen Winkel auslaufend.

Jugendkleid.

Das Männchen. Der Schnabel ist hornfarben, ins Hornbläuliche ziehend, an der Spitze hornschwarz; die Wachshaut und so weit sie reicht, der Schnabelwinkel schön zitronengelb, was sich um die Nasenlöcher allmählig in das Hornbläuliche verliert; die Zehen sind zitronengelb, die Nägel glänzend schwarz. Der Seher ist schwarz, kaum merklich ins Blauschwarze ziehend, der Stern schön braun, was sich in der Leidenschaft verändert; der Augenlidrand ist graugelb ins Grüngelbe ziehend, die Stelle zwischen dem Schnabel und Auge grauweiß, mit an der Wurzel weißgrauen, an der Spitze schwärzlichen Haaren besetzt. Der Kopf, Nacken und obere Hinterhals hat spitzige, am Nacken 2¾ Zoll lange meist abstarrende Federn, die im Grunde weiß, an der Spitze hellrostfarben und an den Schäften hellbraun sind; der Rücken und Steis sind dunkelbraun oder schwarzbraun; die Federn des Oberrückens in einen Winkel auslaufend, die Schwungfedern an der Spitze schwarzbraun, die erster Ordnung schwarz, an der Wurzel weiß, was sich auf dem Braun oft in lichtern Flecken, nie in Bändern, wie beim Goldadler, zeigt, die längsten Oberflügel- und Achselfedern wie der Rücken, die mittlern lichter, die kurzen an der Flügelkante hellrostfarben oder braun, lichter gesäumt, der Unterflügel dunkelbraun und weiß, die meisten Deckfedern schwarzbraun, die kurzen an der Flügelkante rostgelb oder schmutzigweiß; der

Schwanz weiß, vor der schmalen, hellrostgrauen Spitzenkante in einer auswendig 5 bis 6, in der Mitte 3 bis 4 Zoll breiten Binde braunschwarz oder schwarz, der Vorderkörper, an welchem die langen schmalen Federn von dem Kinne bis zur Brust auffallen, dunkelbraun mit rostgrauen Spitzen, von denen man auf dem Oberkörper wenig oder nichts bemerkt; die Schienbeine sind inwendig und die Fußwurzeln auch auswendig rein weiß, oft mit dunklern Flecken, die langen Hosen- und Bauchfedern an der Wurzel bis weit vor weiß, an der Spitze braun, was das Weiß nicht ganz verbirgt; die Deckfedern der untern Seite des Schwanzes, welche der obern gleich gefärbt ist, lang und weiß, an der Spitze rostgelb, oder rostgelbgrau. Alle Federwurzeln des Vogels sind weiß, was jedoch, wie schon Naumann in der zweiten Ausgabe seiner Naturgeschichte 1. Th. S. 210 richtig bemerkt, nur bei verschobenen Federn zu sehen ist. Das Gefieder hat einen Purpurglanz in der Sonne. Die jungen Steinadlermännchen ändern in der Farbe wenig ab, doch sind an vielen die Fußwurzeln schmutzigweiß.

Die Weibchen haben auf dem Kopfe und Nacken eine dunklere, übrigens eine etwas lichtere Zeichnung und der innere Theil ihrer Schienbeine und ihre Fußwurzeln sind rostgelblichweiß oder rostgelb mit dunklern Schäften oder schmalen Schaftflecken. So fand ich wenigstens alle. Der Schwanz ist ganz wie beim Männchen. Das Jugendkleid des Steinadlers ist also, die Füße ausgenommen, viel dunkler, als das des Goldadlers und in der Jugend sind, wie auch Temminck in seinem Manuel 2. Ausg. S. 44 sagt, beide verwandte Adlerarten nicht zu verwechseln. Der Steinadler erleidet durch das Alter in seinem Gefieder eine weit geringere Veränderung, als der Goldadler.

Im

Im ersten Herbste und Winter ist diese kaum bemerkbar; die Farben werden nur unmerklich blässer.

Im zweiten Sommer seines Lebens fängt er an, sich zu vermausern; doch werden nur einige kleine Federn auf dem Ober- und Unterkörper während des Juni's, Juli's und Augusts erneuert, und von den Schwung- und Schwanzfedern fällt nicht eine aus.

Die alten Federn sind fahler geworden, was man besonders auf dem Kopfe und Nacken bemerkt, wo sie rostgelbe und isabellfarbene Spitzen bekommen haben, und die neuen stechen deswegen durch ihre frische, dunkle Farbe gar sehr ab; sie sind auf dem Kopfe rostfarben, auf dem Körper braunschwarz.

Im zweiten Herbste und Winter seines Lebens werden die Federn des Jugendkleides noch lichter, auf dem Oberflügel fahlbraun mit hellern, durch das Abreiben entstandenen Rändern, auf dem Kopfe an den Federspitzen rostgelblich weiß, oder im Frühjahre sogar schmutzig weiß, und die lichten Federspitzen stoßen sich am Unterkörper ab.

Beim Weibchen verschießen die Federn noch mehr, als beim Männchen, und ich sahe kürzlich ein zweijähriges ausgestopftes, welches viele erdfarbene Federn unter den braunen hatte.

Im dritten Sommer seines Lebens mausert sich der Steinadler stark; denn er verliert fast alle kleinen Federn, welche er aus dem Neste mitgebracht hat; doch fallen nur wenige Schwung- und Schwanzfedern aus, weil zu der Erneuerung einer einzigen 3 Monate erfordert werden. Es ist merkwürdig, daß auch die meisten Oberflügeldeckfedern stehen bleiben; diese bekommen dann ein ganz fahl braungraues Ansehen, und erdgraue Federränder. Die frischen Schwungfedern gleichen den alten, als diese frisch waren, fast ganz, die

neuen Schwanzfedern aber haben vor der schwarzen Endbinde stets einen dunkel aschgrauen Anflug und oft bänderartige Flecken. Mein zweijähriger lebendiger Steinadler zeigt dieß recht deutlich. Die Mauser der Schwanzfedern geht so langsam von statten, daß oft ein dreijähriger Steinadler noch eine, oder einige Nestschwanzfedern hat, und diese beim sechsjährigen noch nicht zwei Mal erneuert sind.

Den kleinen Federn nach ist also der Steinadler schon im dritten Jahre, die weißlichen, oder rostgelben Fußwurzeln ausgenommen, den großen nach aber oft erst im sechsten, siebenten oder achten

ausgefärbt,

und hat dann folgende Zeichnung. Der Schnabel blauhornfarben, an der Spitze schwärzlich, sein Winkel, die Wachshaut, der Augenlidrand, die Zehen und Nägel, wie im Jugendkleide, doch fast immer schöner dunkler gelb. Der Augenstern hellbraun; goldfarben, oder goldgelb, wie ihn Naumann S. 209 der zweiten Ausgabe beschreibt und Taf. 8 abbildet, fand ich den Augenstern nicht. Ich sah kürzlich beim Falkner Bein zu Weimar einen alt in die Gefangenschaft gekommenen und 5 Jahre lang darin gehaltenen Steinadler, dessen Augenstern auch hellbraun, fast braungrau war. Temminck sagt in seinem Manuel 2. Ausg. S. 39: „der Regenbogen immer braun," Daß Naumanns schöner Vogel Taf. 9 einen falschen Augenstern hat, ist gar keine Frage; denn mein lebendiger Steinadler wurde nicht jung aufgezogen, sondern zu Roschitz bei Gera, einem dem Herrn von Brandenstein gehörigen Orte flügellahm geschossen, und hatte gleich braune Augen. Der Kopf, Nacken und obere Hinterhals ist schön rostfarben mit rostgelben Federspitzen, auf der Stirn und dem Vorderkopfe rostbraun, eben so an den Backen, der ganze übrige Vogel ist schwarzbraun, an den Fußwurzeln braungrau, an

der Kehle fast, an den Schwingenspitzen ganz schwarz. Mein lebendiger hat jetzt im dritten Herbste seines Lebens am Vorderkörper weiße Federspitzen, welche am Bauche sehr bemerkbar sind, und weißliche, braun gestreifte Fußwurzeln. Der Schwanz vor der rostgelblichen Spitze mit der breiten braunschwarzen Binde, vor dieser aschgrau mit schwärzlichen Querbinden, oder bänderartigen Flecken, doch nie bis zur Wurzel herauf; denn diese ist stets und ziemlich weit herein weiß. Naumann hat dieß an seiner sehr guten Abbildung Nr. 8 recht anschaulich gemacht. Die Unterschwanzdeckfedern sind rostgelb, mit Rostgrau vermischt. Diese Zeichnung findet man fast an keinem wilden Vogel dieser Art rein; denn die alten Federn, welche in der letzten Mauser nicht ausgefallen, sind viel heller, als die frischen, eben so verschossen, als im Jugendkleide, wenn sich dieses verwandelt, und unterbrechen deswegen die dunklen Farben des alten Steinadlers. An gezähmten Vögeln dieser Art, welche der Einwirkung der Sonne, des Lichts und Regens wenig ausgesetzt sind, verschießen die Federn viel weniger. Auch haben nicht alle alten Steinadler, die in der Gefangenschaft gehalten werden, einen gebänderten Schwanz. Bei dem in Weimar waren die weißen Federn vor der schwarzbraunen Binde aschgrau bespritzt, und gewässert.

Beim Weibchen sind alle Farben lichter, um die Gegend der Brusthöhle befinden sich oft rostbraune Federn, die Füße sind inwendig rostgelblich, auswendig stark rostbraun überflogen, und der Schwanz hat vor der braunschwarzen Binde die schwärzlichen Querbänder oder Flecken oft auf rein weißem Grunde. So sah ich kürzlich den Steinadler in der Kunstkammer zu Gotha.

Kein Steinadler hat, wie auch Temminck in seinem Manuel S. 41 bemerkt, weiße Flecken auf den Schultern, und kann sie nur zeigen, wenn die Federn verscho-

den werden. Der Purpurglanz, welchen die Federn in der Sonne zeigen, ist bei den alten Vögelu schöner, als bei den jüngern.

Bei einem in der Gefangenschaft gehaltenen und dem Lichte fast ganz entzogenen Steinadlermännchen sah ich vor einiger Zeit die Wachshaut und Zehen gelblich weiß, und die Augen verblichen grau, und ohne alles Feuer.

Naumann und Temminck haben den Stein- und Goldadler in der zweiten Ausgabe ihrer Werke gut beschrieben; Bechstein aber wirft in seiner Jagdzoologie S. 772 und 773 beide Arten so unter einander, daß die Verwirrung nicht zu lösen ist.

Zergliederung.

Ich habe noch keinen Steinadler zergliedern können, und bin deswegen nicht im Stande, seine innern Theile vollständig zu beschreiben. Doch sah ich kürzlich bei dem Herrn Kammerjunker von Wangenheim zu Gotha, einem sehr eifrigen Naturforscher, eine getrocknete Luftröhre und den aufgeblasenen und getrockneten Schlund, Kropf und Magen.

Die Luftröhre ist nicht walzenförmig, sondern etwas breit gedrückt, fast gleich weit, nur unten vor ihrer Spaltung ein Wenig enger und walzenförmiger, als oben. Ihre Ringe sind hart, ziemlich, doch ungleich breit, — ein Ring ist auf einer Stelle schmäler, als auf der andern, — nach der Theilung in die Aeste werden sie schmäler. Die Spaltung selbst ist ganz gewöhnlich; der letzte Ring des Hauptstammes ist breit, und an ihm sind die vorn scharfen, oben etwas hohen, unten engen Aeste durch eine Haut befestigt. Alle Luftröhrenringe sind durch ziemlich breite Zwischenhäute von einander getrennt. Die Länge der Luftröhre vom Kehlkopf bis zu ihrer Spaltung beträgt 8 Zoll.

Die Speiseröhre ist gleich Anfangs weit, sie hält 15 Linien im Durchmesser und läßt sich noch mehr ausdehnen; 2½ Zoll unter dem Kehlkopfe fängt der Kropf an, welcher angefüllt 5 Zoll lang und 4 Zoll breit ist, auf der Brusthöhle ruht, und bedeutend über die Brusthöhe hervortritt; er ist vorn ziemlich schmal, und zeigt beim Hervortreten stets die weißen Dunen des Vogels. Unter dem Kropfe verengert sich die Speiseröhre bis auf die Weite von 1½ Zoll, und hat unten einen wenig erweiterten, dickhäutigen, drüsenvollen Vormagen, gegen welchen der 4½ Zoll lange und 3 Zoll weite, dickhäutige, sackartige eigentliche Magen sehr groß aussieht, ob er gleich nur mittelmäßig groß zu nennen ist.

Aufenthalt.

Der Steinadler wird in Europa, Asien und Amerika angetroffen. In Europa findet man ihn ziemlich häufig in Schweden, Schottland, auf den Alpen der Schweiz und Tyrols, und auf den Pyrenäen. Im Osten ist er seltner, als der Goldadler; auch in Holland und Italien kommt er selten vor. In Deutschland ist er in der Schweiz und in Tyrol am Gemeinsten; in Norddeutschland brütet er auch nach Naumann, was durch Herrn Schilling, welcher den Steinadler im April noch daselbst sah, und meinen Freund in der Lausitz bestätigt wird. In den meisten Auen Deutschlands sieht man ihn nur im Winter auf dem Striche, z. B. in ganz Thüringen, im Oster- und Voigtlande, in Franken und in vielen andern Gegenden. Auf dem thüringer Walde horstet, wie ich gewiß weiß, kein Paar; fast jeden Winter aber werden ein oder mehrere daselbst gefangen; doch ist auch da der Seeadler häufiger als der Steinadler. Daß der letztere ein nördlicher Vogel ist, sieht man nicht nur daraus, daß er die kältern Gegenden, wohin ohne Zweifel auch die hohen Gebirge gerechnet werden müssen, den

wärmern vorzieht, sondern auch in Deutschland hauptsächlich in der rauhen Jahreszeit, und zwar in den härtesten Wintern am Häufigsten erscheint. Man findet ihn im nördlichen Deutschland im Sommer in großen, nahe an Flüssen oder Seen liegenden Wäldern. In der Schweiz ist er ein ächter Gebirgsvogel, welcher im Sommer auf den hohen und Mittelgebirgen seinen Standort hat, und im Winter in die Thäler und Ebenen herabstreicht. Auf Rügen ist der Steinadler sehr selten.

Betragen.

Er ist ein starker, muthiger, gewandter und scheuer Vogel. Sein Flug ist schön, oft schwebend, leichter und schneller, als der des Seeadlers, ob er gleich mit ihm Aehnlichkeit hat. Tief auf der Erde fliegt der Steinadler mit starkem Schwingenschlage, beim Emporsteigen aber beschreibt er fast ohne merkliche Flügelbewegung Kreise, und schwingt sich so immer schwimmend, wie der See- und Goldaler, zu einer unermeßlichen Höhe hinauf. Auf dem thüringer Walde sieht man ihn oft so hoch über den höchsten Bergen, daß ihn das schärfste Auge kaum erkennen kann. Zur Paarungszeit führen Männchen und Weibchen die schönsten Bewegungen im Fluge aus. Beim Stoßen zieht er die Schwingen stark an, und stürzt sich mit ungeheuerer Gewalt auf seinen Raub.

Auf der Erde geht er ungeschickt, hält den Leib wagerecht, und hebt den Schwanz, um ihn nicht zu beschädigen, in die Höhe. Will er schnell fortkommen; dann macht er Sprünge. Er übernachtet auf Bäumen, steht im Schlafe auf einem Fuße, und steckt den Kopf unter einen Flügel. So nahe bei den Wohnungen der Menschen und in so kleinen Wäldern, wie der Seeadler, bringt er die Nacht nie zu. Er ist frühe munter und geht spät zur Ruhe. Sein Muth ist so groß, daß er

sich nur vor wenigen Geschöpfen fürchtet, und geringe Verletzungen, welche er im Kampfe davon trägt, nicht achtet. Seine Stellung ist schöner, als bei irgend einem andern Adler. In großer Ruhe steht er fast senkrecht, läßt den Schwanz gerade herabhängen, zieht einen Fuß an, und verbirgt den, auf welchem sein Körper ruht, so in den Bauchfedern, daß man oft von keinem Fuße das Geringste bemerkt, hält den Kopf etwas ausgezogen und wagerecht, legt die Flügel so knapp an den Leib, daß sie nicht nur oben, sondern bis an den After von den Tragfedern bedeckt werden, sträubt die Kopf- und Nackenfedern, und läßt die am Bauche locker hängen. Das gewöhnliche Kennzeichen der Adlergattung, welches ich nach Wolf (siehe sein Taschenbuch 1. Th. S. 13) in den ersten Theil meiner Beiträge S. 21, „der Umriß der Schultern wird bei den angelegten Schwingen nicht von den Brustfedern bedeckt," aufnahm, muß als untauglich verworfen werden.

Das Geschrei des Steinadlers ist hiah, gijah, fast wie das der Bussarde, aber angenehmer, und nach Naumann weichen Männchen und Weibchen im Geschrei von einander ab. Ein Gickern hört man auch zuweilen von ihm.

Zum Beweis für das eben Gesagte, will ich die Beobachtungen, welche ich über meinen lebendigen Steinadler gemacht habe, mittheilen, in der festen Ueberzeugung, daß auch der Kenner manches Neue darin finden werde. Dieser Vogel wurde im Winter 1819 bis 1820 bei Gera geschossen. Der Jäger geht in den Wald, und richtet wegen eines großen Geräusches seine Augen in die Höhe. Er erblickt den herrlichen Vogel, und schießt ihn so in den Flügel, daß nur eine Sehne stark verletzt ist. Der Adler stürzt herab, und wird, weil er sich muthig zur Wehre stellt, mit vielen Fichtenzwei-

gen überdeckt, ergriffen, und nach Hause getragen. Er läuft hier auf dem Hofe des Rittergutes herum, ohne dem Hausgeflügel das Geringste zu Leide zu thun. Tags darauf wird er in einen Käfig gesteckt, und nimmt, ob er gleich mit ganz angefülltem Kropfe eingebracht worden war, das ihm dargereichte Futter sogleich an. Im Januar 1821 hatte der Herr von Brandenstein die Güte, mir dieses königliche Thier zu überlassen, wofür ich ihm hier öffentlich zu danken mich verbunden fühle. Er wurde mit zusammengebundenen Fängen und Flügeln 5 Stunden lang getragen, und so böse und wild er sich gezeigt hatte, als er im Käfig ergriffen, und in den Korb gebracht wurde, so gelassen und geduldig war er jetzt. Er fühlte sich übermannt, und dachte an keinen Widerstand. Ich ergriff ihn, ob er gleich den Schnabel ganz frei hatte, mit bloßen Händen, band ihm Flügel und Füße auf, ohne daß er nur einen Versuch machte, seine furchtbaren Waffen zu gebrauchen, und brachte ihn in sein Behältniß. Ich werde bei andern Vögeln noch zeigen, daß diese gewandten Geschöpfe, wenn ihnen etwas ganz Unerwartetes begegnet, zuweilen alle Fassung verlieren, und die noch in ihrer Gewalt stehenden Mittel zur Rettung gar nicht anwenden. So schien es auch bei dem Adler zu seyn; denn er blieb selbst in seinem Behältnisse, als wäre dieß der Korb, auf dem Boden liegen. Mancher wird mir einwenden, es sey daher gekommen, daß seine Glieder durch das Binden steif geworden. Dieß war aber nicht der Fall; denn als er seine Geistesgegenwart wieder bekommen hatte, sprang er plötzlich auf, und schwang sich mit großer Leichtigkeit auf die Sitzstange. Wie hätte er das gekonnt, wenn seine Glieder durch das Binden die Beweglichkeit verloren gehabt hätten. Die Veränderung des Orts machte einen so unangenehmen Eindruck auf ihn, daß er, ob er gleich den andern Tag nach dem Schuß gefressen, und

dem achten schon seinen Flügel ordentlich getragen hatte, in vier Tagen auch von den ganz frischen Thieren, welche ich ihm vorlegte, Nichts anrührte. Am fünften Tage fing er an zu fressen, und zeigte in seinem Betragen, daß er eingewohnt war. Seine Stellung ist höchst verschieden. In großer Ruhe steht er auf einem Fuße und zieht den andern so an, daß er von den locker anliegenden Bauchfedern, welche auch von dem andern Fuße nur Wenig, oder Nichts sehen lassen, ganz bedeckt wird, hält den Leib, wie die Falken, fast senkrecht, drückt die Flügel so knapp an den Leib, daß sie nicht nur oben, sondern bis in die Nähe des Afters von den Tragfedern bedeckt werden, läßt den Schwanz gerade und schmal herabhängen, hält den Schnabel wagerecht, und legt die Federn auf dem Scheitel glatt, an den Seiten des Kopfs und auf dem Nacken aber locker an. Wird er gestört, dann stellt er sich auf zwei Füße, trägt die Flügel frei und legt den Leib vor, um gleich zum Wegfliegen bereit zu seyn. Hat er sich kaum aufgesetzt, dann ist sein Körper nur wenig aufgerichtet, die Flügel liegen oben ½ Zoll vom Körper, also ganz frei, die Füße sind weit vorgestreckt, und der Schwanz ist nur wenig gesenkt und etwas ausgebreitet. Auf der Erde hält er den Leib wagerecht, und den Schwanz oft aufgerichtet. Er geht ziemlich ungeschickt, und bewegt bei jedem Schritte den Körper. Den Kopf dreht er sehr oft, den Hals streckt er bald vor, bald zieht er ihn ein, bald legt er ihn vor, bald zurück, bald auf die eine, bald auf die andere Seite. Die Flügel liegen hinten beinahe immer kreuzweise über einander, und ihre Spitzen reichen kaum 2 Zoll bis vor das Schwanzende. Eine sonderbare Bewegung macht er oft mit dem Fuße, welchen er in der Ruhe angezogen hat. Er streckt ihn nämlich mit zitternder Bewegung so weit vor, daß seine Ferse vor die Sitzstange zu liegen kommt, hält ihn eine

kurze Zeit auf diese Art, und zieht ihn dann zurück. Es scheint, als wolle er ihm durch dieses Ausdehnen seine Beweglichkeit erhalten. Seine Augen sehen jetzt — der Vogel ist 2½ Jahr alt, — hell kastanienbraun aus, werden aber, nachdem das Licht auf sie fällt, bald heller, bald dunkler, und bekommen in der Wuth eine blutrothe Farbe. Sein Blick hat etwas Sanftes und Zutrauen Erweckendes, dabei aber Muthvolles, und in der Wuth furchtbar Wildes. Alle, welche ihn bei mir sahen, rühmten seine schönen Augen. Im Winter bei strenger Kälte zieht er das Augenlid so herein, daß die Augen eine längliche Gestalt, wie die Menschenaugen, bekommen. Das Geschrei, welches ich von ihm gehört habe, war Nichts, als eine Art von Gickern, das sich schwer beschreiben läßt. Er stößt es jetzt gewöhnlich aus, wenn ich ihn bei seinem Namen „Horst" rufe. Als ich ihn bekam, war er sehr wild, aber jetzt, nach 8 Monaten ist er schon so zahm geworden, daß er bei meiner Annäherung nicht nur flattert, sondern mir auch das Futter, welches ich ihm stets selbst reiche, aus der Hand nimmt, und oft wenige Zoll von der Gitterwand seines Behältnisses, wenn ich auch ganz nahe daran stehe, sitzen bleibt. Ja, er sieht mich, wenn ich ihn rufe, treuherzig an, dreht den Kopf hin und her, fängt an zu gickern, und blickt genau her, ob ich ihm Etwas bringe. Gegen Fremde ist er ungleich wilder; bei ihrer Annäherung flattert er im großen Käfige herum, und bleibt immer unruhig, selbst wenn ich in Gesellschaft Anderer komme, und ihn durch Zurufen zu beruhigen suche. Trotz seiner Kraft ist er doch gegen Kinder sehr sanft; sie können die Hand in sein Gitter stecken, ohne daß er nach ihr greift. Von seinem Muthe, seiner Kraft und seiner Art zu fressen will ich bei der Nahrung des Steinadlers sprechen. Diese besteht aus vierfüßigen Thieren mitt-

lerer Größe. Er stößt Hirsch- und Rehkälber, Frischlinge, Lämmer, junge Ziegen, Hasen und Kaninchen, sogar Füchse, Dachse und Katzen. Er verzehrt aber auch Hamster, Ratten und Mäuse; nach Naumann sogar Maulwürfe. Doch muß ich diese Angabe bezweifeln. Mein lebendiger frißt durchaus keine Maulwürfe, ja ich glaube, er würde dabei verhungern, ob er gleich Ratten, z. B. die Hausratten und alle Arten Mäuse sehr gern verzehrt. Ueberhaupt sind die Maulwürfe den meisten Raubvögeln zuwider. Nur die Bussarde fressen sie sehr gern; die Habichte, Edelfalken, Uhus und andere Eulen scheinen einen starken Widerwillen gegen ihr Fleisch zu haben. Von Vögeln raubt er Alles, was er bekommen kann, Gänse, Enten, Trappen, Kraniche, Fasanen, Auer-, Birk- und Haselhühner, Feldhühner und viele andere Vögel, aber keine Störche. Er fängt die vierfüßigen Thiere nicht nur im Sitzen, sondern auch im schnellsten Laufe und langsam fliegende Vögel auch im Fluge. Er zieht das Fleisch der Vögel dem der vierfüßigen Thiere vor, frißt nur im größten Hunger Aas und vielleicht nie Amphibien. Diese Behauptungen bestätigen die bei meinem lebendigen Adler gemachten Beobachtungen. Wie geschickt dieser große Vogel ist, kann man kaum glauben. Ein lebendiges Thier, welches in sein zwar 8 bis 9 Fuß im Durchmesser haltendes, aber für ihn doch kleines Behältniß gethan wird, fängt er sogleich im Laufen. Er stürzt sich von seinen Sitzstangen so sicher darauf, daß er nie fehlgreift. Vor einigen Tagen wollte ich ihn, als er hungrig war, ein Eichhorn geben; noch ehe ich es durch das Gitter seines Käfigs gesteckt hatte, ja während ich damit daran vorüberging, kam er geflogen, griff mit dem einen Fang durch das Gitter, und faßte so richtig, daß er, ohne die Hand zu verletzen, das Eichhorn gleich mit hineinzog. Ja, er fing die vorübergehenden Haushühner, so daß ich

seinen Käfig unten habe verschlagen müssen. Vor einiger Zeit ergriff er ein Iltis, welches ihm sein Futter rauben wollte; fraß es aber nicht. Beim Erhaschen der Beute schlägt er die Nägel so heftig ein, daß man es deutlich hört, und die Zehen wie krampfhaft zusammengezogen aussehen. Lebendige Vögel, welche ich ihm gab, waren immer in kurzer Zeit getödtet. Einst that ich zwei junge lebendige Katzen in sein Behältniß. So lange sie ruhig waren, that er ihnen Nichts; als sich aber eine zu regen anfing, stürzte er blitzschnell auf sie, schlug ihr den einen Fang um den Hals, benahm ihr so alle Luft, warf sie, als die andere zu laufen anfing, hin, ergriff diese und fraß sie an, ehe sie todt war. Sie regte sich noch, als er den halben Kropf aufgezehrt hatte. Ein anderes Mal that ich einen lebendigen Igel in seinen Käfig. Dieser rollte sich zusammen und blieb unangetastet. Ich goß ihm Wasser auf den Rücken und als er einige Schritte gelaufen war, stieß der Adler sehr heftig auf ihn und ergriff ihn mit den Fängen. Als er aber mit dem Schnabel arbeiten wollte und die Stacheln fühlte, ließ er den Igel fahren. Sobald sich dieser wieder regte, fing ihn der Adler, ließ aber jedes Mal wieder ab. So kam der Abend heran und nun mußte ich das arme, verwundete Thier tödten, um es nicht die Nacht über leiden zu lassen. In zwei Tagen war der große Igel, außer der Hirnschale und den Stacheln, von denen fast die ganze Schwarte abgenagt war, ganz verzehrt. Am Meisten zeigte dieser Adler seine große Kraft im Kampfe mit einer völlig ausgewachsenen, starken Hauskatze. Er hatte noch eine todte neben sich liegen, als ich ihm die lebendige in sein Behältniß that. Die Katze war kaum 3 Schritte weit gekommen, so saß der Adler schon auf ihr. Wie ein Blitz stürzte dieser gewaltige Vogel auf das Thier; das Einschlagen der Fänge hörte man in ziemlicher Entfernung.

Er hate so geschickt gegriffen, daß die Zehen des einen Fanges den Kopf einschlossen. Mit einem Nagel hatte er das Auge durchbohrt und die Vorderzehen lagen so um die untere Kinnlade herum, daß die Katze den Rachen keine Linie breit öffnen konnte; die Nägel des andern Fußes waren tief in die Brust eingedrückt und um sich im Gleichgewichte zu halten, breitete der Adler die Flügel weit aus, und gebrauchte sie und den Schwanz als Stützen. Dabei waren seine Augen blutroth und größer, als gewöhnlich, alle Federn am ganzen Körper glatt angelegt, der Rachen geöffnet und die Zunge vorgestreckt. Naumanns Vogel Tafel 9 in der zweiten Ausgabe würde die oben beschriebene Stellung anschaulich machen, wenn seine Flügel mehr ausgebreitet, seine Augensterne blutroth und seine Nackenfedern nicht gesträubt wären. Er richtete sich bei dieser Zeichnung wahrscheinlich nach einem jung aufgezogenen Steinadler und verfiel dadurch in den Hauptfehler der schönen Abbildung, welcher in dem Aufrichten der Nackenfedern besteht. Es ist unglaublich, welcher Unterschied zwischen alt eingefangenen und jung aufgezogenen Adlern und Falken statt findet. Die Falkner des Mittelalters achteten die letztern sehr wenig; Friedrich der zweite nennt sie in seinem Werke de arte venandi cum avibus, wovon ich unten einen Auszug geben werde, nidasii, Nestlinge, und tadelt an ihnen, daß sie vociferi, Schreier wären und beim Fressen die Federn sträubten. Ich habe diese treffenden Bemerkungen bei meinen lebendigen Falken bestätigt gefunden. Alle aus dem Neste genommenen waren Schreier und sträubten beim Fressen die Federn; die wild eingefangenen waren still und fraßen mit glatt anliegenden Federn. Dieß thut auch der Steinadler, wenn er, wie der meinige, nicht jung aufgezogen ist. Es war ein merkwürdiger Anblick, als dieser Adler auf der Katze

stand. Bei ihm bemerkte man nicht nur eine auffallende Wuth, sondern auch eine ungewöhnliche Kraftanstrengung; bei ihr das ohnmächtige Streben, ihren überlegenen Feind los zu werden. Sie wand sich wie ein Wurm, streckte aber alle 4 Füße von sich und konnte weder die Nägel, noch die Zähne gebrauchen. Wenn sie zu schreien anfing, faßte der Adler mit dem einen Fang weiter und schlug ihn an einer andern Stelle der Brust ein; den andern hielt er beinahe unbeweglich um den Rachen geschlagen. Den Schnabel gebrauchte er gar nicht, und so kam es, daß die Katze erst nach Verlauf von ¾ Stunden todt war. So lange hatte der Adler mit eingeschlagenen Nägeln und ausgebreiteten Flügeln auf ihr gestanden. Jetzt ließ er sie neben der andern liegen und schwang sich auf die Sitzstange. Dieses lange Leiden der Katze machte auf mich einen solchen Eindruck, daß ich dem Adler keine große wieder lebendig geben mag. Eine halb ausgewachsene tödtet er in 5 Minuten. Alle Thiere nimmt er fliegend ab und fängt bald an sie zu verzehren. Zuerst rupft er sie, sie mögen mit Haaren oder Federn besetzt seyn, indem er, wie die Falken die Haare und Federn mit der Seite des Schnabels faßt und mit Leichtigkeit auszieht. Auch die Schwungfedern großer Vögel, z. B. einer Henne, Gans u. dgl. rupft er sehr schnell aus. Ist dieses Rupfen oberflächlich geschehen, — rein rupft er nie —, dann fängt er beim Kopfe zu fressen an, zermörsert alle Knochen desselben und läßt bei größern Vögeln nur den Schnabel liegen. Die Schädel der Vögel bis zur Größe einer Gans zerbeißt und frißt er; aber einen großen Katzen- oder Igelschädel kann er nicht zermalmen. Nach dem Kopfe wird der Hals verzehrt, und nun erst der übrige Körper. Die Gedärme läßt er, so weit sie mit Unrath angefüllt sind, stets, den Magen, wenn er nicht die äußere Haut abschält, oft liegen. Das Uebrige

aber, selbst alle Knochen, die er zerbeißen kann, verschluckt und verdaut er. Da er, wie die Habichte und Edelfalken, nur kleine Stücken verschlingt, bringt er mit dem Verzehren einer alten Krähe etwa 20 Minuten zu. Merkwürdig ist die Vorsicht, welche er beim Fressen zeigt. Er sieht sich immer von Zeit zu Zeit um und horcht nach allen Seiten hin. Beim geringsten Geräusch hält er inne, blickt lange nach der Gegend, von der es herkam und fängt erst dann wieder zu fressen an, wenn Alles ruhig geworden ist. Sein Gehör muß sehr fein seyn und deswegen macht auch ein starkes Geräusch einen sehr unangenehmen Eindruck auf ihn. Beim ersten Läuten der hiesigen Glocken, welches mein Steinadler abwartete, war er höchst unruhig. Nach dem Fressen putzt er jedes Mal den Schnabel ab und wetzt ihn; vor dem Zugreifen schlägt er gewöhnlich die Kinnladen einige Mal zusammen und bekommt hellere Augen. Daß auch das langsame Bewegen der Kinnladen Ausdruck einer Begierde ist, sieht man deutlich daran, daß er dieß jedes Mal thut, wenn er bei warmem Wetter Wasser zum Baden bekommt; denn ob ich ihn gleich nie habe trinken sehen, so badet er sich doch sehr gern, im Sommer täglich, und sieht sich mit wirklicher Sehnsucht in warmen Tagen nach Wasser um.

Die Behauptung Naumanns, s. d. Naturgesch. des Steinadlers 2. Ausg. 1. Th., daß er die vierfüßigen Thiere den Vögeln vorziehe, kann ich nicht unterschreiben. Ich gab dem meinigen eine junge Ziege; als diese halb aufgezehrt war, eine Krähe. Ueber die letztere machte er sich sogleich her und ließ die eine Hälfte der erstern so lange liegen, bis er recht hungrig war. Bei Katzen und Vögeln, welche ihm zusammen vorgeworfen wurden, griff er stets nach den Vögeln. Vor wenigen Tagen legte ich ein erwachsenes Kaninchen und einen Holzheher, Corvus glandarius in sein Behältniß. Er

faßte das Kaninchen, welches ihm wegen seiner Größe besonders in die Augen fallen mochte und fing an, es zu rupfen; als er aber den Holzheher daneben sah, sprang er auf diesen, fraß ihn, und verzehrte nun erst das Kaninchen. Nur Eichhörnchen scheint er sehr zu lieben. Aber auch darinn hat Naumann Unrecht, daß er den Steinadler Störche fressen und gern auf das Aas gehen läßt. Der meinige rührte durchaus kein Storchfleisch an; wahrscheinlich schreckt ihn schon der Geruch zurück. Daß er auf Aas fällt, ist keinem Zweifel unterworfen; denn sonst würde er nicht in den Fuchseisen gefangen und bei den Fuchshütten geschossen werden. Wie groß aber der Hunger des Steinadlers seyn muß, ehe er Aas frißt, sehe ich an meinem lebendigen. Ein eingesperrter Vogel ist in seiner Nahrung in der Regel immer weniger ekel, als ein in der Freiheit lebender und doch ist mein Steinadler sehr schwer dahin zu bringen, ein von der Haut entblößtes Thier zu fressen. Er hungert lieber mehrere Tage und ich habe ihn nur dadurch an das Fressen abgebälgter Thiere gewöhnt, daß ich diese mit Federn umgab, die Flügel und ein Stück Haut eines Vogels darum legte und mit Zwirn fest band. Nun erst griff er zu, weil er einen Vogel mit der Haut vor sich zu haben glaubte und doch kennt er auch jetzt die so zubereiteten Thiere und frißt sie nie eher, als bis er einige Tage nicht vollauf zu fressen bekommen hat. Wie groß muß sein Hunger in der Freiheit seyn, wenn er das gefrorne Aas angeht! Die Haut scheint ihm ganz besonders zu behagen; selbst das dicke Fell einer Katze verschlingt er größten Theils. Ueberdieß sind Haare oder Federn ein dringendes Bedürfniß für ihn. Er verdaut langsam. Ein ganz angefüllter Kropf, welcher jedoch nicht mehr als eine mittelmäßig große Haushenne aufnimmt, ist nach 10 oder 12 Stunden erst wieder leer und wenn der Steinadler mehrere

Tage

Tage hinter einander überflüssiges Futter erhalten hat; fastet er oft 3 bis 4 Tage freiwillig und wird auch durch das Beßte nicht zum Fressen gereizt. Bekommt er aber täglich nur eine ausgewachsene Krähe, was zu seiner Erhaltung vollkommen hinreicht, dann frißt er alle Tage. Doch muß ich bemerken, daß mein Adler nur um deswillen zu sichern Beobachtungen beim Fressen Anlaß giebt, weil er 1) nicht jung aufgezogen ist und 2) ungewöhnlich gut gehalten und reichlich mit Nahrung versorgt wird. In Gotha war einer, welcher alles ihm vorgeworfene Fleisch sogleich verzehrte, und Herr Schilling sah einen, welcher schon von Weitem schriee, wenn er ihm einen abgebälgten Vogelkörper brachte. Diese beiden bekamen wohl, wie die meisten eingesperrten, nicht hinlänglich zu fressen. Alle 5 bis 8 Tage wirft mein Steinadler ein Gewölle aus. Ein solches ist gewöhnlich 3 Zoll lang, walzenförmig, oben und unten zugespitzt und 1½ Zoll im Durchmesser breit. Es enthält Federn und Haare, welche in einander geballt sind und einen festen Klumpen bilden. Kürzlich gab ich meinem Adler einen Finken; das nächste Gewölle, welches er 6 Tage darauf auswarf, hatte die Sämereien des Finkenkropfes noch ganz unversehrt. Diese Gewölle sind stets mit Schleim umgeben und scheinen zur Reinigung des Magens nothwendig zu seyn. Davon überzeugt mich folgender merkwürdige Fall. Der Herr Kammerjunker von Wangenheim zu Gotha hatte einen Steinadler (ich gedachte desselben schon im ersten Bande) in einem, unten mit Heu bestreuten, Stalle und gab ihm lauter Fleisch, ohne Knochen oder Federn. Einige Zeit darauf starb der Adler und als er ihn öffnete, fand er einen 4½ Zoll langen und 2 Zoll im Durchmesser breiten, walzenförmigen Heuklumpen im Magen, welcher von den, anstatt der Federn, nach und nach verschluckten Heuhalmen entstanden war, fast den ganzen Magen anfüllte und wegen seiner

Größe nicht ausgeworfen werden konnte. Ich sah kürzlich diesen Klumpen mit Verwunderung und überzeugte mich völlig, daß er allein die Ursache des Todes beim Adler gewesen war. Das Auswerfen der Gewölle von der vorhin angegebenen Größe wird dem Adler sauer. Er richtet den Körper vorwärts und den Hals abwärts, sperrt den Schnabel weit auf und macht Geberden, wie Einer, der sich erbrechen will, wobei er den Hals hin und her bewegt. Oft giebt er auch einige dumpfgickernde Töne dabei von sich. Nach einer beschwerlichen Minute fällt das Gewölle herab. Hat sich ein Theil davon abgesondert, so wird auch dieser hinterdrein ausgespieen.

Merkwürdig war es mir, daß ich von der Menge Knochen, welche der Adler täglich, oft in meiner Gegenwart verschluckt, auch nicht einen in den vielen, von mir untersuchten Gewöllen fand; selbst die darinn enthaltenen größern Federn waren oft bis auf den Kiel zerstört. Nicht nur der Geieradler, auch der Steinadler liebt kleine Knochen und verdaut sie vollkommen. Was muß bei diesen Vögeln der Magensaft für eine Schärfe haben, da er allein die Zersetzung der Knochen bewirken kann! Ich vermuthe eine ähnliche Verdauungskraft bei den Geiern und bei den andern großen Adlern; doch habe ich darüber keine Beobachtungen anstellen können. Der Kolkrabe verdaut auch die kleinen Knochen, welche er verschlingt; aber der Flußaaler sondert das Fleisch sorgfältig von den Gräten, daß man deutlich sieht, ihre Verdauung wird ihm schwer, vielleicht unmöglich. —

Daß der Steinadler keine Frösche frißt, getraue ich mir zu behaupten; der meinige rührt sie gar nicht an, da er doch den kleinsten Vogel und eine kleine Maus recht ordentlich zu behandeln weiß. Mir ist nur ein Beispiel bekannt, daß ein Steinadler Hunde angegriffen hätte. Es wurde am 4. December 1818 bei Elchingen, eine Stunde von Ulm, einer geschossen, eben, als er sich

eines weißen Pudels bemächtigen wollte. Kleine Kinder raubt er höchst selten, daß er sich aber doch zuweilen an ihnen vergreift, beweist die in der Schweiz vor einiger Zeit vorgefallene, auch von Naumann erzählte Begebenheit, bei welcher die Thatsache, daß ein kleines Kind von einem Steinadler den Jungen zugetragen und vom Vater im kläglichsten Zustande gefunden wurde, keinem Zweifel unterliegt.

Wie lange ein Steinadler hungern kann, weiß ich nicht zu sagen; doch fürchte ich, daß es dem, welcher einen in der Gefangenschaft drei (nach Bechstein) oder vier bis fünf Wochen (nach Naumann) hungern lassen wollte, wie jenem Bauer ergehen möchte, welcher seine Kuh hungern lehren wollte und sie gerade zu der Zeit verlor, als sie es beinahe gelernt hatte.

Fortpflanzung.

Der Steinadler horstet auf Felsen und in ihren Spalten — daher sein Name — und auf hohen Bäumen, besonders auf alten Eichen, seltener auf schlanken Kiefern. In der Schweiz und in Tyrol findet man seinen Horst stets in den Klüften, oder auf den Absätzen schroffer, meist unzugänglicher Felsen, Er hat in seiner Bauart Aehnlichkeit mit dem im ersten Theile S. 61 u. d. f. genau beschriebenen Seeadlerhorste; doch ist er auf oder in Felsen nachlässiger und schlechter gebaut, und stets kleiner, als der des Seeadlers. Er enthält

2 bis 3 Eier, welche nach dem, das der Steinadler des Herrn Professors Dr. Schwägrichen zu Leipzig im Frühjahre 1820 gelegt hat, ein Paar Linien kürzer, runder und unten stumpfer als die des Seeadlers, übrigens eben so rauch- und dickschälig, mit bemerkbaren Poren versehen, inwendig gegen das Licht gehalten lichtgrün, äußerlich kalkweiß und unordentlich rothbraun gefleckt sind. Man findet nur 2, oft nur 1

Junges im Horste. Diese sind Anfangs mit weißer Nestwolle bekleidet, und werden von den Aeltern reichlich mit Nahrung versorgt, welche in einem großen Umkreise aufgesucht wird. Nach Naumann soll ein Steinadlerpaar die jungen grauen Reiher 4 Meilen weit zum Horste getragen haben, was mir gar nicht unwahrscheinlich ist. Die Jungen bekommen Alles, was die Alten fressen, Anfangs im Kropfe erweichtes Fleisch, später Stücken von Thieren und zuletzt ganze Thiere. Sie fressen, wie alle jungen Raubvögel viel. Nach Bechstein (s. s. Jagdzoologie S. 775) soll man auf einem Horste die Gerippe von 40 Hasen und 300 Enten gefunden haben. Ich möchte wohl wissen, wer dieser glückliche und ehrliche Finder gewesen wäre. Man macht sich eine ganz falsche Vorstellung von einem Adler-, ja von jedem Raubvogelhorste, wenn man glaubt, daß die Gerippe der Thiere, welche die Jungen verzehren, so da liegen, daß sie gezählt werden können. Die meisten werden ganz zerstückelt heruntergeworfen, was man unter dem Horste jedes Taubenhabichts oder Mäusebussards sehen kann; viele in das Innere des Horstes hineingetreten, was ich oben bei der Beschreibung des Seeadlerhorstes, den Herr Schilling im Sommer 1819 bestieg, 1. Th. S. 63 gezeigt habe; und sehr viele werden ganz, oder fast ganz gefressen. Wenn das Letztere auch nicht von den zarten Jungen geschieht, so thun es doch die größern. Unter diesen Umständen, welche, nach genauen Beobachtungen zu schließen, nicht anders seyn können, sieht es mit den 300 Enten- und 40 Hasengerippen, welche auf einem Horste (der sie nicht einmal fassen könnte,) sehr mißlich aus, und ich muß das Ganze für ein naturgeschichtliches Mährchen erklären, das nur bei denen, welche die Beschaffenheit eines Adler- oder Falkenhorstes nicht kennen, Glauben finden kann. Ueberdieß müßte das Adlerpaar, dessen Horst ein wahres En-

tenbeinhaus gewesen seyn soll, im Entenfange ungemein glücklich gewesen seyn; denn es müßte, wenn man 100 Tage auf das Großwachsen eines Steinadlers rechnet, einen Tag in den andern 3 Enten gefangen haben, da es eine bekannte Sache ist, daß die Enten dem Steinadler gewöhnlich durch Untertauchen entgehen, und zu der Zeit, wenn dieser Junge hat, sich leicht im Rohre, Schilfe oder Grase verbergen können, wodurch sie vor seinen Fängen sicher sind. So reichlich die alten Steinadler ihre Jungen mit Nahrung versorgen, eben so muthig vertheidigen sie ihre Lieblinge auch in Gefahr, und führen und ernähren sie, bis diese selbst ihren Raub erhaschen können. Sie stoßen sie also nicht aus dem Neste.

Feinde,

welche ihm gefährlich wären, hat der Steinadler unter den Thieren nicht; die Krähen necken ihn bloß, und die Schmarotzer, welche auf seiner Haut wohnen, schaden ihm Nichts.

Jagd und Fang.

Er ist wegen seines scharfen Gesichts und feinen Gehörs und wegen der außerordentlichen Vorsicht, welche ihn selbst beim Fressen nicht verläßt, ungemein schwer zu schießen. Kann man sich nicht verborgen an ihn schleichen, oder ihn im Vorüberfliegen herabschießen, dann hält es äußerst schwer, sich ihm schußgerecht zu nähern. Herr Schilling verfolgte einen in Norddeutschland, welcher immer nur kleine Strecken weit flog, aber doch nie zum Schusse aushielt. Gewöhnlich erlegt man ihn auf der Fuchshütte; auch erscheint er zuweilen auf der Krähenhütte, und bäumt still auf. Erst im December 1819 wurde einer so bei Querfurth geschossen. In Thüringen fängt man ihn fast jeden Winter in den Fuchseisen; doch gelingt dieß nur bei tiefem Schnee.

Nutzen.

In Asien soll er auf Antilopen, Hasen, Füchse, sogar auf Wölfe abgerichtet werden. In Europa hat man ihn nie häufig abgerichtet; denn Kaiser Friedrich der Zweite sagt in dem vorhin angeführten Werke: er sey zu groß und schwer, als daß er bequem auf der Hand getragen werden könnte.

Sein Schaden

ist sehr bedeutend; denn er jagt fast lauter eßbare Thiere, und thut der Wildbahn großen Abbruch, ja er wird sogar den kleinen Kindern gefährlich. Aus diesen Gründen ist er in bewohnten Ländern nicht zu dulden.

Vergleichung des Gold- (Königs-) und Steinadlers.

Aquila chrysaëtos (imperialis).	Aquila fulva.
Der Schnabel öffnet sich hinter dem Sehpuncte des kleinen Auges.	Der Schnabel öffnet sich vor dem Sehpuncte des nicht kleinen Auges.
Die Schwingen reichen bis an, oder über das Ende des Schwanzes.	Die Schwingen reichen höchstens bis 2 Zoll vor das Schwanzende.
Der Schwanz ist kurz, von der zweiten Feder an wie abgeschnitten, (d. h. seine 10 mittelsten Federn sind gleich lang,) und in der Jugend aschgraubraun, an der vordern Hälfte dunkler gewässert, im Alter aschgrau bis an die Wurzel	Der Schwanz ist nicht kurz, abgerundet, (d. h. seine mittlern Federn sind länger als die zweite,) in der Jugend an der hintern Hälfte weiß, an der vordern schwärzlich, im Alter nie bis zur Wurzel gebändert.

mit dunkeln Querbinden durchzogen.

Die Mittelzehe hat 4 bis 5 Schilder.

Auf den Schultern stehen fast immer weiße Flecken.

Alle Zehen haben 3 Schilder.

Auf den Schultern stehen nie weiße Flecken.

Nach diesen Merkmalen wird auch der Ungeübte beide verwandte Arten leicht unterscheiden können; der Luftröhrenbau kann nur selten beobachtet werden, und deswegen habe ich ihn hier weggelassen.

Der weißköpfige Adler.

Aquila leucocephala mihi, (nicht Wolfii.) Falco leucocephalus Linn.)

So groß die Verwirrung beim Stein- und Goldadler (Königsadler) war, indem man beide Vögel mit einander verwechselte, und den alten und jungen Steinadler, wie den alten und jungen Goldadler, für verschiedene Arten hielt, eben so groß und noch größer war die Ungewißheit über den weißköpfigen und weißschwänzigen Adler, Aquila leucocephala et albicilla und die Jungen von beiden Arten, welche lange als Seeadler, Aquilae ossifragae (Falcones ossifragi) unter einer besondern Art aufgeführt wurden. Daß die letztern dieß nicht seyn können, haben Wolf und Naumann gezeigt, und auch ich glaube durch genaue Beschreibung der Uebergangsvögel im ersten Bande unwiderleglich dargethan zu haben, daß Aquila ossifraga unmöglich eine eigne Art seyn kann. Doch ich habe mir einen Irrthum zu Schulden kommen lassen, den ich S. 942 und 943 zu verbessern suchte, daß ich nämlich mit Wolf unsern gewöhnlichen Seeadler Aquila leucocephala und nicht

albicilla genannt habe. Ich zeigte schon im ersten Theile S. 942, daß der in Nordamerika so gewöhnliche Seeadler mit dem weißen Kopfe nicht der unsrige seyn könnte, und also leucocephala, der unsrige aber albicilla heißen müsse. Daß die Sache damals noch nicht entschieden, beweist unter andern Naumann in der zweiten Ausgabe seiner Naturgeschichte S. 235, wo er es nur bezweifelt, daß Aquila leucocephala et albicilla eine Art seyen, und erst in einer Anmerkung sagt: Temminck habe ihm bestimmt versichert, daß beide Vögel zwei Arten ausmachen, und der weißköpfige dem nördlichen Amerika angehöre, keinesweges aber in Europa, geschweige in Deutschland vorkomme. Daß er dennoch zuweilen im nördlichen Europa gefunden wird, ja sich sogar nach Deutschland verirrt, konnte Naumann, so wenig als ich, auch nur vermuthen. Denn Latham, welcher etwas Aehnliches behauptet, ist zu unsicher, als daß auf seine Angabe viel gebaut werden könnte. Unterdessen erschien Temmincks Manuel d'Ornithologie 2. Ausg., und sie belehrte mich, daß Aquila leucocephala, der ächte Falco leucocephalus Linnés nicht nur im nördlichen Europa angetroffen wird, sondern sich auch, obgleich höchst selten, in den Mittelpunct von Europa verfliegt, und sich im Jugendkleide, in welchem beide Adlerarten einander äußerst ähnlich seyen, durch einen längern Schwanz und hellbraunen Augenstern am Sichersten unterscheidet. Sogleich musterte ich die Seeadler meiner Sammlung, und fand zu meiner großen Freude zwei Stück weißköpfige Adler darunter, so daß ich nun über diesen in Europa höchst seltenen Vogel etwas Bestimmtes sagen kann.

Artkennzeichen.

Die gelben Fußwurzeln bis zur Hälfte befiedert, der zugerundete Schwanz des Männchens 13½ bis 14, 15 der des Weibchens 16 Zoll lang.

Unterscheidende Beschreibung.

Ausgefärbter Vogel. Der Schnabel, die Wachshaut und die Füße sind blaß gelblich, der Stern im Auge gelblichweiß, der Kopf, der obere Theil des Halses, der Schwanz und seine obern und untern Deckfedern rein weiß, der übrige Körper schokoladenbraun, die Schwingenspitzen schwarzbraun.

Im mittlern Alter

steht die Zeichnung zwischen der des ausgefärbten und Jugendkleides mitten inne.

Jugendkleid.

Der Schnabel schwarz, Wachshaut und Füße citronengelb, Augenstern hellbraun, das ganze Gefieder braun, hellbraun und weiß gefleckt, mit stark hervorstechender Rostfarbe, die Schwingenspitzen schwarz.

Ausführliche Beschreibung.

Das Männchen des weißköpfigen Adlers ist nach dem Stücke in meiner Sammlung 3 Fuß 3 Linien lang, wovon auf den Schwanz 13½ Zoll abgeht, und 7 Fuß 10 Zoll breit, wovon die längste Schwungfeder 20 Zoll wegnimmt. Der Schnabel mißt im Bogen von der Stirn bis zur Spitze des 5 Linien langen Hakens und vom Winkel bis zur Spitze in gerader Linie 3¼, vor der Wachshaut in der Höhe 1¼, der Kopf 3⅓, das Schienbein 7½, die Fußwurzel 3⅔, die Mittelzehe mit dem 18 Linien langen Nagel 4½, und die Hinterzehe mit dem 2 Zoll langen Nagel 3⅔ Zoll. Das Gewicht betrug bei etwas verkümmertem Körper 7 Pfund 8 Loth.

Das Weibchen meiner Sammlung ist ein ungeheuer großer Adler; seine Länge ist 3 Fuß 6 Zoll, wovon auf den Schwanz 16 Zoll kommen, und seine Breite 8 Fuß 6 Zoll, wovon die längste Schwungfeder 22½ Zoll wegnimmt.

Der Schnabel ist groß, an der Wurzel der Wachshaut niedriger, als um ihre Mitte, auf ihr also wenig bogenförmig, vor ihr sanft, und nach der Spitze zu im Halbkreise gekrümmt, mit weit überhängendem Haken und scharfer Schneide, welche beim Männchen $1\frac{1}{2}$ beim Weibchen 3 Linien weit bei geschlossenem Schnabel über einander liegt. Beim Männchen ist er kleiner, als bei allen weißschwänzigen Adlern, die ich sah, und ohne die geringste Spur eines Zahnes, vorn vor der Spitze kaum merklich ausgeschweift; beim Weibchen ist er groß, $3\frac{3}{4}$ Zoll im Bogen lang, vor der Spitze merklich ausgeschweift mit sanft hervortretendem, deutlichem Zahne; der Unterkiefer etwas abwärts gebogen. Bei beiden Vögeln öffnet er sich bis hinter die Mitte des kleinen Auges.

Der innere Schnabel ist in beiden Kinnladen stark rinnenförmig, die untere Kinnlade da, wo beim Weibchen an der obern der Zahn steht, unmerklich eingezogen. Der Gaumen liegt tief, hat vorn, so weit er ritzartig ist, einen hohen, hinten nach dem Absatze, wo er sehr breit und tief ist, einen niedrigen Rand. Hinten bemerkt man einen hohen, über die Schnabelschneide vorgehenden Nebenrand, welcher sich vorn nach einem Querrande, der vor der Gaumenspitze steht, im Schnabel allmählig verliert, und einen hohen, scharfen Mittelrand, welcher bis zum Haken in der obern Kinnlade geht, desto deutlicher hervortreten läßt. Der Mittelrand im Unterschnabel ist wenig bemerkbar. Die Gaumenränder sind mit Spitzchen besetzt.

Die Zunge ist dick, breit, auf beiden Seiten fleischig, mit Wärzchen fast wie bei einem Hunde besetzt, in der Mitte stark gefurcht, in dieser Furche hornartig, und hier, wie an der Spitze und unten, wo sie einen Kiel hat, bläulich hornfarben; nahe an ihrem Ursprunge hornartig und weißbläulich, hinten mit rück-

wärts stehenden, den Zacken eines Kammes ähnlichen Spitzchen besetzt. Dieselben Spitzen stehen vor, um und hinter der hinten breiten, vorn engen Gaumenöffnung, und erleichtern bei dem weiten Rachen das Verschlucken großer Stücken.

Die Wachshaut ist dick, auf dem Schnabelrücken weit eingezogen, vor den Nasenlöchern stark ausgebogen, richtet sich unten wieder vorwärts, und verliert sich 1 Linie von der Schnabelschneide in der Oberfläche des Schnabels.

Die Nasenlöcher liegen schräg und schief, sind 4½ Linie hoch, 3 Linien breit, fast am Ende der Wachshaut, und haben hinten einen hohen Rand, oben keinen Einschnitt. Sie sind schiefer und breiter als beim weißschwänzigen Adler.

Die Augen sind klein, vorwärts gerichtet, sehr gewölbt, und haben vom Auge wegwärts gerichtete Wimpern. Sie stehen weit vorn im Kopfe.

Die Füße sind kurz und stark, die Fußwurzeln bis zur Hälfte ihrer Länge befiedert, (die langen Hosenfedern reichen jedoch bis zu den Zehen,) übrigens vorn geschildert, hinten und auf den Seiten geschuppt. Die Zehen sind stark, oben auf der mittlern fast bis zur Wurzel, auf den andern bis über die Hälfte geschildert, unten mit sehr derben Ballen, und einer stachligten, raspelartigen, zum Fischfang eingerichteten Haut. Auf der Mittelzehe stehen 13 bis 15, auf der äußern 6 bis 7, auf der innern 5 bis 6 Schilder. Die Nägel sind fast im Halbkreise gekrümmt, stark, doch kleiner, als bei den beiden vorhergehenden Arten, so groß, als beim weißschwänzigen Adler, spitzig, und, den der Mittelzehe ausgenommen, welcher auf der innern Seite gefurcht ist, wenig scharfrandig.

Die Flügel, welche sich 2 bis 3 Zoll vor der Schwanzspitze endigen, sind sehr groß, breit, mit lan-

gen Armknochen, so daß die längsten Schwungfedern erster Ordnung selbst beim Weibchen nur 4 Zoll über die der zweiten vorstehen, wodurch die Aehnlichkeit des weißköpfigen mit dem weißschwänzigen Adler vermehrt wird. Ein jeder Flügel besteht aus 28 Schwungfedern, von denen 10 auf die erste und 18 auf die zweite Ordnung kommen; die dritte, vierte und fünfte Feder sind beinahe gleich lang. Alle sind nicht so hart, als bei dem Stein- und Goldadler, sondern wie beim weißschwänzigen biegsam, etwas schwach und mittelmäßig breit. Die 6 ersten nach einem Absatze gegen die abgestumpfte Spitze schmal, die übrigen vorn in einen Winkel auslaufend, einige mit vorstehenden Schaftspitzchen.

Die Achselfedern sind nur ziemlich lang.

Der Schwanz ist bedeutend länger, als beim weißschwänzigen Adler, (Seeadler) aber doch nur mittelmäßig lang, sehr stark zugerundet, fast keilförmig und hat 12 etwas harte und breite, stark zugerundete, in der Mitte beinahe keilförmige Federn, von denen die erste beim Männchen um 2, beim Weibchen um 3 Zoll den mittlern an Länge nachsteht. Die Unterschwanzdeckfedern sind fast eben so lang und auch so nach dem Alter verschieden, als beim weißschwänzigen Adler.

Jugendkleid.

Das Weibchen. Der Schnabel ist schwarz, an der Spitze schwärzlich hornfarben, die Wachshaut, der Schnabelwinkel und so weit, als am obern Kiefer die Wachshaut reicht, der Unterschnabel blaßgelb, auf der Wachshaut ins Gelbgrüne ziehend, die Füße zitronengelb, die Nägel glänzend schwarz, der Scher blauschwarz, der Stern hellbraun, viel lichter, als bei den gleich alten weißschwänzigen Adlern. Die Stelle zwischen dem Schnabel und Auge ist mit weißgrauem Pflaum und schwärzlichen, nicht sehr starken Borsten-

haaren besetzt; die langen, schmalen und spitzigen Kopffedern sind an der Wurzel weiß, übrigens dunkelbraun mit kaum lichtern Spitzen, die 3 Zoll langen Federn des Nackens und die 3½ Zoll messenden des Hinterhalses sind im Grunde weiß, in der Mitte rostbraun, vorn schwarzbraun, manche mit kaum merklich hellerer Spitze; die in einen Winkel auslaufenden Federn des Rückens sind rostgrau, der Farbe des Milchkaffees sich nähernd, an der Spitze schwarzbraun, mit schwarzen Schäften; der Steis eben so. Die Schwanzfedern sind auf beiden Seiten schwarzbraun, einige braun, längst dem Schafte, besonders auf der innern Fahne, rostgelblichweiß, auf den mittlern schmutzigweiß, mit weißlichen Flecken auf der braunen und braunen Flecken auf der weißlichen Farbe; vor der licht gefleckten Spitze der meisten Federn steht ein braunes, etwa 1 Zoll breites Band; die Oberschwanzdeckfedern sind braun, rostgelbgrau und weißlich gefleckt und gemischt.

Die 6 ersten Schwungfedern glänzend schwarz, fast bis zur Mitte mit weißlichen Schäften, vor dem Absatz, nach welchem jede Feder schmäler wird, gänseaschgrau, die übrigen bis auf die hintersten weißgrauen, mit Braun gefleckten und gemischten, schwarz- oder dunkelbraun, die mittlern zweiter Ordnung auf der innern Fahne bis zur Mitte vor rostgelblichweiß, mit braunen Flecken; die Oberflügeldeckfedern erster Ordnung sind schwarzbraun, die längsten der zweiten braun, an der vordern Hälfte licht-, gelb- oder graubraun gefleckt, die mittlern milchkaffefarben, um den schwarzbraunen Schaft nach der lichtbraunen Spitze hin dunkelbraun; die kurzen rostrothbraun, mit schwarzen Schäften und schwarzbraunem Längefleck unfern der dunklern Spitze. Der Unterflügel ist längst der äußern Kante grauschwarz, übrigens schwarzgrau, nach der Wurzel der Schwungfedern hin weiß, was von den an der Wurzel

weißen, an der Spitze braunen, hell- und rostbraunen Unterflügeldeckfedern verdeckt wird.

Das Kinn hellgrau mit dunklern Schäften, der Schlaf braun, die Kehle grau mit dunklern Schäften, die Gurgel- und Kropffedern an der Wurzel weiß, in der Mitte rostbraun oder rostgelb, an der Spitze schwarzbraun, wodurch eine aus diesen Farben gemischte Zeichnung entsteht; auf der Brust sind alle Federn an der Wurzel weiß, in der Mitte milchkaffefarbig, oft ins Rostrothgraue ziehend, mit braunen Spitzen und schwarzen Schäften, wodurch eine schöne, gefleckte Zeichnung entsteht; auf dem Bauche geht die Grundfarbe mehr ins Hellrostgelbgrau über und die dunkeln Spitzenflecken werden kleiner, oder fehlen ganz. Die Hosen sind erdbraun, die längsten Federn an ihnen erdgrau mit schwarzen Schäften; die Unterschwanzdeckfedern kurz, sehr wollig, an der hintern Hälfte schmutzigweiß, an der vordern braun, hin und wieder grauweiß bespritzt. Man sieht leicht, daß dieses das S. 35 und 36 im ersten Bande beschriebene dreivierteljährige, vermeintliche Weibchen des weißschwänzigen (Seeadlers) ist. Der Vogel fiel mir schon lange auf, so daß ich auch dort sagte: „es ist ein Adler von ungewöhnlicher Größe; der Schwanz ist ausgezeichnet lang; er er mißt sechzehn Zoll." Doch hatte ich damals keinen hinreichenden Grund, ihn für eine, vom gewöhnlichen Seeadler verschiedene Art zu halten. Dieses Weibchen wurde im Spätherbst 1817 auf Rügen geschossen und von Hern Schilling, dem es sogleich merkwürdig vorkam, im Frühjahre 1818 von einem Thore, wo es angenagelt war, herabgenommen, und mit großer Mühe so abgebälgt, daß es noch ein guter Vogel geworden ist.

Ich führe dieß nur an, um den richtigen Blick und großen Eifer meines hochgeachteten Freundes zu zeigen und um darauf aufmerksam zu machen, daß eine große

Seltenheit oft an einem Orte gefunden wird, wo sie Niemand gesucht hätte.

Das Männchen hat nach den Nestfedern, welche das in meiner Sammlung befindliche noch zeigt, eine dem Weibchen ähnliche Zeichnung; doch ist diese durchgehends dunkler, die braunen Flecken sind größer und die Grundfarbe zieht weit weniger, als beim Weibchen, ins Milchkaffefarbene und Rosiröthliche. Die alten Nestfedern sind so gebleicht, daß man kaum eine Spur dieser letztern Farben bemerkt. Die Schwanzfedern dieser jungen Vögel stoßen sich schon im ersten Winter ihres Lebens stark, die Schwungfedern wenig ab und

in der ersten Mauser

fällt, wenn mich das Männchen meiner Sammlung und die an andern großen Adlern gemachten Erfahrungen nicht ganz täuschen, keine dieser großen Federn aus. Die kleinern sogar werden nur zum Theil erneuert, so daß der 1½ Jahr alte Vogel so aussieht:

Der Schnabel wenig lichter, als im ersten Jahre seines Lebens, der Augenstern heller braun, Wachshaut und Fußwurzeln unverändert. Die noch stehenden Nestfedern sind viel blässer, als im ersten Herbst, und die Schwung- und Schwanzfedern schon bedeutend abgestoßen. Die neuen Federn welche sehr langsam zum Vorschein kommen, sind viel dunkler, als die alten, im Grunde weiß, an der Spitze dunkelbraun, in der Mitte nicht selten braungrau, wodurch, da sie sich noch unter den alten Federn des Nestkleides befinden, ein solches Gemisch der Farben bewirkt wird, daß man mit Temminck, siehe s. Man. d'Ornith. 2. Ausg. S. 53. sagen kann, „ihr Gefieder ist weniger regelmäßig gefleckt," als beim weißschwänzigen.

In der zweiten Mauser

fallen die mittlern Schwanz- und hintern Schwungfe-

dern und viele kleine Nestfedern aus; die neuen Schwanzfedern werden aber nicht weiß, sondern sind dunkler, als die alten, ein deutlicher Beweis, daß dieser Adler, wie die andern großen, sehr viele Zeit braucht, ehe er ausgefärbt wird. Die in der zweiten Mauser noch stehen gebliebenen Nestfedern sind ganz ausgebleicht und abgerieben und auch die in der ersten Mauser erneuerten Federn haben von der Frische ihrer Farbe schon viel verloren, doch sind sie von den abgeriebenen Nestfedern nicht nur durch die dunklere Farbe, sondern auch durch die noch ganz unbeschädigten Fasern und deswegen völlig geschlossene Fahne leicht zu unterscheiden.

Nach der dritten Mauser

stehen noch viele Schwung- aber wenige oder keine Schwanzfedern mehr; einzelne kleine Nestfedern sieht man noch hier und da.

Ein Männchen meiner Sammlung, welches die dritte Mauser wahrscheinlich, die zweite gewiß überstanden und deswegen von mir im ersten Bande S. 40 für ein drei bis vierjähriges des gewöhnlichen Seeadlers (weißschwänzigen Adlers) erklärt wurde, aber zum weißköpfigen gehört, sieht so aus:

Der Schnabel ist hellhornfarben, um die Wachshaut und an der Spitze des Unterkiefers horngelblich durchschimmernd, gegen das Sonnenlicht gehalten zeigt er die Adern, welche der Schnabel des alten weißköpfigen Adlers mit dem des weißschwänzigen gemein hat und welche bei beiden Arten durch des allmählige Abschälen der äußern Schnabeloberfläche zum Vorschein kommen. Die Wachshaut ist blaßgelb, der innere Schnabel graulichgelb, der Rachen blaßroth, fast rosenroth, die Fußwurzeln zitronengelb, der Seher blauschwarz, der Stern nußbraun; das Augenlid mit grauen, dunen-

dunenartigen Federchen besetzt, an seinem Rande gelbgrau; seine Wimperhaare sind schwärzlich, 2 bis 2½ Linie lang und stehen ganz nahe an einander; die Stelle zwischen dem Schnabel und Auge ist weißgraugelb, mit weißgrauen Dunen und braunschwarzen Borstenhaaren besetzt. Kopf und Nacken schwarzbraun, im Grunde weiß, was man bei gesträubten Nackenfedern deutlich bemerkt, mit vielen ganz abgeriebenen, verschossenen erdgrauen Nestfedern untermischt. Auch die Federn, welche nicht in der letzten Mauser hervorgekommen sind, haben nur eine braune Farbe; der untere Hinterhals und Oberrücken schwarz- licht- und erdbraun mit durchschimmerndem, weißen Grunde, was daher kommt, daß alle Federn im Grunde weiß und die frischen in der Mitte lichtbraun, an der Spitze schwarzbraun, die halb alten aber erdbraun sind. Die ganz alten (die Nestfedern) sind in der Mitte schmutzigweiß, kaum an das Milchkaffefarbige erinnernd, an der Spitze erdfarben; der Unterrücken zeigt an der Wurzel weiße, in der Mitte rostfarbene, vorn braune Federn, (lauter Nestfedern) unter denen sich einige neue bis zur Hälfte weiße, braun bespritzte, vorn braun gefärbte befinden. Der Schwanz hat eine Nestfeder, welche 1¼ Zoll von ihrer Länge durch Abstoßen verloren hat und auf der innern Fahne schmutzigweiß und braun getuscht, auf der äußern großen Theils erdbraun, heller gefleckt ist. Unter den übrigen sind die 2 mittlern älter, als die andern, 3 von ihnen noch nicht ausgewachsen, alle braunschwarz, auf der innern Fahne und an der Wurzel weißgrau und schwarzbraun durch einander gemischt und gefleckt, was an den mittlern am meisten verbreitet ist, vor der lichtgrauen Spitze mit einer 2 Zoll breiten braunschwarzen Binde. Die kürzern Oberschwanzdeckfedern gleichen den alten, die längern den neuen Federn des Unterrückens.

Die 6 ersten Schwungfedern sind an der Spitze stark abgestoßen, glänzend schwarz, auf der äußern Fahne gänseaschgrau; die andern braun, die frischen, zum Theil noch nicht ausgewachsenen, schwarzbraun, alle im Grunde mit weißen Schäften, die meisten auf der innern Fahne mit weißlichen, unordentlichen Flecken, welche sich an den hintersten auch auf der äußern Fahne zeigen. Die Oberflügeldeckfedern sind von 3 verschiedenen Jahren und deswegen sehr verschieden; die längsten, ganz alten (Nestfedern), erdgrau, die halb alten braun, die neuen schwarzbraun, alle an der Wurzel weißlich und viele auf der innern Fahne heller gefleckt; die mittlern ganz alten sind in der Mitte verschossen milchkaffefarbig, an der Wurzel und an der mit einem bräunlichen Längefleck besetzten Spitze gelblichweiß, durchaus mit schwärzlichen Schäften, die halb alten fahlbraun, heller gefleckt, die neuen schwarzbraun; die kurzen sind nach dem Alter erdgrau, fahlbraun und schwarzbraun.

Die Achselfedern lichtbraun, braun und schwarzbraun, heller gefleckt. Die Unterflügel braun, an den Schwungfedern zweiter Ordnung weißlich gefleckt; ihre längsten Deckfedern fahl schwarzbraun, an der hintern Hälfte weißlich, braun gefleckt; die mittlern braun, an der Wurzel weiß, die kurzen hell- oder dunkelbraun.

Das Kinn ist grau mit schwarzen Schäften, die Kehle dunkler, die Gurgel und der Kropf wegen des verschiedenen Alters der Federn schwarzbraun, braun und erdbraun mit unordentlich durchschimmerndem, weißem und schmutzigweißem Grunde; die Brust und der Bauch schmutzig- und gelblichweiß, an den ganz alten Federn in das Milchkaffefarbige ziehend, sehr unordentlich mit schwarzbraunen, braunen und erdbraunen Flecken besetzt. Alle Federn haben schwärzliche Schäfte, die Unterschwanzdeckfedern mit ganz

geschlossener Fahne, ein Beweis, daß sie keine Nestfedern sind, und wie die untern Bauch- und Afterfedern auf schmutzig- oder bräunlichweißem Grunde mit unregelmäßigen braunen Flecken. Der Unterschwanz gelblichweiß und braun gefleckt, auf den Seiten schwarzbraun eingefaßt, mit einer 2 Zoll breiten schwarzbraunen Binde vor dem grauen Spitzensaume. Die Hosen sind dunkelbraun, an den alten Federn fahlbraun. Daß dieses Männchen das im ersten Bande S. 40 bis 43 beschriebene vermeintliche Seeadlermännchen sey, bedarf nur einer Andeutung.

Ich habe diesen Vogel so genau beschrieben, um zu zeigen, daß der große Temminck Unrecht hat, wenn er in seinem Manuel d'Ornithologie 2. Ausg. S. 52 sagt, der dreijährige weißköpfige Adler sey ausgefärbt. Dieses eben beschriebene Männchen ist, da es Federn von drei verschiedenen Altern, Nestfedern, Federn der ersten und zweiten Mauser zeigt, vielleicht sogar die vierte Mauser überstanden hat, wenigstens dreijährig und doch hat es nicht eine Feder des ausgefärbten Kleides. Dieses kann es nicht eher erhalten, als bis es nicht nur alle seine jetzigen Federn verloren, sondern die uralten zwei Mal vermausert hat, wozu, wenn man von den andern großen Adlern, namentlich vom Seeadler einen Schluß auf den weißköpfigen machen darf, es wenigstens 4 Jahre braucht, so daß ich mit Gewißheit behaupten kann, der weißköpfige Adler bekommt vor seinem achten Jahre sein ausgefärbtes Kleid nicht, wenigstens nicht rein. Die sehr langsame Erneuerung der Federn hat bei den großen Raubvögeln einen natürlichen Grund. Diese Thiere müssen immer vollkommen gut fliegen können, um nicht außer Stand gesetzt zu seyn, ihren Raub zu erhaschen und gleichwohl brauchen sie zum Vermausern einer einzigen Schwung- oder Schwanzfeder 3 Monate. Wie konnte es ihnen der

Schöpfer möglich machen, ihre Federn, ohne zum schnellen Flug untüchtig zu werden, zu erneuern? Bloß dadurch, daß er den Federn eine Einrichtung gab, nach welcher sie mehrere Jahre stehen und deswegen ganz allmählig vermausert werden können. Da nun bei meinem wenigstens dreijährigen Männchen des weißköpfigen Adlers noch viele Nestfedern, die vergänglichsten unter allen zu sehen sind, so ist es entschieden, daß, da alle des mittlern Kleides vermausert werden müssen, ehe das ausgefärbte Kleid rein ist, dazu mehrere Jahre erforderlich sind. Daß man die unglaublich langsame Mauser der großen Raubvögel noch immer nicht gehörig beobachtet hat, beweist von Neuem, wie viel wir in der Naturkunde zur Erreichung des Ziels noch zu thun haben.

Ausgefärbter Vogel.

Der Schnabel ist glänzend blaßgelb, (weißlichgelb,) lichter, als der des Seeadlers, Wachshaut und Füße blaßgelb; der Regenbogen und der Augenlidrand gelblichweiß, der Kopf, Nacken und obere Theil des Halses schneeweiß, so daß das Weißgrau dieser Theile des alten Seeadlers keine Vergleichung mit diesem schönen Weiß aushält, der untere Theil des Halses, Ober- und Unterrücken, der Oberflügel und Unterkörper lebhaft dunkelbraun, viel schöner, als beim Seeadler; diese einfache Farbe wird nur durch die mehrjährigen Federn, welche verschossen sind, etwas unterbrochen; die Schwingenspitzen sind schwarz, an den alten Federn erdbraun, oder erdfarben; der Schwanz, seine obern und untern Deckfedern sind rein weiß, was sich schon am After zeigt. In diesem vollkommenen Kleide sahe Herr Schilling unsern Vogel in Berlin.

Zergliederung.

Der Kopf ist groß, auf der Stirn zwar niedrig, aber doch sanft gewölbt, hinter den Augen, deren Kno-

chenrand wenig vorsteht, sehr stark erhöht, von da plötzlich nach dem abgerundeten Hinterkopfe abwärts gebogen. Der Hals ist kurz, dick, und mit starken Sehnen versehen; der Körper gedrungen, oben breit und hoch, unten gestreckt. Die Brust ist mittelmäßig lang, oben sehr stark, an der breiten, unten fast einen Halbkreis bildenden Brusthöhle stark erhöht, mit ziemlich bogenförmiger Leiste des Brustbeins; der Bauch schmal, und bei angefülltem Magen sehr eingefallen; der Rücken breit und wenig gekrümmt; die Schenkel und Schienbeine stark.

Die Luftröhre etwas breit, nicht ächt walzenförmig, mit mittelmäßig breiten und harten Ringen, übrigens nicht ausgezeichnet. Die Speiseröhre weit, der Kropf groß, beutelartig, gefüllt gerade vorn liegend; der Vormagen dickhäutig, schlauchartig, sehr drüsenvoll; der eigentliche Magen groß, sehr dehnbar, dünnhäutig, auswendig rohfleischfarben, inwendig weißlich. Der rechte Lappen der gelbbraunen Leber etwas größer, als der linke. Die Lunge, das Herz, die Nieren und Geschlechtstheile wie gewöhnlich. Die Gedärme lang, eng, weit hinauf liegend, und, wenn ich mich nicht getäuscht habe, ohne Blinddärme.

Aufenthalt.

Der weißköpfige Adler ist hauptsächlich in Nordamerika, wo er nicht selten seyn soll, anzutreffen. Unsern gewöhnlichen Seeadler hat man dort noch nicht bemerkt. In Europa bewohnt er eigentlich nur den hohen Norden, und kommt selten in die gemäßigten Erdstriche herab. Temminck sagt in seinem Manuel d'Ornithologie 2. Ausg. S. 54. „Wir haben nur zwei Beispiele von der Erscheinung dieses Adlers in dem mittlern Europa; ein altes Männchen wurde in dem Kanton Zürich in der Schweiz, und ein sehr altes Weibchen in dem

Königreiche Würtemberg geschossen; sie weichen von meinen beiden Stücken, von denen das eine aus dem Norden Europas und das andere aus den vereinigten Staaten ist, in Nichts ab." Ich freue mich, zu diesen beiden Beispielen noch zwei hinzufügen zu können. Das Weibchen meiner Sammlung wurde, wie gesagt, auf Rügen und das Männchen 2 Stunden von hier erlegt. Das letztere hatte sich kurze Zeit an dem frießnitzer See und in seiner Nähe aufgehalten; man sahe ihm die weite Reise, die es gemacht hatte, an seinem etwas abgezehrten Körper an. Es wurde von meinem Freunde und Vetter, Herrn Heuschkel am 24. November 1814 geschossen.

Betragen.

Darüber kann ich leider nur Wenig sagen. Herr Schilling hat nie Gelegenheit gehabt, diesen Adler auf Rügen auch nur im Leben zu sehen, geschweige zu beobachten. Der in hiesige Gegend verflogene hatte einen langsamen, aber schönen und leichten Flug; wenn er niedrig auf der Erde hinstrich, bewegte er die Schwingen stark, und schwebte selten. Er war nicht sehr scheu, näherte sich den Wohnungen der Menschen, und ließ sich geradezu auf dem flachen Felde nieder. Hier hielt er aber nicht schußgerecht aus, flog jedoch nicht weit, und setzte sich an der Kante des nahen Schwarzwaldes auf einem hohen Baume nieder. Als sich ihm der Schütze näherte, verließ er den Ort abermals, flog jedoch nur 4 bis 500 Schritte weit, und fuhr auf den Wipfel einer Tanne auf. Glücklicher Weise war diese Tanne von niederm Stangenholze umgeben. In ihm konnte sich der vorsichtige Jäger bis auf 40 Schritte anschleichen, und der grobe Hagel streckte den mächtigen Vogel sogleich todt zur Erde. Es ist auffallend, daß dieser Adler nicht scheuer war, und sich, nachdem er aufgejagt wurde, zwei Mal in geringer Entfernung wie-

der niederließ. Ob dieß seine Art so ist, oder bei dem meinigen nur eine Folge der Ermüdung und des Hungers war, kann ich nicht bestimmen. Das Letztere ist mir aber nicht unwahrscheinlich, denn er saß mit wenig aufgerichtetem Körper, nachlässig herabhängenden Flügeln, gesenktem Schwanze und locker anliegenden Federn, und schien nicht gutes Muthes zu seyn.

Nahrung.

Diese soll hauptsächlich aus lebendigen Fischen bestehen; in der Gefangenschaft frißt er alles ihm vorgeworfene Fleisch. Der in hiesiger Gegend geschossene hatte leider einen ganz leeren Kropf und Magen.

Ueber seine Fortpflanzung

ist Nichts bekannt.

Die Jago, die Feinde, den Nutzen und Schaden hat er wahrscheinlich mit unserm gewöhnlichen Seeadler gemein.

Vergleichung des weißköpfigen und weißschwänzigen (See-) Adlers.

Aquila leucocephala.	Aquila albicilla.
Alter Vogel.	Alter Vogel.
Kopf und oberer Theil des Halses schneeweiß.	Kopf und ganzer Hals höchstens grauweiß, oft weißgrau, grau, gelbgrau, sogar graubraun.
Der Schwanz, seine obern und untern Deckfedern rein weiß.	Der Schwanz kalkweiß, seine untern Deckfedern braun.
Der Körper lebhaft dunkelbraun, oder schokoladenbraun.	Der Körper hellbraun, oben weißschimmelig.
Der Augenstern gelblichweiß.	Der Augenstern erbsgelb.

Die Jungen beider Arten sind bis zum ausgefärbten Kleide einander sehr ähnlich, und nach der Zeichnung schwer von einander zu unterscheiden. Folgende Unterscheidungsmerkmale sind untrüglich:

Der Schnabel an der Wachshaut wenig, vor ihr nicht aufgeschwungen.

Der Kopf hat hinter den Augen auf dem Mittelscheitel eine deutliche buckelartige Erhöhung, welche man auch am ausgestopften Vogel mit dem Finger fühlt.

Der Schwanz mißt beim Männchen wenigstens 13½, beim Weibchen 16 Zoll in der Länge.

Der Schnabel an der Wachshaut bedeutend, vor ihr gewöhnlich aufgeschwungen.

Der Kopf hat hinter den Augen auf dem Mittelscheitel keine buckelartige Erhöhung, was man am Beßten beim Darüberstreichen mit dem Finger auch am ausgestopften Vogel bemerkt.

Der Schwanz mißt beim Männchen höchstens 12½, beim Weibchen höchstens 14 Zoll in der Länge.

Nach diesen Unterschieden wird auch der Unkundige die jungen und im mittlern Alter stehenden Vögel beider Arten leicht erkennen können.

Die Saatkrähe. Corvus frugilegus, Linn.

Artkennzeichen.

Auf dem Hinterhalse sieht man bei unaufgehobenen Federn keinen Schaft; das Gefieder purpurblauschwarz; Länge 19 bis 20½ Zoll.

Unterscheidende Beschreibung.

Die Saatkrähe ähnelt der Rabenkrähe sehr; sie ist aber schlanker und leichter, hat einen dünnern, längern

Schnabel und einen prächtigen purpurfarbenen, bläulichen und grünlichen Schiller. Auch liegen die Federn an der Kehle nicht wie Metallplättchen über einander und an denen des Hinterhalses bemerkt man bei unaufgehobenen Federn keinen Schaft. Von der kurzschnäbligen (amerikanischen) Krähe unterscheidet sie der lange, schwache Schnabel.

Zweijähriger Vogel.

Der Schnabel schwarz, die schäbige Wurzel grau, der Augenstern braun, die Füße schwarz, das ganze Gefieder prächtig stahlblauschwarz mit Purpurglanz. Das Weibchen ist kleiner, giebt aber dem Männchen an Schönheit Nichts nach.

Die Jahreszeit bewirkt nur eine geringe Veränderung in der Farbe; denn im Sommer ist nur der Glanz etwas geringer.

Einjährig.

Die Barthaare und Kinnfedern stehen noch größten Theils, die Schwung- und Schwanzfedern sind fahl, und der Schiller ist nicht so schön, als bei den Zwei- und Mehrjährigen.

Die Jungen

haben vollkommene Barthaare und Kinnfedern, glänzend schwarze Schwung- und Schwanzfedern und einen ächt schwarzen Körper.

Vor ihrer ersten Befiederung

gleichen sie den Rabenkrähen fast ganz.

Ausführliche Beschreibung.

Man wird die Aufnahme dieses gemeinen Vogels entschuldigen, wenn man bedenkt, daß das merkwürdige Verschwinden der Barthaare noch nicht so genau beobachtet worden ist, als es verdient, (davon überzeugte mich die, in den Ergänzungsblättern d. Jen. A. L. Z.

von 1820 Nr. 51. S. 23 enthaltene Beurtheilung von Meyers kurzer Beschreibung der Vögel Liv- und Esthlands), und daß ich mir manches Neue über diese Krähenart zu sagen getraue. Ich würde diese Beschreibung neben die Rabenkrähe gestellt haben, wenn ich nicht erst noch junge Vögel hätte erwarten müssen.

Die Saatkrähe ist 19 bis 20½ Zoll lang, wovon auf den Schwanz 7 Zoll 3 bis 9 Linien gehen, und 38 bis 41 Zoll breit, wovon die längste Schwungfeder 9½ bis 10 Zoll wegnimmt. Der Schnabel mißt 2¼ bis 2⅔, der Kopf 1¾, der Hals 3, der Rumpf 5, die Leiste des Brustbeins 2⅕, der Schenkel 2, das Schienbein 3¼, die Fußwurzel 2, und die Mittelzehe 2⅛ Zoll. Das Gewicht beträgt 24 bis 30, selten 32 Loth. Ein Männchen meiner Sammlung wog 35 Loth; dieß ist ganz ungewöhnlich.

Der Schnabel ist schwach, (dünner, als bei der großen, Raben- und Nebelkrähe) schmal, hochrückig, um die Nasenlöcher zusammengedrückt, gewöhnlich etwas abwärts gebogen, zuweilen auf der Oberfläche gefurcht, mit nicht weit vorstehender Spitze der obern Kinnlade und scharfer, mehr oder weniger eingezogener Schneide. Der innere Schnabel ist rinnenartig; der Gaumen lang, vorn schmal, an und neben seinem niedrigen Rande mit kleinen Spitzchen, hinten tiefer, breiter mit einwärts gerichteten Zäckchen. Neben ihm stehen zwei hohe, über die Schnabelschneide hervorstehende Ränder, welche sich vor dem Gaumen durch einen Querrand vereinigen. Vor diesem Querrande sieht man neben dem, bis zur Spitze gehenden, Mittelrande 3 Kanten auf jeder Seite, welche sich bald im Schnabel verlieren.

Die Zunge ist breit, flach, etwas gefurcht, vorn hornartig und gespalten.

Die Nasenlöcher sind groß, rundlich, in der Jugend bedeckt, im Alter offen.

Die Fußwurzeln, Zehen und Nägel wie bei der Raben- und Nebelkrähe.

Die Flügel schmäler und spitziger, mit 20 schmalen, schwachen, vorn und hinten abgerundeten, in der Mitte auf beiden Fahnen ausgeschnittenen, meist mit einem vorstehenden Schaftspitzchen versehenen Schwungfedern, von denen die erste kurz, und die 3te und 4te in der Länge gleich, oder wenig verschieden sind. Die Flügel reichen bis an, oder vor die Spitze des mittelmäßig langen, stark

abgerundeten Schwanzes, der im Alter zugerundet wird, (dann ist die erste Feder 1½ Zoll kürzer, als die mittlere,) und aus 12 schwachen, meist zugerundeten, mit vorragendem Schaftspitzchen versehenen Federn besteht.

Pflaumkleid.

Die mit ihm bekleideten Jungen sind den S. 39 dieses Theiles beschriebenen jungen Rabenkrähen so ähnlich, daß ich ihre Beschreibung nicht zu geben brauche. Nur ist ihr Leib etwas gestreckter, ihr Kopf kleiner und ihr Schnabel länger, als bei den jungen Rabenkrähen. Der Verfasser der vorhin angeführten Beurtheilung sagt, er habe bei einer jungen Saatkrähe die federlose Haut eben so, wie bei der alten gefunden. Dieß kann nur bei einer, welche noch das Pflaumkleid trug, der Fall gewesen seyn; denn nur in der Nestwolle zeigen die Jungen dieser Art, wie die der verwandten Rabenkrähe, einen Wulst hinter jedem Nasenloche, aus welchem die schieferfarbenen Kiele der Bartborsten hervorkommen; denn

Flügg

haben sie die Bartborsten vollkommen wie die Rabenkrähe, einen matt schwarzen, am Winkel weißlichgelben Schnabel, einen rosenrothen, weißlich eingefaßten Ra-

chen und innern Schnabel, eine so gefärbte Zunge, blauschwarzen Seher, graulichen Stern und schwarze Füße und Nägel. Das ganze Gefieder ist dunkelschwarz, auf dem Unterkörper mit kaum merklichem, auf dem Oberkörper mit deutlichem, und an den Flügeln und am Schwanze sehr starkem, veilchenblauem, purpurfarbenem, in der Sonne auch grünlichem Schiller. Durch den schwachen Schnabel, kleinen Kopf und starken Schiller auf dem Oberkörper zeichnen sich die jungen Saatkrähen vor den gleich alten Rabenkrähen sehr aus; doch schon das oben angegebene Artkennzeichen unterscheidet sie hinlänglich.

Ausgewachsen

haben sie weniger Schiller auf dem Oberkörper, fast keinen auf dem Unterkörper, oft spitzig zulaufende und gewöhnlich abgestoßene Schwanzfedern, einen schwarzgrauen innern Schnabel, blaß fleischrothen Rachen, schwarzen Seher und bräunlichen Augenstern. In der letzten Hälfte des Juli's, und im August, oft noch im September verlieren die Saatkrähen alle kurzen Federn und erscheinen zu Ende Septembers in ihrem

ersten Herbstkleide

so: Der Schnabel ist, wie die Füße und Nägel, glänzend schwarz, der hintere Theil des Schnabels lichter, der Rachen und die Wurzel der Zunge rohfleischroth, der innere Schnabel und die Zungenspitze schwarzgrau, der Stern im Auge tiefbraun. Die Flügel und der Schwanz sind fahler, als vor der Mauser, fast wie ausgebrannte Kohlen, die kurzen Deckfedern und alle Körperfedern, welche sämmtlich erneuert sind, tiefschwarz, mit schönem, veilchenblauem, purpurfarbenem, in der Sonne auch grünlichem Schiller. Das ganze Gefieder ist sehr schön, auf der Brust wie gegossen, herrlicher, als beim Kolkraben, und zeigt auf dem Rücken eine Art von Federrändern, welche schwärzer, als das Uebrige

aussehen. An den Federspitzen sind alle Fahnenfasern von einander getrennt, was auf dem Kopfe und Hinterhalse am Bemerkbarsten ist, und hier die Schäfte der Federn bei unaufgehobenem Gefieder ganz verbirgt. Die Bartborsten sind ganz unversehrt aus dem Jugendkleide mit herübergekommen.

Im Winter

verschießen die Schwung- und Schwanzfedern bedeutend, und das übrige Gefieder verliert von seinem Glanze. Die Bartborsten werden etwas kürzer, decken aber die Schnabelwurzel noch vollkommen. Diese Bemerkung machte ich schon im November 1809, noch ehe ich sie in Naumanns trefflichem Werke gelesen hatte. Diesem Naturforscher bleibt das Verdienst, zuerst bekannt gemacht zu haben, daß die Jungen dieser Krähenart Bartborsten haben. Im Januar noch sind die Bartborsten und Kinnfedern vollständig, obgleich etwas verstoßen, vorhanden. Erst in den letzten Tagen des Januars 1821 erhielt ich einen Vogel dieser Art, bei welchem die Bartborsten und Kinnfedern fast ihre ganze Länge haben. Im Februar aber fängt die Saatkrähe in dem wieder offenen Boden zu bohren an, und nun leiden Bartborsten und Kinnfedern, doch sind die erstern oft im April noch ziemlich vollständig. Ja man bemerkt sie an einjährigen Vögeln im Mai, wovon auch Wolf im Taschenbuche 1. Th. S. 98 ein Beispiel giebt. Gerade, wie er es beschreibt, fand ich es auch. Ein im April geschossenes Männchen meiner Sammlung hat die Bartborsten über den Nasenlöchern und ein Büschelchen an den Seiten der Unterkinnlade vollständig; aber die Stelle vor und unter dem Auge ist kahl und stoppelig, und Kinn und Kehle sparsam mit grauschwarzem Flaum besetzt.

Im Sommer

wird die Stelle um die Schnabelwurzel, das Kinn und die Kehle kahl, die Bartborsten verlieren sich aber erst vollständig im Juli bei der Mauser; denn in ihr fallen die alten aus und die neuen bleiben, weil diese Krähenart gerade jetzt am meisten bohrt, in den Kielen stecken, oder werden vielmehr, so viel sie hervorwachsen, immer wieder abgerieben, so daß sie nie wieder ausgebildet erscheinen. In dieser Mauser verliert die Saatkrähe nicht nur alle kleinen, sondern auch alle Schwung- und Schwanzfedern (die letztere hatte sie noch aus dem Neste mitgebracht,) und erscheint im September in ihrem

zweiten Herbstkleide

ausgefärbt. Die Schnabelwurzel ist von den Nasenlöchern bis an den Augenlidrand an beiden Kinnladen schäbig, indem die kahle Haut voll Kiele steckt, das Kinn und die Kehle mit dichten grauschwarzen Pflaum besetzt, der ganze Vogel blauschwarz mit prächtigem Purpurschiller, wozu in der Sonne noch ein grünlicher kommt, die Unterflügel, der hinten an der federlosen Haut graue Schnabel und die Füße bloß schwarz. Den

Winter

über leidet die Zeichnung wenig; im

Frühjahre

stößt sich der Pflaum an Kinn und Kehle ab und im

Sommer

verliert das Gefieder viel von seinem Schiller. In jeder der folgenden Mauser wächst ein grauer Pflaum an der Kehle, welcher aber bald verschwindet. Je älter der Vogel, desto zugerundeter ist sein Schwanz und desto weiter geht die schäbige Haut am Kopfe und an der Kehle herab. Sie giebt dem sonst prächtig gefärbten Vogel ein schlechtes Ansehen.

Das Weibchen ist dem Männchen ganz gleich gezeichnet, aber stets bedeutend kleiner und dadurch kenntlich genug.

Von Ausartungen findet man besonders weißgefleckte, wovon ich selbst eine besitze.

Zergliederung.

Der Kopf ist kleiner, als bei der großen Raben- und Nebelkrähe, breit, vorn gestreckt und niedrig, zwischen den wenig vorstehenden Augenrandknochen kaum merklich thalartig, hinten abgerundet. Der Hals etwas lang und stark; der Leib gestreckter, als bei den verwandten Arten, ziemlich lang und schmal; die Brust kurz, mittelmäßig stark, an der breiten Brusthöhle allmählig aufsteigend, mit bogenförmiger Leiste des Brustbeins.

Die Rippen sind verhältnißmäßig, eine liegt unter der Brust und neben ihr sieht man mit dieser bei abgebälgtem Körper 5; der Bauch ist lang, schmal und eingefallen; der Rücken breit, Schenkel und Schienbeine wenig schlanker, als bei den andern Krähen, die Armknochen, wie bei diesen hohl.

Die Luftröhre liegt rechts, ist nicht ganz walzenförmig, mit harten, breiten, eng verbundenen Ringen, beim Eintritte in die Brust auf jeder Seite mit einem langen Fleischwulst, an welchen die an die innern Wände der Brust laufenden Bänder befestigt sind. An ihrer Spaltung ist sie eng, am Ursprunge der vorn knochenartigen, hohen, unten niedrigen Aeste, stehen die Ringe 2 Linien weit vor.

Die Speiseröhre ist weit, der Vormagen weich, sackartig, mit so großen Drüsen, daß sie unter der obern Haut auch äußerlich zu sehen sind; der eigentliche Magen dickhäutig, muskelvoll und hart, dicker und härter, als bei der Rabenkrähe.

Die Leber hat rechts einen langen Lappen. Die Gedärme sind weit, 41 Zoll lang, mit 2 engen, 7 Linien langen, 1½ Zoll vom After entfernten Blinddärmen.

Aufenthalt.

Die Saatkrähe bewohnt fast ganz Europa, doch sieht man sie zur Brutzeit in manchen Gegenden gar nicht und selbst auf dem Zuge selten. In Pommern fand sie Herr Schilling häufig und auf Rügen in ungeheurer Menge; im Altenburgischen und im ganzen Osterlande ist sie die gewöhnlichste Krähe. Doch giebt es in Deutschland große Strecken, auf denen sie nicht brütet. Dieß ist in vielen Gegenden Süddeutschlands und in einem großen Theile von Thüringen der Fall. Auf der ganzen Kette des thüringer Waldes und in den schönen, an seinem Fuße gelegenen Ebenen nistet nicht ein einziges Paar, so daß man von Jena bis Eisenach nicht eine Krähe dieser Art sieht. Sie liebt ebene, getraidereiche Gegenden, welche keinen festen Boden und Feldhölzer haben. Am Willkommensten sind ihr kleine Kiefernwälder. Bei Naumburg liegt eine mit Laubholz bewachsene, von der Saale umflossene Strecke, welche von ihr den Namen Rabeninsel erhalten hat. Von ihr aus wollten sich mehrere auch bei Kamburg auf den den hohen, an der Saale stehenden Pappeln ansiedeln; allein sie wurden vertrieben. In der letzten Hälfte des Octobers verlassen sie das mittlere Deutschland, doch dauert ihr Zug oft den ganzen November hindurch, wenigstens lassen sie sich diesen Monat über häufig auf den Feldern Thüringens, wo der Wind das Getraide ausgeschlagen hat, nieder. Einzelne und kleine Gesellschaften überwintern auch bei uns und halten sich oft bei tiefem Schnee und strenger Kälte in den tiefliegenden Dörfern auf. Im Januar 1821 erhielt ich einige Vögel dieser Art, welche eine Stunde von hier geschossen worden waren.

waren. Zu Ende Februars und im März kommen sie wieder zurück und fallen auf die von Schnee entblößten Felder. Die Jungen streichen bald nach dem Ausfliegen etwas herum. Im Juli 1821 erhielt ich eine hier geschossene, obgleich erst 2½ Stunde von hier diese Krähenart brütet.

Betragen.

Der hervorstechendste Zug bei den Eigenschaften dieser Krähe ist ihre Geselligkeit. Schon zur Brutzeit zeigt sie sich. Man findet selten ein Nest dieser Art allein, sondern bis 15 und noch mehr auf einem Baume. Die Saatkrähen fliegen stets gesellschaftlich nach Nahrung aus, so daß man mitten im Frühjahre selten eine allein sieht. Aber diese Liebe zur Gesellschaft ist noch bemerkbarer auf ihren Wanderungen. Es giebt wohl kaum einen deutschen Landvogel, welcher in so ungeheuern Schwärmen zieht, als die Saatkrähe. Nicht weit von meiner Wohnung geht eine Heerstraße dieser Vögel vorbei und deswegen konnte ich über ihre Art zu ziehen genaue Beobachtungen anstellen. In den letzten Tagen des Octobers beginnt gewöhnlich ihr Wegzug und ist bei Westwind am Stärksten. Die Flüge sind verschieden; ich sah einige von etwa 60 Stück, andere von vielen tausenden. Sie ziehen meist still und hoch über unsere Thäler weg und nähern sich nur auf den Bergen unter den mannichfaltigsten Schwenkungen der Erde. Wie in der Natur Alles ohne große Anstrengung vollbracht wird, so kostet auch das Ziehen diesen Vögeln wenig Mühe. Dieß sieht man deutlich daraus, daß es nicht immer gerade nach West oder Südwest und in wagerechter Linie geht. Sie biegen bald rechts bald links aus, steigen bald sehr hoch und senken sich oft (dieß nur auf Bergen) so tief, daß sie die Erde beinahe berühren. Sind einzelne zurückgeblieben, dann dreht sich der ganze Schwarm lange in Kreisen herum, um dem Nachtrapp

Zeit zum Herbeikommen zu lassen. Ja sie machen diese kreisförmigen Bewegungen oft, wenn auch keine Nachzügler zu sehen sind; vielleicht wollen sie sich durch diesen Aufenthalt mit einem nachkommenden Fluge in nähere Verbindung setzen; denn die einzelnen Abtheilungen folgen gewöhnlich in geringer Entfernung von einander. Zuweilen haben sich die einzelnen Schwärme an einander angeschlossen, so daß ich Züge gesehen habe, welche Stunden lang ununterbrochen dauerten. Dieß ist gewöhnlich der Fall, wenn sie über ein Gebirge fliegen und deswegen sind auch die Schwärme, welche über den thüringer Wald ziehen, oft unglaublich groß. Bei schlechter, stürmischer Witterung machen sie Halt und auch bei ihr haben sich die einzelnen Flüge zu einer ungeheuern Heeresmasse vereinigt. Sie setzen sich dann so nahe zusammen, daß die Felder von ihnen bedeckt und die Bäume schwarz sind. Dieß ist auch im Frühjahre der Fall. In dem ungünstigen Frühlinge 1818 sah ich 1½ Stunde von hier einen Schwarm dieser Krähen an der Kante eines Waldes. Er bedeckte in dem Bezirk einer Geviertbalbenmeile alle Bäume und einen großen Theil der Felder und Wiesen. Gegen Abend erhob sich der ganze Schwarm und verfinsterte da, wo er am dichtesten zusammengedrängt war, im eigentlichen Sinne die Luft. Weit und breit reichten die Bäume des nahen Fichtenwaldes kaum hin, diesen unzähligen Vögeln eine Schlafstelle abzugeben. Ich habe im Saalthale, wo die Saatkrähen auf den Erlen, Pappeln und Weiden übernachten und in Thüringen ungeheure Schwärme von diesen Krähen gesehn, aber nie einen, welcher mit dem eben beschriebenen eine Vergleichung aushalten könnte; Thurmkrähen, (Dohlen,) die gewöhnlichen Begleiter der Saatkrähe, befanden sich nicht unter dem großen Fluge. In Naumburg sammeln sich die dort vorüberziehenden fast alle Morgen auf dem Rathhause.

Neben dieser Geselligkeit bemerkt man bei der Saatkrähe eine ungewöhnliche Anhänglichkeit a den Brutort. Im ganzen Osterlande werden so viele junge und alte Saatkrähen bei dem gewöhnlichen Krähenschießen alle Jahre todtgeschossen, daß ihre Zahl in die Tausende geht; und dennoch weichen diese Vögel nicht. Bei Kamburg wurden sie gleich im ersten Frühjahr, als sie sich auf den an den dortigen Saalufern stehenden hohen Pappeln ansiedelten, so durch Schießen und Nestzerstören beunruhigt, daß sie wichen. Hätte man sie einige Jahre brüten lassen, dann hätte dieß alles Nichts geholfen. Auf Rügen steht unfern eines Dorfes ein Kieferhölzchen, welches von diesen Krähen im Sommer wimmelt. Da sie durch ihren Koth das Gras verderben, den nahe liegenden Feldern viel Schaden thun und durch ihr furchtbares Geschrei die Bewohner des Dorfes bei Tag und bei Nacht beunruhigen, so wurde Herr Schilling dringend gebeten, diese lästigen Gäste zu vertreiben. Er richtete unter Alten und Jungen eine große Niederlage an, aber es half zu Nichts, als die Krähen scheu zu machen. Das Wäldchen blieb nach wie vor ihr Aufenthaltsort und mein Freund wußte den nahen Bewohnern keinen andern Rath zu ertheilen, als sämmtliche Kiefern zu schlagen, wozu sie sich freilich, da diese Bäume eine Zierde der Gegend sind, nicht entschließen wollten. Der Flug der Saatkrähe ist, da ihre Schwingen lang und schmal sind, leichter und schneller, als der der Raben- und Nebelkrähe und hat oft Aehnlichkeit mit dem des Kolkraben. Sie fliegen gewöhnlich mit starkem Schwingenschlag, machen aber auch bloß schwebend die schönsten Kreise, Bewegungen und Schwenkungen; die Thurmkrähen können sehr gut mit ihnen fortkommen. Ihre Stellung und ihr Gang ist wie bei den verwandten Krähenarten; doch sind sie, weil ihr Leib schlanker ist, in ihren Bewegungen rascher und gewand-

ter und in der Haltung ihres Körpers auch wegen der glatt anliegenden Federn schmucker. Ihr schöner Schiller spielt in der Sonne herrlich in die Regenbogenfarben. Die Federn des Hinterkopfs und Nackens sind oft gesträubt. Ihr ganzes Ansehen wird jedoch durch die federlose Schnabelwurzel verdorben. Ihr Geschrei ist tiefer und dumpfer, als das der Raben- und Nebelkrähe, fast wie krah, krah, wird aber eben so verschieden, als bei den genannten Arten modulirt und drückt dadurch eben so verschiedene Gemüthszustände aus. Am Stärksten hört man es zur Brutzeit. Mit den Gattungsverwandten hat die Saatkrähe die Vorsicht und den Haß gegen den Uhu gemein. Sie ist in Gesellschaft ungemein scheu, einzeln aber doch leichter zu erlegen, als die Rabenkrähe; ja selbst aus großen Flügen haben wir zuweilen mehrere Stücke auf einen Schuß erlegt. Auf den Höfen, welche sie im Winter besuchen, sind sie oft wirklich dummdreist. Auf der Krähenhütte erscheinen sie besonders im Frühjahre, seltener im Herbste und zwar einzeln oder in kleinen Gesellschaften. Große Flüge habe ich im Herbste ganz ruhig über den Uhu wegziehen sehen; sie begrüßten ihn nicht einmal mit Geschrei. Die, welche sich nähern, bäumen, so lange sie noch keine Nachstellungen erfahren haben, gut auf; die aber, welche ihre Gefährten haben fallen sehen, werden oft eben so scheu, als die Rabenkrähen und setzen sich dann gar nicht mehr auf die Krakeln, sondern auf die Erde, oder fliegen vorüber. Die Paarung geschieht fast wie bei den andern Krähenarten. Die Männchen verfolgen ihre Weibchen mit großem Geschrei, bis sich diese ihrem Willen fügen. Zuweilen hört man dann ganz sonderbare Töne, ja eine Art von Gesang von den Männchen. Der Herr Baron von Pöllnitz auf Oberlödla, von dessen tiefer Kenntniß und großem Eifer für die Naturwissenschaft schon einige Male die Rede gewe-

sen ist, hörte im Frühjahre 1819 in der Nähe von Leipzig einen sonderbaren Gesang, der nicht sehr laut und dem Dichten eines Gimpels nicht unähnlich war. Verwundert, dort einen Gimpel im April zu finden, sah er sich mit großer Aufmerksamkeit nach dem Sänger um und bemerkte mit Staunen, daß die Töne von einer Saatkrähe herrührten, welche trotz eines Singvogels sang. Eine ähnliche Erscheinung ist mir bei keiner andern Krähenart vorgekommen; denn wenn auch die Garten- und Eichelkrähe zur Paarungszeit sonderbare Töne von sich geben, so sind sie doch nur sehr uneigentlich eine Art von Gesang zu nennen.

Nahrung.

Die Saatkrähe hat auch in der Nahrung mit der Raben- und Nebelkrähe Aehnlichkeit; doch nimmt sie ihr Futter hauptsächlich aus dem Pflanzenreiche. So lange Getreide auf dem Felde zu finden ist, d. h. vom Februar bis zum Mai, und vom August bis in den November, frißt sie fast lauter Körner, und führt des wegen mit Recht den Namen „Saatkrähe." Sie liest das Getreide nicht nur von der Erde ab, sondern zieht es auch durch Bohren unter der Oberfläche derselben hervor. Im August nimmt sie das bei der Aernte ausgefallene Getreide von den Aeckern weg, und thut dieß, bis die Felder umgepflügt werden, und die Nahrung zu mangeln beginnt. Bei der Herbstsaat ist sie wieder sehr geschäftig, und sie holt auch das schon gekeimte Korn hervor. Waizen liebt sie vorzüglich, Roggen weniger, und Hafer ist das Letzte, wornach sie greift. Im Spätherbst muß sie sich aber doch fast mit ihm allein begnügen, weil die Wintersaat zu groß geworden ist, und der Hafer, welchen der Wind ausgeschlagen hat, gewöhnlich das einzige, noch auf den Feldern liegende, Getreide ist. Den Winter sucht sie die nahrhaften Stoffe und die

unverdauten Körner aus dem Dünger auf. Im Frühjahre fällt sie auf die noch nicht umgepflügten Felder, und sobald die Frühlingssaat beginnt, auf die Hafer-, Gersten-, Erbsen-, Linsen- Wickenäcker u. dgl. Es ist deswegen kein Wunder, daß man gewöhnlich beinahe nur Getreide in ihrem Magen findet; bei den meisten, welche ich untersuchte, war er mit Körnern angefüllt. Auch die Baumfrüchte verzehrt die Saatkrähe nicht ungern. Am 18. Juli 1821 erhielt ich eine junge, welche außer einigen Ueberbleibseln von großen Heuschrecken, 41 Kerne kleiner Kirschen theils im Magen, theils in den Gedärmen hatte. Sie hatte also mitten im Sommer, wo sie genug Insecten finden konnte, die Kirschen vorgezogen.

Doch frißt sie auch verschiedene Kerbthiere, besonders Engerlinge, Heuschrecken, Regen- und andere Würmer, Lauf-, Dung- und andere Käfer. Diese machen in den Sommermonaten die Hauptnahrung der Alten und fast die einzige der Jungen aus. Auch diese holen sie durch Bohren unter der Oberfläche der Erde hervor, und ohne Zweifel werden sie hierbei wie beim Aufsuchen der verborgenen Körner durch ihren feinen Geruch geleitet. Sie müssen gewisse Arten von Insecten besonders lieben, und diese bloß an den Orten, welche sie im Sommer bewohnen, antreffen; sonst könnte man unmöglich begreifen, daß in dem fruchtbaren Herzogthume Gotha auch nicht eine einzige Saatkrähe zur Brutzeit gesehen wird. Warm- und kaltblütige Thiere, als Mäuse, Maulwürfe, junge Hasen, Frösche, Eidechsen u. dgl. fressen sie vielleicht bloß zur Brutzeit; wenigstens behaupten die Jäger in den Gegenden, in welchen die Saatkrähen nisten, daß sie gefährliche Feinde der jungen Hasen wären, und hauptsächlich aus diesem Grunde suchen sie ihre große Vermehrung zu hindern. Fische und Schaalthiere, welche die Raben- und Nebelkrähen

sehr lieben, scheinen sie ganz zu verachten, und deswegen findet man sie an den Ufern der Ostsee so wenig, als an den Küsten der Nordsee, obgleich Bechstein in s. Jagdzoologie S. 860 sie den Winter über die Wasserschnecken am Gestade der Ostsee aufleſen läßt. Dieß wäre in der That an den beeisten Ufern der Ostsee, wo Herr Schilling fast keinen Vogel fand, eine schwere Aufgabe für diese Krähen. Vögeleier und junge Vögel fressen sie wie die verwandten Arten.

Fortpflanzung.

Es ist eine sehr bekannte Sache, daß die Saatkrähe in Gesellschaft nistet. Man findet oft ein Dutzend Nester auf einem Baume, welche zum Theil ganz nahe neben einander stehen. Nur da, wo sie weniger häufig sind, als 2½ Stunde von hier im Voigtlande sahen wir einzelne Nester. Sie vertragen sich, wenn die Nester einmal fertig sind, nicht nur gut unter einander, sondern dulden, wie auf der Rabeninsel bei Naumburg, auch Dohlen unter sich, welche in die vorjährigen Nester der Saatkrähen legen. Um so auffallender ist eine Begebenheit, welche sich im Frühjahre 1821 bei Altenburg zutrug. Der Herr Garnisonprediger, D. Winkler, Sekretär unserer naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes, schreibt mir darüber: „In der Nähe unserer Stadt bauen in diesem Frühjahre ein Paar Elstern ihr Nest auf eine Erle. In dieser Arbeit werden sie von einem Saatkrähenpaare gestört, und nach einem hartnäckigen Kampfe vertrieben. Nach einigen Tagen beginnen diese Elstern ihren Bau von Neuem, und müssen nach einem zweiten unglücklichen Kampfe abermals weichen. Der dritte Versuch, welcher wieder nach Verlauf einiger Tage gemacht wird, zeigt dasselbe Schauspiel. Endlich bringen die Elstern das Nest doch fertig, und legen 4 Eier hinein; da beginnt ein neuer, sehr hartnäckiger Kampf, in

welchem die Elstern jedoch ganz in die Flucht geschlagen werden. Die Krähen tragen die 4 Elsterneiern im Schlunde auf ein frisch gepflügtes Feld, verscharren sie, kehren zum Elsternneste zurück, zerarbeiten es auf eine wunderbare Weise, beschmutzen es, und scheinen es ganz unbrauchbar gemacht zu haben. Nach dieser Verrichtung kehren sie auf den Acker zurück, und fressen 2 von den verscharrten Eiern. Die beiden andern hatte der Zuschauer dieser ganzen Begebenheit früher weggenommen."

Die Nester der Saatkrähen stehen meist auf hohen Bäumen, besonders auf Kiefern, Fichten, Eichen, Buchen, Pappeln, Erlen und Weiden, und oft so nahe an einander, daß sie einander berühren. Sie bestehen äußerlich aus dürren Zweigen verschiedener Bäume, z. B. der Kiefern, Fichten, Eichen u. dgl., worunter sich nur wenige, oft keine Dornenreiser befinden, in der zweiten Lage aus Wurzeln, Grasstöckchen, etwas Moos, Strohhalmen und ähnlichen Stoffen, und inwendig aus Stroh, dürrem Laube und Grasstöckchen, oder aus lauter Strohhalmen, oder dürren Blättern. Sie unterscheiden sich von den Nestern der großen Raben- und Nebelkrähe, ob sie gleich mit den der beiden letzten Arten gleiche Größe haben, durch die weit schlechtere und lockere Bauart, durch die Stoffe der zweiten Lage, welche bei jenen stets Baststreifen, oft auch Erde hat, und durch die Ausfütterung, die nie aus Haaren, Borsten oder Wolle besteht. Die Nester der Saatkrähe sind so wenig haltbar, daß sie, wenn man sie vom Baume herabwirft, was die der nächsten Verwandten recht gut aushalten, stets zerstieben. Ein jedes hat in der ersten Hälfte des Aprils, nicht selten einige Tage früher als die der Rabenkrähe

3 bis 6 Eier (die gewöhnliche Zahl ist 5 bis 6,) welche entweder wenig länglich, oder rundlichlänglich, ziemlich oder sehr bauchig, oben stumpf, unten zugespitzt,

selten birnförmig, etwas dünn- und rauchschälig, mit stark in die Augen fallenden Poren und deutlichem Glanze 20 bis 22½ Linie lang und 14½ bis 15 Linien breit, und

1) licht blaugrün, mit verwaschenen, aschgrauen Flecken bestrichen, und mit olivenfarbenen und matt schwarzen Flecken entweder überall gleichförmig, oder am stumpfen, oder am spitzigen Ende am Häufigsten besetzt;

2) matt bleichgrün, überall mit olivenfarbigen, aschblauen und grauschwarzen Flecken bestreut;

3) blaßgrün mit kleinen olivengrünen, olivenfarbigen und dunkelaschgrauen Flecken und Puncten beinahe wie die Elsterneier besäet;

4) graugrün, mit großen dunkelolivengrünen, olivenfarbenen und aschgrauen Flecken bestreut, am stumpfen, oder spitzigen Ende bedeckt;

5) grünlich aschfarben, mit tiefaschgrauen und dunkelolivenfarbenen Flecken überall so dicht besäet sind, daß der Grund großen Theils verschwindet. Inwendig sehen alle Eier blaßgrün aus. Sie haben mit den Eiern der Raben- und Nebelkrähe eine täuschende Aehnlichkeit, unterscheiden sich aber von ihnen durch die etwas geringere Größe und die weniger grüne Farbe.

Das Weibchen brütet allein, wird aber vom Männchen gefüttert und beschützt. Beide Aeltern ernähren die Jungen, lieben sie sehr, und führen sie lange Zeit. Wenn ihnen, wie gewöhnlich, die erste Brut zerstört wird, und die Jahreszeit nicht zu weit vorgerückt ist, machen sie eine zweite; außerdem nicht.

Feinde.

Die Baummarder sind den Eiern und Jungen gefährlich, und die großen Edelfalken fangen die Alten. Auf ihrer Haut hausen verschiedene Schmarotzerinsecten.

Jagd und Fang.

Einzelne halten, zumal im Winter, ziemlich schußgerecht aus; an große Flüge kommt man seltener. In kleinen Hölzchen, in die sie des Abends einfallen, sind sie auf dem Anstande sehr gut zu erlegen. Gewöhnlich schießt man die ausgeflogenen Jungen. Sie gehen auch, besonders im Frühjahre, auf die Krähenhütte. Gefangen werden sie mit Leimruthen, Fußschlingen, Krähenaugen u. dgl.

Nutzen.

Sie vertilgen viele, dem Feldbau schädliche Insecten, z. B. die Engerlinge, welche sie, vermöge ihres scharfen Geruchs, selbst unter der Erde hervorholen. Auch sind ihre vordern Schwungfedern zu brauchen; doch wird dadurch

der Schaden,

welchen sie der Getreidesaat zufügen, wohl kaum aufgewogen; nicht zu gedenken, daß sie auch viele Kirschen verzehren. Aus diesem Grunde werden auch bei dem sogenannten Krähenschießen unzählige Junge und viele Alte getödtet.

Die Gattung Nußknacker.

Nucifraga, Brisson.

Man hat die einzige europäische Art, welche zu dieser Gattung gehört, mit Linné gewöhnlich zu den Krähen, Corvus, gerechnet, und oberflächlich angesehen hat sie auch so Vieles mit ihnen gemein, daß ich sie unter die Gattung Corvus gesetzt haben würde, wenn nicht die Einrichtung des Schnabels und die Lebensart ganz abweichend wäre. Dieß wird sich bei genauer Angabe der Gattungskennzeichen und sorgfältiger Auseinandersetzung der Gattungsmerkmale bald zeigen.

Gattungskennzeichen.

Der schlanke, etwas lange Schnabel läuft vorn in einen wagerecht liegenden, breiten Keil aus; die Unterkinnlade hat inwendig, gleich vor der Kehle eine schmale, oben scharfschneidende Erhöhung.

Ausführliche Angabe der Gattungsmerkmale.

Der Schnabel ist lang, schlank, rundlich, gerade, oder kaum merklich gekrümmt, an der Spitze niedrig und breit, aber scharf. Beide Kinnladen haben einen stumpfen Rücken und eine scharfe, nicht eingezogene Schneide. Der innere Schnabel zeichnet sich durch eine, in der Mitte des Unterkiefers gleich vor dem Kinne stehende, bedeutende, oben scharfe, überhaupt schmale hornartige Hervorragung sehr aus.

Die Nasenlöcher sind groß, im Grunde des Schnabels, rund, durch kurze Barthaare bedeckt, und vor- und unterwärts gerichtet.

Der Kopf ist groß und platt; der Hals lang; der Leib verhältnißmäßig; die Füße etwas stark und lang; die Fußwurzel länger, als die Mittelzehe ohne Nagel; die Zehen mittelmäßig lang und stark, 3 vorwärts und 1 rückwärts gerichtet, die äußerste mit der mittlern bis zum ersten Gelenke zusammengewachsen; die Nägel lang, bogenförmig und spitzig.

Die Flügel mittelmäßig lang, stumpf, mit etwas starken Federn, von denen die erste ungefähr halb so lang, als die zweite, diese kürzer, als die dritte, und diese nicht so lang, als die vierte, die längste von allen ist. Im Fluge stehen die vordern Schwungfedern, wie bei den Krähen vorn, von einander ab.

Die Vögel dieser Gattung halten die Mitte zwischen den Krähen und Spechten. Mit jenen haben sie in der Gestalt des Kopfs, der Flügel, Füße, des Schwan-

zes und des hintern Theiles des Schnabels, mit diesen in der breiten Schnabelspitze, nur daß diese bei den Spechten senkrecht, bei den Nußknackern aber wagerecht liegt, und in der Lebensart Aehnlichkeit. Sie nisten in hohle Bäume.

Der gefleckte Nußknacker. (Nußrabe, Nußkrähe, Tannenheher, Nußheher, Nußhacker.) Nucifraga caryocatactes, Briss. (Corvus caryocatactes, Linn.)

Artkennzeichen.

Der Ober- und Unterkörper, den Kopf ausgenommen, mit weißen Spitzenflecken auf braunem Grunde.

Unterscheidende Beschreibung.

Der gefleckte Nußknacker zeichnet sich schon von Weitem durch seine sehr bunte Zeichnung aus; denn die weißen Flecken stechen sehr gegen den dunkelbraunen Grund ab.

Herbstkleid.

Altes Männchen. Der Schnabel hornschwarz, an der Spitze heller, der Augenstern braun, Füße und Nägel schwarz, Schwung- und Schwanzfedern glänzend schwarz, die letztern mit breiter weißer Spitze; der ganze Körper dunkelbraun, auf dem Scheitel und Nacken ungefleckt, übrigens an der Spitze jeder Feder mit einem rein weißen, länglichrunden Flecken besetzt.

Im Frühjahre und Sommer

verschießt das Gefieder etwas, verändert aber die Farbe wenig.

Das Weibchen

hat kaum merklich größere Flecken, als das Männchen, und zuweilen heller Braun.

Die ein Mal vermauserten Jungen
sind etwas lichter, als die Alten, und haben mattschwarze Schwung- und Schwanzfedern.

Die unvermauserten Jungen
zeigen eine schmale weiße Flügelbinde, lichtern Schnabel, und auf matterm Braun gewöhnlich kleinere weiße Flecken.

Ausführliche Beschreibung.

Der gefleckte Nußknacker ist 14 bis 15 Zoll lang, wovon auf den Schwanz 5½ Zoll abgeht, und 22¾ bis 23¾ Zoll breit, wovon die längste Schwungfeder 5¾ Zoll wegnimmt. Der Schnabel mißt 22 bis 26 Linien, der Kopf 2, der Hals 2⅔, der Rumpf 3½, die Leiste des Brustbeins 1⅞, der Schenkel 1½, das Schienbein 2⅓, die Fußwurzel 1⅔, die Mittelzehe mit dem 7 Linien langen Nagel 1½ Zoll. Das Gewicht beträgt 8½ bis 10½ Loth. Männchen und Weibchen sind in der Größe fast oder ganz gleich.

Der Schnabel ist im Ganzen wie er oben angegeben wurde, wird nach der breiten, scharfen Spitze allmählig dünner, und hat das Eigne, daß seine obere Kinnlade gewöhnlich etwas über die untere vorragt. Bei mehrern meiner ausgestopften steht die Oberkinnlade 2, bei andern 1½, bei noch andern 1, bei einem alten Männchen 3 Linien und bei einem halbjährigen gar nicht über die Unterkinnlade vor. Man sieht es dem Schnabel auf den ersten Blick an, daß er mit zum Hacken, wie der der Spechte vom Schöpfer bestimmt ist. Seine Härte und seine Schärfe, einem schmalen Keile nicht unähnliche Spitze machen ihn dazu vorzüglich geschickt. Er weicht in dieser Hinsicht von einem Krähenschnabel wesentlich ab. Noch merkwürdiger aber ist seine innere Einrichtung. Die obere Kinnlade ist vor dem Gaumen vertieft und deswegen

thalartig mit 7 scharfen Längekanten, von denen eine, die mittelste, bis zur Spitze geht, die beiden neben ihr sich bis über die Mitte vor erstrecken, und die andern sich bald im hohlen Schnabel verlieren. Hinten an dieser Vertiefung stehen zwei hohe breite Kanten, welche eine Fortsetzung des Haupt- und breiten Nebenrandes des langen, vorn engen, allmählig erweiterten, tiefliegenden, mit ganz kleinen Zäckchen besetzten Gaumens sind, und das Hintergleiten der in dem Schnabel befindlichen Körper verhindern. Der thalartigen Vertiefung des Oberkiefers gegen über steht in der untern, rinnenartigen, mit scharfem Mittelrande versehenen Kinnlade eine 4 Linien lange, 1 Linie hohe, unten 1½ Linie breite, oben scharfe, hornartige Erhöhung, welche den Vögeln dieser Gattung eigenthümlich, und zum Aufknacken der Hasel-, Buchen- und anderer Nüsse bestimmt ist. Eine solche Nuß wird nämlich mit der hierzu besonders eingerichteten kurzen, nur 11 Linien langen, federartigen, vorn 5 Linien weit gespaltenen platten, bogenförmigen, niedrigen, hinten gezähnelten Zunge, deren Spitzen sich neben die innere Schnabelerhöhung legen können, in eine solche Lage gebracht, daß sie auf der schmalen Seite im Schnabel steht, und der scharfe Schnabelhöcker der untern Kinnlade gerade auf ihren Spalt zu liegen kommt. Da nun die Kanten im Oberkiefer das Hintergleiten der Nuß unmöglich machen, und ihr Feststehen befördern; so bedarf es nur eines Zusammendrückens der beiden Kinnladen, um sie zu zerspalten; denn die schneidende Erhöhung im Unterschnabel theilt sie sogleich in ihre beiden Hälften. Wir finden hier also eine ähnliche Einrichtung, wie beim Kirschkernbeißer; doch ist sie bei diesem in so fern anders, daß der Kern durch die scharfe Kante des Oberkiefers aufgespalten wird, da dieß beim Nußknacker der scharfe Höcker im Unterkiefer bewirkt. Die sehr starken, fast am hin-

tern Ende des Kopfs durch feste Bänder verbundenen Kinnladen leisten zum Aufknacken der Nüsse wesentliche Dienste. Die Schalen können mit der Zunge leicht herausgeworfen werden, während der Kern im weiten Rachen hinabgleitet.

Die Nasenlöcher sind wie oben, und halten 1 Linie im Durchmesser.

Die Füße sind den Elsternfüßen nicht unähnlich, ziemlich lang und stark, die Fußwurzeln und Zehen geschildert.

Die Nägel sind lang, bogenförmig, also wenig gekrümmt, unten doppelt, auf den Seiten kaum merklich gefurcht und spitzig. Sie sind zum Klettern an den Bäumen hinauf nicht geschickt.

Die Flügel wie oben; sie bedecken $\frac{2}{3}$ des Schwanzes. Ein jeder besteht aus 20 etwas weichen, breiten, vorn zugerundeten Schwungfedern, von denen die dritte, vierte, fünfte und sechste auf der äußern Fahne nach der Spitze hin besonders schmal werden. Einige der zweiten Ordnung sind vorn stumpf, und haben ein vorstehendes Schaftspitzchen.

Der Schwanz ist mittelmäßig lang, und, da seine erste Feder 3 bis 8 Linien kürzer, als die mittelsten ist, mehr oder weniger abgerundet. Seine 12 Federn sind schwach, zugerundet und ziemlich schmal.

Jugendkleid.

Es gereicht mir zur großen Freude, das noch wenig bekannte Jugendkleid dieses Nußknackers beschreiben zu können. Der Schnabel ist tiefhornfarben, beinahe hornschwarz, an der Spitze licht-, inwendig dunkelhornfarben; die Zunge schiefergrau, ihre Bänder und der Rachen fleischröthlich, der Augenstern braun, der Seher schwarz, Fußwurzeln, Zehen und Nägel schwarz. Die Barthaare im Grunde braun, vorn weißgrau, die Stelle

vor den Augen weißgrau, das Augenlid mit weißgrauen, im Grunde dunklern, Federchen besetzt; die Stirn, der Scheitel und der Nacken schmutzig hell- fast rostbraun und ungefleckt; Hinterhals, Rücken und Schultern etwas lichter, mit kleinen, länglichen weißlichen Fleckchen an den Federspitzen und hellbraunen Schäften; auf dem Unterrücken wird das Braun fahler und zeigt nur eine geringe Spur der Flecken; der Steis und die Oberschwanzdeckfedern sind rein braun. Die Schwungfedern, die längsten Oberflügeldeckfedern und der Afterflügel braunschwarz, auf der äußern Fahne fast schwarz mit grünlichem Schiller, alle, die vordern Schwungfedern, von denen die sechste, zuweilen auch die fünfte und siebente auf der innern Fahne einen weißen Fleck hat, ausgenommen, an der Spitze mit einem schmalen weißen Saum, welcher eine Binde auf dem Flügel bildet; die kurzen Oberflügeldeckfedern sind schwarz, grün schillernd, mit dreieckigen, weißen Spitzenflecken. Der Unterflügel ist grauschwarz, seine Deckfedern sind mit großen weißen Spitzenflecken besetzt. Der Schwanz ist so wenig abgerundet, daß nur die erste Feder 3 Linien kürzer, als die zweite ist, die übrigen aber gewöhnlich gleich lang sind; seine Farbe ist schwarz, grün schillernd, vorn mit einem weißen Bande, welches an der ersten Feder 10 bis 15, an den mittelsten nur 2 bis 3 Linien breit ist. Die Kehle, der Vorderhals und Kropf schmutzig braun mit länglichen, unrein weißen Flecken; auf der Brust wird das Braun lichter, hat aber immer noch weiße Flecken, welche auf dem fahlbraunen Unterbauche sehr klein sind, und an den Seiten des Afters ganz fehlen; der Unterschwanz ist fahlschwarz mit breiter weißer Spitze, seine Deckfedern rein weiß. Die Schienbeine sind rußbraun, mit weißen Spitzenflecken.

Das Männchen ist dem Weibchen in der Größe und Farbe gleich. Das Gefieder der jungen Nuß-

Nußknacker ist so locker, daß sogar bei den Brustfedern die Fasern der Fahnen an den Spitzen nicht geschlossen an einander, und an der hintern Hälfte fast ½ Linie von einander entfernt stehen. Sie haben die größte Aehnlichkeit mit denen der jungen Eichelkrähe, Corvus glandarius. Im Jugendkleide sind die gefleckten Nußknacker, da sie nur sehr selten bei uns und noch überdieß auf Gebirgen brüten, sehr schwer in Deutschland zu erhalten, und deswegen fast ganz unbekannt. Sie legen es im August ab, behalten aber mit seltenen Ausnahmen alle Schwung-, langen Schwungdeck- und Schwanzfedern, und erscheinen zu Ende Septembers auf dem Zuge in

ihrem ersten Herbstkleide

so: der Schnabel ist glänzend dunkelhornschwarz mit kleiner licht hornfarbiger Spitze; der Augenstern dunkelbraun, Füße, Rachen und innerer Schnabel wie im Jugendkleide; Stirn, Scheitel und Nacken rein dunkelbraun; Hinterhals, Rücken und Schultern etwas lichter, mit weißen eirunden Spitzenflecken; Unterrücken fahlbraun und fast ungefleckt; Flügel und Schwanz wie im Jugendkleide; doch sind ihre Federn verschossen, und die Schwungfedern und ihre langen Oberdeckfedern zeigen nur noch eine geringe Spur des weißen Spitzensaums, und deswegen fehlt die weiße Binde auf den Flügeln oft ganz. Die Stelle vor dem Auge weißgrau, die Wangen, Halsseiten und der ganze Unterkörper dunkelbraun mit rein weißen Spitzenflecken, welche an der Kehle und an den Halsseiten schmal, an den übrigen Theilen aber breit sind, und nach der Wurzel der Feder zu in einen Winkel auslaufen. Die Schienbeine dunkelbraun mit kleinen weißen Spitzenfleckchen; Unterbauch und Seiten des Afters fahlbraun mit ganz kleinen länglichen weißen Flecken, Unterschwanzdeckfedern rein weiß.

Das Weibchen hat oft größere weiße Fle-

cken als das Männchen, ist ihm aber übrigens ganz gleich, selten lichter. Bei dem einen meiner Sammlung ist auch der Kopf etwas weiß gestreift.

Im Winter und Frühjahre

verschießt das Gefieder, und das Braun wird heller, oft ganz fahl, was sich besonders

im Sommer

zeigt. Im Juli und August geht die zweite Mauser, in welcher alle Schwung- und Schwanzfedern erneuert werden, vor sich und nach ihr sieht man unsern gefleckten Nußknacker in seinem schönsten Schmucke

im zweiten Herbstkleide.

Der Schnabel, die Augen und Füße sind etwas dunkler, als im ersten Herbstkleide, auch ist der Schnabel nicht selten länger, der Schwanz abgerundeter, (die erste Feder ist oft 10 Linien kürzer, als die mittelsten,) die ganze Körpergrundfarbe dunkler, so daß die weißen Flecken noch schöner gegen das Tiefbraune abstechen; der Scheitel hat einen starken, das übrige Gefieder einen schwachen seidenartigen Glanz auf dem Braun, und die Schwung-, längsten Oberflügeldeck- und Schwanzfedern sind glänzend schwarz, mit starkem, seidenartigem, grünem Schiller und von den Schwungfedern haben nur einige in der Mitte des Flügels und von den Deckfedern nur wenige erster Ordnung kleine, weiße Spitzenfleckchen, welche bald durch das Abstoßen der Federn verschwinden.

Der Unterschied der Geschlechter und das Verschießen der Federn ist wie bei den einjährigen Vögeln. Die gefleckten Nußknacker werden also mit zunehmendem Alter in der Grundfarbe dunkler, in ihrem Gefieder, besonders auf den Flügeln und dem Schwanze, glanzender und in den Federn vollkommener. Der Unterschied zwischen dem Jugend- und ersten Herbstkleide zeigt sich auch noch darinn, daß im letztern die weißen Flecken viel reiner, als im ersten sind.

Zergliederung.

Der Kopf ist groß, größer als bei allen deutschen Krähenarten, zwischen den mittelmäßig großen, weit vorn liegenden Augen, welche durch eine doppelte Knochenwand von innen getrennt und am obern Rande ihrer Knochenhöhle stark aufgeworfen sind, thalartig, tief und breit, von da bis auf den Hinterkopf flach gefurcht, hinter jedem Auge mit einem niedrigen Buckel, am Hinterkopfe so herabgebogen, daß er fast eine senkrecht liegende Fläche bildet. Er ist überhaupt auf der Stirn gestreckt, zwischen den Augen niedrig und schmal, hinter ihnen hoch und breit. Ueber das Kinnladengelenk, welches, wie schon erwähnt, sehr starke Knochen und Bänder hat, geht vor dem Ohre weg ein Band, das die Kraft seiner Bewegung offenbar vermehren soll.

Der Hals hat Aehnlichkeit mit dem der Spechte und Kernbeißer, ist lang, dick und zeichnet sich, wie bei den genannten Gattungen durch seine sehr starken Sehnen aus. Zwei von diesen liegen hinten, zwei vorn nicht weit von einander und eine auf jeder Seite. Alle verbinden sich oben mit dem Kopfe und machen die kraftvollen Bewegungen desselben beim Hacken in die Baumrinde und beim Aufbrechen der Nüsse möglich.

Der Leib ist etwas kurz, gedrungen und schmal; die Brust liegt hoch, ist kurz, erhebt sich an dem bogenförmigen Knochen der Brusthöhle allmählig bis auf die Mitte der stark bogenförmigen Leiste des Brustbeins und biegt sich nach dem langen, schmalen Bauche hin abwärts. Ihre hohe Lage wird durch die 8 langen Rippen bewirkt. Sechs von diesen sieht man nach dem Abbälgen neben der Brust, vor denen 2 über sie hinausreichen. Der Rücken ist schmal, hoch, scharf und gekrümmt; Schenkel und Schienbeine ziemlich lang, mittelmäßig stark, nicht einwärts gebogen.

Die Luftröhre liegt bedeutend rechts, ist oben

breit und beinahe ganz walzenförmig, hat breite, eng verbundene, harte Ringe und ist bald nach ihrem Eintritte in die Brust nach einer geringen, mit Fleisch überzogenen, vorn gespaltenen, unten mit einem auf jeder Seite hervorstehenden Knochen versehenen Erweiterung, in die schmalen, äußerst fein geringelten, mittelmäßig langen Aeste getheilt.

Die Speiseröhre ist oben sehr weit und verengert sich nach unten; der Vormagen ist dünnhäutig, sackartig und so voll Drüsen, daß man diese von außen bemerkt; der eigentliche Magen sehr groß, ziemlich muskelartig, (er steht zwischen einem ächt muskelvollen und einem bloß häutigen mitten inne,) etwas schmal, auf den Seiten perlblau, auf der Kante rohfleischfarben, inwendig lederartig, hart, runzlich, und wachs- bräunlichgelb oder bräunlich. Das Herz ist kurz und dick; die Leber groß mit abgerundeten Lappen, von denen der rechte keinen Einschnitt hat und noch ein Mal so groß, als der linke ist, der wie getheilt aussieht. Die Gedärme sind 19 bis 21 Zoll lang, oben und unten weit, in der Mitte etwas eng und haben 1½ oder 1 Zoll vom After 2 enge, nahe bei einander liegende, 5 Linien lange Blinddärme.

Aufenthalt.

Der gefleckte Nußknacker bewohnt das nördliche Asien und gemäßigte Europa. In Deutschland ist er im Sommer sehr selten; doch soll er im südlichen häufiger seyn, als im nördlichen. Er liebt gebirgigte Wälder, besonders Buchen- und Tannenwaldungen, welche gemischtes Holz haben. Auf den höchsten Bergen des thüringer Waldes kommt er, wie ich von meinem Freunde, Herrn Bonde, bestimmt weiß, im Sommer nicht vor. Ueberhaupt habe ich ihn nirgends im thüringer Walde zur Brutzeit angetroffen und keinen Jäger gesprochen,

welcher ihn zu dieser Zeit dort bemerkt hätte. Auf den Gebirgen des Voigtlandes brütet er höchst selten; ich weiß nur ein Beispiel davon. Im Herbste aber, im September und October besucht er auf dem Zuge den thüringer Wald, die Hölzer Frankens, des Oster- und Voigtlandes, den Harz, Pommern und viele andere Gegenden, doch nicht jährlich. Im Herbste 1814 erhielt ich Vögel dieser Art und erst im September 1821 zogen diese Vögel wieder durch ganz Deutschland. Wir bemerkten sie nicht nur hier, sondern auch in Thüringen, im Voigtlande und anderwärts und Herr Schilling sah und erlegte sie in Pommern. Ihr Frühlingszug muß eine ganz andere Richtung nehmen; denn auf ihm hat man sie in den oben genannten Wäldern nie angetroffen. Ihr Herbstzug ist in den letzten Tagen des Septembers und den ersten des Octobers am Stärksten. Sie besuchen auf ihm die Schwarzhölzer, Buchen- und Eichenwälder, besonders, wenn sie viel Haselstauden enthalten, oder wenn der Weiß- und Rothbuchensaamen gerathen ist, zuweilen auch die Gärten.

Betragen.

Der gefleckte Nußknacker hat in seinem Wesen Aehnlichkeit mit der Eichelkrähe, den Spechten und Kernbeißern, was bei seiner Nahrung genau aus einander gesetzt werden soll. Er ist ein dummer, langsamer Vogel. Gewöhnlich ist er so scheu, daß er geradezu schußgerecht aushält, was wahrscheinlich darinn seinen Grund hat, daß er meist an einsamen, von Menschen wenig oder nicht besuchten Orten seinen Sommeraufenthalt hat. Denn wir finden die Thiere, welche mit dem Menschen wenig in Berührung kommen, fast durchgehends zutraulich und unvorsichtig. Dieß sehen wir bei den Seidenschwänzen, Hakenkernbeißern, Habichtseulen und vielen andern. Sie betrachten den Menschen wie ein anderes

großes Thier und glauben schon vor seinen Nachstellungen sicher zu seyn, wenn sie sich nicht mit Händen greifen lassen. Nur erst, wenn sie durch den Tod ihrer Gefährten von der Feindseligkeit des Menschen belehrt worden, fangen sie an, seine ganze Furchtbarkeit einzusehen und suchen sich ihr durch List oder durch die Flucht zu entziehen. Deswegen werden wir immer finden, daß die Vögel, welche den Menschen am Nächsten leben, Sperlinge, Krähen, Dohlen u. dgl. die andern an Klugheit bei Weitem übertreffen. Es ist also nicht zu verwundern, wenn die auf den, mit dichten Wäldern besetzten Gebirgen aufgewachsenen Nußknacker wenig scheu sind. Sie würden, wären sie nur einige Zeit in den Vorhölzern, diese Eigenschaft bald ablegen; denn nur wenige Vögel haben eine solche Dummheit, wie die Kreuzschnäbel, daß sie auch durch die erfahrnen Nachstellungen nicht klug werden. —

Der Flug unsers Nußknackers ist leicht, aber ziemlich langsam mit starker Schwingung und Ausbreitung der Flügel, dem der Eichelkrähe sehr ähnlich, doch leichter und schöner. Seine Stellung ist verschieden; gewöhnlich zieht er die Füße an, trägt den Leib wagerecht, den Kopf eingezogen und läßt die Federn hängen. Er hat dann ein plumpes, dummes Ansehen, welches durch die Größe seines Kopfes und durch den geringen Umfang seiner Augen vermehrt wird. Zuweilen aber, besonders vor dem Auffliegen und wenn er sich wegen einer Gefahr umsieht, streckt er den Hals in die Höhe und die Füße von sich, trägt den Leib aufrecht, und legt die Federn glatt an. Er sieht dann schmuck und schlank aus, und würde sich recht gut ausnehmen, wenn nicht der Kopf und Schnabel im Verhältniß zum Körper zu groß wären. Trotz dieses ungeschickten Aussehens ist er ein gewandter und munterer Vogel, welcher auf dem Boden gut geht, und mit so großer Geschick-

lichkeit auf den Aesten der Bäume und Stauden herumhüpft, und sich wie die Meisen an den Stamm anhängt, daß man wohl sagen kann, er klettere auf den Bäumen herum. Bedeutet dieß Temmincks Ausdruck Man. d'Ornith. 2. Ausg. S. 117 „Le casse-noix escalade les arbres:" so hat er vollkommen Recht; soll dieß aber heißen „der Nußknacker klettert an den Bäumen hinauf," so daß er hierin den Spechten ähnlich würde; dann hat Temminck Unrecht. Schon das Aeußere des Nußknackers zeigt, daß er nicht an den Bäumen hinaufklettern kann. Alle Vögel, welche dieses thun, unter den deutschen die Spechte, Kleiber, Baum- und Mauerläufer haben einen niedrigen, auf der Brust wenig gewölbten Körper, kurze, dicke, einwärts gebogene Schenkel und Schienbeine, niedrige Fußwurzeln und im Halbkreise gekrümmte, starke Nägel. Die letztern sind zum Hinaufhüpfen an den Bäumen unumgänglich nothwenwendig. Nur mit ihnen ist ein Vogel im Stande, sich recht fest an und auf der Rinde anzuhalten, weil sie, wenn auch die Zehen platt auf der Schale aufliegen, mit der Rinde einen rechten Winkel bilden, also gerade in sie einbohren, und den Vogel festhalten können. Die kurzen Füße sind aber auch zum Klettern unentbehrlich; denn da alle Vögel mit stark angezogenen Fußwurzeln an den Bäumen hinaufreiten, und, damit der Schwerpunct nicht zu weit weg von der Grundfläche, welche die Zehen bedecken, falle, nur auf solche Art hinaufhüpfen können, so müßten bei hohen Fußwurzeln die Zehen beim Klettern vorn hoch neben die Brust zu liegen kommen, und ein Vogel, welcher sich nicht mit dem Schwanze hinten anstemmen könnte, ein solches Uebergewicht nach hinten erhalten, daß er bald vom Klettern abstehen müßte. Nach den eben aufgestellten Bedingungen, unter denen allein ein geschicktes Klettern der Vögel möglich ist, ist unser Nußknacker dazu ganz un-

tauglich. Sein Leib ist hoch, schmal, und auf der Brust stark gewölbt, seine Schenkel und Schienbeine lang und gerade, seine Fußwurzeln hoch, und seine Nägel bogenförmig, keines Weges im Halbkreise gekrümmt. Man versuche es nur, den Fuß dieses Vogels so an einen Baum zu stellen, daß die Zehen platt auf der Rinde liegen; die Spitzen der Nägel greifen dann so wenig und in einem so spitzigen Winkel in die Schale ein, daß der Nußknacker beim Hinaufklettern herabfallen müßte. Dennoch ist es gewiß, daß dieser Vogel auf den Zweigen und Aesten der Bäume herumklettert, oder vielmehr hüpft, sich auch an Stamm und Aeste anhängt, und Löcher in die Rinde hackt, auch Stückchen alter Rinde abspaltet, um die darunter sitzenden Insecten desto leichter zu erhaschen zu können. Hierzu ist, wie ich oben zeigte, sein Schnabel vorzüglich geschickt. —

Der gefleckte Nußknacker fliegt ungern weit, sondern läßt sich gewöhnlich, wenn er aufgejagt wird, bald wieder nieder. Auf der Wanderung aber legt er große Strecken in einem Zuge zurück, was ihm bei der Leichtigkeit seines Fluges nicht sauer wird. Er ist einsam, beinahe nur zur Brutzeit paarweise, und nach dem Ausfliegen der Jungen eine kurze Zeit familienweise. Er ähnelt hierin den Spechten, worüber man sich nicht wundern wird, wenn man bedenkt, daß er, wie diese, sein Futter nur sparsam zugemessen und am Leichtesten noch einzeln findet.

Nahrung.

Er gehört zu den Alles fressenden Vögeln, und verzehrt Buchen-, Haselnüsse und verschiedene Arten Insecten. Im September fand ich in dem Magen des einen, den ich öffnete, Nichts als Stücken von Hasel- und Steinbuchennußkernen und die gröblich verkleinerten Schalen der letztern. Die innere lederartige Magenhaut dieses Vogels war wachsgelb. Bei einem andern ent-

hielt der Magen Nichts als Ueberbleibsel von kleinen schwarzen Käfern, wie es mir schien, von Laufkäfern; bei einem dritten sah ich Käfer, Raupen und Würmer, und bei diesen beiden war der Magen inwendig gelbbraun. Ein vierter, den ich untersuchte, hatte unter vielen Käferüberbleibseln Stücken von Haselnußschalen, ein fünfter außer Laufkäfern einen fast ganzen Roßkäfer, und ein sechster lauter zerstückelte Nymphen des Zangenkäfers, forsicula auricularia, Linn. im Magen, dessen innere Haut bei den drei letzten Vögeln bräunlich war. Einer im Oktober Hasel- und Steinbuchennußkerne und Ueberbleibsel von der Nymphe des Zangenkäfers. Er sucht also seine Nahrung theils auf den Bäumen, theils auf den Stauden, theils auf der Erde. Die Nymphen des Zangenkäfers zieht er unter der Rinde hervor, und hauptsächlich um ihrentwillen hackt er Löcher in die Schale. Ich bin überzeugt, daß er auch die schädlichen Borkenkäfer verzehrt, doch habe ich darüber keine Erfahrung. Die Lauf- und Roßkäfer nimmt er von dem Boden weg. Vogelbeeren frißt er auch, sonst würde er sich nicht in den Dohnen fangen; ob aber Fichten- und Tannensaamen, weiß ich nicht. Eben so wenig getraue ich mir die Behauptung, daß er junge Vögel und Eier verzehre, zu vertheidigen, oder zu bestreiten. Merkwürdig ist es, daß der Nußknacker nie fett ist. Alle die, welche ich bekam, waren so mager, daß die Leiste des Brustbeins weit vorstand. Dieß ist um so auffallender, da er bei der Verschiedenheit der Nahrungsmittel, die er genießt, nie daran Mangel haben kann.

Fortpflanzung.

Er nistet im Mai in den Gebirgwäldern. In Deutschland brütet er höchst selten; wenigstens ist dieß im mittlern und nördlichen der Fall. Man behauptet, er niste auf dem thüringer Walde. Dieß ist aber unge-

gründet. Ich weiß kein Beispiel davon, und mein Freund, Herr Bonde, fand weder auf dem tambacher, noch auf dem zellaer Forste, welche die höchsten Berge des thüringer Waldes in sich begreifen, diesen Vogel jemals im Sommer. Ob er zuweilen auf dem Harze brütet, weiß ich nicht. Nur in den Gebirgen des Voigtlandes entdeckte Herr von Beust der Jüngere in der Nähe von Greiz ein Nest dieses Vogels. Es stand in einer hohlen Tanne etwa 1 Fuß unter dem großen Eingangsloche, war von Wurzeln und Genist gebaut, mittelmäßig groß und tief, und enthielt

6 Eier, welche nach dem, das er mir zu überlassen die Güte hatte, mit denen der Eichelkrähe große Aehnlichkeit haben. Das meinige ist ziemlich länglich, bauchig, oben zugerundet, unten stumpf, dünn- und glattschälig mit wenig bemerkbaren Poren und deutlichem Glanze, 16 Linien lang und 13 Linien breit, gelbgrau, ins Grüngraue ziehend mit dunkelgrauen Fleckchen dicht bestreut. Inwendig grünlichgrau. Ob beide Gatten, wie bei den Spechten, gemeinschaftlich brüten, oder nicht, kann ich nicht angeben; auch weiß ich nicht, womit die Jungen gefüttert, und ob sie lange, oder kurze Zeit geführt werden.

Feinde.

Die Eier und Jungen sind, wie das brütende Weibchen, den Nachstellungen der Baummarder, Iltisse und Wiesel ausgesetzt, und die Alten werden von den Raubvögeln, nämlich von den Habichten und Falken verfolgt. Einer von den meinigen wurde einem Taubenhabichte abgejagt. Ihr langsamer Flug erleichtert diesen Raubvögeln den Fang derselben. Auf der Haut haust eine gewöhnlich gestaltete graue Laus.

Jagd und Fang.

Sie sind wegen ihrer Dummheit leicht zu schießen,

zumal, da sie sich auf den Bäumen, in den dichten Buchenzweigen und Haselstauden durch das Aufknacken der Nüsse und durch das Pochen an der Rinde verrathen, und, wenn sie aufgejagt werden, gewöhnlich nicht weit fliegen. Gefangen werden sie zuweilen in der Schneuß.

Nutzen.

Sie vertilgen manche, den Wäldern schädliche Insecten, und sind eßbar. Ob sie gleich auch im Herbste nicht fett sind, so ist ihr Fleisch doch gar nicht unschmackhaft, und dem der Kirschkernbeißer etwa gleich zu setzen.

Schaden

thun sie fast gar nicht; denn die wenigen Hasel- und Buchnüsse, welche sie verzehren, können ihnen kaum angerechnet werden.

Der grüne Kernbeißer. (Grünling.)

Loxia chloris, Linn. (Fringilla chloris, Temm.)

Artkennzeichen.

Die Schwungfedern erster Ordnung und die 5 äußersten Schwanzfedern haben vor der schwarzen Spitze auf der äußern Fahne ein schönes Gelb.

Unterscheidende Beschreibung.

Der grüne Kernbeißer steht in seinem Baue und Wesen zwischen dem Kirschkernbeißer und den Sperlingen mitten inne; doch ähnelt er in der Gestalt des Schnabels dem Steinsperlinge sehr und ist auch in seiner Lebensart und Nahrung mehr Finke als Kernbeißer. Seine grünliche Farbe und besonders das Gelb an seinen Schwung- und Schwanzfedern zeichnen ihn so aus,

daß er mit einem Gattungsverwandten so wenig, als mit einem Finken verwechselt werden kann.

Frühlingskleid.

Beim Männchen ist der Schnabel hornfleischfarben, die Füße fleischfarben rosenroth, der Stern im Auge braun; der Oberkörper zeisiggrün, olivengrün überflogen, der Flügel aschgrau, an der Spitze schwarz, an den Seiten der Wurzel hochgelb, der Unterkörper gelbgrün.

Im Sommer

wird der ganze Vogel viel gelber und dadurch schöner.

Im Herbstkleide

ist die Grundfarbe des Oberkörpers mit einem olivenbraunen und die des Unterkörpers großen Theils mit einem olivengrauen, oft olivenaschgrauen Ueberzuge bedeckt.

Das Weibchen

ist auf dem Ober- und Unterkörper in allen Kleidern viel grauer als das Männchen und hat weniger Gelb an den Schwung und Schwanzfedern.

Die unvermauserten Jungen

sind auf dem olivengrauen Oberkörper und hellgelben Unterkörper mit tiefgrauen Längeflecken besetzt.

Ausführliche Beschreibung.

Der grüne Kernbeißer ist 6 bis 6⅔ Zoll lang, wovon auf den Schwanz 2½ Zoll kommt und 11 bis 11¾ Zoll breit, wovon die längste Schwungfeder 2¾ Zoll wegnimmt. Der Schnabel mißt 7, der Kopf 11, der Hals 14, der Rumpf 21, die Leiste des Brustbeins 12, der Schenkel 10, das Schienbein 15, die Fußwurzel 10 und die Mittelzehe 12 Linien. Das Gewicht beträgt 1¾ bis 2½ Loth.

Der Schnabel hat viele Aehnlichkeit mit dem des Steinsperlings; er ist stark kegelförmig, am Rande wenig eingezogen, sehr spitzig, auf dem Rücken hinten stumpf, vor der Spitze scharf, auch nach Verhältniß weit schwächer, als der des Kirschkernbeißers und tritt an der untern Kinnlade vor der Kehle weit weniger vor. Die Nasenlöcher liegen im Grunde des Schnabels, hoch oben, sind eirund, klein und durch darüber liegende steife, haarartige Federchen zu allen Jahreszeiten ganz bedeckt. Der innere Schnabel ist ganz sperlingsartig. Der Oberkiefer vor dem tiefliegenden, gleich vorn nach einem Zäpfchen breiten, an seinem innern, mit kleinen, nach innen gerichteten Spitzchen besetzten Rande niedrigen, von hohem Nebenrande umgebenen Gaumen, mit einer geringen, durch das Zusammenlaufen der Gaumenränder bewirkten Erhöhung, nach ihr, wie bei den Sperlingen, rinnenartig, mit niedrigem Mittelrande und hohem Seitenrande, durch welchen neben der Schneide eine Linie für den scharfen Rand der untern Kinnlade gebildet wird. Man sieht deutlich, daß dieser Schnabel nicht zum Aufknacken harter Körper, sondern zum Abschälen der Sämereien bestimmt ist. Die zum Aufknacken harter Körper so nöthige Erhöhung, welche wir beim Kirschkernbeißer in der obern, beim Nußknacker in der untern Kinnlade finden, fehlt ihm gänzlich. Auch die Seiten des Unterschnabels sind zwar stark, eingezogen und schneidend, aber keinesweges stärker, als beim Steinsperling und mit denen des Kirschkernbeißers nicht zu vergleichen. Man begreift deswegen recht gut, wie Temminck unsern Vogel unter die Finken setzen konnte; denn er gehört mehr unter sie, als unter die ächten Kernbeißer.

Die Zunge steht zwischen der der Kernbeißer und Sperlinge mitten inne. Sie ist lang, hoch und schmal, hinten nicht wurmartig, aber doch der wurmartigen Ge-

stalt sich nähernd, vorn ganz schmal, oben gefurcht, nach der Spitze hin schief ausgeschnitten, (löffelartig) und fast hornartig; an ihrer eigentlichen Wurzel mit 2 nach hinten gerichteten Spitzchen, ohne Mittelzäckchen.

Die Füße sind etwas kürzer und schwächer, als bei den Sperlingen, an den Fußwurzeln und Zehen stark geschildert mit bogenförmigen, ziemlich langen, spitzigen, unten doppelt und auf den Seiten flach gefurchten Nägeln.

Die Flügel wie bei dem Steinsperlinge, viel länger, als bei dem Kirschkernbeißer, eigentlich mittelmäßig lang und spitzig; sie reichen bis zur Hälfte des Schwanzes. Ein jeder besteht aus 18 ziemlich langen, nicht sehr harten und breiten Schwungfedern, von denen die 3 vordersten gleich lang sind. Die 5 ersten und 2 bis 3 letzten sind zugerundet, die übrigen erster Ordnung abgerundet, die der zweiten Ordnung am Schafte ausgeschnitten.

Der Schwanz ist eher kurz, als lang, 4 Linien weit ausgeschnitten und hat 12 schwache, schmale, vorn spitzwinklige oder zugerundete Federn.

Pflaumkleid.

Der fleischfarbene Körper ist mit langen, tiefgrauen Pflaumfedern ziemlich sparsam besetzt; Schnabel und Füße horngelb.

Flügg.

Der Schnabel ist hellhorngelb, auf dem Rücken der obern Kinnlade und an der Spitze beider hornfarben überlaufen. Der innere Schnabel gelb, lichter eingefaßt; die Füße gelblichfleischfarben, auf dem Rücken der Nägel hornfarben. Kopf, Hinterhals, Rücken und Steiß olivenfarben, hin und wieder mit grüngelben Seitenkanten und graubraunen Längestreifen, welche überall

wenig, auf dem Kopfe aber fast gar nicht bemerkbar sind; die Schwungfedern sind grauschwarz, die der ersten Ordnung mit gelben, an der Spitze mit lichtgrauen, die der zweiten mit braungrauen, etwas Grüngelb überflogenen Federrändern. Die Oberflügeldeckfedern erster Ordnung schwarzgrau mit grünen Federkanten, die der zweiten olivengrau. Der Unterflügel grau, seine langen Deckfedern grau, die mittlern gelblich, die kurzen, wie die Flügelkante hochgelb. Die noch kurzen, schwärzlichen Schwanzfedern sind gelblich gerändert. Um das Augenlid stehen gelbliche Federchen, die Stelle vor den Augen ist graugelb, die Wangen und Halsseiten olivengelb, der ganze Unterkörper hoch schwefelgelb, an der Gurgel oft grünlich überlaufen und wie an dem Kropfe und der Brust mit tiefgrauen, hin und wieder grünlich eingefaßten Schaftstreifen und Schaftflecken, von denen man auch an den Unterschwanzdeckfedern eine Spur bemerkt, besetzt.

Ausgewachsen.

Der Schnabel und die Füße sind dunkler geworden, der Augenstern ist tiefbraun, der innere Schnabel weniger gelb, die Grundfarbe des Oberkörpers grauer, ächt olivengrau, die Einfassung der Schwung- und Oberflügeldeckfedern zweiter Ordnung graubräunlich, der Unterkörper hat seine blaßgelbe Farbe ganz verloren und zeigt auf schmutziggraugelbem Grunde graue Schaftflecken, welche sich, da die Federn länger, als am flüggen Vogel sind, weiter herab erstrecken. Die Männchen sind gewöhnlich, doch nicht immer etwas gelber, als die Weibchen.

Dieses, von der Zeichnung des alten Weibchens ganz abweichende Jugendkleid wird von Wolf s. s. Tasch. d. deutsch. Vögelk. 1. Th. S. 145 recht gut, von Temminck gar nicht und von Bechstein, s. Jagdzoologie S. 642 nicht gehörig beschrieben.

Einige Wochen nach dem Ausfliegen geht die Mauser vor sich und bewirkt eine solche Veränderung in der Zeichnung, daß

Das erste Herbstkleid

vom Jugendkleide wesentlich verschieden ist.

Beim Männchen ist der Schnabel an der obern Kinnlade dunkel-, an der untern lichthornfarben, nach der Wurzel hin ins Fleischfarbene ziehend, inwendig, wie der vordere Theil der Zunge, perlhornfarben; der Rachen und die Zungenwurzel rosenfarbig. Der Seher schwarz, der Stern im Auge tiefbraun, die Nägel hornfarben und die Füße fleischfarbig ins Rosenrothe ziehend. Dieses Blaßroth der Füße ist, wie bei dem Teichschilfsängern, eine sehr vergängliche Farbe. Erst gestern schoß ich einen männlichen Vogel dieser Art. Als ich ihn aufhob, waren die Füße ganz schön rosenfleischroth, wurden aber bald blässer, und gingen in zwei Stunden in Horngrau über. Die Sohlen sind hellgrau. Der Kopf, Hinterhals, die Rücken- und Schulterfedern olivenbräunlich, olivengraubraun oder olivenbraungrau, über den Augen mit durchschimmerndem Gelbgrün, die Schwungfedern schwärzlich, alle mit grauer Spitzenkante, die vordersten am Dunkelsten und mit breiter, hochgelber Einfassung an der äußern Fahne, welche nicht bis an die Spitze reicht, die mittelsten gelbgrün oder grüngelb gesäumt, die hintersten aschgrau gekantet; die Oberflügeldeckfedern erster Ordnung schwärzlich, gelbgrün eingefaßt, die längsten zweiter Ordnung aschgrau, grünlich überflogen, die kurzen gelbgrün; die Flügelkante hochgelb. Der Unterrücken und Steis gelbgrün oder grüngelb, der Schwanz an den beiden mittlern Federn und an der Spitze der übrigen schwärzlich, gelblich gesäumt, an der hintern Hälfte der 5 äußersten hochgelb mit schwarzen Schäften. Die Stelle vor den Augen und der Augenlidrand tiefgrau, die Wangen grüngrau oder tief-

tiefgrau; die Kehle, Gurgel, der Kropf und die Oberbrust schön gelbgrün mit einem an den Spitzen der Federn befindlichen aschgrauen Ueberzuge zum Theil bedeckt, an der Unterbrust und am After grüngelb oder gelb, am Bauche und an den Schienbeinen und Spitzen der Unterschwanzdeckfedern gelblichweiß oder weiß. Im Winter stoßen sich die dunkeln Federkanten auf dem Ober- und Unterkörper ab und der Schnabel fängt an sich zu färben, so daß er zur Paarungszeit fleischfarben aussieht. Die Zeichnung ist also im

ersten Frühlingskleide

viel reiner, d. h. die Farbe gelbgrüner, als im Herbste, aber ihre volle Schönheit erreicht sie, wie beim Bluthänfling, erst

im Sommer

und deswegen kann man den männlichen grünen Kernbeißer erst zu Ende Juni's und im Juli ausgefärbt nennen. Er sieht dann so aus: der ganze Oberkörper gelbgrün, auf dem Steiße grüngelb, auf dem Kopfe aschgrau überflogen; der Oberflügel an der Spitze schwarz, hinten aschgrau, längs der hochgelben Kante hochgelb; der vordere Theil des Schwanzes mit grauen Federrändern. Der Vorderkörper gelbgrün, an der Kehle und Unterbrust grüngelb.

Im August geht die Schönheit wieder zurück; denn obgleich die Federn des Rückens, wie beim Grün- und Grüngrauspechte durch das Abstoßen gelbe Federränder und eine Art von seidenartigem Glanze bekommen, so werden sie doch schmutzig, verschießen und decken nicht mehr gehörig.

Im September geht die zweite Mauser vor sich und bringt ein dem ersten ähnliches, doch etwas schöneres

zweites Herbstkleid

hervor. Auch der Schnabel ist ganz allmählig aus dem Fleischfarbenen wieder in das Hornfarbige übergegangen.

Im Winter und Frühjahre geht dieselbe Veränderung, wie mit dem ersten Herbstkleide vor und das

zweite Sommerkleid

ist oft so schön, daß der Oberkörper hellgelbgrün, die Stirn und ein Strich über den Augen und der ganze Unterkörper bis zum gelblichweißen Bauche hoch grüngelb ist, was durch das prächtige Gelb an den ersten Schwungfedern, das stets die ganze äußere Fahne derselben einnimmt, den fleischfarbenen Schnabel und die fleischrosenrothen Füße gehoben wird.

Jedes folgende Herbst- und Frühlingskleid ist dem zweiten ganz gleich.

Das Weibchen.

weicht vom Männchen sehr ab. Im ersten Herbstkleide sind Schnabel und Füße wie beim Männchen; die Schwung- und Schwanzfedern fahler, ihre gelben Ränder viel schmäler, an den ersten Schwung- und Schwanzfedern nie bis an den Schaft reichend, so daß Flügel und Schwanz weit weniger Gelb haben; der Oberkörper ist nur auf dem Steiße gelbgrün, übrigens düster braungrau, mit undeutlichen tief braungrauen Längeflecken; auf den Oberflügeldeckfedern herrscht eine gleiche Farbe, nur die kurzen sind grün und die vordern grünlich gesäumt. Kehle, Gurgel, Kropf und Brust sind lichtgrau, dunkelgrau gewölkt, was an den Tragfedern in Streifen zu sehen ist und allmählig in das Weiß des übrigen Unterkörpers übergeht. Einige haben in der Mitte der Brust etwas Gelb.

Die Jahreszeit bewirkt eine geringe Veränderung, doch wird im Sommer das Grau schmutziger und das Gefieder schlechter. Ihr Schnabel wird nie so schön, wie bei den Männchen.

Zuweilen findet man hahnfedrige Weibchen. Ihr Oberkörper zieht dann ins Grunliche und

der Unterkörper ist großen Theils gelbgrün. Meine Sammlung zeigt ein solches von vorzüglicher Schönheit.

Zergliederung.

Der Kopf ist mittelmäßig groß, zwischen den kleinen, hochliegenden, durch eine doppelte Knochenwand getrennten Augen, deren Knochenrand oben aufgeworfen ist, breit und flach gefurcht, hinten allmählig abgerundet, mit einem kleinen Höcker über dem Nacken, an den Seiten eingedrückt. Das Kinnladengelenk ist nicht stärker, als beim Steinsperlinge. Der Hals ziemlich lang und stark, mit 4 deutlichen Sehnen. Der Rumpf etwas gestreckt und hoch.

Die Brust steigt an der schmalen und langen Brusthöhle stark auf, erreicht am Anfange der sanft bogenförmigen Leiste des Brustbeins ihre größte Höhe, ist lang, oben breit und hoch, unten schmal; der Bauch mittelmäßig lang und schmal; der Rücken ziemlich breit und gekrümmt; die Schenkel und Schienbeine verhältnißmäßig lang und stark.

Die Luftröhre liegt beinahe gerade vorn am Halse, ist ziemlich breit, also nicht walzenförmig, hat schmale, weiche, durch breite Haut getrennte Ringe und theilt sich tief in der Brust nach einer geringen, mit Fleisch überzogenen Erweiterung in die kurzen und hohen Aeste.

Die Speiseröhre ist oben eng, der Kropf groß, breit, sackförmig, gefüllt rechts und auf dem Hinterhalse liegend; der Vormagen schlauchartig, dickhäutig und sehr drüsenvoll; der eigentliche Magen ganz klein, muskelvoll, rohfleischfarben, inwendig lederartig und grünlich. Die Zerreibung geschieht durch Reibung von oben nach unten.

Die Leber klein, ihr rechter Lappen viel größer, als der linke.

Die Gedärme oben und unten weit, übrigens sehr eng, 14 bis 15 Zoll lang, mit zwei engen, 1 Zoll vom After entfernten, nur zwei Linien langen Blinddärmen.

Aufenthalt.

Der grüne Kernbeißer ist fast in ganz Europa gemein, und soll sich von Drontheim bis auf die griechischen Inseln erstrecken. Außer Europa hat man ihn in Kamtschatka, im nördlichen Afrika und auf der Insel Teneriffa angetroffen. In Deutschland ist er, die hohen Gebirge ausgenommen, überall häufig. Er liebt solche Gegenden, welche baumreich sind und Aecker in sich schließen. Er wohnt deswegen in Vor- und Feldhölzern, Gärten, Alleen, an mit Bäumen bewachsenen Fluß-, Bach- und Teichufern, in Buschrainen, und an andern mit Bäumen, oder hohen Hecken besetzten Orten. Nach der Brutzeit lebt er familienweise. Im November, gewöhnlich kurz vor Eintritt des Winters kommen ungeheuere Schaaren aus dem Norden an, welche auf die Stoppelfelder fallen, und bei tiefem Schnee das mittlere Deutschland verlassen. Kleinere und größere Schwärme sieht man in gelinden Wintern auf den in der Sonne liegenden Stoppeläckern, gewöhnlich unter Bluthänflingen und Goldammern. In den strengsten Wintern bleiben wenigstens einige bei uns, und fallen auf die Wachholderbüsche und Vogelbeerbäume. Im Februar und März sind die nördlich wohnenden wieder hier, und bilden mit den Edel- und Bergfinken, den Bluthänflingen, Feldsperlingen und Goldammern oft ungeheuere Schwärme. Im April vereinzeln sich die unsern zur Brut und die dem Norden angehörigen wandern nach ihrem Standorte.

Betragen.

Der grüne Kernbeißer ist ein munterer und rascher

Vogel. Sein großer Kopf, starker Schnabel und etwas kurzer Schwanz geben ihm zwar ein ziemlich plumpes Ansehen; aber alle seine Bewegungen beweisen seine Lebhaftigkeit und Gewandtheit. Im Sitzen trägt er den Leib oft wagerecht und die Federn locker; oft aber steht er sehr aufgerichtet und so schlank, daß man ihn kaum erkennt. Sein Gang ist hüpfend, und geschickter, als der der andern Kernbeißer, eben so gewandt, als der des Haussperlings; sein Flug ziemlich leicht, mit stark ausgebreiteten und stark zusammengezogenen Schwingen, deswegen sehr bogenförmig, vor dem Niedersetzen stets schwebend. Er legt, nach den Umständen, bald große, bald kleine Strecken in einem Zuge zurück. Er sitzt gern frei, deswegen gewöhnlich auf den Wipfeln der Bäume und Stauden, selten tief in den Zweigen. Sein Lockton ist höchst verschieden. Bechstein drückt ihn mit Jäck aus. Man hört ihn im Fluge und im Sitzen, bald stark, bald schwach, fast immer mehrmals hinter einander. Zuweilen ist es eine Art von Gickern, was sehr zärtlich klingt, und nur in der Nähe vernommen werden kann. Der Lockton dieses Kernbeißers hat so viele Aehnlichkeit mit dem des Bluthänflings, daß er in Thüringen grüner Hänfling heißt. Das Schwoinz des Männchens, was fast nur im Sitzen und nie vom Weibchen ausgestoßen wird, hat unserm Vogel in vielen Gegenden den Namen Schwunz verschafft. Sein Gesang besteht aus knarrenden und wirbelnden Tönen welche zwar nicht sehr angenehm klingen, aber um deswillen sehr erfreuen, weil sie schon zu Ende Februars, wenigstens zu Anfange des Märzes gehört werden, und das kommende Frühjahr verkünden. Im September und Oktober singen die Jungen gewöhnlich, seltner an schönen Wintertagen.

Einzeln ist der grüne Kernbeißer so wenig scheu, daß man geradezu schußgerecht an ihn gehen kann. In

Gesellschaft aber, zumal in großen Flügen ist er weit vorsichtiger. Bei Annäherung eines Menschen fliegen immer die nächsten auf der Erde sitzenden auf, ziehen die andern mit sich fort, und lassen sich bald wieder nieder. So muß man einen Schwarm Viertelstunden weit verfolgen, ehe man einen sichern Schuß auf mehrere thun kann. Ueberhaupt sitzen sie lange nicht so dicht, als die Bergfinken und Sperlinge, so daß wir nie mehr, als 4 Stück auf einen Schuß erlegt haben.

Zur Paarungszeit singt das Männchen sehr anhaltend, giebt eigne Töne von sich, hat oft einen Nebenbuhler zu vertreiben, und nimmt zuweilen ein ganz sonderbares Betragen an. Es steigt nämlich schief und oft singend in die Luft, schlägt die Flügel, wie das Zeisigmännchen bei der Paarung, sehr stark, so daß man einen ganz andern Vogel zu sehen glaubt, und läßt sich, nachdem es so flatternd einen oder mehrere Kreise beschrieben hat, wieder auf einer Baumspitze nieder. Das Weibchen verhält sich hierbei ganz ruhig.

Schon aus dem Gesagten geht hervor, daß der grüne Kernbeißer mehr Finke als Kernbeißer ist. Der einzig wahre deutsche Kernbeißer, der Kirschkernbeißer, lebt fast beständig auf Bäumen und in Hecken, der grüne größten Theils, wenigstens so lange er Futter sucht, auf der Erde; der Kirschkernbeißer setzt sich gern tief in die Bäume, und zeichnet sich durch seinen schwirrenden, fast geradeaus gehenden Flug aus. Der grüne sitzt gern auf den Wipfeln, und hat einen bogenförmigen, finkenartigen Flug. Das Finkenartige unseres Vogels zeigt sich aber besonders bei

der Nahrung.

Er frißt fast nur öhlige Sämereien, z. B. Rübsaamen, Leindotter, Hädrich-, Sallat-, Distel-, Wolfsmilch-, Wegbreit-, Kellerhals-, Hanfsaamen u. dgl. Alle diese Sämereien liest er gewöhnlich, wie die ächten

Finken, von der Erde auf; wenigstens sah ich ihn selten den Saamen ausklauben. Hindert ihn tiefer Schnee zu diesen Sämereien zu gelangen; dann sucht er die Wachholder- und Vogelbeeren auf, und frißt die Kerne heraus. Von den letztern wird sein Schnabel, wie bei den Kreuzschnäbeln, oft ganz mit Harz belegt, welches er trotz alles Schnabelputzens nicht rein herunterbringen kann. Vogel- und Wachholderbeerkerne sind in schneereichen Wintern oft Monate lang die einzige Nahrung der hier bleibenden Grünlinge. Sie lieben sie so sehr, daß sie sich in den Wachholderbüschen ganz verkriechen, und die Vogelbeerbäume ordentlich in Beschlag nehmen. Im September und Oktober gehen sie auch auf die Saamen tragenden Steinbuchen, beißen die Buchnüsse auf, und fressen den Kern heraus. Dieß macht ihnen aber sehr viele Mühe, und man findet die Kerne der Steinbuchennüsse nie allein, sondern stets unter vielen der oben genannten Sämereien in ihrem Kropfe. Der Schnabel ist in diesen Monaten mit dem Safte der Steinbuchennußschalen, wie mit dem Harze der Wachholderbeeren überzogen. Hierin sind sie ächte Kernbeißer; doch müssen sie die Schalen aufbeißen, da sie die Kirschkernbeißer aufknacken; denn man hört es von unten nicht wie bei diesen knacken. In der Gefangenschaft, in welcher sie bald sehr zahm werden, bekommen sie Rübsaamen und Hanf. Auch brauchen sie zur Verdauung feinen Kies.

Fortpflanzung.

Der Grünling brütet des Jahres gewöhnlich zwei Mal, selten drei Mal. Das Letztere findet nur statt, wenn das Frühjahr bald eintritt, und die Witterung den Sommer über schön, oder ein Gehecke zu Grunde gegangen ist. Das erste Mal legt das Weibchen zu Ende Aprils, oder Anfang Mai's, das zweite Mal im Juni, und wenn eine dritte Brut erfolgt, das letzte Mal im

August z. B. im August 1817. Wir haben in der letzten Hälfte dieses Monats einige Male noch nicht flügge Junge gesehen. Das Nest, welches vom Weibchen allein gebaut wird, steht auf Bäumen und in hohen Hecken gewöhnlich auf einem dicken Aste, zwischen einer starken Gabel, oder am Stamme. Ich fand es auf Linden, Eichen, Ahornbäumen, Pappeln, Weiden, Kastanien, Apfel- und Birnbäumen, Fichten, Tannen und Kiefern, in Hasel-, Feldrosen-, Schlehen- und andern Büschen. Es besteht, nach Beschaffenheit der Umstände, aus sehr verschiedenen Stoffen. Zur äußern Unterlage dienen bei dem einen dürre Reischen und Würzelchen, bei dem andern Würzelchen, Haidekrautstengel, Grasstengel und Quecken, bei dem dritten machen Baummoosarten, bei einem vierten Baumflechten, bei einem fünften Erdmoos neben und unter den genannten Dingen, die Hauptstoffe aus; ein sechstes zeigt äußerlich auch Schafwolle. Die zweite Lage besteht aus zarten Würzelchen, Grasstengeln, Baum- und Erdmoos, Flechten, Federn, Wolle u. dgl. und zur Ausfütterung haben einige äußerst feine Würzelchen und Grashälmchen, auf denen wenige Pferdehaare, oder Hirsch- und Rehhaare liegen, andere über einer Schicht von Federn Pferde-, Hirsch- und Rehhaare, andere bloß Würzelchen oder bloß Pferdehaare über den Federn, und noch andere zu allen diesen Dingen noch Flöckchen Thierwolle. Diese Nester sind zwar nicht sehr fest und dicht, aber doch dick und gut gebaut, tiefer als eine Halbkugel, am Rande wenig eingezogen, 2¼ bis 2¾ Zoll weit und 1¾ Zoll tief. Man findet darin

4 bis 6 Eier, welche denen des Fichtenkreuzschnabels und des Bluthänflings sehr ähnlich, 9 bis 10½ Linie lang, 7½ bis 8 Linien breit, dünn- und glattschälig, mit wenig bemerkbaren Poren, wenig länglich, sehr bauchig, oben zugerundet, unten stumpf, oder länglich,

nach unten hin auffallend dünner, oder sehr länglich, wenig bauchig, oben zugerundet, unten zugespitzt, zuweilen fast birnförmig, und der Farbe nach

1) bläulichweiß, mit wenigen bleichrothen, verwaschenen Fleckchen und braunen Pünctchen auf dem stumpfen Ende besetzt;

2) bläulich schmutzigweiß, mit blaß- und hellrothen, deutlichen und verwaschenen, und zimmetbraunen Fleckchen, besonders um das stumpfe Ende, sparsam bestreut;

3) silberfarben, überall mit bleichrothen, bläulichrothen, roth-, zimmet- und dunkelbraunen Pünctchen besäet;

4) silberweiß, mit ähnlichen Fleckchen und Pünctchen wie die vorhergehenden Nummern bezeichnet;

5) weißbläulich, am stumpfen Ende mit einem graurothen Ueberzuge, und blaurothen, bleichrothen, dunkelrothen, zimmet- und dunkelbraunen Fleckchen, besonders auf dem stumpfen Ende, bestreut, und endlich

6) weißbläulich, und mit ähnlichen Flecken wie Nr. 1, 2, 3, 4, 5 besetzt sind. Alle Eier meiner Sammlung sehen, gegen das Licht gehalten, inwendig blaßgrün, außerdem weiß aus, und alle haben bis auf eins, welches an der Spitze mit dunkeln Puncten bezeichnet ist, die meisten rothen und braunen Fleckchen auf dem stumpfen Ende. Das Weibchen brütet sie allein aus, wird aber beim Aufziehen der Jungen, welche mit Sämereien aus dem Kropfe gefüttert werden, unterstützt. Die Alten führen die Jungen der ersten Brut nicht lange, die der letzten, bis sie sich in Heerden zusammenschlagen.

Feinde.

Die Katzen, Marder, Iltisse, Wiesel, Haselmäuse, Krähen, Heher und Elstern sind der Brut gefährlich, und die Finkenhabichte, Baum- und Zwergfalken verfolgen die Alten. Auch hausen Schmarotzerinsecten auf ihrer Haut.

Jagd und Fang.

Einzelne können leicht mit der Flinte erlegt werden; an große Flüge kommt man nicht so leicht. Im Frühjahre und Herbste fangen sie sich auf den Lockbüschen, das ganze Jahr auf der Tränke, und im Winter bei tiefem Schnee unter Netzen.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist besonders im Spätherbste sehr fett, und schmeckt vortrefflich. Auch erfreut ihr Gesang, besonders im Anfange des Frühlings, und sie werden durch das Auflesen der vielen Sämereien auf den Aeckern, woraus dem Getreide nachtheilige Kräuter entstanden seyn würden, sehr nützlich.

Schaden

thun sie bloß an den Kohlsämereien und an Hanfäckern, von denen man sie verscheuchen muß, wozu das Schießen ein sehr gutes Mittel ist.

Die Baumlerche. (Haidelerche, Ludellerche.) Alauda arborea, Linn. (Alauda nemorosa, Linn.)

Artkennzeichen.

Die 4 äußersten Schwanzfedern haben eine weiße, rostgelbe, oder gelblichweiße Spitze; auf dem Kopfe eine kleine abgerundete Holle.

Unterscheidende Beschreibung.

Die Baumlerche zeichnet sich von den deutschen Gattungsverwandten durch den kurzen breiten Schwanz auf den ersten Blick aus. Die weißen Spitzen an den 4 ersten Schwanzfedern hat sie mit der Kalanderlerche gemein, aber ihr schwacher Schnabel und die kleine

Holle unterscheiden sie hinlänglich von dieser. Durch die Holle und die Gestalt des Körpers und der Flügel bekommt sie einige Aehnlichkeit mit der Haubenlerche; aber ihre weit geringere Körpergröße, die Kürze und oben runde Gestalt der Holle, und der kurze, an den 4 äußern Federn mit weißen Spitzen versehene Schwanz machen eine Verwechselung beider Arten unmöglich. Sie ändert nach dem Geschlechte und Alter wenig ab.

Frühlingskleid.

Männchen. Der Schnabel hornfarben, der Augenstern hellbraun; die Füße horngelbgrau. Auf dem Kopfe steht eine kurze, abgerundete Holle; über den Augen ein weißlicher Streif, welcher den Hinterkopf umgiebt; die braungrauen Wangen haben vorn einen dreieckigen, weißlichen Fleck. Der Oberkörper ist erdgrau, schwach ins Rostgraue ziehend, mit schwarzbraunen Längeflecken; der Unterkörper schmutzigweiß, neben der Kehle, auf der Gurgel, an dem Kropfe und den Seiten der Brust mit schwärzlichen Längeflecken besetzt.

Beim Weibchen

sind die Längeflecken an dem Vorderkörper gewöhnlich schmäler, und treten, wie die dunkeln Flecken auf dem Rücken, mehr hervor, als beim Männchen.

Im Sommer

reibt sich das Gefieder stark ab, und die Farben verschießen nicht wenig.

Herbstkleid.

Der Oberkörper zieht bei beiden Geschlechtern stark ins Rostfarbene, und der Unterkörper ist gelb überflogen.

Jugendkleid.

Alle Federn des Oberkörpers haben rostgelbliche

Spitzenränder, und auf dem Vorderkörper sind die dunkeln Fleckchen kürzer und rundlicher, als bei den Alten.

Nestkleid.

Tiefgraue Dunen bedecken die fleischfarbene Haut.

Ausführliche Beschreibung.

Die Baumlerche ist 6 Zoll 5 bis 10 Linien lang, wovon auf den Schwanz 2¼ Zoll kommt, und 12½ bis 13⅓ Zoll breit, wovon die längste Schwungfeder 3 Zoll 2 Linien wegnimmt. Der Schnabel mißt 5, der Kopf 12, der Hals 15, der Rumpf 20, die Leiste des Brustbeins 12, der Schenkel 8, das Schienbein 16, die Fußwurzel und Mittelzehe 10, und die Hinterzehe mit dem 7 bis 9 Linien langen Nagel 12 bis 14 Linien. Das Gewicht beträgt 1⅔ bis 2 Loth.

Der Schnabel ist mittelmäßig lang, sanft kegelförmig, nicht sehr stark; die Oberkinnlade wenig gebogen und kaum merklich über die untere vorstehend, an ihrer Schneide vor den Nasenlöchern etwas eingezogen; die Schneiden beider Kinnladen sind scharf, und wenig scheerenförmig über einander.

Die Nasenlöcher liegen an der Wurzel des Schnabels, sind rund, oder eirund, oben mit einer aufgeblasenen Haut, im Herbste durch vorwärts gerichtete steife Haare zum Theil bedeckt.

Der innere Schnabel ist in beiden Kinnladen nicht sehr rinnenförmig, in der obern mit einem hohen Mittelrande, den die untere auch hat, und einer niedrigen Kante neben der Schneide. Hierdurch entsteht eine Rinne, in welche die Schneide des Unterkiefers einschlägt. Der Gaumen im platten Rachen ziemlich tief, etwas kurz, mit ziemlich erhöhtem, mit Spitzchen besetztem Haupt- und Nebenrande.

Die Zunge ist kurz, schmal, vorn hornartig und gespalten.

Die Füße sind stark, die Fußwurzeln mittelmäßig hoch und kaum merklich, die Zehen stark geschildert.

Die Nägel bogenförmig, kürzer, oder länger, spitzig, unten ausgehöhlt und deswegen scharfrandig. Der Sporn ist in der Länge bei verschiedenen Vögeln sehr verschieden, mehr oder wenig bogenförmig, nie gerade.

Die Flügel sind lang, breit und stumpf. Ein jeder besteht aus 19 Schwungfedern, von denen die erste ganz klein, die dritte, vierte und fünfte oft gleich lang, die zweite etwas kürzer, alle breit und stark, die 6 ersten und 2 letzten zugerundet, die übrigen am Schafte ausgeschnitten sind. Die Flügel reichen 6 bis 8 Linien vor die Spitze des

breiten, kurzen, vorn beinahe gerade abgeschnittenen Schwanzes, welcher aus 12 breiten, fast gleich langen, (die äußerste ist gewöhnlich 1 Linie kürzer, als die andere,) zugerundeten Federn besteht.

Nestkleid.

Die fleischfarbene Haut ist auf dem Oberkörper sehr dicht, auf dem Unterkörper sparsam mit tiefgrauen Dunen bekleidet. Der Schnabel gelblich hornfarben, der Stern im Auge grau, und die Füße sind horngelblich; der Sporn ist noch sehr kurz.

Jugendkleid.

Sobald der Körper vollständig mit Federn bedeckt ist, was 9 bis 12 Tage nach dem Auskriechen geschieht, ist der Schnabel hornfarben, am Winkel blaßgelb, inwendig, wie der Rachen, orangengelb, blaßgelb eingefaßt. Die Zunge blaßgelb, an der Spitze schwärzlich und mit 2 schwärzlichen Fleckchen im Grunde. Der Seher matt schwarz, der Stern im Auge graubraun,

die Füße hornfleischfarben, an den Seiten der eben so gefärbten Nägel mit hornfarbenen Strichelchen. Der Scheitel ist braunschwarz mit rostgrauen Seiten- und rostgelben Spitzenrändern; die Seiten der Stirn sind rostgelblichweiß, was sich in einem breiten rostgelben Streif über den Augen weg und um den Hinterkopf herumzieht. Nach dem Nacken zu hat dieses Gelb rundliche schwärzliche Flecken; der Hinterhals und Steiß rostgrau, mit schwarzbraunen Längeflecken und rostgelblichen Spitzenrändern; der Rücken braunschwarz, oder schwarz mit rostgrauen Seiten- und rostgelben Spitzenkanten; die Schwung- und Oberflügeldeckfedern matt schwarz mit rostgrauer Einfassung an der äußern und innern Fahne und breiter rostgelber Spitzenkante, welche am Flügelbug rostgelblichweiß ist. Auf dem Flügel stehen 2 wenig bemerkbare, rostgelbe Binden. Der Unterflügel ist grau, rostgelb überflogen, seine Deckfedern im Grunde grau, an der Spitze gelblich weißgrau. Die noch kurzen Schwanzfedern sind schwarz, die beiden mittlern dunkelbraun, die äußerste fast ganz, die zweite an der schmalen Fahne, die beiden folgenden in einem Spitzenflecke und die übrigen in einem Spitzensaume rostgelb. Ihre obern Deckfedern dunkelrostgrau, rostgelb gekantet. Die Stelle vor den Augen grau, die Wangen rostbraun, vorn mit einem dreieckigen rostgelblichen, oder rostgelblichweißen Flecke. Die Kehle ist weiß, mit einem tiefgrauen Striche, welcher durch einen weißen Streif von den Wangen getrennt ist, eingefaßt. Dieses Weiß zieht sich unter den Wangen weg, und bildet an den Halsseiten eine Art Ring; der Kropf und die Oberbrust rostgelblichweiß mit pfeilförmigen, hin und wieder eirunden, kleinen, tiefbraunen Spitzenfleckchen, welche unterbrochene Streifen bilden, und an den Tragfedern allmählig verschwinden. Der übrige Unterkörper ist rein weiß. Männchen und Weibchen sind gleich gezeichnet.

Ausgewachsen

sehen sie ganz anders aus. Der Schnabel ist viel dunkler, der Rachen blaßgelb, der Augenstern hellbraun, das Braunschwarz des Oberkörpers ist fahlbraun, das Rostgrau an den Seiten der Federn großen Theils rostgelb; die rostgelbe Spitzenkante ist kaum noch zu sehen, das Rostgrau und Rostgelb an den Schwung- und Oberflügeldeckfedern in Mattrostgelb, Gelblich- oder Grauweiß übergegangen, das Rostbraun der Wangen in Braungrau abgeschossen, das Weiß des Unterkörpers schmutziger, und das Braun in den Fleckchen an der Brust mattbraun geworden.

In diesem Jugendkleide ist unsere Baumlerche noch nicht gehörig beschrieben, deswegen sagt auch Temminck in seinem Man. d'Ornith. 2. Ausg. S. 275 von allen Lerchen, „die Jungen unterscheiden sich keines Weges von den Weibchen," was die vorstehende Beschreibung, sobald man sie mit der der alten Vögel vergleicht, hinlänglich widerlegt.

Vier bis sechs Wochen nach dem Ausfliegen beginnt die Mauser und bewirkt eine wesentliche Veränderung in der Zeichnung; denn diese Lerchen sehen in ihrem

ersten Herbstkleide

so aus: der Schnabel ist dunkel, der Oberkiefer an den Seiten, der untere an der Wurzel hellhornfarben, ins Horngelbe ziehend, der Rachen und die hinten noch mit 2 schwärzlichen Fleckchen besetzte Zunge weißgelblich, der Augenstern hellbraun, die Füße und Nägel horngelblich, die letztern mit Horngrau überzogen. Die Stirn und der ganze Scheitel braunschwarz mit rostgrauen Seitenkanten, so daß er auf rostgrauem Grunde braunschwarze Flecken hat; ein breiter, rostgelber Streif zieht sich von den Seiten der Stirn über die Augen weg und umgiebt den Hinterkopf; der Hinterhals und Rücken hat breitere

und lebhaftere roſtgraue Kanten, welche das Braunſchwarz weniger, als auf dem Scheitel hervortreten laſſen, die mattſchwarzen Schwung- und Oberflügeldeckfedern haben breite, hellroſtgraue Seiten- und ſchmale roſtgraue Spitzenkanten, ſo daß der zuſammengelegte Oberflügel roſtgrau, dunkler gewölkt erſcheint und keine lichten Binden zeigt. Nur am Flügelbuge ſieht man roſtgelblichweiße Flecken. Die Schwanzfedern ſind ſchwarz, die beiden mittlern großen Theils roſtbraun, die äußern an der vordern Hälfte grau, auf den Seiten und, wie die beiden folgenden, an der Spitze weiß; die Oberſchwanzdeckfedern einfach grau, roſtgrau überflogen. Die Stelle um die Augen gelblich, vor ihnen grau, die Wangen roſtbraungrau, vorn mit einem roſtgelblichen, dreieckigen Flecke. Die Kehle blaßroſtgelb, durch einen grauen Streif eingefaßt; neben dieſen ein blaßroſtgelber, welcher durch einen tiefgrauen von den Wangen getrennt iſt; unter den Backen zieht ſich, doch weniger bemerklich als im Jugendkleide, ein blaßroſtgelber Streif hin. Die Untergurgel, der Kropf und die Seiten der Bruſt ſind roſtgelb, mit braunſchwarzen, oft braun eingefaßten Längeſtreifchen beſetzt; der übrige Unterkörper einfarbig blaßroſtgelb. Beim Weibchen treten die dunkeln Flecken auf dem Ober- und Unterkörper mehr hervor, als beim Männchen. Das erſte Herbſtkleid unterſcheidet ſich alſo vom Jugendkleide durch die blaßroſtgelbe Farbe des Unterkörpers, die deutlichen dunkeln Streifen am Kropfe und durch den Mangel der roſtgelben Federſpitzen des Oberkörpers, von denen nur zuweilen an einigen noch nicht ausgewachſenen Federn eine Spur zu ſehen iſt.

Im Winter verändert ſich die Zeichnung durch das Abreiben und Verſchießen der Federn, ohne daß eine doppelte Mauſer ſtatt fände und

das erste Frühlingskleid

weicht in Folgendem vom ersten Herbstkleide ab: der Schnabel ist dunkelhornfarben, an der Wurzel der untern Kinnlade hornweißgrau, inwendig horngrauweiß, der Rachen blaß graugelb und die hinten eben so gefärbte, vorn hellhorngraue Zunge hat keine schwarzen Fleckchen mehr; der Streif über den Augen und unter den Wangen, der Fleck an den Wangen und der ganze Unterkörper sind nicht mehr blaßrostgelb, sondern weißlich, die rostgrauen Kanten auf dem Oberkörper fast ganz in Erdgrau übergegangen, die Spitzen des Afterflügels und der ersten Schwungdeckfedern weißlich geworden und die dunkeln Flecken auf dem Ober- und Unterkörper sind weit bemerkbarer, als im Herbste.

Im Sommer

verliert die Zeichnung viel, das Weiß wird schmutzig, das Schwarzbraun fahl und die lichten Federkanten des Oberkörpers verschießen noch mehr und reiben sich so ab, daß der Scheitel oft fast rein schwarzbraun aussieht.

Im August beginnt die zweite Mauser und wird im September vollendet. Sie bringt das

zweite Herbstkleid

hervor. Dieses ist dem ersten ähnlich, zeigt aber die hellen Farben lichter, so daß der Unterkörper nur an der Kehle, an der Gurgel und am Kropfe matt rostgelb, übrigens rostgelblichweiß aussieht.

Das zweite Frühlingskleid gleicht, wie alle folgenden, dem ersten und jedes folgende Herbstkleid dem zweiten.

Zergliederung.

Der Kopf ist ziemlich kurz und breit, auf der Stirn bis an den hintern Augenknochenrand thalartig, hinter den großen Augen ohne Buckel, niedrig und nach dem Nacken hin sanft abgerundet; der Hals mittel-

mäßig lang und stark; der Körper so kurz, als bei der Haubenlerche, kürzer, als bei den andern deutschen Arten, gedrungen und dick.

Die Brust erhebt sich an der schmalen, langen Brusthöhle, deren Knochen gekrümmt ist, ganz allmählig und erreicht am Anfangr der bogenförmigen Leiste des Brustbeins ihre größte Höhe; sie ist stark, hoch und ziemlich lang; die Rippen stehen wenig vor; der Bauch ist sehr kurz, der Rücken breit und etwas gekrümmt; Schenkel und Schienbeine sehr stark.

Die Luftröhre ist breit, walzenförmig, sehr fein und hart geringelt, rechts am Halse, bald nach dem Eintritte in die Brust, nach einer kapselartigen, mit Fleisch überzogenen Erweiterung, in die schmalen und hohen Aeste gespalten. Die Speiseröhre ist eng und gleich weit, der Vormagen schlauchartig, ziemlich dickhäutig und drüsenvoll; der eigentliche Magen muskelvoll, fleischig, inwendig lederartig, hart und ziemlich klein. Die Leber rechts mit einem großen und langen, links mit einem kleinen Lappen.

Die Gedärme oben am Zwölffingerdarme weit, übrigens eng, 8 bis 9 Zoll lang mit 2 kleinen, kaum 3 Linien langen, 6 Linien vom After entfernten Blinddärmen. Alles Uebrige ist wie gewöhnlich.

Aufenthalt.

Die Baumlerche bewohnt einen großen Theil von Europa. Sie soll bis Schweden hinaufgehen, kann aber in den kalten Ländern nicht häufig seyn, weil man sie in Pommern und im Holsteinischen nur höchst selten auf dem Zuge antrifft. In Deutschland ist sie, die Seeküsten ausgenommen, in waldigen Gegenden nicht selten. Auf Rügen an der Ostseeküste und in einem großen Theile von Preußen fand sie Herr Schilling nicht und er freute sich sehr, als er auf seiner ersten Rück-

reise ihren herrlichen Gesang wieder hörte. Sie liebt solche Schwarzwälder, welche Schläge, bloße Plätze und Aecker in sich schließen oder in der Nähe haben. An den Kanten der Schwarzhölzer findet man die Baumlerche gewöhnlich. Ich habe sie nirgends so häufig, als in der hiesigen Gegend angetroffen. Nicht weit von meiner Wohnung liegt ein bedeutender Berg, dessen Abhang unten mit Feldern, oben mit Schwarzholz bedeckt und dessen obere Fläche fast kahl, nur mit wenigen Kiefern und Wachholderbüschen besetzt ist, etwas tragbare und viele seit Jahren brach liegende Aecker hat. Dieser Berg ist vom März bis in den October der Lieblingsaufenthalt unserer Baumlerchen. Mehrere Paare bewohnen ihn, von denen jedoch jedes seinen Bezirk hartnäckig behauptet. Auch nach der Brutzeit trifft man die Baumlerchen familienweise oder in kleinen Flügen sicher auf den wüst liegenden Aeckern desselben an. Sie mischen sich dann nicht selten unter die dort ebenfalls häufigen Misteldrosseln und begeben sich selten auf die tragbaren Felder. Bei spät fallendem Schnee sind sie tief in unsern Thälern. In Thüringen fand ich die Baumlerche besonders auf den Vorbergen des thüringer Waldes, bei spätem Schnee auch bei den Gewässern und Quellen an seinem Fuße und außerdem auf kahlen, mit wenig Wald besetzten Bergen, z. B. auf dem Hörselberge. Im August begiebt sie sich auf den Strich und man sieht sie dann bis in die Mitte Octobers familienweise und in kleinen Flügen auf den Feldern gebirgiger und ebener Gegenden. Einige dreißig Stück fand ich vorigen Herbst zusammen, gewöhnlich sind die Gesellschaften 8 bis 15 Stück stark. Sie wandert um und nach der Mitte des Octobers in die südeuropäischen Länder, wo sie mit den dort wohnenden, welche Standvögel sind, den Winter zubringt und kommt in den letzten Tagen des Februars und den ersten des Märzes wieder

in Mitteldeutschland an. In den nördlichen Gegenden zieht sie schon in den ersten Tagen Augusts. Herr Schilling schoß eine bei Greifswalde am 10. August 1820. Ihr Zug geschieht gewöhnlich bei heiterm Wetter und günstigem d. h. entgegenwehenden Winde, Vormittags.

Betragen.

Die Baumlerche ist ein munterer, gewandter und vorsichtiger Vogel. Sie ist in steter Bewegung. Bald läuft sie auf der Erde weg, bald fliegt sie herum, bald setzt sie sich auf einen Baum. Ihr Gang ist sehr hurtig, sie trägt den Leib dabei wagerecht, den Kopf etwas vor gelegt und die Füße wenig in der Ferse gebogen. In Ruhe zieht sie den Hals ein und hält den Körper bald wagerecht, bald aufgerichtet. Bei etwas entfernter Gefahr legt sie sich platt auf den Boden nieder und ist dann äußerst schwer zu sehen; kommt die Gefahr ihr zu nahe, dann fliegt sie auf und setzt sich, nachdem sie mehr oder weniger Nachstellungen erfahren hat, bald oder spät wieder. Oft fliegt sie, wenn sie aufgescheucht wird, auf Bäume auf. Sie läßt sich auf diese auch außerdem weit öfter, als Temminck glaubt, und gewöhnlich auf den Wipfel nieder, um von ihm aus sich überall umsehen zu können. Nur die Jungen setzen sich oft auf die untersten Aeste oder auf die Mitte des Baumes. Ihr Flug ist sehr leicht, meist flatternd, zuweilen schwebend, mit weit ausgebreiteten Schwingen. Sie hat in der Luft, wegen der Kürze des Schwanzes, der Breite der Flügel und der eignen Bewegung derselben, einige Aehnlichkeit mit den Fledermäusen. Das Fliegen wird ihr äußerst leicht; dieß sieht man nicht bloß daran, daß sie beim Singen lange Zeit in der Luft herumflattert, sondern auch bei der Paarung und wenn die Jungen einander necken, große Strecken weit zum Vergnügen herumfliegt. Vor dem Niedersetzen stürzt

sie sich oft beinahe senkrecht herab und flattert nur, wenn sie der Erde oder dem Baume, auf welchem sie sich niederlassen will, sehr nahe kommt. Sie ist gesellschaftlich und deswegen nur in der Brutzeit paarweise. Im Frühjahre sieht man bei der Ankunft 2, 3 bis 8 oder 16 Stück, gewöhnlich aber wenige zusammen. So lange sie keine Nachstellungen erfahren hat, ist sie wenig scheu und hält, zumal einzeln oder paarweise, gut schußgerecht aus. Ist sie aber in Gesellschaft, dann warnt bei Annäherung eines Menschen eine die andere durch einen sanften Lockton und veranlaßt durch Auffliegen die Gefährten zur Flucht. Hat man ein oder einige Male unter einen Flug geschossen, dann lassen die übrigen nicht einmal in den, sie recht gut verbergenden, Stoppeln den Schützen bis zur Schußweite an sich kommen. Ihr Lockton ist ein sanftes flötendes Lulu lului, was am Meisten vor dem Auffliegen und im Fluge ausgestoßen wird und verschieden modulirt verschiedene Gemüthsbewegungen ausdrückt. Das Männchen hat einen herrlichen, starken flötenartigen und oft trillernden Gesang, welcher dem der Feldlerche bei Weitem vorzuziehen ist. Es läßt ihn entweder fliegend oder auf einer Baumspitze sitzend nicht nur des Morgens, sondern auch den größten Theil des Tages hören. Bei schönem Wetter ertönt er am Stärksten, aber auch bei stürmischer Witterung und bei Kälte verstummt er nicht. Am Morgen des 9. Märzes 1817 hatten wir in unserer Gegend einen 2 Zoll hohen Schnee und kalten Nordostwind. Fast alle Vögel waren kleinlaut, die meisten stumm, nur die Baumlerche nicht. Sie flog 200 bis 300 Schritte über einem ziemlich hohen Berge herum und sang wunderschön. Sie warum ihre Nahrung ganz unbekümmert und der Erfolg rechtfertigte ihre Sorglosigkeit. Die Sonne schmolz den Schnee noch Vormittags fast ganz weg und die liebe Sängerin fand Nahrung im Ueberfluß.

Ist der Gesang dieses Vogels an solchen Tagen erheiternd, so ist er wahrhaft erquickend in warmen Nächten. Zur Brutzeit hört man unsere Baumlerche nicht nur in der Abend- und Morgendämmerung, sondern zu jeder Stunde des Nachts. Ihr Gesang macht dann einen gewaltigen Eindruck. Die Sing- und Schwarzdrosseln schweigen lange, auch das Rothkehlchen hat zu singen aufgehört, nur die Heuschrecken schwirren und hie und da ertönt das durchdringende Geschrei einer Eule. Jetzt hört man aus hoher Luft eine melodische, flötende Stimme, sie kommt näher und ergötzt den einsamen Wanderer um so mehr, da sie nur für ihn laut zu werden und weil sie weit hinaus erschallt, ihn zu begleiten scheint. — Es ist mir nicht unwahrscheinlich, daß das Baumlerchenmännchen sein Weibchen in den heißen Mittagsstunden beim Brüten ablöst, während dieser Zeit schläft und es nun bei Nacht durch Gesang ergötzt. Es scheint, als wolle der Schöpfer die unfruchtbaren Gegenden, in denen keine Nachtigall ihre schmelzenden und schmetternden Töne hören lassen kann, durch den schönen Gesang der Baumlerche entschädigen. Und diese Entschädigung ist, da das Lied unserer Lerche vom Anfange des Märzes bis in den Juli von den alten und vom August bis in den October von den jungen Vögeln ertönt, gewiß vollständig zu nennen. Es giebt keine deutschen Sänger, bei denen die Jungen vor ihrem Herbstwegzuge den Gesang der Alten so gut erlernt haben, als die jungen Baumlerchen; sie trillern wunderschön und zwar nicht nur des Morgens, sondern auch des Nachmittags und Abends bis zum Einbruche der Nacht.

Bei der Paarung verfolgt das Männchen oft in Gesellschaft eines Nebenbuhlers sein Weibchen und schwingt sich von Zeit zu Zeit in die Luft, um es durch seinen schönen Gesang zu erfreuen. Das alte Männchen bleibt

fast immer im Besitze des Weibchens, denn ein Paar, von dem keins zu Grunde geht, hält stets treu zusammen.

Nahrung.

Es ist mir unmöglich, diese vollständig anzugeben. Die Baumlerche verzehrt verschiedene Insecten, besonders Käferchen und kleine Sämereien. Die meisten, welche ich öffnete, hatten unkenntliche Ueberbleibsel winziger, meist schwärzlicher Käferchen und Grassämereien und Kieskörner im Magen. Bei einigen fand ich auch Stückchen kleiner, weicher Insecten, deren Arten nicht auszumitteln waren. Getraide, nach Bechstein Hafer, hatte nicht eine von denen, die ich untersuchte, gefressen. Im Sommer sind Kerbthiere, im Frühjahre und Herbste Sämereien ihre Hauptnahrung.

Fortpflanzung.

Sie brütet, nachdem das Wetter günstig, oder ungünstig ist, zwei oder drei Mal des Jahres. Selbst bei rauher Frühlingswitterung fand ich zu Anfange Mai's, in einem schönen Frühjahre schon am 22. April, flügge Junge. Ich weiß Beispiele, daß zur Zeit, als die Baumlerchen Junge hatten, noch Schnee fiel, ohne daß diese zu Grunde gingen. Die zweite Brut findet zu Ende Mai's statt, und die dritte im Juli. Bei schlechter Witterung, wie im Sommer 1821, unterbleibt die dritte Brut gewöhnlich.

Das Nest steht auf Schlägen, oder bloßen Plätzen, oft an der Kante eines Waldes unter einem Fichten- oder Wachholderbusche, unter Farren- oder Haidekraut, in Heidelbeerbüschen, nicht selten in tiefem Grase und stets so, daß es sehr schwer zu finden ist, und nur zufällig entdeckt wird, indem das bedrohte Weibchen herausfliegt. Der Bau des Nestes beginnt mit Ausrupfen der Gras- und Moosstengel; hierauf wird das Loch gescharrt, und dieses mit ganz feinen dürren Gras-

hälmchen und Grasblättchen ziemlich dick und dicht belegt. Oft ist das Moos so hoch, daß die Baumlerche gar kein Loch zu scharren, sondern nur die Moosstengel auszuziehen braucht, um ihr tiefes Nest darin anzubringen. Dieses enthält

4 bis 6 Eier, welche denen der Feldlerche ähnlich, aber heller gefärbt und kleiner sind. Sie messen 10½ bis 11½ Linie in der Länge und 8½ Linie in der Breite, sind gewöhnlich wenig länglich, mehr oder weniger bauchig, oben abgerundet, nach der untern stumpfen Spitze hin merklich dünner, glatt- und dünnschälig mit kaum bemerkbaren Poren,

1) glänzend, aber nicht rein weiß, mit grau- und hellbraunen Puncten, welche um das stumpfe Ende in Flecken zusammenfließen, und einen unordentlichen Kranz bilden, überall dicht bestreut;

2) auf gleicher Grundfarbe stehen dunklere, braune und tiefbraune Fleckchen und Puncte, und laufen um das stumfe Ende so zusammen, daß ein regelmäßiger tiefbrauner Ring entsteht;

3) auf grauweißem Grunde sind einzelne braune Flecken und viele Puncte, welche einen breiten Kranz bilden;

4) der Grund ist weißgrau und die Flecken und Puncte wie bei den vorhergehenden Nummern. Inwendig sind alle Eier weiß. Ob sie zuweilen ins Röthliche abändern, weiß ich nicht; die eben beschriebenen sind von mehrern Nestern, welche ich selbst auffand.

Die Jungen werden mit kleinen Insecten aufgefüttert und verlassen das Nest sehr bald; denn sie wissen recht gut, daß sie einzeln und durch Gras und Wachholder- oder Fichtenbüsche sicherer geschützt, als im Neste sind. Sie bleiben bei den Alten, bis diese zu einer neuen Brut Anstalt machen, und gesellen sich im Herbste wieder zu ihnen, so daß man dann die Familien gewöhnlich zusammen antrifft.

Es ist auffallend, daß sie in der Gefangenschaft aufgezogen, wenn sie nicht neben einem guten alten Sänger hängen, einen weit schlechtern Gesang, als die Alten, bekommen. Schon als Schüler ärgerte ich mich über das elende Ludeln der meisten eingesperrten Baumlerchen in Gotha; denn der herrliche Gesang dieser Vögel auf dem thüringer Walde war mir noch in zu frischem Andenken.

Feinde.

Die Finkenhabichte, Baum- und Zwergfalken fangen die Alten, und das brütende Weibchen wird nebst seinen Eiern und Jungen den Baummardern, Iltissen, Katzen, Wieseln und Füchsen zu Theil. Ueberdieß sind sie auch auf dem Zuge vielen Gefahren unterworfen. Man findet gewöhnlich gestaltete Schmarotzer auf ihrer Haut.

Jagd und Fang.

Sie sind, so lange sie noch keine Nachstellungen erfahren haben, leicht mit der Flinte zu erlegen, besonders, wenn sie auf Bäumen sitzen; denn auf der Erde sind sie schwer zu sehen. Beim Lerchenstreichen werden sie zuweilen mit gefangen, auch setzen sie sich nicht selten auf die für die Kreuzschnäbel aufgestellten Leimruthen. Hie und da werden sie auch auf dem Heerde gefangen.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist äußerst schmackhaft, und ihr Gesang wunderschön. Um des herrlichen Gesangs willen hält man sie nicht selten in einem, oben mit Leinwand überzogenen, Käfig, und füttert sie mit Gerstengries und Semmeln, die in Milch geweicht werden, mit Mohn, gequetschtem Hanf und Ameiseneiern.

Schaden

thut sie gar nicht.

Die Gattung Waldhuhn. Tetrao.

Gattungskennzeichen.

Der Schnabel kurz, stark, sehr gewölbt; die Fußwurzeln wenigstens bis über die Hälfte befiedert, der Schwanz mit 16 bis 18 Federn.

Ausführliche Angabe der Gattungsmerkmale.

Der Schnabel ist stark, kurz, sehr gewölbt, an den Seiten wenig eingedrückt, mit überhängender Spitze des Oberkiefers.

Die Nasenlöcher liegen an der Stirn, sind rundlich, oben durch eine gewölbte Haut halb verdeckt und ganz in den Stirnfedern verborgen.

Die Zunge ist ziemlich lang, oben platt oder gefurcht, unten mit einem Kiel, vorn stumpfspitzig.

Die Augenlider sind nackt, über ihnen eine nackte mit rothen Plättchen besetzte Haut.

Die Füße kurz und stark; die Fußwurzel wenigstens bis über die Hälfte unter der Ferse befiedert; die 3 Vorderzehen gefranzt, fast bis zum ersten Gelenke durch eine Spannhaut verbunden; die Hinterzehe kurz.

Der Schwanz ist verschieden gestaltet und besteht aus 16 bis 18 starken und harten Federn.

Die Flügel sind mulderförmig, sehr kurz, die erste Feder derselben klein, die 3te und 4te länger, als alle. Die Zahl der Schwungfedern bis auf 31. Die erster Ordnung stehen bei ausgebreiteten Schwingen vorn von einander ab.

Der Kopf ist sehr verschieden gestaltet, bei allen Arten stark gewölbt; der Hals mittelmäßig lang und sehr stark; der Leib dick, kurz, und hoch. Die Brust erhebt sich an der kurzen Brusthöhle allmählig; dann aber so stark, daß sie gleich beim Anfange der Leiste des

Brustbeins ihre größte Höhe erreicht, sich von da an sanft senkt, und unten niedrig ist. Sie geht weit herab. Die Rippen sind wenig vorstehend und reichen lange nicht bis an die Brustspitze; der Bauch ist kurz und schmal; der Rücken breit, wenig gekrümmt. Die Armknochen hohl.

Die Luftröhre ist verschieden gestaltet.

Die Speiseröhre oben eng, unten in einen großen, rundlichen Kropf übergehend; der Vormagen sackartig, sehr dickhäutig, mit äußerst vielen Drüsen; der eigentliche Magen hart, schmal, hoch, sehr muskelhaft.

Der rechte Leberlappen größer, als der linke. Die Geschlechtstheile sind ungewöhnlich ausgebildet; die Gedärme lang mit sehr großen Blinddärmen.

Die Waldhühner bewohnen die Wälder, besonders wenn sie gebirgig sind, halten sich in ihnen meist auf Bäumen auf, laufen aber auch auf der Erde herum, und fliegen des Abends auf Bäume auf. Die Schneehühner machen hiervon eine Ausnahme. Sie sind meist Standvögel, welche nur im Winter streichen. Sie leben einzeln, nur die Schneehühner in Gesellschaft, nähren sich von Baumknospen, Blättern, Beeren und Insecten, haben einen rauschenden, schwerfälligen Flug, leben in Vielweiberei, balzen vor der Begattung, nisten auf der Erde, und mausern sich, die Schneehühner ausgenommen, nur ein Mal im Jahre, obgleich Temminck, siehe s. Manuel d'Ornith. 2. Ausg. 2. Th. S. 456 das Gegentheil vermuthet. Die Weibchen sind um den 4ten oder 3ten Theil, oder um die Hälfte kleiner, als die Männchen, und, die Schneehühner im Winter ausgenommen, ganz anders gezeichnet. Man theilt sie nach der Befiederung der Füße wohl am Schicklichsten in 3 Familien.

Erste Familie.

Die Fußwurzeln sind bis über die Hälfte ihrer Länge, nie bis auf die Zehen befiedert. In Deutschland nur eine Art.

Das Haselwaldhuhn. Tetrao bonasia, Linn.

Zweite Familie.

Die Fußwurzeln ganz befiedert, die Zehen nackt. In Deutschland 3 Arten.

Das Auer-, mittlere- und Birkwaldhuhn.
Tetrao urogallus, medius et tetrix.

Dritte Familie.

Die Fußwurzeln und Zehen befiedert. (Schneehühner.) In Deutschland 2 Arten.

Das Alpen- und nordische Schneewaldhuhn.
Tetrao lagopus, albus. (saliceti Temm.)

Die einzige Art der ersten Familie besitze ich bis jetzt nicht vollständig genug, um über sie etwas Gründliches sagen zu können; die Arten der zweiten und dritten aber will ich möglich genau beschreiben.

Das Auerwaldhuhn. Tetrao urogallus, Linn.

Artkennzeichen.

Die erste Feder des stark zugerundeten Schwanzes ist wenigstens 1½ Zoll kürzer, als die mittlere.

Unterscheidende Beschreibung.

Das Auerwaldhuhn ist mit keinem andern seiner Gattung zu verwechseln; denn es ist mehr als noch ein

Mal so groß, als alle europäischen Waldhühner. Auch zeichnet es sich von ihnen durch seinen stark abgerundeten Schwanz, seinen großen und hell gefärbten Schnabel, und durch seinen langen Kopf, wie durch seine Zeichnung, hinlänglich aus.

Frühlingskleid.

Männchen. Der Schnabel ist hornweiß, der Augenstern braun, der rothe Fleck über den Augen mittelmäßig groß. Der Scheitel und die, mit einem Federbarte gezierte, Kehle schwärzlich, der Hinterhals dunkelaschgrau, schwarz gewässert, der Vorderhals schwärzlich, aschgrau gewässert, der Rücken und Steis schwärzlich, fein aschgrau und rostbraun überpudert, die Oberflügel schwarzbraun, stark rostbraun gewässert, die Schwanzfedern schwarz mit wenigen weißen Flecken, die Brust glänzend stahlgrün, der übrige Unterkörper schwarz, weiß gefleckt, was auf dem After herrschend wird, und an den Tragfedern, welche aschgrau überpudert sind, eine weiße Längenbinde bildet. Länge 3 Fuß 2 bis 5 Zoll. Die ein- und mehrjährigen Männchen sind weit sicherer nach der Größe, als nach der Farbe von einander zu unterscheiden.

Weibchen.

Schnabel dunkler, als beim Männchen, Kopf und Oberhals schwärzlich, rostgelb und aschgrau in die Quere gestreift, der übrige Oberkörper ein Gemisch von Schwarzbraun, Rostgelb und Rostgraugelb, der Schwanz schön rostroth mit schwarzen Querbinden, Kehle und Vorderhals rostrothgelb, Oberbrust rostroth, übriger Unterkörper rostrothgelb mit schwärzlichen und weißlichen unterbrochenen Querbinden. Länge 2 Fuß $3\frac{1}{2}$ bis 6 Zoll.

Die Jahreszeit hat auf das Gefieder des Männchens, den Sommer ausgenommen, einen geringen, auf

das des Weibchens aber einen bedeutenden Einfluß, indem sie die weißen Spitzenkanten am Unterkörper des letztern bald deutlich, bald undeutlich zeigt.

In den ersten Jugendkleidern

sind Männchen und Weibchen wenig von einander verschieden, aber dem Weibchen unähnlich.

Das Nestkleid

hat auf dem Oberkörper eine aus Rostbraun und Rostgelb gemischte, auf dem Unterkörper eine matt schwefelgelbe Farbe.

Ausführliche Beschreibung.

Das Männchen ist 3 Fuß 2 bis 5 Zoll lang, wovon auf den Schwanz 13 bis 14 Zoll gehen, und 4 Fuß 4 bis 7 Zoll breit, wovon die längste Schwungfeder 1 Fuß wegnimmt.

Der Schnabel mißt 2 bis 2½, der Kopf 4, der Hals 9, der Rumpf 12, die Leiste des Brustbeins 6¾, der Schenkel 4½, das Schienbein 6, die Fußwurzel 3, und die Mittelzehe 3½ bis 4 Zoll. Das Gewicht beträgt 8 Pfund 6 Loth bis 9 Pfund 20 Loth.

Hiernach müssen Bechsteins Angaben, siehe s. Jagdzoologie S. 441: Breite 3½ Fuß, Gewicht 12 bis 14 Pfund, berichtigt werden.

Das Weibchen ist viel kleiner, seine Länge beträgt nur 2 Fuß 3½ bis 6 Zoll, wovon auf den Schwanz 8 bis 8¼ Zoll geht, seine Breite 3 Fuß 6 bis 8½ Zoll, und sein Gewicht 3 Pfund 12 Loth bis 5 Pfund. Auch hier muß Bechsteins Angabe, s. Jagdzoologie S. 442. verbessert werden; denn die Auerhenne ist nie nur 2 Fuß lang und nie 8 bis 9 Pfund schwer. Neun Pfund ist das gewöhnliche Gewicht des Auerwaldhahns, wie ich, da ich wohl 10 Stück gewogen, mit Gewißheit behaupten kann.

Der Schnabel ist stark, sehr gewölbt, auf dem Rücken beider Kinnladen stumpf, am Rande etwas eingezogen, mit 3 Linien weit überhängendem, scharfem Haken (beim Männchen). Bei dem einen Stücke meiner Sammlung befindet sich auf dem Oberkiefer eine, auf jeder Seite von den Nasenlöchern bis zur Spitze des Unterkiefers vorgehende Furche, welche so tief ist, daß der Rücken des Oberschnabels wie aufgesetzt aussieht. Sonderbar ist der Schnabelwinkel beschaffen. Die Bindehaut desselben ist nämlich an der untern Kinnlade 5 Linien weit von seiner Schneide angewachsen, und so zwischen beide Kinnladen gespannt; daß sich diese nur wenig öffnen, aber mit großer Gewalt geschlossen werden können.

Durch diese Einrichtung wird auch das auffallend scheerenartige Uebereinanderliegen der Kinnladenschneiden erreicht; denn bei geschlossenem Schnabel liegt der Rand der untern Kinnlade nahe am Winkel, 4 Linien über dem Rande der obern.

Die Nasenlöcher sind wie oben, im Sommer bei stark abgestoßenen Stirnfedern nicht völlig bedeckt.

Der innere Schnabel ist merkwürdig. Der Gaumen lang, tief liegend und nicht nur an seinem Haupt- und Nebenrande, sondern auch neben diesen mit Spitzchen besetzt. Diese Spitzchen findet man auch auf der innern Kehlhaut und zwar so, daß sie neben der Zunge zu liegen kommen. Der Oberkiefer hat vor dem Gaumen eine Erhöhung, vor dieser eine von zwei niedrigen Rändern begrenzte Mittelkante und neben der Schneide eine tiefe Furche, in welche die Schneide des Unterkiefers einschlägt. Dieser ist sehr rinnenartig, an der Schneide eingezogen und hat einen dicken Mittel- und neben diesen einen schwachen Nebenrand.

Die Zunge ist lang, wenig hornartig, oben gefurcht, hinten mit Spitzchen besetzt. Ihre Bänder sind auf eine so eigne Weise an eine dicke, muskelartige

Haut am Halse befestigt, daß sie tief hinabgeschluckt werden kann, was im Tode stets geschieht und daraus ist das Mährchen entstanden, daß sie unserm Vogel fehle. Der Kehlkopf ist ziemlich entfernt von der Zunge, weit und kurz.

Die Füße sind kurz und stark, bis auf oder über den Ursprung der Zehen befiedert. Diese durch eine bedeutende Spannhaut verbunden, auf ihrem Rücken geschildert, auf beiden Seiten geschuppt mit breiter, warziger Sohle. Die Nägel kurz, wenig bogenförmig, scharfrandig, auf der untern Seite mulderförmig, an der Spitze breit.

Die Flügel, welche nur die Wurzel des Schwanzes bedecken, sehr mulderförmig, mit 31 bis 32 (nachdem eine zu den Schwung- oder Achselfedern gerechnet wird) Schwungfedern, welche sehr stark, hart, vorn stumpfspitzig, dann zugerundet, fast in einen Winkel ausgehend, an der zweiten Ordnung abgerundet sind.

Der Schwanz ist zugerundet und hat 18 breite, mittelmäßig starke, vorn stumpf abgeschnittene, mit einem Schaftspitzchen versehene Federn.

Nest- oder Pflaumkleid.

Die obere Kinnlade ist dunkel-, die untere hellhornfarben, der Augapfel bläulichgrau, der Stern bleifarbig, Zehen und Nägel hellhornfarbig, ins Gelbliche ziehend; die Füße bis auf die Zehen mit graugelben Dunen besetzt, welche den hintern Theil der Fußwurzel in einem Streife kahl lassen. Die Stirn und Zügel rostgelb, hinter den Nasenlöchern mit 2 braunen Längestreifen, an den Zügeln mit einem braunen Fleckchen, über den Augen, deren Lider gelb eingefaßt sind, mit einem bogenförmigen braunen Strich, zwischen ihnen mit zwei hinten zusammenlaufenden, schwarzbraunen Fleckchen, der ganze Hinterkopf ist rostfarben, hinten

mit

mit einem schwärzlichen Striche, auf welchem einer senkrecht längs der Mitte des rostgelben Hinterhalses steht, eingefaßt. Die Seiten des Kopfes sind rostschwefelgelb, mit einem braunen oder schwärzlichen, zuweilen abgesetzten Striche hinter den Augen; der Rücken rostroth und rostfarben mit schwärzlichen und braunen Flecken und Streifen, der ganze Unterkörper graulich schwefelgelb, an der Kehle am Hellsten.

Wenige Tage nach dem Auskriechen brechen die Schwungfedern hervor, nach ihnen die Rücken- und endlich die Brustfedern. Der Kopf bleibt am längsten unbefiedert.

Erstes Federkleid.

Alle kleinen Federn des Kopfes, Hinterhalses und Rückens sind im Grunde grauschwarz, an der Spitze weißlich, am ganzen Schafte mit einem rostgelben Streife, übrigens schwarz und rostgelb in die Quere gefleckt. Die Schwungfedern grauschwarz, bald (weil sie stark verschießen,) schwärzlichbraungrau mit rostgelben Flecken und Bändern, welche den Oberflügel rostgelb und braungrau gebändert erscheinen lassen. Die Oberflügeldeckfedern gleichen den Rückenfedern. Der Unterkörper hat rostgelbe, braun gefleckte und gebänderte Federn. Alle diese kleinen Federn fallen bald aus.

Zweites Federkleid.

Schnabel hornfarbig, an der untern Kinnlade heller; Nägel hornweißlich, Zehen horngrau. Der Augapfel bläulich, der Stern grau. Die Fußwurzeln sind immer noch mit grauen Dunen besetzt. Kopf und Hinterhals rostgraugelb mit schwärzlichen und braunen Querbinden und Zickzacklinien, der Rücken rostbraun mit schwärzlichen Zickzacklinien, die Schwungfedern beinahe wie im vorigen Kleide, die Stelle unter den Augen bräunlich, rostfarben und weiß gefleckt, die Kehle grau-

weiß mit tiefgrauen Spitzenkanten und verdeckten Querflecken, der Vorderhals rostgelblichweiß mit schwärzlichen Querbinden und rostfarbener Spitzenkante, an welcher zuweilen noch eine schwärzliche steht, der Kropf rostgelb mit weißlichen Federspitzen und Flecken; der übrige Unterkörper ein Gemisch von weißen und rostgelben, braun und schwärzlich in die Quere gestreiften Federn, wodurch eine sehr unregelmäßige Zeichnung entsteht.

Bis jetzt sind Männchen und Weibchen einander ähnlich gefärbt; doch zeigt sich schon der Größenunterschied. Das letztere geht nun allmählig in das ausgefärbte Kleid, ohne merklichen Farbenunterschied, über, das erstere hat noch folgendes

drittes Federkleid.

Der Schnabel hornfarben, unten lichter, an der Kante hornweißlich; der Seher schwarz, der Stern braun, die Fußwurzel bis an den Ursprung der Zehen, selbst noch auf der Spannhaut mit weißgrauen dunenartigen Federn besetzt, die Zehen hornfarben, die Nägel hinten dunkel- vorn hellhornfarbig. Der rothe Fleck über und hinter den Augen kommt zum Vorschein. Der Kopf ist schwarzgrau, auf der vordern Hälfte rostfarben überflogen, überall hellaschgrau und zwar äußerst fein gewässert, der Hinterhals und die Halsseiten aschgrau, unmerklich ins Gelblichgraue ziehend mit sehr feinen, schwarzen Zickzacklinien; gleiche Farbe herrscht auf dem Unterrücken und Steis, der Oberrücken matt rostbraun mit schwarzbraunen Zickzacklinien. Die Schwungfedern sind schmal, alle stumpfspitzig, grauschwarz und matt rostgelb gefleckt und gekantet, die hintern Schwungfedern und alle Oberflügeldeckfedern dunkel rostbraun mit weißlichgelbem Spitzenfleck und schwärzlichen, sehr schmalen Zickzacklinien, die Kehle grauweiß mit schwärzlichen und tiefgrauen Spitzenkanten, der Vorderhals weißlich, schwärzlich und aschgrau gefleckt und gewässert, der Kropf

in der Mitte und da, wo er an den Oberhals anstößt, schwarz mit rostfarbenen und grauen Spitzenkanten, übrigens rostfarben schwärzlich und schwarzbraun gemischt. In der Mitte der Brust sind alle Federn schwarz, rostfarben bespritzt und gefleckt, an den Spitzen weiß, auf den Seiten matt rosibraun mit weißen Spitzen und schwärzlichen Zickzacklinien, Bauch und Schienbeine weiß und grauweiß gemischt. Diese Kleider trifft man selten rein, sondern gewöhnlich untermischt an.

Ich hoffe durch diese genaue Beschreibung der verschiedenen Kleider des jungen Auerwaldhuhns eine wirkliche Lücke in der Naturgeschichte dieses Vogels ausgefüllt zu haben; denn wie unvollständig man die Jugendkleider (denn von einem Jugendkleide kann bei bei einem Vogel, welcher bis zu seiner beständigen Farbe die Federn dreimal wechselt, nicht die Rede seyn,) bis jetzt kannte, zeigt deutlich Temmincks Beschreibung des jungen Auerwaldhuhns, siehe s. Manuel d'Ornith. 2. Ausg. 2. Th. S. 457, wo es heißt: „vor der ersten? (wahrscheinlich die Herbstmauser, eigentlich die vierte) Mauser bieten die Geschlechter wenig Verschiedenheit dar; die jungen Männchen gleichen dann den Weibchen."

Wenn der junge Auerhahn die Hälfte seiner Größe erreicht hat, brechen die Federn des ausgefärbten Kleides hervor und zwar zuerst in den Flügeln und im Schwanze, dann an den Seiten der Brust und später am übrigen Körper. Der Wuchs derselben und die Erzeugung aller geht so langsam von statten, daß mit Vollendung des neuen Kleides der Vogel auch seine Größe so ziemlich erlangt hat.

Erstes Herbstkleid.

Männchen. Der Schnabel ist aus- und inwendig lichthornfarben, Gaumen und Zunge fleischröthlich,

der Seher schwarz, der Seher nußbraun, über dem oben mit tiefgrauen, unten mit weißgrauen Federchen besetzten Augenlide befindet sich ein kahler 1½ Zoll langer, 3 bis 4 Linien breiter, mit Plättchen besetzter, karmoisinrother Streif, die Zehen sind tiefhorngrau, heller gerändert, die Nägel hornschwärzlich. Die Stirn und der 2½ Zoll lange Kehlbart, welcher aus langen und steifen Federn besteht, schwarz, der übrige Kopf und ganze Hals dunkel aschfarben mit schwärzlichen Schaftstrichen, Zickzacklinien und Puncten, wodurch diese Theile schwarz gewässert erscheinen, der Rücken schwarz mit äußerst zarten aschgrauen Zickzacklinien und Puncten, so daß diese Theile wie überpudert aussehen, die Schwungfedern sind grauschwarz, auf der äußern Fahne schön rostbroun gepunctet, was an denen zweiter Ordnung mit Lichtbraun gemischt eine sehr schöne Zeichnung giebt. Alle zweiter Ordnung sind an der Spitze und die der ersten Ordnung von der dritten bis zur sechsten auf der äußern Fahne weiß gekantet. Die Oberflügeldeckfedern und beim sitzenden Vogel der ganze Oberflügel tief rostbraun, schwarz und aschgrau gewässert; der Unterflügel tiefgrau, die meisten Unterflügeldeckfedern weiß. Der Schwanz ist so zugerundet, daß die mittlern Federn 3 Zoll über die äußern vorstehen und schwarz, die 4 bis 7 äußersten Federn 2 Zoll von der Spitze mit wenig bemerkbarem weißen Fleckchen, die mittlern oft mit einem rostbraunen Anflug in der Mitte ihrer Länge, die kürzern Oberschwanzdeckfedern wie der Rücken, die längern schwarz, weiß eingefaßt. Die Oberbrust, eigentlich der Kropf, glänzend stahlgrün, Brust und Bauch schwarz, unmerklich grau bespritzt und besonders in der Mitte herab weiß gefleckt, was sich auch an den Unterschwanzdeckfedern zeigt; der After weißlich, die an der Spitze weißen Tragfedern sind schwarz, aschgrau gewässert. Die Schienbeine schwarzgrau mit weißen Spitzen, die

Fußwurzeln sehr dicht bis über den Rand der Spannhaut herab befiedert, schwarzgrau, lichtgrau gewässert.

Im Winter

ändert sich die Zeichnung fast gar nicht; doch reiben sich die Federn an den Fußwurzeln sehr ab und die den Waldhühnern eigenthümlichen hornartigen Plättchen an den Seiten der Zehen wachsen hervor.

Das Frühlingskleid

weicht also nur darinn vom Herbstkleide ab, daß die Fußwurzeln viel dünner und weniger tief herab befiedert und die Zehen mit Seitenplättchen versehen sind. Während des Balzens, wahrscheinlich vom Betreten der Henne, stoßen sich diese Plättchen wieder ab, verschwinden gänzlich und wachsen

im Sommer

wieder hervor. In ihm verschießt das Gefieder. Das Schwarz wird matter und das Aschgrau fahl, oft ganz grau. Im August vermausert sich der Auerhahn und nach dem Federwechsel gleicht die Zeichnung im

zweiten Herbstkleide

der im ersten vollkommen, ob man gleich das Gegentheil behauptet; siehe Temmincks Manuel 2. Ausg. 2. Th. S. 457, wo es ausdrücklich heißt, daß die Brust der einjährigen weniger Glanz habe, was durchaus unrichtig ist. Bei einem vor mir liegenden, halb ausgewachsenen Auerhahn glänzen die oben hervorkommenden grünen Federn so schön, als bei den Alten.

Abänderungen.

Die Farbe ist bei verschiedenen Vögeln dieser Art wenig verschieden. Am meisten ändert der Oberkörper ab; denn der Oberrücken ist bald stark, bald wenig, bald gar nicht rost- oder kastanienbraun überflogen, bei einem Stücke meiner Sammlung dunkelbraun und die Grund-

farbe der Oberflügel bald rost- bald kastanien- bald weichselbraun. Bei einem einjährigen Vogel meiner Sammlung sind viele Schwanzfedern stark rostbraun überflogen und gefleckt. Desto auffallender aber ist der Größenunterschied der Auerhähne. Ein Stück meiner Sammlung, ein wahrer Riesenauerhahn, mißt 3½ Fuß in der Länge, wovon auf den Schwanz 15 Zoll abgehen und ein anderer, ein wahrer Zwerg, ist nur 3 Fuß lang, wovon auf den Schwanz kaum ein Fuß kommt. Man könnte, wenn man diese beiden Vögel neben einander sieht, sie für 2 verschiedene Arten zu halten geneigt werden, wenn nicht die Fußwurzeln bei dem kleinen so hoch wären, als bei dem großen, woraus man deutlich sieht, daß jener Vogel im Wachsthume durch irgend einen Zufall zurückgeblieben ist. Ich habe hierauf schon oben beim Uhu aufmerksam gemacht und muß nochmals bemerken, daß bei Bestimmung ähnlicher Arten die Höhe der Fußwurzel von sehr großer Bedeutung ist.

Das Weibchen

hat im ersten Herbste seines Lebens einen hornfarbenen, an der Schneide hornweißlichen Schnabel, dunkelhornfarbene Nägel und einen kleinern rothen Fleck über den Augen; die Augen und Zehen sind wie beim Männchen gefärbt, Kopf und Hals dunkel rostgelb mit schwarzen, blauschwarzen und weißgrauen Flecken, welche daher entstehen, daß jede Feder auf rostgelbem Grunde schwarze Querbinden und vor der weißgrauen Spitze schwarze und blauschwarze, glänzende Flecken hat. Auf den Seiten des Halses wird das Rostgelb dunkler und bei manchen Vögeln fehlen hier die schwarzen Grundbinden und die Spitzenflecken herrschen allein. Der ganze Rücken hat braune, mit rostgelben Querbinden und rostgelben, schwarz und aschgrau gewässerten Spitzen gezierte Federn, wodurch eine schöne, aus Rostgelb, Schwarz und Grau

gemischte Zeichnung entsteht. Die Schwungfedern sind grauschwarz, die erster Ordnung mit grauer oder gelbgrauer, die der zweiten mit weißer Kante, jene mit rostgelbgrauen, diese mit rostgelben und bänderartigen Flecken. Die Deckfedern erster Ordnung rein grauschwarz, die der zweiten fast wie die Rückenfedern, die längern und mittlern mit weißlichen dunkel gewässerten Spitzen, durch welche mehrere nicht sehr bemerkbare Binden auf dem Flügel entstehen. Der Unterflügel fast wie beim Männchen; doch haben die vordern Deckfedern rostgelbliche Fleckchen außer den weißen Spitzen. Der Schwanz so abgerundet, daß die mittlern Federn nur 1¼ bis 1½ Zoll über die äußern vorragen, an seinen Haupt- und Deckfedern schön rostroth mit weißem Spitzensaume und schmalen, regel- und unregelmäßigen, gerade übergehenden und abgesetzten, oft den Schaft nicht erreichenden Binden, deren Zahl auf den erstern 12 bis 15 ist. Die Stelle zwischen Schnabel und Augen dunkel rostgelb, gefleckt oder nicht, die Wangen rostgelb, stets schwarz und weiß gefleckt, Kehle und Bart dunkel rostgelb, sparsamer, aber eben so wie der Hinterhals gefleckt, Kropf rostroth mit hellern Federkanten, der übrige Unterkörper schön dunkel rostgelb mit weißen Spitzen und schwarzen Bändern vor diesen, wodurch eine ungemein schöne rostgelbe, schwarz und weiß gebänderte Zeichnung entsteht; der Unterbauch und After weiß mit durchschimmernden, tiefgrauen Querbinden, Unterschwanzdeckfedern dunkel rostgelb mit großen weißen Spitzenflecken und schwarzen Binden, Unterschwanz wie der obere gefärbt, Schienbeine wie der Leib, Fußwurzeln mit sehr langen, die Hinterzehe fast ganz versteckenden, tiefgrauen oder weißgrauen, dunkler gefleckten und heller gewässerten Federn.

Im Herbstkleide ist die Auerhenne am Schönsten, denn schon

im Winter

stoßen sich die weißen Federspitzen des Unterkörpers zum Theil ab und die grauen und rostgelblichen des Oberkörpers werden schmäler und grauer, so daß das Rostgelb überall mehr hervortritt und das schön und gleichförmig Gebänderte des Herbstkleides nicht mehr vorhanden ist.

Im Frühjahre

leidet das Gefieder durch die Brut besonders sehr. Der Bauch wird so kahl, daß ihn die Seitenfedern kaum bedecken können und nicht nur die weißen Spitzenkanten des Unterkörpers verschwinden, sondern auch die vor ihnen stehenden schwarzen Binden sind kurz vor der Mauser zum Theil abgerieben. Auch sind die Füße nur noch sparsam befiedert.

Das zweite Herbstkleid

gleicht dem ersten; doch sind die 1½ jährigen Auerhennen größer, als die halbjährigen.

Die Abänderungen

in der Farbe sind gering und zeigen sich hauptsächlich in den mehr oder weniger deutlichen weißen Spitzen und schwarzen Bänder am Unterkörper und den deutlichern oder undeutlichern Binden auf dem Hinterhalse. Bei einigen Vögeln nämlich haben fast alle, bei andern nur wenige Federn vor dem glänzend schwarzen Spitzenbande schwarze Querbinden, bei andern sind die Federspitzen am Unterkörper rostgelblichweiß, bei andern ist der Vorderhals ganz ungefleckt und bei noch andern sind die rein rostrothen Kropffedern zum Theil kaum merklich schwarz gebändert und die Fußwurzeln grauweiß, mit sichtbarem dunklern Grunde.

Zergliederung.

Der Kopf ist groß, lang, schmal, niedrig und ganz eigen gebaut; auf der Stirn schmal und nie-

drig, in der Mitte vertieft, zwischen den Augen sehr breit, thalartig gefurcht, mit wulstartig aufgetriebenen Augenknochen, hinter den Augen platt, aber doch flach gefurcht, beim Weibchen mit 2 Buckeln; an den Ohren sehr eingedrückt, hinter ihnen breiter.

Die Augen sind klein und wenig gewölbt.

Beim Gaumen ist noch zu bemerken, daß er an dem gewöhnlichen Absatze, an welchem er plötzlich breit wird, zwei mit Spitzen besetzte Hauptplättchen, welche sich aufheben und niederdrücken lassen und hinter ihnen in Reihen stehende Zäckchen hat.

Der Hals ist sehr dick und hinten, nicht unten am Kopfe angewachsen, Der Körper stärker, als bei irgend einer verwandten Art. Die Brust sehr fleischig, hoch, am Ursprunge der Leiste des Brustbeins am Höchsten, stark, oben breit, unten schmal, an der Leiste des Brustbeins sehr gewölbt. Die Brusthöhle ist an und für sich kurz, hat aber eine bis an den Ursprung der Leiste des Brustbeins reichende Furche; der Bauch sehr kurz und schmal mit stark hervortretenden Beckenknochen. Die Rippen, der breite Rücken, die Schenkel und Schienbeine wie oben. Von den Rippen sieht man nach dem Abbälgen eine oder keine.

Die Luftröhre des Hahns ist fast walzenförmig, besteht aus weichen, ungleich breiten, eng verbundenen Ringen, liegt auf der linken Seite des Halses, zieht sich oben nach dem Hinterhalse zu und wieder vorwärts, so daß sie eine Biegung macht, läuft dann fort bis an den Kropf zwischen die Knochen der Brusthöhle, wo sie sich in einem Bogen krümmt, einen $1\frac{2}{3}$ Zoll im Durchmesser haltenden Kreis bildet, neben dem Schlunde und neben sich selbst herabgeht und ganz links in die Brust eintritt, wo sie eine fast dreiseitige Gestalt annimmt und tief unten ohne Erweiterung sich in die Aeste theilt. Wenn man sie auszieht, ist sie 19 Zoll lang, obgleich

der Hals nur 9 Zoll mißt. Die Muskeln derselben hat schon Wolf s. Taschenbuch der Vögelk. 1. Th. S. 295 vortrefflich beschrieben. Beim Weibchen macht die ächt walzenförmige Luftröhre diese Beugungen nicht.

Die Speiseröhre ist eng, der Kropf groß und rundlich, hat beim Weibchen 4 Zoll im Durchmesser, sein Ein- und Ausgang ist kaum 1 Zoll von einander entfernt; der Vormagen dick, sackartig, mit sehr großen Drüsen, der eigentliche Magen hat an seiner Oeffnung am Vormagen auf jeder Seite einen Wulst, inwendig eine sehr harte Haut und äußerst starke Muskeln. Die Zerreibung geschieht hauptsächlich durch Drücken von oben nach unten, so daß diese beiden Magentheile wie Mühlsteine das zwischen ihnen Befindliche zermalmen. Die Leber ist klein und hat schmale und spitzige Lappen, von denen der rechte bedeutend größer, als der linke ist. Die Geschlechtstheile sind zur Begattungszeit sehr groß. Die Gedärme lang, beim Weibchen 6¼ Fuß, weit, haben ein sehr in die Augen fallendes, mit vielen Saugadern durchzogenes Gekröse und 9 Zoll vom After die großen Blinddärme, welche neben dem Hauptdarme wie gewöhnlich hinlaufen, unten sehr eng, oben weit, mit Saugadern versehen und bei beiden Geschlechtern 3 bis 3¼ Fuß lang sind.

Aufenthalt.

Man hat das Auerwaldhuhn bis jetzt zahlreich in dem nördlichen Asien, in Rußland bis gegen Sibirien hin, in Liefland, Ungarn und einigen Theilen des Archipelagus gefunden. In Frankreich ist es selten und in Holland gar nicht. In Deutschland bewohnt es besonders gebirgige, mit hohem Nadelholz bewachsene Wälder; z. B. die Gebirge des thüringer Waldes, des Voigtlandes, den Harz u. dgl. Hoch brauchen die Berge nicht zu seyn. In unsern bergigen, doch nicht eigent-

lich gebirgigen Gegenden ist es sehr häufig, auch lebt es in den großen ebenen Wäldern der Lausitz, Pommerns und Preußens. Hiernach muß Temmincks s. Man. d'Ornith. 2. Ausg. 2. Th. S. 458 „niemals in den Ebenen" berichtigt werden. Gemischtes Holz bewohnt es auch, ohne es jedoch gerade vorzuziehen. Es ist ein Standvogel, welcher nur nach den Umständen seinen Wohnort zuweilen verändert und aus Mangel an Nahrung seinen Sommeraufenthalt verläßt und dann ein Strichvogel wird. Merkwürdig ist es, daß der Auerwildstand auf einem Reviere in einem Jahre bedeutend, in einem andern gering seyn kann. Hierzu trägt allerdings der Umstand, daß die Brut in einem Sommer glücklicher, als in den andern, den Feinden entgeht, Etwas bei, auch mag das Schlagen des Holzes darauf Einfluß haben, denn wo keine hohen Bäume mehr stehen, giebt es auch kein Auerwild mehr; aber es scheint auch noch aus unbekannten Ursachen seinen Wohnort zu verändern. Auf dem an der Roda gelegenen mörsdorfer Reviere gab es vor einigen zwanzig Jahren viel Auerwild, jetzt ist es, obgleich die Waldungen sehr gut bestanden sind, dort fast ganz verschwunden, und von dem hummelshainer, an der Saale liegenden großen Reviere hatten sich vor einigen Jahren fast alle Auerwaldhühner auf das nahe langendembacher, von dem sie jetzt wieder auf den alten Wohnort zurückgekommen sind, gezogen. Die Ursache dieser merkwürdigen Erscheinung, welche, wie gesagt, hier nicht in dem Bestand der Hölzer liegt, habe ich bis jetzt nicht auffinden können. Den Tag über sind die Auerwaldhühner auf Bäumen und auf der Erde; die Nacht aber bringen sie stets auf Bäumen zu.

Betragen.

Das Auerwaldhuhn ist ein plumper, schwerfälliger und scheuer Vogel. Sein Gang ist geschwind, doch lange

nicht so schnell, als der der Feldhühner, Trappen, Regenpfeifer, Läufer u. dgl. Es trägt dabei den Leib fast wagerecht, nur wenig nach hinten gesenkt und den Hals etwas vorgelegt. Auf den Bäumen ist seine Stellung verschieden, der Körper bald wagerecht, bald aufgerichtet, der Hals bald vorgestreckt, bald in die Höhe gerichtet. Es steht (von ihm sagt man nicht es sitzt) auf Bäumen nicht bloß auf untern Aesten, sondern, wenn der Wipfel stark genug ist, z. B. bei Tannen und Kiefern, auch ganz oben; ich habe Hähne und Hennen auf den Baumspitzen gesehen. Auf der Erde läuft es nur herum, wenn es Nahrung sucht. Merkwürdig ist es, daß der Auerhahn im Winter oft mehrere, sogar 8 Tage auf einem Baume stehen bleibt, und fast alle Nadeln auf demselben verzehrt.

Der Flug ist schwerfällig, rauschend, durch schnellen Schwingenschlag beschleunigt, fast geradeaus und nicht anhaltend; der Hahn und die Henne fliegen nur kurze Strecken, und stellen sich dann stets auf Bäume. Beim Aufschwingen des Auerwilds von der Erde auf einen Baum ist das Getöse der rauschenden Schwingen ungeheuer. Hahn und Henne sind in der Regel sehr scheu; ihr Gesicht und Gehör, nicht ihr Geruch, sind äußerst scharf, und sie benutzen diese Feinheit ihrer Sinne, um einer Gefahr von Weitem zu entgehen. Doch scheint bevorstehende stürmische Witterung, welche auf alle Vögel einen großen Einfluß hat, die Scheuheit des Auerwilds sehr zu vermindern. Wir wissen ein Beispiel, daß nach einem Auerhahne, welcher im Winter einige Tage auf einem Baume gestanden hatte, mehrere Schüsse gethan wurden, ohne daß er fortflog. Ueberhaupt kommt man im Winter oft weit leichter, als im Sommer, schußgerecht an dieses scheue Wild an; die Hennen sind, weil sie geschont werden, weniger vorsichtig als die Hähne, und zur Paarungszeit oft so dumm, daß sie

recht gut aushalten. Auf den Eiern lassen sie sich oft mit Händen ergreifen; eine erhielt ich, welche von einer weidenden Kuh todt getreten worden war. Daß die Hähne beim Balzen nicht hören und oft nicht sehen, werde ich sogleich bemerken. Der Lockton des Weibchens, mit welchem es auch die Heerde der Jungen zusammenhält, und welcher verschieden modulirt, verschiedene Gemüthsbewegungen ausdrückt, ist back, back, gack, gack. Zur Paarungszeit und bei den Jungen hört man ihn am Oefterſten. Wenn ihn Bechstein s. Jagdzoologie S. 443 auch dem Hahne zuschreibt, so ist dieß ein Irrthum; er ist nur der Henne eigen. Der Hahn hat dafür das Balzen bekommen. Dieses ist bei der Naturgeschichte des Auerwilds das Merkwürdigste. Man findet bei vielen Vögeln etwas Aehnliches; denn bei der Paarung zeigt sich das thierische Leben in seiner größten Stärke. Das Schnurren der Spechte, das eigne Schlagen der Schwingen des Staars, das Ruckſen der Tauben, der Strich der Schnepfen und Brandenten (Anas tadorna), das Meckern der Heerschnepfen, und das Betragen der meisten Vögel vor und in der Paarungszeit ist nichts Anderers, als das Balzen der Waldhühner, Fasanen, Trappen u. dgl. Natürlich ist bei den in Vielweiberei lebenden Vögeln der Begattungstrieb ganz besonders stark, und deswegen auch das Betragen bei und vor der Paarung sehr auszeichnet. Der Auerhahn stiebt Abends zum Balzen ein, d. h. er stellt sich auf den Baum, (Kiefer, Tanne, Fichte, Buche, Eiche,) wo er die Nacht zubringt, und gegen Morgen zu balzen anfängt. Bechstein hat in seiner Jagdzoologie die Töne des Balzens durch Buchstaben zu bezeichnen gesucht s. S. 444; aber ich muß gestehen, daß mir diese Beschreibung nicht genügt, und daß ich es für unmöglich halte, das Balzen des Auerhahns mit Sylben nur einiger Maßen treffend zu bezeichnen. Eine bloße Be-

schreibung ist gewiß besser. Er streckt den Kopf vor, doch nicht alle Mal gegen Morgen, (hält ihn in schräger Richtung nach vorne hin, nicht in die Höhe, was Bechstein behauptet) sträubt die Kopf- und Kehlfedern und fängt an zu klappen, d. h. er giebt schnalzende Töne von sich, welche immer schneller auf einander folgen, bis er einen starken Schlag thut, (den sogenannten Hauptschlag) und dann in das Schleifen übergeht. Dieses besteht aus zischenden Tönen, welche dem Schleifen eines eisernen Werkzeugs sehr ähnlich sind, und in mehrern, an einander gereiheten Absätzen auf einander folgen; der letzte Ton wird lang gezogen. Gewöhnlich gleich beim Anfange des Balzens, seltener in der Mitte der klappenden Töne hebt er den Schwanz etwas, so daß er zwischen senk- und wagerechter Richtung mitteninne steht, breitet ihn fächerförmig aus, und hält die etwas gesenkten Flügel vom Leibe abstehend. Beim Klappen trippelt er bisweilen auf dem Aste, und beim Schleifen sträubt er fast alle Federn, und dreht sich nicht selten herum. Dieses Balzen geht nicht immer regelmäßig. Einige Hähne hören im Klappen vor dem Hauptschlag, andere nach ihm, andere mitten im Schleifen auf, noch andere lassen nur einige klappende Töne hören. Wahrscheinlich sind bemerkte Nachstellungen an diesem unordentlichen Balzen Schuld; denn man findet es besonders bei alten Hähnen. Der Jäger muß beim Verhören jedes Auerhahns auf seine Art zu balzen genau Achtung geben, und beim Unterlaufen gehörige Rücksicht darauf nehmen. Einst stand ich unter einem Auerhahne, der, weil es schon ganz hell war, mich beim zufälligen Herunterſehen bemerkt hatte. Er balzte nun nicht mehr, sondern stieß nur zuweilen einen klappenden Ton aus, und stiebte bald ab. Es ist also zuweilen der Fall, daß ein Auerhahn mit ordentlichem und unordentlichem Balzen in einem Morgen wechselt.

Die Zeit des Balzens ist sehr verschieden. Die gewöhnlichen Tage sind die des Märzes und der ersten Hälfte Aprils, bis das Buchenlaub halb hervorgebrochen ist; doch richtet sich dieß sehr nach der Witterung und nach dem früher oder später eintretenden Frühjahre. Am 2. Februar 1821 hörte ein glaubwürdiger Freund von mir früh bei Sonnenaufgang einen Auerhahn balzen. Die Balzzeit eines Hahns dauert 2 bis 3 Wochen. Junge Hähne balzen im August und September. Wir hörten einen, als die Heerde der Jungen noch zusammen war. Ueber diese merkwürdige Erscheinung werde ich mich unten in dem Aufsatze „das Erwachen der Liebe bei den Vögeln" ausführlich erklären. In einigen Jahren balzen sie längere, in andern kürzere Zeit. Im Jahre 1819 balzten die Auerhähne in unserer Gegend wenig; wovon vielleicht die plötzlich eintretende warme Witterung Ursache war. Auch giebt es welche, die gar nicht balzen. Die eigentliche Balzzeit dauert vom Anbruche der Morgendämmerung bis zum Sonnenaufgange; doch hört man die Hähne zuweilen schon Nachts um zwölf Uhr, und zu den verschiedenen Stunden des Tages balzen. Sie stehen dabei fast nie im Thale, sondern auf Höhen, an oder auf Bergen, besonders an der Kante stehenden Bäumen, nahe an Schlägen, und in lichtem Holze, stieben mitten im Balzen, sogar im Schleifen ab, fallen auf die Erde, balzen fort, und stellen sich wieder auf den Baum, um weiter zu balzen. Sie haben gewöhnlich einen bestimmten Baum, auf welchem sie balzen; doch stieben sie zuweilen auf einen andern ein, und balzen auf diesem. Vor einigen Jahren wurde nach einem, welcher auf der Spitze einer hohen Tanne balzte, geschossen; er stiebte ab, stellte sich auf eine andere und wurde auf ihr während des Balzens erlegt. Auf der Erde balzen sie nicht nur bei den Hennen, wo sie es jedes Mal thun, sondern auch zur

gewöhnlichen Balzzeit und am Tage. Sie fliegen dann zuweilen mannshoch, und fallen wieder nieder. Im Frühjahre flog einer einem ruhig stehenden Menschen an den Kopf. Eine bekannte Sache ist es, daß der Auerhahn während des Schleifens nicht hört, aber eine unrichtige Behauptung, die noch Bechstein in seiner Jagdzoologie S. 445 aufstellt, daß er beim Schleifen nicht sieht; dieß ist nicht immer der Fall. Im Schwerhören beim Schleifen sind alle Auerhähne einander gleich; dieses geht so weit, daß man unter einem eine Flinte losschießen kann, ohne daß er es wahrnimmt. Zwei Freunde von mir gingen an einem Morgen nach 2, nahe bei einander stehenden Auerhähnen, und erlegten sie beide, weil sie die Vorsicht brauchten, daß der eine auf seinen Auerhahn abdrückte, während der des Andern schliff. Aber mit dem Sehen ist es ganz anders. Wir gingen einst auf die Auerhahnsbalze, und als Einer, um einen Hahn zu unterlaufen, über eine Blöße weg mußte, stiebte der Hahn mitten im Schleifen ab, und schwieg ganz, ein deutlicher Beweis, daß er den Schützen bemerkt hatte. Ein anderes Mal schlugen wir, während des Schleifens eines Auerhahns, Feuer unter ihm; das Geräusch des Feuerschlagens hörte er nicht; aber die Funken sah er recht gut; ein drittes Mal bemerkten wir, daß ein Hahn mitten im Schleifen abbrach, wenn ein weißes Taschentuch unter ihm geschwenkt wurde. Nur selten scheint er beim Schleifen nicht zu sehen. Dieß kommt vielleicht daher, daß er, wie manche Haushähne beim Krähen, beim Schleifen die Augen zuweilen zudrückt. Von dem Schwerhören sind offenbar die starke Pressung der Luft und das Geräusch, welches er macht, die Ursachen. Wenn der Hahn die Hennen back back locken hört, stiebt er sogleich ab, um sie aufzusuchen; denn auch hier gilt die allgemeine Regel in der Natur, daß das Männchen das Weibchen, nicht dieses jenes,

sucht. Das Letztere scheint Bechstein zu glauben, wenn er in seiner Jagdzoologie S. 445 sagt: „Unterdessen (während oder gleich nach dem Balzen) haben sich die Hennen eingefunden, und kündigen sich durch den Lockton kack, oder gäck an. Er (der Hahn) streicht dann vom Baume zu ihnen herab" u. s. w. Dieses ist höchst selten der Fall. Nur ein einziges Beispiel wissen wir, daß zwei Hennen sich dem balzenden Hahne näherten. Sie flogen, als die Stunde des Balzens vorüber war, unter den Baum des Hahns, worauf dieser sogleich abstiebte und eine nach der andern betrat. Gewöhnlich sucht der Hahn die Hennen auf, und fliegt nicht selten weit nach ihnen; er scheint ihren Aufenthaltsort zu kennen. Dieß wissen wir aus vieljähriger Erfahrung. In der Nähe der Hennen balzt er jedes Mal auf der Erde, geht um sie herum, und betritt sie, indem sie sich ganz auf den Boden niederkauern. Wie viele Hennen ein Hahn in einem Morgen treten kann, läßt sich nicht bestimmen, weil er selten mehr als 3 bis 4 um sich hat, und schwerlich so viele zusammen findet, als er wünscht. Die Hennen scheinen zu einem Hahne mehr Zuneigung zu haben, als zu dem andern; daher, und weil ein Hahn mehrere Hennen in Beschlag nimmt, obgleich die Zahl der Hähne und Hennen ziemlich gleich ist, entstehen die hitzigen Kämpfe, welche nie während der eigentlichen Balzzeit, sondern stets in der Nähe der Hennen auf der Erde vorfallen. Die Hähne sind dabei so hitzig, daß zuweilen einer mit den Händen ergriffen werden kann. Dieß war vor mehrern Jahren in hiesiger Gegend, und im April 1821 in der Nähe von Görlitz der Fall. Davon aber, daß sich die Hennen aus Frechheit niedergekauert und mit den Händen hätten ergreifen lassen, ist mir und meinen Freunden kein Beispiel bekannt. Manche Hähne gelangen nicht zur Begattung, und diese balzen noch im Mai, zuweilen sogar

im Juni und Juli; im letztern Monate hörten 2 meiner Bekannten Auerhähne balzen; doch ist dieß ein äußerst seltener Fall. Ich brauche kaum zu bemerken, wie thörigt der hin und wieder noch bei Jägern gewöhnliche Wahn sey, daß die Begattung des Auer- und Birkwilds geschehe, indem der Hahn den Saamen fallen ließe, und die Henne ihn verschlucke. Jeder verständige Mensch weiß, daß auf solche Weise eine Begattung ganz unmöglich ist.

Vor mehrern Jahren lebte 1 Stunde von hier ein Auerhahn, welcher die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Zu und nach der Balzzeit hielt er sich in der Nähe eines ziemlich besuchten Weges auf, und zeigte da, daß er alle Furcht vor den Menschen gänzlich abgelegt hatte. Anstatt vor ihnen zu fliehen, näherte er sich ihnen, lief neben ihnen her, biß sie in die Beine, schlug sie mit den Flügeln, und war schwer zu entfernen. Ein Jäger ergriff ihn, und trug ihn an einen, 2 Stunden von diesem Wege, entfernten Ort. Den andern Tag war er schon wieder an der alten Stelle. Ein Jagdfreund nahm ihn gerade von der Erde weg unter den Arm, um ihn dem noch lebenden Hrn. Oberförster Armack zu Mörsdorf, welcher diese hier allgemein bekannte merkwürdige Geschichte jedem Zweifelnden gern bezeugt, zu überbringen. Der Auerhahn verhielt sich Anfangs ruhig; als er sich aber seiner Freiheit beraubt sah, fing er so mit den Füßen zu scharren an, daß er dem Träger den Rock zerfetzte, und auch die Haut verwundet haben würde, wenn er ihn nicht hätte fliegen lassen. Für abergläubische Menschen war dieser Vogel ein sehr furchtbares Thier. Da er oft Holzdiebe und an verbotenen Orten Grasende überraschte und angriff, so ging in der ganzen Gegend die Sage, die Jäger hätten einen bösen Geist in den Auerhahn gebannt und zwängen ihn, immer da zu erscheinen, wo sie sich nicht

selbst einfinden könnten. Dieser Wahn erhielt dem Auerhahne, welcher eine besondere Kampflust gegen die Menschen zu haben schien, mehrere Monate das Leben, bis er, ohne daß man wußte, auf welche Weise, verschwand. Wahrscheinlich hat ihn ein starker Geist, deren es in unserer Gegend auch giebt, ergriffen und getödtet.

Sollte es nicht mit dem Auerhahne, von welchem von Wildungen a. a. O. S. 31 erzählt, daß er auf sägende Holzmacher geflogen sey und sie geschlagen und gebissen habe, eine ähnliche Bewandtniß gehabt haben? Wie ist es glaublich, daß ein Auerhahn einen sägenden Holzmacher je für einen Balzhahn halten soll!! Daß aber männliche Vögel, wie der Hirsch, zur Paarungszeit Menschen angreifen, ist nichts Ungewöhnliches. Von den Truthähnen ist es allgemein bekannt; aber auch von Perlhähnen, zahmen Gänserten und Entrichen weiß ich Beispiele, und einen Haushahn hatte ich selbst, welcher alle über den Hof gehende Menschen anfiel und Kindern so gefährlich wurde, daß ich ihn abschaffen mußte. Ein Uebermaaß von Kraft scheint bei manchen Thieren eine solche Kampflust zu erzeugen, daß ihr alle andern Triebe unterliegen.

Nahrung.

Das Auerwild nährt sich hauptsächlich von Baumknospen und Beeren und der Hahn hat wenigstens zur Balzzeit eine andere Nahrung, als die Henne. Bei 10 Hähnen, deren Kropf ich in der Balzzeit untersuchte, fand ich Nichts, als Tannen-, oder Fichten-, oder Kiefernadeln. Es scheint, daß sich der Auerhahn zur Balzzeit nicht die Zeit nimmt, lange nach Nahrung zu suchen; er frißt vielmehr das, was er gleich in der Nähe haben kann. Es ist mir aber auch wegen der gänzlichen Verschiedenheit im Geschmack des Auerhahns und der Auerhenne höchst wahrscheinlich, daß der erstere meist Knospen von Fichten, Tannen und Kiefern verzehrt,

während die letztere sich gewöhnlich mit zartern Gewächstheilen nährt. Daher kommt es, daß das Fleisch des alten Auerhahns hart, zähe, strohern und gewöhnlich gebraten kaum genießbar, während das der Henne sehr zart und wohlschmeckend ist. Das der halbjährigen Hähne ist sehr gut; aber bis zu diesem Alter sind sie auch die meiste Zeit mit der Mutter gelaufen und haben an ihrem Tische gegessen. In zarter Jugend fressen sie größten Theils Insecten. Die Mutter führt sie an solche Stellen, wo es viele Kerbthiere giebt, scharrt nach ihnen, lockt ihre Jungen mit einem zärtlichen Back, Back, legt ihnen eine Fliege, einen Käfer, Insectenlarve, Raupe, einen Regen- oder andern Wurm, eine kleine Schnecke u. dgl. auf den Schnabel und gewöhnt sie so zum Fressen, was sie sehr bald lernen. Eine Lieblingsnahrung von ihnen sind die sogenannten Eier (Larven) aller deutschen Ameisenarten. Sie läuft oft mit ihnen an die Kante der Hölzer um die auf den Wiesen und Rainen stehenden Ameisenhaufen aufzusuchen. Findet sie einen, dann scharrt sie, bis die Larven zum Vorschein kommen und lockt nun die ganze Heerde zusammen, welche eilig die gute Mahlzeit verschlingt. Ich erhielt ein Junges, welches neben einem weit vom Walde liegenden Ameisenhaufen gefangen wurde. Wenn die Jungen heranwachsen, fressen sie fast alles, was die Mutter verzehrt, nämlich Klee-, Buchen-, Linden und zarte Grasblätter, Knospen von Haidekraut, Löwenzahn und viele andere Kräuter, Tannen-, Fichten-, Kiefernsaamen, Buchekern, Heidel- und Preiselbeeren, selten Nadeln. Nur eine einzige, von mir untersuchte Auerhenne hatte Fichten-, Tannen- oder Kiefernnadeln im Kropfe. Die Beeren ziehen sie den Baumknospen weit vor, deswegen sieht man sie auch im Winter häufig da, wo diese, namentlich die Preiselbeeren, hängen geblieben sind. Die Hähne fressen von allen diesen zar-

ten Dingen wenig; ihre Hauptnahrung sind Fichten-, Kiefern- und Tannenknospen und grüne Nadeln. Bei einer Henne, welche ich am 30. April 1819 erhielt, fand ich auch Hafer im Kropfe, den sie wahrscheinlich vom nahen Felde aufgelesen hatte. Auf sie paßte also Temmincks im Allgemeinen sehr richtige Behauptung, daß die Waldhühner nur bei großem Mangel Getreide verzehrten, nicht; denn diese Auerhenne hatte, wie die andern im Kropfe befindlichen Stoffe beweisen, Ueberfluß an Nahrung gehabt. Im Magen findet man stets Kieskörner.

Fortpflanzung.

Von der Paarung habe ich schon oben ausführlich genug gesprochen. Die befruchtete Henne macht im Anfang Mai's Anstalt zum Neste, welches nichts ist, als ein ausgescharrtes Loch. Man findet es gewöhnlich auf Schlägen, öfter in langem Holze, in einzelnen Büschen, langem Grase, Haidekraut oder Beergesträuche. Es enthält meist 7 bis 10 Eier, welche im Verhältniß zum Vogel klein, nur 2¼ bis 2⅝ Zoll lang und 22 bis 24 Linien breit, ziemlich dünn- und glattschälig mit wenig bemerkbaren Poren und schönem Glanze und in der Gestalt und in der Zeichnung verschieden sind. Die meisten sind länglich, oben zugerundet, wenig bauchig, unten stumpfspitzig, andere wenig länglich, stark bauchig, oben zugerundet, unten stumpf, noch andere rundlich und

1) gelbgrau, nur mit wenigen graugelben Puncten besetzt; sie ähneln den Rebhuhneiern und kommen sehr selten vor.

2) von gleicher Grundfarbe mit vielen braungelben und schmutziggelben Fleckchen und Puncten;

3) schmutziggelb, über und über dunkler gewässert und besonders an beiden Enden mit braungelben und hellbraunen Fleckchen und Puncten bestreut;

4) mit kastanienbraunen Puncten und Fleckchen fast gleichförmig besäet;

5) zwiebelgelb, mit gelb- hell- und kastanienbraunen und schmutziggelben, deutlichen und undeutlichen Flecken und Puncten bestreut. Inwendig sind sie blaßgelb. Schmutzigweiß, wie Bechstein, Temminck und Wolf, welche in der Beschreibung der Eier des Auerwaldhuhns wörtlich übereinstimmen, fand ich den Grund dieser Eier nie. Eins, welches ich aus einer bei Tagesanbruch geschossenen Henne herausschnitt, war noch glänzend weiß und zeigt, wie mehrere anderer Vögel, welche ich eben so fand, daß die Eier ihre Farbe erst erhalten, so bald durch den Legdarm die äußere Luft hinzutritt. Die Henne brütet auf den Eiern äußerst eifrig und verläßt sie selten. Die sogenannten gelben Auerhennen sind, da sie alle einen von Federn entblößten Bauch haben, solche, die um ihre Eier gekommen sind. Die Jungen bleiben bis zur Herbstmauser bei der Mutter, welche sie auch gegen Menschen oft mit Lebensgefahr vertheidigt, indem sie diesen auf den Leib fliegt, und vereinzeln sich dann. Sie lernen, wie alle Hühnerarten, bald fliegen und wissen sich äußerst geschickt zu verbergen, wodurch sie, wie durch ihr schnelles Laufen, ihren vielen

Feinden

oft entgehen. Den Alten sind nur die Adler und Uhus gefährlich; die Eier und Jungen aber werden nur allzuoft den Katzen, Füchsen, Mardern, Wieseln, Wanderfalken, Habichten und Sperbern zu Theil. Auch die großen und Rabenkrähen sind den Eiern verderblich. Auf ihrer Haut findet man graue, mit einem dunkeln Längenstrich besetzte Läuse; in den Blinddärmen konnte ich keine Eingeweidewürmer entdecken.

Jagd.

Das Auerwild wird bei Treibjagden und durch An-

schleichen, der Hahn bei der Balze geschossen. Der Schütze verhört ihn erstlich, (d. h. horcht, wo er balzt,) und unterläuft ihn dann; er nähert sich ihm nämlich auf einige hundert Schritte und thut dann jedes Mal beim Schleifen 3 bis 4 Sprünge, bis er sich ihm schußgerecht genähert hat. Nun wartet er, bis er wieder schleift und schießt ihn zu dieser Zeit, wo er alle Federn sträubt, mit Nr. Null. Mit der Büchse wird er, obgleich zur hohen Jagd gehörig, nur zufällig, selten beim Balzen geschossen. Die Haupturſache ist, daß der Jäger genau auf den Hauptschlag merkt, nach diesem den ersten Tritt und nach dem Schleifen ja keinen mehr thut, sondern sich ganz ruhig verhält. Um 2 Uhr Morgens begiebt sich der Liebhaber dieser Jagd schon in den Wald; denn um 3 Uhr muß er an Ort und Stelle seyn. Die weißen Unterflügeldeckfedern zeigen dem Schützen, wohin er zu zielen hat.

Nutzen.

Das Wildpret der alten Hähne wird gebaizt und dann mit vielen Zuthaten, durch welche hier die Brühe wirklich viel höher, als das Fleisch kommt, gebraten. Wir richten es ohne kostbare Gewürze u. dgl. auf folgende Art zu. Der Vogel wird gestreift, denn die Haut ist lederartig und schlecht, die Brust und Flügelgelenke werden von dem übrigen Körper getrennt, 4 bis 8 Tage, nachdem der Hahn älter oder jünger ist, in Essig gelegt und dann gespickt und beim Braten tüchtig mit Butter begossen. Auf solche Weise wird das Wildpret auch der alten Hähne sehr schmackhaft. Das Uebrige wird ebenfalls in Essig gelegt und gedämpft. Von den Hennen und jungen Hähnen kann das Wildpret gewöhnlich gebraten werden. Die langen Federn geben Federlappen.

Schaden.

Durch das Abbeißen der Baumknospen und Nadeln

werden sie den Saaten und Schlägen, besonders der Laub tragenden Bäume nachtheilig.

Das mittlere Waldhuhn. (Rackelhuhn.)

Tetrao medius, Leisler.

Artkennzeichen.

Die Kinnfedern etwas verlängert, der Schwanz wenig gabelförmig, Höhe der Fußwurzeln wenigstens 2 Zoll.

Unterscheidende Beschreibung.

Das mittlere Waldhuhn steht in der Größe und Gestalt in der Mitte zwischen dem Auer- und Birkwaldhuhn, doch dem letztern näher, als dem ersten. Bisher war nur das Männchen dieses in Deutschland höchst seltenen Vogels bekannt; es gereicht mir zur innigen Freude, auch das Weibchen genau beschreiben zu können. Man hat es lange Zeit für einen Bastard vom Birkhahn und der Auerhenne gehalten und es fehlt nicht an tüchtigen Naturforschern, welche heute noch diese Meinung haben und, wie wir sehen werden, mit scheinbar sehr triftigen Gründen unterstützen. Der Vogel hat deswegen für den Naturforscher und Jäger eine doppelte Wichtigkeit und ich werde mich bemühen, ihn dieser gemäß zu behandeln.

Altes Männchen.

Es ähnelt in der Zeichnung dem Birkhahne sehr, ist aber stärker, als dieser und hat nur einen wenig gabelförmigen Schwanz. Der Schnabel und die Nägel sind schwarz, der Augenstern braun, Kopf, Hals, Brust, Rücken und Steiß glänzend schwarz, mit schönem Purpurschiller; der Bauch matt schwarz, an den Seiten und am After mit großen weißen Flecken; auf den schwarz-

lichen, braun und dunkelgrau gewässerten Flügeln stehen 2 weiße Binden, auch der Rücken und Steis sind aschgrau überpudert. Der Schwanz tiefschwarz; über den Augen ein rother Fleck, fast wie beim Birkhahn. Länge 2 Fuß 5 bis 6 Zoll.

Die einmal vermauserten Männchen haben eine weniger schöne Zeichnung, als die Alten, mehr Flecken am After und einen weißen Saum am Schwanze.

Das Weibchen hat viele Aehnlichkeit mit der Birkhenne, doch ist es länger und bedeutend stärker, hat einen Bart am Kinne, einen weniger ausgeschnittenen Schwanz und um 5 Linien höhere Fußwurzeln, dichter befiederte Füße und 2 deutliche, weiße Binden auf den Flügeln. Schnabel und Nägel sind hornschwarz, die Augen wie beim Männchen, über ihnen ein deutlicher, rother Fleck. Fast der ganze Körper ist rostgelb, mit glänzend schwarzen Querbinden, an der Kehle am Lichtesten, auf dem Rücken und Oberflügeln am Dunkelsten. Unterrücken und Steis schön blauschwarz, mit rostfarbenen Binden, die Flügel mit 2 breiten, weißen Bändern geziert, der Schwanz schwarz, mit dunkelrostgelben, am Schaft im Winkel stehenden Binden. An der Brust und an den Seiten des Unterkörpers haben die meisten Federn silberweiße Spitzen, der Unterbauch ist weiß, mit braunen Querbinden; die Fußwurzeln sehr dicht befiedert. Länge 21 Zoll.

Ausführliche Beschreibung.

Der Hahn ist 2 Fuß 4 bis 6 Zoll lang, und 40 bis 41 Zoll breit.

Eine dreivierteljährige Henne hat 21 Zoll in der Länge, wovon auf den Schwanz 5½ Zoll abgeht und 32 Zoll in der Breite, wovon die längste Schwungfeder 7 Zoll wegnimmt. Ihr Schnabel mißt im Bogen

1, vom Winkel $1\frac{5}{12}$, der Kopf $2\frac{1}{4}$, der Hals 6, der Rumpf 8, die Leiste des Brustbeins 4, der Schenkel $3\frac{1}{4}$, das Schienbein $3\frac{1}{2}$, die Fußwurzel 2, die Mittelzehe $2\frac{1}{3}$ und die Hinterzehe $\frac{5}{6}$ Zoll. Das Gewicht betrug bei etwas magerem Körper 2 Pfd. 4 Loth. Vom Männchen kann ich die Maaße der einzelnen Theile nicht genau angeben.

Der Schnabel ist stark, kolbig, an der obern Kinnlade, deren Spitze vorn breit und sehr scharf ist und $1\frac{1}{2}$ Linie über die untere vorsteht, gebogen, unter den Nasenlöchern mit stark eingezogenem Rande, auf dem Rücken beider Kinnladen stumpf, höher und stärker, als bei dem Birkhuhn.

Die Nasenlöcher wie bei den andern Waldhühnern mit Federn bedeckt.

Der Gaumen ist lang, gleich anfangs breit, mit deutlichen Spitzchen besetztem Rande; neben ihm vertieft sich der mittelmäßig weite Rachen bis zu einem bedeutenden Nebenrande, welcher auf seiner Kante und neben sich bis zum Gaumen wenig bemerkbare Spitzchen hat und vor dem Gaumen sich theilt, so daß sich der innere Arm 5 Linien vor der Gaumenspitze vereinigt und die Mittelkante im Oberkiefer bildet, der äußere Arm aber in gerader Linie fortläuft und so hervorragt, daß zwischen ihm und der Schnabelschneide eine Furche entsteht, in welche die scharfe Schneide des Unterkiefers hinten $2\frac{1}{2}$ Linie weit hineingeht. Die innere Kehlhaut ist, wie beim Auerhahn, neben der Zunge mit Spitzchen, welche dem Birkhuhn fehlen, besetzt.

Die Zunge ist breit, vorn spitzig, oben platt, fleischig, und mit Drüsen, unten mit einem Kiel und hornartig.

Die Füße sind stark, an den Fußwurzeln so dicht befiedert, daß die Hinterzehe den Winter über ganz in den haarartigen Federn verborgen ist; die Zehen

sind nach außen durch eine mit Federn besetzte Spannhaut bis zum ersten Gelenk nach innen weniger weit und durch eine unbefiederte Haut verbunden, auf dem Rücken geschildert, auf den Seiten geschuppt, an der Sohle sehr breit, warzig und auf den Seiten gefranzt, (d. h. mit ziemlich langen, hornartigen Plättchen besetzt.) Die Nägel lang, scharfrandig, unten hohl, vorn spitzig, wenig bogenförmig.

Die Flügel kurz, mulderförmig, vorn zugerundet und ausgebreitet, mit von einander abstehenden Federn. Ein jeder hat 30 harte, starke, steife Schwungfedern, von denen die ersten schmal und spitzig, die vierte die längste, die übrigen breit, stumpf und mit einem vorstehenden Schaftspitzchen versehen sind. Die vordersten zweiter Ordnung sind 1 Zoll kürzer, als die übrigen.

Der Schwanz, von welchem die Flügel $\frac{1}{3}$ bedecken, ist so wenig ausgeschnitten, daß er ausgebreitet vorn wie abgeschnitten aussieht, (die erste Feder ist kürzer, als die zweite und diese nur 1 Zoll länger, als die mittlere,) kurz und sehr breit. Auch beim Männchen sind alle seine Federn gerade, (nie wie beim Birkhahn gebogen,) ziemlich hart, mittelmäßig breit und vorn stumpf abgeschnitten mit etwas vorstehendem Schaftspitzchen. Seine Deckfedern sind kürzer, als beim Birkhuhn.

Das Männchen nach der ersten Mauser.

Der Schnabel ist schwarz, der Augenstern braun, über den Augen eine sehr in die Augen fallende, mit Plättchen besetzte, rothe Haut, die stark befiederten Fußwurzeln vorn schwarzgrau und tiefgrau gemischt, hinten grau, die Zehen schwarzbraungrau, die Nägel schwärzlich, die Sohlen schwarzgrau, Kopf, Vorder-, Hinterhals und Brust schwarz, mit Purpurglanz, Rücken und Steis glänzend schwarz, mit ganz feinen aschgrauen

Puncten bestreut; die Schwung- und ihre Deckfedern sind mattschwarz, mit feinen, braunen und grauen Zickzacklinien und Puncten besetzt. An den hintern Schwungfedern erster und den meisten zweiter Ordnung ist die Wurzel und Spitze glänzend weiß, so daß, wie beim Birkhahn, zwei weiße Flügelbinden entstehen. Der Schwanz ist tiefschwarz, mit weißem Spitzensaume; der Bauch mattschwarz, an den Tragfedern und am Unterbauche stehen viele und große weiße Flecken.

Beim alten Männchen

sind alle Farben schöner, das Roth über den Augen ist ausgebreiteter, der Glanz am Kopfe, Halse und Brust strahlender, die weiße Flecken am Unterkörper einzelner, der Schwanz ohne weiße Endbinde und alle Theile des Körpers größer und stärker. Man sieht aus dieser Beschreibung, daß das mittlere Waldhuhn männlichen Geschlechts mit dem Birkhahne große Aehnlichkeit hat, so daß es auch als Tetrao tetrix var. Y Gmel. Syst. 1. S. 768 aufgeführt ist. Am meisten fällt der Schwanz, welcher, gegen den des Birkhahns gehalten, vorn wie abgehackt aussieht und die Größe in die Augen.

Im Jugendkleide

kennt man dieses Waldhuhn noch nicht.

Weibchen.

Ein dreivierteljähriges (der Kopf zeigte die die Jugend deutlich,) welches am 10. Februar in den Gebirgen des Voigtlandes geschossen und mir im Fleische zugeschickt wurde, sieht so aus: der Schnabel ist dunkel hornschwarz, (mattschwarz,) inwendig schwärzlich, der Rachen dunkel fleischfarben, die Zunge fleischfarben weißlich. Der Seher ist schwarz, der Regenbogen braun, der Augenlidrand weißgrau, unten mit weißgrauen, oben mit gelbgrauen Federchen besetzt; der kahle Fleck über

den Augen 8 Linien lang, in seiner größten Breite 3 Linien breit, mit spitzigen Warzen besetzt, oben etwas gefranzt und karmoisinroth. Die sehr stark befiederten Füße sind an den Schienbeinen grauweiß, um die Fersen mit wenig bemerkbaren bräunlichen Querbinden und einem rostgelblichen schwachen Anfluge, an den Fußwurzeln vorn weißgrau, dunkelgrau gewässert, hinten mit langen, haarartigen, grauweißen Federn; die Zehen schwarzbraungrau, die Franzen hornfarben, die Sohlen schwarzgrau, die Nägel schwärzlich.

Der Kopf ist schwarz, mit sichtbaren, dunkelrostgelben Spitzenkanten und verdeckten, rostgelben Querbinden; die Zügel sind rostgelb; hinter den Augen befindet sich eine Art rostgelber Strich. Die Stelle unter den Augen ist rostgelb, schwarz gefleckt, die Wangen rostbraun, schwarz getuscht; der Nacken und ganze Hinterhals rostgelb, mit glänzend schwarzen unordentlichen Querbinden durchzogen; auf dem Oberrücken und Schultern werden die schwarzen Binden sehr breit und die Federn haben rostbraungelbe, schwarz bespritzte Spitzen, wodurch eine dunkle und unregelmäßige Zeichnung entsteht. Die Schwungfedern sind grauschwarz, dunkler, als bei der Birkhenne, auf der äußern Fahne gelbgrau und rostgelb gesprenkelt, von der siebenten an am Rande der innern gelbgrau überpudert, von der 7. bis zur 23 ist die Wurzel weiß, was bei vielen 2. Ordnung bis über die Hälfte weit vorgeht und nebst der 3 Linien breiten, weißen Spitze, welche viele Schwungfedern haben, auch auf dem zusammengelegten Flügel 2 deutliche, weiße Binden bildet, welche bei der Birkhenne kaum bemerkbar sind. Die 7 hintern Schwungfedern und die Schwungdeckfedern zweiter Ordnung gleichen den Federn des Oberrückens, haben aber großen Theils, wie manche Achselfedern, weißliche, schwarz bespritzte Spitzen. Die Oberflügeldeckfedern erster Ord-

nung und der Afterflügel sind mattschwarz, auf der äußern Fahne rostgelb gefleckt. Die Unterflügel an der Kante grau, übrigens fast ganz weiß, nur an den vordern und hintern Deckfedern schwarz gefleckt, der Rücken und Steis glänzend blauschwarz, mit schönen dunkel rostfarbenen Querbinden durchzogen. (Eigentlich sind diese Theile dunkel rostfarben, mit blauschwarzen breiten Querflecken, welche das Rostfarben so decken, daß dieses gegen das Blauschwarz zurücktritt.) Diese Theile sind weit schöner und glänzender, als bei der Birkhenne. Der Schwanz ist schwarz, mit weißer, schwarz bespritzter, schmaler Endbinde und vielen schmalen, an der Wurzel unregelmäßigen, übrigens bis zur 6. Schwanzfeder regelmäßigen, am Schafte einen stumpfen Winkel bildenden, rostrothen Querbinden, welche bei der Birkhenne weit unregelmäßiger sind und mehr gerade übergehen. Die Oberschwanzdeckfedern gleichen in der Zeichnung den Achselfedern und reichen bis 1 Zoll vor das Ende der mittlern Schwanzfedern. Die Kehle hat einen deutlichen Bart und rostgelbe, schwarz bespritzte Federn; der Vorderhals, der Kropf und die Brust sind dunkel rostgelb mit schönen, schwarzen Querbinden und silberweißen, schwarz bespritzten Spitzen, welche am Kropfe allmählig anfangen und an den Seiten der Brust am Deutlichsten und Schönsten hervortreten; die Unterbrust, der Oberbauch und die Seiten des Unterbauches sind matt rostgelb, was durch braune Querbinden und Flecken sehr verdeckt ist und auf dem Unterbauche in Weiß, welches hin und wieder braune Querbinden zeigt, übergeht. Die Unterschwanzdeckfedern sind sehr lang, weiß, auf den Seiten und vorn mit schwarzen, rostgelb eingefaßten Binden und Flecken besetzt. Die ganze Zeichnung des Unterkörpers ist reiner, dunkler und schöner, als bei der Birkhenne; auch ist der Unterbauch weißer.

Zergliederung des Weibchens.

Der Kopf ist von der Stirn bis über die Augen thalartig vertieft, mit wenig vorstehenden Augenknochen, auf dem Mittelscheitel sanft gewölbt, hinten zugerundet, an den Ohren eingedrückt. Der Hals stark und länger, als beim Birkhuhn; der Körper ungewöhnlich dick, fast gleich stark, nur hinten schwächer; die Brust stark, hoch, bald nach ihrem Ursprunge am Höchsten und weil das Brustbein so gut, wie seine Leiste, die gleich nach ihrem Ursprunge die größte Höhe hat, gewölbt ist, sehr bogenförmig; die Rippen wenig hervorstehend, nicht bis zum untern Brustende reichend; der Bauch mittelmäßig lang und breit; der Rücken wenig gekrümmt und besonders unten sehr breit; Schenkel und Schienbeine ziemlich klein.

Die Luftröhre wie beim Hahne, ohne große Muskeln, nicht ächt walzenförmig, rechts am Halse mit schmalen, weichen, fast hautartigen Ringen, nach ihrem Eintritt in die Brust härter und tief unten in die kurzen Aeste ganz gewöhnlich gespalten. Die Speiseröhre wie bei den andern Waldhühnern, der Kropf mittelmäßig groß und rundlich; der Vormagen klein, dickhäutig, mit sehr merklichen Drüsen; der eigentliche Magen nicht sehr groß, dick, hart, mit sehr starken Muskeln, auswendig fleischig und rohfleischfarben, inwendig lederartig und sehr gefurcht; übrigens wie beim Auerhuhn in Hinsicht der Reibung beschaffen.

Das Herz groß und sehr dick; die Lunge wie gewöhnlich; die Leber ist klein und hat dicke, abgerundete Lappen, von denen der rechte bedeutend größer, als der linke ist.

Der Eierstock hatte einen großen Umfang. Die Eierchen selbst waren am 10. Februar nicht größer, als das kleinste Pulverkorn.

Die Nieren nicht ausgezeichnet; die Gedärme

sind weit, 4¾ Fuß lang, also viel länger, als beim Birkhuhn und haben 7 Zoll vom After 2 sehr weite, 25 Zoll lange, mit deutlichen Saugadern, welche man auch im Gekröse bemerkt, versehene Blinddärme.

Die Auffindung des Weibchens unseres mittlern Waldhuhns ist nicht nur für die ganze Naturgeschichte, sondern auch für die Selbstständigkeit dieses Vogels von großer Wichtigkeit. Denn ob er gleich schon seit Brisson und Linné bekannt ist, so sind doch über seine Selbstständigkeit die Meinungen sehr getheilt gewesen. In dem Mus. Carls. von Sparm. fasc. 1. T. 15 steht eine sehr gute Abbildung des alten Männchens als Tetrao hybridus, Bastardwaldhuhn, Brisson führt ihn in seiner Orn. v. 1. S. 191. sp. 2. A. als Tetrao minor punctatus, also als den kleinen gefleckten?! Auerwaldhahn auf; Gmelin in s. Syst. 1. S. 748 hält ihn für eine Abart vom Birkhuhn; denn er bezeichnet ihn als Tetrao tetrix var. Y. Bechstein nennt ihn Bastardwaldhuhn, siehe s. Naturg. Deutschl. 2. Ausg. 3. Th. S. 1335. Leisler war meines Wissens der Erste, welcher in seinen Nachträgen zu Bechsteins Naturgesch. Deutsch. im zweiten Hefte zu Ende dieses Waldhuhn als eigne Art beschrieb und durch eine sehr getreue Abbildung des ein Mal vermauserten Männchens bekannter machte. Ihm folgte Temminck in seiner Naturgeschichte der Tauben und Hühner und in seinem Manuel d'Ornith. 1. Ausg. 2. Th. S. 459 — 460, eben so Meyer in seinen Vögeln Lief- und Esthlands. Dennoch halten noch manche Naturforscher das mittlere Waldhuhn für einen Bastard der Auerhenne und des Birkhahns, namentlich Dr. Nilson, welcher ausdrücklich behauptet, er habe nach sorgfältiger Rücksprache mit den schwedischen und finnischen Jägern herausgebracht, daß man den Rackelhanar (Hahn des mittlern Waldhuhns) nur da finde, wo durch übertriebenes Jagen die Zahl der Auerhähne übermäßig vermindert

mindert worden und die Hennen dadurch gezwungen seyen, die Balzplätze der Birkhähne zu besuchen. Ein großer Naturforscher aus Dänemark schrieb mir neulich die triftigsten Gründe, welche für die Meinung, daß das mittlere Waldhuhn Nichts als ein Bastard sei, vorgebracht werden können. Er sagt: „ich kann mich noch immer nicht von dem Gedanken losmachen, daß der sogenannte Tetrao medius Nichts, als ein Bastard des Auer- und Birkhuhns sey. Wohl weiß ich, was man dagegen sagt, nämlich, daß Bastardzeugungen im Stande der Wildheit nicht glaublich; und daß die Exemplare des Tetrao medius im Farbenkleide einander gleichen, was bei Bastarden sonst nicht der Fall ist. Ich erwiedere darauf, daß wenn unter den in Einweibigkeit lebenden Vögeln einer Gattung, aber verschiedener Art, Paarungen statt finden können, wie z. B. bei der Nebel- und Rabenkrähe (ein hier in Dänemark nichts weniger, als seltner Fall) bei Vögeln, die nicht in Einweibigkeit, sondern in Vielweiberei (venere vago) leben, wie die Waldhühner, dieß durchaus nichts Unbegreifliches ist. Meine Gründe gegen Aufstellung des T. medius als eigne Art liegen darinn, daß noch Niemand dem Vogel ein bestimmtes Vaterland hat nachweisen können, Niemand von seiner Fortpflanzung etwas weiß und endlich, daß fast alle schwedischen Naturforscher, welche diesen Vogel doch seit Linnés Zeiten kennen, der Meinung sind, er sey ein Bastard des Birkhahns und der Auerhenne. Für diese Meinung spricht auch das Aeußere des Vogels, da bei allen Bastardzeugungen die Regel gilt, daß die Mutter den Körperbau, der Vater die Farbe giebt; so bei den Bastarden des Kanarienvogels und Stieglitzes. Auch spricht für meine Behauptung die Meinung des Dr. Nilson; (sie ist oben angeführt.) Einige Jahre lang hat mich die Behauptung jütländischer Jäger, daß sich auf den großen Haiden im Innern Jütlands eine Art Waldhühner finde,

von denen der Hahn dem Auerhahn an Größe und Gestalt, dem Birkhahn aber an Farbe gleiche, die Henne dagegen einfarbig dunkelbraun sey, in Zweifel gehalten; da ich aber in drei Jahren, aller Mühe und gelobten Belohnungen ungeachtet, keinen Vogel dieser Art habe erhalten können, rechne ich auf diese Ansicht nicht mehr.„

Niemand wird in diesen angeführten Worten den tiefen und scharfsinnigen Forscher verkennen, ich erlaube mir gegen diese Behauptung meines verehrten Freundes Folgendes Allerdings kommen Paarungen verschiedener Arten einer Gattung im Zustande der Wildheit vor; nicht bloß bei den Nebel- und Saatkrähen, sondern auch nach Temminck bei der schwarzrückigen und weißen Bachstelze und wahrscheinlich bei den Kiefern- und Fichtenkreuzschnäbeln und bei den beiden verwandten Baumläuferarten, wie ich oben zeigte. Wenigstens kann ich mir die Gestalt zweier Kreuzschnäbel und eines Baumläufers meiner Sammlung nicht anders, als durch Annahme einer Bastardzeugung erklären. Aber wie ähnlich sind auch diese Vögel einander? Eine gerupfte Nebel- und Rabenkrähe, eine schwarzrückige und weiße Bachstelze getraue ich mir nicht mit Sicherheit zu unterscheiden und meine neue Art Baumläufer ist der alten bekannten so ähnlich, daß sie manche Naturforscher nicht gelten lassen wollen. Die Kreuzschnäbel sind auch hauptsächlich nur durch den Schnabel von einander verschieden und haben im Lockton, in der Nahrung und Lebensart die größte Aehnlichkeit mit einander. Daß solche Vögel, wenn sie ihres Gleichen nicht finden, sich mit einander paaren, ist natürlich. Aber wie verschieden sind Birkhahn und Auerhenne von einander? der erstere wiegt 2 Pfd. 10 bis 20 Loth und die letztere 4 bis 5 Pfd. und ihre Lebensart, Nahrung u. s. w. sind sehr abweichend. Ueberdieß ist bei allen Waldhühnern, wie bei den andern in Vielweiberei lebenden deutschen Vögeln, z. B. den Fa-

fanen, Trappen, Kampfstrandläufern, das Weibchen viel kleiner, als das Männchen; sollte ein Birkhahn einen so großen Vogel, als die Auerhenne gegen die seinige ist, betreten? Sollte diese sich mit einem so kleinem Hahne begatten? Und was soll die Auerhenne antreiben, sich auf die Balzorte der Birkhähne zu begeben? Auch bei ihr gilt, wie wir oben sehen, die Regel, daß das Männchen das Weibchen, nicht dieses jenes aufsucht. Nur einmal bemerkten wir, daß unter den vielen Auerhennen, welche wir zu beobachten Gelegenheit hatten, 2 sich dem balzenden Hahne näherten und dieser vom Baume zu ihnen auf die Erde herabstürzte und sie betrat. Außer diesem einzigen Falle suchte der Hahn stets die Hennen auf und flog oft weit nach ihnen. Was soll die Auerhennen veranlassen, die Balzorte der Birkhähne aufzusuchen, gesetzt auch, daß ihnen die Auerhähne fehlten? Das Balzen des Birkhahns ist ihnen wegen der ungeheuern Verschiedenheit von dem Balzen des Auerhahns etwas ganz Fremdes, das sie unmöglich anziehen kann und da, wo die Birkhähne balzen, findet man gewöhnlich gar keine Auerhennen. Der Umstand, daß die Waldhühner in Vielweiberei leben, spricht weit mehr gegen, als für die Wahrscheinlichkeit einer Paarung des Birkhahns mit der Auerhenne. Ich zeigte oben, daß die Zahl der männlichen und weiblichen Auerhühner ziemlich gleich ist; wie ungeheuer müßten also die ersten vermindert werden, wenn die Hennen, von denen ein Hahn in mehrern Morgen gewiß 20 Stück befruchten kann, an Hähnen Mangel haben sollten! In unsern Gegenden werden sehr viele Auerhähne und fast keine Hennen geschossen und doch bemerkt man keinen merklichen Unterschied in der Zahl der Männchen und Weibchen. Dieß hat bloß darinn seinen Grund, daß die brütenden Auerhennen ungemein vielen Gefahren ausgesetzt sind und durch sie so sehr vermindert werden. Wie ungeheuer

müßte also das Schießen der Hähne seyn, wenn die Hennen an ihnen Mangel haben sollten? Davon, daß Hähne nicht zur Begattung gelangen, haben wir in unserer Gegend viele Beispiele, aber davon, daß Hennen keinen Hahn bekommen hätten, nicht ein einziges. Wir sehen also, daß gerade das Leben der Waldhühner in Vielweiberei, anstatt für die Wahrscheinlichkeit einer Begattung des Birkhahns mit der Auerhenne zu zeugen, dagegen spricht. Was würde aber nun in dem höchst seltenen Falle, daß alle Auerhähne in einem Reviere zur Paarungszeit weggeschossen würden, geschehen? Entweder würden die Hennen sich nicht begatten, wie ich vor einigen Jahren in der Nähe von Roda eine ungepaarte Nebelkrähe sah, oder sie würden sich in eine andere Gegend ziehen, oder, was mir das Wahrscheinlichste ist, Auerhähne, welche an dem Orte, wo sie ausgebrütet sind, nicht zur Begattung gelangen können, würden sich zu ihnen begeben, wie dieß bei den grauen Feldhühnern der Fall ist, von denen manche Jagdbesitzer die Männchen in ihrem Reviere wegschießen, weil sie wohl wissen, daß die übrig bleibenden Weibchen die fehlenden Männchen aus den angrenzenden Revieren durch den bloßen Lockton herbeiziehen. Alle diese Fälle würden nach meiner festen Ueberzeugung eher eintreten, als eine Paarung mit den Birkhähnen. Was aber nun meines Freundes Behauptungen, daß bei Bastardzeugungen der Vater die Farbe und die Mutter die Gestalt gebe, anlangt, so scheint sie mir in dieser Ausdehnung nicht gültig. Das Letztere leugne ich nicht ganz, wohl aber das Erstere. Ich habe einen Bastard vom Stieglitz und Kanarienvogel, auf den sich mein Freund ausdrücklich bezieht, vor mir, welcher in der Zeichnung ganz in der Mitte zwischen dem Stieglitz und Kanarienvogel steht. Von dem erstern hat er einen orangenfarbenen Ring um den Schnabel, gelbe Federkanten und das Schwarz an

den Schwungfedern, 2 gelbe Binden auf den Flügeln, 3 äußere schwarze Federn im Schwanze, hellbraungraue Füße und einen bräunlichen Oberrücken; von dem letztern eine gelbe Brust, gelben Unterrücken und 3 weiße Schwanzfedern; von keinem von beiden einen aschgrauen Hinterkopf und braune Längeflecken an den Rücken- und Tragfedern. In der Gestalt ähnelt er wirklich mehr dem Kanarienvogel, als dem Stieglitz; doch hat er von dem letztern den kürzern Schwanz und auch Etwas in der Bildung des Schnabels, welcher länger und schlanker, als der des Kanarienvogels ist. Aber auch dieser Vogel zeigt, daß die Bastarde keine regelmäßige Zeichnung haben; denn die andern Bastardvögel des Stieglitzes und Kanarienvogels, welche ich sah, wichen mehr oder weniger von dem beschriebenen ab. Temminck sagt dasselbe in s. Man. S. 254 von Mot. hybrida Bastard von alba et lugubris und ein Stück meiner Sammlung bezeugt es. Welcher Unterschied findet sich bei den Bastarden der Raben- und Nebelkrähe in Hinsicht der Zeichnung! nicht 2 sind einander gleich gefärbt. Kürzlich sah ich die Bastarde der gebänderten Fasanhähne und der Haushennen in der Fasanerie zu Weimar. Sie stehen in der Gestalt zwischen beiden Aeltern gerade mitten inne; dieß gilt selbst vom Schwanze, welcher länger, als bei der Haushenne und kürzer, als beim Fasan ist. In der Haltung haben sie mehr vom Vater, als von der Mutter; auch den Schwanz tragen sie nicht aufgerichtet, sondern wagerecht. Ihre Farbe ist ganz unregelmäßig, ein Gemisch von Schwarz, Grau und Weiß, was bunt durch einander herrscht und von der schönen Kupferfarbe des Vaters gar Nichts hat. Auch sind die verschiedenen Vögel in der Zeichnung höchst verschieden. Und alle bis jetzt gesehenen Rackelhähne stimmen in der Farbe so ganz überein; läßt sich dieß mit den übrigen Beobachtungen über die Farbe der Bastardzeugungen zu-

sammenreimen? Offenbar hätte das mittlere Waldhuhn, wenn es ein Bastard wäre, von der Mutter fast gar Nichts, den Kopf, den Bart und starken Körper etwa ausgenommen, doch selbst alle diese Theile haben mit denen des Birkhuhns auch einige Aehnlichkeit. Es ist eigentlich ein großes Birkhuhn mit abgehacktem Schwanze, welcher dem der Birkhenne gar nicht unähnlich ist.

Aber man hat dem mittlern Waldhuhne kein eigentliches Vaterland anweisen können; wohl wahr; doch was beweist dieß? Es giebt viele Vögel, welche überall selten sind; z. B. die Habichtseule, Strix uralensis, die lappländische Eule, Strix lapponica und viele andere; manche, von denen man nur 1 Stück kennt, z. B. meinen Zwergadler, Aquila minuta, den langschwänzigen Kukuck, Cuculus macrourus, den Bec-fin subalpin Temmincks (Sylvia subalpina, Bonelli) u. dgl.; warum soll nicht auch das mittlere Waldhuhn überall selten und doch eine eigne Art seyn können? Ueberdieß sagt Temminck vom mittlern Waldhuhn ausdrücklich: „nirgends so gemein, als in Rußland" und ein nördlicher Vogel scheint es durchaus zu seyn. Daß man von seiner Fortpflanzung nichts Bestimmtes weiß, darf uns nicht Wunder nehmen; wir kennen die Nester vieler Vögel noch nicht, ohne deswegen die Selbstständigkeit dieser Arten in Zweifel zu ziehen. Doch Temminck beschreibt die Eier dieses Waldhuhns und ich besitze zwei Stück, welche genau zu dieser Beschreibung passen.

Warum aber, kann man weiter fragen, hat man außer dem beschriebenen Weibchen kein anderes angetroffen? Erstens, weil überall von den Waldhühnern gewöhnlich nur die Männchen geschossen werden und zweitens, weil das Weibchen des mittlern Waldhuhns der Birkhenne sehr ähnlich ist. Zwar ist es bedeutend größer, in allen seinen Theilen stärker, in seiner Zeichnung vollendeter, am Schwanze weniger ausgeschnitten und an

den 5 Linien höhern Fußwurzeln viel dichter befiedert, anderer Unähnlichkeiten nicht zu gedenken; doch alle diese Unterschiede sind zu fein, um von einen gewöhnlichen Jäger bemerkt zu werden und wie selten fällt ein solcher Vogel einem Naturforscher in die Hände! Ich erhielt das beschriebene Weibchen zufällig als eine Birkhenne. Es ist möglich, daß hie und da ein Weibchen des mittlern Waldhuhns als Birkhenne aufgestellt ist; beim Hahn würde dieß derselbe Fall seyn, wenn er sich nicht durch den Schwanz hinlänglich vom Birkhahne unterschiede. Und doch findet man ihn als eine Ausartung des Birkhahns aufgeführt. Wenn der Grauspecht lange für das Grünspechtsweibchen gegolten hat und wie Temminck sehr richtig gegen Vieillot bemerkt, in vielen Sammlungen noch als Grünspecht steht, warum soll dieß nicht beim Weibchen des mittlern Waldhuhns, welches durch schlechte Ausstopferei der Birkhenne noch ähnlicher wird, auch der Fall seyn? Daß aber das oben beschriebene Weibchen des mittlern Waldhuhns keine Birkhenne ist, beweisen besonders der Bart, die viel höhern Fußwurzeln und die weit längern Gedärme.

Ich werde weiter unten diesen Vogel und die Birkhenne neben einander stellen, um auch dem Ungeübten das Unterscheiden beider ähnlicher Vögel zu erleichtern.

Aufenthalt.

Nach Temminck bewohnt das mittlere Waldhuhn den Norden von Rußland und Schweden, Lappland und selten Liefland, Finnland und das nördliche Deutschland. In Rußland sey es am Häufigsten. In das mittlere Europa verirrt es sich selten; doch erhielt der Herr Professor Dr. Schinz zu Zürich ein Männchen aus den schweizer Alpen und ich ein Weibchen aus den Gebirgen des Voigtlandes. Die Gegend, wo das meinige geschos-

sen wurde, hat große, mit Haidekraut und Wachholderbüschen besetzte Lehden, welche mit Nadelholz abwechseln. Ob sich dieser Vogel dahin verflogen habe oder nicht, kann ich nicht sagen; bis jetzt habe ich keinen wieder erhalten können; doch scheint mir jene Gegend für diese Art von Waldhühnern so passend, daß ich nicht ohne Hoffnung bin, künftig noch Etwas von diesen seltenen Vögeln zu bekommen.

Betragen.

Darüber weiß ich Nichts zu sagen, als daß das beschriebene Weibchen wenig scheu war und in der Haltung seines Körpers, im Gange und Fluge mit den andern Waldhühnern große Aehnlichkeit hatte.

Nahrung.

Im Magen des Weibchens fand ich die Spitzen von Wachholderschößlingen und eine Menge Kieselsteinchen, die etwas größer, als ein Hirsenkorn waren. Der Kropf enthielt unter den Spitzen der Wachholderzweige einige grüne Wachholderbeeren. So stände denn dieses Waldhuhn in der Nahrung, wie in der Gestalt zwischen dem Auer- und Birkwaldhuhn mitten inne. Vielleicht sind diese Wachholderspitzen und Beeren im Winter seine einzige Nahrung und deswegen mag es gewöhnlich auf großen, mit Gesträuch bewachsenen Lehden sich aufhalten.

Fortpflanzung.

Ueber sie ist mir leider nichts Gewisses bekannt. Temminck sagt in seinem Man. d'Ornith. 2. Ausg. 2. Th. S. 460. „Es legt kleinere und längere Eier, als die vorhergehende Art (das Auerwaldhuhn,) welche hellgelb und mit tief rostfarbenen, deutlichern Flecken besetzt sind." Ich besitze zwei Eier, welche am Fuße des Erzgebirges im Gesträuche gefunden wurden und von denen des Auer- und Birkwaldhuhns bedeutend abwei-

chen. Sie sind sehr länglich, fast nicht bauchig, oben stark zugerundet, unten stumpfspitzig, glatt- und dünnschälig, mit wenig bemerkbaren Poren und deutlichem Glanze, 27 Linien lang und 19 breit, hell zwiebelgelb, ins Hellrostgelbe ziehend, mit schön rostfarbenen, deutlichen Flecken, Fleckchen und Puncten bestreut. Sie sind größer, als die gewöhnlichen Birkhuhneier, weit schöner, und höher gelb, als die des Auer- und Birk- und Alpenschneehuhns und inwendig hellgelb mit durchsichtigen Flecken.

Die Feinde und Jagd

hat es mit den andern Waldhühnern gemein;

den Nutzen

mit dem Birkhuhn; doch ist sein Fleisch weniger schmackhaft, als selbst das des Birkhahns, welches weit mehr Kräftiges und Gewürzreiches hat.

Schaden

thut dieses Waldhuhn wohl wenig oder gar nicht.

Das Birkwaldhuhn. Tetrao tetrix, Linn.

rtkennzeichen.

Der Schwanz gabelförmig, die Kehlfedern nicht verlängert, Höhe der Fußwurzeln 1 Zoll 7—8 Linien.

Unterscheidende Beschreibung.

Das Birkhuhn ist in beiden Geschlechtern mit dem Auerhuhn wegen seines viel kleinern Körpers schon nicht zu verwechseln. Vom mittlern Waldhuhn unterscheidet es sich ebenfalls durch die geringere Größe und im männlichen Geschlecht durch den ganz anders gestalteten Schwanz.

Altes Männchen.

Schnabel und Nägel schwarz, der Seher blauschwarz, der Stern braun, die kahle, mit Plättchen besetzte,

rothe Haut über den Scheitel kammartig vorstehend, der ganze Vogel schwarz, an Kopf, Hals und Unterrücken mit schönem stahlblauen Glanze, auf den zusammengelegten Flügeln mit 2 weißen Binden, die Unterschwanzdeckfeder rein weiß, der After weißlich. Länge 24 bis 25 Zoll.

Das einjährige Männchen

gleicht, wenn nicht durch einen ungünstigen Zufall die Herbstmauser gestört worden ist, dem alten ganz; doch mißt es oft nur 23 Zoll in die Länge.

Vor der Herbstmauser

ist beim Männchen der Oberkörper schwärzlich und schwarzbraun, braun und rostbraun ganz fein bespritzt, der Schwanz und alle schwarzen Federn des Unterkörpers sind grauweiß gesäumt.

Die erste Befiederung

kenne ich nicht.

Im Pflaumkleide

sind beide Geschlechter auf dem Oberkörper rostgelb, rostbraun und schwärzlich gefleckt, auf dem Unterkörper rostgelblichweiß und rostgraugelb.

Das Weibchen

hat einen weit weniger gabelförmigen Schwanz, am ganzen Körper Rostgelb und Rostfarben mit schwarzen Querbinden und Flecken, ist am Unterkörper weiß überflogen, und nur 18 bis 19 Zoll lang.

Die Jahreszeit hat auf die Zeichnung einen geringen Einfluß.

Ausführliche Beschreibung.

Der Birkhahn ist 23 bis 25 Zoll lang, wovon auf den Schwanz 7 bis 7¼ Zoll abgeht, und 35½ bis 37½ Zoll breit, wovon die längste Schwungfeder 8¾ Zoll wegnimmt.

Der Schnabel mißt im Bogen 1, der Kopf $2\frac{1}{3}$, der Hals $5\frac{3}{4}$, der Rumpf 8, die Leiste des Brustbeins $4\frac{1}{2}$, der Schenkel und das Schienbein $3\frac{1}{4}$, die Fußwurzel $1\frac{2}{3}$ und die Mittelzehe $2\frac{3}{4}$ Zoll. Das Gewicht beträgt 2 Pfd. 10 bis 20 Loth.

Hiernach müssen Bechsteins Angaben in seiner Jagdzoologie S. 448, wo der Birkhahn nur 21 Zoll lang ist, einen nur 5 Zoll langen Schwanz und gleichwohl eine Breite von 4 Fuß, eine Fußwurzel von $2\frac{1}{2}$ Zoll Höhe und ein Gewicht von 4 Pfd. hat, berichtigt werden.

Wolf, Temminck und Naumann haben die Länge des Hahns sehr richtig bestimmt.

Die Henne ist bedeutend kleiner, ihre Länge beträgt nur 17 bis 18 Zoll, wovon auf den Schwanz $4\frac{1}{2}$ bis 5 Zoll gehen, und ihre Breite 28 bis 29. Ihr Gewicht 1 Pfd. 18 bis 30 Loth.

Der Schnabel ist mittelmäßig lang und stark, bei einem Vogel stärker als bei dem andern, auf dem Rücken beider Kinnladen zugerundet mit mehr oder weniger überhängender Spitze des Oberkiefers. Die Kinnladen öffnen sich verhältnißmäßig viel weiter, als bei dem Auerhuhn; der Rand ist scharf, und an der obern Kinnlade stark eingezogen.

Die Nasenlöcher wie bei den andern Waldhühnern.

Der Gaumen ist lang, an seinem Rande niedrig, nach dem Absatz sehr vertieft, vorn fast hoch liegend. Er hat neben sich einen hohen Rand, welcher sich vor der Gaumenspitze vereinigt, und neben sich, wie bei den andern Waldhühnern eine Rinne zur Aufnahme der Schneide des Unterkiefers bildet. Die ganze Stelle um den Gaumen mit Spitzchen besetzt. Die Stelle vor dem Gaumen im Oberschnabel ist erhöht und tritt merklich, der Mittelrand im Schnabel etwas vor. Die Unterkinnlade ist sehr hohl, an der Kehlhaut fehlen die Spitz-

chen, welche man bei den beiden vorhergehenden Arten bemerkt.

Die Zunge ist kurz, fleischig, oben gefurcht, unten mit einem Kiel, vorn spitzig.

Die Füsse sind nicht nur bis auf die Zehen, sondern auch an den Spannhäuten, zwischen diesen doch weniger dicht, als die beiden vorhergehenden Arten befiedert, niedrig und mittelmäßig stark; die Zehen ziemlich lang, oben geschildert, auf den Seiten nach unten hin gefranzt, hinten wie bei den andern Waldhühnern durch eine Spannhaut fast bis zum ersten Gelenk verbunden, die Sohlen sehr warzig.

Die Flügel kurz, doch nach Verhältniß länger, als bei den beiden vorhergehenden Arten, mulderförmig, vorn stumpf, ausgebreitet mit von einander abstehenden Schwungfedern. Ein jeder besteht aus 29 Schwungfedern, welche hart, stark und steif, und unter denen die 3te und 4te die längsten sind. Die erster Ordnung sind schmal und vorn stark zugerundet, die der 2ten beim Männchen stumpf abgeschnitten mit etwas vorstehenden Schaftspitzchen, beim Weibchen mehr abgerundet; die hintern abgerundet.

Der Schwanz, von dem die Flügel nur die Wurzel bedecken, besteht aus 18 Federn, welche beim Männchen anders, als beim Weibchen gestaltet und beschaffen sind. Die Unterschwanzdeckfedern sind stets länger, als die mittlern Schwanzfedern.

Pflaumkleid.

Die kaum ausgekrochenen Birkwaldhühner sind sehr klein, aber recht niedliche und gewandte Vögelchen. Ihr Schnabel ist nur auf dem Rücken der Oberkinnlade hornfarben, übrigens horngelb, inwendig gelblich; der Seher bleischwarz, der Stern bleifarben, die Zehen und Nägel gelblichhornfarben; die mit dünn stehenden kurzen

Dunen besetzten Fußwurzeln weißgrau, ins Gelbliche ziehend, hinten kahl und hornfarben. Die Stirn ist rostgelblichweiß, mit einem rostbraunen Fleckchen hinter den Nasenlöchern; der Scheitel schön rostbraun, mit zwei schwarzbraunen, hinten in einen zusammenlaufenden Längeflecken. Die Stelle vor und um die Augen gelbgrau, eben so die Wangen, an denen sich zwei schwärzliche Streifchen herabziehen, unter welchen unten ein bräunlicher steht. Der Hinterhals matt rostgelb mit einem schwarzen Längestreif in der Mitte, welcher sich oben theilt und als wenig bemerkbare Einfassung um den braunen Nacken herumzieht. Der übrige Oberkörper ist rostfarben, schwarzbraun, schwärzlich und dunkelrostgelb gefleckt, Kehle und Bauch sind gelblichweiß, schwach ins Rostgelbe ziehend, der Kropf und die Oberbrust rostgelbgrau.

Erstes Federkleid.

Dieses kann ich leider nicht nach der Natur beschreiben, und muß die hier in unsern Naturgeschichten befindliche Lücke jetzt unausgefüllt lassen. Eben so wenig kann ich sagen, wie oft das Birkhuhn seine Federn wechselt, ehe es das beständige Kleid bekommt. Ich vermuthe, daß es, wie das Auerwaldhuhn durch 3 Mausern, welche freilich nach und nach und wenig bemerkbar erfolgen, gehen muß, ehe es ausgefärbt wird. Diese 3 Mausern erfolgten dann in Zeit von 4 Monaten. Den Hahn besitze ich nur in dem Jugendkleide, das dem ersten Herbstkleide vorausgeht, also wahrscheinlich seine dritte Befiederung ist. Daß die Hühner in der Jugend ihre Federn so oft wechseln, worauf noch kein Naturforscher aufmerksam gemacht hat, liegt hauptsächlich darin, daß sie sowohl zum Fliegen, als zum Schutz gegen ungünstige Witterung bald nach dem Auskriechen vom weisen Schöpfer mit Fe-

dern bekleidet werden. Diese können nicht, wie die Dunen der andern Vögel, mit der zunehmenden Größe des Vogels fortwachsen, weil eine Feder gleich in der ihr zukommenden Breite aus dem Kiel hervorbricht, und sich in ihrer Größe genau nach der Körpergröße des Vogels richtet; sie müssen also, wenn es dem hühnerartigen Vogel nicht an der nöthigen Bedeckung und den Werkzeugen seinen vielen Feinden durch die Flucht zu entgehen, fehlen soll, bei zunehmender Körpergröße erneuert werden. Wir finden beim Birkhahne, daß sein letztes Jugendkleid, gerade wie beim Auerhahne, dem ausgefärbten weit ähnlicher, als das frühere ist, und ein eigentliches Uebergangskleid genannt werden kann.

Der Schnabel ist hornschwarz, der Seher schwärzblau, der Stern braun, der rothe Fleck über den Augen schon sehr bemerkbar, die Fußwurzeln kurz und dünn befiedert, die Zehen hellhornbraun, an den Schildrändern horngrau, die Nägel dunkel hornfarben, die Sohlen tiefgrau. Der Kopf, Nacken und Hinterhals sind schwärzlich mit rostfarbenen Punkten überstreut, welche besonders an den Federspitzen stehen und auf dem Kopfe hin- und wieder eine Art von feinen Zickzacklinien bilden; der Oberrücken schwarzbraun mit feinen rostfarbenen Zickzacklinien und Punkten. Die Schwungfedern sind schwarzgrau, von der 6ten von vorn bis zur 5ten von hinten an der Wurzel weiß, was an manchen zweiter Ordnung bis über die Hälfte der Feder weit vorgeht, und mit einem schmalen, weißen Spitzensaume geziert. Die erster Ordnung haben weißliche Schäfte und auf der äußern Fahne grauweiße und blaßrostgelbe Flecken; die der zweiten Ordnung sind vor der Spitze auf beiden Fahnen, und die hintern 5 ganz mit feinen rostfarbenen Zickzacklinien, welche auch die schwarzbraunen Oberflügeldeckfedern bedecken, besetzt. Auf dem zusam-

mengelegten Flügel sieht man nur die breite weiße Binde, welche durch das Weiß an den Wurzeln der Schwungfedern entsteht. Der Unterflügel ist tiefgrau, an seinen Deckfedern, die schwärzliche Flügelkante ausgenommen, glänzendweiß. Der Schwanz schon so gabelförmig, daß die mittlern Federn 3 Zoll kürzer sind, als die äußern, und so ausgebogen, daß, wenn er über das Ende der mittlern Schwanzfedern gemessen, 2½ Zoll breit ist, an seinem Ende 6 Zoll von der Spitze einer äußern Feder zur andern einnimmt. Alle seine Federn sind schwarz, die 10 mittlern mit kaum merklichen rostfarbenen Punkten hin und wieder bestreut, und an der Spitze schmal grauweiß gesäumt, was an den äußern allmählig verschwindet. Die Federn des Unterrückens schwarzbraun, mit rostfarbenen Zickzacklinien besetzt; an der Spitze mit einem glänzendschwarzen, schwarzblauschillernden Rande, welcher durch eine rostfarbene Querlinie von dem Schwarzbraun der übrigen Feder getrennt ist. Auf dem Steiße verliert sich dieser schwarze Rand allmählig und die nun noch folgenden Federn, die Oberschwanzdeckfedern nicht ausgenommen, sind schwarzbraun, mit äußerst zarten und breitern rostfarbenen und rostgrauen Zickzacklinien durchzogen. Der Unterkörper ist schwarz, von der Brust an mattschwarz mit sehr schmalem weißgrauen Spitzensaume, der an den Seiten des Afters, wo die Federn in der Mitte weiße Spitzen haben, noch zu sehen ist. Die Schienbeine sind schwarzgrau, um die Fersen mit weißen Spitzen, die Fußwurzeln schwarzgrau, unordentlich weißgrau in die Quere gefleckt. Die Unterschwanzdeckfedern weiß, an den Seiten schwarz gefleckt und an den Spitzen der längsten und Seitenfedern schwarz bespritzt.

In diesem Kleide ist der Birkhahn hier zum ersten Mal beschrieben. Er trägt es nur sehr kurze Zeit, legt

es im August und September ab, und erscheint zu Anfang Octobers in seinem

erſten Herbſtkleide.

Der Schnabel ist schwarz, inwendig schwärzlich, der Rachen blaßfleischfarben wie der vordere Theil der hinten blaßbläulichen Zunge. Der Seher blauschwarz, der Ring braun, der Augenlidrand oben röthlich, unten weißlich; am obern Augenlide stehen schwärzliche, am untern weißliche, eine schmale Einfassung bildende Federchen. Die nackte Stelle über dem Auge ist 12 Linien lang und 4 Linien hoch, also größer, als bei den andern deutschen Waldhühnern, ragt kammartig auf jeder Seite über den Scheitel vor und besteht aus lauter kleinen, in Spitzen auslaufenden, über einander stehenden Plättchen. Der Kopf, Vorder- und Hinterhals, der ganze Rücken, einige Federn des Oberrückens ausgenommen, sind dunkelschwarz, mit herrlichem stahlblauen Glanze, welcher durch die so gefärbten Federspitzen entsteht, die 5 ersten Schwungfedern schwarzgrau, mit weit vorgehenden weißen Schäften und kaum bemerkbaren grauen Flecken am äußern Rande, die übrigen matt schwarz, an der Wurzel bis weit vor weiß, was an den 2 bis 3 hintern fehlt und an der Spitze weiß gekantet, so daß auf dem zusammengelegten Flügel 2 weiße Binden entstehen; die Schwungfedern zweiter Ordnung sind kaum merklich rostgrau überpudert; die Oberflügeldeck- und einige Rückenfedern rein mattschwarz; die vordern Flügeldeckfedern und der Afterflügel haben weiße Wurzeln. Der Unterflügel ist an der äußern Kante schwarzgrau, an der innern schwarz, übrigens glänzend weiß; der Schwanz nebst seinen Deckfedern schwarz, so gabelförmig, daß die äußere Feder desselben 3½ Zoll länger, als die mittlere ist und so ausgebogen, daß er vorn von einer Spitze zur andern 9 Zoll mißt, wenn er gerade über das Ende seiner kurzen herüber gemessen nur 5¼

Zoll

Zoll hält. Alle seine Federn sind breit, schwach, vorn abgerundet, mit vorstehenden Schaftspitzchen, ohne lichten Saum; die 8 mittlern oft gleich lang. Das Blauschwarz des Vorderhalses geht allmählig auf dem Kropfe in das reine Schwarz des Unterkörpers über, welches am After durch weiße Federspitzen und rein weiße Unterschwanzdeckfedern unterbrochen wird. Schenkel und Schienbeine sind schwarzgrau, um die Ferse weiß, die Fußwurzeln, deren Federn lang und hinten haarartig sind, aber nie die Hinterzehe verstecken, vorn grauschwarz, weißgrau bespritzt, hinten auf der äußern Seite grau, auf der innern grauweiß, die Zehen schwarzgraubraun, die Nägel hornschwarz, die Sohlen schwarzgrau.

Im Winter

verändert sich die Farbe fast gar nicht; doch werden die Federn an den Fußwurzeln so kurz, daß sie die schwarzgraue Seite des hintern Theils derselben nicht mehr bedecken können. An den Fußwurzeln kann man mit Sicherheit jeden ausgestopften Herbst- und Frühlingsvogel erkennen, und sie zeigen, wenn man es auch nicht an den im Februar und März geschossenen Vögeln sehen könnte, deutlich, daß sich das Birkwaldhuhn nur ein Mal im Jahre mausert. Wäre seine Mauser doppelt, dann würden auch an den Füßen frische Federn im Frühjahre hervorwachsen.

Das erste Frühlingskleid

gleicht also dem Herbstkleide fast ganz; doch sind die blauschwarzen Federränder etwas schmäler, deswegen der Glanz geringer und die Fußwurzeln weit ärmer an Federn, als im Herbste. Während der Balzzeit, wahrscheinlich vom Betreten der Hennen, stoßen sich die Franzen an den Zehen ab, so daß die alten

im Sommer,

wo auch wegen der abgeriebenen Federn der stahlblaue

Glanz großen Theils verschwindet und die Fußwurzeln ganz dünnfedrig werden, stets fehlen und die jungen schon im Mai wieder hervorwachsen.

Temminck behauptet in seinem Man. d'Orn. 2. Ausg. S. 461, daß die einjährigen Hähne gewöhnlich unter den schwarzen einige rostfarben gefleckte Federn hätten; hierin aber irrt sich dieser große Forscher; denn alle die in der Balzzeit geschossenen Hähne, welche ich gesehen habe, hatten eine ganz reine Zeichnung; dieß war auch der Fall bei den einjährigen, welche mir durch ihren Schädel beim Ausstopfen die Jugend deutlich zeigten.

Die mehrjährigen Hähne

sind ein wenig größer, mit etwas strahlenderem Glanze, als die einjährigen, diesen aber im Uebrigen völlig gleich. Temminck giebt auf der vorhin angeführten Seite seines Manuel den Regenbogen der alten Hähne bläulich an. Hier liegt aber ein leicht zu begehendes Versehen zum Grunde. Bei allen todten Vögeln, also auch bei den Birkhähnen erweitert sich der Seher im Auge so sehr, daß er den Regenbogen in demselben nahe an den Rand des Augenlides hindrängt. Hierauf muß man auch beim Malen der Augen für ausgestopfte Vögel Rücksicht nehmen; sonst wird der Seher viel größer werden, als er gewöhnlich im Leben ist. Da nun der blauschwarze Stern im Auge des Birkhahns nach dem Tode des Vögels bläulich wird und fast das ganze, von außen sichtbare Auge einnimmt, so konnte auch ein Temminck den ganz schmalen, braunen Ring des Regenbogens übersehen und diesen bläulich angeben.

Nicht so leicht kann ich mir Bechsteins Behauptung in seiner Jagdzoologie S. 448 „die Schulterfedern und kleinen Deckfedern der Flügel sind fein rostfarben bespritzt und gewellt" erklären; sie streitet mit allen meinen Erfahrungen. Ich hoffe, diese großen Naturforscher wer-

den in den Berichtigungen auch kleiner Irrthümer die Aufmerksamkeit, mit welcher ich ihre wichtigen Werke lese, nicht verkennen.

Das Weibchen

ist im Pflaumkleide schon oben beschrieben. Welche Farbe es

in den Jugendkleidern

habe, kann ich leider nicht aus Erfahrung sagen; doch bin ich fest überzeugt, daß die gewöhnliche Behauptung der Naturforscher, es gleiche, wie der junge Hahn dem ausgefärbten Weibchen, nur mit großer Einschränkung wahr ist. Ich hoffe, diese Lücke in der Beschreibung bald auszufüllen. Im

ersten Herbstkleide

sieht es so aus: der Schnabel ist hornschwarz, an der Spitze lichter, inwendig wie die Zunge und der Rachen diesen Theilen des Männchens ähnlich gefärbt; der Seher blauschwarz, der Stern im Auge braun, der graue Augenlidrand ringsum mit rostgelblichweißen Federchen besetzt; die kahle rothe Stelle über dem Auge ist sehr klein und oft ganz in den Scheitelfedern versteckt; hinter den Augen steht ein hellrostgelber Streif; Kopf und Hinterhals sind dunkelrostgelb, schwarz gewellt, was zum Theil glänzt und hin und wieder unter den rostgelben Federspitzen etwas verborgen ist; die Stelle vor und unter den Augen ist rostgelb mit schwarzen Flecken besetzt; die Wangen rostbraun, schwarz getuscht; Oberrücken und Oberflügel gelblichrostfarben, an den Spitzen der Federn lichter und mit so großen schwarzen Querflecken besetzt, daß man diese Theile auch mit Wolf schwarz und rostfarben gefleckt nennen kann; alle lichten Federspitzen sind fein schwarz bespritzt. Die Schwungfedern erster Ordnung schwarzgrau, mit weit vorgehenden weißen Schäften und vielen zum Theil zickzackför-

migen, mattrostgelben Flecken auf der äußern Fahne und solchen wenig bemerkbaren Pünctchen auf der innern; von der sechsten an ist die Wurzel, wie an denen zweiter Ordnung, (die 5 letzten den Rückenfedern gleich gefärbten ausgenommen,) weiß, was an denen zweiter Ordnung bis zur Hälfte vorgeht und durch ein mattes, mit rostfarbenen Zickzackbändern besetztes Schwarz von dem weißen Spitzensaume getrennt wird. Von diesem Weiß sieht man am zusammengelegten Flügel Wenig oder Nichts. Der Unterflügel ist weißgrau, rostgelb gefleckt und gebändert; seine Deckfedern sind rein weiß, an der Kante rostgelb gefleckt; der Unterrücken und Steiß schwarz, wenig glänzend, mit hellrostfarbenen, oft schwarz bespritzten Binden; der Schwanz 4½ Zoll lang so ausgeschnitten, daß die zweite seiner schmalen, vorn stumpf abgeschnittenen, mit einem vorstehenden Schaftspitzchen gezierten Federn 1¼ Zoll über die mittlern vorsteht und wie seine obern Deckfedern schwarz, mit unordentlichen rostrothen, schmalen Binden und Zickzackflecken und einer rostgelblichweißen, schwarz bespritzten Spitze geziert. Die Kehle ist hellrostgelb, schwärzlich bespritzt, Vorderhals, Kropf, Seiten der Brust und Tragfedern dunkelrostgelb, mit schwarzen Querbinden und meist hellrostgelben, schwarz bespritzten Spitzen; die Mitte der Oberbrust ist weißlichrostgelb, braun in die Quere gefleckt und bespritzt, der übrige Unterkörper dunkelbraun, rostgelb gefleckt und bespritzt, am After grauweiß mit braunen Querbinden; die Unterschwanzdeckfedern sind weiß, die auf den Seiten und die langen mittlern rostgelb mit schwarzen Querbinden und weißer Spitze. Die Federn an den Füßen weißgrau, auf der vordern Seite grau bespritzt; die mit kurzen Franzen besetzten Zehen dunkelhornfarben, an den Schildrändern lichter, die Nägel hornschwärzlich.

Im Winter

wird die ganze Zeichnung lichter, ohne sich jedoch im Wesentlichen zu verändern, nur die Füße verlieren durch Abreiben viel von der Länge ihrer Federn.

Im Frühjahre

bemerkt man das Roth des nackten Fleckes über den Augen deutlich; es hat 2 Linien in der Breite und 7 Linien in der Länge, tritt aber nie kammartig über den Scheitel hervor. Die Farben sind noch lichter, die Befiederung der Füße so dünn und kurz, daß der hintere Theil der Fußwurzeln kahl wird und die hellen Federränder werden wie bei der Auerhenne immer schmäler, auch fallen die während des Winters ausgewachsenen Franzen an den Zehen allmählig ab.

Im Sommer

treten, weil alle lichten Federspitzen abgerieben werden, die schwarzen Binden besonders am Unterkörper mehr hervor, die Füße sind ganz kurz- und dünn befiedert, die Zehen mit neuen kurzen Franzen besetzt, alle Farben fahler und der Bauch und die Unterbrust durch das Brüten so kahl, daß ihn die Seitenfedern nur unvollkommen bedecken. Im August und September wird beim Hahne und bei der Henne der Wechsel aller Federn vollendet und nach ihm hat die Henne in ihrem

zweiten Herbstkleide

eine der vorigen zwar ähnliche, aber schönere Zeichnung; alle Farben sind lebhafter und die Spitzen der Federn auf den Oberflügeln, am Kropfe, und an der Brust weißlich, fast silberweiß, braun bespritzt, wodurch die ganze Zeichnung viel schöner wird; auch sind die Fußwurzeln dunkler, an einem meiner Sammlung rostgelbgrau, braungrau gebändert und die Franzen an den Zehen länger.

Die durch die Jahreszeit bewirkte Farbenveränderung erfolgt ganz wie bei den einjährigen Vögeln.

Zergliederung.

Der Kopf ist mittelmäßig groß, zwischen den Augen thalartig, an den Ohren eingedrückt, hinten abgerundet; der Hals mittelmäßig stark und lang; der Rumpf schlanker als bei den vorhergehenden Arten, jedoch im Wesentlichen eben so gestaltet; die Brust lang, hoch, sehr bogenförmig; die Rippen reichen nicht bis zu ihrem untern Ende herab; der Bauch kurz und ziemlich schmal; der Rücken breit, wenig gekrümmt, die Schenkel und Schienbeine mittelmäßig lang und dick.

Die Luftröhre des Hahns ist breit, äußerst weich, fast häutig und schmal geringelt, rechts am Halse bei ihrem Eintritte in die Brust walzenförmig und erweitert, vor ihrer Spaltung unten gefurcht, an ihr ungewöhnlich breit mit 2 Muskeln, welche wie Häute an ihr zu hängen scheinen. Der ganze untere Theil derselben ist mit einer Fetthaut überzogen; die Aeste sind kurz und sehr fein geringelt.

Die Speiseröhre, mittelmäßig weit, tritt nahe beim Ausgange ihres unter dem Kropfe liegenden Theiles, welcher sehr eng ist, in den Kropf ein und bildet hier beim Männchen, (wie Wolf schon bemerkt hat,) zwei, beim Weibchen nur eine rundliche Kammer; der Vormagen ist sehr dickhäutig, sackartig mit ungewöhnlich großen Drüsen; der eigentliche Magen wegen seiner vielen und starken Muskeln auch äußerlich hart anzufühlen, inwendig lederartig und stark gefurcht. Die kleine Leber hat rechts einen langen, links einen kurzen Lappen. Die Gedärme eines von mir zergliederten Hahnes waren weit, 3 Fuß 5 Zoll lang und hatten 6 Zoll vom After 2 weite mit breiten Saugadern

versehene, 27 Zoll lange Blinddärme. Wolf fand die Gedärme etwas länger und die Blinddärme kürzer (siehe Taschenb. d. deutsch. Vögelk. 1. Th. S. 267.)

Aufenthalt.

Das Birkwaldhuhn ist in ganz Europa anzutreffen und soll auch in Asien vorkommen. Man findet es ziemlich zahlreich in Deutschland, in Frankreich und bis Holland herab. Es geht viel weiter in den Mittelpunct Europas hinauf, als die beiden vorhergehenden Arten. Man findet es häufig auf Gebirgen, in bergigen, hügeligen und ebenen Gegenden, besonders in solchen Wäldern, welche Schläge, mit kleinen Hügeln besetzte Strecken, Wiesen und mit Wachholderbüschen bewachsene Lehden in sich haben. Das Laubholz zieht es dem Nadelholze vor, am Liebsten aber scheint es mit Birken untermischtes Holz von der eben genannten Beschaffenheit zu bewohnen. Auer- und Birkwild lebt selten nahe bei einander. Auf dem thüringer Walde und in unsern Gebirgen giebt es große Strecken, wo man das Birkwaldhuhn gar nicht, andere, wo man es häufig findet. Es ist nach den Umständen bald Stand- bald Strichvogel. Von den hohen Gebirgen geht es im Winter in die niedern Wälder herab und kommt auch auf die Felder. Es übernachtet, wie das Auerwaldhuhn, stets auf Bäumen. Eine auffallende Vermehrung oder Verminderung des Birkwildstandes bemerkt man selten in verschiedenen Jahren auf einem Reviere; auch scheint es nicht, wie das Auerwild, seinen Stand zu verändern; es müßten denn die Wälder gelichtet oder ganz zu Grunde gerichtet werden.

Betragen.

Das Birkwaldhuhn ist zwar auch schwerfällig, wie die beiden vorhergehenden Arten, aber in allen seinen Bewegungen gewandter und noch scheuer. Es läuft

schneller, als das Auerwaldhuhn, trägt dabei den Leib wenig nach hinten gesenkt und den Hals vorgelegt. Auf den Bäumen ist seine Stellung bald aufgerichtet, bald wagerecht und der Hals bald eingezogen, bald in die Höhe gestreckt. Es steht lieber auf Laub, als auf Nadeln tragenden Bäumen und ist weit öfter auf der Erde, als das Auerhuhn. Ungeachtet der kurzen Schwingen ist sein Flug doch sehr gut, geht gerade aus mit ungemein schnellem Flügelschlage und oft ganze Strecken in einem Zuge fort. Er rauscht zwar auch, aber weit weniger, als der des Auerwaldhuhns und scheint viel leichter zu seyn. Alle Sinne des Birkwildes sind ungemein scharf, sein Geruch besonders sehr fein und doch weiß ich Beispiele, daß Hähne und Hennen den Jäger geradezu schußgerecht an sich kommen ließen, was im Winter bei bevorstehender stürmischer Witterung zwar selten, doch bei den Hennen öfter, als bei den Hähnen der Fall ist. Der Lockton des Weibchens klingt wie back, back, höher und schärfer, als der der Auerhenne. Der Hahn läßt außer dem Balzen keine Töne hören. Das Balzen ist auch in seiner Naturgeschichte das Merkwürdigste und von dem des Auerhahns sehr verschieden. Es erfolgt später als beim Auerhahn, dauert im mittlern Deutschlande vom Ausgange des Märzes bis Ende Aprils, oft bis in den Mai hinein. Ich erhielt am 15. Mai 1815 einen Hahn, der beim Balzen geschossen war. Er stiebt Abends ein, stellt sich auf einen Baum, um darauf zu übernachten und balzt, doch in Absätzen, bis zum Einbruche der Nacht, zuweilen mehr, zuweilen weniger. Früh vor der Morgendämmerung verläßt er seine Schlafstelle und begiebt sich an den eigentlichen Balzort. Dieß ist eine Wiese, ein Schlag, eine Lehde u. dgl. und gewöhnlich nahe am Walde. Hier erfolgt nun das eigentliche Balzen mit Anbruch des Tages bis nach Aufgang der Sonne. Zuerst giebt der Hahn gleich beim

Einstieben auf den Balzplatz einige quickende Töne von sich, schweigt dann lange und fängt endlich an zu kollern, was mit dem Kollern des Truthahns einige Aehnlichkeit hat und von Bechstein in seiner Jagdzoologie S. 450 nicht übel durch golgolgolroi ausgedrückt ist. Die letzten Töne sind viel höher, als die ersten und alle klingen bei einem Hahne anders, als beim andern, bei allen aber so stark, daß sie bei günstigem Winde über ¼ Stunde weit gehört werden können. Wird er im Balzen gestört, dann stiebt er entweder wieder auf die Erde oder auf einen Baum und balzt weiter. Je hitziger der Hahn ist, desto schneller folgt das Kollern auf einander. Vor 3 Jahren hörte ich einen, bei welchem es fast ununterbrochen in einem fortging. Er macht dabei die sonderbarsten Gebehrden. Vor dem Kollern hält er den Schwanz senkrecht und weit mehr fächerförmig, als der Auerhahn ausgebreitet, den Hals und Kopf, wo alle Federn gesträubt sind, in die Höhe und die Flügel vom Leibe ab und gesenkt; dann thut er einige Sprünge hin und her, zuweilen im Kreise herum und drückt beim Balzen den Unterschnabel oft so auf die Erde, daß die Kinnfedern nach der Balzzeit bei vielen Hähnen ganz abgerieben sind. Bei allen diesen Bewegungen schlägt er mit den Flügeln und dreht sich herum. Es ist ein sonderbarer Anblick, mehrere Birkhähne beim Balzen zu sehen; sie scheinen alle rasend zu seyn. In der Heftigkeit der Bewegungen liegt auch der Grund, daß sich der Birkhahn beim Balzen gewöhnlich auf die Erde begiebt, auf den Bäumen kann er seine Tollheit nicht recht auslassen. Sehr hitzige Hähne balzen weit in den Tag hinein und zuweilen auch in den Nachmittagsstunden. Stehen mehrere Hähne nicht weit von einander, dann versammeln sie sich oft auf einem und demselben Balzorte, springen wie die Kampfstrandläufer auf einander los, kämpfen mit einander und balzen dazwischen. Doch ist

mir kein Beispiel bekannt, daß ein Birkhahn den andern getödtet, oder auch nur verwundet hätte. Es scheint, als wollten sie einander nur verscheuchen, nicht beschädigen, was wir gerade so bei den Kampfstrandläufern finden werden. Merkwürdig ist es, daß der Birkhahn trotz der ungewöhnlichen Hitze und Heftigkeit, welche er beim Balzen zeigt, selbst während desselben sehr schwer zu erschleichen ist. Der Umstand, daß er gewöhnlich auf Blößen steht, trägt allerdings viel dazu bei, aber selbst da, wo er an der Kante eines Waldes balzt, ist es äußerst schwer, schußgerecht an ihn zu kommen. Er hört nicht nur noch besser, als der Auerhahn, sondern hat auch einen weit feinern Geruch; doch sichert ihn dieser nicht so gegen die Nachstellungen des Jägers, als sein äußerst scharfes Gesicht. Dafür sprechen folgende Thatsachen. Es ist bekannt, daß er aus Hütten leicht geschossen werden kann. Den in ihnen verborgenen Schützen riecht er so gut, als den freistehenden, aber er flieht nicht vor ihm, weil er Nichts sieht. Auf dem schmalkalder Reviere im Gothaischen lebte sonst ein Kreiser, welcher im Beschleichen der Birkhähne außerordentliche Geschicklichkeit hatte. Balzte ein Birkhahn im Haidekraute oder auf einer mit Maulwurfshügeln besetzten Stelle, dann war er verloren, denn der Kreiser kroch platt auf der Erde liegend mit ungewöhnlicher Anstrengung und Vorsicht, indem er sich immer durch einen Hügel oder durch das Haidekraut vor den Augen des Hahnes zu decken wußte, einer Schlange ähnlich nach dem Birkhahne zu, bis er hinter einer Erhöhung, oder hinter einem dichten Wachholder- oder hohen Haidekrautbusche einen sichern Schuß auf ihn thun konnte. Auch dieser Umstand beweist, daß es bei allen scharf riechenden (windenden) Vögeln (die Kolkraben ausgenommen,) z. B. den Enten, Gänsen u. andern, also auch beim Birkhahne hauptsächlich darauf ankomme, sich ihren Blicken zu ent-

ziehen; der Geruch macht sie zwar aufmerksam, treibt sie aber, so lange sie nichts Verdächtiges sehen, nicht zur Flucht. Beim Rothwild ist dieß ganz anders. Aus einer dichten Hütte kann man zuweilen auf einen einzelnen balzenden Hahn sogar einen Schuß thun, ohne daß er abstiebt. Er hört zwar den Knall, flutzt, hält auch wohl eine Zeit lang inne, balzt aber, wenn er nichts Verdächtiges sieht, wieder fort. Junge Hähne balzen im August und September, worauf ich weiter unten zurückkommen werde.

Auch beim Birkwilde nähern sich die Hennen den Balzorten der Hähne nicht; wenigstens ist mir davon kein Beispiel bekannt. Sie haben vielmehr ihre bestimmten, oft weit von den Balzorten der Hähne gelegenen Wohnplätze, wo sie von den Hähnen aufgesucht und betreten werden. Es scheint, daß die Hähne diese Plätze recht gut wüßten und dennoch begeben sie sich nie eher dahin, als bis die Balzzeit vorüber und die Sonne aufgegangen ist. Die Zahl der Hennen, welche ein Birkhahn in einem Morgen betritt, richtet sich nach den Umständen; gewöhnlich kann er deren nicht mehr, als 2, 3 oder 4 bekommen; denn obgleich fast überall nur Birkhähne geschossen werden, so ist doch ihre Zahl der der Hennen, wegen der vielen Gefahren, welche diese beim Brüten ausgesetzt sind, ziemlich gleich. Nach der Befruchtung vereinzeln sich die Hennen, um zu nisten und die Hähne trifft man entweder einzeln oder 2 bis 3 Stück zusammen an. Die Jungen bleiben bis zur Herbstmauser in einer Heerde und leben dann einzeln oder auch in kleinen Gesellschaften, wie die Alten, oft Hähne und Hennen unter einander.

Nahrung.

Das Birkwild verzehrt weit zartere und bessere Dinge, als das Auerwild und Männchen und Weibchen

scheinen einerlei Nahrungsmittel zu genießen. Es frißt Baumknospen, Beeren und Insecten. Heidel-, Preisel-, Him-, Brom- und im Winter reife und grüne Wachholderbeeren sind sein Lieblingsfutter; doch nimmt es auch mit den Blättern dieser Pflanzen und mit den Knospen des Haidekrauts, der Birken, Haselstauden, Erlen, Weiden, Buchen u. dgl. verlieb. Auch verzehrt es Wicken, Waizen und anderes Getreide. Im Sommer frißt es zarte Kräuterblätter; so fand ich Kleeblätter in seinem Kropfe. In dem Magen eines Hahns sah ich dürre Fichten- und Wachholdernadeln; es ist aber gewiß, daß er diese nur zufällig verschluckt hatte; kleine Schnecken mit Häuschen, Würmer, Ameisenlarven, Fliegen, Käfer, und ähnliche Thierchen werden ihm nur im Sommer zu Theil, sind aber die einzigen Nahrungsmittel, mit denen die Jungen sich erhalten. Die Mutter führt sie auch stets an solche Orte, wo es viele Insecten giebt, besonders auf die Ameisenhaufen, legt ihnen anfangs die für sie passende Nahrung hin und lockt sie später, wenn sie einen guten Fund gethan hat, wie die Haushenne zusammen. Da der Birkhahn nicht so grobe und unschmackhafte Nahrungsmittel als der Auerhahn genießt, ist auch sein Fleisch weit schmackhafter und besser und dem der zartern Henne nur wenig nachzusetzen. Besonders würzhaft ist es, wenn das Birkwild viele Wachholderbeeren gefressen hat.

Fortpflanzung.

Das Nest der Birkhenne, welches auch Nichts, als ein ausgescharrtes, oft nicht einmal mit Genist belegtes Loch ist, steht gewöhnlich auf Schlägen in hohem Grase, Haidekraute, unter einem Fichten- oder Wachholderbusche, in Reisholz u. dgl. und enthält meist 7 bis 10 Eier, welche denen des Auerhahns ähnlich, aber viel kleiner sind. Sie messen 23 bis 26½ Linie in der Länge und

17½ bis 19 Linien in der Breite, sind entweder sehr länglich, wenig bauchig, oben zugerundet, unten spitzig, oder wenig länglich, sehr bauchig, oben zugerundet, unten stumpfspitzig, dünn- und glattschälig, mit wenig bemerkbaren Poren und schwachem Glanze, von Farbe

1) graugelb, mit gelbbraunen und rostbraunen deutlichen Flecken, Fleckchen und Puncten dicht bestreut;

2) blaßgelblich, mit braunen und öhlfarbenen Fleckchen und Puncten ziemlich dünn besäet;

3) blaßzwiebelgelb mit öhlfarbenen und öhlgrauen einzelnen Flecken und Puncten besetzt. Inwendig sehen sie blaßgelb aus und durch das Brüten bekommen sie einen gelblichweißen Grund.

Die Henne legt gewöhnlich in der letzten Hälfte des Mai's und brütet 3 Wochen sehr eifrig, sitzt aber nicht so fest auf den Eiern, daß sie sich, wie die Auerhenne mit der Hand darauf ergreifen ließe.

Die Jungen lernen, obgleich Bechstein in seiner Jagdzoologie S. 451 das Gegentheil behauptet, sehr bald fliegen und entgehen dadurch, wie durch ihr ungemein schnelles Laufen und ihre große Geschicklichkeit sich zu verkriechen, nicht selten den vielen Gefahren, welche ihnen drohen.

Die Feinde

hat das Birkhuhn mit dem Auerhuhne gemein; da es aber diesem an Größe nachsteht, so wagen sich Taubenhabichte, Wander- und Schlechtfalken auch an die Alten. Man findet eine Art großer, dicker, lichtgrauer, dunkelgestreifter Schmarotzer auf ihm.

Jagd.

Es ist sehr schwer zu erlegen und muß sehr vorsichtig beschlichen werden. In unsern Gegenden schießt man nur die Hähne gewöhnlich aus Hütten von grünem Reis-

holz auf ihren Balzorten; der Schütze muß aber mit Anbruche der Morgendämmerung schon an Ort und Stelle seyn. Im Winter werden sie zuweilen auf Treibjagen im Vorbeistreifen aus der Luft geschossen. Fangen kann man sie an den Plätzen, welche sie oft besuchen, mit Fuß- und Kopfschlingen. Eine Menge bei uns nicht wohl anwendbare Arten sie zu fangen, bitte ich in Bechsteins Jagdzoologie S. 451 — 452 nachzusehen.

Nutzen.

Durch Vertilgung der Insecten und durch ihr schmackhaftes Wildpret, welches auch bei den alten Hähnen ohne künstliche Zubereitung einen guten Braten giebt, werden sie nützlich.

Schaden

thun sie durch das Abbeißen der Baumknospen.

Vergleichung des weiblichen, mittlern und Birkwaldhuhns.

Tetrao medius, **dreivierteljähriges Weibchen.**

Länge 21 Zoll, Breite 32 Zoll.

Der Schwanz 5½ Zoll lang und 1 Zoll tief ausgeschnitten.

Die Füße sind so dicht befiedert, daß die Hinterzehe nur mit der Spitze des Nagels aus den Federn hervorguckt.

Tetrao tetrix, **dreivierteljähriges Weibchen.**

Länge 18 Zoll, Breite 28 Zoll.

Der Schwanz 4½ Zoll lang und 1¼ Zoll tief ausgeschnitten.

Die Füße sind nicht so dicht befiedert, daß die Hinterzehe in den Federn verborgen wäre.

Höhe der Fußwurzel 24 Linien.

Der Kopf ist groß und hat in seiner Gestalt einige Aehnlichkeit mit dem der Auerhenne.

Die Kehlfedern sind verlängert und bilden einen 15 Linien langen Bart.

Die 6 ersten Schwungfedern erster Ordnung sind grauschwarz, nur an der äußern Fahne heller gesprenkelt.

Die weiße Wurzel der Schwungfedern fängt bei der siebenten an und geht bis zur achten von hinten.

Auf dem zusammengelegten Flügel stehen zwei deutliche weiße Binden, von denen die erste vorn 8 und die zweite 5 Linien breit ist.

Die Grundfarbe des Unterrückens ist ein prächtiges bläuliches Glänzendschwarzblau, mit schmalen, dunkelrostfarbenen Querbinden wellenlinienartig durchzogen.

Höhe der Fußwurzel 19 Linien.

Der Kopf ist nicht groß und hat in seiner Gestalt keine Aehnlichkeit mit dem der Auerhenne.

Die Kehlfedern sind nicht verlängert.

Die 6 ersten Schwungfedern erster Ordnung sind schwarzgrau, auf beiden Fahnen heller gesprenkelt.

Die weiße Wurzel der Schwungfedern fängt bei der sechsten an und geht bis zur sechsten von hinten.

Auf dem zusammengelegten Flügel bemerkt man von der ersten weißen Binde Nichts und von der zweiten nur 2 Linien breiten wenig.

Die Grundfarbe des Unterrückens ist nur schwarz, fast ohne Glanz, mit breiten hellrostfarbenen Querbinden durchzogen.

Einige neuere Bemerkungen über die schon beschriebenen Vögel, welche als Nachträge betrachtet werden können.

Die Naturgeschichte ist, als reine Erfahrungswissenschaft, einer fortgesetzten Bereicherung und Vervollkommnung nicht nur fähig, sondern auch bedürftig, und kann, trotz des Eifers, mit welcher sie jetzt betrieben wird, nur nach und nach, vielleicht erst nach Jahrhunderten, auf die Stufe der Vollkommenheit gebracht werden, auf welche sie der, von allen Seiten beschränkte, menschliche Geist zu erheben vermag. Deswegen kann auch jetzt von einem abgeschlossenen, Alles erschöpfenden Werke über die Vögelkunde Deutschlands noch nicht die Rede seyn; alle Arbeiten unserer größten Naturforscher nähern sich nur mehr oder weniger dem Ziele, und lassen noch eine so große Menge Lücken und Ungewißheiten, daß man deutlich sieht, wie viel hier noch zu thun ist. So niederschlagend dieß auf der einen Seite ist, so ermunternd ist es auf der andern; denn es giebt zum Forschen immer einen neuen Antrieb, und belohnt den darauf verwandten Eifer auf das Schönste. Diese Wahrheiten sind mir seit der Herausgabe des ersten Bandes dieses Werks recht einleuchtend geworden. Ich habe darin die Beobachtungen vieler Jahre mitgetheilt, und sie so vollständig gegeben, als ich sie nach dem Fleiße, welchen ich darauf wendete, geben konnte. Und kaum sind eilf Monate seit der Erscheinung des ersten Theiles verflossen, so habe ich schon die Freude, meinen Lesern manche wichtige neuere Beobachtung und Erfahrung mitzutheilen, obgleich seit Kurzem Temmincks und Naumanns Werk, vom letztern der erste Band erschienen ist.

Beim Seeadler, Aquila albicilla, muß ich außer der Erfahrung, daß der amerikanische weiß-

weißköpfige Adler, Aquila leucocephala, der ächte Falco leucocephalus Linnés, auch in Deutschland, obgleich höchst selten, vorkommt, bemerken, daß zu den Artkennzeichen dieses Vogels noch hinzukommen muß: „Länge des Schwanzes beim Männchen 12, beim Weibchen 13 Zoll," und daß nicht nur das junge Weibchen, was im ersten Bande S. 36 und 45 behauptet wird, eine rostfarbige Zeichnung hat, sondern auch viele, ja die meisten Männchen im Nestkleide sich durch eine hervorstechende Rostfarbe auszeichnen. Sie sind dann den gleich alten Weibchen sehr ähnlich. Hiervon haben mich mehrere Stücke überzeugt, welche ich kürzlich unter den Händen hatte. Das mittlere Kleid hat aber, wie es oben angegeben ist, stets eine braun, hellbraun und weiß gemischte Zeichnung. Die Schwanzfedern müssen zwei Mal, zuweilen drei Mal erneuert werden, ehe ein weißschwänziger Adler ausgefärbt ist, und deswegen braucht er auch so viele Zeit, ehe er sein beständiges Kleid bekommt.

Ein Stück wurde im Herbste 1820 in der Nähe von Eisenberg geschossen, und auf Rügen erschien er im Oktober, November und December desselben Jahres ziemlich häufig. Einst setzten sich vier Stück auf einen Baum so nahe an einander, daß ein darunter in einer Hütte lauernder Jäger 2 auf einen Schuß erlegte. Auch horstete er im Frühjahre 1820 und 1821 ganz einzeln auf den Inseln der Ostsee.

Mein Zwergadler, Aquila minuta, mihi soll, wie Temminck und Meyer glauben, Falco pennatus des Linné seyn. Linnés Beschreibung ist aber in der That so kurz, daß daraus nichts Sicheres gefolgert werden kann. Weit vollständiger und richtiger ist dieser Vogel von Temminck in seinem Manuel d'Ornithologie 2. Ausg. S. 44 bis 46 beschrieben; aber eben nach dieser Beschreibung kann ich meine Aquila minuta nicht zu

Falco pennatus Linn. rechnen. Ein alter Falco pennatus, gestiefelter Bussard, könnte mein Zwergadler gar nicht seyn; denn dieser hat nach Temminck einen rein weißen, mit braunen Schaftstrichen besetzten Unterkörper. Aber auch zur Beschreibung des Jugendkleides paßt mein Vogel nicht. Temminck sagt: "die Jungen haben im Allgemeinen mehr Rostbraun auf dem Kopfe und Halse, und die untern Theile sind ganz hellrostroth mit sehr bemerkbaren schwarzen Schaftstrichen" u. s. w. Bei meinem Zwergadler ist, s. 1. Th. S. 73 der ganze Unterkörper kaffeebraun, mit schwarzen Schäften und hin und wieder schwarzbraunen Schaftflecken. Auch hat er einen braunen Augenstern, welchen Temminck ausdrücklich gelb angiebt. Er ist also in der Zeichnung von dem gestiefelten Bussard ungefähr verschieden, wie die junge Rohrweihe von der jungen aschgrauen Weihe, (Wiesenweihe,) und weicht auch in der Gestalt des Schnabels von ihm ab. Temminck sagt von Falco pennatus, sein Schnabel gleiche dem der wirklichen Adler. Der meines Zwergadlers steht zwischen einem Adler- und Falkenschnabel mitten inne, so daß ich den Vogel darnach Anfangs Aquila falcoides nennen wollte; denn der Schnabel ist kurz, gleich von der Wurzel an etwas, vor der Wachshaut im Halbkreise gebogen. Der Zwergadler und gestiefelte Bussard haben eigentlich nur die Größe und die weißen Federn an der Einlenkung der Flügel mit einander gemein; doch ist mein ohne Zweifel junges Männchen des Zwergadlers etwas länger, als Temminck sein altes des gestiefelten Bussards angiebt; es hält 20⅞ Zoll in der Länge, da Temminck die Länge des alten von F. pennatus auf 18½ Zoll setzt. Die beiden kleinen Adlerarten sind also immer so verschieden, wie der Gold- und Stein-, der weißköpfige und weißschwänzige Adler, und mein zwerg-

adler hat seine braune Farbe mit dem Gold-, Stein-, weißköpfigen, weißschwänzigen und Schreiadler gemein. Dem letztern ist er in der Zeichnung wirklich sehr ähnlich.

Auch giebt Temminck Ungarn als den Brutort seines Falco pennatus an, und sagt, daß er regelmäßig durch Oestreich und Mähren streiche. Sollte ein so südlicher Vogel im Oktober nach dem mittlern Deutschland kommen? Dieß ist sehr unwahrscheinlich. Unter diesen Umständen scheint mir die Behauptung Temmincks: Falco pennatus und meine Aquila minuta seyen eine und dieselbe Art, nicht hinlänglich begründet, und ich muß meinen Zwergadler so lange für eine eigne Art halten, bis man mir nachgewiesen hat, daß Falco pennatus, wie die Bussarde in der Zeichnung, selbst in der Farbe des Augensterns abändern, was bei den Adlern eine unerhörte Sache ist.

Der rauchfüßige Bussard, Falco lagopus, Linn.

war im Winter 1820 bis 1821 ungewöhnlich häufig in Deutschland, namentlich an der Ostseeküste, in der Lausitz, in Thüringen, Franken, im Oster- und Voigtlande, an der Nordsee und in der Schweiz. Er hielt sich nicht nur in den ebenen Gegenden auf, sondern drang auch in die Wälder und Gebirge vor, wo er sonst nie bemerkt wurde. Er nährte sich fast ausschließlich von Mäusen, und betrug sich ganz, wie ich es im ersten Bande beschrieben habe. Da ich viele Stücke unter die Hände bekam, und genau untersuchen konnte, fand ich, daß sich die jungen Vögel gewöhnlich von den alten auch durch den Schwanz unterscheiden. Sie haben vor der lichten Schwanzspitze ein breites, tiefbraunes Band, und vor demselben schwärzliche Querflecken, welche höchstens in zwei Reihen stehen und keine Binden bilden. Bei den alten ist der Schwanz mehr und weniger

regelmäßig, zuweilen bis an die Schwanzwurzel gebändert. Die Endbinde ist fast nie so breit, als bei den jungen Vögeln. Doch giebt es Ausnahmen von dieser Regel, und die verschossenen Federn sind, wie ich auch im ersten Bande bemerkte, die untrüglichsten Zeichen alter Vögel.

Merkwürdiger als dieß ist das Brüten dieses Bussards im mittlern Deutschland. Der Herr von Geusau, Gymnasiast zu Roßleben fand auf seinen und seines Herrn Oheims Gütern in der Nähe bei Querfurth im April 1821 einen Horst dieses Vogels. Er stand auf einer hohen Eiche, gleicht dem S. 111 des ersten Theiles beschriebenen, und enthielt 4 stark bebrütete Eier. Eins davon zerbrach beim Ausblasen, und zeigte ein ganz ausgebildetes, bis auf die Zehen mit weißgrauer Wolle bekleidetes Junges, — ein deutlicher Beweiß, daß der Horst keinem Mäusebussarde zugehörte, — und ein anderes, welches er mir zu überlassen die Güte hatte, stimmt mit dem, welches Herr Schilling auf Rügen ausnahm, vollkommen überein. Dieß ist eine neue Bestätigung der Wahrheit, daß zuweilen weit nördlich wohnende Vögel mitten in Deutschland nisten, worauf alle Forscher nicht aufmerksam genug seyn können.

Beim Mäusebussarde, Falco buteo, Linn. wüßte ich nichts Neues zu berichtigen, als daß ich wieder ein hier ausgebrütetes Junges erhielt, welches den Uebergang von F. buteo zu albidus deutlich zeigt, und am 9. September 1820 ein altes Männchen schoß, welches mit seinem Weibchen in der Luft unter starkem Geschrei spielte, und mehrere Wolfsmilchraupen, eine Heuschrecke und zwei Mäuse im Kropfe hatte. Dieser Bussard las die Raupen ordentlich von der Erde ab.

Der Wespenbussard. Falco apivorus.

Seit der Herausgabe des ersten Theiles dieses Werks hatte ich 5 Stück dieser Art unter den Händen, 2 Weibchen und 3 Männchen.

Das eine Weibchen, geschossen im Junius 1821, ist fast ganz braun, auf den Flügeln lichter, als auf dem Rücken, fast überall mit hellern Federkanten, an den Wangen, über den Augen, an der Kehle, Gurgel und am Kropfe rostbräunlich, mit schwärzlichen Schaftflecken, auf dem Nacken mit etwas durchschimmerndem weißen Grunde, auf der Brust und am Unterleibe mit großen Theils verdeckten, 4 bis 5 Linien breiten Querbinden und Querflecken. Die Binden auf dem Schwanze sind wenig bemerkbar, und die Wachshaut war fast ganz schwarz.

Das andere Weibchen ist auf dem Oberkörper dem vorigen gleich gezeichnet, hat aber auf dem Schwanze sehr deutliche, große und kleine, dunkle Binden, und auf dem Unterkörper auf gelblichweißem Grunde rundliche braune Spitzen- und Schaftflecken, welche an den Hosen rostbräunlich aussehen, und an der Kehle bloße Schaftstriche sind. Sie geben dem Vogel ein sehr buntes Ansehen, und dämpfen die ausgezeichnete lichte Grundfarbe seines Vorderkörpers. Die Wachshaut wie beim vorigen.

Ein altes Männchen ist auf dem Scheitel, vor und unter den Augen blaugrau, der ganze Oberkörper lichtbraun, mit dunklern Schäften, welche auf dem Hinterhalse sehr bemerkbar sind, der Schwanz wie gewöhnlich, der Vorderkörper weiß mit braunen Schäften, vom Kropfe an mit breiten, fahlbraunen Spitzenflecken, welche auf der Brust eine Art von Ueberzug bilden. Die Hosen sind auf der innern Seite fast ganz weiß, auf der äußern, wie die Unterschwanzdeckfedern, mit breiten, brau-

nen Querbinden. Die Wachshaut schwarzbraun, der Augenstern gelb, die Nägel hornfarben.

Ein anderes Männchen von merkwürdiger Zeichnung sah ich beim Herrn Holzverwalter Stieler in Ohrdruf, einem großen Freunde der Vögelkunde und eifrigen Sammler, welches auf dem Oberkörper dem vorigen ähnlich ist, den Kopf ausgenommen, denn dieser ist weiß mit braunen Spitzenflecken, wodurch er ein sehr buntes Ansehen bekommt. Der ganze Unterkörper, die Hosen mit eingeschlossen, ist weiß mit braunen Schäften, welche gegen die Grundfarbe sehr schön abstechen. Der Augenstern ist braun, die Wachshaut gelb. Allem Anschein nach ist es ein junger Vogel.

Ein altes Männchen wurde am 9. August dieses Jahres hier geschossen, und kam ganz frisch in meine Hände. Es war 24 Zoll lang, wovon auf den Schwanz 11½ Zoll abgeht, und 53½ Zoll breit. Der Oberschnabel und die Wachshaut schwarz, am Winkel gelb, der Unterkiefer bis zur schwarzen Spitze horngelb. Der innere Schnabel und vordere Theil des Rachens schieferfarben, der Hinterrachen rosenroth. Der Augenstern hochgelb, der Seher schwarz, die Füße schön gelb mit dunklern Schildrändern, die Nägel hornschwarz. Der ganze Kopf, die Stelle unter den Wangen und die Kehle dunkelaschgrau, ins Blaugraue ziehend mit schwärzlichen Schäften, der Nacken und Hinterhals hellbraun mit schwarzen Schaftflecken, der ganze übrige Körper ächt kaffeebraun mit schwarzen Schäften, an den After- und Unterschwanzdeckfedern mit großen Theils verdeckten, gelblichweißen Querflecken. Auf dem Unterflügel stehen 3 deutliche dunkle Binden, eine an der Kante und zwei auf der Mitte des Flügels. Der Schwanz hat außer den 3 breiten schwarzen Hauptbinden und der 1½ Zoll breiten Spitzenbinde viele regelmäßige, aber undeutliche, dunkle Querbänder. Auf dem Oberkörper zeigt sich in

der Sonne ein Purpurglanz, und auf den Oberflügeln sieht man wenig bemerkbare lichte Federränder.

Dieser Vogel zeichnet sich vor den andern Wespenbussarden durch seine weit herabgehende, selbst auf die Kehle sich erstreckende, aschgraue Farbe, und vor allen alten Vögeln dieser Art, welche ich gesehen habe, durch sein einfaches Dunkelbraun gar sehr aus. Er hatte nur wenige frische Schwung- und Schwanzfedern, und deswegen vermuthe ich, daß die meisten Wespenbussarde Deutschland fast ganz unvermausert verlassen.

Zergliederung.

Ich fand die Brust breiter, und die Leiste des Brustbeins bogenförmiger, als bei den früher von mir untersuchten, die Luftröhre links, (rechts steht S. 151 des ersten Theils durch einen Druckfehler,) und eine Rippe unter der Brust.

Die Gedärme waren 2 Fuß lang, oben weit, und hatten 18 Linien vom After zwei enge, kaum 3 Linien lange Blinddärme.

Nahrung.

Schon S. 155 d. 1. Th. habe ich bemerkt, daß der Wespenbussard die Puppen der Wespen vorzüglich liebt. Aber er frißt nicht bloß diese, sondern auch die alten Wespen und Horniſſen. Der letzte, welchen ich öffnete, hatte einige Heuschreckenfüße und außer ihnen Nichts als Ueberbleibsel von Wespen und Pferdehorniſſen im Magen. Ein Freund und ich untersuchten diese ganz genau, und bemerkten, daß es meist Köpfe waren, welche wegen ihrer Härte langsam verdaut werden, und also länger im Magen bleiben. Vielleicht wirft sie der Vogel in den Gewöllen wieder aus. Die kürzlich verschluckten Horniſſen waren wenig zerstückelt, aber einen Stachel hatte keine, und es fand sich trotz der sorgfältigsten Untersuchung kei-

ner im Magen. Bei allen Wespen und Horniſſen war der hintere Theil des Körpers 2 bis 3 Linien, alſo gerade ſo weit der Stachel geht, abgebiſſen. Dieß geſchieht ohne Zweifel, indem der Vogel das ſtechende Inſekt die Quere in den Schnabel legt, ſo daß der hintere Theil des Körpers zwiſchen die Schnabelſchneiden zu ſtehen kommt; jetzt koſtet es einen einzigen Druck, und der gefährliche Stachel fällt mit ſeiner Wurzel am Schnabel herab. Wie aber der Wespenbuſſard die ſtechenden Kerbthiere fängt, ob er ſie einzeln im Fluge wegſchnappt, oder im Sitzen gleich bei ihren Neſtern wegnimmt, kann ich leider nicht angeben. Es iſt ſehr zu wünſchen, daß man auch dieſem Gegenſtande die ihm gebührende Aufmerkſamkeit widme. Von den Spechten, namentlich von den Grünſpechten weiß ich gewiß, daß ſie im Winter die erſtarrten Horniſſen und Wespen aus ihren Neſtern, dieſe mögen in hohlen Bäumen, oder in der Erde angebracht ſeyn, hervorholen, und ſie verzehren. Doch auch hier muß man die, welche vierfüßige Thiere ausſcharren, genau unterſcheiden. Am 30. Auguſt 1821 fand ich auch eins in unſern Wäldern, welches aus der Erde geriſſen, und ſeiner Puppen beraubt war. Man ſah aber deutlich, daß es ausgeſcharrt, nicht ausgehackt war, und ich vermuthe, daß dieß von einem Fuchſe geſchehen ſey. Man kann bei den, aus Beobachtungen gezogenen, Schlüſſen in der Naturgeſchichte nicht vorſichtig genug ſeyn.

Eben ſo wichtig als die eben angeführte Beobachtung iſt eine, welche mir der Herr Profeſſor D. Schinz zu Zürich mittheilte. Er ſchrieb mir: „Bei Falco apivorus hätten Sie noch bemerken können, daß er unter allen Raubvögeln der einzige iſt, welcher wirklich Vegetabilien verzehrt. Nicht nur habe ich in ſeinem Magen grünes Getraide gefunden, ſondern ich habe im vorigen Jahre einen geraume Zeit lebendig gehabt, welcher zwar

gern Fleisch fraß, aber doch Obst vorzuziehen schien. Besonders liebte er Aprikosen und Feigen, und ließ alles Fleisch liegen, wenn er diese haben konnte. Er lief frei herum, und wollte ich ihn suchen, so war er gewiß unter den Feigenbäumen meines, oder der benachbarten Gärten zu finden. Wespen, obgleich sie sehr häufig an den Aprikosen saßen, die er genoß, fraß er, wenn ich ihm zusah, nie. Er war so zahm, daß er allen Hausbewohnern wie ein Hund nachlief, und gegen keinen weder den Schnabel noch die Fänge brauchte." Eine sehr merkwürdige Beobachtung, für welche meine Leser dem wackern Naturforscher gewiß so verbunden, als ich, seyn werden; dennoch erlaube ich mir eine nähere Bestimmung derselben. Ohne Zweifel war dieser Wespenbussard jung aufgezogen, — er wäre sonst nicht so zahm geworden — und hatte deswegen doch wohl Etwas von seiner wahren Natur abgelegt. Dieß sieht man deutlich aus dem Umstande, daß er die an den Aprikosen sitzenden Wespen unangetastet ließ, was ein in der Freiheit lebender, wie aus dem Vorhergehenden erhellet, schwerlich gethan haben würde. Das grüne Getraide, welches mein verehrter Freund im Magen anderer Wespenbussarde fand, könnte mit den daran sitzenden Insekten verschluckt worden, oder wenigstens ein Nothbehelf seyn — u. dergl. Jedoch aller dieser möglichen Einwürfe ungeachtet bleibt die Wahrheit unwidersprechlich, daß der Wespenbussard auch Obst genießen und verdauen kann, es sogar unter gewissen Umständen dem Fleische vorzieht, und ich erinnere mich nicht, etwas Aehnliches irgendwo gelesen zu haben.

Der Taubenhabicht. Falco palumbarius, L.

Am 10 Junius 1821 erhielt ich das größte Weibchen dieses Habichts, welches ich je gesehen. Es war im Habichtsstoße gefangen worden und hatte

2 Fuß 3 Zoll in der Länge und 4 Fuß 2½ Zoll in der Breite. Hier noch einige Beobachtungen über diesen Räuber.

Ein Weibchen, welches ich sah, hatte eine Haushenne bis in den Stall verfolgt und war in ihm ergriffen worden. Der Taubenhabicht läßt sich in geringer Entfernung von der Stelle, auf welcher er eine Taube oder Henne gefangen hat, nieder, reißt ihr den Kropf auf, schüttelt das darinn Befindliche heraus und trägt nun erst die leichtere Last an einen sichern Ort, um sie in Ruhe zu verzehren. Wird er beim Aufreißen und Ausleeren des Kropfes seiner Beute gestört, dann läßt er den Raub liegen und holt ihn denselben oder den andern Tag ab. Bindet man eine solche Taube oder Henne auf ein Tellereisen, so fängt man ihn fast immer.

Dieser Raubvogel geht beim Erhaschen seiner Beute mit vieler Klugheit zu Werke. Eine unter dem Habichtsstoße angepflöckte Taube fängt er nicht immer im Fluge, sondern er läßt sich, weil er wohl sieht, daß sie nicht entwischen kann, oft neben ihr nieder und läuft auf sie zu, um sie zu ergreifen. Die große Begierde, mit welcher er seinen Raub verzehrt, läßt ihn zuweilen alle Vorsicht vergessen. Auf dem hiesigen Ritterguthe treibt einer sein Wesen, welcher vor kurzem ganz gemächlich neben dem Stalle seine gefangene Taube fraß, mehrere Menschen an sich vorübergehen und selbst einen Schützen auf 10 Schritte weit an sich kommen ließ. Erst das Versagen des Gewehrs verscheuchte ihn. Dieser Vogel hat überhaupt eine auffallende Keckheit. Er läßt sich nicht nur oft auf den Dächern nieder, sondern setzte sich neulich, als er vergebens nach einer Taube gestoßen hatte, ganz nahe neben einem Knechte auf einen Wagen.

Einer, den ein Verwandter und Freund von mir

zergliederte, hatte in der Bauchhöhle unter dem Rückgrate 2 knaulförmig zusammen gerollte Fadenwürmer, von denen jeder in dieser Gestalt die Größe einer kleinen welschen Nuß hatte, aufgerollt aber weit über 100 Ellen lang und so dick, als gewöhnlicher Hauszwirn war.

In einem Horste des Taubenhabichts, welcher voriges Frühjahr in hiesiger Gegend ausgenommen wurde, befanden sich 5 Junge; dieß ist das erste mir bekannte Beispiel, daß dieser Falke mehr als 4 Eier gelegt hat.

Der Finkenhabicht. Falco nisus L.

Mehrere Vögel dieser Art, welche ich in diesem Jahre untersuchte, hatten nichts als Mäuse im Magen und Kropfe. Sie scheinen diese nicht bloß aus Noth, sondern sobald sie eine erhaschen können, zu fressen. Im vorigen Winter stieß in einer benachbarten Mühle ein Sperberweibchen eine Haustaube und trug sie unter die Schneidemühle, um sie hier zu rupfen und zu verzehren. Es wurde über dieser Arbeit verstört, fing eine andere Taube und trug sie an denselben Ort, wo es mit leichter Mühe erlegt wurde.

Man muß, wenn man die kurzen Flügel dieses Vogels ansieht, die Leichtigkeit, mit welcher er schneckenförmig in die Höhe steigt, bewundern. Ich habe ihm oft mit Vergnügen nachgesehen, wenn er durch Aufsteigen den Verfolgungen der weißen Bachstelzen und Rauchschwalben zu entgehen suchte. Er breitet dann die Flügel und den Schwanz weit aus, schiebt sich mit etwas über der wagerechten Linie stehendem Vorderkörper gegen den Wind, so daß dieser unter die Flügel bläßt und den Vogel hebt, dreht sich dann mit kaum merklicher Flügel- und Schwanzbewegung und läßt sich mit wagerecht liegendem Leibe vom Winde in halbem Kreise herumtreiben, so daß er in gleicher Höhe bleibt, oder sich kaum merklich senckt, wendet sich dann abermals und

drückt sich wieder mit etwas emporgerichtetem Körper gegen den Wind. Alle diese Bewegungen werden mit der größten Geschicklichkeit durch zweckmäßiges Ausbreiten, Halten, Wenden und seltenes Schlagen der Schwingen ausgeführt und gelingen am Besten bei steifem Winde. Auf solche Weise steigen alle Vögel, welche sich schraubenförmig in die Luft erheben. Der ihnen entgegenkommende Wind wird das Mittel, sich mit geringer Flügelbewegung dem menschlichen Auge zu entziehen.

Der Baumfalke. Falco subbuteo, Linn.

Im Sommer 1821 horstete ein Paar dieser schönen Thiere eine Viertelstunde weit von meiner Wohnung und gab mir so zu mancher neuen Beobachtung Gelegenheit. Am 3. August schoß ich zufällig einen auf einem dürren, frei- und hochstehenden Kiefernaste sitzenden Falken dieser Art, ein altes Weibchen. Seine Länge betrug 14 Zoll, wovon der Schwanz 6¼ Zoll wegnahm, und seine Breite 34½ Zoll, wovon auf die längste Schwungfeder 9½ Zoll kommt. Am lebendigen Vogel — er war flügellahm geschossen — sahen die Wachshaut, der Hinterschnabel und das mit Wimpern besetzte Augenlid blaßzitronengelb aus, gingen aber bald nach dem Tode in Grünlichgelb über; die Füße waren dunkelzitronengelb, der Rachen und innere Schnabel perlblau.

In der Mitte des Augusts kam ich an dieselbe Stelle und fand zu meiner nicht geringen Verwunderung das alte Männchen mit 2 flüggen Jungen. Dieser Ort liegt hoch, hat einen kleinen, mit 60 Ellen hohen Kiefern und neben diesen mit Stangenholz besetzten Schwarzwald und ringsum freie, an 3 verschiedene Dörfer reichende Felder. Ich schoß ein Junges, ein Männchen, dessen Schwungfedern noch nicht völlig ausgewachsen waren. Es zeichnet sich von den im ersten Theile S.

232 beschriebenen durch sehr breite rostgelbe Federränder auf dem Oberkörper und eine prächtig rostgelbe Grundfarbe auf dem Unterkörper aus. Sein Schnabel war im Leben — es war nicht tödtlich geschossen — auch am Winkel hellperlblau, nur an der Sp. dunkler; die Wachshaut und die bloße, mit grauen Dunen sparsam besetzte Stelle um das Auge perlblau; der Rachen fleischroth und der innere Schnabel perlblau. Ueber den innern Bau dieses Falken bemerke ich Folgendes:

Der Kopf ist groß, schon über den ungewöhnlich großen, durch einen weit vorragenden Deckknochen geschützten Augen breit, auf der Stirn thalartig vertieft, mit einer Mittel- und 3 Seitenfurchen, von denen sich die Mittelfurche, obgleich flach, bis auf den Hinterkopf erstreckt. Hinter den Augen stehen 2 Buckel, welche aber dem Augendeckknochen an Höhe kaum gleich kommen. Deswegen ist der an den langen, weit hinten stehenden Ohren etwas eingedrückte Kopf überhaupt niedrig, breit und nach dem Nacken zu steil abfallend. Der Hals ist ziemlich lang, stark, mit sehr bemerkbaren Sehnen; der Leib mittelmäßig lang, gedrungen, an der Oberbrust stark; die Brust verhältnißmäßig lang, an der breiten Brusthöhle allmählig aufsteigend, mit sehr bogenförmiger Leiste des Brustbeins; der Bauch etwas lang, schmal und gewöhnlich eingefallen; der Rücken breit, wenig gekrümmt; die Schenkel und Schienbeine stark, etwas kurz. Die Rippen stehen ziemlich vor; nach dem Abbälgen sieht man 3 derselben neben und 1 unter der Brust liegen.

Die Luftröhre ist etwas breit, liegt links am Halse, hat harte, getrennte Ringe, wird beim Eintritte in die Brust walzenförmiger und enger, als oben, auf jeder Seite durch einen starken Muskel festgehalten und theilt sich gleich beim Eintritte in die Brust ohne Erweiterung ganz gewöhnlich in die hohen Aeste, deren

erster Ring sehr breit ist. Die Speiseröhre ist ziemlich weit, der Kropf mittelmäßig groß, der Vormagen groß, beinahe beutelartig, dickhäutig, drüsenvoll, gegen den eigentlichen großen und dünnhäutigen Magen hin enger. Die Gedärme sind oben weit, unten eng, 22 Zoll lang, ohne Blinddärme.

Der Horst des Baumfalkenpaares stand auf dem Wipfel einer der höchsten Kiefern jenes Platzes. Die Jungen flogen, obgleich ihre Flügel die gehörige Länge noch nicht erlangt hatten, ziemlich gut, ließen sich aber doch, um auszuruhen, auf den hohen Bäumen nieder und waren mittelmäßig scheu. Niedriger als 50 Ellen sah ich sie weder im Fluge, noch im Sitzen. Sie schrieen stark und anhaltend. Das alte Männchen nahm sich ihrer traulich an, hütete sich aber sehr, einen Menschen schußgerecht an sich kommen zu lassen. Ich schonte es — ich hätte es leicht erlauern können — wie das andere Junge absichtlich und fand mich dafür reichlich belohnt. Schon bei dem Geschrei bemerkte ich eine auffallende Verschiedenheit; ich hörte Töne von ihm, welche unsere zahmen nie ausgestoßen hatten und welche sich nicht beschreiben lassen. Sein gewöhnliches, oben im ersten Bande angegebenes Geschrei hat mit dem des Thurmfalken Aehnlichkeit, klingt aber heller, höher, schärfer schöner, so daß ich jetzt das Geschrei beider Falken sogleich zu unterscheiden weiß. Der Junge verstand alle Töne des Alten vollkommen und benutzte sie recht gut. Der Nestplatz war dem Alten und Jungen so lieb, daß sie alle Abende dort eintrafen, um Nachtruhe zu halten und auch den größten Theil des Tages dort zubrachten. Ich fand sie dort bis zu ihrem Wegzuge im October. Der Baumfalke zeichnet sich also vor den Gattungsverwandten dadurch sehr aus, daß er mit seinen Jungen gar nicht herumstreicht, sondern am Horstplatze bis zur Wanderung bleibt. Sein Revier ist groß; ich sah

den Alten eine halbe Stunde weit von seinem Aufenthaltsorte jagen, was bei der Leichtigkeit und Schnelligkeit seines Fluges nicht zu verwundern ist. Den Flug dieses Falken auf das Genaueste zu beobachten, hat mir nicht wenig Freude gemacht. Er trägt dabei die Flügel meist sichelförmig, den Schwanz nicht ausgebreitet, und ähnelt in seiner ganzen Haltung dem Mauersegler, (Thurmschwalbe) sehr. Verläßt er einen Baum, dann streicht er oft ganze Strecken auf 300 bis 400 Schritte weit fast ohne alle bemerkbare Flügelbewegung durch die Luft hin, und nicht etwa, wie die Bussarde oder Röthelfalken, langsam, sondern sehr geschwind. Kommt er zu tief, denn er senkt sich bei diesem Hingleiten durch die Luft merklich: dann kostet es ihm nur einige Flügelschläge, und er hat seine vorige Höhe erreicht. So geht dieser herrliche Flug fort, und entrückt den Vogel in kurzer Zeit dem menschlichen Auge. Der Junge, welcher in der Mitte des Augusts noch keine ganz ausgewachsenen Schwingen hatte, flog in der letzten Hälfte des Septembers schon so gut, daß man ihn am Fluge von dem Alten nicht mehr unterscheiden konnte. Ist der gewöhnliche Flug schnell, so ist er beim Verfolgen eines Vogels reißend. Wie ein Pfeil schießt der Baumfalke hinter einer junge Rauchschwalbe her, und hat er freien Spielraum, sie zu verfolgen, dann ist sie verloren. Wir sahen das alte Männchen in nicht großer Entfernung stoßen. Es hatte dem kleinen Vogel, den es verfolgte, die Höhe abgewonnen und durch schnellen Schwingenschlag den zum Stoßen nöthigen Schuß bekommen. Jetzt legte es die Flügel zurück, und nachdem es 10 Schritte weit in schiefer Richtung herabgefahren war, hatte es den Vogel schon ergriffen. Ein Grünspecht, welcher eben unter dem Falken vorbeiflog, gerieth über das Stoßen desselben in solche Angst, daß er laut aufschriee, und in größter Hast in das nahe Dickigt hin-

einstürzte. Der Falke aber verkündete seinem Jungen sogleich durch ein Freudengeschrei den glücklichen Fang. Dieser beantwortete es auf der Stelle, schwang sich in die Luft und flog dem Alten entgegen. Als sie einander fast berührten, brachte dieser den gefangenen Vogel aus den Fängen in den Schnabel, und reichte ihn so dem geliebten Jungen dar, welcher ihn mit dem Schnabel ergriff, dann in die Fänge nahm, und dem sichern Wohnorte zutrug, wo er ihn auf einem hohen Baume verzehrte. Der Alte begleitete ihn dahin und stand, da es Abend geworden war, vom Jagen ab. Man mußte bei diesem Allen, bei dem Fangen des Vogels, dem Freudengeschrei des Alten und Antworten des Jungen und bei der merkwürdigen Uebergabe der Beute gegenwärtig seyn, um die Größe des Schöpfers, welcher solche Eigenschaften einem kleinen Vogel beilegte, gehörig zu fühlen. Ist der Baumfalke in seiner Jagd unglücklich, dann setzt er sie nicht nur bis zum Untergange der Sonne, sondern sogar bis zum Einbruche der Nacht fort. Er erstreckt sie dann auch auf die Käfer. Das Männchen, von welchem ich eben erzählte, verfolgte in unserer Gegenwart einen Roßkäfer in der Abenddämmerung. Es war dabei so eifrig, daß es bis auf 30 Schritte über unsern Scheitel herabkam, und wie ein Ziegenmelker rittelte. Aber durch den Luftzug, welchen der Sturz des Baumfalken bewirkte, war der Käfer aus seiner Bahn gekommen, und so schnappte der Falke, welcher ihn mit dem Schnabel fangen wollte, vergeblich. Jetzt flog er hinter dem Käfer her, aber dieser bog zufällig auf der Seite aus, und näherte sich der Erde, so daß der Vogel die Jagd auf ihn aufgeben mußte. Man sah es recht deutlich, daß ihm die zum Fangen der Käfer nothwendigen Eigenschaften, ein weiter Rachen und ein Flug, der keinen starken Luftzug bewirkt, fehlen. Einem Ziegenmelker wäre dieser Käfer schwerlich entgangen.

gen. Dennoch glaube ich, daß ihm mancher Käfer zur Beute wird, denn der, auf welchen er stieß, war in augenscheinlicher Lebensgefahr.

Die Hauptnahrung der Alten zur Brutzeit und der Jungen sind die jungen Rauchschwalben. Ob der Baumfalke auch die alten fängt, weiß ich nicht gewiß, doch glaube ich, sie entgehen ihm oft, so daß er sein Hauptaugenmerk auf die Jungen richten muß. Ich bin überzeugt, daß er um ihretwillen so spät horstet. Die Jungen, welche wir aufzogen, erhielten wir erst im August, und in diesem Jahre waren die beiden, welche unser hiesiges Paar hatte, auch erst um die Mitte dieses Monates flügg. Selbst die Wahl des Brutorts bestätigt diese Vermuthung. Er liegt sehr hoch, und beherrscht die Felder von 3 Dörfern. Wie zweckmäßig, um von ihm aus die auf den Feldern dieser Dörfer heraufliegenden Schwalben zu beobachten, zu überflügeln, und zu ergreifen! In der Nähe dieses Brutorts waren die Rauchschwalben ganz selten geworden. Aber darum kümmert er sich nicht; in wenigen Minuten hat er die Felder rings umher überschaut und abgesucht, und sein großes Revier bietet ihm hinlängliche Nahrung dar. Die Jungen wissen Anfangs mit den ihnen gebrachten Vögeln noch nicht recht umzugehen, und lassen sie nicht selten von den hohen Bäumen, auf denen sie ihre Mahlzeit halten, herabfallen. Unter der Kiefer, auf welcher sie sich gewöhnlich niederließen, fand ich eine Rauchschwalbe, welche halb gerupft, übrigens aber nur am Kopfe beschädigt war. Der Junge, welchen ich schoß, hatte die Füße und viele Federn von 2 jungen Rauchschwalben im Magen.

Ich werde für die Schonung dieses Paares alle mögliche Sorge tragen, und die Beobachtungen, welche ich noch darüber zu machen hoffe, so Gott will, künftig mittheilen.

Der Thurmfalke. Falco tinnunculus, Linn.

Im Juli 1820 schoß ich ein Pärchen dieser Falken beim Horste, welcher 5 flügge Junge enthielt. Das Männchen ist ein gewöhnlich gefärbter Vogel; das Weibchen aber hahnfedrig, jedoch auf eine andere Weise, als das oben im ersten Theile S. 255 beschriebene. Jenes ähnelt nämlich auf dem Kopfe und Schwanze dem Männchen, und hat übrigens die Zeichnung des gewöhnlichen Weibchens; dieses aber hat auf dem rostrothen Schwanze äußerst schmale schwärzliche und schieferfarbene unregelmäßige Querbinden, und auf dem mattziegelrothen Kopfe und Hinterhalse schmale schwärzliche, aschgrau eingefaßte Schaftstriche, so daß diese Theile eine Art von aschgrauen Ueberzug haben. Auf dem übrigen Oberkörper sind die schwärzlichen Flecken nicht breitgezogen, wie bei den gewöhnlich gezeichneten Weibchen, sondern schmal, zum Theil gleichseitige Dreiecke, zum Theil herzförmig, wie bei den ein- und zweijährigen Männchen. Diesen gleicht es auch auf dem Vorderkörper; denn seine Grundfarbe ist hoch rostgelb, fast röthlichgelb und die Längeflecken sind keines Weges rundlich, oder herzförmig, sondern schmal, meist bloße Schaftflecken, so daß man sie eben so sonst nur bei alten Männchen antrifft. Dieses Weibchen ist also dem Kopfe nach ziemlich, übrigens aber bis auf den Schwanz vollkommen hahnfedrig.

Ein Weibchen, welches mir der Herr Baron von Pöllnitz auf Oberlödla bei Altenburg nebst dem dazugehörigen Männchen — er hatte das Paar in einer Stunde auf einer und derselben Milanscheibe im April 1821 gefangen — gütigst zuschickte, hat einen starken aschgrauen Anflug auf dem röthlichen Schwanze, und nähert sich dadurch der Zeichnung des Männchens. Bei der Zergliederung mehrerer Weibchen fand ich die Gedärme 26 Zoll lang. Auch bemerkte ich, daß der

Thurmfalke, außer den oben genannten Nahrungsmitteln, Frösche, Raupen, Roß- und Mistkäfer verzehrt. Er liest die Insecten, auch die Regenwürmer von der Erde, besonders von den Kleeäckern ab.

Bei der aschgrauen Weihe, (Wiesenweihe) Falco cineraceus muß ich nachtragen, daß das alte Weibchen dem der Kornweihe sehr ähnlich sieht, sich aber von ihm durch die langen Flügel unterscheidet, und die Jungen am ganzen Unterkörper hellrostroth sind.

Die große Ohreule. (Der Uhu) Strix bubo, L.

Im Sommer 1820 waren die Uhus häufiger, als sonst, in unserer Gegend. Ein Paar hatte ganz unbemerkt in einem nicht sehr großen Steinbruche, 4 Stunden von hier, gehorstet. Der Horst stand in einer Kluft, und wurde nicht eher gefunden, als bis die beiden flüggen Jungen desselben vorn auf der Kante der Kluft saßen. Sie waren im Fliegen noch so ungeübt, daß sie mit Leichtigkeit gefangen werden konnten. Ein anderes Paar hatte sich auf dem hummelshainer Reviere unweit Kahla an der Saale niedergelassen, und auf einen Baum gehorstet; wenigstens fand man die Eierschalen mitten im Walde und so entfernt von Felsen, daß sie unmöglich so weit fortgetragen seyn konnten. Ob die Jungen dieser Brut ausgeflogen sind, oder nicht, ist nicht in Erfahrung gebracht worden. Im Herbste erhielt ich einen geschossenen Jungen, welcher wohl aus diesem Horste seyn könnte. Bei dem zuletzt erwähnten Paare bemerkte man ein sonderbares Betragen bei der Paarung. Sie begann schon im März, und kündigte sich durch ein furchtbares Geschrei an. Das Männchen war so hitzig, daß es nicht die Abenddämmerung abwartete, sondern schon Nachmittags um 2 Uhr zu schreien anfing. Es blieb bei diesem Geschrei selbst am Tage nicht immer an

einem Orte, sondern schien sein Weibchen aufzusuchen, oder herbeirufen zu wollen; denn das fürchterliche Uhu, buhu wurde bald da bald dort gehört. Es verstummte zur Brutzeit.

Sonderbar ist es, daß von den beiden Paaren im Sommer 1821 keine Spur in unserer Gegend zu entdecken war.

Das junge Weibchen, welches ich im Oktober 1820 erhielt, hatte eine sehr düstere, gelbgraue Grundfarbe am Unterkörper, zeichnet sich jedoch nur durch diese aus. Am 26. Oktober 1821 aber bekam ich einen merkwürdigen Uhu aus dem Saalthale. Es ist ein Männchen, das man, wie ich schon im ersten Theile bemerkte, sehr selten erhält, von auffallender Größe. Seine Länge beträgt 27 Zoll, wovon auf den Schwanz 10½ Zoll geht, und seine Breite 5 Fuß 8 Zoll, also gerade so viel, als die kleinsten ausgewachsenen Männchen im wilden Zustande messen. Das Gewicht war 3 Pfund 30 Loth. Ein Männchen von solcher Größe ist mir noch nicht unter die Hände gekommen. Was das am 16. Junius 1810 im Saalthale erlegte, S. 300 und 305 im ersten Th. beschriebene Weibchen unter meinen Uhusweibchen ist, ist dieser Vogel unter den Männchen. Der Farbe nach gleicht es ganz dem 306 Nr. 2 beschriebenen Weibchen. Als ein sicheres Kennzeichen des Männchens des Uhus kann ich noch angeben, daß seine Fußwurzeln viel deutlicher dunkler gefleckt, und seine mittlern Schwanzfedern unregelmäßiger gezeichnet sind, als beim Weibchen. Doch bleiben die kleinern Füße, besonders die kürzern Nägel, wie ich schon oben bemerkte, stets das untrüglichste Kennzeichen des Männchens. Das, welches ich am 26. Oktober erhielt, hatte 2 noch unverdaute Waldmäuse im Magen, bei der einen war der Kopf abgebissen.

Beim rauchfüßigen Kauze,

Strix dasypus (St. Tengmalmi, Linn.)

bemerke ich, daß dieser Vogel in unsern Gegenden immer seltener wird. Er scheint aus unsern Wäldern ganz geflohen zu seyn; selbst da, wo er hohle Bäume genug hat, findet man ihn nicht mehr. Eben so ist es auf dem thüringer Walde. Mein Freund, Hr. Bondc der Jüngere, hat auf dem ganzen zellaer Reviere, trotz aller Aufmerksamkeit, nur ein einziges Stück erhalten können.

Gewiß ist es, daß dieser Kauz gewöhnlich nur 2 Eier, und diese stets in hohle Bäume legt. Mein verehrter Freund, der Hr. D. und Professer Wolf zu Nürnberg, schrieb mir, daß er ein Nest dieser Eule mit 2 Eiern bekommen habe, und mir wurde von einem glaubwürdigen Manne versichert, daß sich auf dem geortháler Reviere im thüringer Walde eine hohle Tanne befinde, in welcher man viele Jahre hinter einander jedes Mal 2 Junge gefunden habe. Ich ließ, als ich vorigen Sommer in Thüringen war, nach diesem Baume sehen, aber er war leer. Also auch dort war das Paar, welches Jahre lang da gewesen war, nicht mehr zu finden. Warum dieser Vogel immer seltener in unserer Gegend wird, weiß ich nicht zu sagen.

Der große Würger. Lanius excubitor, Linn.

Schon im ersten Theile dieses Werkes S. 391 habe ich auf den Muth dieses kleinen Raubvogels aufmerksam gemacht. Im vorigen Winter hatten wir davon ein auffallendes Beispiel. In einem, am Walde vorstehenden, Dickige fing eine Schwarzdrossel jämmerlich zu schreien an. Bald darauf kam sie heraus, und ein großer Würger hinter ihr her, welcher unaufhörlich mit dem Schnabel auf sie stieß. Sie konnte kaum noch fliegen, und fiel ermattet vor unsern Füßen nieder. Wir hoben

sie auf, konnten ihr aber die Freiheit nicht wiedergeben; denn sie war so verwundet, daß sie in kurzer Zeit starb. So hatte also der Würger einen Vogel getödtet, welcher noch ein Mal so schwer, als er selbst ist. Und diesen Vogel will man nicht hinter den Raubvögeln stehen lassen, sondern zu den Insecten fressenden, d. h. zu den Singvögeln setzen? Er wird sich die Nachbarschaft recht gern gefallen lassen.

Beim rothköpfigen Würger, Lanius ruficeps, Linn.

muß ich einen Fehler verbessern. Es sind nämlich S. 409 im ersten Bande seine Eier falsch beschrieben. Sie wurden mir von einem Freunde zugeschickt, und für die Eier des rothköpfigen Würgers ausgegeben. Ich glaubte meiner Sache um so mehr gewiß seyn zu können, da sie genau mit Naumanns Abbildung in der alten Ausgabe übereinstimmten. Kaum war die Beschreibung gedruckt, so erhielt ich das wahre Ei. Das Nest hatte auf einem Birnbaume gestanden, und ist sehr gut und schön gebaut, ähnelt aber den Nestern der andern Würger sehr. Das Ei hat in der Gestalt und Farbe große Aehnlichkeit mit dem des schwarzstirnigen Würgers, Lanius minor. Es ist länglich, wenig bauchig, oben zugerundet, unten ziemlich spitzig, dünn- und glattschälig mit kaum bemerkbaren Poren, bleichgrünlich mit olivenfarbigen, olivengrünen und aschgraulichen Flecken einzeln, um das stumpfe Ende aber dicht und kranzartig besetzt. Inwendig sieht es lichtgrün aus. Seine Länge beträgt 14 und seine Breite 9 Linien.

So leid es mir thut, die Eier dieses Würgers im ersten Theile falsch beschrieben zu haben, so sehr freut es mich, unter den Naturforschern der Erste zu seyn, welcher sie richtig angiebt.

Es ist auffallend, daß der rothköpfige Würger in

manchen Jahren unsere Thäler auf seinem Zuge fast gar nicht trifft. Im August 1820 und 1821 bemerkte ich, trotz aller Aufmerksamkeit, keinen Alten in unserer Gegend; doch wurde in jedem Jahre ein Junger von mir geschossen, und in diesem Jahre erhielt ich noch einen um die Mitte Septembers, also zu einer Zeit, in welcher diese Vögel unser mittleres Deutschland längst verlassen haben.

Vom aschgrauen Kuckuck, Cuculus canorus, L.

weiß ich nichts Neues zu sagen, als daß auch Wolf und Temminck in ihren neuesten Beschreibungen dieses Vogels den rothbraunen zum aschgrauen rechnen, wohin er ohne Zweifel gehört. Nur Naumann der Jüngere ist nach seinem letzten Briefe an mich noch nicht davon überzeugt; er glaubt den rothbraunen Kuckuck noch als eine besondere, vom aschgrauen verschiedene Art aufführen zu müssen. Aeußerst merkwürdig war mir, was Temminck in der 2. Ausg. seines Manuel d'Ornithologie S. 384 bis 388 über den rothbraunen Kuckuck sagt. Von ihm, dem großen Kenner, welchem nicht nur seine eigne Sammlung, die reichste Vögelsammlung auf der Erde, sondern auch alle andern europäischen zu Gebote stehen, ließ sich etwas nicht Gemeines erwarten. Er sagt über den rothbraunen Kuckuck, le Coucou roux, oder Cuculus hepaticus der Schriftsteller:

„Er ist nach meinen Beobachtungen Nichts, als der gewöhnliche aschgraue Kuckuck im zweiten Jahre. Die von mir in dieser Hinsicht angestellten Untersuchungen sind vielleicht wichtig genug, um in das Einzelne zu gehen, ob dieß gleich gegen die Gesetze ist, welche ich mir bei diesem Werke vorgeschrieben habe. Es ist gewiß, daß alle Vögel, welche ziehen, in Flügen, oder familienweise wandern; daß die Jungen größten Theils nicht mit den

Alten wandern, oder daß sie sich, wenn sie auch familienweise ausziehen, trennen, um sich in Flüge von gleich alten Vögeln zu vereinigen; die Jungen kommen selten an dieselben Orte, an denen sie ausgebrütet worden sind, zurück, was man bei allen den Arten, wo diese mehrere Jahre und die Vollendung mehrerer Mausern, zum Anlegen des Kleides der Alten brauchen, sehr leicht bemerken kann. In einer Gegend findet man die ein- und zweijährigen jungen, in einer andern die alten Vögel, und niemals, oder sehr selten die unausgefärbten unter den vollkommnen oder ausgefärbten Vögeln. Alle die Vögel der Gattung Falco, Ardea, Podiceps, Colymbus, Larus, Lestris, Pelecanus, Carbo und einige Arten anderer Gattungen geben die zahlreichen Beweise dafür, welche auszuführen zu weitläufig seyn würde; hier jedoch nur einige Thatsachen. Im südlichen Europa sieht man nur den mit zahlreichen weißlichen Fleckchen besetzten Falco naevius, was einen jungen Vogel anzeigt; im mittlern Europa und immer mehr gegen Norden sieht man nur ungefleckte Vögel mit einfarbigem Gefieder, in dem der Alten eigenthümlichen Kleide; dasselbe ist der Fall bei Falco palumbarius, rufus, cinerarius et cyanus. Larus marinus, argentatus et fuscus sind im ausgefärbten Kleide auf den Binnenwässern und Flüssen außerordentlich selten; die ein- und zweijährigen Jungen hingegen sind dort sehr gemein, während sich an den Orten, wo Tausende von Paaren den Sorgen der Fortpflanzung obliegen, nur selten einer findet, dessen Gefieder nicht ausgefärbt, oder diesem Zustande nahe ist; die Jungen werden, wenn sie sich an diesen Orten zeigen, hitzig verfolgt. Dieß ist genug, um meiner Meinung zur Grundlage zu dienen, welche mich veranlaßt zu glauben, daß es derselbe Fall mit dem wahren rothbraunen Kuckucke ist, welcher unter dem Namen Cuculus hepaticus aufgeführt, und durch Sparrmann im Mus.

Carls. t. 55 sehr treu abgebildet ist. Dieser scheint mir der einjährige Junge des gewöhnlichen Kuckucks. Dieser sogenannte rothbraune Kuckuck, keines Weges die Jungen vom ersten Sommer, welche auch rothbräunlich sind, sondern der Cuculus hepaticus ist im Süden sehr gemein; man sieht ihn schon, obgleich selten, dießseits der Alpenkette; aber jenseits der Alpen in ganz Italien und in allen östlichen Ländern Europas ist er sehr gemein, und der aschgraue Kuckuck selten. Ich bin im Anfange des Frühlings Paaren dieses rothbraunen Kuckucks oft Stunden lang gefolgt, und ich habe sie im Monate April auf den Märkten der italienischen Städte in großer Anzahl, Männchen und Weibchen ohne Unterschied, die aschgrauen selten und oft gar nicht gesehen. Jedermann weiß, daß man im Frühlinge im Norden nur aschgraue Kuckucke findet; unter diesen sieht man zuweilen Stücke, welche eine schwache rothbräunliche Farbe haben. Daß unser Kuckuck in seinem ersten Lebensjahre roth seyn soll, muß um so weniger auffallend erscheinen, wenn man erwägt, daß er schon in seinem Jugendkleide rothbräunlich ist, und in diesem Gefieder wegzieht; überdieß ist die rostbräunliche Farbe mehrern jungen ausländischen Kuckucken eigenthümlich; sie ist mit metallischen Farben gestreift und gefleckt beim goldfarbigen Kuckucke, (Coucou dideric, Cuculus auratus, Lath.) und dem kupferfarbigen Kuckucke, Cuculus cupreus, Lath. supp. Der schreiende Kuckuck, Cuculus clamosus, Lath. supp. ist rostbräunlich in seiner Jugend; aber eine zur Vergleichung sehr geschickte Art, welche wenigstens durch die Aehnlichkeit für meine Meinung spricht, ist der Cuculus orientalis Lath., mit welchem le Coucou noir des Indes, Buffon, pl. enl. 274 f. 1. und le Coucou grosbec Vaillants, pl. 214 einerlei sind; eine Art, welche in Afrika und Indien sehr gemein ist. Das ganze Gefieder dieses Vogels ist schwarz

mit purpurfarbenem und Metallglanze, während die Jungen dieser Art ein grünliches, mit Weiß und Rostbraun gemischtes Braun haben. Diese sind in dem System unter dem Namen Cuculus maculatus, Lath., oder le Coucou tacheté Buff. pl. enl. 764 auch le Tachirou de Vaill., Ois. d'Afriq. pl. 216. Sie scheinen in diesem Zustande einjährig zu seyn; denn die Jungen des ersten Sommers kennt man leicht am Schnabel und an der Beschaffenheit der Federn; siehe die Jungen des ersten Sommers unter Cuculus Mindanensis, Lath., und le Coucou de Mindanao, Buff. pl. enlum. 277. Die vermeintlichen Arten des Coucou criard, Vaill. pl. 204 und 205 unterscheiden sich nicht anders vom Coucou solitaire desselben Schriftstellers pl. 206. Dieser letztere ist im Uebergange vom vorhergehenden, oder des criard, wovon Cuculus Capensis, Lath., oder le Coucou du Cap. Buff. pl. enl. 390 der einjährige Vogel zu seyn scheint. Eben so verhält es sich mit den zwei Arten, welche man aus dem Cuculus punctatus, Lath. und pl. enl. 771 gemacht hat, wovon die Jungen unter Cuculus Taïtensis et scolopaceus beschrieben sind; siehe des Mus. Carls. fasc. 2. T. 32 und pl. enl. 586; diese letztern tragen auch die Kennzeichen nicht der Jungen im ersten Sommer, sondern der einjährigen; gerade so sind die rothbraunen Kuckucke des südlichen Europa unter den Augen des Beobachters. In dem Gerippe und den Werkzeugen dieser täuschend verschiedenen Arten findet kein Unterschied statt; auch das Geschrei schien mir in Nichts abzuweichen."

Hier folgt nun die Beschreibung des rothbraunen Kuckucks, aus welcher man deutlich sieht, daß es derselbe Vogel ist, wie ich ihn im ersten Bande S. 463 und 465 beschrieben habe.

Ich erlaube mir zu den Worten Temmincks Einiges hinzuzusetzen. Auch ich halte, wie meine Beschrei-

bung im ersten Theile dieses Werkes zeigt, unsern deutschen rothbraunen Kuckuck für einen einjährigen Vogel. Doch muß ich bemerken, daß es auch rothbraune Kuckucke im Nestkleide giebt, welche sich nur dadurch von den einjährigen rothbraunen unterscheiden, daß sie einen weißen Fleck am Nacken und weiße Federränder auf dem Oberkörper haben. Temminck leugnet durchaus, daß die Jungen im ersten Sommer rothbraune Kuckucke seyen; gleichwohl führt er Naumanns Abbildung Nachtr. Taf. 4 Fig. 9 an, welche unleugbar einen jungen Kuckuck einige Wochen nach dem Ausfliegen vorstellt. Dieß zeigen 1) die Schwingen und der Schwanz, welche ihre gehörige Länge noch nicht erreicht haben; 2) der Schnabel, welcher für den eines einjährigen Vogels zu kurz ist; 3) der graue Augenstern, welcher beim einjährigen Vogel wachsgelb, bräunlichgelb oder gelbbräunlich ist; 4) die weißen Federränder des Oberkörpers, welche den einjährigen rothbraunen Kuckucken stets fehlen. Er stimmt mit meinen beiden jungen S. 464 und 465 des 1. B. beschriebenen rothbraunen Kuckucken völlig überein. Der weiße Nackenfleck kann bei der vom Künstler gewählten Stellung nicht sichtbar seyn; dieser würde den großen Temminck sogleich richtig geleitet haben. Das ist also gewiß, es giebt junge Kuckucke, welche, wenn sich ihre weißen Federränder am Oberkörper abgerieben haben, sich nur durch den weißen Nackenfleck und grauen Augenstern von den einjährigen ächten rothbraunen auf den ersten Blick unterscheiden. Selbst der weiße Nackenfleck ist nicht bei allen aschgrauen Kuckucken anzutreffen. Unter den 13 Jungen meiner Sammlung ist einer, welcher keine Spur desselben zeigt. So gewiß es aber junge rothbraune Kuckucke giebt, eben so gewiß ist es, daß nicht alle einjährigen Vögel dieser Art rothbraun sind, wovon Temminck nach dem oben Angeführten das Gegentheil glaubt. Schon

im ersten Bande S. 473 habe ich darauf aufmerksam gemacht. Ich erhielt nämlich am 21. September 1821 ein junges Weibchen, welches im Schwanze 4 neue Federn auf einmal bekommt. Diese sind aber nicht rothbraun, sondern schwarz, mit eirunden weißen Schaftflecken, ganz so, wie sie die ausgefärbten Vögel haben. Auch die zu diesen Schwanzfedern gehörenden obern Deckfedern wachsen eben hervor und sind nicht rothbraun, sondern dunkel aschfarben, zum deutlichsten Beweise, daß dieses Weibchen in dem nächsten Kleide, also in dem, das es als einjähriger Vogel getragen haben würde, ein ächt aschgrauer, Kuckuck geworden wäre. Weit häufiger findet sich eine ähnliche Erscheinung bei dem Männchen. Das untrügliche Kennzeichen eines noch jungen Vogels ist der Mangel der Poren in der Hirnschale. Ich finde dieß nirgends angegeben und muß mich deswegen, da ich es an mehrern 100 Vögeln bewährt gefunden habe, bestimmter darüber erklären. Beim flüggen Vogel hat die ganze Hirnschale keine Poren; sie ist noch weich und läßt bei kleinen Vögeln das unter ihr liegende Gehirn deutlich sehen. Am Hinterkopfe, da, wo das kleine Gehirn liegt, zeigen sich die Poren zuerst und rücken allmählig weiter vor. Dieses geht aber so langsam, daß man auch bei kleinen Vögeln im September und Oktober noch einen Streif hinter den Augen bemerkt, welcher gar keine Poren hat. Bei vielen Vögeln zeigt sich der Mangel der Poren auf dem Schädel noch im Frühjahre. Dieß ist der Fall bei den deutschen Tauben, den Kuckucken, den meisten größern und manchen kleinern Vögeln. Ich schoß einen Eisvogel im März, welcher auf zwei Flecken hinter den Augen keine Poren in der Hirnschale hatte. Vermöge dieses Kennzeichens, welches ich als ein untrügliches allgemein empfehlen kann, bin ich im Stande, auch die einjährigen aschgrauen Kuckucke

unter den mehrjährigen sicher herauszufinden. So schoß ich einen männlichen einjährigen im Mai 1817, dessen Auge bei ganz ausgefärbtem Gefieder, in dem sich einige Kiele befanden, gelbbraun war. Doch auch die Federn leiten oft sicher. Ein anderes, eben so altes Männchen erlegte ich im Mai 1816; sein Auge war wachsgelb, und sein Gefieder ausgefärbt, bis auf 4 Schwungfedern in dem einen und 2 in dem andern Flügel, welche noch vom Jugendkleide her und rothbraun gefleckt sind. Ein drittes, einjähriges Männchen schoß ich im Juni 1818; sein Augenstern war wachsgelb, ins Braungelbe ziehend und in den Flügeln und dem Schwanze hat es neue und alte Federn unter einander. Die letztern sind offenbar vom Jugend-, nicht vom rothbraunen Kleide. Dieß zeigen schon die Schwungfedern; die alten zweiter Ordnung nämlich haben, gerade wie man sie gewöhnlich im Jugendkleide findet, auf der äußern Fahne rothbräunliche Tupfen, welche nur bis 1 Zoll vor die Spitze reichen; bei den rothbraunen Kuckucken, selbst bei meinen Jungen, welche dieses Kleid tragen, bilden diese Flecken ordentliche Querbinden und erstrecken sich bis zur Spitze. Auch bemerkt man an diesen rothbraunen Schwung- und ihren obern Deckfedern weißliche Flecken, welche die ächt rothbraunen Kuckucke nie haben. Doch noch deutlicher sieht man den unmittelbaren Uebergang dieses Vogels aus dem Jugendkleide in das ausgefärbte an den Schwanzfedern. Einige von ihnen sind frisch, andere alt. Die letztern haben aber keine rothbraune, sondern eine schwarze Grundfarbe, gerade so, wie man sie an den meisten jungen dunkel gefärbten aschgrauen Kuckucken findet, ein sicherer Beweis, daß dieses Kuckucksmännchen kein mittleres rothbraunes Kleid getragen, sondern gleich aus dem Jugendkleide in das ausgefärbte übergegangen ist.

Diese Thatsachen, welche für Jedermann in meiner, 25 Vögel dieser Art enthaltenden, Sammlung zur Prüfung vorliegen, zeigen unwidersprechlich, daß nicht alle einjährigen aschgrauen Kuckucke, wie Temminck glaubt, ein rothbraunes Kleid tragen, sondern nur manche. Meine oben geäußerte Behauptung, die rothbraune Farbe sey Ausartung, gewinnt durch dieses Alles eine neue Bestätigung. Es wird uns dieß um so weniger auffallen, wenn wir die aschgrauen Kuckucke im Nestkleide ansehen. Ich besitze ächt rothbraune und andere, welche auf dem ganzen Oberkörper grauschwarz sind und nur auf den Oberflügeln kaum merkliche rothbräunliche Fleckchen haben; die meisten stehen in der Mitte zwischen diesen beiden Kleidern und die ächt rothbraunen sind die seltensten. Die rothbraune Farbe der jungen und einjährigen Kuckucke scheint mit der fuchsrothen des Nachtkauzes, Strix alaco, Aehnlichkeit zu haben. Doch ist es sehr merkwürdig, daß sie, nach Temmincks genauen Beobachtungen, nach Süden hin immer mehr zunimmt. Er erklärt dieß daraus, daß alle rothbraunen Kuckucke einjährige Vögel seyen und wie die jungen Schreiadler, Taubenhabichte und andere Falken, die Mantel-, Silber- und Heringsmöven, wozu man auch noch die Sturm- und Lachmöven setzen kann, nicht an dem Fortpflanzungsorte der Alten, bevor sie ausgefärbt seyen, gefunden würden. Bei den Möven leidet dieß gar keinen Zweifel. Diese pflanzen sich, wie wir weiter unten sehen werden, ehe sie ihr vollkommnes Gefieder erhalten haben, nicht fort. Ich finde die Ursache dieser Erscheinung darin, daß sie bis zu dieser Zeit den ganzen Sommer über in der Mauser liegen und also auf die Erneuerung ihres Gefieders zu viel Kräfte verwenden müssen. Aber beim Taubenhabicht ist dieß anders. Er pflanzt sich wirklich im Jugendkleide fort, wovon ich mehrere Beispiele weiß. Noch vor Kurzem

erzählte mir ein Jäger hiesiger Gegend von einem seltenen Falken, welchen er beim Horste geschossen hatte. Als ich ihm meine Sammlung zeigte, wies er gleich auf den einjährigen Taubenhabicht. Jedoch gesetzt auch, dieß wäre anders, so findet es doch auf unsern Kuckuck seine volle Anwendung nicht; denn daß das rothbraune Kleid den Kuckuck nicht an der Fortpflanzung hindert, scheint schon daraus hervorzugehen, daß Temminck von Paaren spricht, denen er Stunden lang nachgegangen sey. Findet man aber die Vögel im Frühjahre einmal paarweise, dann kann man von ihrer in diesem Jahre noch erfolgenden Fortpflanzung überzeugt seyn. Daß sich aber die rothbraunen Kuckucke wirklich fortpflanzen, sehen wir an unsern rothbraunen Weibchen. Ich habe 4 derselben untersucht, welche ein, fast zum Leben reifes Ei bei sich hatten und eins gesehen, das in einem Bachstelzennester über dem Legen ergriffen wurde. Die Meinung also, daß die rothbraunen Kuckucke sich im Süden und Osten von Europa aufhielten, weil sie zur Fortpflanzung untüchtig, wie die jungen Möven, an dem Wohnorte der Alten von diesen nicht geduldet würden, welche unser verehrter Temminck wenigstens zu haben scheint, beruht auf keinem haltbaren Grunde. Aber warum bemerkt man denn im Norden gar keine und im mittlern Deutschlande nur Weibchen des rothbraunen Kuckucks? Daß dieses so ist, leidet keinen Zweifel; alle in Thüringen, Sachsen, dem Oster- und Voigtlande erlegten einjährigen rothbraunen Kuckucke, welche ich gesehen habe, waren Weibchen und unser wackerer Wolf schrieb mir kürzlich, daß ich ihm einen rothbraunen Kuckuck senden möchte, „welches aber, setzte er hinzu, „kein Weibchen seyn darf." Er hatte also auch noch kein rothbraunes Männchen erhalten können. Woher aber dieß kömmt, weiß ich leider nicht zu sagen. Hätte ich nicht die Paarung des rothbraunen und aschgrauen

Kuckucks gesehen, besäße ich nicht junge rothbraune Vögel dieser Art und andere, welche den Uebergang aus dem rothbraunen in das aschgraue Kleid deutlich zeigen; hätte ich nicht den rothbraunen und aschgrauen Kuckuck selbst zergliedert und in dem Baue und allen innern Theilen, im Betragen und der Nahrung, wie Temminck, die vollkommenste Uebereinstimmung gefunden — der Umstand, daß man jenseits der Alpen und im östlichen Europa fast lauter rothbraune Kuckucke findet, könnte mich wirklich geneigt machen, beide Vögel für verschiedene Arten zu halten, welche sich etwa, wie die Raben- und Nebelkrähe zu einander verhielten. So aber finde ich in dem Ganzen nur eine jetzt noch unerklärliche Erscheinung, welche die wunderbare Naturgeschichte des aschgrauen Kuckucks noch wunderbarer macht. Bemerken muß ich noch, daß ein aschgrauer ausgefärbter Kuckuck nie wieder rothbraun wird. Ich besitze einige und habe viele gesehen, welche im Schwanze neue Federn haben; aber nicht eine von diesen ist rothbraun. Erst am 21. August dieses Jahres erhielt ich ein Männchen (eine neue Bestätigung meiner oben aufgestellten Behauptung, daß unser alter Kuckuck erst im August, nicht im Juli wegzieht,) bei welchem 5 neue Schwanzfedern noch nicht ganz ausgewachsen und schwarz sind, von den Schwung- und kurzen Körperfedern aber nicht eine vermausert ist.

Es würde für die Naturgeschichte unseres Kuckucks von größter Wichtigkeit seyn, wenn man jenseits der Alpen über seine Fortpflanzung und über sein Jugendkleid genaue Beobachtungen anstellte. Man würde dadurch gewiß der Entscheidung der Sache näherkommen und vielleicht bestimmen können, ob das rothbraune Kleid bloß Ausartung, welche, wie in Deutschland, nicht bei allen jungen und einjährigen Vögeln vorkommt, oder eine durch die Wärme des Himmelsstrichs bewirkte regelmäßige Zeichnung der jungen und einjährigen Vögel

sey,

sey, oder ob es, was mir nicht ganz unwahrscheinlich ist, sogar bei mehrjährigen Vögeln, zuweilen vielleicht sogar öfters gefunden werde. Es scheint wirklich, daß die Wärme der südlichen Länder an dem rothbraunen Kleide des Kuckucks einen vorzüglichen Antheil habe; sonst würde man dieses Kleid nicht um so häufiger antreffen, je weiter man nach Süden kömmt. Wir finden eine ähnliche Erscheinung bei den weißlichen Mäusebussarden, welche im Norden viel häufiger, als im mittlern Europa ausgebrütet werden, so daß es wahrscheinlich ist, daß bei manchen Arten, welche sehr abändern, die Sonnenwärme auf die stärkere Färbung des Gefieders einen großen Einfluß hat. Freilich wird auch durch diese Annahme der Umstand, daß man im mittlern Deutschlande, unter den einjährigen Vögeln dieser Art, fast nur rothbraune Weibchen findet, nicht erklärt.

Mein langschwänziger Kuckuck, Cuculus macrourus, mihi

soll nach Meyers und Naumanns, des Jüngern, Behauptung Cuculus glandarius, Linn. seyn. Der Letztere schrieb mir, er habe einen, auf der Insel Cypern erlegten, abgebildet, welcher mit dem meinigen, das weniger abgeschossene Kleid abgerechnet, vollkommen übereinstimme. Ich will dieß nicht gerade leugnen, doch aber anführen, was die Sache der Entscheidung näher bringen kann. Linnés Beschreibung, welche ich als allgemein bekannt voraussetzen kann, ist zu kurz und unbestimmt, als daß Etwas auf sie gebaut werden könnte. Latham, welcher diesen Cuculus glandarius, Linn. zuletzt beschreibt, nennt ihn nach Bechsteins Uebersetzung den großen gefleckten Kuckuck, und führt dabei Brissons Coucou d'Andalousie, le grand Coucou tacheté de Buffon und Great spotted Cuckow Edw. pl. 57 an. Wir sahen in Edwards Werke nach, und fanden unsern

Vogel nicht; auch der große Wolf schrieb mir, er habe diesen Vogel nicht darin gefunden. Ich verglich ihn mit Lathams Beschreibung, welche also lautet: „Er hat die Größe der Elster. Sein Schnabel ist schwarz, 1¼ Zoll lang, und ein wenig gebogen; der Kopf ist mit einem Federbusche versehen, der aus bläulich aschfarbenen Federn besteht; an der Wurzel der obern Kinnlade entsteht ein schwarzes Band, das zwischen den Augen hindurch fast bis zum Hinterkopfe läuft, und in der Mitte breit ist; die Schulterfedern und die obern Deckfedern der Flügel und des Schwanzes sind dunkelbraun, mit kleinen weißen und hellaschgrauen Flecken bezeichnet. Der Schwanz keilförmig und schwärzlich, alle Federn, die zwei mittlern ausgenommen, haben weiße Spitzen, Füße und Klauen sind schwarz. Er ist in Andalusien zu Hause; das Exemplar, von dem obige Beschreibung genommen ist, wurde an den Felsen von Gibraltar geschossen."

Ist es mir nach vorstehender Beschreibung zu verdenken, wenn ich meinen Kuckuck als eine eigne Art aufführte? Die ungeheuer großen Füße, der ungewöhnlich lange Schwanz, der weißgelbe Halsring und der gelblichweiße Unterkörper meines Vogels sind in ihr gar nicht erwähnt, und von dem schwarzen Streife, welcher sich vom Schnabel nach dem Hinterkopfe hinziehen soll, findet sich bei meinem Kuckucke so wenig, als von den weißen Fleckchen auf den Schwanzdeckfedern und den aschgrauen auf den Flügeln eine Spur. Ueberdieß ist dieser Cuculus Glandarius ein so ungewisser Vogel, daß ihn Temminck selbst in der zweiten Ausgabe seines Manuel d'Ornithologie, in welcher er mit der größten Genauigkeit und Sorgfalt alle europäischen Vögel aufführt, nicht einmal in einer Anmerkung erwähnt, was um so mehr zu bewundern ist, da er die Schätze aller großen Sammlungen Europas aus eigner Ansicht kennt, und Vögel, welche er nicht gesehen, wenigstens in einer

Anmerkung anführt; z. B. den Verdier de haies, des Gerardin s. S. 347, ein deutlicher Beweis von seiner ungewöhnlichen Gewissenhaftigkeit. Er muß also den Cuculus glandarius der Anführung gar nicht werth halten. Es ist aber gar nicht erwiesen, daß mein Cuculus macrourus Cuculus glandarius des Linné sey. Daraus, daß Naumann einen, dem meinigen ganz ähnlichen Vogel abbildete, welcher von der Insel Cypern in das Berliner Museum gekommen ist, folgt weiter Nichts, als daß dieser Vogel in Berlin unter dem Namen Cuculus glandarius aufgestellt wurde, wahrscheinlich, weil man nicht wußte, was man mit ihm anfangen sollte. Kann er nicht eben so gut, wie der meinige, von Cuculus glandarius verschieden seyn? Er wäre dann das zweite Stück, das man kennte, und bekräftigte die Wahrheit, daß dieser höchst seltene Vogel zuweilen unsern Erdtheil besuche. Aber gesetzt auch, dieser Kuckuck wäre wirklich mit Cuculus glandarius des Linné einerlei, was schwerlich jemals zur völligen Gewißheit gebracht werden wird, ist es nicht gut, einen so ganz dunkeln Vogel unter einem neuen Namen an das Licht treten zu lassen, und Cuculus glandarius Linn. nur mit einem Fragzeichen hinzusetzen? Dieß ist gewiß das Allersicherste, und ermuntert zum weitern Forschen, da man, wenn dieser Vogel, welcher, ich kann dieß ohne Ruhmredigkeit sagen, erst durch mich als wirklich daseiend bekannt wurde, als Cuculus glandarius auftritt, die Sache so leicht für entschieden ansehen kann, was in der Wissenschaft das Schlimmste ist. Daß ich kein Freund vom Namenverändern bin, und Linnés Ehre, wo es nur immer möglich ist, zu retten suche, habe ich in diesem ganzen Werke, besonders bei den Spornerarten gezeigt.

Beim Bandspecht, Picus major, Linn. habe ich bemerkt, daß er die Haselnüsse oft auf ganz

schwachen Haselstauden, indem er sie in die Gabel eines Zweiges einklemmt, aufhackt, beim Mangel des Kiefern- und Fichtensaamens im September und Oktober viele Raupen der Weißlingarten verzehrt, sich zuweilen unter die Züge der großen, Hauben-, Tannen-, Sumpf-Blaumeisen und Baumläufer mischt, diese Arten mögen vereint, oder jede für sich wandern, und, obgleich höchst selten, auffallend wenig scheu ist. Wir sahen einen am 9. Oktober 1821, welcher bis auf 6 Schritte aushielt, 10 Fuß über uns auf kleinen Kiefern sein Wesen trieb, und dann erst fortflog, als wir mit Steinen nach ihm warfen. Zuweilen arbeitet er an seinem Neste sehr frühzeitig. Einer in unserm Thale hackte schon im Winter ein Loch in eine morsche Weide, benutzte es zur Schlafstelle, und im April zum Neste.

Der kurzzehige Baumläufer, Certhia brachydactyla mihi

war im Jahre 1820 so selten in unserer Gegend, daß ich nur einen im Jugendkleide erhielt. Im Sommer 1821 bemerkte ich eine einzige Familie in unsern Thälern. Da sich die bald von den Alten getrennten, Jungen gewöhnlich auf äußerst hohen Fichten aufhalten, konnte ich trotz aller Mühe nur eins derselben erlegen. Am 9. Oktober hörte ich den ersten wieder, und schoß ihn, wie den zweiten und dritten, welche ich bis zu Ende dieses Monats bemerkte. Ich hoffe bei fortgesetzter Aufmerksamkeit, diesen Herbst noch einen und den andern zu tödten. Dieß wird mir bloß durch die genaue Kenntniß des Locktons möglich. Durch diesen geleitet, finde ich ihn immer wieder, wenn ich auch seine Spur verloren habe, und unter allen Meisen, unter denen er zuweilen zieht, heraus. Nur durch den Lockton kann ich ihn sogleich von seinem Gattungsverwandten, dem graubunten, Certhia familiaris, in bedeutender Entfernung unterscheiden.

Herr D. Boje in Amsterdam schrieb mir, daß er ihn im südlichen Deutschland einzeln gesehen, im Norden aber so wenig, als das feuerköpfige Goldhähnchen, Regulus pyrocephalus mihi (Sylvia ignicapilla mihi) angetroffen habe. Ich fand auch, daß der kurzzehige Baumläufer, wie sein Gattungsverwandter, die an den Bäumen sitzenden Spinnen verzehrt. Die Alten dieser Art scheinen sich wenig von ihrem Brutorte zu entfernen; die 3 Stück, welche ich diesen Herbst schoß, waren lauter junge Vögel. Da, wie Temminck Man. d'Orn. S. 409 zeigt, die meisten Vögel, welche von Linné und Latham zu dem Geschlecht Certhia gesetzt worden sind, von ihm getrennt werden müssen, so fällt auch der Bengalische Vogel weg, und unser Baumläufer kann dann Certhia longirostris heißen.

Von dem Verschwinden des blaurückigen Eisvogels, Alcedo ispida, Linn. aus unserer Gegend, werde ich weiter unten in dem Aufsatze „über das ziegeunerartige Leben der Vögel sprechen."

Die beiden Arten Kreuzschnäbel, Curvirostra waren seit der Erscheinung des ersten Bandes ziemlich selten in unserer Gegend; denn der Fichtensaamen mangelte gänzlich, und der Kiefernsaamen war nicht häufig. Im Frühjahre 1821 kamen einzelne Fichtenkreuzschnäbel, und im Sommer, nämlich im Juni und Juli schwärmten kleine Flüge dieser Vögel in unsern Wäldern herum, welche den Kiefernsaamen aus den alten Zapfen herausholten, und im August wieder verschwanden. Im September hörte man nur wenige, und jetzt zu Ende Oktobers bemerkt man fast keinen mehr. In den letzten Tagen des Juli schoß ich aus einer Gesellschaft dieser Vögel einen Alten und einen Jungen. Der letztere trug noch das reine Jugendkleid unabgeschossen, und war gewiß nicht früher als im Mai, vielleicht im Anfange Ju-

nis ausgeflogen; eine neue Bestätigung der Wahrheit, daß der Fichtenkreuzschnabel keines Weges immer in den Wintermonaten brütet. Auch die andern Jungen, welche ich sah, waren noch ganz unvermausert.

Der Kirschkernbeißer. Loxia coccothraustes, Linn.

war im September und Oktober in unsern Steinbuchenwäldern, welche sehr vielen Saamen trugen, gemein. Ich fand die im ersten Theile aufgestellte Behauptung, daß sich die Weibchen im Jugendkleide durch das Aschgrau auf den Flügeln, den Mangel der schwarzen Schnabeleinfassung und den stark tiefgrau gefleckten Scheitel, Hinterhals und Mittelrücken von den Männchen unterscheiden, vollkommen bestätigt.

Merkwürdig ist es, daß der Kirschkernbeißer sein Jugendkleid ungewöhnlich lange trägt. Am 3. Oktober 1821 schoß ich einen, an welchem am ganzen Kopfe das Jugendkleid beinahe noch rein und auch am übrigen Körper noch sehr bemerkbar ist. Einen andern erlegte ich am 24sten Oktober, welcher auch noch nicht völlig vermausert ist, sondern an der Kehle, am Kopfe und Bauche Federn des Jugendkleides zeigt. Er war flügellahm, und kam also lebendig in meine Hände. Der Augenstern war schon so schön grauroth, als bei den Alten, wurde aber, gerade so, wie ich es oben beschrieben habe, im Sterben weißgrau, und die herrlich rosenfleischrothen Füße waren zwei Stunden nach dem Tode horngrau. Eine ähnliche Erscheinung bietet, wie ich oben zeigte, in Hinsicht der Füße der Teichschilfsänger dar.

Von dem Steinsperlinge, Fringilla petronia, Linn.

war im Sommer 1821 eine ziemliche Gesellschaft im

Saalthale. Ein Paar hatte in einem hohlen Nußbaume, welcher ein ganz enges Eingangsloch hatte, genistet. Die Eier desselben gleichen den oben beschriebenen, auch das Nest ist ganz wie die andern gebaut. Da die Gesellschaft auf die Kirschbäume fiel, (sie suchte besonders die Sauerkirschen auf,) so gelang es, einige zu erlegen, welche mir frisch zugeschickt wurden. Sie waren, obgleich zum Theil junge Vögel, so scheu, daß sie beim Wegfliegen von den Bäumen geschossen werden mußten, und hatten, wie die andern Sperlinge, das Fleisch der Kirschen gefressen. Die 3 Jungen, welche sich unter den erlegten befanden, gleichen den oben S. 715 und 716 des ersten Theiles beschriebenen ganz. Doch haben 2 von ihnen nur rundliche weiße Flecken auf der innern Fahne an den Spitzen der Schwanzfedern, welche sich nicht weiter, als bei den Alten erstrecken, und haben alle 3 eine sehr fahle Körperfarbe. Die Rückenfedern sind ganz lichtgrau, dunkel- und schwarzgrau gefleckt, und die Flügelbinden grauweiß. Der weiße Kehlfleck zeigt sich bei allen, doch bei dem einen mehr, als bei den andern. Die Geschlechter sind nicht verschieden. Die alten Vögel stehen im Uebergange zum Herbstkleide, und sind so verschossen, daß die Spitzen der Schwungfedern, so weit sie beim sitzenden Vogel der Sonne ausgesetzt sind, lichterdgrau aussehen.

Ueber den Bluthänfling, Fringilla cannabina, Linn.

meldete mir mein hochgeschätzter Freund in der Lausitz, derselbe, dessen tiefer Kenntniß die Leser die oben angeführten schönen Bemerkungen über die Sänger verdanken, daß ein Paar Bluthänflinge vor einigen Jahren in einem Gewächshause der Lausitz auf 2 Orangenbäume genistet hat. Der Besitzer des Gewächshauses ließ der

lieben Vögel wegen die Bäume so lange stehen, bis die Jungen das Nest verlassen hatten.

Bei der Zergliederung bemerke ich noch, daß der Kropf gleich unter dem Kinne anfängt, breit, sackartig ist, und gefüllt größten Theils auf dem Rücken liegt. Der Vormagen schlauchartig, dickhäutig und drüsenvoll; der eigentliche Magen klein, muskelvoll, auswendig blaßrothfleischfarben, inwendig lederartig, runzlich, grüngelblich, oder weißlich ist, und die Gedärme oben weit, unten eng, 11 Zoll lang und 4 Linien vom After, mit 2 kleinen, nur 1 Linie langen Blinddärmen besetzt sind.

Mein zahmes Männchen hat im verflossenen Sommer den Schlag eines im Garten wohnenden Edelfinken vollkommen gelernt, und zeigt in Hinsicht seiner Farbe eine sehr merkwürdige Erscheinung. Es wurde im Jahre 1819 jung aufgezogen, und bis es Federn bekommen hatte, in der Stube gehalten. Als es flügg war, wurde es vor das Fenster gehängt, und also der freien Luft ausgesetzt; es mauserte sich, und bekam die gewöhnliche graue Farbe des Stubenhänflings. Im Winter wurde es in das geheizte Zimmer gehängt, und sobald die Tage warm waren, auf dem Blumenbrete der freien Luft und der Sonne ausgesetzt. Es mauserte sich, und wurde abermals grau. Da nun meine Hoffnung, einen rothen Hänfling in der Gefangenschaft zu erhalten, zweimal getäuscht worden war, hing ich den meinigen gleich im Herbste in einen Vorsaal, wo er bei oft geöffnetem Fenster freie Luft, aber, weil er hoch hängt, fast nie Sonnenschein genießt. Dieser Ort dient zum Ueberwintern meiner Gewächse, und erhält deswegen so viel Wärme aus einem daran stoßenden Zimmer, daß die Myrtenstöcke nicht erfrieren. Der Hänfling hatte den ganzen Winter und Sommer daselbst gehangen, und Nichts, als Sommerrübsaamen zu fressen bekommen. In

der letzten Mauser, welche im September vollendet wurde, hat er rothe Federn auf der Brust und Stirn bekommen, welche zwar denen der alten, in der Freiheit lebenden Vögel, an Schönheit nachstehen, aber wie bei diesen mit lichten Federkanten versehen sind, und recht hübsch zu werden versprechen. Es ist dieß der erste rothe Bluthänfling, welchen ich in der Gefangenschaft, nachdem in ihr eine Mauser überstanden ist, gesehen habe, und er ist es erst in der dritten Mauser geworden. Es war, wie wir aus dem ganzen Verlauf sehen, nicht genug, ihn den Sommer über der freien Luft auszusetzen, er mußte auch den ganzen Winter hindurch der Stubenluft und Stubenwärme entzogen werden, um ein rothes Kleid zu erhalten. Man sieht hieraus, daß die Färbung der Federn weit früher, als sie hervorbrechen, vorbereitet ist, und also sehr tief liegende Ursachen zum Grunde haben muß.

Der Erlenzeisig, Fringilla Spinus, Linn. war im Spätherbste 1819 und 1820 häufig in unsern Thälern, im Winter weniger zahlreich, und im Sommer einzeln. Junge sah ich im August 1820 und 1821 in unserer Gegend, aber sie schienen von fern hergekommen zu seyn, wenigstens waren sie nicht in den um meinen Wohnort liegenden, von mir fleißig besuchten Wäldern ausgebrütet worden.

Bei der Beschreibung des schwarzköpfigen Ammers haben sich einige Fehler eingeschlichen. So muß es hinter Emberiza melanocephala nicht Linn. sondern Scopoli heißen. Auf derselben Seite steht durch einen Druckfehler Güldenstern, statt Güldenstedt und der Herr Dr. Kaulfuß in Halle will mit den in Germars Reise nach Dalmatien aufgeführten Vögeln nach einer spätern Erklärung in d. Allg. Literaturzeitung Nichts zu thun gehabt haben. Meine Meinung,

daß das Verzeichniß der in jenem Werke angegebenen Vögel von ihm sey, gründete sich auf eine frühere briefliche Mittheilung und auf eine Nachricht in einem öffentlichen Blatte, dessen Namen ich vergessen habe.

Ueber den Gartenammer, Emberiza hortulana, L.

hoffe ich nächstens etwas Erschöpfendes zu sagen.

Meine drei Spornerarten

haben Widerspruch gefunden; Meyer namentlich vertheidigt seine früher aufgestellte Behauptung, daß alle 3 Arten zu dem Schneesporner Emberiza nivalis gehörten. Ich habe mich oben dagegen bestimmt erklärt und bin heute noch derselben Meinung und zwar aus folgenden Gründen. Bei allen deutschen Ammerarten, den Gartenammer, Emberiza hortulana, ausgenommen, ist nach der ersten Herbstmauser das folgende Frühlingsgewand, also das ausgefärbte Kleid, vollständig vorhanden, wird aber durch lichte oder dunkle Federränder zum Theil verdeckt. Dieß zeigt jeder Goldammer; das prächtige Goldgelb, welches auf dem Kopfe im Frühjahre so deutlich hervortritt, ist schon im Herbste da; nur wird es durch grüngraue Federkanten mehr oder weniger verdeckt. Noch auffallender ist dieß beim Rohrammer, bei welchem das Schwarz des Kopfes so durch die grauen Federränder zugedeckt wird, daß der ganze Kopf grau aussieht und Veranlassung geworden ist, den Vogel in dieser Kopfzeichnung als eine besondere Art unter dem Namen Sperlingsammer, Emberiza passerina aufzuführen. Will man nun bei diesen Vögeln im Herbste das künftige Frühlingskleid sehen, so muß man die Federn aufheben und sich die hellern oder dunklern Kanten wegdenken. Eben so ist die künftige Flügelzeichnung des Vogels bis an seinen Tod bei den andern Ammern gleich

nach der ersten Mauser zu sehen. Von diesen unwidersprechlichen Thatsachen ging ich bei der Bestimmung der Spornerarten aus. Alle, die ich im Herbstkleide erhielt, waren freilich einander sehr ähnlich, die Flügelzeichnung ausgenommen, deren große Verschiedenheit mir sogleich auffiel. Aber wie staunte ich, als ich bei den einander sehr ähnlichen Vögeln, dem Berg- und Schneesporner, die Kopffedern aufhob und sie bei dem erstern im Grunde schwarz, bei dem letztern weiß fand. Das sind zwei Arten, war mein erster Gedanke und die fortgesetzte Vergleichung und bei Herrn Schilling eingezogene Erkundigung bestätigten meine Meinung. Auch fand ich den oben bemerkten Geschlechtsunterschied sehr bald und Herr Schilling, welcher die Vögel geöffnet und untersucht hatte, gab der Vermuthung die nöthige Gewißheit. Nun blieb die dritte Art, der schwarzköpfige Sporner, übrig und seine von den beiden andern ganz verschiedene Flügelzeichnung zeigte mir den Weg, welchen ich hier zu gehen hatte. Dennoch werde ich meine Behauptung zurücknehmen, wenn man mir diese vorgebrachten Gründe entkräftet, was am Beßten geschehen kann, wenn man mir nachweist, daß sich das Kleid der einen Art in das der andern verwandelt hat. Dieß will ich ruhig abwarten.

Von der blauen Drossel, Turdus cyanus, Gmel.

erhielt ich durch die Güte meines verehrten Freundes Schinz ein wunderschönes Männchen. Der Schnabel ist hornschwarz, an der Wurzel lichter; die Füße und Nägel schwarz. Die Schwung- und Schwanzfedern sind schwarzblau, mit hellgrauen Spitzenkanten, auf den Flügeln eine schmale weißliche Binde, welche durch die hellen Spitzenränder der längsten Schwungfedern zweiter Ordnung entsteht; das ganze übrige Gefieder schön matt-

blau, gerade wie der Duft auf reifen Zwetschen, jede Feder mit einem hellgrauen Spitzensaume, vor welchem ein schwarzgrauer steht. An der Brust sind diese Federränder am Bemerkbarsten, an der Kehle und Gurgel fast gar nicht und auf dem Oberkörper wenig zu sehen. Die ganze Zeichnung hat etwas sehr Sanftes und fällt ungemein schön in das Auge.

Der röthlichgraue Seidenschwanz.

Ampelis garrulus Linn., neuerlich von Temminck Bombycivora garrula genannt, weil er es durchaus für nothwendig hält, die Seidenschwänze von der Gattung Ampelis zu trennen. Es ist sonderbar, daß der zuweilen so gemeine europäische Seidenschwanz in Hinsicht seiner Lebensart noch sehr wenig bekannt ist. Man weiß nichts Bestimmtes von seinem Sommeraufenthalte, seiner Sommernahrung und seiner Fortpflanzung. Man kennt weder den Standort, noch die Beschaffenheit seines Nestes, weder die Eier, noch die Jungen. Bemerken muß ich noch, daß es nur zwei Arten dieser Gattung giebt und daß „Amerika" bei dem Wohnorte unsers Seidenschwanzes S. 845 1. Th. wegfallen muß. Durch die Güte des Herrn von Leibnitz auf Münchenbernsdorf erhielt ich 2 Seidenschwänze, welche er auf seiner Reise nach Amerika in den vereinigten Staaten gesammelt hat. Sie haben eine Haube und am Körper eine Farbe wie die unsern, sind aber nur halb so groß, haben weder Gelb, noch hornartige rothe Fortsätze an den Flügeln, aber eine schmale gelbe Schwanzspitze. Sie sind also von den unsern wesentlich verschieden.

Unsere Seidenschwänze erschienen ganz einzeln in unsern Gegenden zu Ende Februars 1821.

Der Brachpieper, Anthus campestris, Bechst.

wohnte wie gewöhnlich im Sommer 1821 einzeln auf

unsern Bergen und schien in seiner Brut nicht glücklich zu seyn. Ein Paar hatte nur ein Junges, welches sich durch seine gefleckte Zeichnung in der Ferne schon unterschied. Der ganze Scheitel, Hinterhals und Oberrücken ist schwarzgraubraun mit halbmondförmigen, breiten, rostgelben Spitzenkanten, wodurch eine sehr bunte Zeichnung entsteht; der Unterkörper ist lichter, als gewöhnlich, an den Seiten der Kehle mit einem tiefgrauen Streif, auf der Brust mit ganz kleinen tiefgrauen Längefleckchen. Zu Ende Augusts sah ich einen Flug dieser Vögel von 30 bis 40 Stück auf Stoppeläckern. Sie schrieen stark, waren sehr flüchtig und so scheu, daß ich keinen erlegen konnte. So viele habe ich nie zusammen angetroffen. Ein einzelnes Männchen, welches ich 2 Tage früher auf einem Brachacker schoß, zeichnet sich vor den gewöhnlichen durch seine starke rostgelbgraue Farbe auf dem Oberkörper und lebhafte rostgelbe auf dem Unterkörper aus.

Der Wasserpieper. Anthus aquaticus, Bechst.

Am 30. November 1820 schoß ich ein altes Männchen, welches die, welche ich bisher sah, an Schönheit übertrifft. Sein ganzes Gefieder ist dichter, als bei den andern, der Vogel deswegen wie gegossen und seine Zeichnung ist reiner. Dieß bemerkt man besonders an dem Unterkörper; die Kehle ist ganz ungefleckt, unten halbmondförmig, durch olivenbraungraue Flecken eingefaßt, welche nicht weit herabgehen, aber schärfer begrenzt sind und deutlicher hervortreten, als bei den S. 883 und 884 im ersten Theile beschriebenen Vögeln; auch die lichten Binden auf den Flügeln sind deutlicher, als bei diesen.

Ein Weibchen, welches mein hochgeachteter Freund, Herr Bonde, an einer Quelle des thüringer Waldes im

Januar 1821 schoß, ist dem Männchen in der Größe ganz ähnlich, unterscheidet sich aber von ihm durch die vielen Flecken, welche gleich unter dem Kinne anfangen und an der Kehle, Gurgel und Oberbrust häufiger, als beim Männnchen sind.

Ich erfuhr durch meinen verehrten Freund Schinz, daß dieser Vogel auch in der Schweiz vorkommt, und dort wohl weniger selten, als anderwärts ist, und habe über seinen Winteraufenthalt in unsern Gegenden genauere Nachforschungen angestellt. Er kommt gewöhnlich im December zu uns, und verläßt uns zu Ende Januars, oder zu Anfange Februars wieder. Doch richtet er sich nach den Umständen. Die ungewöhnlich frühe Kälte des vorigen Jahres, welche schon am 10 November anfing, brachte ihn in diesem Monate schon in unsere Gegend, und ich glaube gewiß, daß ihn ein lange dauernder Winter vielleicht bis zu Ende Februars im mittlern Deutschlande zurückhalten kann. Es ist unleugbar, daß man ihn zu lange bei uns verweilen läßt, wenn man behauptet, er komme im Herbste bei uns an, und ziehe im März wieder zurück. Dieser Irrthum ist wahrscheinlich durch eine Verwechselung des Wiesen- und Wasserpiepers entstanden. Der Wiesenpieper zieht in der letzten Hälfte des Oktobers, selbst zu Anfange des Novembers durch Mitteldeutschland, und kommt im März, nicht selten schon im Februar in dasselbe zurück. Ja er überwintert zuweilen in unserer Gegend. Am 12. Januar 1820 bei bedeutendem Schnee und ungewöhnlicher Kälte sah ich einen Wiesenpieper nicht weit von meiner Wohnung, welcher unter den überhängenden Rasenstücken eines Hohlweges herumlief, und Insecten aufsuchte. Ob ihn gleich Mangel an Nahrung zu drücken schien, war er doch so munter und frisch, daß er einem Sperbermännchen, welches auf ihn im Fluge Jagd machte, durch geschickte und schnelle Wendungen glücklich

entging. Im Februar habe ich mehrere an Wassergräben, Teichen, Bächen und Quellen gesehen, welche man sehr leicht mit dem Wasserpieper verwechseln konnte. Hiervon statt vieler nur ein Beispiel. In hiesiger Gegend liegt ein Teich, welcher nicht zufriert, ungewöhnlich viele kleine Schnecken enthält, und eine mit warmen Quellen durchschnittene Wiese in der Nähe hat. Zu Ende Februars traf ich an diesem Teiche einen Pieper. Die Größe zeigte, daß es ein Wiesenpieper war, aber um meiner Sache ganz gewiß zu seyn, machte ich Jagd auf ihn. Er hielt sich stets an dem Ufer des Teiches auf, flog, wenn er von da verscheucht wurde, an den unter dem Teiche befindlichen Wassergraben, und von diesem auf die Wiesenquellen, nie auf die Wiesen, obgleich diese sumpfig sind, und vom Schnee entblößt waren. Er hatte also hierin die größte Aehnlichkeit mit dem Wasserpieper; doch wich er darin von ihm ab, daß er sich vor dem Wegfliegen nicht selten auf einen erhöhten Gegenstand, den Rechen des Teiches, eine Brücke, einen Pfahl, Zweig u. dgl. setzte, um der Gefahr näher ins Auge zu sehen. Dieß thut der Wasserpieper nie; wird er einmal aufgejagt, dann fliegt er gleich fort. Ferner sah ich ihn einst wie einen Sänger in einem Zaune herumhüpfen, was ich auch nie beim Wasserpieper bemerkt habe. Die erste Jagd, welche mir 3 Stunden Zeit kostete, fiel unglücklich aus; die zweite hatte keinen andern Erfolg, als den Vogel noch scheuer zu machen, und so kam es, daß er 8 Tage an ein und derselben Stelle blieb, obgleich unterdessen Schnee gefallen und ziemlich starker Frost eingetreten war. Erst auf der dritten Jagd am 7. März konnte ich den ersten Schuß auf ihn thun, welcher ihn sogleich zu Boden streckte. Welche Kenntniß gehört dazu, um die Wiesenpieper unter solchen Umständen sogleich von den Wasserpiepern zu unterscheiden! Hätte ich die letztern nicht nach ihrem

Betragen ganz genau gekannt, ich wäre in Versuchung gekommen, diesen Vogel für einen kleinen Wasserpieper zu halten. Dieses Alles führe ich nur an, um zu zeigen, wie leicht die Verwechselung beider Arten, welche auch im Fluge und Locktone Aehnlichkeit haben, geschehen kann, und deswegen glaube ich, daß alle die Wasserpieper, welche man im Herbste und Frühjahre im Mitteldeutschland gesehen haben will, Nichts als Wiesenpieper gewesen sind. Welche Mühe kostete mir die Bestätigung dieser einzigen Vermuthung!

Merkwürdig ist es, daß der Wasserpieper ganz bestimmte Orte zu seinem Winteraufenthalte wählt. In unsern Thälern giebt es viele, auch bei strenger Kälte offene Stellen, aber an keiner habe ich den Wasserpieper angetroffen. Jener Teich, von dem ich sprach, ist von moorigen Quellen umgeben, hat die Roda, welche so offen ist, daß Enten auf ihr überwintern, hundert Schritte weit, und 3 offene Teiche neben sich, und dennoch ist er allein, ob er gleich jetzt voll Wasser steht, der Aufenthaltsort der Wasserpieper, welche in unserer Gegend überwintern. Der Grund dieser auffallenden Erscheinung kann nur darin liegen, daß dieser Teich von Schnecken, besonders den kleinen Wasserschnecken, helix auricularia, wimmelt. Sie ziehen den Wasserpieper herbei, und sind seine Lieblingsnahrung; von ihnen haben auch die Eingeweide den eignen Geruch, von dem ich schon im ersten Bande sprach. Wo die Wasserschnecken fehlen, wird man den Wasserpieper vergeblich suchen. Bemerken muß ich noch, daß die beiden, welche ich vorigen Winter bekam, eben so scheu, als die früher von mir geschossenen waren. Den, welchen ich am letzten November antraf, erlegte ich nach einer vierstündigen, äußerst mühsamen Jagd, und von dem andern schreibt mir mein Freund, daß er ihn erst nach vielen vergeblichen Bemühungen in seine Gewalt bekommen habe.

Ich

Ich glaube, nach diesen Erfahrungen müssen die Worte Bechsteins in seiner Jagdzoologie S. 623: „Im November, auch oft den ganzen Winter hindurch ist er in Franken an der Werra und an den offnen Quellen nicht selten, und zieht im März in kleinen Heerden in seine Heimath," und „da er nicht scheu ist, läßt er sich leicht fangen und schießen," berichtigt werden. Diese Worte streiten wenigstens ganz mit meinen Erfahrungen. Es wird nicht überflüssig seyn, das, was Temminck in der zweiten Ausgabe seines Man. d'Orn. über den Aufenthalt dieses Vogels sagt, hier anzuführen. „Wohnort: besonders der Süden von Europa, wo er nistet; nur auf dem Zuge in den gemäßigten Ländern, längst der Ufer der Gewässer und Flüsse, in der Gegend von Paris. Seit der Erscheinung der ersten Ausgabe habe ich entdeckt, daß dieser Pieper auch die Küsten von England und Holland bewohnt; in dem ersten dieser Länder findet man ihn auf den Felsen, welche das Meer begrenzen; in dem letztern nur an den wenigen Plätzen der Küste, wo man Dämme von großen Steinen zum Aufhalten und Brechen des ersten Stoßes der Wellen gebaut hat. Die im nördlichen Amerika geschossenen Vögel dieser Art sind von den europäischen in Nichts verschieden."

„Fortpflanzung: nistet in den Gebirgsländern, selbst auf den unfruchtbaren, sehr hochliegenden Bergrücken derselben, wie die Pyrenäen und andern; selten auf den steilen Ufern und Klippen, welche das Meer begrenzen. Er baut sein Nest zwischen die Spalten der Steine und Felsen, und legt 4 bis 5 schmutzigweiße, mit kleinen braunen, auf dem stumpfen Ende sehr dicht stehenden, Puncten besetzte Eier."

Bei der Bestimmung des Wohnorts dieses Piepers ist es gewiß auffallend, daß er im mittägigen Europa nisten soll, und das mittlere Deutschland in der strengsten Kälte besucht; ich kann jetzt zur Auflösung dieses

Räthsels Nichts beifügen, werde aber weitere Nachforschungen darüber anstellen, und den Erfolg derselben mittheilen.

Die weiße Bachstelze. Motacilla alba, Linn.

Temminck führt bei der schwarzrückigen Bachstelze, Motacilla lugubris, Pallas, welche sich im mittägigen und östlichen Europa aufhält, bis jetzt aber weder in der Schweiz, noch in Deutschland bemerkt worden ist, die merkwürdige Erfahrung an, daß sie sich mit der weißen paare, und wie die Raben- und Nebelkrähe Bastarde erzeuge. Er beschreibt diese als Vögel, welche in der Zeichnung zwischen beiden, einander in der Gestalt ganz ähnlichen Arten in der Mitte stehen, indem ihr Rücken schwarz und aschgrau gefleckt sey. Dieß giebt mir Licht über eine weiße Bachstelze meiner Sammlung, welche ich im April 1819 schoß. Sie ist auf dem Vorderkörper ganz gewöhnlich gefärbt, hat aber einen sehr dunkeln Oberkörper. Der schwarze Nackenfleck geht bis auf den Oberrücken herab, und der übrige Oberkörper, d. h. der ganze Rücken und die Schulterfedern sind sehr tiefaschgrau, viel dunkler, als gewöhnlich, an vielen Federn mit schwarzen Spitzenflecken besetzt, an den übrigen schwärzlich gewässert. Dieses Männchen ist ohne Zweifel ein Bastard von den beiden verwandten Bachstelzenarten, und hatte sich mit einem gewöhnlichen Weibchen der weißen Bachstelze gepaart.

Beim Kolkraben, Corvus corax, Linn. bemerke ich noch, daß im vorigen Frühjahre ein Paar bei Droysig unweit Zeiz 2 Mal nach einander in ein und denselben Horst 6 Eier legte. Die Eier der ersten Brut waren ausgenommen worden. Sechs Eier traf ich nie in dem Horste dieses Vogels an, und der Fall, daß ein Paar, nachdem die Eier der ersten Brut zu Grun

gerichtet waren, noch ein Mal und gar in denselben Horst gelegt hatte, war mir und meinen Freunden noch nicht vorgekommen. Mein zahmer Kolkrabe vervollkommnet sich täglich im Nachsprechen menschlicher Worte. Er lernt nicht nur immer mehrere, sondern ändert auch in der Betonung derselben auffallend ab. Bei Wiederholung ein und desselben Wortes spricht er es das erste Mal ganz ruhig aus, das zweite Mal betont er es schon stärker, und diese Steigerung geht so fort, bis er es das letzte Mal oft mit ungewöhnlicher Heftigkeit ausstößt. Er ahmt darin die steigende Leidenschaft eines Menschen so täuschend nach, daß man menschliche Sprache zu hören glaubt, oder auf die Meinung geräth, er fühle bei den Worten Etwas, und werde ungeduldig, wenn keine Rücksicht auf seine Aeußerung genommen würde; doch ist dieß nicht der Fall; diese Steigerung ist reine, aber die treueste Nachahmung der menschlichen Rede, und man weiß nicht, ob man sich mehr über das feine Gehör, welches nicht nur die Worte, sondern auch ihre Betonung so genau auffaßt, oder über das äußerst gute Gedächtniß des Vogels, vermöge dessen er Alles so gut behalten und wiedergeben kann, wundern soll. Eine ähnliche Geschicklichkeit ist mir bei keinem sprechenden Vogel, den ich gehört habe, vorgekommen. Er läßt sich oft mitten in der Nacht, aber fast immer nur mit dem Rabengeschrei hören.

Eine Bastardkrähe, ein altes Weibchen, schoß ich am 21. October 1821. Sie war unter den Rabenkrähen, wahrscheinlich auf dem Zuge, ist auf dem Oberkörper fast ganz schwarz, also Rabenkrähe, auf dem Unterkörper aber von der Gurgel an tiefgrau, mit schwarzen Spitzen, und steht in dieser Zeichnung zwischen den beiden Arten mitten inne. Ihre Gedärme waren 45 Zoll lang, also etwas kürzer, als bei der Raben- und bedeutend länger, als bei der Nebelkrähe.

Der braunbäuchige Wasserschwätzer. Cinclus aquaticus, Bechst.

Als die Beschreibung dieses Vogels schon gedruckt war, hatte ich Gelegenheit, ein Nest mit Jungen genau zu beobachten, und füge zu dem oben Gesagten noch bei:

Pflaumkleid.

Der Schnabel ist horngelblich, der Stern im Auge grau, der Seher blauschwarz, die Füße und Nägel sind hornweißlich. Der ganze Körper ist mit langen, sehr dichtstehenden, dunkelaschgrauen, ins Aschgraublaue ziehenden Dunen bekleidet.

Jugendkleid.

Sobald die Federn den Leib vollständig bedecken, was lange vor dem Auswachsen der Schwung- und Schwanzfedern geschieht, ist der Seher schwärzlich, der Stern graubraun, der Schnabel hinten breit und horngelb, vorn hornfarben, der Rachen, innere Schnabel und die Zunge dunkelgelb, der Schnabelwinkel weit vor weiß eingefaßt, die Füße sind dick und hornweißlich, auf der äußern Seite und die Zehen besonders um die Gelenke dunkelhornfarbig überlaufen, die Nägel dunkelhornfarben, auf den Seiten lichter, die Sohlen horngelb, in den Gelenken dunkler, der ganze Oberkörper schieferfarben, graugelb überflogen, mit breiten schwarzen Spitzenrändern, die Schwanzfedern schwärzlich mit grauweißer Spitzenkante, die Schwung- und ihre obern Deckfedern schwarz mit lichter, oft grüngrauer Seitenkante und weißlichem Spitzensaume, wodurch 3 weiße Binden auf den Flügeln entstehen; der Unterkörper ist blaßrostgelb, jede Feder an der Spitze schwärzlich bespritzt, was am Kropfe eine ziemlich dunkle Zeichnung bewirkt; die Tragfedern dunkelaschgrau, grünlichgrau überlaufen, die Unterschwanzdeckfedern roströtlich. Diese

Vögel sind mehrere Tage jünger, als die S. 104 beschriebenen.

Einige Zeit nach dem Ausfliegen

ist der Schnabel dunkelhornfarben, bald hornschwärzlich, der Stern im Auge braun, der Oberkörper aschgrau, ohne hellern Anflug, mit mattschwarzen Spitzenrändern, die weißen Binden auf den Flügeln sind wenig bemerkbar, der Unterkörper ist weiß, an den Federspitzen weit sparsamer, als im Neste, grauschwarz bespritzt.

In Hinsicht des dichten Pflaumenkleides und der sehr starken Befiederung haben die jungen Wasserschwätzer mit den Wasservögeln die größte Aehnlichkeit. Dieses dichte Kleid ist ihnen aber auch, da das Nest auswendig oft ganz naß ist und der enge Eingang desselben das in kleinen Tropfen zuweilen hereinspritzende Wasser nicht immer abhält, sehr nothwendig.

Der Wander- und Schlechtfalke.

Seit Erscheinung des ersten Theiles dieses Werkes haben wir Naumanns ersten Band zweite Ausgabe der Naturgeschichte der deutschen Vögel und Temmincks Manuel d'Ornithologie 2. Ausg. erhalten. In beiden ist Falco lanarius gut beschrieben und ich finde mich veranlaßt, noch einige Unterschiede beider verwandten Arten hier nachzutragen. Der Schlechtfalke ist fast immer größer, als der Wanderfalke; denn obgleich der meinige nur 21 Zoll in der Länge mißt, so ist dieß doch die größte Länge des Wanderfalkenweibchens und mein Vogel scheint mir, nach dem Schnabel und Füßen zu schließen, kleiner, als er seyn sollte. Jene Beschreibungen haben mich überzeugt, daß man mit Recht sagen kann: „der Schlechtfalke ist größer, als der Wanderfalke." Beide Vögel unterscheiden sich aber auch durch die Zehen und Flügel, welche beim Wanderfalken nach Verhältniß stets länger, als beim Schlechtfalken sind. Bei diesem ist

nach meinem Vogel die Mittelzehe 3 Linien kürzer, als bei dem kleinen Wanderfalken und die Flügel gehen bis 2 Zoll vor die Schwanzspitze, da sie diese beim Wanderfalken beinahe erreichen. Nimmt man zu diesen Unterschieden in der Gestalt die schon oben angeführten in der Zeichnung hinzu, dann kann es nicht schwer seyn, beide, einander sehr ähnliche, lange für eine Art gehaltene Vögel sogleich zu unterscheiden.

Der gefleckte Nußknacker, Nucifraga caryocatactes, (Corvus caryocatactes Linn.) ist im vorigen September und Oktober fast in ganz Deutschland bemerkt worden. Von allen Seiten her erhalte ich Nachricht von seinem Durchzuge. Er ist überall in hiesiger Gegend, im Voigtlande, auf dem thüringer Walde, in den Ebenen Thüringens, z. B. bei Naumburg und Querfurth, eben so in der Lausitz einzeln gesehen worden und hat sich überall als ein mit der Furchtbarkeit der Menschen ganz unbekannter Vogel gezeigt. In der Lausitz hatte sich einer in eine Scheune begeben und wurde dort mit dem Rechen der Drescher erschlagen; bei Naumburg wurde einer erlegt, welcher nach dem ersten Schusse, der ihn nicht traf, mit einem dem menschlichen Gelächter ähnlichen Geschrei, nicht weit flog und mein theurer Freund, der Herr von Geusau zu Roßleben schoß in einer Zwetschenallee bei Fahrnstedt unweit Querfurth von einem Paare auf einem Zwetschenbaume den obersten herab, während der, eine Elle tiefer sitzende ganz ruhig blieb, so daß er ihn mit dem andern Laufe des Doppelgewehrs bequem erlegen konnte. Doch darf hierbei der Umstand, daß er den höher sitzenden zuerst schoß, nicht unberücksichtigt bleiben. Ich habe nicht nur bei Hasen, sondern auch bei Feldhühnern und bei Enten, namentlich bei der weißäugigen Ente gefunden, daß die Thiere, welche überschossen werden, gern

sitzen bleiben. Das Aufstehen oder Auffliegen kommt ihnen, da der gefahrvolle Schuß über sie weggeht, bedenklich vor und sie fürchten dadurch erst in das Verderben zu gerathen. So mogte es wohl mit dem Nußknacker bei Fahrnstedt seyn; denn einer in unserer Gegend flog, während das Gewehr vorbrannte, also schon vor dem Schusse fort.

Bemerkenswerth sind aber solche Dinge gewiß, so wie die Erscheinung dieses Vogels im vorigen Herbste in allen Theilen Deutschlands, da man ihn mehrere Jahre hinter einander im mittlern und nördlichen nicht bemerkt hat.

Ueber den Uferschilfsänger, Sylvia phragmitis

theilt mir mein verehrter Freund in der Lausitz Folgendes mit: „Ich besitze diesen Vogel jetzt zum ersten Male lebendig und habe ihn von einem Freunde, bei welchem ich ihn erst lange beobachtete. Er gewöhnte sich schnell, fast augenblicklich, an die Gefangenschaft und wurde bald zahm. Beim vorigen Besitzer wohnte er in einem kurzen Nachtigallenkäfig, bei mir lebt er in einem Glockenbauer und Beides gilt ihm gleich. Er frißt sowohl das Nachtigallenfutter mit Rinderherz, als auch mein oben angegebenes Universalfutter, wobei er täglich 2 bis 3 Mehlwürmer bekommt. Er mausert sich auch im Käfige doppelt, und ist ein so fleißiger Sänger, daß er seine schnarrenden, mit vielen pfeifenden abwechselnden, gar nicht unangenehm klingenden Töne vom Februar bis in den August beinahe ununterbrochen hören läßt; selbst die Märzmauser stört ihn nicht im Gesange. Er ist ein rasches, schlankes, munteres und flinkes Vögelchen und hat die Unruhe in der Nacht den Sommer über mit seinen Familienverwandten, der Sylviaa rundinacea, gemein. Er badet sich fleißig und meldet sich, sobald

der Mehlwürmertopf auf den Tisch kommt, mit seinem Locktone zeck. Ueberhaupt gerathen dann alle meine Stubenvögel in Aufruhr. Die Nachtigallen knarren, die Plattmönche und Grasmücken schmatzen und die Haidelerche macht ihr Türli, lulu. So genau kennen alle diese lieben Thiere die Quelle ihrer Leckerbissen,

Der weißhälsige Fliegenfänger. Muscicapa albicollis.

Mein theurer Freund, der Herr von Geusau, ein viel versprechender junger Naturforscher, schickte mir kürzlich ein altes Weibchen dieses Vogels, welches er selbst beim Neste erlegt hatte. Es stimmt mit dem S. 384 beschriebenen ganz überein. Doch hat es an der ersten Schwanzfeder äußerlich einen schmalen weißen Saum, welcher wohl bei den meisten vorkommt und mit als Unterscheidungszeichen des Weibchens betrachtet werden kann. Es freut mich ungemein, daß ich mit völliger Sicherheit sagen kann, das alte Weibchen des weißhälsigen Fliegenfängers ist dem Männchen fast gleich, da noch Temminck auch das Weibchen als den Herbstvögeln und dem einjährigen ähnlich gezeichnet angiebt. Auch über das Nest theilt mir der Herr von Geusau sichere Nachricht mit. „Im Juni, sagt er, fand ich das Nest dieses Vogels. Es stand in einer etwa ¾ Ellen im Durchmesser haltenden Buche, da, wo ein Specht zu einem Astloche hineingearbeitet hatte; wenigstens hatte die Hohlung des Baums mit den Löchern der kleinern Spechte die größte Aehnlichkeit. Es bestand unten aus Stoffen, welche ich nicht genau mehr angeben kann, war inwendig mit Haaren und Federn ausgefüttert und enthielt 4 unbebrütete Eier, welche kleiner und dunkelgrüner, als die des Gartenrothschwänzchens und mit ganz kleinen, beinahe ganz unbemerkbaren blutrothen Pünctchen bestreut sind."

Ich freue mich sehr, diesen Zusatz meinen Lesern mittheilen zu können.

Der weißköpfige Adler. Aquila leucocephala, mihi, Falco leucocephalus, Linn.

Als die Beschreibung dieses seltenen Vogels schon gedruckt war, erhielt ich ein junges, etwa dreivierteljähriges Männchen aus dem Norden von Europa, und ich glaube durch die Beschreibung desselben meinen geehrten Lesern eine Freude zu machen. Seine Länge beträgt 3 Fuß 2¼ Zoll, wovon auf den Schwanz 15 Zoll kommen *), und seine Breite 8 Fuß, wovon auf die längste Schwungfeder 20⅝ Zoll gehen. Es ist also ein Adler von bedeutender Größe. Der Schnabel, die Füße, die Flügel, der Schwanz und der ganze Körper sind gestaltet, wie sie oben angegeben wurden. Die Stelle rings um das Auge und vor demselben ist mit grauen Dunen bedeckt, unter denen vor dem Auge schwärzliche Haare stehen; der ganze Kopf, der Nacken und obere Hinterhals sind dunkelbraun, nur hin und wieder mit kaum merklich lichtern Spitzen und weißem, ganz verdecktem Grunde; die Federn des Unterhinterhalses, des ganzen Rückens und des Steißes sind dunkelrostgrau, mit schwarzen Schäften, an der Spitze schwarzbraun, was eine aus beiden Farben gefleckte Zeichnung bewirkt. Die Schwanz- und Schwanzdeckfedern sind gerade wie beim gleichalten Weibchen. Die 6 ersten Schwungfedern sind glänzend schwarz, mit weit vorgehenden bräunlichgrauen Schäften, vor dem Absatze auf der äußern Fahne gänseaschgrau, bräunlich überflogen; die übrigen Schwung- und längsten Achselfedern glänzend dunkelbraun, mit weißen Schäften an der Wurzel,

*) 15, nicht 14 muß es S. 520 die zweite Zeile von unten heißen.

lichtern Spitzen und wenigen rosigelben, oder rostgelbgrauen Flecken, welche nach hinten häufiger werden, und an den letztern auch auf die äußere Fahne übergehen; die Oberflügeldeckfedern erster Ordnung sind dunkelbraun, die längsten zweiter Ordnung, die 4 letzten Schwungfedern und die kürzern Achselfedern schmutzig, milchkaffeefarben mit brauner Spitze, übrigens graubraun gewässert; die übrigen Oberflügeldeckfedern, die ganz kurzen braunen ausgenommen, dunkelrostfarben mit schwarzen Schäften und schwarzbraunen Spitzenflecken. Der Unterflügel und seine längsten Deckfedern sind mattschieferfarben, die übrigen Deckfedern rost- und dunkelbraun gemischt. Das Kinn ist weißgrau mit dunkeln Schäften, die Kehle braun, mit durchschimmerndem, weißem Grunde, die Gurgel schwarzbraun, der Kropf rostfarben mit breiten, braunen, schwarzen Schaftstreifen und Spitzenflecken, der übrige Unterkörper dunkelmilchkaffefarben mit schwarzen Schäften und großen, braunschwarzen Spitzenflecken, welche nach dem After hin kleiner werden; die Hosen sind rostbraun, mit dunklern Schäften und Spitzenflecken; die Deckfedern der, der obern gleich gefärbten, untern Schwanzseite an der Wurzel schmutzig weißgelb, oder graugelb, mit schwarzbraunen Schäften und Spitzenflecken.

Dieses Männchen ist also durchgehends dunkler, als das gleichalte, S. 524—526 dieses Bandes beschriebene Weibchen, und zeigt, daß mich die noch übrigen Nestfedern meines, das mittlere Kleid tragenden, Männchens, richtig geleitet hatten, indem ich S. 527 das Jugendkleid des Männchens dunkler, als das des Weibchens, angab. Auch dieser Vogel hat die oben bemerkte Erhöhung auf dem Mittelscheitel, so daß ich diese und die um 2 bis 3 Zoll größere Schwanzlänge als untrügliche Kennzeichen des jungen, weißköpfigen Adlers und als sichere Unterscheidungszeichen vom gleichalten Seead-

ler mit völliger Gewißheit angeben kann; denn der anders gestaltete Schnabel, der gestrecktere Bau und die etwas abweichende Zeichnung fallen weniger in die Augen.

Der europäische Seidenschwanz. Bombycipha garrula (Ampelis garrulus Linn.) erschien im Herbste 1821 ziemlich zahlreich in unsern Gegenden. Er kam ungewöhnlich früh; ich erhielt den ersten am 10. November. Ueberhaupt zeichnet sich dieser Herbst dadurch aus, daß die nordischen Vögel frühzeitig eintrafen, und die hier brütenden lange dablieben. Die ersten Bergfinken Fringilla montifringilla kamen einzeln schon in den letzten Tagen des Septembers an, und die Wachholderdrosseln, turdus pilaris, fanden am 4. Oktober, an welchem Tage ich die erste sah, nicht nur die Singdrossel, turdus musicus, denn diese strich hier bis Ende Oktobers, sondern auch die Rauch- und Hausschwalben und die schwarzköpfigen Grasemücken noch vor. In den Gebirgen des Voigtlandes, wo es Vogel- und Wachholderbeeren in Menge giebt, sieht man die Seidenschwänze dieses Jahr in ganzen Flügen, in unsern Wäldern aber nur in kleinen Gesellschaften und einzeln. Ich bemerkte, daß sie außer den Vogel- und Wachholderbeeren die Beeren des Faulbeerbaums sehr lieben. Sie verdauen diese auch etwas besser, als die eben genannten Beeren, denn es bleibt von ihnen nur der Kern und die Schale zurück, und ihr Fleisch färbt den Koth blauröthlich. Sie verschlucken sie wie die Vogelbeeren, ganz.

Unter mehrern sehr schönen Vögeln dieser Art, welche ich erhielt, befindet sich auch ein Weibchen, welches nicht nur an Schönheit den alten Männchen gleichkommt und in der gelben Schwanzspitze rothe Schäfte hat, sondern sogar an den beiden mittlern Schwanzfedern hornartige rothe Fortsätze,

wie an den Schwungfedern zweiter Ordnung zeigt. Ein solches Weibchen finde ich nirgends beschrieben, und weil es auch mir früher nicht vorgekommen war, so konnte ich beim sehr alten Weibchen s. den 1. B. S. 842 diese rothen Fortsätze an den Schwanzfedern nicht anführen. Zu den oben angegebenen Unterscheidungszeichen des Weibchens muß noch hinzugesetzt werden, daß es stets einen etwas kürzern Federbusch, als das Männchen hat. Dieß bemerkt man sogar an dem eben beschriebenen ungewöhnlich schönen und in solcher Pracht äußerst selten vorkommenden Weibchen.

Das zigeunerartige Leben der Vögel.

In diesem Werke ist an verschiedenen Orten der Ausdruck, „es ist ein zigeunerartiger Vogel, er führt ein zigeunerartiges Leben" u. dgl. gebraucht worden, und ich bin es meinen verehrten Lesern schuldig, über diese neue Benennung gehörige Auskunft zu geben. Viele Vögel haben einen unregelmäßigen Zug, d. h. sie treffen auf ihrer Wanderung in gewissen Jahren nur gewisse Gegenden. Dahin gehören die Nußknacker, Nucifragae, Seidenschwänze, Leinzeisige, Fringillae linariae, Spornerarten, Sumpf- und Strandläufer, gefleckten Kiebitze, Sonderlinge, mehrere Enten, Gänse u. dgl. Sie kommen oft häufig an einen Ort, an welchem man in mehrern Jahren nicht einen von ihnen zu sehen bekommt. Diese sehr merkwürdige Erscheinung ist der größten Aufmerksamkeit werth und bis jetzt noch unerklärt, weil man die Gesetze, nach denen der regelmäßige Zug der Vögel erfolgt, noch nicht hinlänglich kennt. Sie ist es aber nicht, was ich unter dem Ausdrucke „zigeunerartiges Leben der Vögel" verstehe. Die Zigeuner beobachten nicht nur in ihren Reisen keine bestimmte Ordnung, sondern sie haben bekanntlich kein

Vaterland mehr, sondern schlagen bald da, bald dort ihren Wohnsitz auf, und bleiben in einer Gegend, so lange sie in ihr Unterhalt finden. Dieses Unsichere in dem Aufenthalte des unglücklichen Volkes schien mir mit dem Unstäten des Wohnorts vieler Vögel große Aehnlichkeit zu haben, und deswegen glaubte ich für das Letztere den Ausdruck „zigeunerartiges Leben" wählen zu müssen. Ich verstehe also darunter die Verlegung des Brutorts bald in diese, bald in jene Gegend. Die meisten Vögel zeigen eine ungewöhnliche Anhänglichkeit an ihren Brutplatz; er ist der Standort, an welchem das Paar jährlich anzutreffen ist, und den es hartnäckig behauptet. Um so auffallender ist es, daß andere Vögel keinen bestimmten Brutort haben; sie nisten in einem Jahre an dieser, in einem andern an einer andern Stelle; einige sogar in verschiedenen Jahren in verschiedenen Gegenden und Ländern.

Diese merkwürdige Eigenheit ist noch nicht gehörig beobachtet worden, und sie scheint mir wichtig genug, die allgemeine Aufmerksamkeit darauf zu richten.

Bei vielen Vögeln ist die Witterung an dem zigeunerartigen Leben Schuld. Im Sommer 1818 fand Herr Schilling auf Rügen mehrere Paare rauchfüßiger Bussarde, und nahm einen Horst derselben aus. Im April 1819 wanderten viele solche Bussarde durch Rügen, aber zu Ende dieses Monats waren sie alle verschwunden. Im Sommer 1820 war dieß derselbe Fall. Das Frühjahr 1818 war ungewöhnlich kalt und unangenehm, so daß diese Bussarde im April auf Rügen eine ähnliche Luft und Wärme, wie im höhern Norden fanden, und dieß mochte sie zum Dableiben und Horsten veranlaßt haben. In den beiden folgenden Jahren war die Witterung im Frühjahre ungleich schöner, und bewog diese Vögel weiter nördlich zu ziehen.

Dieselbe Witterung äußerte ihren Einfluß auch auf

andere Vögel der Ostseeküste. Im Sommer 1818 gab es auf Rügen keine weißstirnigen Regenpfeifer, keine Halsbandsteinwälzer, (Strepsilas collaris, Tringa interpres, Linn.) keine englischen Seeschwalben. Die erstern und letztern zogen so einzeln vorüber, daß von jeder Art nur 1 Stück erlegt wurde. Im Sommer 1819 und 1820 waren die Halsbandsteinwälzer und weißstirnigen Regenpfeifer nicht ganz selten, und von den englischen Seeschwalben nisteten 3 Paare auf einer kleinen Insel neben Rügen. Im Sommer 1821 aber war keine englische Seeschwalbe auf und bei Rügen zu sehen.

Bei andern scheint eine Ahnung der Sicherheit, oder Unsicherheit des Nestes Ursache des zigeunerartigen Lebens zu seyn. Dieß ist besonders bei den Wasservögeln der Fall. Im Sommer 1818 fand Herr Schilling mehrere hundert Paare von Lachmöven auf einem großen See bei Bergen, sonst aber nirgends eine. Im Sommer 1819 hatte sich eine ganze Gesellschaft dieser Möven auf einer Insel niedergelassen, und auf ihr Nester gebaut. Und diese Insel blieb den ganzen Sommer von einer Ueberschwemmung verschont. Im Frühjahre 1818 sahe mein Freund auf Rügen keine schwarzgraue Seeschwalbe. Im Juni 1819 bemerkte er mehrere Nester dieser Vögel an einer solchen Stelle, an welcher sie in nassen Sommern sehr schlecht gestanden haben würden. In einem schönen Frühjahre — das Jahr kann ich nicht genau angeben — erschienen an einer gewissen Stelle der Mulde gar keine Seeschwalben dieser Art; in demselben Frühlinge blieb ein Paar auf dem frießnitzer See, und baute sein Nest hoch in das Rohr. Der Sommer wurde aber so naß, daß die Mulde gerade zur Brutzeit der Seeschwalben austrat, und alle Nester jener Strecke zu Grunde gerichtet haben würde. Bei den Schnepfen und Strandläufern findet man ähnliche Erscheinungen.

Bei vielen Vögeln bewirkt die Nahrung ein zigeunerartiges Leben.

Dahin gehören vor allen diejenigen, welche den Saamen gewisser Bäume verzehren; z. B. die Kreuzschnäbel, Edelfinken, Erlenzeisige, Ringel- und Turteltauben, welche zur Brutzeit meist Fichtensaamen fressen. Bei den Kreuzschnäbeln ist dieß am Auffallendsten. In den Jahren, in welchen der Fichtensaamen gut gerathen ist, wimmeln unsere Wälder von den Fichtenkreuzschnäbeln, welche in ihnen brüten. Sobald der Fichtensaamen ausgefallen ist, verschwinden diese Schwärme von Vögeln so, daß man nicht einen mehr sieht. Welches Leben herrschte im Frühjahre 1819 in unsern Schwarzwäldern! Die Kreuzschnäbel waren noch vom vorigen Sommer da, die Edelfinken schlugen, die Zeisige zwitscherten, die Ringeltauben ruckten, die Turteltauben girrten überall; aber der Boden war auch mit dem ausgefallenenen Fichtensaamen besäet, und bot allen diesen Vögeln täglich einen gedeckten Tisch dar. Selbst die Feldtauben kamen häufig zu Gaste. Im Jahre 1820 fehlte der Fichtensaamen gänzlich, aber die Wälder wären auch, hätten sie die Insecten fressenden Vögel nicht belebt, wie ausgestorben gewesen. Auf eine ähnliche Weise verhält es sich mit dem knorrenden Rohrhuhn (Wachtelkönige, Gallinula crex, Crex pratensis, Linn.) Im Frühjahre 1819 bat ich mir einige Vögel dieser Art vom Herrn Baron von Pöllnitz, auf Oberlödla bei Altenburg aus, weil es in andern Jahren auf den Wiesen jener Gegend sehr viele Wachtelkönige giebt. Der Herr Baron schrieb mir, er könne meinen Wunsch nicht erfüllen, denn er habe in diesem Jahre noch gar keinen gehört. Sie hätten sich in unsere Thäler gezogen, und waren da, wo man sonst nicht einen hörte, so häufig, daß ein Paar dicht neben dem andern wohnte. Der Sommer wurde ungewöhnlich heiß, das Gras auf den

Wiesen bei Oberlödla wuchs ganz spärlich, und hätte diesen Vögeln weder Schutz, noch Futter geben können; in unsern feuchten Wiesengründen aber stand es so üppig, daß es alle die Wachtelkönige, welche ungesehen darin herumliefen, reichlich nährte. Im Sommer 1820 würden diese Vögel bei uns verhungert, und im Jahre 1821 durch Nässe zu Grunde gerichtet worden seyn; aber sie hatten weislich andere Wohnorte gewählt.

Die Schwalben sind in nassen und kalten Sommern weit einzelner, als in trocknen und warmen, wovon offenbar die mehr oder weniger reichliche Nahrung Ursache ist. Da nun die Witterung auf die Nahrung oft einen großen Einfluß hat, so wirken beide zusammen auf den Aufenthalt der Vögel.

Nicht selten aber sind noch unbekannte Ursachen der Grund des zigeunerartigen Lebens der Vögel.

In diesem Jahre war der April schöner, als wir ihn je gesehen, und dennoch hatte sich ein Paar rauchfüßiger Falken bei Querfurth verhalten, und gehorstet. Ahnete es den kalten Sommer, oder hatte es sich auf dem Zuge verspätet, oder war ihm der Ort besonders angenehm — wer könnte es wagen, darüber abzuurtheilen.

In den vorigen Jahren waren die rauchfüßigen Käuze gar nicht selten in unsern Hölzern und auf dem thüringer Walde, und jetzt sind sie verschwunden, selbst da verschwunden, wo sie hohle Bäume genug haben. Was hat sie vertrieben, und wohin sind sie geflohen? Dagegen gab es im Jahre 1820 mehrere Paare Uhus in unserer Gegend, welche früher nicht bemerkt wurden, und uns auch in diesem Jahre wieder verlassen haben.

Die rothrückigen Würger brüten in einigen Jahren einzeln in unserm Thale, und besuchen es in andern bloß auf dem Zuge; warum geschieht das?

Die

Die Thurmkrähen (Dohlen) waren, wie auch Bechstein bemerkt, sonst schon sehr häufig in Erfurth, aber gar nicht in Gotha. Als ich im Jahre 1807 diese Stadt verließ; nistete nicht ein einziges Paar daselbst, und im Sommer dieses Jahres fand ich eine ganze Gesellschaft auf dem herzoglichen Schlosse. Was hatte sie abgehalten, sich früher daselbst niederzulassen?

Der kurzzehige Baumläufer brütete im Jahre 1819 ganz einzeln in unsern Thälern; ich sahe und erhielt mehrere Junge; im Sommer 1820 hörte ich nicht einen, und bekam durch einen Bekannten nur ein einziges Junges; im Sommer 1821 lebte wieder ein Gehecke nicht fern von meiner Wohnung. Wo waren diese Vögel im Jahre 1820?

Der gelbe Pirol, Oriolus galbula, nistete sonst alle Sommer in unserm Thale; seit 3 Jahren habe ich ihn nur auf dem Striche hier bemerkt.

Der blaurückige Eisvogel wohnte mehrere Jahre hinter einander an den kleinsten Bächen in unsern Thälern, und vermehrte sich so, daß sich Niemand in hiesiger Gegend so vieler Eisvögel zu erinnern wußte. Ich ließ sie schonen, um sie desto besser beobachten zu können, und hatte die Freude, sie oft vor meinem Fenster vorbeifliegen zu sehen. Im Herbste 1819 wurden sie seltener, nur einer war noch im Anfange des Decembers desselben Jahres da, und im ganzen Jahre 1820 wurde auch dieser nicht mehr bemerkt. Ich erkundigte mich bei meinen Freunden, aber keiner hatte weit und breit einen Eisvogel gesehen. Nur an der Saale streifte zuweilen einer herum. Gleiche Erfahrung machte mein Freund Bonde auf dem thüringer Walde; um dieselbe Zeit, als die Eisvögel unsere Gegend verließen, wurden sie auch an den Bächen und Flüssen des thüringer Waldes unsichtbar. Selbst in der ersten Hälfte des Jahres 1821 wurde keiner hier angetroffen. Erst im vorigen

September zeigte sich einer wieder, hielt sich aber nicht auf, sondern strich vorüber. Was mag dieser Erscheinung zum Grunde liegen? Die Witterung kann es nicht seyn; denn in den ungünstigen Sommern, welche wir vor einigen Jahren hatten, waren die Eisvögel da; die Unsicherheit des Nestes kann auch nicht als Ursache angeführt werden; denn alle Nester dieses Vogels, welche ich in unserer Gegend sah, waren so gut angebracht, daß sie nur eine ungeheuere Ueberschwemmung, wie wir sie in vielen Jahren nicht gehabt haben, hätte zu Grunde richten können. Eben so wenig kann Mangel an Nahrung an dem Verschwinden der Eisvögel aus unserer Gegend Schuld seyn; denn die Schmerlen, welche sie aus unsern Waldbächen holen, waren im Sommer 1820 und 1821 nicht seltener, als sonst; dasselbe gilt von der Karpfenbrut, die sie aus den hiesigen Brutteichen wegtragen. Sie ist in so ungeheuerer Menge vorhanden, daß man die wenigen, welche die Eisvögel fangen, gar nicht vermißt. Und doch mußte ein wichtiger Grund da seyn, welcher die Eisvögel zum Verlassen unserer Gegend nöthigte; diesen aufzufinden, ist mir bis jetzt nicht möglich gewesen. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit

dem gebänderten Wiedehopfe, Upupa epops. Dieser Vogel war noch vor 20 Jahren zwar nicht häufig, aber doch auch nicht selten in unsern Thälern. Um meinen Wohnort brüteten zwei Paare, und fast bei jedem benachbarten Dorfe wenigstens ein Paar, so daß in einem nicht sehr großen Bezirke etwa 10 Paare wohnten. Alle Jahre wurden dieselben Paare bemerkt, aber sie verschwanden nach und nach, und jetzt ist in einem Umfange von mehreren Geviertstunden nicht eins mehr zu finden. Nur auf dem Zuge berührt dieser Vogel unsere Gegend, aber selten genug. Man wird vielleicht glauben, die hohlen Bäume, in welchen die Wiedehöpfe nisteten, seyen abgehauen; dieß ist jedoch nicht

der Fall; nicht weit von meiner Wohnung stehen zwei Bäume, in denen sonst regelmäßig ein Wiedehopfsnest war; sie sind aber jetzt ganz verlassen. Manche meinen, die Sommer seyen für diese Vögel zu kalt, sie zögen sich mehr südlich; aber auch dieß ist unwahr; Herr Schilling schoß einen Jungen auf Rügen und einen bei Altbrandenburg, wo bekanntlich der Sommer weit weniger schön, als hier ist. Auch die Viehweiden, Bergrücken und Wiesen, auf denen diese Vögel sonst ihre Nahrung fanden, sind ganz unverändert geblieben, und doch ertönt das Hap, hap nicht mehr auf ihnen. Wer vermag hiervon den Grund anzugeben?

Der bunte Wendehals, Yunx torquilla nistet nur zuweilen in unserer Gegend; z. B. im Jahre 1820 in einem Birnbaume unserer Gärten. Wo ist er in andern Sommern? Sollte er nicht stets die kleinen schwarzen Ameisen hier finden, welche seine Hauptnahrung sind, oder was veranlaßt ihn sonst, nur zuweilen unsere Thäler zum Nestplatze auszuwählen? Auf dem Frühlingszuge hört man ihn stets bis in den Mai hinein, aber dennoch zieht er gewöhnlich weiter.

Der gelbkehlige Bienenfresser, Merops apiaster brütete im Jahre 1792 am Ohlaufl usse in Schlesien und man hat ihn weder früher, noch später daselbst bemerkt. Wie kam dieser südliche Vogel in jenem Jahre so weit nördlich?

Der Rohrammer, Emberiza schoeniclus nistet einige Jahre am frießnitzer See, ist aber in andern im Sommer nicht dort anzutreffen. So war er im Sommer 1817 und 1818 da, fehlte aber in den beiden folgenden Jahren und brütete erst wieder im Frühjahre 1821 daselbst. Wo war er in den beiden vorhergehenden Sommern gewesen? Seine Jungen waren in einem Sommer wie in dem andern ausgeflogen und das Schilf und Rohr steht ein Jahr wie das andere.

Die Nachtigallgrasmücke, Sylvia luscinia brütete sonst in den Gärten meines Wohn- und meines Geburtsortes. Seit einigen dreißig Jahren aber läßt sich nur selten eine auf dem Zuge hören; daran, daß eine hierbliebe, ist nicht mehr zu denken. In Oppurg unter Neustadt an der Orla ließ sich vor einigen Jahren ein Pärchen nieder und nistete daselbst. Seit jener Zeit ist nicht eine Nachtigall wieder dort geblieben, obgleich die Gegend für ihren Aufenthalt sehr geneigt zu seyn scheint.

Der Uferschilfsänger, Sylvia phragmitis hält sich fast alle Sommer am frießnitzer See auf und bringt seine Jungen gewöhnlich aus. Dennoch war im Sommer 1821 keine Spur dieses Vogels an den Ufern jenes Sees zu bemerken.

Der Heuschreckenschilfsänger, Sylvia locustella nistete im Sommer 1817 in dem Gebüsch am frießnitzer See; aber vorher und nachher habe ich ihn nie dort angetroffen.

Der grüne Laubsänger, Sylvia sybillatrix ist in manchen Jahren in unsern Wäldern ganz einzeln, so daß manche Stelle, auf welcher sonst ein Pärchen wohnt, ganz verlassen ist; in andern ist er weit weniger selten und zeigt sich auf allen den Plätzen, auf denen früher einer bemerkt wurde.

Das feuerköpfige Goldhähnchen, Regulus pyrocephalus (Sylvia ignicapilla) war im Sommer 1821 in unserer Gegend so äußerst selten, daß man Stunden weit in den Schwarzwäldern gehen konnte, ohne ein einziges zu hören, was in andern Jahren gar nicht der Fall war. Dagegen fand ich diesen europäischen Kolibri vorigen Sommer ungleich häufiger auf dem thüringer Walde, besonders in den Vorhölzern desselben.

Der weißschwänzige Steinsänger, Sylvia

oenanthe, (Saxicola oenanthe) war bis zum Jahre 1817 gar nicht auf den Bergen unseres Dorfes; seit dieser Zeit haben sich einzelne Paare eingefunden, aber ohne bestimmte Standorte. In einem Jahre nistet ein Paar auf diesem, in einem andern auf jenem Berge. Etwas Aehnliches fand ich in Thüringen. In meiner Jugend sah ich diesen Vogel nahe bei meinem Geburtsorte ungewöhnlich häufig; im vorigen Sommer besuchte ich zufällig mehrere solche Stellen; aber diese Steinsänger waren alle verschwunden, obgleich die Plätze nicht die geringste Veränderung erlitten hatten.

Der braunkehlige Steinsänger, Sylvia rubetra, wohnte im Jahre 1817 im Rodathale zwei Stunden von hier; seit dieser Zeit aber hat jenes Paar diesen Platz ganz verlassen. Eben so ist es um meinen Geburtsort. Als Knabe nahm ich einige Nester dieses Vogels auf einer feuchten Wiese aus; denn es brüteten dort 2 bis 3 Paare. Im Sommer 1821 waren auch diese Sänger nicht mehr an ihrer alten Stelle anzutreffen.

Die Paare des schwarzkehligen Steinsängers, Sylvia rubicola, welche sonst in unserm Rodathale brüten, fehlten im Sommer 1821 bis auf eins gänzlich, ohne daß sie und ihre Jungen viele Nachstellungen erlitten hätten.

Der Baumpieper, Anthus arboreus ist in manchen Jahren, obgleich einzeln, doch fast auf allen Schlägen in unsern Wäldern, in andern so selten, daß ein Paar oft eine Stunde weit von dem andern wohnt.

Den gefleckten Fliegenfänger, Muscicapa grisola fand ich mehrere Jahre hinter einander in unsern Wäldern, zwar nicht häufig, aber doch hie und da; in den beiden letzten Sommern aber brütete kein Paar dieser Vögel in unsern Schwarzhölzern, so weit ich in

ihnen gekommen bin. Auf dem thüringer Walde sah ich vorigen Sommer wenigstens in den Vorbergen keins.

Der getüpfelte Ziegenmelker, Caprimulgus punctatus verändert seinen Standort nach den Umständen; denn wenn man auch diesen Vogel mehrere Jahre nach einander an ein und derselben Stelle antrifft, so findet man ihn doch in einem andern Jahre an einem Platze, an dem früher keiner wohnte. Dieß war im vorigen Jahre mit einem eine halbe Stunde von hier wohnenden Paare der Fall.

Das Auerwaldhuhn, Tetrao urogallus zieht sich, wie ich oben zeigte, zuweilen von einem Reviere auf das andere, ohne daß man einen Grund dieser Erscheinung angeben könnte.

Der schwarze Storch, Ciconia nigra brütete sonst auf Rügen und auf dem thüringer Walde; neuerlich aber sind diese beiden Gegenden von ihm verlassen. Im Frühjahre 1821 hatte sich in Pommern wieder ein Paar niedergelassen.

Die Waldschnepfe, Scolopax rusticola wechselt nicht selten mit dem Brutorte; vor einigen Jahren stand ein Nest derselben nicht allzuweit von meiner Wohnung. An dieser Stelle fand ich später kein Schnepfenpaar.

Der trillernde Strandläufer, Tringa hipoleucus nistete im Jahre 1816 am frießnitzer See; früher und später traf ich ihn dort nur auf dem Frühlings- und Herbstzuge an.

Die Wasserralle, Rallus aquaticus bewohnte im Sommer 1818 einen sehr schilfreichen Teich in unsern Thälern und nistete darin. Seit dieser Zeit ist keine Spur dieses Vogels dort zu bemerken.

Das grünfüßige Rohrhuhn, Gallinula chloropus lebte zwei Jahre hinter einander in zwei Teichen der hiesigen Gegend und brachte in ihnen seine

Jungen glücklich aus. In dem einem fehlte es schon im Frühjahre 1820 und in dem Sommer 1821 waren beide Teiche von diesen nördlichen Vögeln verlassen. Dieß ist um so auffallender, da das Schilf sich eher vermehrt, als vermindert hat und ein anderer Teich in der Nähe, in welchem im August 1820 zwei Alte und fünf Junge dieser Art geschossen wurden, im Frühjahre 1821 wieder von einem Paare bewohnt war.

Der gehäubte Steisfuß, Podiceps cristatus, brütete sonst in hiesiger Gegend auf zwei Teichen, auf dem frießnitzer See und auf dem weidaer Teiche. Schon vor einigen Jahren verließ er den letztern, lebte aber immer noch auf dem ersten und vertheidigte seinen Brutplatz hartnäckig gegen andere Paare, welche sich eindrängen wollten. Wir schossen in einem Frühjahre das Weibchen, in einem andern das Männchen; aber das schadete Nichts; im nächsten Frühlinge war das Paar wieder vollzählig. Im Sommer 1819 kamen alle Junge aus und beide Alten blieben am Leben. Dennoch erschien im Frühjahre 1820 und 1821 kein Haubensteisfuß auf dem frießnitzer See und dieser schöne Teich, welcher sonst so hartnäckig von dem Paare dieser Art behauptet wurde, ist nun schon zwei Sommer von demselben verlassen.

Der Ohrensteisfuß, Podiceps auritus nistete nur im Jahre 1818 auf dem frießnitzer See; früher und später bemerkte ich ihn dort nicht.

Der kleine Steisfuß, Podiceps minor ist der gemeinste in unserer Gegend. Ein jeder schilfreiche Teich von einigem Umfange beherbergt und ernährt ein Pärchen und große, wie der frießnitzer See, sind oft von mehrern Paaren bewohnt. Dieß war, so lange ich hier bin, der Fall, den Sommer 1821 ausgenommen. In ihm fehlten die kleinen Steisfüße auf allen unsern Teichen, den frießnitzer See nicht

ausgenommen. Ich habe in diesem Jahre nirgends ein Paar gesehen, als auf dem herrnhöfer Teiche bei Ohrdruf in Thüringen; selbst der große kumbacher Teich bei Schnepfenthal hatte kein Paar dieser Vögel aufzuweisen. Ich bin sehr neugierig, ob, wenn und wie zahlreich diese Vögel wieder bei uns einwandern.

Das schwarze Wasserhuhn, Fulica atra, ist zwar stets auf großen Teichen, wie auf dem frießnitzer See, aber nicht alle Jahre auf mittlern und kleinen. Diese besucht es nur in manchen Sommern, ob freiwillig, oder von den andern Paaren vertrieben, habe ich bis jetzt nicht herausbringen können. Auf dem kumbacher Teiche, welcher sonst von Wasserhühnern wimmelte, sah ich im Juni 1821 nur sehr wenige. Aehnliche Beobachtungen habe ich bei mehrern Entenarten gemacht.

Die Stockente, Anas boschas brütet in einem Jahre auf diesem, in einem andern auf einem oft weit entfernten Teiche. Schon als Knabe bemerkte ich ein Paar in der Nähe meines Geburtsortes in einem stehenden Gewässer, dem so genannten Kummelsee, mehrere Jahre hinter einander, und in manchen gar nicht, eine Beobachtung, welche ich späterhin gar oft bestätigt gefunden habe. Jeder Revierbesitzer weiß, daß er in manchen Jahren auffallend viele, in andern auffallend wenige Entenpaare in seinem Bezirk hat. Nicht anders ist es mit

der Spießente, Anas acuta. Sie nistet in unserer Gegend nur zuweilen auf ein und dem andern Teiche, so daß mehrere Jahre vergehen, ohne daß man ein einziges Paar im Sommer zu sehen bekommt. Seit 2 Jahren habe ich auf den Teichen unserer Gegend keins bemerkt.

Die Krieckente, Anas crecca brütet jährlich in dem hohen Riedgrase um den frießnitzer See, an den

andern Teichen der Gegend nur zuweilen. Im Jahre 1811 fand ich ein Paar auf einem kleinen Teiche neben dem Orlthale, und im Sommer 1810 schoß ich zwei noch nicht ganz flügge Junge. Später bemerkte ich kein Paar auf den kleinen Teichen unserer Gegend.

Die weißäugige Ente, Anas leucophthalmos, hält sich nur in einigen Jahren auf unsern größten Teichen auf. Im Sommer 1818 war ein Paar auf dem frießnitzer See, welches aber keine Junge hatte, und im Juni 1821 sah ich ein Paar auf dem kumbacher Teiche, wo früher diese Art nicht wohnte. Auch bemerkte ich dort einige Paare

der Tafelente, Anas ferina, welche ich in meiner Jugend weder dort, noch auf irgend einem, in jener Gegend liegenden, Teiche gesehen habe.

Diese, auf eigne Beobachtungen gegründete Bemerkungen werden den Ausdruck „zigeunerartiges Leben der Vögel" rechtfertigen, und, wie ich hoffe, andere Naturforscher veranlassen, diesem Gegenstande ihre Aufmerksamkeit zu widmen.

Das Erwachen der Liebe bei den Vögeln.

Der Gesang der Vögel wird einstimmig für den Ausdruck der Liebe gehalten; denn er ertönt bei vielen bloß kurz vor der Paarung und verstummt bald nach derselben, und bei denen, bei welchen er fast den ganzen Sommer hindurch dauert, wie bei der Feldlerche, dauert die Fortpflanzung eben so lange. Die Stubenvögel können diese Meinung nicht widerlegen. Viele von ihnen verlieren ihren schönen Gesang, oder bekommen den der freien Vögel nicht, wie die Baumlerchen, die Bluthänflinge zuweilen, und manche andere. Bei mehrern von ihnen erwacht die Liebe, und treibt sie zum Gesange, was man daraus deutlich sieht, daß sich man-

che in der Gefangenschaft fortpflanzen. Bei den meisten wird der Trieb zur Fortpflanzung zwar erstickt, aber das reichliche Futter, vielleicht auch die lange Weile treiben sie zum Gesange. Doch das Merkwürdigste bei dieser ganzen Sache ist, daß die Liebe bei den Vögeln lange vor der Fortpflanzung, bei den meisten schon im ersten Herbste ihres Lebens erwacht. Diese Behauptung ist ganz neu, und muß deswegen mit triftigen Gründen unterstützt werden. Naumann, der jüngere, spricht bei der zweiten Ausgabe der Naturgeschichte seines Vaters in der Einleitung S. 70 bis 73 als Kenner von dem Gesange der Vögel und nennt ihn einen Ausdruck der Liebe und des innigsten Wohlbehagens; aber von dem Herbstgesange als Zeichen des frühzeitigen Erwachens der Liebe sagt er Nichts. Nach meinen Beobachtungen zeigt sich diese bei den meisten jungen Vögeln kurz vor, in, oder gleich nach der Herbstmauser. Es scheint mir hierin etwas Edles zu liegen. Wie die meisten Vögel (der in Vielweiberei lebenden sind nur wenige Arten,) in Hinsicht der Treue bei ihrer Liebe die Vierfüßler sämmtlich übertreffen, und leider manchem Menschen zum Muster dienen könnten, so stehen sie gewiß auch, in dem Erwachen der Liebe, ohne daß ihre Befriedigung erfolgt, oder auch nur möglich ist, weit über den Säugethieren. Bei diesen zeigt sich der Trieb zur Fortpflanzung auf eine so gemeine und rohe Art, daß man ihn mit dem Namen der Liebe nicht belegen kann. Bei den in Einweibigkeit lebenden Vögeln ist Alles edler und schöner. Die erwachende Liebe kündigt sich durch Gesang an, kommt nicht zur Befriedigung, und scheint wieder erstickt zu werden, bis sie kurz vor der Fortpflanzung stärker und kräftiger ins Leben tritt. Dieß läßt sich freilich hauptsächlich nur beim männlichen Geschlechte nachweisen; doch werde ich Beobachtungen an-

führen, aus denen man auch auf das Erwachen der Liebe beim weiblichen Geschlechte schließen kann. Sollte Jemand zweifeln, daß der Gesang der Vögel wirklich Ausdruck der Liebe sey, dem gebe ich zu bedenken, daß sich diese im Herbste nicht nur durch Gesang, sondern bei den hühnerartigen Vögeln durch Balzen an den Tag legt, und man gewiß bei beiden Erscheinungen eine Ursache annehmen muß; wer sonst Lust hat, kann mit den Franzosen alle Töne der Vögel, also auch das Balzen der Auerhähne, Gesang nennen. Ich will nun die Vögel anführen, deren Junge ich im Herbste habe singen hören.

Die jungen Gartenkrähen, (Elstern) Corvus pica stoßen im September, oft auch im August und Oktober an einanderhängende, schnalzende Töne aus, und bringen dadurch gerade ein solches Geschwätz hervor, wie sie im Frühjahre vor der Paarung hören lassen. Dieß ist dasselbe, was bei den andern Vögeln Gesang ist. Etwas Aehnliches bemerkt man bei den

jungen Eichelkrähen, Corvus glandarius. Auch sie haben, sobald sie vermausert sind, eine Art von Gesang, wie die Alten vor und bei der Paarung.

Die jungen großen Würger, Lanius excubitor singen im Oktober, wie die Alten im März. Zuweilen sind die Töne, welche sie hören lassen, noch mannichfaltiger, als im Frühlinge.

Der junge, männliche Grüngrauspecht, Picus viridicanus pfeift im September so schön, wie im April, was ich mehrere Male gehört habe; ja

der junge Bandspecht, Picus major schnurrt sogar zuweilen im Herbste, indem er, wie im Frühjahre, unglaublich schnell an dürre Aeste pocht; sein starkes Geschrei ist bekannt genug.

Der junge Grünspecht, Picus viridis,

schreit eben so wie die Alten im Frühjahre, und stößt auch die zärtlichen, gickernden Töne aus.

Die jungen blauen Kleiber, Sitta europaea, schreien nicht nur wie die Alten im Herbste, sondern jagen sich auch wie diese an und auf den Bäumen herum, und treiben eine Art von Spiel.

Beide Arten Baumläufer singen, noch ehe sie das Jugendkleid abgelegt haben, wie die Alten im Frühjahre, nur etwas kürzer und schwächer. Haben sie einmal das Herbstkleid völlig, dann hört man zwar ihren Lockton, aber den Gesang von dem graubunten sehr selten und von dem kurzzehigen nie. Am stärksten singen diese Vögelchen, wenn die ersten Federn des Herbstkleides hervorkommen, also beim Anfange der ersten Mauser. Eben so singen die jungen Kreuzschnäbel beider deutscher Arten gewöhnlich schon im reinen Jugendkleide, aber auch während der Mauser und nach ihr, sie mögen ein grünliches, gelbliches oder röthliches Kleid tragen. Ja, die Vogelsteller ziehen diese vor, und meinen, sie hätten den beßten Gesang. Ich zeigte oben die merkwürdige Erscheinung, daß sich die jungen Kreuzschnäbel, wenn der Fichtensaamen vorzüglich gerathen ist, weit früher, als andere begatten.

Die jungen grünen Kernbeißer, Loxia chloris lassen auch schon im Herbste den Gesang der Alten hören; die jungen Haus- und Feldsperlinge schwatzen und schimpfen nicht nur, wie die Alten, wenn sie sich paaren, sondern blasen auch, wie diese, die Kehlhaut auf, lassen die Flügel hängen, beißen sich mit den andern herum, und betragen sich so auffallend, wie im nächsten Frühlinge. Die jungen Edelfinken, Fringilla caelebs, dichten, und versuchen wenigstens zu schlagen, wenn ihnen dieses auch nicht gelingt; die jungen Bluthänflinge fangen ihren Gesang schon im Jugendkleide an, lernen ihn während

der Mauser ziemlich, und schmettern nach derselben oft bis in den Winter, und wenn die Witterung milde ist, selbst mitten in diesem so schön, wie die Alten. Dasselbe thun die jungen Erlenzeisige. Auch sie dichten im Jugendkleide und zwitschern schon im September und den ganzen Herbst und Winter, wenn die Kälte nicht zu strenge ist, oft so stark, daß einer den andern überschreit. Der Gesang der jungen Bergfinken und Leinzeisige ertönt auch im Herbste; ich erwähne ihn aber nur beiläufig, weil er zu schlecht, und vom Locktone zu wenig verschieden ist, als daß er der Rede werth wäre. Der Goldammer stößt, sobald er sich zum Theil vermausert hat, bis in den Winter sein Zihzisisizieh eben so schön und oft, als im Frühlinge aus. Die jungen Feldlerchen singen äußerst selten im Herbste; ich habe erst im September 1821 eine gehört, doch stieg diese dabei ordentlich, wie das alte Männchen im Frühlinge, in die Luft, nur nicht so hoch; auch dauerte der Gesang nur kurze Zeit. Desto schöner trillert und wirbelt die junge Baumlerche. Sobald ihre erste Mauser großen Theils überstanden ist, singt sie nicht nur sitzend, sondern sie steigt auch wie im Frühlinge in die Höhe und schwebt lange Zeit flatternd und singend in der Luft herum. Dieses macht einen um so größern Eindruck, je seltener ein schöner Gesang um diese Zeit ist. Ueberhaupt gelingt der Baum- und Feldlerche der Gesang im Fliegen am Besten. Das Schlagen der Flügel scheint mit den Schwingungen der Töne in einem gewissen Verhältnisse zu stehen, so daß diese nur im Fliegen vollkommen schön hervorgebracht werden können. Ueberdieß giebt die Annäherung oder Entfernung, selbst eine bloße Wendung des fliegenden Sängers dem Gesange eine so zarte Verschiedenheit, daß ein und derselbe Ton ein Mal ganz anders, als das andere Mal in das Ohr fällt und einen eignen Zauber

hat, welcher im Käfige ganz verloren geht. Das junge Baumlerchenmännchen läßt den Gesang der Alten fliegend und in voller Schönheit vom August bis in den Oktober hören.

Die Drosselarten singen meist im Herbste. Das junge Schwarzdrosselmännchen pfeift nie wie das alte, dichtet aber zuweilen; die junge Singdrossel läßt sich nur selten vernehmen und bekommt ihren vollen Gesang erst im Frühjahre; die junge Rothdrossel singt auf dem Zuge nicht selten so gut, wie im nächsten Frühjahre; die jungen Wachholderdrosseln habe ich im November mehrmals gehört. Ihr Gesang ist bekanntlich der schlechteste unter den Gesängen der deutschen Drosseln; aber doch leicht vom Locktone zu unterscheiden. Im November 1814, bei sehr mildem Herbstwetter, traf ich eine ganze Hecke voll Wachholderdrosseln, meist junger Vögel an, von denen die Männchen alle sangen, aber auch vereint nur ein unmelodisches Quicken und Zwitschern hervorbrachten. Desto herrlicher singt im November und December die junge Misteldrossel. Sie hat schon ihre lauten, weit schallenden, flötenartigen Töne, welche um so angenehmer klingen, da die Wälder von den andern verlassen sind. Die Meisen singen alle, am Stärksten die junge große Hauben- und Sumpfmeise; die letztere giebt ganz die Töne, womit sie im Frühjahre die Paarung ankündigt, von sich und bei der erstern sah ich erst im Oktober 1821 ein Männchen neben einem Weibchen ganz sonderbare Gebehrden machen und dieses die Flügel hängen und den Schwanz ausbreiten, kurz sich ganz so betragen, wie eins im Frühjahre vor der Begattung. Am Wenigsten bemerkt man von dem Erwachen der Liebe bei den jungen Schwanzmeisen; doch zeigt es sich, obgleich nicht so auffallend, wie bei den andern, auch bei diesen. Ein in dieser Hinsicht ausgezeichneter Vogel ist

der junge, bunte, männliche Staar. Er benimmt sich ganz, als wenn er sich paaren wollte. Im Anfange des Septembers, gleich nach Vollendung der Mauser, kommt er an seinen Brutort zurück, um, wie es scheint, von dem Neste Besitz zu nehmen. Er setzt sich, wie das alte Männchen im März, auf die Baumspitzen und singt beinahe den ganzen Morgen. Ja er flattert sitzend, mit ausgebreiteten Flügeln, sträubt die Kehlfedern, neckt und jagt sich mit seines Gleichen und kriecht sogar zuweilen in den hohlen Baum oder Staarenkasten, in welchem er ausgebrütet worden ist. Dieses dauert wenigstens bis in die Mitte des Oktobers; dann verstummt er und schlägt sich in große Heerden zusammen. Der junge Wasserschwätzer singt nur zuweilen im Oktober, November und December, nimmt aber dabei kein auffallendes Betragen an. Die Jungen der Pieperarten jagen zwar einander herum, aber sie singen wenigstens im mittlern Deutschland nicht. Desto mehr die Bachstelzen, besonders die weiße und schwefelgelbe. Die erstere fängt schon im Jugendkleide zu singen an, setzt es während der ganzen Mauser fort und hält bis zu ihrem Wegzuge damit an. Sie zeigt dabei einen ungewöhnlichen Muthwillen, jagt und neckt sich mit ihres Gleichen und läßt auch die andern Vögel, welche in ihre Nähe kommen, so wenig in Frieden, daß sie ihnen oft weit nachfliegt. Die schwefelgelbe beträgt sich noch auffallender. Im Jugendkleide singt sie schon und jagt sich mit ihres Gleichen herum; in und gleich nach der ersten Mauser aber läßt sie die eignen trillernden Töne hören, womit das alte Männchen im März und April sein Weibchen begrüßt und nimmt den sonderbaren flatternden Flug an, welcher vielen Vögeln bei der Paarung eigen ist. So benehmen sich die jungen Männchen vom August bis in den Oktober, zuweilen noch im November.

Das junge feuerköpfige Goldhähnchen singt selten im August und September; ich habe nur von zweien die Töne der alten Männchen gehört. Diese waren größten Theils vermausert. Desto merkwürdiger ist das Betragen des safranköpfigen. Noch ehe es sein Jugendkleid abgelegt hat, singt es schon, was in der Mauser immer stärker wird, und nicht nur den ganzen Herbst dauert, sondern selbst an schönen Wintertagen bemerkt wird. Im September, Oktober und November nimmt das junge Goldhähnchen dieser Art das eigne Betragen an, worauf ich S. 126 und 127 dieses Theiles schon aufmerksam gemacht habe. Ein junges Männchen nämlich fängt stark si si zu schreien an, sträubt die Kopffedern, flattert mit den Flügeln, und dreht sich hin und her. Die andern kommen herbei, nehmen ein ähnliches Betragen an, und treiben unter beständigen Neckereien ein Spiel, wie bei der Paarung. Einst sahe ich sogar ein junges Weibchen, welches von vielen Männchen umgeben war, sich auf einen Ast hinkauern, als wenn es betreten seyn wollte. Die jungen Männchen geben dabei sehr viele, und zuweilen so sonderbare Töne von sich, daß man ganz andere Vögel zu hören glaubt. Erst im September 1821 bemerkte ich eins, welches zuweilen in seinem Geschrei mit dem Goldammer Aehnlichkeit hatte, und sich so vor den andern auszeichnete, daß ich schon darauf angelegt hatte.

Von den Sängern ziehen die meisten so bald von uns weg, daß die Jungen mit der Mauser zu viel zu thun haben, als daß die Liebe während ihres Aufenthalts in Deutschland erwachen könnte. Doch giebt es einige, welche vor ihrem Wegzuge singen. Dahin gehört zuerst die schwarzköpfige Grasmücke (der Mönch). Die jungen Männchen der ersten Brut sind schon im August vermausert, oder in der Mauser, und singen während dieses Monats recht artig, obgleich nicht

nicht laut, so daß man nahe seyn muß, um die Töne zu vernehmen. Die der zweiten Brut singen im September bis zu Anfange Oktobers. Obgleich die herrlich flötenden Töne der Alten nicht vorgebracht werden, so hat das Sanfte und Heimliche dieses Gesanges der jungen Mönche doch etwas recht Angenehmes. Dem Mönche ganz ähnlich ist die Klappergrasmücke (das Müllerchen,) von der das junge Männchen im August recht artig, aber auch nicht laut singt. Von den Schilfsängern läßt, so viel ich sie habe beobachten können, keiner seine Stimme im Herbste hören. Von den Wurmfressern aber singt das junge Rothkehlchen wunderschön. Schon in der Mauser hat es sich geübt, und durch ein kaum hörbares Dichten seine Stimme ausgebildet. Nach Vollendung des ersten Herbstkleides pfeift es schon recht schön, und läßt seinen Gesang nicht nur des Morgens, sondern auch des Abends bis in den Oktober ertönen. Noch länger singt der schwarzbäuchige Sänger (Hausrothschwanz.) Auch er fängt in der Mauser schon an, bringt aber seine krächzenden Töne erst nach derselben vollkommen heraus. Ja er stößt dann zuweilen ganz ungewöhnliche aus, und jagt sich so mit seines Gleichen herum, und treibt solchen Muthwillen, daß man ihn 6 Monate später zu sehen glaubt.

Der junge Weidenlaubsänger, Sylvia trochilus, (S. fitis, Bechst.) kommt, weil er uns bald, gewöhnlich im August, seltener im September verläßt, nicht dahin, seinen schwermüthigen Gesang bei uns hören zu lassen. Dennoch fängt er schon in der Mauser zu dichten an, und bringt nach ihr eine Art von Gesang zum Vorschein, welcher aber mit dem Frühlingsgesange nicht verglichen werden kann. Der graue Laubsänger, S. rufa, singt schon im Jugendkleide, stärker in der Mauser, und nach ihr bis in den Oktober, wie ein alter Vogel. Er dreht dabei den Körper hin und her,

wippt mit dem Schwanze, flattert zuweilen mit den Flügeln, und neckt sich mit seines Gleichen und andern Vögeln, welche oft vier Mal größer, als er selbst sind. Ich sahe ihn sich mit Rauchschwalben, Edelfinken, schwarzköpfigen Grasmücken und ähnlichen Vögeln herumbeißen; er war alle Mal der angreifende Theil, und verfolgte diese Vögel im Sitzen und Fliegen. Vor allen deutschen Sängern aber zeichnet sich der junge Zaunsänger (Zaunkönig) aus, der einzige, welcher treu bei uns aushält, und vom Schöpfer nicht nur zur Vertilgung der Insecteneier und Larven, sondern auch zur Erheiterung der kalten Herbst- und Wintermorgen bestimmt scheint. Sobald er sein Herbstkleid angelegt hat, singt er, und oft mehrere Morgen hinter einander, bis in den December. Kalte Witterung, selbst Schnee hält ihn nicht ab. Er heißt deswegen in der hiesigen Gegend Schneekönig, in der Volkssprache Schneikönig, weil man nach seinem Gesange Schnee vermuthet. Er kann aber auch stets heiter und munter seyn. Sein dichtes Gefieder schützt ihn gegen die Kälte, und sein Tisch ist auch bei Schnee gedeckt. Dieser Höhlenbewohner findet in den Zäunen, unter den Baumstrünken, in Hohlwegen unter den Rasenstücken, an den Wänden, unter den Dächern, zwischen den Bretern, in den Holzstößen u. dgl. immer ein schlafendes Insect, eine Insectenlarve, oder ein Insectenei, und deswegen zeigt sich auch seine erwachende Liebe nicht nur bald, sondern auch lange durch den schönen Gesang, welcher dem bei der Paarung durchaus Nichts nachgiebt. Auch darin beträgt sich das junge Zaunkönigmännchen wie ein altes beim Neste, daß es bei Annäherung eines Feindes sehr anhaltend rrrrr schreit, als wollte es die Seinen warnen. Wenn der junge Zaunsänger um meine Wohnung eine Katze sieht, bleibt er auf einer Stelle unbeweglich sitzen, und stößt unter steter Beobachtung des gefährlichen Thie-

res seinen Warnungsruf unaufhörlich aus. Etwas Aehnliches zeigen die Vögel sonst nur zur Brutzeit.

Die Fliegenfänger haben bis zu ihrem frühen Wegzuge zu viel mit Erneuerung ihres Gefieders zu thun, als daß die Liebe in ihnen erwachen könnte; und die jungen Schwalben, Segler und Ziegenmelker verlassen uns im Jugendkleide, also zu wenig ausgebildet, als daß man eine Art von Gesang von ihnen erwarten könnte. Dasselbe gilt von den jungen deutschen Tauben, welche meist mitten im Federwechsel wandern, und deswegen im ersten Herbste ihres Lebens, in Deutschland wenigstens, nicht rucksen. Anders ist es, wie ich schon oben zeigte, bei

den jungen Waldhühnern. In Hinsicht des Hasel-, des mittlern Waldhuhns und der Schneehühner fehlt mir die Erfahrung; aber bei dem Auer- und Birkwaldhuhn weiß ich es gewiß. Die Jungen beider Arten balzen im August und September, zwar nicht so laut und mit so auffallenden Bewegungen, als die Alten im Frühjahre, aber doch so, daß man es ein eigentliches Balzen nennen kann. Zuweilen geschieht dieß sogar, wenn die Familie noch zusammen ist, zum deutlichen Beweise, wie frühzeitig in ihnen die Liebe erwacht. Etwas Aehnliches habe ich bei dem grauen Feldhuhn (Rebhuhn) bemerkt.

An einem schönen Novembertage, an welchem die Sonne recht warm auf einen beschneiten Kleeacker schien, sahe ich Männchen einer Familie des grauen Feldhuhns mit ausgebreiteten Flügeln gegen einander überstehen, und, gerade wie sie es im Frühjahre bei der Paarung machen, unter starkem Geschrei mit einander kämpfen. Sie waren so hitzig, daß ich sehr leicht ankam, und den Hauptkämpfer schoß.

Bei den Sumpf- und Wasservögeln bemerkt man von dem Erwachen der Liebe im ersten Herbste ih-

res Lebens wenig, oder gar Nichts. Viele von ihnen sind so groß, daß sie uns im Jugendkleide verlassen, andere ziehen so bald von uns weg, daß sich die erwachende Liebe nicht bei uns zeigen kann, andere leben so verborgen, daß sie sich unsern Beobachtungen entziehen, noch andere müssen bis zu ihrer Wanderung alle ihre Kräfte auf den Federwechsel verwenden, und nicht wenige bleiben über Jahr und Tag unausgefärbt und ungepaart, und können also den Trieb zur Fortpflanzung nicht im ersten Herbste entwickeln.

Daß die Liebe, welche sich im Herbste bei den jungen Vögeln zeigt, nicht mit der des zahmen Geflügels, namentlich der jungen Haushähne, einerlei sey, sieht man besonders daraus, daß auf sie keine Begattung folgen kann. Bei den jungen Haushähnen schwellen die Hoden sehr bald, und um so mehr an, je kräftiger diese sind; deswegen können sie schon im ersten Herbste ihres Lebens die Hennen befruchten, und werden davon nur durch die heftigen Bisse der alten Haushähne abgehalten. Bei den Männchen der wilden Vögel sind im ersten Herbste ihres Lebens, die Kreuzschnäbel ausgenommen, die Hoden gar nicht angeschwollen, und deswegen fällt es auch keinem ein, sich wirklich begatten zu wollen. Das Erwachen der Liebe erscheint bei ihnen nur als ein schönes, das ganze Wesen erfüllendes Gefühl, welches sie antreibt, ihr inniges Wohlbehagen durch Gesang und Betragen an den Tag zu legen. Bei dem Haushuhn bewirkt offenbar das reichliche Futter den Drang und die Fähigkeit, sich fortzupflanzen; denn je besser die Haushühner gefüttert werden, um so eher legen die jungen Hennen, und um so frecher werden die Hähne. Diese Wahrheit wird, wenn sie einer Bestätigung bedürfte, durch meine, oben bei den Kreuzschnäbeln gemachte Beobachtung bekräftigt. Haben diese recht reichliche Nahrung, dann pflanzen sie sich oft 3 bis 4

Monate nach dem Ausfliegen fort, was bei allen andern deutschen, in der Freiheit lebenden Vögeln unerhört ist, und deutlich zeigt, welchen ungeheuern Einfluß der Ueberfluß an Nahrung auf das thierische Leben hat. Möchten doch südlich wohnende Naturforscher auf die Vögel, welche unser mittleres Deutschland sehr bald verlassen, aufmerksam seyn, und ihre über den Gesang der jungen Männchen gemachten Beobachtungen mittheilen. Ich bin überzeugt, daß viele Freunde der Vögelkunde ihnen dafür mit mir danken würden.

Ueber den Verstand der Vögel.

Es wird Manchem sehr lächerlich vorkommen, wenn ich von dem Verstande der Vögel rede, denn Viele wollen den Thieren alle geistigen Fähigkeiten absprechen, indem, wie sie glauben, diese Geschöpfe zu hoch, und dem Menschen zu nahe gestellt würden, wenn man ihnen geistige Anlagen beilegte. Diese Meinung ist wahrscheinlich zuerst von einem großen Manne vorgebracht, dann von einer Menge von kenntnißarmen, und zum Beobachten unfähiger Menschen nachgesprochen, und so nach und nach gewöhnlich geworden. Es ist Zeit, diese Sache mit Ruhe und Unparteilichkeit zu untersuchen, da es nicht leicht ist, über geistige Fähigkeiten zu urtheilen. Ich leugne nicht, daß beim thierischen Leben das Meiste auf Naturtrieb, (Instinct) eine freilich bis jetzt noch ganz unerklärte und unerklärbare Kraft zurückgeführt werden muß. Naturtrieb ist es, was jeden Vogel zum Aufsuchen dieser und keiner andern Nahrung veranlaßt, und ihm die Erlangung derselben möglich macht. Naturtrieb ist es, was die Zugvögel mit unwiderstehlicher Gewalt zur Wanderung treibt, ihnen in den hohen Räumen den Weg zeigt, und sie sicher an den Brutort zurückführt; Naturtrieb ist es, was die Vögel in den

Stand setzt, den tauglichsten Ort zum Neste aufzufinden, dieses oft mit bewundernswerther Kunstfertigkeit so und nicht anders zu bauen, die Eier auszubrüten, die Jungen aufzuziehen, und zum Aufsuchen der Nahrung anzuführen; Naturtrieb ist, was die Vögel ermuntert, ihr Leben zu erhalten, und vor Gefahren zu fliehen. Aber Vieles in dem Leben der Vögel läßt sich aus diesem Naturtriebe, welcher unwiderstehlich und blind wirkend dem Geschöpfe keine Wahl läßt, durchaus nicht erklären. Man bemerkt nämlich bei aufmerksamer Beobachtung der Vögel, daß sie ihr Betragen nach den Umständen abändern, und unter mehrern vorhandenen Mitteln oft dasjenige wählen, welches nicht nahe liegt, aber einzig und allein zum Ziele führt. Ja wir sehen, daß die Vögel durch die Nähe der Menschen in der Ausbildung ihrer geistigen Anlagen bedeutende Fortschritte machen, und es in der Klugheit oft wirklich auffallend weit bringen. Sie merken nicht nur die gemachten Erfahrungen, sondern sie benutzen sie auch mit einer Umsicht, über welche man erstaunen muß. Diese Anlagen zeigen sich nicht bei einer Art, wie bei der andern, nicht bei einem Vogel derselben Art, wie bei dem andern. Schon das Alter entwickelt die geistigen Kräfte, so daß man allgemein annehmen kann, alte Vögel sind viel klüger, als die Jungen, selbst wenn diese schon lange von den Aeltern sich selbst überlassen worden sind. Aber manche Vögel zeigen, wie manche Menschen, ausgezeichnete Anlagen, und übertreffen dann natürlich, wenn sie zur Entwickelung derselben Gelegenheit haben, ihres Gleichen gar sehr. Diese Erscheinungen, welche unten mit Beispielen belegt, und durch sie erwiesen werden sollen, (die einzige hier mögliche Beweisart) lassen auf eine geistige Kraft in den Vögeln schließen, welche als der Entwickelung fähig und bedürftig, mehr oder weniger ausgebildet erscheint, ihnen

eine gewisse Freiheit in ihrem Thun giebt, und ein Handeln nach Vorstellungen bewirkt, — also nicht Naturtrieb, sondern Verstand, man mag denselben erklären, wie man will, genannt werden muß. Ich lasse in der Erläuterung des Wortes Verstand gern Jedermann seine Freiheit, nur hoffe ich, daß Niemand unter diesem Ausdrucke das höchste Vermögen des menschlichen Geistes, das Vermögen der Ideen, oder die Kraft, Gutes und Böses zu erkennen und das Erstere zu wählen, den wahrhaft göttlichen Funken, die Vernunft darunter verstehen werde. Denn wollte man diese den Thieren beilegen, dann müßte man auch, weil ihre Handlungen einer Zurechnung fähig würden, von der Sittlichkeit der Thiere reden können, was keinem vernünftigen Menschen einfallen wird. Doch das niedere Vermögen, welches beim Menschen das Leibliche besorgt, und bei seinen Handlungen nach Vortheil oder Nachtheil fragt, der Verstand, der Vater der Klugheit und List kann den unvernünftigen Geschöpfen, auch den Vögeln nicht abgesprochen werden, ob er gleich bei ihnen die Stufe der Vollkommenheit, welche er beim ausgebildeten menschlichen Geiste hat, natürlich nicht erreichen kann. Diese Wahrheiten scheinen mir durch folgende Bemerkungen bestätigt zu werden.

Die meisten Vögel haben von Natur etwas Arglo-ses und Zutrauliches. Sie wissen, daß sie durch ihre Flugwerkzeuge den Gefahren leicht und schnell entgehen können, und deswegen lassen sie die ungeflügelten Feinde nahe an sich kommen. Dieß zeigt sich bei den meisten, fern von den Menschen ausgebrüteten Vögeln. Ich erinnere an die Seidenschwänze, die Hakenkernbeißer, die Nußknacker und vor allen an die oben beschriebene Habichtseule. Alle diese Vögel sind fern von den Menschen aufgewachsen, mit ihrer Feindseligkeit und Fähigkeit, in die Ferne zu wirken, unbekannt, und deswe-

gen zu ihrem großen Schaden arg- und sorglos. Haben sie aber den Feind aller Thiere etwas genauer kennen gelernt, dann haben sie auch ihre Unvorsichtigkeit abgelegt. Sie haben zwischen ihm und den andern Geschöpfen einen ungeheuern Unterschied gefunden, und sich eine richtige Vorstellung von seiner Furchtbarkeit gebildet, welche ihnen bei ihren Handlungen zur Richtschnur dient, und sie bald zur Flucht treibt, mit einem Worte sie scheu macht. Der bloße Naturtrieb reicht hier schon nicht aus. Diese Vögel müssen Erfahrungen machen und benutzen lernen, d. h. sie müssen durch die Nachstellungen, welche sie selbst, oder ihre Gefährten erleiden, eine richtige Vorstellung von den ihnen jetzt, unter ganz veränderten Umständen drohenden Gefahren bekommen, und dieser gemäß ihr Verhalten einrichten. Doch noch weit auffallender zeigt sich der Verstand bei den Vögeln, welche unter den Menschen aufwachsen. Die Thiere bilden ihre geistigen Anlagen um so mehr aus, je näher sie den Menschen leben, und je mehr sie mit diesen in Berührung kommen. Unter allen Hausthieren bringen es bekanntlich die Pferde, Hunde und Katzen am Weitesten. Aber sie wachsen unter den Händen der Menschen groß, werden von ihnen gepflegt, und genießen oft eine wirklich beneidenswerthe Liebe von ihnen. Dadurch werden sie nicht nur sanfter und milder, sondern auch klüger und gescheuter. Was ist aus dem ursprünglich wilden und rohen Hunde geworden! Welchen Verstand zeigt er als Jagd-, Haus- und Schäferhund! Es kann hier nicht meine Absicht seyn, dieß weiter auszuführen, aber die Anwendung auf die Vögel liegt sehr nahe. Auf die gezähmten werde ich weiter unten zurückkommen, jetzt rede ich nur von den wilden, unter den Menschen lebenden. Wem fällt hier nicht der allbekannte Haussperling ein; wie weit übertrifft er den Feldsperling an Klugheit! Als Knabe bemühte ich mich

schon auf verschiedene Weise, diese klugen Vögel zu berücken; aber es gelang nur selten. Ich bemerkte, daß sie den Hafer außerordentlich lieben, und stellte eine Art von Meisenkasten so geschickt als möglich. Der ganze Kasten war in Stroh verborgen, selbst der Deckel damit belegt, und der Hafer inwendig, wie hingeworfen. Die Sperlinge kamen bald, besahen sich diese Neuigkeit, aber nicht einer ging hinein. Daß die Sache nicht ganz verkehrt angefangen war, zeigten bald darauf die Feldsperlinge, welche, als sie in den Hof kamen, meinen Kasten sogleich besuchten. Da dieses nicht nach Wunsch ging, machten wir einen großen Pferdestall zurechte, d. h. wir verstopften alle Löcher, ein einziges ausgenommen, vor welches ein Netz gehängt wurde. Als eine ziemliche Menge Sperlinge darin war, liefen wir zu. Einige kamen uns schon entgegen geflogen und retteten sich durch die Thür, ehe wir diese völlig zumachen konnten; die andern fuhren nach dem Netze, und wurden uns zu Theil. Jetzt verging lange Zeit, ehe ein einziger Haussperling den gefahrvollen Pferdestall wieder besuchte. Da aber tiefer Schnee fiel, und die Nahrung zu mangeln anfing, wagten sich doch einige Sperlinge wieder hinein. Wir eilten sogleich hin, aber ehe wir die Thür erreicht hatten, kamen uns die Haussperlinge entgegen, und wir erhielten nicht einen. Nun wurde eine Leine an die Thür gebunden, um diese sogleich zuziehen zu können; aber wegen der Haussperlinge hätten wir uns nicht zu bemühen gebraucht; von diesen besuchte nicht einer den Stall jenen ganzen Winter hindurch. Einige Goldammern waren unsere ganze Beute. Späterhin waren mir diese Fangarten zu langweilig, und sobald ich Schießgewehr führen durfte, benutzte ich dieses, um viele Sperlinge auf ein Mal in meine Gewalt zu bekommen; aber auch dieses gelang nur selten. Ich schoß einst mehrere auf einen Schuß, weil ich von Hafer eine

Straße auf den Schnee gemacht hatte. Aber nun war auch Alles vorbei; dieser Ort war bei den Haussperlingen verrufen, und wurde ganz gemieden. Ich machte eine andere; aber die Sperlinge fielen nicht wieder haufenweise darauf, setzten sich nur einzeln an die Seiten der Straße und waren so scheu, daß sie alle flohen, wenn ich die Flinte durch das sehr enge Schießloch steckte. Aehnliche Erfahrungen machte ich oft. Jetzt habe ich täglich den Hof voll Haussperlinge. Werden mir diese Gäste zu lästig, dann thue ich einen Schuß unter sie. Dieser bringt eine solche Wirkung hervor, daß sie nur ganz schüchtern auf dem Hofe erscheinen, und schon beim Oeffnen eines Fensters die Flucht ergreifen. Ich muß mich aber sehen lassen, denn vor jedem andern Mitgliede meines Hauses fliehen sie nicht. Ja sie sind so klug, daß sie ruhig sitzen bleiben, so lange das Fenster verschlossen ist, man mag dahinter stehen, oder nicht; nur das Oeffnen desselben kommt ihnen bedenklich vor und treibt sie zur Flucht. Wir wollen diese Erfahrungen, welche Jeder bei einem weit verbreiteten gemeinen Vogel machen kann, näher beleuchten. Was hält den Haussperling ab, in einen Meisenkasten, unter ein Sieb, oder Netz zu gehen? Offenbar nicht der Naturtrieb, sondern eine durch Erfahrung erlangte Vorsicht. Diese zeigt ihm etwas Ungewöhnliches, und räth ihm, lieber auf den Leckerbissen Verzicht zu leisten, als sich in Gefahr zu begeben. Doch hier könnte vielleicht Jemand sagen, diese Vorsicht sey angeboren, und gehe aus dem Naturtriebe hervor. Dieß konnte aber nicht der Fall seyn bei der Scheu vor dem Pferdestalle. Hier war es bloß Erfahrung, welche die Vögel klug gemacht hatte. Sie hatten von der Gefahr des Pferdestalles eine richtige Vorstellung bekommen, welche lange nachhielt, und die Sperlinge da, als sie, vom Hunger getrieben, sich das zweite Mal an den gefährlichen Ort wagten, nicht verlassen hatte.

Die wiederholte Nachstellung ließ aber einen solchen Eindruck von der Gefahr zurück, daß sie der Versuchung, sich im Stalle zu sättigen, einen ganzen Winter widerstanden. Wie geschickt richteten sie ihr Betragen nach den Umständen ein! Selbst ein Mensch würde nicht klüger haben zu Werke gehen können. Eben so ist es bei den andern, welche die Haferstraße mieden und bei denen auf meinem Hofe. Die erzählten Thatsachen beweisen deutlich, daß die Haussperlinge eine Gefahr lange Zeit merken und scheuen, d. h. daß sie sich von den Gegenständen, welche ihnen unter gewissen Umständen verderblich werden können, eine richtige Vorstellung machen und nicht nur die Gegenstände von allen ähnlichen, sondern auch die Umstände, unter denen sie gefährlich sind, lange Zeit genau zu unterscheiden wissen. Aehnliche Bemerkungen macht man bei den Thurmkrähen, (Dohlen) Raben- Nebelkrähen, Störchen u. dgl. Alle diese Thiere wissen es mit der größten Gewißheit, wo ihnen Gefahr droht oder nicht. Schon als Schüler in Gotha wunderte ich mich, daß die dort im Winter sehr häufigen Nebelkrähen in der Stadt selbst ohne alle Furcht vor dem Menschen sind. Sie lassen diese ganz nahe an sich vorübergehen und wenn sie zur Flucht gezwungen werden, setzen sie sich auf dem nächsten Dache oder auf der Straße so nahe als möglich wieder nieder. In den Vorstädten sind sie schon vorsichtiger und außerhalb der Stadt so scheu, wie gewöhnlich. Eben so fand ich es bei den Thurmkrähen. Sie sind in Erfurth, Naumburg, Jena und andern Städten so zahm, daß sie das Fleisch von den Fensterstöcken (wir fütterten sie zuweilen) wegholten und halten auf dem Felde kaum schußgerecht aus. Von den Rabenkrähen habe ich oben ausführlich genug gehandelt. Die weißen Störche sind bei ihrem Neste so kirre, daß sie den Menschen oft auf 10 Schritte an sich kommen lassen und auch die Flinte nicht scheuen.

Ich habe mir bei mehrern Storchsnestern das Vergnügen gemacht, mit dem Gewehre nach den Alten zu zielen; aber weder Männchen noch Weibchen kümmerten sich darum; sie wußten, daß ihnen Nichts geschah. Auf dem Zuge, ja nur außerhalb ihres gewöhnlichen Bezirks sind dieselben Störche so scheu, daß sie mit großer Vorsicht hinterschlichen werden müssen. Diese Erscheinungen lassen sich unmöglich aus Naturtrieb erklären. Alle diese Vögel haben durch ihren Verstand eine richtige Vorstellung von ihren Verhältnissen bekommen. Mitten unter den Menschen lebend haben sie die Orte, an denen ihnen Nichts geschieht, genau kennen gelernt und finden an ihnen die Vorsicht unnöthig; sie überlassen sich also hier ganz ihrer Bequemlichkeit und betragen sich ohne alle Scheu vor den Menschen; sie gehen ihnen nicht mehr, als den Hunden und andern Thieren aus dem Wege. Außerhalb ihrer Freistätte, deren Grenze sie doch zuweilen überschreiten müssen, benehmen sie sich, wie der vorsichtige Krieger in feindlichem Lande. Sie sind stets auf ihrer Hut, zeigen überall die größte Wachsamkeit und fliehen in weiter Entfernung vor denselben Gegenständes, vor denen sie in ihrem Bezirk gar keine Furcht zeigen. Dieß ist mehr, als Naturtrieb, es ist eine Gabe der Unterscheidung, ein richtiger Ueberblick, welcher nur aus einem geistigen Vermögen, das wir Verstand nennen, erklärt werden kann.

Von dieser Kraft zeigen sich in dem Vögelleben überall deutliche Spuren. Es ist eine bekannte Sache, daß ein nicht allzuscheuer Vogel dann am Leichtesten schußgerecht aushält, wenn man sich ihm mit abgewendeten Gesichte und so nähert, als wollte man vor ihm vorbeigehen. Auf solche Weise bin ich an viele Vögel angekommen, welche sonst nicht aushalten und habe wenigstens im Fluge auf sie feuern können. Offenbar leitet hier den Vogel eine Art von Ueberlegung. Er ur-

theilt, daß man keine Absicht auf ihn habe und ihm, so lange die Augen nicht auf ihn gerichtet sind, nicht viel anhaben könne und so sieht er die Sache so lange, als möglich, mit an. Wendet man sich nach ihm, dann flieht er freilich sogleich, aber oft zu spät. Doch auch dieses Kunststück scheitert an der Klugheit vieler Vögel. Bei den Rabenkrähen unserer ganzen Gegend, welche freilich schon sonst für meine Raubvögel in Anspruch genommen wurden und jetzt meinen Steinadler großen Theils ernähren müssen, hilft keine List mehr; sie sind so weit gekommen, daß sie sich mir auch im Fluge nicht schußgerecht nähern. Das einzige Mittel, sie zu erlegen, ist, sie da, wo sie Nachtruhe halten, zu erwarten. Sie wechseln zwar mit der Schlafstelle ab, aber da ich auch bald da, bald dort nach ihnen auf dem Anstande stehe, und ihr Geruch lange nicht so fein, als beim Kolkraben ist, schützt sie diese Vorsicht nicht. Bei ihnen, den Reihern, Strandläufern, Kibitzen, Enten u. dgl. habe ich eine eigne Klugheit bemerkt. Wenn diese Vögel nämlich in einem Teiche sitzen und ein Mensch hinter dem Damme heraufkommt und weil er nicht die rechte Stelle getroffen hat, sich wieder verbirgt um sich an einer passendern anzuschleichen, so fliegen sie stets dann fort, wenn er wieder hinter den Damm zurückgegangen ist. Sie wählen also zur Flucht den allerpassendsten Augenblick und zeigen dadurch, welchen richtigen Begriff sie von der Gefahr haben. Man sollte denken, daß sie ruhig blieben, wenn der gefährliche Gegenstand ihren Augen verborgen wäre; aber sie schließen sehr richtig auf die Wahrscheinlichkeit seines Wiedererscheinens und benutzen den ihnen vergönnten Augenblick auf das Beste. Es blieb mir unter diesen Umständen Nichts übrig, als die Teiche, auf denen ich Vögel vermuthete, in bedeutender Entfernung und wo es anging, mit einem Fernrohre zu übersehen, um schon von Weitem das Seltene von

dem Gewöhnlichen zu unterscheiden und die Stellen, von denen aus ein Schuß am Besten angebracht werden könnte, genau bestimmen zu können.

Es würde zu weit führen, die einzelnen Beispiele von Klugheit der in der Freiheit lebenden Vögel hier aufzuzählen; dieß gehört in die besondern Beschreibungen, wo es nicht unterlassen werden wird. Aber aufmerksam muß ich noch auf die merkwürdigen Beweise von Verstand bei den gezähmten Vögeln machen. Wie weit hat mein verehrter Freund in der Lausitz seine lieben Sänger gebracht! Welche Beispiele von bewundernswerther Klugheit erzählt man von Kanarienvögeln! Sie lernen allerhand Kunststücke, sie lösen mit hingelegten Zahlen Rechnungsaufgaben und setzen vorgesagte Namen mit Buchstaben zusammen. Dieß mag zugehen, wie es will, eine ungemein scharfe Unterscheidungsgabe, also ein Vermögen des Verstandes macht solche Dinge doch allein möglich. Ein Besitzer von abgerichteten Kanarienvögeln hatte einen so weit gebracht, daß er ihn den Rücken zuwendete und die verlangten Kunststücke machen lassen konnte. Ein anderer war lange nicht so weit gekommen und eben der Umstand, daß nur wenige abgerichtete Vögel zu einer hohen Stufe von Vollkommenheit gelangen, zeigt deutlich, daß ein geistiges Vermögen in den Thieren da seyn muß, welches bei dem einen weit stärker, als bei dem andern, auch einer viel größern Ausbildung fähig ist und gewiß am Schicklichsten Verstand genannt wird.

Ein Jude hatte das Unglück, den Kanarienvogel, von dem ich eben erzählte, aus Versehen zu tödten, indem er sich unvorsichtiger Weise auf einen Stuhl setzte, den dieses liebe Thierchen eingenommen hatte. Darüber war der Besitzer untröstlich und verlangte 3000 Thlr. Schadenersatz, indem er versicherte, er wüßte nicht, ob er je einen Vogel von solchem Verstande wieder erhalten würde. Schon der Umstand, daß die gezähmten Vögel

ihren Herrn so genau kennen und ihm, durch Liebkosungen aller Art, ihre Freude und Dankbarkeit zu bezeugen suchen, läßt auf Verstand in ihnen schließen. Mein Adler antwortet mir, wenn ich ihn rufe, und mein Kolkrabe kennt mich vor Allen. Aber auch der Umstand, daß die gezähmten Vogel Lieder pfeifen und Worte nachsprechen lernen, zeigt ihren Verstand deutlich. Sie müssen die Töne, die sie hören, nicht nur treu auffassen, sie müssen sie auch behalten und wiedergeben. Sie müssen also Einbildungskraft in hohem Grade besitzen und ein Vermögen, welches sie beurtheilen läßt, ob das, was sie vorbringen, recht ist oder nicht. Das letztere Vermögen ist eben der Verstand. Wie hat sich mein Kolkrabe bemüht, ehe er sprechen gelernt hat! Er wiederhohlte ein und dasselbe Wort immer wieder und schien unzufrieden, wenn ihm das Aussprechen desselben nicht gelang, doch ließ er nicht ab, bis es ihm glückte. Ja er ist jetzt, wie ich schon bemerkte, so weit gekommen, daß er die verschiedene Betonung eines und desselben Wortes täuschend nachahmt. Was gehört dazu! Mich wird Niemand überreden, daß ihn Naturtrieb dahin gebracht habe.

Selbst die als dumm allgemein verschrieenen zahmen Gänse geben zuweilen auffallende Beweise von Klugheit. Ein Ganserl hiesiger Gegend hatte im vorigen Sommer seinen Aufenthalt in einem Waizenacker genommen. Er war Anfangs ganz keck darin. Nachdem er aber einige Male daraus vertrieben worden war, fraß er nur, wenn Niemand zu sehen war, und drückte sich bei Annäherung eines Menschen platt auf den Boden. Ja er ließ die Gänse des Dorfes austreiben und antwortete nicht auf ihr Geschrei, er verbarg sich vielmehr bis sie vorüber waren. Die Klugheit rieth ihm, dieß Alles an seinem gut gedeckten Tische mit abzuwarten. Doch etwas Anderes, was mir mein verehrter Freund, der Herr Pastor Königsdörfer in Tautendorf erzählte, übertrifft dieses bei Weitem. Seine Gänse sollen eine

Zeitlang eingesperrt bleiben; sie machen aber die Thüre auf und kommen heraus. Jetzt wird die Einrichtung so gemacht, daß die Thür nur mit einem Stricke, welcher hoch, aber in den Stall hineinhängt, geöffnet werden kann. Die Gänse bemühen sich vergeblich die Thür aufzumachen, und schnappen, als dieß nicht gelingt, unaufhörlich nach dem Stricke. Da ihn aber keine erreichen kann, kauert sich eine von ihnen nieder, und nimmt eine andere auf den Rücken, welche nun den Strick mit dem Schnabel faßt, und durch Ziehen die Thüre öffnet. So kommen denn die Gänse abermals aus ihrer Gefangenschaft, und da sie wieder eingesteckt werden, giebt mein Freund Achtung, und sieht das eben erzählte Verfahren wiederholen. Ich enthalte mich bei dieser Thatsache, welche mein geachteter Freund verbürgt, jedes Zusatzes, und bemerke nur, daß ich einst eine Katze sah, welche an einem Schranke mit Eßwaaren in die Höhe sprang, die eine Vorderpfote in den Schlüssel steckte, diesen durch ihr Gewicht, indem sie sich an der rechten Seite anhing, herumdrehte, und so den Schrank öffnete.

Wenn solche Dinge aus Naturtrieb erklärt werden sollen, dann muß man diesem Worte eine ihm ganz fremde Bedeutung unterlegen; mir scheinen sie eine geistige Kraft zu beweisen, welche dem menschlichen Verstande bei vielen Thieren näher seyn dürfte, als Mancher glaubt, und mit zunehmender Unvollkommenheit der Geschöpfe immer mehr abnimmt, bis sie endlich verschwindet. Hierdurch erhalten wir die Stufenleiter, welche wir in der ganzen Natur sehen, auch in geistiger Hinsicht, indem sich von Gott bis zu dem kleinsten Infusionsthierchen eine allmählige Abnahme der Kräfte zeigte. Die größte Lücke in dieser Stufenleiter fände sich natürlich zwischen Gott und den Engeln.

Ende des zweiten Theils.

Tab. I.

1

2

Thienemann ad Nat. del. Droysig. Rosenb.

1 [illegible]

2 Certhia brachydactyla.

Tab. II.

Thienemann nach der Nat. gem.

Silvia striata.